5,00
3,25 Einband

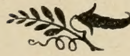




JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde



Achtzehnter Jahrgang

1906.



METZ
VERLAG VON G. SCRIBA.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

ACHTZEHNTER JAHRGANG

1906.

ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

DIX-HUITIÈME ANNÉE

1906.



Protektor:

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.



Inhaltsübersicht. — Table des matières.

Seite

1. Die ägyptischen, kretischen, phönikischen etc. Gewichte und Maße der europäischen Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit. Grundlagen zur Schaffung einer prähistorischen Metrologie, Dr. R. Forrer-Straßburg . . 1
2. La famille messine au bon vieux temps, par l'abbé J.-F. Poirier, curé de Peltre 78
3. Regesten zur Genealogie der Seitenlinie Flörchingen-Ennery des lothringischen Herzogshauses, gesammelt von Archivar Dr. E. Müsebeck, Marburg 110
4. Nouvelles observations sur les sépultures sous tumulus de la Lorraine, par le comte J. Beaupré, Nancy 131
5. Die Metzer Armenpflege (Le Bureau des Pauvres, la Maison de Charité des Bouillons et le Bureau de Bienfaisance). Vortrag gehalten in der Sitzung vom 1. März 1905 von Abbé Pinck, Chefredakteur der »Lothringer Volksstimme« 143
6. Quelques mots sur les cahiers de doléances des communes en 1789, par l'abbé P. Lesprand, professeur, Montigny 165
7. Zur Geschichte des herrschaftlichen Grundbesitzes im Metzer Lande, von Oberförster a. D. H. Gerdolle, Arry (hierzu 4 Tafeln) 205
8. Bemerkungen zu der Rekonstruktion griechisch-römischer Geschütze. II, von E. Schramm, Oberstleutnant im Königlich Sächsischen Fuss-Artillerie-Regiment Nr. 12, Metz (hierzu 4 Tafeln) 276
9. Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande (VI. Fortsetzung und Schluß), von Dr. R. Forrer, Straßburg 284
10. Oculi et armoires eucharistiques en Lorraine, par l'abbé G. Walbock, Montigny 317
11. Die Besiedelung der Vorstufen der Vogesen unter besonderer Berücksichtigung des gebirgigen Teils des Kreises Saarburg in Lothringen. Ein Gesamtbericht über mehrjährige Ausgrabungen der Reste aus gallo-römischer Zeit, von T. Welter, Notar in Metz 371
    Hierzu Anhang von Museumsdirektor Prof. J. B. Keune, Metz (hierzu 4 Tafeln im Text und Tafel IX und X am Ende des Bandes) . . . 398
12. Die gallo-römischen Villen bei Kurzel in Lothringen, von Notar T. Welter und Architekt E. Heppe, Metz (hierzu 9 Tafeln) 413
13. Die Fundstücke aus dem Bauerngehöft römischer Zeit bei Urville von Professor J. B. Keune, Museumsdirektor in Metz. 436
14. Bericht über die Keramische Ausstellung zu Metz (Mai-Juni 1906) von Hauptmann Gruson, Metz (hierzu 6 Tafeln). 450
15. Ueber die Zusammenkunft zu Deville zwischen Konrad II. und Heinrich I. von Frankreich und über das Todesdatum Herzog Friedrichs II. von Oberlothringen, von Universitätsprofessor Dr. H. Bresslau, Straßburg 456

Seite

16. Lothringisches Landleben gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Lothringens. Vortrag gehalten in der Sitzung vom 5. April 1905 durch Chefredakteur N. Houpert, Metz 463

17. Neugefun Inschriften der Mediomatriker von Professor J. B. Keune, Museumsdirektor in Metz 477

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte. — Communications diverses et trouvailles archéologiques.

Seite

Vatikanische biographische Notizen zur Geschichte des XIV. und XV. Jahrhunderts, mitgeteilt von Dr. H. V. Sauerland, Rom (Trier) 517

Die Herrschaft Escheringen und die Höfe Burll, Hœnhof (Hohenhof) und Krakelscheuer. Eine Berichtigung von Abbé J. P. Kirch, Pfarrer in Escheringen 525

Aktenstücke zur lothringischen Geschichte des 16. Jahrhunderts, mitgeteilt von Archivdirektor Dr. G. Wolfram, Geheimer Archivrat, Metz . . 529

Zwei prähistorische Befestigungen bei Rombach, von Oberförster Hinrichs, Rombach 537

Bronzezeitlicher Fund aus Urville von Professor J. B. Keune, Museumsdirektor, Metz 538

Bücherschau.

Es sind besprochen bezw. angezeigt:

H. Rogé, Droit coutumier de Verdun et du pays Verdunois 542

L. Thiébault. Le privilège de masculinité et le droit d'aînesse en Lorraine et Barrois 542

F. Thion. Dissertation sur les comtes de Dagsbourg, de Metz et de Moha. Verviers 1907 545

L. Schubert. Le droit des gens mariés dans la coutume de Lorraine . . 546

P. Bretagne. Le testament en Lorraine des origines au XVIIIe siècle . . 546

Bilderatlas zu Cæsars Büchern de bello Gallico. Martis et Minervae alumnis, gewidmet von Professor Dr. Raimond Oehler 548

Heilig. Die Ortsnamen des Großherzogtums Baden. Ein Beitrag zur Heimatkunde 548

Keune. Metz, seine Geschichte, Sammlungen und Sehenswürdigkeiten. Unter Berücksichtigung des gesamten Bezirks Lothringen, insbesondere der Vororte von Metz 551

B. Markgraf. Das moselländische Volk in seinen Weistümern. (Geschichtliche Untersuchungen, herausgegeben von K. Lamprecht, Band IV) . 551

G. Engerrand. Six leçons de préhistoire 552

Revue ecclésiastique de Metz, 17e année (1906) 552

L'Austrasie, 1re année N° 4, 2e année N° 1 et 2 553

Mémoires de la Société d'archéologie lorraine, Nancy. Tome 55 554

Bulletin mensuel de la Société d'archéologie lorraine, Nancy, 6e année (1906) 554

Le pays lorrain, revue régionale bi-mensuelle, illustrée. 3e année. Nancy. 1906 554

Annales de l'Est et du Nord. 2e année, 1906. Paris-Nancy 554

Bulletin philomatique Vosgienne, 31e année 1905/6. Saint-Dié 555

Seite

P. Kaiser. Der kirchliche Besitz im Arrondissement Aachen gegen Ende des 18. Jahrhunderts und seine Schicksale in der Säkularisation durch die französische Herrschaft. (Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. 28. 1906) 555

L. Bultingaire. Le Club des Jacobins de Metz. Paris-Metz 1906 555

P. Boyé. Les abeilles, la cire et le miel en Lorraine jusqu'à la fin du XVIIIe siècle. Paris-Nancy. 1906 557

P. Boyé. Correspondance inédite de Stanislas Leszynski, duc de Lorraine et de Bar, avec les rois de Prusse Frédéric Guillaume Ier et Frédéric II (1736—1766). Paris-Nancy. 1906 557

E. Huber. Sarreguemines au XVIIe siècle. Documents. 1. La guerre de trente ans en Lorraine et à Sarreguemines (1618—1648). 2. Sarreguemines et la Lorraine pendant l'occupation française (1648—1698). 1906 . 557

A. Grenier. Habitations gauloises et villas latines dans la Cité des Médiomatrices. Paris 1906 559

Dr. G. Kisch. Vergleichendes Wörterbuch der siebenbürgischen und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart nebst siebenbürgisch-niederrheinischem Orts- und Familienverzeichnis, sowie einer Karte zur Orientierung über die Urheimat der Siebenbürger Deutschen (Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, Bd. 33) 560

Th. Lindner. Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. 9 Bände. Stuttgart und Berlin. 1901—1905 561

M. Müller. Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier (Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen, Trier 1900—1905) 562

E. Huber. Le Hérapel; les fouilles de 1881 à 1904 563

A. W. Naue. Die Denkmäler der vorrömischen Metallzeit im Elsass. Strassburg 1905 566

P. Marichal. Mettensia IV. Cartulaire de l'évêché de Metz. 1. Le troisième registre des fiefs (Bibl. nat. ms. cat. 10021). Paris 1903—1905 . . 567

Verzeichnis der mit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde im Schriftenaustausch stehenden Vereine mit Angabe der bis 20. Mai 1907 eingegangenen Tauschschriften 569

Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde vom 1. April 1906 bis Ende März 1907 . . . 578

Compte-rendu des travaux de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine du 1er avril 1906 au 31 mars 1907 579

Jahres-Bericht, erstattet durch den Schriftführer in der Hauptversammlung vom 10. April 1907 622

Compte-rendu annuel présenté par le Secrétaire de la Société lors de l'assemblée général du 10 avril 1907 623

Jahresbericht der Ortsgruppen Diedenhofen 624

Saarburg 630

Saargemünd 634

Compte-rendu annuel des groupes locaux de Thionville 629

de Sarrebourg 633

de Sarreguemines 635

Verzeichnis der Mitglieder nach dem Stande vom 1. April 1907 638

Verteilung der Mitglieder nach ihren Wohnorten 653

Die ägyptischen, kretischen, phönikischen etc. Gewichte und Masse der europäischen Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit.

Grundlagen zur Schaffung einer prähistorischen Metrologie.

Von **Dr. R. Forrer**-Strassburg.

Vorwort.

Eine »prähistorische Metrologie« gab es bis jetzt noch nicht. Man wusste überhaupt nicht, ob für unsere prähistorischen Völker Europas mit einer solchen zu rechnen sei. — Durch meine Entdeckung, dass die sogenannten Blei- und Zinnbarren der Schweizer Pfahlbauten keine Barren, sondern regelrechte Wiegegewichte sind, dass die prähistorischen Metallfunde auf diesen und verwandten Gewichten basieren und dass entsprechende Längen- und Hohlmaße üblich waren, ändert sich jene Anschauung mit einem Schlage.

Vor uns tut sich eine der Prähistorie bisher völlig verschlossene neue Bahn der Forschung auf.

Die vorliegende Abhandlung ist bestimmt, zu zeigen, wie ich zu den oben angedeuteten Ergebnissen gelangte, welcher besonderen Art diese Ergebnisse sind und welche neuen Ausblicke sie uns eröffnen. Sie soll die Grundlagen für eine prähistorische Metrologie schaffen.

Sie richtet sich in erster Linie an die Prähistoriker, denn ich sehe hier eine neue Handhabe für örtliche Gruppierungen und chronologische Gliederungen vor mir, für die Festlegung der prähistorischen Handelswege und für die Erschliessung der urzeitlichen Kultur.

Den Metrologen hoffe ich durch Erschliessung neuer Gewichtsquellen und anderer neuer Gesichtspunkte einen Dienst zu erweisen. Die vorhandenen Systeme habe ich nur insoweit herangezogen, als sie durch die von mir aufgefundenen Originalgewichte direkt »provoziert« worden sind. — Jedenfalls tritt nun auch das prähistorische Europa plötzlich als gewaltiger Faktor in die Kreise der Metrologie, und es wird vielleicht nicht ohne Kämpfe abgehen, bis die Metrologie des ältesten Orients sich mit der eben geborenen unseres Continents völlig abgefunden hat.

Da man in unseren Museen bisher nicht gewohnt war, den Gewichten unserer prähistorischen Kupfer-, Bronze- und Eisenwaffen besondere Bedeutung beizumessen, entbehren die Museumskataloge, wie die übrigen einschlägigen Werke der Gewichtsangaben fast völlig. Hier werden vor allem nun Nachträge das Versäumte schon in allernächster Zeit einholen müssen. — Ich erinnere daran, dass auch die ältere numismatische Litteratur die Gewichte vernachlässigt hat, dass aber heute ein Münzwerk ohne Gewichtsangaben dem wissenschaftlichen Numismatiker je länger je weniger brauchbar erscheint. So wird also die nächste Zeit uns überall umfassende Wägungen des vorhandenen einschlägigen Studienmaterials bringen müssen, damit, wie bei den Münzen und den Schädeln, ein grosses Vergleichsmaterial zukünftigen Studien in reicherem Masse zur Verfügung steht.

I.

Bleibarren aus Pfahlbauten.

Vor 14 Jahren habe ich in meinen »Beiträgen zur prähistorischen Archäologie« (Strassburg 1892) unter dem Titel »Bleibarren aus Pfahlbauten« auf kugel- und halbkugelförmige Bleibarren hingewiesen, wie sie sich in den Pfahlbauten der Schweiz mehrfach gefunden haben. Ich zeigte in jenem Aufsatze, dass diesen »Barren« eine besondere Form und durchweg eine Oese aus Bronzedraht eigen ist, welche man beim Gusse des Bleies miteingegossen hat. Diese Oese hatte augenscheinlich den Zweck, als Henkel zu dienen.

Die Gesamterscheinung war die von Gewichten, aber Jeder verwarf diese Deutung sofort bei dem Gedanken an die Seltenheit des Bleies in Pfahlbauten und bei dem Gedanken, dass Gewichte dieser Art doch wohl nur bei Völkern höherer Kulturstufen denkbar seien. So fand allgemein die Ueberzeugung Raum, und auch ich gab derselben in dem eingangs zitierten Artikel Ausdruck, dass diese Bleiklumpen Barren gewesen sein müssten, und dass in dieser Form das Blei in den Handel gebracht worden und in unsere Schweizer Pfahlbauten gelangt sein müsse.

Dieser Auffassung der Sachlage ist nie widersprochen worden und zwingende Gründe, ihr zu widersprechen, schienen tatsächlich auch nicht vorzuliegen. Indessen hatte ich Gelegenheit, anlässlich der Behandlung des Artikels »Blei« für mein archäologisches Lexikon diesen »Bleibarren aus Pfahlbauten« von neuem näher zu treten.

Ich konstatierte zunächst, dass den von mir zusammengestellten vier Bleiklumpen aus den Pfahlbauten Wollishofen (No. 2 und 4),

Onnens (No. 5) und Colombier (No. 7) noch ein fünfter, aber zerschmolzener solcher, und als sechster ein durchaus verwandter »Zinnbarren«, beide von Auvernier (No. 1 und 3), hinzuzurechnen seien. Diese Zahl erhöhte sich kurz vor Abschluss der Arbeit noch um das interessante Stück No. 6 von Estavayer auf sieben. Ich zweifle auch nicht, dass bei genauerem Durchforschen aller Pfahlbau-Sammlungen jene Zahl sich noch wesentlich erhöhen wird, ganz besonders, wenn man auch auf kleinere Teilstücke Rücksicht nimmt, wie ich deren eines aus dem Pfahlbau Port-Alban als No. 8 unter Fig. 8, Taf. I abbilde.

So ergeben sich mir die in Tabelle II aufgeführten und hier zunächst näher beschriebenen 8 »Pfahlbaugewichte« No. 1—8:

No. 1 (vgl. Fig. 1, Taf. I) besteht nach Dr. Gross aus Zinn und hat die Form einer abgeflachten und oben leicht eingedallten Kugel mit eingelegter Bronzeöse. Sie entstammt dem Pfahlbau Auvernier und ist abgebildet bei V. Gross »Les Potohelvètes« (Paris, 1883) unter Fig. 44, Taf. XVIII. Leider haben sich dessen Mass- und Gewichtsangaben recht ungenau erwiesen und haben deshalb die Direktoren des schweizerischen Landesmuseums zu Zürich, wo die Sammlung Gross sich jetzt befindet, für mich freundlichst neue Wägungen und Messungen vorgenommen. Als Durchmesser ergaben sich derart 5,7 cm, als Gewicht genau 735 g. Gross erwähnt dies Stück a. a. O. pag. 112 als »lingot en étain (800 grammes)«, pag. 64 als »une masse d'étain, de »forme discoïde et du poids de 800 grammes qui évidemment »était un lingot apporté de l'étranger. Pour faciliter son »transport, il est muni d'un anneau de suspension en bronze. La sup»position que cet objet aurait été destiné simplement »à servir de poids, n'est pas admissible, vu le prix que »devait avoir à cette époque ce précieux métal, qui n'était »guère employé à l'état pur que sous forme de minces bandelettes, »dont on recouvrait certains vases d'argile«.

No. 2 besteht aus Blei, ist im Pfahlbau Wollishofen im Zürichsee gefunden worden und abgebildet bei J. Heierli »Der Pfahlbau Wollishofen« (Zürich 1886) unter Fig. 26, Taf. I, ferner bei Forrer »Bleibarren« (s. o.) unter Fig. 3, Taf. XII. R. Ulrich gibt davon in seinem »Catalog der Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft« (Zürich 1890) unter No. 1366 a folgende Beschreibung: »Kugelförmiger »Klumpen von Blei, in dessen obere Hälfte ein umgebogener Kupfer»draht hineingetrieben wurde, und zwar so tief, dass nur noch sein »oberster Teil sichtbar geblieben ist. Durchmesser 0,055 m. Rings

»um die obere Hälfte des Bleiklumpens läuft eine Kerbe, »in welche ein Ring aus Zinn eingelassen ist. Ob wir hier »einen blossen Blei- und Zinnbarren oder ein fertiges Produkt vor uns »haben, lässt sich nicht bestimmen«. Das Gewicht wurde mir vom Schweizer Landesmuseum in Zürich mit genau 735 g fixiert.

No. 3, aus Blei, entstammt wie No. 1 der Station Auvernier und ist bei V. Gross »Les Potohelvètes« unter Fig. 46, Taf. XVIII abgebildet, pag. 112 mit den Worten besprochen: »Lingot en plomb (700 »grammes)«, pag. 64: »Le plomb qui jusqu'ici était presque inconnu à »l'état pur, a aussi été récolté à Auvernier sous forme d'une masse »granuleuse pesant 700 grammes (hier ist das Gewicht im Buch wie »bei No. 1 verdruckt; es stand 1700, ist dann aber in 700 korrigiert »worden), dans laquelle se trouvait engagé le segment inférieur d'une »cassolette, comme le montre le numéro 46 de la pl. XVIII«. (Diese Cassolette ist ebenda unter Fig. 45 abgebildet.) Auf meine Anfrage im Schweizer Landesmuseum zu Zürich stellte es sich heraus, dass das Stück genau 730 g wiegt.

No. 4, gleichfalls aus Blei, ist im Pfahlbau Wollishofen gefunden worden und abgebildet bei Heierli »Der Pfahlbau Wollishofen« unter Fig. 25, Taf. I, und bei Forrer »Bleibarren«, Fig. 2, Taf. XI. Heierli erwähnt dort diesen und den Bleiklumpen No. 2 als »Bleiklumpen mit Bronzebügel« und sagt darüber: »Im Haumessergrund[1]) »fand sich nicht bloss jenes mit Blei vermischte Zinn, sondern auch 2 »Klumpen aus reinem Blei, wie das spezifische Gewicht des einen, »den wir untersuchten, unzweifelhaft ergab, ein Faktum, das uns schon »durch die Farbe des Metalls als wahrscheinlich erschienen war. Beide »(d. h. hier No. 2 und 4) haben Bronzeringe, die zur Handhabung »dienten, und das letztgenannte Stück zeigt Bronzestifte an der Aussen»seite der Rundung.« Weiter: »Fig. 25 (eben unsere No. 4) erinnert »an die Form eines Schüsselchens und es stieg der Gedanke in uns »auf, ob der Metallklumpen nicht dem Töpfer beim Formen gedient »habe in der Art, dass er den Thon um denselben gelegt hätte, ähn»lich wie unter Somalistämmen Töpfe geformt werden, indem Lehm »aussen an ein dickes Geflecht gelegt wird. In unserem Falle wäre »dann nach dem Trocknen des Becherchens der Bleiklumpen heraus»gehoben worden. Gegen die Wahrscheinlichkeit dieses Gebrauchs der »Bleifunde von Wollishofen aber streitet der hohe Wert, welchen »dieses Metall bei den Pfahlbauten seiner Seltenheit-

[1]) »Haumesser« ist der Lokalname der Untiefe, auf welcher der Pfahlbau Wollishofen stand.

»wegen haben musste, und der gleiche Grund widerspricht auch der Annahme, dass diese Klumpen als Gewichte »gedient haben. Eher darf angenommen werden, dass das Blei »eben in dieser Form in den Handel kam. Dass es eingeführt »wurde, ist zweifellos, da Blei in unserem Vaterlande nur in Spuren »gefunden wurde«. In seiner »Urgeschichte der Schweiz« bezeichnet Dr. Heierli diesen gehenkelten Bleiklumpen unter Fig. 260 als Handelsware. R. Ulrich, in seinem »Catalog der Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft« (Zürich 1890), beschreibt das Stück unter No. 1366 b folgendermassen: »Bleibarren in Form eines Schalenkerns mit einge-»gossenem Handgriff aus Kupferdraht. Offenbar war dies die Form, »in welcher das Blei gewöhnlich in den Handel kam. Durchmesser »0,065 m. Blei muss damals ein seltenes und gewiss auch »teures Metall gewesen sein. Wir schliessen dies aus seinem »seltenen Vorkommen und seiner Verwendung in ganz kleinen Quan-»titäten, wurden doch sogenannte Perlen aus demselben hergestellt, »wie ein Stück in unserer Sammlung zeigt (No. 1173 i)«. (Letzterwähnte Bleiperle stammt beiläufig ebenfalls aus Wollishofen). Die auch hier fehlende Gewichtsangabe ersetzte mir der heutige Besitzer, das Landesmuseum zu Zürich, durch genaue Wägung, wonach das Stück 727 g wiegt.

No. 5, gleichfalls aus Blei, dem Pfahlbau Onnens im Neuenburgersee entstiegen, ist abgebildet im IX. Pfahlbauberichte (1888) unter Fig. 11, Taf. XIII und bei Forrer »Bleibarren« unter Fig. 4, Taf. XII. Das erstere Buch nennt das Stück im Besitz meines verstorbenen Freundes De Meuron in Concise und registriert es als »pain de plomb, muni dans sa partie médiane d'un crochet ou anneau de suspension en bronze«. Da auch hier die Gewichtsangabe fehlte, meldete mir der nunmehrige Besitzer der Sammlung, Mr. Boy-De la Tour, brieflich das Gewicht als »exactement 618 grammes«.

No. 6 ist im Pfahlbau Estavayer am Neuenburgersee gefunden worden und von hervorragendem Interesse. Bei genauerer Betrachtung sieht man, dass der wohlerhaltene birnenförmige Bleikegel nachträglich mit einem ca. $^1/_2$ mm dicken Bleimantel umkleidet worden ist. Dieser Mantel ist zum Teil abgefallen; er scheint mit 2 parallel um den Hals des Kegels laufenden, eingeschlagenen Linien verziert gewesen zu sein, welche neben ihrem ornamentalen Zweck wohl auch einen festeren Sitz des Mantels bezwecken sollten. Die Bronzeöse ist einerseits flach nach Art mancher kleiner Bronzeringe aus Pfahlbauten. — Das Gewicht beträgt im heutigen Zustande $550^1/_2$ g,

war aber ersichtlich vor der Oxydation und dem Abfallen des Mantels grösser, vor der Umlegung desselben geringer. Grösster Durchmesser 4,5 cm, Höhe mit der Oese 5,3, ohne diese 4,3 cm. (Sammlung F. Beck, Neuchâtel.)

No. 7, aus dem Pfahlbau Colombier, hat die Form einer Vollkugel mit leicht rhombenförmigem Querschnitt. In das Blei ist ein flacher Bronzedraht eingelassen. Das Stück ist signalisiert und abgebildet in meinem oben erwähnten Aufsatze über »Bleibarren aus Pfahlbauten« unter Fig. 1, Taf. XII, und dort mit rund 400 g angegeben. Genauer gesagt wiegt es 390 g und hat 4,5 cm Durchmesser bei 4,6 cm Höhe mit, und 4 cm Höhe ohne die Oese. (Sammlung Forrer, Strassburg.)

No. 8, aus dem Pfahlbau Port-Alban (Neuenburgersee), ist ein auf dem Boden flacher Bleireifen von ungleichmässiger Peripherie, aber regelrecht rund ausgebohrtem Kreisloch von leicht konischem Querschnitt. Der Durchmesser des Loches beträgt oben 7, unten 8 cm, der der Peripherie in der einen Richtung 1,8 cm, in der anderen 2 cm. Gewicht 13,65 g. (Sammlung Forrer, Strassburg.)

Was die Fundorte dieser Fundstücke anbetrifft, so gehören Wollishofen der Ostschweiz, Auvernier, Colombier, Estavayer, Onnens und Port-Alban der Westschweiz an. Alle diese Pfahlbauten sind Stationen, welche nach ihren Funden eine ansehnliche Lebensdauer hinter sich haben. Alle boten Artefakte der Stein-, Kupfer- und Bronzezeit und sämtliche reichen mit ihren Funden bis in jene Epoche herab, welche Desor le bel-âge du bronze genannt hat, d. h. eine Aera, welche wir heute mit der frühen Hallstattzeit, demnach der ersten Eisenzeit identifizieren.

Die Fundorte an und für sich lassen also einen recht weiten Spielraum: Wenn auch die Steinzeit von vornherein ausgeschlossen erscheint und ebenso die Kupferzeit durch diese Gewichte selbst zunächst nicht berührt wird, so bleibt doch noch die ganze Zeitspanne von der älteren Bronzezeit bis zur älteren Hallstattzeit, d. h. die Zeit zwischen ca. 1700—1500 und 1000—700 v. Chr., also fast ein volles Jahrtausend. Da nun das Blei ein relativ junges Metall ist, im allgemeinen erst gegen Schluss der Bronzezeit sich bemerkbar macht, werden wir für unsere Pfahlbau-Bleiklumpen zunächst immer eher als an die Frühzeit, an die Spätzeit der Bronzeaera denken müssen.

II.

Bleigewichte aus Pfahlbauten.

Aus dem oben Gesagten geht u. a. hervor, dass für diese Blei- resp. Zinnklumpen unter dem Eindruck ihrer Form auch der Gedanke an Gewichte schon aufgetaucht ist, dass man diesen aber unter der herrschenden Anschauung, dass Blei und Zinn in den Pfahlbauten seltene und kostbare Metalle gewesen seien, immer wieder zu Gunsten der Deutung als Barren verworfen hat; ferner geht hervor, dass den Gewichten dieser Metallklumpen bisher in keiner Weise Beachtung geschenkt worden ist.

Als ich nun zu Anfang des Jahres 1906 nach fast 14jährigem Intervall diese »Bleibarren« wieder hervorholte und zu denen aus Blei auch das verwandte Stück No. 1 aus Zinn heranzog, um womöglich aus diesem auf Grund der verwandten Formengabe auf die Bezugsquelle des Bleies zu schliessen, fiel mir auf, dass jene von Dr. Gross mit 800 g angegebene »Zinnbarre« zu meiner No. 7 aus Blei sich ungefähr wie 2 zu 1 verhielt. Dies Verhältnis erregte meine Aufmerksamkeit und veranlasste mich, bei den verschiedenen Besitzern nach den Gewichten der übrigen Stücke zu fragen. Es stellte sich nun zwar heraus, dass jene No. 1 in der Publikation von Dr. Gross mit 65 g Ueberdifferenz angegeben worden war; allein der Anstoss war gegeben, »die Kugel ins Rollen geraten«: je mehr sich in meiner Hand die genauen Gewichtsangaben vereinigten, desto klarer wurde es mir, dass von Metallbarren hier keine Rede sein konnte, dass wir hier Wiegegewichte vor uns haben.

Und welcher Art diese Gewichte waren, wurde mir klar, als von Zürich gemeldet wurde, dass der Bleiklumpen No. 4 727 g wiege, und von Neuchâtel, dass das Stück No. 5 618 g Gewicht habe: Das letztere ist genau das der sogenannten jüngeren äginetischen Mine, das erstere bis auf kaum 1 g Differenz das Gewicht der phönikischen Mine. Ich stand also vor einer geradezu verblüffenden Uebereinstimmung zweier dieser Gewichte mit den Minen gewisser Mittelmeervölker!

Es hiess nun, sich über diese Erscheinung klar werden und die Verhältnisse der übrigen »Barren« ergründen.

Vor allem erlitt durch diese Entdeckung die bisherige Auffassung von der Kostbarkeit des Bleies zur Bronzezeit einen mächtigen Stoss. — Unter dem Eindrucke jener bisher allgemeinen Anschauung war ich zunächst noch geneigt, in diesen Metallklumpen auch weiter-

hin genau abgewogene Blei- und Zinnbarren zu sehen. Als ich dann aber, einmal misstrauisch geworden, mich nach der Verwendungsart jenes Bleies umsah, verlor sich der Barrengedanke schliesslich ganz: Im Pfahlbau Wollishofen fand sich eine lange Bronzenadel mit trichterförmigem Kopf, in welchem das eingegossene Zinn-Bleimetall als Bindemittel zwischen Nadel und Kopf dient. Im Gräberfelde von Hallstatt fand sich das Blei als Futtereinlage in den Rändern von Bronzekesseln. In den Gräbern von Frög dient das Blei als ornamentale Auflage an Gefässen. Zur spätern Bronzezeit erscheint es neben dem Zinn als Beimengung zur Bronze. Aus dem Tessin besitze ich Reste eines Bronzehelmes der Hallstattzeit, dessen Seitenbuckel durch Eingiessen von Blei beschwert sind. — So diente schon damals das Blei überall eigentlich nur untergeordneten Zwecken, die durchaus gegen eine besondere Wertschätzung dieses Metalles sprechen.

Man hat damals mit dem Blei überhaupt herzlich wenig anzufangen gewusst: Zum Gebrauch für Geräte war es zu weich und für silberschimmernde Schmucksachen eignete sich das, seinen Silberglanz länger conservierende Zinn weit besser; zu den in späterer Zeit den Hauptkonsum des Bleies darstellenden Bleisärgen und bleiernen Leitungsröhren hatte man es in jener Zeit noch nicht gebracht, und statt der Schleuderbleie dienten damals noch Steine und Tonkugeln. So war das Blei gerade nur gut für Gewichte, hierfür freilich besonders gut geeignet als billiges und auf kleinem Raum grosse Schwere bietendes Metall.

So entschwindet mit der fliehenden Kostbarkeit auch der Barrencharakter unserer kleinen Blei- und Zinnklumpen für immer.

Die entstandene Lücke wird sofort voll ausgefüllt durch die Bestimmung als Wiegegewichte. Und diesen Zweck legen die Formen, wie ich sie in den Abbildungen 1—7 zusammengestellt habe, eigentlich viel näher, als jeden andern. Auch die bronzenen Ringösen, die beim Umgiessen der »Barren« recht störend gewesen wären, erklären sich ungezwungen als Handgriffe und als Aufhängeringe. Die letztere Eigenschaft wird durch das Fehlen einer Standfläche bei No. 7 noch besonders hervorgehoben.

Eben diese Formen lassen beiläufig aber auch gewisse Schlüsse auf die in Uebung gewesenen Wiegewagen zu: Von den hier vorgeführten Wiege-Gewichten zeigen 5 regelrechte Standflächen und lassen also Wagen mit Schalen oder Tellern vermuten, wie diese während des Mittelalters und den folgenden Jahrhunderten allgemein üblich waren. Metallene Teller dieser Art sind meines Wissens in Pfahlbauten noch

keine gefunden worden; da aber noch heute im Elsass und anderwärts bei den Bauern hölzerne Wiegewagen üblich sind, dürfen wir auch für unsere Wagen der Bronzezeit die Verwendung desselben Materials voraussetzen.

Die Gestalt dieser ersten Wiegewagen ist uns durch alte Abbildungen auf ägyptischen und anderen Denkmälern überliefert. Die grossen Wagen hingen an einem Querbalken in einem oben gegabelten Pfahl, die Handwagen hingen an einem genau in der Mitte des Wagebalkens durchgezogenen Ring, Kettchen oder Schnürchen; die Wageteller sind bald platte Bretter, bald mehr oder minder tiefe Schalen. Der Wagebalken ist noch ohne Zunge (Abbildungen dieser Art vgl. Baumeister, Denkmäler des klass. Altertums, Fig. 793, 823, 824, 994, 1729, 2101 u. s. w.).

Wann die Zunge aufkam, ist noch nicht festgestellt. In römischer Zeit ist sie bereits ganz allgemein. Ihre Erfindung ist vermutlich ältern Datums. Lee bildet in seinem Werk über die »Lake dwellings« (pl. CIII) aus den Pfahlbauten bei Konstanz neben Fundstücken der späten Bronzezeit ein $15^1/_2$ cm langes gabelförmiges Bronzegerät ab, welches an den beiden Gabelenden durchlocht, auf der Fläche mit Kreisen mit eingelegten Punkten und am Rand durch zinnenartige Einschnitte verziert ist; durch einen kleinen Ring ist diese Gabel mit einem kurzen, in einen würfelartigen Knopf abschliessenden Stab verbunden. Lee hat das Stück so abgebildet, dass die Gabel nach oben steht und der Stab nach unten hängt. Das Bild ist aber umzudrehen, denn das Ganze ist meines Erachtens nichts anderes als das Oberteil einer kleinen Handwage. Der Stab mit dem Knopf ist die Handhabe, die Gabel trug die Wage und ist eben der Wagzunge wegen gegabelt. Diese Deutung wird durch eine Bronzewage bestätigt, welche ich vor Jahren mit allerlei Pfahlbaunadeln u. dgl. aus dem Neuenburgersee erhielt und gerade eine solche, allerdings unverzierte Gabel als Träger des Wagebalkens aufweist. An diesem selbst sitzt eine übermässig lange Zunge ($7^1/_2$ cm). Das Merkwürdigste ist aber der 17,2 cm lange Wagebalken selbst, denn er ist auf der einen Seite um fast die Hälfte dünner als auf der andern Seite, und Wägungen ergaben, dass diese Seite 1,101 g schwerer ist, als die andere. Diese Differenz erscheint bei einer so kleinen Wage recht »schwerwiegend« und ist ersichtlich eine gewollte. Sie muss auf einer ganz bestimmten Voraussetzung beruhen, sei es, dass die eine Schale grösser und schwerer als die andere war, sei es, dass ein Schiebegewicht zur Anwendung gelangte. Von irgend einer Einteilung des

Wagebalkens in Bruchteile ist allerdings nichts zu sehen. So harrt also diese Wage wie ihre Datierung vorläufig noch der Aufklärung. Sicher ist aber, dass der eigentlichen Schnellwage gleichschenklige Wagen mit Schiebegewichten vorangingen. Eine solche fand man in Pompeji [1]), eine andere in Chiusi [2]); die antike Abbildung einer solchen in einer römischen Katakombe vgl. Kraus, Real-Encykl. der christl. Altertümer II, pag. 962.

Bei diesen Schnellwagen hängen die Waren wie die Gewichte an Haken. Eine gelegentliche Verwendung solcher Haken auch für unsere Pfahlbaugewichte erscheint bei der Form des Gewichtes No. 7, wie bei dem steten Wiederkehren von Ringösen nicht ausgeschlossen. Haken, welche für diesen Zweck in Betracht kommen könnten, fanden sich in den Pfahlbauten der Bronzezeit öfters, gehörten aber bis jetzt zu den Geräten unbestimmten Zweckes [3]). Es sind starke Bronzedrähte, welche zumeist in Form eines Doppelhakens gebogen sind und von einem Ring getragen werden. Zum Einhängen eines bis mehrerer Gewichte sind sie vorzüglich geschaffen, mochten sie nun an einer Schnur pendeln oder auf einem Wagebalken hin- und hergeschoben werden. Immerhin bleibt die Wage dieser Epoche noch zu rekonstruieren. Ich wollte nur zeigen, dass auch hierfür nun Ansätze vorliegen.

Nach dieser notwendigen Abschwenkung kehren wir wieder zu unseren Gewichten zurück.

III.
Die Gewichtssysteme jener Bleigewichte aus Pfahlbauten.

Betrachten wir die oben angeführten Gewichte unserer Blei- und Zinnklumpen in ihrem gegenseitigen Verhältnis, so erkennt man sofort in den Nummern 1, 2, 3 und 4 mit ihren je 735 bis 727 g eine in sich geschlossene Gruppe. Die anderen Stücke, 5, 6, 7 und 8, sind ersichtlich weniger einheitlich und setzen sich aus weit verschiedenartigeren Grössen zusammen.

Die erstere Gruppe möchte ich als die phönikische bezeichnen, denn keinem andern Minensystem der für uns hier in Betracht kommenden Zeit entsprechen die Gewichte No. 1—4 so genau, wie gerade

---

[1]) Vgl. Baumeister, »Denkmäler«, Fig. 2316.

[2]) Vgl. Lehmann, »Das altbabylonische Mass- und Gewichtssystem als Grundlage der antiken Gewichts-, Münz- und Masssysteme«. Actes du VIIIe congrès international des orientalistes, tenu en 1889 à Stockholm, Leyden 1892 (p. 208).

[3]) Vgl. Heierli, »Pfahlbau Wollishofen«, Fig. 16, Taf. I; Keller, »Pfahlbauten«, VII. Ber., Fig. 7, Taf. VIII; Muyden u. Colomb, »Album lacustre«, Fig. 10 und 20, Taf. XXXII. De Mortillet, »Musée préhistorique«, Fig. 1173.

dem phönikischen: — H. Nissen in seiner »Griechischen und römischen Metrologie« (Nördlingen 1886) nennt als Gewicht der phönikischen (Silber-)Mine 728 g = 8 Debn. Nun hat der ägyptische Debn 90,959 g, was für die phönikische Mine genauer 727,67 g ergibt. Man sieht also, dass das Bleigewicht No. 4 von Wollishofen sogar bis auf einen Manco von nur 0,67 g genau dem der phönikischen Mine gleicht. Diese Uebereinstimmung ist eine derart eklatante, dass wir auch in den anderen Gewichten der phönikischen Gruppe, No. 1, 2 und 3, scharfe d. h. gewollte Gewichte suchen müssen, umsomehr, als das Gewicht von 735 g sich, wie wir aus No. 1 und 2 ersehen, zweimal genau wiederholt. Aber auch der im Feuer zerschmolzene und also defekte Barren No. 3 scheint mit seinen 730 g hierher zu gehören, d. h. ursprünglich ebenfalls ein Gewicht von 735 g dargestellt zu haben. So erhalten wir also nicht weniger als drei Gewichte à 735 g — ersichtlich eine besondere Abart der phönikischen Mine à 728 g (resp. 727,67 g).

Man könnte nun vermuten, dass die Mine von 735 g die ältere, die von 728 g die jüngere sei. Das Bleigewicht No. 2 scheint aber das Gegenteil zu besagen. Wie nämlich aus der oben abgedruckten Beschreibung des Conservators Ulrich hervorgeht, ist rings um die Peripherie des Bleiklumpens ein Zinndraht gelegt. Ich habe nun einen Draht von der Länge der Peripherie jenes Klumpens gewogen und gefunden, dass er ca. 7 bis 8 g wiegt. Das ist gerade die Differenz zwischen unseren beiden obigen Gewichten von 735 und 727,6 resp. 728 g. Es ergibt sich daraus, dass das Gewicht No. 2 ursprünglich eine phönikische Mine wog, später durch Umlegen des Zinndrahtes auf die erhöhte Mine von 735 g gebracht wurde. — Diese Tatsache ist wichtig, denn sie schenkt uns zur Mine No. 4 von 728 g noch ein zweites Stück desselben Gewichtes und sie deutet zugleich an, dass die Mine von 735 g erst aus derjenigen von 728 g entstanden ist.

Gewichtsreduktionen sind im allgemeinen häufiger als Erhöhungen. Die Erhöhung um 7 bis 8 g muss also einen tieferen Grund haben. Der Ursachen können mancherlei sein. Am nächsten liegt jedenfalls die Annahme, dass die Erhöhung stattfand, um die Mine von 728 g zu einer anderen, älteren, in ein gewisses Verhältnis zu bringen.

Aufklärung in dieser Frage bringt uns das bleierne Ringgewicht No. 8 aus dem Pfahlbau Port-Alban. Es wiegt

genau 13,64 g, entspricht also ganz auffallend dem Sechzigstel oder Schekel der ägyptisch-thebaischen Mine von 818 g, welcher 13,6334 g (13,633333) schwer ist. Die Differenz beträgt bloss 0,0066 g, d. h. nur den 150. Teil eines Grammes. So haben wir in dem bleiernen Ringgewicht No. 8 von Port-Alban den regelrechten Schekel einer ägyptischen Mine von 818 g vor uns!

Nissen a. a. O. fixiert diese Mine auf 818 g. Lehmann bezeichnet sie in seiner Arbeit über »Altbabylonisches Mass und Gewicht und deren Wanderung«[1]) als die »schwere babylonische Goldmine« zu 818,6—819 g. — Ob ägyptischen oder babylonischen Ursprunges, habe ich hier nicht zu untersuchen und ist für uns hier vor der Hand belanglos. Ich zitiere sie, ohne damit zu der Streitfrage ob ägyptischen oder babylonischen Ursprunges Stellung nehmen zu wollen, als schwere »ägyptische Mine«. — Ihr entspricht als »leichte« Mine die sogenannte ägyptische »Holzmine« von 409 g. »Holz« besagt hier nicht, dass es ein Pfund war, mit dem man vornehmlich Holz wog, sondern bedeutet m. E. den Begriff »leicht« im Gegensatz zur obigen »schweren« Mine. — Den Schekel citiere ich, und nicht den ägyptischen Ket (à 9,096 g), weil ich diesen und nicht den Ket, bei uns gefunden habe.

Wenn wir nun diese Mine von 818 g als die oben angedeutete Vorläuferin der phönikischen Mine von 728 g resp. der phönikischen Pfahlbaumine von 735 annehmen, so erklärt sich ganz überraschend ebenso die Erhöhung des Gewichtes No. 3 von 728 g auf 735 g, wie überhaupt die ganze Erscheinung einer phönikischen Pfahlbaumine von 735 g: Zur ägyptischen Mine von 818 g resp. zum ägyptischen Schekel von 13,63 g war das Verhältnis der phönikischen Gewichte von 728 resp. 12,12 g ein kaum ausgleichbares. Der phönikische Schekel ging in der ägyptischen Mine 67,49 mal auf; das ist ein zur raschen Umrechnung so gut wie unmöglicher Bruchteil. Diesem Misstande half man nun ab durch Erhöhung der phönikischen Mine auf 735 g. In dieser teilten sich der ägyptische Schekel resp. der gleichwertige Pfahlbauschekel von Port-Alban gerade 54 mal! Das Verhältnis war daher genau wie 9 zu 10:

54 ägyptische Pfahlbauschekel = 1 phönikische Pfahlbaumine à 735 g.
60 ägyptische Pfahlbauschekel = 1 ägyptische Pfahlbaumine à 818 g.

Und da, wie wir sehen werden, damals auch bei uns das Sexagesimal-System herrschte, ergab sich regelrecht für beide Beträge die übliche Aufteilbarkeit durch Sechs. Durch eben dies System sind also

[1]) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Berlin 1889, p. 245 ff.

die Schweizer Pfahlbaugewichte No. 1, 2, 3, 4, 5 und 8 in ihrem inneren Zusammenhang klargelegt.

Dazu tritt nun die vielgestaltigere zweite Gruppe mit den Gewichten No. 5, 6 und 7.

Das Gewicht No. 5 von Onnens hat mit seinen 618 g, wie schon oben gesagt, genau das Gewicht der jungäginetischen Mine. Es hat sich mir im Laufe meiner diesbezüglichen Studien gezeigt, dass diese Bezeichnung wohl für Münzen, nicht aber für unsere so viel älteren Pfahlbaugewichte passt, dass der Ursprung dieser Mine südlicher zu suchen ist; ich habe sie aus den unten zu entwickelnden Gründen die kretische genannt.

Auch diese Mine wird zunächst wiederum noch durch ein zweites Originalgewicht belegt. Das Bleigewicht No. 6 von Estavayer wiegt zwar, wie oben gesagt, im heutigen Zustande nur noch 550½ g, war aber ersichtlich ursprünglich schwerer. Ich habe sein Totalgewicht dadurch zu eruieren versucht, dass ich diejenigen Stellen des Gewichtes, auf welchen der Bleimantel abgesprungen ist, mit einer entsprechenden Metallschicht von der Dicke des Bleimantels überdeckte und diese Ergänzung sodann abwog. Auf diese Weise ergab sich für den fehlenden Bleimantel ein Gewicht von ca. 60—70 g. Addieren wir dieses zum heute restierenden Gewicht von 550½ g, so erhalten wir eine Summe, welche den 618 g der obigen kretischen Mine derart nahe kommt, dass man kaum ein anderes, als dies Gewicht, als das ursprüngliche bezeichnen kann!

Der erwähnte Bleimantel ist, wie das Original deutlich erkennen lässt, eine zwar schon zur Pfahlbauzeit erfolgte, aber nicht ursprüngliche Zutat. Ersichtlich war das Gewicht ursprünglich ohne den Bleimantel im Gebrauch. Um dies ursprüngliche, das »mantellose« Gewicht zu eruieren, fertigte ich in der schon angedeuteten Weise einen Mantel von der Grösse und Stärke der am Gewicht noch vorhandenen Mantelteile; die Wägung ergab ein Gewicht von ca. 40—50 g. Rechnen wir diese vom heutigen Gewichtsbestande ab, so ergiebt sich als ursprüngliches Gewicht eine Summe, welche gerade ungefähr der leichten babylonischen Mine von 505 g gleichkommt.

Wir hätten hier also ein Gewicht vor uns, das anfänglich eine babylonische leichte Mine von 505 g wog, später auf das Gewicht der oben erwähnten kretischen Mine von 618 g erhöht wurde. Man hat danach hier dieselbe Prozedur wie am Gewicht No. 2, Erhöhung eines älteren leichteren auf ein jüngeres schwereres,

vorgenommen; mit dem Unterschiede nur, dass dort ein umgelegter Zinndraht für die kleine Gewichtsdifferenz genügte, während hier bei dem Unterschiede von 113 g das höhere Gewicht durch Ueberziehen eines Bleimantels erreicht werden musste[1]).

Es bleibt uns noch das Kugelgewicht No. 7 von Colombier, das nahezu sein ursprüngliches Gewicht bewahrt haben muss, da die Defekte sich nur auf ein paar ganz verschwindend kleine Ausbruchstellen beschränken. Es ist 390 g schwer und kann höchstens 1 bis 2 g mehr gewogen haben. Da ist es nun interessant, zu sehen, dass das derart sich ergebende Originalgewicht von 391—392 g zwischen allen oben genannten Gewichten eine gewisse vermittelnde Rolle spielt:

Als 392,00 g ist es genau 32 phönikische Pfahlbauschekel à 12,25 g. (= $^1/_{60}$ der Mine von 735 g.)

Als 391,40 g ist es genau 38 kretische Sechzigstel à 10,30 der kretischen Mine von 618 g.

Als 391,00 g ist es genau 46 babylonische Schekel (die Mine à 505), wenn dieser von 8,42 auf $8^1/_2$ g abgerundet wurde.

Als 393,30 g ist es genau 57 ägyptische Pfahlbauschekel (die Mine à 818), wenn dieser von 6,817 auf 6,9 g abgerundet wurde.

Als 392,00 g ist es genau die leichte karthagische Mine der Lehmann'schen Terminologie.

Als 392,00 g ist es nur 1,7 g schwerer als das älteste römische As von 390,30 g (im Museum Olivieri zu Pesaro[2]).

Derart scheint das Gewicht von Colombier eine Art Umrechnungsgewicht und eine Art leichter Pfahlbaumine darzustellen, in welcher sich alle damals üblichen Gewichte vereinigten. Da auf alle die obigen Systeme die Differenz bei diesem Gewicht nur zwischen 0,40 g und 2,30 g schwankte, konnte diese »Einheit« vollkommen den gewöhnlichen Ansprüchen genügen,

---

[1]) Eine andere Form der nachträglichen Beschwerung eines Gewichtes zeigt mein leider nur als Fragment erhaltenes Bleigewicht aus einem Tessiner Gräberfelde der ersten Eisenzeit. Es ist ein defekter Bleiklumpen, in welchen ein Oesenhenkel aus Bronze eingegossen ist; in das Blei sind ohne ersichtlich anderen Zweck als den der Beschwerung oben mehrere breitköpfige Bronzestifte eingetrieben (Totalgewicht heute noch 99 g, ursprünglich wohl etwa das drei- bis vierfache; man könnte eine halbe phönikische Mine von 364 g vermuten.)

[2]) Vgl. Mommsen, »Geschichte des röm. Münzwesens«, p. 192, Anm. 70. Hultsch, p. 259, Anm. 1. Lehmann, »Altbabylonisches Mass und Gewicht«, p. 282.

d. h. so lange es sich nicht um Edelmetalle oder sonstwie um eine ganz besonders feine Wägung handelte.

Besondere Beachtung verdient es, dass mein Gewicht von Colombier ganz genau der von H. C. Lehmann in seinem Aufsatze »Altbabylonisches Mass und Gewicht und deren Wanderung« (Zeitschr. für Ethnol., 1889, p. 281) als »karthagisch« bezeichneten, leichten Mine von 392 g entspricht (die »schwere karthagische« = 784 g)[1]. Die Bezeichnung »karthagisch« ist entstanden auf Grund der dieser Mine entsprechenden Gewichte der karthagischen Münzen, also auf einer Grundlage, welche ungleich viel späterzeitlich ist, als die Station und das Gewicht von Colombier. Diese Station ist selbst älter als das historische, nach der Sage 814 v. Chr. gegründete Karthago. Es bleibt also frei, anzunehmen, dass diese Mine von einem gemeinsamen älteren (östlichen) Ursprungsort aus einerseits nach Karthago, anderseits nach Italien und den Pfahlbauten gelangt sei; dafür spräche der Umstand, dass Hultsch[2]) zwei Gewichte von 390 und 195 g zitiert, welche aus einer Gussform von Hypäpa in Lydien gewonnen worden sind und $^1/_1$ bezw. $^1/_2$ der leichten karthagischen bezw. Pfahlbaumine darstellen. Oder es handelt sich um ein Gewicht, welches sich nach dem Spruche »gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen« aus den gleichen Verhältnissen und Bedürfnissen als Umrechnungsmine selbständig und gleichartig sowohl in Lydien, wie in Karthago und in Europa gebildet hat.

So sehen wir diese Pfahlbaugewichte vollkommen ineinandergreifen und eine geschlossene Gesellschaft bilden, aus welcher sich einerseits als ältere Minen die babylonische und die ägyptische, anderseits als jüngere die 2 phönikischen und die kretische abheben, während gewisse Gewichte den Uebergang von der älteren zur jüngeren Währung vermitteln. Das Bild, welches sich uns bietet, wäre darnach ungefähr das folgende:

Es laufen in älterer Zeit nebeneinander her:

die babylonische Mine		**die ägyptische Mine**	
schwer	leicht	schwer	leicht
à **1010** g	à **505** g	à **818** g	à **409** g
der Schekel à		der Schekel à	
16,83 g	8,415 g	13,634 g	6,817 g
(hierzu die Gewichte No. 6a und 7).		(hierzu die Gewichte No. 7 und 8).	

---

[1]) Ebenda vgl. auch näheres über das Verhältnis dieser Mine zu den übrigen des Orients.

[2]) F. Hultsch, Griech. und röm. Metrologie, Berlin 1882, p. 577.

Wozu sich später gesellen bezw. folgen:

die kretische Mine	die Pfahlbau-Mine		die phönikische Mine
à **618** g	schwer	leicht	à **728** g
der Schekel à	à **735** g	à **392** g	der Schekel à
10,30 g	der Schekel à		12,12 g
(hierzu die Gewichte	12,250 g	6,533 g	(hierzu die Gewichte
No. 5, 6b und 7).	(hierzu die Gewichte	(hierzu das Gewicht	No. 2a und 4).
	No. 1, 2b, 3, 7 u. 8).	No. 7).	

IV.

Die kretische Mine von 618 g und die kupfernen Doppelaxtbarren.

Die Mine von 618 g, welche ich oben in den Gewichten No. 6 von Estavayer und No. 7 von Colombierer, ganz besonders exakt aber in dem Gewicht No. 5 von Onnens gefunden, habe ich oben die kretische getauft.

Diese Mine wird von den Metrologen »die jüngere äginetische Mine« genannt, weil sie zu Beginn der äginetischen Münzprägung die dort früher herrschende, dem phönikischen Gewicht entsprechende »ältere äginetische« Mine von 728 g ablöst. — Auf jene Mine von 618 g sind die ältesten Münzen Aeginas geprägt, die bekannten Silberklumpen mit dem aufgeschlagenen Stadtzeichen Aeginas, der Schildkröte; auf der Rückseite das quadratum incusum. Die ersten Gepräge dieser Art werden um 700 v. Chr. datiert.

Nach Herodot soll es Pheidon gewesen sein, der in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts v. Chr. diese jüngere äginetische Währung erfunden hat. Schon Hultsch (a. O. p. 197) hat sie aber als älter erklärt, als von Pheidon für Aegina nur übernommen, in Wirklichkeit als lykurgisch und aus Sparta stammend. Und schon Hultsch hat die Vermutung ausgesprochen, dass Lykurg wie so viele seiner Einrichtungen so auch diese Mine aus Kreta mitgebracht habe.

Mit Lykurg werden wir für diese Mine in die Mitte des IX. Jahrhunderts v. Chr. hinaufgewiesen. Wenn, wie es durchaus wahrscheinlich ist, Lykurg sie aus Kreta geholt hat, so muss diese Mine in Kreta selbst in eine noch viel ältere Zeit, zum mindesten in das Ende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, hineinragen.

Diese meine Folgerung habe ich nun durch die Gewichte einer besonderen Gruppe prähistorischer Kupferfunde vollauf bestätigt gefunden.

Schon vor mehr als 20 Jahren habe ich in »Antiqua« 1885, (No. 1, p. 4 und No. 7/8, p. 106) auf ein, in dem der ersten Metall-

zeit angehörigen Pfahlbau Locraz-Lüscherz gefundenes Doppelbeil aus Kupfer aufmerksam gemacht, welches damals der Sammlung Dr. Gross zugehörte, heute mit dieser sich im Schweizer Landesmuseum zu Zürich befindet (Fig. 73, Taf. I). Ich betonte bereits damals, dass die versuchte Deutung dieses Beiles als Häuptlingswaffe angesichts des nicht gebrauchsfähigen, nur wenige Millimeter grossen Schaftloches unhaltbar sei, und dass es sich um eine »Metallbarre«, um eine Kupferbarre handeln müsse, »wie sie importiert wurden, um daraus kleinere Kupferobjekte anzufertigen«. Ich betonte dabei, dass Hesichios solche Doppelbeile direkt als Metallbarren bezeichnet, (die das Gewicht und den Wert von 10 Minen hätten), und dass das Kupferbeil von Lüscherz 3040 g wiege, also einem Gewichte von 5 Minen à 608 g entspräche[1]).

Prof. Lissauer hat nun kürzlich eine verdienstvolle Statistik der im westlichen Europa gefundenen kupfernen Doppeläxte aufgestellt und die Resultate seiner Arbeit auf dem Athener Archäologenkongress von 1905 vorgetragen, sowie kürzlich in der Zeitschrift für Ethnologie 1905 publiziert [2]).

Lissauer hat meine Deutung jener Beile als Kupferbarren bestätigt gefunden und weist jene auf Grund ihrer Formen ebenfalls nach Kreta und Cypern. Ebenso anerkennt er, dass einige dieser Beile meinem Minenansatze als $^1/_1$, $1^1/_2$ und $^4/_2$ Minen durchaus entsprechen. Er nennt als solche die Beile von

Börssum als 1 Mine schwer
Pyrmont als $1^1/_2$ Minen schwer
Flonheim als 2 Minen schwer.

Wir dürfen aber nicht nur mit halben, wir müssen auch mit der üblichen Drittelung und Sechstelung der Mine rechnen, und da zeigt es sich dann, dass fast alle diese Doppelaxtbarren auf das kretische System reagieren.

Ich habe dieselben auf Tabelle VII zusammengestellt und gebe hier nur auszugsweise das folgende Bild:

	kret. Minen:	normal:	Differenz:
No. 78 u. 79 v. Calbe 2 à je 540 g =	$^5/_6$	515	+ 25 g
» 77 von Börssum à 616 g =	1	618	÷ 2 g
» 76 » Weinsheim à 730 g =	$1^1/_6$	721	+ 9 g

[1]) Ueber Kupferbarren in Beilform bei den Heida-Indianern vgl. meine Notizen in »Antiqua« 1885, p. 125, dazu Taf. 28.

[2]) A. Lissauer, »Die Doppeläxte der Kupferzeit im westlichen Europa«, Ztschr. f. Ethnol. 1905, p. 519—525. Nachträge: »Die Doppelaxt von Pyrmont«, ebenda p. 770—772 und »Eine Doppelaxt von Ellierode«, ebenda p. 1007—1009.

				kret. Minen:	normal:	Differenz:
No. 75	von	Ellierode	à 780 g =	$1^3/_{12}$	780	+ 7,5 g
» 74	»	Pyrmont	à 910 g =	$1^3/_6$	927	÷ 17 g
» 73	»	Mainz	à 935 g =	$1^3/_6$	927	+ 7 g
» 72	»	Petersberg	à 1000 g =	$1^4/_6$	1030	÷ 30 g
» 71	»	Rheinhessen	à 1049 g =	$1^4/_6$	1030	+ 19 g
» 70	»	Flonheim	à 1240 g =	2	1236	+ 6 g
» 69	»	Friedelsheim	à 1445 g =	$2^2/_6$	1442	+ 3 g
» 68	»	Lüscherz	à 3040 g =	5	3090	÷ 50 g

Wie man sieht, sind in allen diesen Fällen die Bruchteile regelrechte und auch die Gewichtsdifferenzen äusserst geringe, die Uebereinstimmung im allgemeinen eine derart frappante, dass darüber keine Zweifel mehr bestehen können: alle diese Kupferbeile sind auf ganz bestimmte Minengewichte abgewogen worden und stellen derart ganz bestimmte Werte dar.

Als Grundlage erscheint hier in der Mehrzahl der Fälle überraschend genau das kretische System, die Mine von 618 g. In den zwei Fällen, wo die Differenzen 30 und 50 g erreichen, bei den Aexten von Petersberg und Lüscherz, werden wir an ein anderes Minensystem erinnert, an das babylonische mit der »schweren« Mine von 1010 g, welcher auffallend scharf entsprechen: No. 68 von Lüscherz mit 3040 g = 3 babylonische (normal 3030 g, Differenz nur + 10 g); No. 72 von Petersberg mit 1000 g = 1 babylonische (normal 1010 g. Differenz ÷ 10 g).

So mag auch in anderen dieser Doppeläxte noch babylonisches Gewicht stecken, ebenso ägyptisches und phönikisches, denn No. 76 von Weinsheim entspricht bis auf 2 g Uebergewicht der phönikischen Mine von 728 g, No. 69 von Friedelsheim ist gerade deren doppeltes mit bloss 11 g Mindergewicht. Wesentlich grössere Gewichtsdifferenzen ergäbe das ägyptische System (der »thebaischen« Mine von 818 g), das hier in Form von $1^{30}/_{60}$, $2^{12}/_{60}$, $2^{30}/_{60}$, 3 und $3^{30}/_{60}$ Minen wiederkehrt (vgl. meine Tabelle III). Diese $^{30}/_{60}$ oder leichte ägyptische Mine von 409 g verhielt sich zur kretischen rund wie 4 zu 6, d. h. $^2/_3$ der kretischen (412) bildeten bis auf + 3 gerade die leichte ägyptische Mine von 409 g. Dies Verhältnis wird naturgemäss die Frage oft erschweren, ob die kretische, oder aber ihre älteren Parallelen, die ägyptische und die babylonische Mine, als Grundlagen dienten. Der kretischen Mine (und, wie wir hier später sehen werden, auch der kretischen Elle) passen sich, wie gesagt, diese Gewichte aber schärfer

an und werden wir also in erster Linie für diese Doppeläxte an das kretische System denken müssen.

Diese Auffassung wird durch Wägungen bestätigt, welche ich an cyprischen Kupferwaffen vorgenommen habe. Ein steinbeilförmiges Kupferbeil von Larnaka (No. 19) wiegt genau 206 g, d. h. genau ein Drittel jener kretischen Mine à 618 g. Andere Kupferbeile und Dolche derselben Provenienz wiegen mit nur wenigen Gramm Differenz $^{50}/_{60}$, $^{24}/_{60}$, $3^{20}/_{60}$, $1^{40}/_{60}$, $^{15}/_{60}$ und $^{5}/_{60}$ jener kretischen Mine (vgl. hierzu meine Tabelle No. IV »Kupferbeile und -Dolche aus Cypern«, No. 18—24a, sowie das unten über die cyprischen Kupferringe gesagte).

So sehen wir die Inseln Cypern und Kreta auch durch die Gewichte als Bindeglieder zwischen Aegypten und dem prähistorischen Europa dokumentiert. Und wir sehen die kretische Mine lange schon vor der Zeit im Gebrauch, da die ihr aequivalente jüngere äginetische Mine für die Münzprägung Eingang fand. Wir sehen sie für Cypern bereits zur Kupferzeit bezeugt und von hier aus in Gestalt von doppelaxtförmigen Kupferbarren bis in das Innere Europas wandern.

Damit wird auch nahe gelegt, dass es das Kupfer war, welches uns die kretische wie die anderen orientalischen Minen brachte.

Ueber den Weg, den die kretische Mine nahm, als sie das westliche Festland erreicht hatte, giebt die geographische Verteilung jener Doppeläxte interessante Anhaltspunkte. Nach Lissauer ging der Weg von Marseille aus die Rhône aufwärts zum Rhein, von da zur Weser und zur Elbe. Die Aexte von Nohan und Citeaux in Frankreich belegen die Route Rhône-Saône, die Axt von Lüscherz die Verbindung von der Rhône über Genfersee und Aare zum Rhein. Dann folgen dicht gedrängt am Rhein um Mainz die Aexte von Friedelsheim, Weinsheim, Flonheim, Mainz und Cochem und jene aus Rheinhessen, weiter nordöstlich diejenigen des Wesergebietes, von Pyrmont, Ellierode und Börssum, im Gebiete der Elbe diejenigen von Westeregeln, Altenburg, Cölleda, Petersberg, Calbe und Ketzin.

Auffallend sind die Häufungen um das Flussgebiet von Weser und Elbe. Fast möchte man glauben, dass diese Waren über Meer zu Schiff bis an die Mündung der Elbe gebracht wurden und erst von hier aus die Elbe aufwärts wanderten. Das wäre allerdings ein Schluss,

der völlig neue Perspektiven eröffnete und der Ostsee eine grössere Bedeutung zuwiese, als man ihr bis dato in der Urgeschichte zugewiesen hat; aber für einen solchen Schluss bedarf es immerhin noch mehr solcher Statistiken.

Sicher ist jedenfalls, dass neben der Marseille-Rhône-Route auch die Donaulinie einen gewaltigen Anteil am prähistorischen Kupferimport hatte. Daraufhin weist das Vorkommen cyprischer Kupferdolche in Ungarn und anderer Mittelmeerzeugen der ersten Metallzeit. Ein cyprischer Dolch ist auch in der Schweiz, im Bette der Zihl (Canton Bern) gefunden worden[1]). Schon bei Signalisierung dieses Fundes 1885 betonte ich unter Anführung meiner Gründe, »dass das in unseren Pfahlbauten anfänglich verwendete Kupfer cyprischen Ursprunges« gewesen sein müsse. Durch das Studium der Gewichte hat, wie man sieht, diese meine vor 20 Jahren geäusserte Ansicht neue Unterstützung gefunden.

Der Weg von Cypern nach Europa führte über Kreta. Von Kreta aus teilte sich der Weg nordwärts gegen Griechenland und die Donauroute, westwärts gegen Italien, Gallien und Spanien. So fiel Kreta die Rolle der Vermittlerin zu. Und da diese Insel gewissermassen als Wächter vor den Toren Europas lagerte, dürfte ihr Einfluss auf den cyprischen Handel nicht gering anzuschlagen sein.

Da wir nun selbst in unsern Pfahlbauten Mitteleuropas die altägyptische Mine von 818 g gefunden haben, diese aber, wie oben gesagt, nur über Cypern und Kreta zu uns gelangt sein kann, müssen wir annehmen, dass auf jenen beiden Inseln ursprünglich, d. h. vor der »kretischen«, die ägyptische Mine die herrschende war.

Wahrscheinlich ist nun auf einer jener beiden Inseln die Mine von 618 g entstanden: Für Cypern habe ich oben diese Mine schon für die Kupferzeit nachgewiesen. In Kreta erscheint sie durch die Doppelbeilbarren, die über jene Insel ihren Weg zu uns nahmen, für eine gleich frühe Zeit bezeugt. In dieser Hinsicht halten sich also beide Inseln die Wage.

Cypern erscheint mir nun zu nahe Aegypten, zu sehr unter dessen Einfluss stehend, als dass ich mir die Mine von 618 g dort entstanden denken könnte. Zudem war sein Ausfuhrartikel Kupfer, also ein Metall, welches eher ein hohes Gewicht, also eine schwere Mine

---

[1]) Vgl. Forrer, Statistik der in der Schweiz gefundenen Kupfergeräte. Antiqua 1885.

benötigte. — Kreta dagegen war, was eigene Produktion anbetraf, wohl von jeher das Weinland, der Weinexporteur für Süden und Norden, Osten wie Westen. Hier nun, glaube ich, liegt die Lösung:

Schon die Metrologen des Altertums hatten herausgefunden, dass Oel, Wein und Honig in einem gewissen Gewichtsverhältnis zu einander standen. Man hatte festgestellt, dass

1 Amphora	Oel	=	72	Pfund	Gewicht[1])
1 »	Wein	=	80	»	»
1 »	Honig	=	108	»	»

Dies Zahlenverhältnis ist mir nun als demjenigen gewisser Minen verwandt aufgefallen. Ich fragte mich, ob nicht vielleicht die Verschiedenheit mancher Minen darauf zurückzuführen ist, dass die verschiedenen Völker verschiedene Flüssigkeiten als Grundlagen für ihre Gewichte nahmen.

Palästina wird uns in der Bibel als ein Land gerühmt, in welchem »Milch und Honig fliesst«. Kreta war von jeher das Weinland par excellence. Den alten Kretern dürfte daher der Wein als Flüssigkeit zur Bestimmung des Hohl- und Gewichtsmasses am nächsten gelegen haben. Ich habe mich deshalb gefragt, ob vielleicht die kretische Mine zum Weingewicht in einer gewissen Beziehung stehe, ebenso wie die ägyptische Mine von 818 g zum Honiggewicht.

Ich stellte also die Gleichung auf: Wenn 108 Pfund Honig = 818 g der ägyptischen Mine sind, welchem Minengewicht entsprechen dann 80 Pfund Wein? Das Resultat dieser Rechnung war für mich ein überraschendes, denn 108 : 818 = 80 : χ ergibt 605,90 g oder rund 606 g. Das ist mit nur 12 g Minderdifferenz das Gewicht unserer kretischen Mine!

Nun ist das Weingewicht wie das des Wassers variabel und das obige Verhältnis von 72 zu 80 und 108 eben nur ein annäherndes, ersichtlich abgerundetes. Ich habe nun durch Berechnung festgestellt, dass das alte Weingewicht statt 80 genauer auf 81,6 Pfund lauten muss, so dass wir die Formel erhalten: 108 Pfund Honig verhalten sich zur ägyptischen Mine von 818 g wie 81,6 Pfund Wein zu χ. Die Auflösung dieser Gleichung 108 : 818 = 81,6 : χ ergibt 618,0 g, d. h. genau unsere kretische Mine.

---

[1]) Vgl. August Böckh, Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfüsse und Masse des Altertums, Berlin 1838, p. 17.

Daraus erweist sich, dass in der Tat die »kretische« Mine auf das Gewicht des Weines berechnet worden ist und ihr kretischer Ursprung gewinnt dadurch einen neuen Halt. Sie ist also eine »Weinmine«, wie die ägyptische eine »Honigmine«.

Damit rückt auch eine andere Mine, die sogenannte Solonische Marktmine von 606 g in eine schärfere Beleuchtung. Sie erweist sich als nichts anderes, denn die oben eruierte Gewichtsziffer der Weinmine, wenn man das Weingewicht von 81,6 Pfd. auf 80 Pfd. abrundet. So ist also auch die reduzierte sogenannte Solonische Marktmine eine Weinmine und diese genau dem von den alten Schriftstellern aufgestellten Verhältnis entsprechend: 1 Amphora = 72 Pfd. Oel = 80 Pfd. Wein = 108 Pfd. Honig.

Die kretische Mine von 618 g war von grosser Langlebigkeit. Noch zur klassischen Zeit genoss sie eine ungemein grosse Verbreitung. Sie galt als jung-äginetische noch im V. und IV. Jahrhundert vor Chr. auf Kreta, ferner bei den Amphiktyonen und im ganzen europäischen Griechenland, mit Ausnahme von Athen, Korinth, Aetolien, Akarnien und Epirus. Auch in Argos, Elis, Sparta und Mantinea lauteten nach Nissen Verträge auf äginetische Drachmen. Und, wo statt ihrer die Solonische Marktmine von 606 g herrschte, war diese, wie wir eben gesehen haben, immer wieder nur eine reduzierte kretische, die man mit der babylonischen und anderen in ein regelrechtes Verhältnis setzen wollte (1010 resp. 505 zu 606).

Es ist klar, dass es zunächst die günstige geographische Lage war, welche Kreta zu einem Stapel- und Handelsplatz ersten Ranges machte: So lange die Seeschiffahrt in primitiven Verhältnissen sich bewegte und die Seefahrer deshalb gezwungen waren, auf dem Wege von Cypern nach Europa Kreta anzulaufen, musste Kreta eine den ganzen Seeverkehr zwischen Aegypten, Syrien, Cypern einerseits und Europa anderseits beherrschende Stellung einnehmen. So erklärt es sich, wenn die kretische Mine ebenso sich Cypern untertan zu machen verstand, wie sie in Sparta, Aegina und im westlichen Mittelmeerbecken einzog, schliesslich ihre Fühlhörner sogar bis in die Pfahlbauten der Schweiz und nach Deutschland ausstreckte.

Lissauer ist (a. O. p. 772) auf Grund des häufigen Vorkommens des Doppelaxtzeichens auf Kreta zu der Vermutung gelangt, dass die Kupferbarren in Doppelaxtform eine Art »kretische Handelsmarke« darstellen: sie wäre darnach eine speziell dem kretischen Handel eigene Form, in welche das cyprische Kupfer für die Zwecke des Ueberland-

verkehres gebracht wurde. Die Ergebnisse meiner Gewichtsforschungen sind, wie man sieht, geeignet, diese Auffassung bis zu einem gewissen Grade zu bestätigen.

Ebenso sind sie geeignet, die handelspolitische Stellung Kretas für eine bisher ungeahnt frühe Zeit klarzulegen. Als ältester chronologischer Merkstein erscheint das Kupferbeil von Lüscherz, welches 5 kretischen Minen (mit + 50 g Differenz) oder 6 babylonischen (÷ 10 g) gleichkommt und aus einer Station stammt, welche ausser Steinzeitfunden nur Gegenstände der Kupfer- und allerersten Bronzezeit geliefert hat. In eben diese Zeit weisen uns auch die cyprischen Dolche Ungarns und der Schweiz, endlich die cyprischen Kupferwaffen Cyperns selbst.

In Europa wird, wie ich auf Grund meiner Wägungen festgestellt habe (s. u.), die kretische Mine später immer mehr durch die phönikische verdrängt. Das giebt einen bemerkenswerten Hinweis: Allem Anschein nach war es der phönikische Handel, der dem kretischen energische Konkurrenz machte, diesem zunächst das westliche Mittelmeergebiet, dann auch das Innere Europas streitig machte. Wenn ich nun oben sagte, dass Kreta als notwendige Schiffahrtsetappe seine Bedeutung sich zu einer Zeit primitiver Schiffahrtsverhältnisse geschaffen haben muss, so ist vielleicht der Niedergang des kretischen Handels eben mit einer weiteren Ausbildung der Segelschiffahrt bei den Phönikiern in Zusammenhang zu setzen, d. h. mit einem Fortschritt in der Schiffsbautechnik und Nautik, welche es gestatteten, Kreta auf dem Wege nach dem Westen bei Seite zu lassen, Kreta als unumgänglichen Vermittler auszuschalten.

V.

Die schweren cyprisch-kretischen Kupferbarren.

Hesychios nennt den Gewichtswert eines Bipennis = 10 Minen. Diese Notiz bestätigt insofern das, was uns die Gewichte besagen, als nämlich jene Doppeläxte in der Tat bestimmte Gewichte und Werte repräsentierten. Dass aber gerade jedes Doppelbeil 10 Minen schwer war, widerlegen sofort die Gewichte der Originaläxte, wie ich sie auf Tabelle VII zusammengestellt habe. Wir sehen dort diese Aexte auf ganz verschiedenartige Grössen gefertigt, auf ganze, anderthalbe und doppelte Minen und auf noch höhere Multiplikate. — Immerhin bleiben diese Doppeläxte ersichtlich durchweg auf gewisse kleinere Quantitäten beschränkt; sie variieren stets nur zwischen ca. $^1/_2$ und 3 kg.

Es existieren aber auch grössere und ungleich schwerere Kupferbarren. Das Verdienst, auf diese aufmerksam gemacht zu haben, gebührt Luigi Pigorini in Rom. Dieser hat im «Bulletino di Paletnologia Italiana« (Parma, 1904, p. 91 und ff.) unter dem Titel »Pani di rame provenienti dall' Egeo scoperti a Serra Ilixi in provincia di Cagliari« einen Artikel über die im archäologischen Museum zu Cagliari auf Sardinien befindlichen Kupferbarren von Serra Ilixi (Sardinien) veröffentlicht. Dieselben haben eine Form, welche an ausgespannte Tierfelle erinnert, einen flachen länglichen Körper mit vier langen schrägen Ausläufern (vgl. Taf. I Fig. 25 u. 45). Eingeschlagene Marken zeigen bald die unverkennbare Form einer gestielten Doppelaxt, so Fig. 2A, bald weniger definierbare Zeichen wie Fig. 25, 43, 45 und 47 meiner Tafel I.

Pigorini hat in seinem Artikel auf Kupferbarren von ganz verwandter Form hingewiesen, welche sich auf den Inseln Cypern und Kreta gefunden haben. Die cyprische stammt von Enkomi (meine No. 25 u. Fig. 25) und zeigt als Marke ein Zeichen, welches dem S1 des cyprischen Alphabetes entsprechen soll (vgl. Fig. 25)[1]. — Die kretischen sind in dem nach Halbherr[2]) mykenischen Palaste von Hagia Triada gefunden worden (Fig. 43). Es sind deren nicht weniger als 19 Stück (No. 26—44), alle 35 bis 52 cm lang und 32 bis 40 cm breit, 4 bis 7 cm dicke Platten in der äussern Form von Doppelbeilen, aber ohne Schneide und Schaftloch; auch von diesen tragen einzelne (fünf) eingeschlagene Zeichen ⊢⊣ ⊬ ⊔⊥⊔, welche auffallend an die der Barren von Ilixi erinnern. — Siebzehn weitere solcher »pani di rame« und zwei Fragmente befinden sich nach Pigorini im Museum zu Athen und wurden im Hafen vor Calchis in Euböa gefunden (No. 49—67). Ein weiteres Stück ist in Mykenä ausgegraben worden und befindet sich nach derselben Quelle in demselben Athener Museum (No. 48).

Pigorini hält diese Kupferplatten für Barren, welche im Handelsverkehr eine Art Münze darstellten. Die darauf dargestellten Marken bezeichnet er als Fabriksmarken (so die Doppelbeilzeichen), die daneben vorkommenden anderen Zeichen als »segni di serie«. Er gibt diese Barren der mykenischen Kulturperiode und verweist sie in die Mitte des II. Jahrtausends v. Chr. Schliesslich betont er die Aehnlichkeit dieser Barren mit den Metallplatten, welche auf den Wand-

[1]) Murray, Smith und Walters, Excavations in Cypros. London 1900.

[2]) Halbherr, Resti d. età micenea scop. ad Haghia Triada presso Phaestos (Mon. ant. d. Acc. dei Lincei, vol. 1902).

malereien des Rekhmara-Grabes zu Theben die Kefta neben anderen Tributwaren Thutmosis III. darbringen.

Auch die Gewichte dieser Barren hat Pigorini (zum Teil wenigstens) aufgeführt, aber mit denselben nichts anzufangen gewusst. So haben diese bis jetzt unerkannt geschlummert. Wir werden aber sofort sehen, dass sie von grösster Wichtigkeit sind und den oben gewonnenen Resultaten sich vorzüglich einreihen.

Ich begann, diese Gewichte auf die oben festgestellten prähistorischen Minen zu prüfen und erkannte bald, dass die schwerste dieser Kupferbarren, diejenige von Enkomi auf Cypern (Tab. V, No. 25), auf kein antikes Gewicht so scharf reagiert, wie gerade auf unsere kretische Mine von 618 g: Sie wiegt 37,094 kg, was bis auf bloss 17 g Mindergewicht das Gewicht von 60 kretischen Minen = 37,111 kg darstellt.

Sechzig solcher Minen bildeten aber das »jungäginetische« Talent, und da die jungäginetische Mine unserer »kretischen« gleich ist, haben wir hier zu dieser nun auch das kretische Talent gefunden.

Die Auswägung dieses Talentes ist eine überraschend genaue, wenn man bedenkt, dass die Gewichtsdifferenz von 17 g nur $^1/_{2183}$ tel des Vollgewichtes und pro Mine von 618 g nur ca. $^1/_4$ g (genauer 0,28 g) Mindergewicht darstellt.

Das Talent von Enkomi auf Cypern ist auch seines Fundortes wegen von grösster Wichtigkeit, denn es ergänzt die kretischen Gewichte, welche ich in Kupferwaffen Cyperns gefunden habe, nach oben, und bezeugt uns die Form, welche man an Ort und Stelle diesen grossen Kupferbarren zu geben pflegte (vgl. Fig. 25, Taf. I).

Nachdem ich nun in der cyprischen Barre von Enkomi ein sicheres kretisches Talent entdeckt hatte, lag es nahe, auch die anderen Barren auf diesen Gewichtsfuss zu prüfen. — Meine Erwartungen haben mich nicht getäuscht. Auch die Barren von Serra Ilixi auf Sardinien (No. 45—47 meiner Tabelle VI, Fig. 45 und 47 der beigegebenen I. Abbildungstafel) entsprechen dem kretischen System vollkommen. Die zwei Barren No. 45 und 46 à je 33,300 kg sind mit nur 72 g Fehlgewicht um gerade 6 kretische Minen leichter als das kretische Talent von 37,111 Kilogramm; sie stellen also 2 Barren zu je 54 kretischen Minen dar (Mindergewicht nur 37 g). Die dritte Barre (No. 47), 27,100 kg schwer, ist um 6200 g leichter, wiegt also mit nur 20 g Uebergewicht 10 × 618 g = 6180 g = 10 kretische Minen weniger; sie hat demnach 44 kretische Minen mit nur 92 g Mindergewicht.

So weisen auch die Gewichte dieser sardinischen Barren wieder ostwärts nach Kreta und Cypern.

Auf eben die kretische Mine erscheinen auch die Kupferbarren von Hagia Triada auf Kreta abgewogen (vgl. Tabelle V). Diejenige à 30,900 Kilogramm (No. 27) entspricht ganz genau der runden Zahl von 50 kretischen Minen à 618 g. Die anderen zeigen 51, 49, 48, 47, 45, 44 und 43 kretische Minen mit Sechstelbruchteilen. Sie erscheinen auffallend oft in kleine Bruchteile zerlegt, was vielleicht schlechtes Auswiegen in alter oder neuer Zeit und schlechte Erhaltung verursacht haben.

Umso erfreulicher war mir das Gelingen des Bestimmens der Grundlage, auf welcher die Kupferbarren von Chalkis (No. 49 bis 67) fussen. — Zweimal wiederholen sich hier die Gewichte von 17,000 kg (No. 50 und 51), zweimal die von 13,860 kg (No. 52 und 53) und dreimal die von 13,230 kg (No. 54—56). Ich schloss hieraus, dass jene immer wiederkehrenden Gewichtsziffern keine zufälligen sind. — Eine Bestätigung dieses Schlusses liefert das Studium der zwischen diesen Gewichten liegenden Differenzen: Zwischen den 2 Barren à 13,860 und den 3 à 13,230 kg liegen je 630 g Gewichtsunterschied. Zwischen den 2 Barren à 13,860 kg und den zwei à 17,000 kg liegen je 3140 g Differenz, d. h. bis auf bloss 10 g Uebergewicht, das Fünffache jener eben eruierten 630 g ($5 \times 630 = 3150$ g). — Die Ueberzeugung, dass wir es hier mit einer Norm von ca. 630 g zu tun haben, befestigte sich mir bei Betrachtung der übrigen Differenzen. Sie wiederholt sich nämlich genau zwischen den Barren No. 63 à 9,450 kg und No. 62 mit 10,080 kg, und zwischen denen von No. 59 à 11,970 kg und No. 58 à 12,600 kg; und sie begegnet uns ebenso genau zwischen der Barre No. 63 von 9,450 kg und dem sich anschliessenden Fragment No. 64 mit 8,820 kg. Ebenso wiederholt sie sich in der Gestalt von genau $2 \times 630 = 1260$ g zwischen den Barren No. 61 von 11,340 kg und No. 62 von 10,080 kg und in Gestalt von genau $4 \times 630 = 2520$ g zwischen den Barren No. 63 mit 9450 g und No. 66 mit 6930 g. — Weiterhin erscheint dieselbe Differenz mit nur 10 g Uebergewicht zwischen den 2 Barren à 17 kg und der schwersten No. 49 à 17,640, weiter zwischen No. 43 à 8200 g und No. 38 à 6930 g, endlich mit bloss 10 g Untergewicht selbst zwischen den zwei Fragmenten No. 64 und 65 à 8,820 und 8,200 kg. — Die Differenzen, welche jetzt noch bleiben, sind je einmal 300, 310, 320 und 1580 g. Die erstern sind, wie man sieht, nichts anderes als ungenaue Hälften der Norm von 630 g, und das Gewicht von 1580 g, mit nur 5 g Mehr-

gewicht, das $2^1/_2$ fache der Norm von 630 g (1575 g). — Damit ist der Beweis erbracht, dass wir es hier mit einer Mine von 630 g zu tun haben, die auch als halbe oder leichte Mine zu 315 g gerechnet wurde und einem Talent von 37,800 kg entsprach.

Die Barren von Chalkis stellen darnach dar:

No.	**Gewicht** in Gramm	Differenz zur folgenden in Gramm	Differenz in Minen à 630 g	Minder- od. Mehrgewicht in Gramm	Total des Barrengewichts in Minen à **630 g**	Minder- oder Uebergewicht in Gramm
49	17,640	—			**28**	0
50	17,000	2 je 640	je 1	+ 10	je **27**	÷ 10
51	17,000					
52	13,860	2 je 3140	je 5	÷ 10	je **22**	0
53	13,860					
54	13,230	3 je 630	je 1	0	je **21**	0
55	13,230					
56	13,230					
57	12,900	330	$^1/_2$	+ 15	**$20^1/_2$**	÷ 15
58	12,600	300	$^1/_2$	÷ 15	**20**	0
59	11,970	630	1	0	**19**	0
60	11,650	320	$^1/_2$	+ 5	**$18^1/_2$**	÷ 5
61	11,340	310	$^1/_2$	÷ 5	**18**	0
62	10,080	1260	2	0	**16**	0
63	9,450	630	1	0	**15**	0
64	8,820	630	1	0	**14**	0
65	8,200	620	1	÷ 10	**13**	+ 10
66	6,930	1270	2	+ 10	**11**	0
67	5,350	1580	$2^1/_2$	+ 5	**$8^1/_2$**	÷ 5

Die Genauigkeit, mit welcher diese Barren ausgewogen wurden, ist, wie man sieht, eine ganz überraschende, und von 19 stimmen 13 bis aufs Gramm, ohne dass die 5 Gewichtsdifferenzen bei den anderen Barren mehr als 5, 10 und 15 g betragen!

Auch die uns noch restierende Kupferbarre von Mykenä (No. 48) muss auf dieser Mine von 630 g beruhen, denn ihr Gewicht von 23,625 kg entspricht keiner anderen Mine so genau wie jener: sie ist genau das $37^1/_2$ fache der Mine à 630 g = 23625 g. (Eine Berechnung auf die kretische Mine von 618 g ergäbe auf 38 Minen 141 g Uebergewicht (23484 g), eine Berechnung auf die phönikische Mine

von 728 g das noch weniger wahrscheinliche Gewicht von 32 $^1/_3$ Minen bei 86 g Untergewicht.)

So stehen wir also vor einer neuen Mine, die sich durch ihr Gewicht als eine schwerere Abart der kretischen darstellt.

Es entsteht nun die Frage, wie diese Mine von 630 g sich zu der von 618 g geographisch und chronologisch verhält. — Ihr Auftreten in Mykenä und Chalkis könnte vermuten lassen, dass es sich um eine griechische Variante der kretischen Mine handelt. Indessen müssen erst weitere Wägungen abgewartet werden, um den Entscheid zu erreichen, ob diese Mine tatsächlich nur auf Griechenland beschränkt geblieben ist oder aber auch anderwärts vorkommt. Ich habe gute Gründe, das letztere anzunehmen, denn die Kupferbarren von Mykenä und Chalkis sind nach den auf ihnen vorkommenden Zeichen und nach ihren, mit den cyprischen und kretischen übereinstimmenden Formen zu schliessen, zweifellos von Cypern über Kreta nach Griechenland gelangt. Der Seeweg geht auch daraus hervor, dass man die 19 Barren von Chalkis vor der Küste im Meer gefunden hat. Möglich wäre es, dass auch die so unregelmässig abgewogenen Barren von Hagia Triada No. 26—44 auf diese schwerere kretische Mine abgewogen worden sind, denn sie ergeben auf 630 g berechnet ein zwar ebenso unruhiges Ziffernbild, aber vielfach geringere Differenzen:

No.	26.	32000 g	à 630	=	$50^4/_6$	Minen	mit	·/. 80	g	Differenz
»	27.	30900 »	» 630	=	49	»	»	+ 30	»	»
»	28.	30700 »	» 630	=	$48^5/_6$	»	»	·/. 65	»	»
»	29.	30000 »	» 630	=	$47^4/_6$	»	»	·/. 30	»	»
»	30.	29900 »	» 630	=	$47^3/_6$	»	»	·/. 25	»	»
»	31.	29500 »	» 630	=	$46^5/_6$	»	»	·/. 5	»	»
»	32.	29500 »	» 630	=	$46^5/_6$	»	»	·/. 5	»	»
»	33.	29400 »	» 630	=	$46^4/_6$	»	»	0	»	»
»	34.	29400 »	» 630	=	$46^4/_6$	»	»	0	»	»
»	35.	29400 »	» 630	=	$46^4/_6$	»	»	0	»	»
»	36.	29400 »	» 630	=	$46^4/_6$	»	»	0	»	»
»	37.	29300 »	» 630	=	$46^3/_6$	»	»	+ 5	»	»
»	38.	29200 »	» 630	=	$46^2/_6$	»	»	+ 10	»	»
»	39.	29000 »	» 630	=	46	»	»	+ 20	»	»
»	40.	29000 »	» 630	=	46	»	»	+ 20	»	»
»	41.	27900 »	» 630	=	$44^2/_6$	»	»	·/. 20	»	»
»	42.	27600 »	» 630	=	$43^5/_6$	»	»	·/. 15	»	»
»	43.	27300 »	» 630	=	$43^2/_6$	»	»	0	»	»
»	44.	27000 »	» 630	=	$42^5/_6$	»	»	+ 5	»	»

Klarer ist mir das chronologische Verhältnis dieser Mine von 630 zu der von 618 g. Man wäre vielleicht im ersten Moment geneigt, die erstere, weil schwerer, für die ältere zu halten. Dem widerspricht aber die Tatsache, dass diese Barren à 630 g aus Fundplätzen mykenischer Zeit stammen, während wir die Mine von 618 g oben schon an Funden der Kupferzeit konstatiert haben. Die Mine à 830 g muss also jünger sein. Die Erklärung scheint mir in dem schon oben angedeuteten Rückgang des kretischen Einflusses und Emporsteigen des phönikischen zu liegen. Mir scheint, dass man durch die Erhöhung der kretischen Mine auf 630 g einen Ausgleich mit dem phönikischen System herbeiführen wollte: Während nämlich der Sechzigstel der kretischen Mine à 618 g bloss 10,30 g ergibt, erhöht dieser sich bei 630 g auf 10,50 g. Multiplizierte man nun diesen erhöhten kretischen Schekel mit 70, so erhielt man 735 g, d. h. bis auf 7 g Uebergewicht die phönikische Mine von 728 g, oder genau die phönikische Pfahlbaumine à 735 g (wie ich sie oben aus Wollishofen und Auvernier nachgewiesen habe). Wir ersehen hieraus zugleich, dass diese letztere phönikische Mine (von 735 g) nicht nur in den Pfahlbauten, sondern auch am Mittelmeer in Uebung gewesen sein muss und dort wohl auf dieselbe Ursache zurückgeht, welche ich weiter oben schon angedeutet habe. — Was die eben eruierte Anpassung der kretischen Mine von 618 g an das phönikische System angeht, so wird hierdurch bewiesen, dass die erhöhte kretische von 630 g jünger ist, als die von 618 g und ferner, dass zur mykenischen Zeit die kretische Mine allmählich durch die phönikische à 728 resp. 735 g verdrängt wurde.

Mit den obigen Ergebnissen gewinnen wir zugleich eine wohlfundierte Typologie der schweren prähistorischen Kupferbarren:

Betrachtet man die Formen der schweren Kupferbarren von Enkomi, Hagia Triada und Serra Ilixi, wie ich sie auf der beigegebenen Tafel I skizziert habe, so wird man bei dem Stück Fig. 43 von Hagia Triada an eine Doppelaxt erinnert, bei dem von Fig. 45 aus Serra Ilixi an eine ausgespannte Tierhaut. Diese gemahnt an das alte Vieh- und Fellgeld. Man könnte deshalb geneigt sein, diesen Typus für den ältesten zu halten und die anderen als allmähliche spätere Umbildungen erklären. Diese Auffassung widerlegen aber zu Gunsten einer umgekehrten Reihenfolge die schon für die Kupferzeit bezeugten Kupferbarren in Doppelaxtform, wie ich

sie oben besprochen habe. Ihre Gestalt klingt noch in den Barren von Hagia Triada (Fig. 43) unverkennbar nach, verwischt sich dann aber immer mehr, je mehr die beiden Schmalseiten nach innen geschweift und die Ecken hornartig verlängert werden. So machen diese Barren genau denselben Prozess durch, den man auch an den Schwertgriffen der Bronze- und Hallstattzeit beobachten kann, indem der erst gerade Schwertknauf sich allmählich halbmondförmig ausbuchtet und schliesslich grosse fühlhornähnliche Hörner erhält — ein Charakteristikum, das wohl auch bei unseren Barren von Serra Ilixi die Spätzeit andeutet.

Wichtig sind uns diese Kupferbarren aber auch als neue Merksteine für die Wege des prähistorischen Seehandels. Von Cypern aus sehen wir sie nach Kreta, dann nordwärts nach Chalkis und Mykenä, westwärts nach Sardinien hinüberspringen, und wir lernen somit in dem letztern Fundorte eine neue Etappe auf dem Wege nach der Rhônemündung kennen.

VI.

Die Gewichte der prähistorischen Metallgeräte.

Durch die von mir in den Pfahlbauten nachgewiesenen verschiedenartigen Wiegegewichte als regelrechte Minen und Bruchteile bis zum Sechzigstel, wird im vorhinein die bisher offene Frage entschieden, ob unsere prähistorischen Völker der späteren Bronzezeit ihre Waren in einfachem Tauschhandel, Stück gegen Stück, oder aber aufs Gewicht kauften und verkauften.

Wenn die letztere Auffassung die richtige ist, so müssen, sagte ich mir, Spuren der konstatierten Minen auch in den Gewichten der fertigen Metallgeräte heimischer Fabrikation sich wiederfinden lassen.

Dass ja ein grosser Teil unserer bronzenen Schwerter, Dolche und Messer, Sicheln, Lanzen und Beile, Armspangen, Nadeln etc. etc. bei uns im Lande selbst hergestellt worden ist, beweisen zur Genüge die vielen Lokalformen und vor allem auch die gefundenen Gussformen, Gusslöffel u. a. m. Diese Bronzen mussten, wenn auf die obigen Gewichte reagierend, die gefundenen Wiegegewichte und die aus ihnen sich ergebenden Schlüsse in willkommener Weise bestätigen und ergänzen helfen.

Ich begann also mit umfassenden Wägungen prähistorischer Bronze- und Kupfergeräte, wobei ich mich vornehmlich an grössere und natürlich nur gut erhaltene Objekte hielt. Das Resultat

war ein ganz überraschendes: Was die Bleigewichte uns sagen, bestätigen die Gewichte der Bronzen vollkommen.

Von den Kupferwaffen der Kupferzeit sind sicher viele von auswärts importiert, andere aber ebenso sicher in Europa selbst entstanden, teils aus importiertem, teils aus selbstgewonnenem, heimischem Kupfer in heimische Formen gebracht worden, viele durch Schmieden, andere durch Guss. — Ich besitze beispielsweise ein schweres Kupferbeil von Steinbeilform aus Ungarn (Com. Pest), dessen Gestaltung von der der cyprischen und trojanischen Kupferbeile abweicht, dagegen in Ungarn häufig ist (No. 80). Es wiegt 831 g, was bis auf 7 g Uebergewicht $1^1/_3$ kretischen Minen entspricht. — Eine typisch ungarische kupferne Hammeraxt mit Schaftloch, aus Gran, hat 914 g $=$ $1^1/_2$ kretische Minen mit nur 13 g Uebergewicht (No. 82). — Eine andere solche Kupferaxt (No. 81), aus demselben Funde, aber grösser ($27^1/_2$ cm lang), wiegt 1141 g, was bis auf 8 g Uebergewicht $1^5/_6$ kretische Minen (1133 g) ergiebt. — Eine kleinere solche aus Pest ($16^1/_2$ cm lang) hat 556 g $=$ $^{11}/_{12}$ Mine mit 10 g Mindergewicht (No. 83). — Ein kleineres Kupferbeil, das in seiner Form ebenfalls ganz einen heimischen Eindruck macht und aus Wörth im Elsass stammt, wiegt 265 g, was bis auf 8 g Uebergewicht $^5/_{12}$ der kretischen Mine darstellt (No. 85). — Diese Beispiele liessen sich ins Unendliche vermehren und legen jedenfalls den Gedanken nahe, dass das kretische Gewicht schon zur Kupferzeit und zwar im Gefolge cyprischen Kupfers in Europa seinen Einzug gehalten hat.

Ungleich schärfer noch kommt dies für die Bronzezeit zum Ausdruck. Hier beobachteten wir oben allein in 5 verschiedenen Pfahlbauten mindestens 7 regelrechte und scharf adjustierte Wiegegewichte. Von diesen hat allein der Pfahlbau Wollishofen zwei geliefert, obgleich die Funde, die aus jenem Pfahlbau auf uns gekommen sind, nur Zufallsfunde darstellen, welche Arbeiter den unermüdlich arbeitenden Baggerkesseln zu entreissen Gelegenheit fanden. Was wir von dergleichen Gewichten besitzen, kann also nur ein ganz verschwindend kleiner Teil aller in jenen Stationen einst befindlichen darstellen. So muss sich die Ueberzeugung aufdrängen, dass dergleichen Gewichte einst keine allzu seltene Erscheinung waren, umsomehr, als in Gestalt abgewogener Objekte ihnen Surrogate in unbeschränkter Zahl zur Seite standen.

Diesen Gewichten gesellen sich nun Bronzegeräte heimischer Fabrikation bei, welche auf eben jene Minen abgewogen sind: die volle kretische Mine ist beispielsweise in meiner Sammlung

durch ein Bronzebeil mit mittelständigen Lappen vertreten, welches 630 g, also genau die erhöhte kretische Mine darstellt (No. 91). Ein geschlitztes Kragenbeil aus der Birs bei Basel (No. 92) hat 620 g, demnach bis auf + 2 g eine regelrechte kretische Mine. — Mein in der Isar bei München-Bogenhausen gefundenes Bronzeschwert (No. 93) wiegt bei vorzüglicher Erhaltung, aber leichten Spuren der Abrollung im Wasser, 603 g, dürfte also einst gerade 618 g, d. h. wieder eine kretische Mine schwer gewesen sein. — Ein anderes Bronzeschwert meiner Sammlung, dieses vom Ronzanotypus, also der spätesten Bronzezeit angehörig (No. 96), in Mainz erworben, aber ohne näher bekannten Fundort[1]), wiegt 505 g; es muss wegen einiger kleinen Defekte ca. 10 g mehr, also gerade $^5/_6$ der kretischen Mine (= 515 g) gewogen haben.

Ein Randbeil vom Bözberg (Schweiz) hat 410 g = $^4/_6$ derselben Mine mit nur 2 g Mindergewicht (No. 98). — Die halbe kretische Mine, ob die à 618 oder die à 630 bleibt unentschieden, hat ein 312 g schweres Kragenbeil von Ville-sur-Cousence (Meuse), (No. 99). — Zwei Sechstel der Mine à 618 g zeigen der Kragencelt von Paris No. 100, der Celt mit mittelständigen Lappen No. 102, von Mainz, endlich der Randcelt des Salezer Typs No. 103 und der viereckige Hohlcelt No. 101 aus der Normandie mit ihren zwischen 212 und 200 g liegenden Gewichten. — Auch Sechstel und geringere Bruchteile finden sich in genauen Abwägungen zahlreich. Einige Beispiele, die leicht zu vermehren wären, bietet die Tabelle No. IX; bei diesen kleineren Gewichten ist allerdings die Gefahr verstärkt, dass vielleicht das eine oder andere Stück einer verwandten Mine zugehört.

Auch die phönikische Mine von 728 g, und die erhöhte von 735 g, die ich oben in 2 resp. 3 Pfahlbaugewichten konstatiert habe, findet sich in unseren Bronzen wieder. Ich habe dabei beobachtet, dass sie besonders oft in Bronzen der Hallstatt- und auch der La Tènezeit wiederkehrt, also in ihrer grossen Masse in Europa eine spätere Erscheinung darstellt, als die kretische Mine.

Besonders interessant sind in dieser Richtung zwei zwischen Düttlenheim und Dachstein im Elsass gefundene schwere und breite Bronzearmbänder (No. 114), deren Enden in grosse Knöpfe auslaufen, während die leicht gewölbte breite Frontfläche mit gravierten Linien und eingebohrten Kreisornamenten verziert ist. Diese der älteren

[1]) Der fast identische Griff eines solchen Schwertes fand sich im Pfahlbau Corcelettes und ist abgebildet im Album Lacustre du Musée cantonal Vaudois, Fig. 5, pl. XIV.

Hallstattzeit angehörigen Armspangen sind für das Elsass und die allernächst, besonders gegen Baden und Württemberg gelegenen Gebiete ganz besonders charakteristisch; hier liegt ihr Zentrum, und hier in dieser Gegend müssen sie fabriziert worden sein. Beide Armbänder sind ersichtlich aus ein und derselben Form gegossen, dann einzeln graviert worden. Das eine ist an den Rändern leicht ausgebrochen und hat deshalb nicht mehr das volle Originalgewicht (es hat nur noch 347 g). Die andere Spange dagegen ist vollkommen intakt, nur durch langes Tragen etwas abpoliert, so also, dass sie an Gewicht kaum ein paar Gramm verloren haben kann. Dies Exemplar wiegt genau 362 g, was bis auf 2 g gerade die Hälfte der phönikischen Mine von 728 g darstellt. Die beiden Armbänder wogen demnach zusammen genau eine phönikische Mine!

Wir werden durch diesen Fund also belehrt, dass im Elsass zur Hallstattzeit die phönikische Mine als Gewichtsbasis in Uebung war. Ich habe zur Nachprüfung dieser Tatsache mir von Herrn Staatsrat X. Nessel in Hagenau die Gewichte anderer solcher Armspangen elsässischer Provenienz erbeten und es haben diese das obige Resultat durchaus bestätigt. Herr Nessel wog mir 9 aus Grabhügeln des Hagenauer Gebietes stammende intakte elsässer Bronzearmspangen mit Kugelenden ab. Davon gehören nach Herkunft und Form die vier Stück No. 115—118 von Harthausen zusammen; sie ergeben:

No. 115	à 62,00 g	= 5	phönik.	Schekel	(die	Mine	à 728)	mit	+ 1,3	g
» 116	à 47,00 g	= 4	»	»	»	»	à 728	»	÷ 1,5	»
» 117	à 37,20 g	= 3	»	»	»	»	à 728	»	+ 0,8	»
» 118	à 36,70 g	= 3	»	»	»	»	à 728	»	+ 0,3	»

Die Gewichtsdifferenzen sind, wie man sieht, minimal, die Gewichte selbst durchaus normal auf phönikische Schekel, d. h. Sechzigstel der Mine à 728 g, oder vielleicht der auf 735 g erhöhten Mine abgewogen.

Ganz dasselbe Resultat ergaben die 5 anderen Elsässer Kugelspangen:

No. 119	1	von	Harthausen	109,70 g	= 9	Schekel	mit	+ 0,6	g
» 120	1	»	Kurzgeländ	102,50 g	= $8^{1}/_{2}$	»	»	÷ 6,6	»
» 121	1	»	Mägstub	49,80 g	= 4	»	»	+ 1,3	»
» 122	1	»	»	46,70 g	= 4	»	»	÷ 1,8	»
» 123	1	»	Harthausen	33,20 g	= 3	»	»	÷ 3,1	»

Wir erhalten also von 9 verschiedenen Stücken 1 à 9, 1 à $8^{1}/_{2}$, 1 à 5, 3 à 4 und 3 à 3 Schekel Gewicht, wobei zu bemerken ist, dass keine andere Mine auch nur annähernd gleich gut »klappt«. Es sind Abstufungen, welche ganz an unsere 5-, 3-, 2- und 1-Markstücke erinnern und sicher auch in ganz verwandtem Sinne zur Anwendung gelangten.

Gleiche Resultate ergaben meine Wägungen der 9 gleichgeformten elsässischen Kugelarmbänder des Museums zu Strassburg (vgl. Tabelle XX, No. 274—282), die Abstufungen von 33, 17, 14, 10, 9, 8 und 5 Schekeln erkennen liessen.

Das gleiche Verhältnis zeigt ein Depotfund von Bronzearmspangen aus Innenheim im Elsass. Es sind offene Bänder aus kupferreicher Bronze, durchweg 2,4 cm breit, die Enden gerade abschneidend und die Oberfläche mit ╳ Ornamenten graviert, die mit senkrechten Linien abwechseln. Berechnet man sie auf die Mine von 728 g, so ergiebt sich überall ein Uebergewicht, das aber sofort wegfällt, wenn man die erhöhte phönikische Mine von 735 g heranzieht. Von meinen 4 Stück und den zweien der Sammlung Exc. General Rathgen-Strassburg wiegen auf die erhöhte Mine von 735 g ausgerechnet:

No. 127	195,2 g	= 16	Schekel	mit	÷ 0,8 g	Differenz.
» 127[a]	195,0 g	= 16	»	»	÷ 1,0 g	»
» 128	184,0 g	= 15	»	»	+ 0,2 g	»
» 129	161,0 g	= 13	»	»	+ 1,8 g	»
» 130	149,0 g	= 12	»	»	+ 2,0 g	»
» 130[a]	148,5 g	= 12	»	»	+ 1,5 g	»

Der Fund ist insofern wichtig als Vergleichsmaterial zu den vorangegangenen Stücken, als er älter als jene ist, noch der reinen Bronzezeit angehört und also die Mine von 735 g für das Elsass schon für jene Aera nahegelegt ist.

Von andern Bronzen mit phönikischem Gewicht erwähne ich: Ein graviertes, leicht abgeriebenes Bracelet mit schräg abstehenden Endspitzen, No. 131, von Auvernier, hat 93 g = $^{8}/_{60}$ der phönikischen Mine mit ersichtlich nur durch Abreibung entstandenen 4,0 g Manco. — Ein anderes offenes Bracelet derselben Provenienz hat $18^{3}/_{4}$ g = $^{3}/_{12}$ der phönikischen Mine mit bloss 0,5 g Uebergewicht. — Ein bronzener Absatzkelt aus Irland (No. 112 der Tabelle No. X) wiegt 730 g, d. h. nur 2 g mehr als die volle phönikische Mine.

Sogar Statuetten sind, wie ich festgestellt habe, auf bestimmte Bruchteile dieses Gewichtes ausgerechnet worden: Aus Sardinien oder Unteritalien besitze ich die Bronzefigur eines Schardana, der in seiner Rechten ein kleines Bronzebeil, in seiner Linken eine noch kleinere Fausttartsche vor sich hin hält. Er wiegt 35 g = 3 phönikische Schekel (das Mindergewicht von 1,39 g erklärt sich aus dem Fehlen des kleinen Standzapfens) (No. 271).

Ein ganz kleiner phönikischer Bogenschütze wiegt 6,42 g = gerade $^{1}/_{2}$ phönikischer Schekel (mit bloss 0,35 g Uebergewicht). —

Ein anderer, leicht defekter, wiegt 40 g und scheint vordem auf $3^1/_2$ Schekel (43,4 g) berechnet gewesen zu sein. — Die keltische Eberstatuette vom Hradischt bei Stradonic No. 273 hat 100 g = 8 Schekel (+ 2,96 g) u. s. w.

So scheint es, dass Alles nach dem Gewicht rechnete, der Fabrikant, der Wiederverkäufer und der Konsument. Die »Façon« wird dabei mit einem gewissen Aufschlag in Rechnung gestellt worden sein.

Wie wenig man aber im allgemeinen die Façon in Anschlag brachte, deutet ein auf La Tène gefundener Torques mit Stempelende an, der halbiert worden ist. Er wiegt nach Gross »La Tène« 729 Decigramm, was bis auf 0,12 g $^6/_{60}$ der phönikischen Mine, also den Wert von genau 6 Schekeln in Gold darstellt (No. 238). — Im Funde von Tayac-Libourne befand sich u. a. ein 762 g schwerer goldener Torques, der bis auf 2,1 g Uebergewicht genau 1 Mine und 3 Schekel des phönikischen Gewichts repräsentiert (No. 238a). — Dasselbe Depot enthielt u. a. eine Golddrahtspirale von 53,40 g, und einen ovalen Goldgussklumpen von 55,5 g, die je $4^1/_2$ phönikischen Schekeln Gewicht entsprechen (Mindergewicht bei ersterem Stück 1,18 g, Uebergewicht bei letzterem 0,92 g). — Ein viereckiger Goldbarren desselben Fundes hat 17 g = $1^1/_2$ phönikische Schekel mit 1,19 g Uebergewicht.

Bemerkenswert ist, dass diese Mine auch auf die Eisengeräte der Hallstattzeit Anwendung fand. So wiegt ein für diese Epoche typisches Eisenbeil mit besterhaltener Lappentülle und breiter viereckiger Klinge (No. 239) 970 g, das ist gerade $1^2/_6$ phönikischer Minen. Mein in einer Hallstattnekropole zwischen Bologna und Florenz gefundener Eisentorques mit Knopfenden No. 240 hat 306 g, was bis auf 2,8 g Uebergewicht $^5/_{12}$ der phönikischen Mine darstellt. Ein anderer (No. 241) hat $^8/_{12}$ = 40 Schekel.

Auch meine Tènewaffen aus Eisen entsprechen dem phönikischen Gewicht. Eine kurze Wurflanze von La Tène hat 104 g, was $^1/_7$ der phönikischen Mine von 728 g oder $8^1/_2$ Schekel ergiebt (No. 244). Dies scharf abgewogene Gewicht ist um so beachtenswerter, als dies Lanzeneisen vom Roste kaum berührt ist, also das Originalgewicht mit grösster Schärfe vorführt. — Eine andere Eisenlanze von La Tène (No. 243) ist 164 g schwer, hat aber einige Gramm durch Bruch verloren und stellt darnach 14 Schekel derselben Mine dar.

Auch diese Gewichtsserien liessen sich ins Unendliche vermehren. Insbesondere die Gewichte geschlossener Funde werden uns noch

interessante Aufschlüsse zu geben geeignet sein. Ich erinnere beispielsweise an den Bronzefund von Pfeffingen (Oberamt Balingen) im Stuttgarter Museum für vaterländische Altertümer, das Depot eines reisenden Händlers der späteren Bronzezeit[1]. In diesem fanden sich 105 Bronzestücke, darunter 14 Armringe, 25 Sicheln, 2 Haarnadeln, 3 Schwerter, 3 Lanzenspitzen, Gürtelbleche, Messer, Rasiermesser, 2 Meissel etc., auch ein länglicher Bronzegussklumpen. Dieser hat nach gütiger Mitteilung der Stuttgarter Museumsdirektion ein Gewicht von 760 g, das man für ein ganz zufälliges hielt; es entspricht aber gerade einer kretischen Mine (à 618 g) und 14 Schekeln (÷ 2,2 g) und stellt sich derart als ein auf ein bestimmtes Gewicht abgewogenes Stück Rohbronze dar (No. 236). Auf eben diese Mine ausgerechnet ergeben von den intakten Stücken desselben Fundes 2 Lanzenspitzen und 2 Sicheln die folgenden dem kretischen System vorzüglich angepassten Gewichte:

1 Lanzenspitze	116 g	= 11	kretische	Schekel	(à 10,3 g)	+ 3,3 g
1 »	120 »	= 12	»	»	(» » »)	÷ 3,6 »
1 Sichel	$100^{1}/_{2}$ »	= 10	»	»	(» » »)	÷ 2,5 »
1 »	$93^{1}/_{2}$ »	= 9	»	»	(» » »)	+ 0,8 »

Auch die babylonische Mine von 1010 resp. ihre leichte Abart von 505 g scheint in manchen Gewichten unserer europäischen Kupfer- und Bronzegeräte zu stecken.

Die kupferne Doppelaxt von Lüscherz (No. 68) könnte, wie erwähnt, mit ihren 3040 g auch 3 schwere babylonische (+ 10 g), die von Petersberg (No. 72) gerade eine babylonische Mine mit nur 10 g Mindergewicht darstellen. — Das oben citierte cyprische Kupferbeil No. 18 erinnert mit seinen 510 g an die »leichte« babylonische Mine und hätte nur 5 g Uebergewicht; die cyprische Axt No. 21 wäre mit ihren 255 g $^{1}/_{4}$ jener Mine mit bloss 3 g Uebergewicht. — Ein kleines cyprisches Flachbeil wiegt 168 g, was genau $^{1}/_{6}$ der babylonischen Mine mit nur $^{1}/_{3}$ g Mindergewicht ergiebt.

Eine frühitalische Bronzeaxt mit senkrechtem Schaftloch (No. 269) hat 1028 g, also mit nur 18 g Uebergewicht gerade eine babylonische Mine. Rechnet man den vom Giesser stehen gelassenen Gusszapfen ab, so ergiebt sich, wie ich mich durch eine Probe überzeugt habe, die babylonische Mine noch schärfer.

Mein mykenisches Bronzeschwert aus Griechenland (No. 270) wiegt unter Heranziehung von 40 g für das fehlende Oberteil am Griff ca. 360 g, d. h. ca. $^{4}/_{6}$ der babylonischen Mine. — Frei-

[1]) Vgl. Tröltsch in den »Württembergischen Vierteljahrsheften«, 1885, p. 85 ff.

lich, verdoppeln wir dies Gewicht, so erhalten wir bis auf wenige Gramm auch die phönikische Mine. Es wiederholt sich so hier wie in anderen Fällen das Schauspiel, dass, wie manche Münzen, so auch unsere prähistorischen Gegenstände oft auf zwei oder mehr Minen reagieren. Diese Tatsache erklärt sich sehr einfach aus dem bestimmten Verhältnis, in das man schon in alter Zeit die heimischen mit den fremden Gewichten zu setzen suchte, um die gegenseitige Umrechnung zu erleichtern. So stellt die babylonische Mine à 1010 g rund $^{10}/_{10}$, die ägyptische à 818 rund $^{8}/_{10}$, die kretische rund $^{6}/_{10}$ dar; ein Drittel der kretischen Mine (d. h. $^{2}/_{6}$) verfünffacht ergab die babylonische. — Das zeigt aber auch, wie grosse Vorsicht bei der örtlichen und zeitlichen Zuweisung einer Mine geboten ist, ja wie grosse Schwierigkeiten allein schon die Eruierung des angewandten Gewichtes mit sich bringt und wie den Prähistorikern und Metrologen hier noch ein reiches Arbeitsfeld zur Klärung vorliegt.

Das aber kann nach dem Gesagten als feststehend gelten: Unsere vorgeschichtlichen Bewohner der Kupfer-, Bronze- und Hallstattzeit haben in der Tat nicht nur sich abgewogener Kupferbarren und abgewogener Kupfer- und Bronzegeräte bedient, sondern auch jene Gewichte gekannt, sich ihrer bedient und ihre eigenen Fabrikate auf eben dieselben Minengewichte adjustiert.

Diese durch das oben gegebene Material zur unumstösslichen Tatsache gewordene Erkenntnis ist von ungeheuerer Wichtigkeit für die Beurteilung der Stufe, auf welche wir unsere Urbewohner der älteren Metallzeit zu stellen haben: mit gewaltigem Rucke haben sie sich uns nun auf eine ungleich viel höhere Kulturstufe emporgerückt.

Auch das technische Können dieser Leute erscheint in noch hellerem und noch vorteilhafterem Lichte, denn wir sehen nun, dass sie nicht bloss Geräte in kunstvoller Form herzustellen und zu verzieren, sondern zugleich sie auf ganz bestimmte und ersichtlich gewollte Gewichte zu modellieren wussten.

Freilich darf nicht vergessen werden, dass alle diese Bronzen meist fabrikmässig, d. h. gleich in grösseren Mengen hergestellt wurden, und da spielte schon im vorhinein die auf den einzelnen Gegenstand entfallende Metallmenge natürlich eine besonders grosse Rolle.

Es fiel dem Giesser aber auch die Aufgabe zu, diese Bronzen so zu formen, dass sie alle unter sich in einem gewissen Gewichts- und Wertverhältnis standen. Auch diese

Aufgabe haben jene prähistorischen Bronzegiesser vortrefflich zu lösen verstanden.

Als Beispiel verweise ich hier wieder auf die oben citierte Gruppe der elsässischen Bronzespangen mit Kugelenden. Jene von Dachstein-Düttlenheim bilden als Paar gerade eine phönikische Mine = $^{60}/_{60}$ der Mine also 60 Schekel. Jedes einzelne ist eine halbe Mine schwer d. h. = 30 Schekeln. Die kleineren Spangen der Nessel-Sammlung sind Stücke zu 9, 5, 4 und 3 Schekeln. Gab man nun beispielsweise 10 Stück zu 3 Schekeln, so entsprachen diese im Werte gerade meinem einen à 30 Schekel Gewicht. Die zusammengehörigen 4 Spangen von Harthausen mit ihren 5, 4, 3 und 3 Schekelgewichten ergeben zusammen 15 Schekel, repräsentierten also gerade eine Viertelsmine oder den halben Wert einer der schweren Spangen von Düttlenheim.

So war zugleich eine einheitliche und rasche Wertberechnung ermöglicht, der Warenaustausch auf Grund der proportionalen Gewichte gegenüber früher ein sehr vereinfachter.

Gewicht und Wert gingen hier Hand in Hand, waren zwei sich fast deckende Begriffe. Jeder Gegenstand war zugleich Münze, das ganze oder das runde Bruchteil einer Mine — es war Geld in Form von Metallwaren, »Metallwarengeld«.

Was wir hier auf mathematischer Grundlage gefunden haben, illustriert die Bibel durch Worte, indem sie ähnliche Verhältnisse für die Zeit um 2000 v. Chr. für Mesopotamien und Palästina bezeugt. — Dort heisst es, dass Abrahams Knecht der Rebekka »einen goldenen Nasenring einen halben Schekel schwer« und »zwei Armringe von 10 Schekeln Goldes« giebt« (I, Buch Mose, Kap. 24, 22). — Joseph wird von seinen Brüdern um »20 Gewichte Silbers« verkauft, Abraham wiegt dem Ephron »400 Schekel Silbers« zu. — Bei der Einweihung der Stiftshütte schenken die Fürsten »eine silberne Schüssel 130 Schekel wert, eine silberne Schale 70 Schekel wert, nach dem Schekel des Heiligtums, beide voll Semmelmehl mit Oel gemenget, dazu einen goldenen Löffel 10 Schekel wert, voll Räucherwerk« (IV, Buch Mose, Kap. 7, 13—86). Dort werden dann die Geschenke zusammengefaßt mit den Worten: »Also dass je eine Schüssel 130 Schekel Silber und je eine Schale 70 Schekel hatte, dass die Summe alles Silbers am Gefäss trug 2400 Schekel nach dem Schekel des Heiligtums. Und der 12 goldenen Löffel voll Räucher-

werk hatte je einer zehn Schekel, nach dem Schekel des Heiligtums, den die Summe Goldes an den Löffeln trug 120 Schekel«[1]).

Auch hier sehen wir die einzelnen Geräte durchweg so hergestellt, dass sie auf bestimmte Gewichtseinheiten reagieren, auf Schekel oder Minen.

Ganz gleiche Verhältnisse, wie ich sie oben für das vorhistorische Europa nachgewiesen habe, müssen aber auch in Chinas Urzeit bestanden haben. — Schon 1886 habe ich[2]) auf antike chinesische Münzen hingewiesen, welche die Formen von Messern, Sicheln etc. verkleinert nachbilden. Schon damals sagte ich diesbezüglich, dass sie noch »Ueberbleibsel aus der Zeit seien, da man wirkliches Geräte als Bezahlung gegen das gewünschte Aequivalent austauschte.«

So bieten auch diese fremdländischen Parallelen interessante Belege für unser europäisches »Metallwarengeld« der Bronzezeit.

VII.

Die prähistorischen Geldringe und ihre Gewichte.

In meiner Sammlung befindet sich einer jener Sammelringe, mit eingehängten kleinen Geldringen, welche man in den Pfahlbauten der Bronzezeit, aber auch anderwärts öfters findet und als »portemonnaies lacustres« zu benennen beliebt. Ich erhielt das Stück mit einer Reihe von in und um Smyrna in Syrien gefundenen Gegenständen der ältern Metallzeit (vgl. Abb. 2 Seite 40).

Der Sammelring (No. 180) hat 4 cm Durchmesser und wiegt 8,16 g, was bis auf ÷ 0,25 g einen babylonischen und bis auf + 0,20 g $1^1/_6$ ägyptischen Schekel darstellt.

Die 7 Ringel, die ersichtlich, alle zusammengehören, wiegen einzeln:

1,05 g	0,95 g	0,78 g
1,02 »	0,91 »	0,75 »
1,01 »		

Sie stellen, wie man sieht, 3 Gruppen dar, deren schwerste 1,05 g hält, die mittlere 0,95 und die leichteste 0,78 oder im Durchschnitt 1,03 — 0,93 und 0,775 g.

Die 3 Ringe der ersten Gruppe bilden ersichtlich leicht verschliffene Sechstel des ägyptischen Schekels von 6,817 g. Dieser Sechstel hat normal 1,1361 g; die Differenz ist also eine sehr geringe.

---

[1]) Andere diesbezügliche Stellen vgl. auch IV. Buch Mose, Kap. 31, Vers 50—54. — II. Buch Samuel, Kap. 14, Vers 26. — I. Buch der Könige, Kap. 7, Vers 14—51, ebenda Kap. 10, Vers 16—29.

[2]) Antiqua 1886, p. 56 und 57 und Taf. XVI »Zur Geschichte des Tauschhandels.«

Prüft man nun die Gewichte der folgenden Gruppe, so zeigen diese sich um $^1/_6$, die der dritten Gruppe um $^2/_6$ geringer. Es handelt sich also um eine Sechstelung des Sechstels, d. h. um eine Einteilung in Sechsunddreissigstel des Schekels, wie wir sie schon oben kennen gelernt haben. Wir erhalten so:

Erste Ringgruppe = $^1/_6$ des ägypt. Schekels = 1,1361 g (heute 1,05—1,01) oder $^6/_{36}$ des ägypt. Schekels (No. 181—183).

Zweite Ringgruppe = $^1/_6$ des ägypt. Schekels ÷ $^1/_6$ = 0,9468 g (heute 0,95—0,91) = $^5/_{36}$ des ägypt. Schekels (No. 184—185).

Dritte Ringgruppe = $^1/_6$ des ägypt. Schekels ÷ $^2/_6$ = 0,7575 g (heute 0,78—0,75) = $^4/_{36}$ des ägypt. Schekels (No. 186—187).

Die 7 Ringel stellten also den folgenden Wert dar:

$3 \times {}^6/_{36}$ Schekel $+ 2 \times {}^5/_{36} + 2 \times {}^4/_{36}$ Schekel = total $^{36}/_{36}$, demnach gerade einen ägyptischen Schekel. — Rechnet man auch noch den Sammelring hinzu, so erhalten wir als Totalwert dieses prähistorischen Taschengeldes $2\,^1/_2$ ägyptische Schekel.



Abb. 1. Abb. 2. Abb. 1a und 1b.

Abb. 1. Aegyptische Stein-Gussform für Geldringe, aus Achmim. — 1a. Dieselbe Gussform von der Seite gesehen. — 1b. Die 3 aus der Gussform sich ergebenden Sorten von Geldringen. — Abb. 2. Bronzene Geldringe in einem Geldsammelring, aus der Gegend von Smyrna (Coll. Forrer).

Vielleicht werden nun auch die im Museum zu Leyden aufbewahrten, in Aegypten gefundenen Geldringe aus Gold als auf den 36stels Schekel gemünzt anzusehen sein. Man gab sie bisher dem babylonischen System, musste zur Erklärung aber auf die folgenden Brüche greifen:

$^1/_{12}$, $^1/_{15}$, $^1/_{20}$, $^1/_{24}$, $^1/_{30}$, $^1/_{40}$.

Ich wäre geneigt, in ihnen wie folgt $^7/_{36}$, $^6/_{36}$, $^4/_{36}$, $^3/_{36}$ und $^2/_{36}$ des ägyptischen Schekels zu sehen:

No.					Normal	Brandis
162 163	2 à 1,35 g	= je $^{7}/_{36}$	ägyptische	Schekel.	(1,325 g)	($^{1}/_{12}$ babyl.)
164	1 à 1,30 g	= » $^{7}/_{36}$	»	»	»	»
165	1 à 1,25 g	= » $^{7}/_{36}$	»	»	»	»
166	1 à 1,20 g	= » $^{6}/_{36}$	»	»	(1,1362 g)	»
167 168	2 à 0,95 g	= » $^{5}/_{36}$	»	»	(0,9468 g)	($^{1}/_{15}$ babyl.)
169	1 à 0,80 g	= » $^{4}/_{36}$	»	»	(0,7575 g)	($^{1}/_{20}$ »)
170 171 172	3 à 0,64 g	= » $^{3}/_{36}$	»	»	(0,5679 g)	($^{1}/_{24}$ »)
173	1 à 0,60 g	= » $^{3}/_{36}$	»	»	»	($^{1}/_{24}$ »)
174	1 à 0,55 g	= » $^{3}/_{36}$	»	»	»	($^{1}/_{30}$ »)
175 176	2 à 0,50 g	= » $^{3}/_{36}$	»	»	»	($^{1}/_{30}$ »)
177 178	2 à 0,48 g	= » $^{3}/_{36}$	»	»	»	($^{1}/_{30}$ »)
179	1 à 0,40 g	= » $^{2}/_{36}$	»	»	(0,3786 g)	($^{1}/_{40}$ »)

Hier reiht sich nun ein überaus wichtiges Fundstück ein, welches ich anlässlich meiner Ausgrabungen im Gräberfelde von Achmim in Oberägypten von einem Kopten zusammen mit ägyptischen Bronzegeräten erwarb. Es ist die aus schwarzem Stein geschnittene Gussform für Geldringe, abgebildet unter Fig. 1 und 1a Seite 40.

Sie ist unregelmässig rechteckig, 6,2 cm lang, $3^{1}/_{2}$ cm breit und 1,4 cm dick. Sie stellt die eine Hälfte der Form dar; die andere, sowie das Bodenstück, auf welches die beiden Formen aufgesetzt wurden, fehlen. Auf das Bodenstück wurde der Stein mittelst zweier in diesem sichtbarer Löcher (denen 2 Stiften entsprochen haben müssen) aufgepasst. — Auch auf der Bildfläche sieht man links und rechts zwei tiefe Löcher, welche zur Aufnahme der Anpasszapfen der andern Formhälfte dienten. In der Mitte liegt das Eingussloch, von dem ausgehend 3 Kanäle zu den 3 Ringformen leiten. Diese selbst zeigen enge Rippung, eine Eigenschaft, welche den Geldringen der Pfahlbauten mangelt. Innerhalb der Kreise sieht man je einen tiefen Punkt graviert, der vom Stützpunkt des Zirkels herrührt und nebenbei den Zweck hatte, die beim Eingiessen des Metalles entweichende Luft aufzunehmen.

Wie man sieht, sind die 3 Ringe der Gussform verschieden gross und zwar hat der grösste 18 mm mittleren Durchmesser, der äusserste rechts 16 mm und der äusserste links 12 mm. Verdoppeln wir diese Ziffern, so erhalten wir 36 — 32 — 24 Teile.

Wir hätten darnach Ringe vor uns, deren schwerster $^{36}/_{36}$, der zweite $^{32}/_{36}$ und der dritte $^{24}/_{36}$ schwer war. Die Ringe verhielten sich zu einander also rund wie 9 zu 8 zu 6 oder, auf das Sexagesimalsystem gerechnet, wie 6 zu 5 (5,333) zu 4; das sind ziemlich genau dieselben Abstufungen, wie wir sie oben für die Smyrnaer Geldringe konstatiert haben.

Den grössten der 3 Kreise konnte ich gerade mit dem Smyrnaer Bronzeringel von 1,02 g belegen, dessen Originalgewicht ich oben mit 1,1360 g, d. h. $^{1}/_{6}$ oder $^{6}/_{36}$ des ägyptischen Schekels eruiert habe. Die Kreise ergeben sich darnach als:

20 mm Diam.	18 mm	14 mm
= $^{6}/_{36}$ ägypt. kl. Schekel	= $^{5}/_{36}$	= $^{4}/_{36}$
= 1,1361 g	= 0,9468 g	= 0,7575 g

Die Original-Geldringe, welche ich aus Aegypten mitgebracht habe, wiegen auf ägyptische 36stel (à 0,1893 g des leichten Schekels)

No.			Normal	Differenz
161	1 à 1,710 g	= $^{10}/_{36}$	1,893	(÷ 0,183 g)
160	1 à 1,780 g	= $^{10}/_{36}$	1,893	(÷ 0,113 g)
159	1 à 2,145 g	= $^{12}/_{36}$	2,272	(÷ 0,127 g)
158	1 à 2,625 g	= $^{14}/_{36}$	2,650	(+ 0,025 g)
157	1 à 3,625 g	= $^{20}/_{36}$	3,786	(÷ 0,161 g)
156	1 à 4,030 g	= $^{22}/_{36}$	4,164	(÷ 0,134 g)
155	1 à 5,410 g	= $^{30}/_{60}$	5,678	(÷ 0,268 g)

Ich erhielt diese Ringe grösstenteils vereinigt mit Fundsachen verschiedener Epochen, so dass sie also an und für sich nur für die Gewichte des ägyptischen Ringgeldes neues Studienmaterial, aber keine chronologischen Anhaltspunkte liefern. Anders steht es mit der Gussform von Achmim, die in einer zu Troja-Hissarlik gefundenen eine interessante Parallele besitzt. Dort fand Schliemann das Bruchstück einer zweiteiligen Gussform aus Stein, auf welcher (neben Negativen für Perlen u. dgl.) Kreisformen für 4 Bronzeringe sichtbar sind[1]). Zwei Momente sind es, welche diese Gussform typologisch neben die von Achmim stellen. Im Gegensatz zu den unten zu behandelnden aus den Pfahlbauten, aber in Uebereinstimmung mit der von Achmim, zeigt auch die von Troja in den Kreisen tief ausgravierte Mittelpunkte als Luftfänger. Und die Kreise selbst sind wie die von Achmim durch Einschnitte gerippt, also wie jene für gerippte Bronzeringe bestimmt[2]).

[1]) Vgl. Hubert Schmidts Katalog der Schliemann-Sammlung No. 6772.

[2]) Katalog No. 6772: »Die Perlen und z. T. auch die Ringe durch Einschnitte ornamentiert.«

Nun fand sich diese Gussform in Trojas VII Ansiedlung, d. h. in einer Schicht, welche Funde enthielt, welche durchaus denen der späteren europäischen Bronzezeit parallel gehen.

Ganz auf dieselbe Zeit weisen auch die schraffierten Dreieckornamente, welche die Gussform von Achmim an der untern Schmalseite aufweist (vgl. Abb. 1a).

Hierher gehören ferner auch die cyprischen Kupfer-Spiral-Geldringe, wie sie in den Gräbern der cyprischen Kupfer- und Bronzezeit zahlreich neben Kupferdolchen, Kupferbeilen u. dergl. m. gefunden werden. Im Gegensatz zu den ägyptischen sind sie nicht geschlossen, sondern bilden offene Spiralringe von Fingerweite. Sicher haben sie auch als Fingerringe und so dem Schmuck- wie dem Zahlzwecke gedient.

Vorderhand ist es noch ungewiss, welchem Systeme sie angehören. Cypern war ja als Kupferquelle allzeit und von überall umworben; und die verschiedensten Systeme müssen hier zusammengekommen sein und um den Vorrang gekämpft haben. So werden, wie anderwärts, so auch hier, je nach dem momentanen Uebergewicht der politischen und kommerziellen Beziehungen die Systeme gewechselt, bald dieses, bald jenes dominiert haben, wie wir ähnliche Verhältnisse oben ja schon für die Schweiz kennen lernten.

So habe ich denn die mir zur Hand gelegenen Gewichte solcher Ringe auf mehrere Systeme ausgerechnet und diese dem Leser zur eigenen Auswahl nebeneinander gestellt.

Julius Naue hat dergleichen »Kupfergeldringe von Cypern« in »Antiqua« 1885 veröffentlicht und nennt als Gewichte: 22,40 — 20,52 — 15,18 — 11,33 — 5,92 — 3,97 — 0,98 — 0,40 g. Er bringt sie dort mit den Gewichten der cyprischen Münzen in Zusammenhang. In Anbetracht, dass zwischen diesen und jenen Kupferringen eine Zeitdifferenz von mehr als 1000 Jahren und allerlei Gewichtsreduktionen liegen, ist der Vergleich vielleicht nicht ganz angängig; das umsomehr, als auch die kretische Mine in ältester Zeit gesechstelt bezw. in sechzig Teile zerlegt worden zu sein scheint, erst später auch in fünfzig Stater. Ausgeschlossen ist freilich auch eine so frühe Teilung in Fünfzigstel nicht, wie ja auch das babylonische und das ägyptische System beide Teilungen kennen.

So ergäben die Naue'schen Kupferringe als ägyptische Schekel à 13,634 resp. 6,817 g oder als kretische solche à 10,30, bezw. als Drachmen à 12,36 g, bezw. als ägyptische Ket à 9,096 g:

Kupfergeldringe der Sammlung Naue, aus Cypern.

Nummer	Spiralfingerringe aus Kupfer	= leichte ägyptische Schekel à 6,817 g	normal	Differenz	oder = kretische Schekel	Differenz	Drachmen	Differenz	= ägyptische Ket à 9,096 g	Differenz
192	Der zerfressene von 22,40 g	$3^2/_6$	22,72 g	÷ 0,32 g	$2^3/_6$	÷ 3,35 g	2	1,03	$2^1/_2$	÷ 0,34 g
193	Der Ring von 20,50 g	3	20,451 g	0	2	÷ 0,10 g	$1^1/_2$	+ 1,46	$2^1/_4$	+ 0,04 g
194	„ „ „ 15,18 g	$2^2/_6$	15,904 g	÷ 0,72 g	$1^3/_6$	÷ 0,27 g	$1^1/_2$	÷ 3,36	$1^3/_4$	÷ 0,73 g
195	„ „ „ 11,33 g	$1^4/_6$	11,360 g	÷ 0,03 g	1	+ 1,03 g	1	÷ 1,03	$1^1/_4$	÷ 0,01 g
196	„ „ „ 5,92 g	$^5/_6$	5,680 g	+ 0,24 g	$^3/_6$	+ 0,77 g	$^1/_2$	+ 0,26	$^3/_4$	÷ 0,89 g
197	„ „ „ 3,97 g	$^3/_6$	3,408 g	+ 0,65 g	$^2/_6$	+ 0,54 g	$^1/_3$	÷ 0,15	$^1/_4$	÷ 0,57 g
198	„ „ „ 0,98 g	$^1/_6$	1,136 g	÷ 0,15 g	$^1/_{12}$	+ 0,12 g	$^1/_{12}$	+ 0,15	$^1/_{10}$	+ 0,08 g
199	„ „ „ 0,40 g	$^1/_{12}$	0,568 g	÷ 0,16 g	$^1/_{24}$	÷ 0,02 g	$^1/_{24}$	÷ 0,10	$^1/_{20}$	÷ 0,05 g

Analoge Ringe aus meiner Sammlung, diese aus Larnaka auf Cypern, zeigen folgende Gewichte:

Nummer	Spiralringe	Diameter	Gewicht	= ägypt. Schekel	normal	Differenz	= kret. Schekel	Differenz	Drachmen	Differenz	= ägyptische Ket à 9,096 g	Differenz
188	Mädchen-Armring	$4^1/_2$ cm	16,62 g	$2^3/_6$	17,03 g	÷ 0,41 g	$1^4/_6$	÷ 0,52 g	$1^2/_6$	+ 0,14 g	2	÷ 1,57 g
189	„ „	$4^3/_4$ „	11,39 g	$1^4/_6$	11,36 g	+ 0,03 g	$1^1/_6$	÷ 0,62 g	1	÷ 0,97 g	$1^1/_4$	+ 0,02 g
190	Fingerring	2,2 „	13,00 g	2	13,63 g	÷ 0,63 g	$1^2/_6$	÷ 0,72 g	1	+ 0,64 g	$1^1/_2$	÷ 0,64 g
191	Geldring	2,0 „	10,10 g	$1^3/_6$	10,224 g	÷ 0,12 g	1	÷ 0,20 g	$^5/_6$	÷ 0,20 g	$1^1/_4$	÷ 1,27 g

Bei dem obigen Armring No. 188 von 16,62 g wird man auch an den babylonischen Schekel von 16,83 g denken können; das leicht defekte Pendant No. 189 wäre dann das $1^1/_2$fache desselben (12,62 g).

Gleichfalls auf das babylonische System weisen, wie schon Brandis in seinem »Münz-, Maß- und Gewichtswesen in Vorderasien« (Berlin, 1866), p. 79 angedeutet hat, die goldenen Geldringe des Fundes von Cambridgeshire. — Er enthielt einen grossen Goldring, in welchem zwei Paar kleinere Doppelringe und ein fünfter, vierfacher Goldring eingehängt waren. Ihre Gewichte verraten ein abgestimmtes Grössenverhältnis und zwar

$^5/_1$ — $^3/_1$ — $^1/_1$ — $^1/_2$

Der grosse Ring hat	39,656 g	= 5	bab. Schekel	(normal		42,10 g)
» kleine » »	23,3267 g	= 3	»	»	»	25,26 g)
Die kleinen haben	8,55 g	= 1	»	»	»	8,42 g)
	8,55 g	= 1	»	»	»	8,42 g)
	4,399 g	= $^1/_2$	»	»	»	4,21 g)
	4,399 g	= $^1/_2$	»	»	»	4,21 g)

Hier wird unendlich viel Arbeit zu tun sein, denn ähnliche Goldringe sind über ganz Europa verteilt.

Gleiches gilt für die Geldringe aus Pfahlbauten, deren ich eine Anzahl gewogen und auf Tabelle XIVzusammengestellt habe. Die Feststellung der Systeme, auf welche sie abgestimmt sind, wird durch die grosse Zahl der Varianten überaus erschwert[1]).

Die gewöhnlichsten haben 2,2 cm Durchmesser und erscheinen als $^6/_{36}$ des kretischen Schekels. Andere bilden $^4/_{36}$, $^3/_{36}$, $^2/_{36}$ und $^1/_{36}$ desselben oder des ägyptischen Schekels.

Interessant ist das Studium der portemonnaies lacustres, soweit sie noch im alten Zustand sind. Bekanntlich ist der Sammelring bald nur ein offener Bronze- oder Zinnring, dessen Enden beim Schliessen leicht zusammengedrückt wurden; bald sind die Enden zum Ineinanderhaken umgebogen oder man schliesst sie durch Ueberschieben einer kleinen Spiralröhre[2]).

Von Wollishofen besitze ich ein solches portemonnaie primitivster Art, bestehend in einem einfachen offenen Bronzeringelchen von 18 cm Durchmesser (0,520 g Gewicht), in welches ein etwas

---

[1]) Abbildungen solcher Geldringe bei V. Gross: Les Protohelvètes Fig. 53, Pl. XVIII und Much, Atlas der K. K. Zentralkommission, Fig. 4, Taf. 69, aus dem Funde von Krendorf (Böhmen).

[2]) Abbildungen solcher Portemonnaies lacustres vgl. Forrer, Urgeschichtl. Nachr. (Antiqua) 1886, Fig. 10, Taf. V, aus dem Pfahlbau Portalban. — Heierli, Der Pfahlbau Wollishofen, Fig. 24, Taf. I, aus Wollishofen. — Keller, Pfahlbauten, VII Ber., Fig. 9, Taf. XVI, von Estavayer (Zinnring mit Bronzeringen). — Much, Atlas der K. K. Zentralkommission, Fig. 2, Taf. 65, von Ungarisch Hradisch.

grösserer, geschlossen gegossener wirklicher Geldring von 0,745 g und zwei kleine Ringelchen aus ganz feinem, einfach zusammengebogenem Bronzedraht eingehängt sind. Ihre Gewichte reagiren auf das kretische System von 618 g und zeigen:

der Sammelring . . . 0,520 g = $^2/_{36}$ (normal 0,566 g)
der grösste Geldring . . 0,745 g = $^3/_{36}$ (» 0,849 g)
der grössere Geldring . 0,260 g = $^1/_{36}$ (» 0,280 g)
der kleine Geldring . . 0,130 g = $^1/_{72}$ (» 0,143 g)

Das Ganze zusammen ergäbe darnach einen »Totalwert« von normal $\frac{6^1/_2}{36\text{stel}}$ des kretischen Schekels. Da nun aber alle Ringel etwas untergewichtig sind, so dient das kleinste von 0,130 g gerade, um die Differenz von 0,183 g auf das Gewicht von $^6/_{36}$, d. h. $^1/_6$ des kretischen Schekels auszugleichen.

Ein anderes Portemonnaie meiner Sammlung, aus dem Pfahlbau »Grosser Hafner« bei Zürich, zeigt vier Ringe zu $^2/_{36}$stel des kretischen Schekels und einen von $^3/_{36}$ desselben Systems in einen Ring von $^4/_{36}$steln eingehängt, also einen »Inhalt« von $^{11}/_{36}$ oder mitsamt dem Sammelring von $^{15}/_{36}$.

Gussformen für dergleichen Geldringe haben sich in Pfahlbauten mehrfach gefunden. Von meiner ägyptischen unterscheiden sie sich durch das andere Material (Sandstein) und durch die Anordnung der Ringkreise. Diese sitzen an kleinen Gusskanälen, die astartig einem Mittelkanal zustreben. Die Kreise einer Form sind ersichtlich stets nach Möglichkeit gleich gross gehalten, zeigen also nicht die Abstufungen, wie wir sie an der ägyptischen beobachtet haben[1]).

Zahlringe grösseren Formates, d. h. Ringe, welche weniger direkten Gebrauchswert hatten, mehr nur als regelrechte Geldbarren dienten, sehe ich in den offenen torquesartigen Kupfer- und Bronzeringen mit Oesenenden, wie sie Böhmen, Ungarn etc. in grosser Zahl und besonders in Gestalt von Depotfunden zahlreich geliefert haben. Aus einem Massenfunde aus der Provinz Kourim in Böhmen besitze ich deren mehrere in Kupfer, welche zwischen 195 und 204 g schwanken und also durchschnittlich gerade einem Drittel der kretischen Mine (203 g) oder $^3/_{12}$ der ägyptischen entsprechen (vgl. No. 219—230 der Tabelle XV). — Von den bronzenen wiegt

[1]) Von den drei Gussformen aus Auvernier, abgebildet bei Gross, Protohelvètes, waren die zwei von Fig. 1 und 4, Tafel XXVIII, für je 11 Ringe, die von Fig. 6, Taf. XXX, für 27 Ringe bestimmt, die von Genf in Kellers VII Pfahlbauten Bericht, Fig. 12, Taf. XXIV, für 10 Geldringe.

einer 207 g, also wieder eine kretische Drittelsmine. Ein zweiter, welcher sich durch seinen schmächtigeren Bau unterscheidet, hat 179 g, was bis auf + 2 g $^{3}/_{12}$ der phönikischen Mine darstellt.

Ihrer Zeit nach gehören diese Ringe in die Kupfer- und erste Bronzezeit. Die geschlossenen kleinen Bronzegeldringe finden sich während der ganzen Bronzezeit und reichen bis in die erste Eisenzeit.

Ihrem Charakter nach stellen beide in der Entwicklungsgeschichte des Geldes einen neuen Schritt nach vorwärts dar: Wohl haben manche dieser Ringe, die grossen zu Halsbändern, die kleinen zu Fingerringen und anderem Zierrat, Verwendung gefunden; das geschah aber wohl so, wie noch heute in Osteuropa, in Nordafrika und im Orient Münzen als beliebter Schmuck dienen; ihr Hauptzweck war zweifellos der des Zahlmittels. Von hier bis zur regelrechten Zahlbarre, d. h. zum Objekt, das keinen andern Zweck als den des Zahlmittels verfolgte, war nur noch ein geringer Schritt.

VIII.

Trojanische und europäische Gold- und Silberbarren.

Was die Bibel für Palästina mit Worten sagt und die prähistorischen Funde uns für Europa andeuten, illustrieren die Funde der zweiten Stadt von Troja-Hissarlik schon für das dritte Jahrtausend vor Chr.

Ich hatte mich gefragt, ob nicht jene Funde zur Eruierung der dort einst üblichen Gewichte Anhaltspunkte bieten. Leider sind in den diesbezüglichen Werken nur in Ausnahmefällen einzelne genaue Gewichte angegeben und so war ich also auf diese Ausnahmen und auf einzelne Wägungen angewiesen, welche Herr Dr. Götze für mich vorzunehmen die Freundlichkeit hatte. — Trotz des beschränkten Materiales ist mir aber der Nachweis gelungen, dass in Trojas zweitältester Stadt die »schwere« ägyptische Mine à 818 resp. die »leichte« von 409 g mit dem Schekel von 13,63 resp. 6,81 g dominierten.

Auf diese letztere, die sogenannte »Holzmine« (Holz wohl im Sinne von leicht, d. h. »die kleine Mine«), reagieren nämlich ebenso die dort gefundenen Gold- und Silberbarren, wie die dort gefundenen vollständig erhaltenen Goldgefässe (vgl. Tabelle III).

Was die Silberbarren anbetrifft, so sind es 174—216 mm lange und 30—35 mm breite, zungenförmige Silberplatten von 2—4 mm Dicke (vgl. meine diesbezügliche Skizze auf Abbildungstafel I unter

»Troja«). Schliemann[1]) hat sie fälschlich als »trojanische Talente«, Götze[2]) vorsichtiger als eine Art Zahlmittel und Vorstufe des Geldes bezeichnet. Die Gewichte selbst hat Götze als Beleg nicht herangezogen, aber sie bestätigen seinen Schluss in vollkommener Weise. — Sie wiegen:

Lfde. Nr. Forrer	Berliner Nr.	Länge	Gramm
12	5970	18,3 cm	273,8
13	5972	21,6 »	189,2
14	5971	21,3 »	182,7
15	5969	18,5 »	172,3
16	5968	17,4 »	172,0
17	5967	17,5 »	170,8

Betrachtet man diese Gewichtsziffern, so erkennt man zwei Gruppen, deren eine (No. 5970) auf 273,8 g lautet, die andere zwischen 170,8 und 189,2 g variiert. Die erstere Gruppe stellt sich zur letztern rund wie 3 zu 2. Nun ist das schwere Stück von 273,8 g bis auf 1,2 g Uebergewicht genau 40 leichte ägyptische Schekel, d. h. $^{40}/_{60}$ der Mine von 818 g, oder 30 Ket à 9,086 g (= 272,78 g). Für die andern Barren ergeben sich auf der derart dokumentierten Grundlage Gewichte resp. Werte von 28, 27 und dreimal je 25 Schekeln, wobei die Differenzen nur zwischen 0,5 und 2,6 g, also zwischen kaum $^{1}/_{40}$ und $^{1}/_{80}$ des Effektivgewichtes schwanken. In ägyptischen Ket ergäben sie 21 (191,01), 20 (181,92) und dreimal je 19 Ket (172,83).

Besehen wir uns die intakten Goldgeräte von Troja, wie ich sie unter No. 9 bis 11 zusammengestellt habe, so wiegt die goldene Kugelflasche No. 9 bis auf 6 g gerade eine leichte ägyptische Mine von 409 g, der Elektrum-Becher No. 10 bis auf 2 g $^{1}/_{6}$ dieser Mine = 10 Schekel, der Goldbecher No. 11 bis auf 1,1 g 33 Schekel.

Auch für die Goldbarren von Hissarlik habe ich die Gewichtseinheit ermittelt. Diese Goldbarren, deren Schliemann 16 gefunden hat, und von denen das Berliner Museum 5 besitzt, sind 9,9 bis 10,8 cm lange, runde Golddrähte, welche mit regelmässigen Kerben versehen sind. Im Katalog der Schliemann-Sammlung sind

---

[1]) Vgl. »Heinrich Schliemanns Sammlung Trojanischer Altertümer« (Berlin, 1902), p. 236, No. 5967—5972.

[2]) Götze im Globus LXXI, No. 14, dazu Olshausen in der »Zeitschr. für Ethnol.«, 1897, p. 500.

2 der Stücke, p. 239, abgebildet, darnach eine auf meiner Abbildungstafel I klein über der silbernen Zungenbarre von Troja stark verkleinert skizziert ist. Götze bezeichnet sie mit Recht in seinem erwähnten Aufsatze als »Geldbarren«. Da aber auch hier die genauen Mass- und Gewichtsangaben fehlten, habe ich Herrn Dr. Götze darum gebeten, zugleich auch um Angabe der jeweiligen Kerbenzahl. Diese dividierte ich nun durch das Gewicht der betreffenden Stange und erhielt derart das folgende Bild:

Lauf. No. (Forrer)	Berliner Katalog	Länge in Centimetern	**Gewicht** in Gramm	Zahl der Kerben	= Gewicht pro Kerbe in Gramm
17 A	6009	9,90	**10,5**	52	= 0,2192 g
—	—	—	—	—	—
17 B	6011	10,20	**10,5**	54	= 0,1944 g
17 C	6010	10,05	**9,9**	52	= 0,1904 g
17 D	6013	10,10	**10,2**	54	= 0,1888 g
17 E	6012	10,80	**10,5**	58	= 0,1810 g

Wie man sieht, bilden diese 5 Goldstangen zwei getrennte Gruppen, deren eine bloß aus No. 17 A, die andere aus den Stücken 17 B bis 17 E besteht. Das erstere Stück hat bloß 9,9 cm Länge, ergiebt aber pro Kerbe 0,2192 g, wogegen die anderen vier in der Länge zwischen 10,8 und 10,2 cm und in der Kerbenschwere zwischen 0,1944 und 0,1810 g schwanken. Die schwerste dieser Gruppe ist also um nur 0,0133 g schwerer als die leichteste, d. h. der Unterschied beträgt bloß ein $^{133}/_{10000}$ des Grammes! Ziehen wir aus den 4 Gewichten das Mittel, so erhalten wir als Durchschnittsgewicht pro Kerbe 0,18 865 g. — Dies Gewicht ist nun aber mit bloß -: 0,00065 g, d. h. dem $^{65}/_{100000}$ sten Teil eines Grammes das Gewicht des Sechsunddreißigstels des Schekels von 6,817 der leichten ägyptischen Mine von 409 g. Dividiert man nämlich den genannten ägyptischen Schekel durch 6, so erhält man 1,1361 g und dividiert man diesen Sechstels-Schekel abermals durch 6, so erhält man 0,1893 g, d. h. den 36 stel des leichten Schekels. Wir sehen nun also, wie überaus genau und mit wie geringen Bruchteilen in Hissarlik schon im III. Jahrtausend vor Chr. gerechnet wurde. Wir haben damit zugleich die kleinste Einheit des kleinasiatischen Goldschekels der trojanischen Kupferzeit gefunden.

Die Goldstange No. 17 A fällt, wie gesagt, in Maß und Gewicht aus diesem Rahmen und könnte also anderer Herkunft oder zeitlich etwas verschieden von den übrigen sein. Aber auch eine irrtümliche Markierung ist nicht ausgeschlossen, denn die Kerben der übrigen Stücke variieren ebenfalls gelegentlich und das Uebergewicht beträgt pro $^1/_{36}$ Schekel bloß 0,0299 g, was freilich auf den Schekel schon 1,074 g ergiebt.

Die 5 Stangen zeigen als Höchstgewicht 10,5 g, als geringstes 9,9 g, also einen Durchschnitt von 10,32 g, was bis auf 0,094 g Differenz genau $1^1/_2$ leichte ägyptische Schekel (= 10,2235 g) darstellt.

So bestätigen nicht nur die Gold- und Silberfunde von Hissarlik die oben gewonnenen Resultate, sie lernen uns, dass der Schekel auch dort in Sechstel und Sechsunddreissigstel zerlegt wurde, und wie wir berechtigt sind, auch in unsern andern prähistorischen Funden nach diesen Einheiten zu suchen.

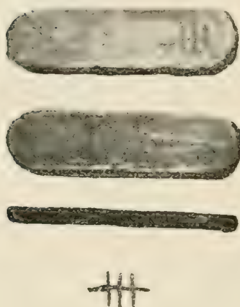


Abb. 3.
Silberne Geldbarre (No. 231) aus dem Comitat Pest, Ungarn. Einerseits mit eingeschlagener Marke ⧻ versehen. Gewicht 4,45 g. (Coll. Forrer.)

In Europa scheint man, soweit ich die Sache bis jetzt überblicken kann, erst etwas später zu Zahlmitteln in der Art der Zungenbarren von Hissarlik gegriffen zu haben.

In diese Kategorie möchte ich die nebenstehend abgebildete kleine Silberbarre aus Ungarn rangieren.

Ich erwarb das Stück mit allerlei in der Umgegend von Pest gefundenen und aufgekauften Gegenständen der Bronzezeit und Münzen der Tènezeit. Eine Datierung in die letztere Aera erscheint mir ausgeschlossen; nicht nur fehlt es für diese Zeit an analogen Zahlbarren; Barren dieser Art hätten in jener Zeit regster Münzprägung überhaupt gar keinen Sinn mehr gehabt. So kann meines Erachtens nur die Zeit vor der keltischen Münzprägung in den Donauländern, also die vor dem IV. Jahrhundert vor Chr. gelegene Aera in Betracht kommen. — Damit harmoniert auch das alte Gewicht dieser kleinen Silberbarre, denn sie wiegt 4,45 g, was bis auf 0,09 g, die ersichtlich durch Abkratzen entstanden sind, gerade $^1/_3$ des ägyptischen Schekels der Mine von 818 g darstellen. Und dass die Barre in der Tat als Drittel einer

Einheit angesehen wurde, geht aus den drei Strichen ≡|≡ hervor, welche auf der einen Breitfläche aufgeschlagen sind.

Auch eine andere bisher rätselhafte Erscheinung findet durch diese Gewichtsergebnisse ihre Erklärung. Ich meine die Gold- und Bronzedatteln von La Tène, wie ich sie in meiner »Keltischen Numismatik der Rhein- und Donaulande« unter Fig. 469—471 abgebildet und ebendort besprochen habe. Ich bezeichnete sie dort als »vielleicht importiertes frühgermanisches Goldgeld« — importiert, weil diese Knollen weder in Gewicht noch Präge zu den Münzen stimmen, welche in den betreffenden Fundgebieten (Schweiz und Belgien) zur Zeit ihres Vorkommens in Uebung waren.

Die Auffassung, dass wir es in der Tat mit kleinen Goldbarren einer germanischen Völkerschaft zu tun haben, gewinnt vor dem Spiegel unserer Schekelgewichte neue Nahrung. Meine Golddattel von La Tène (Abb. 4) hat 2,555 g, das andere bekannte Exemplar 2,496 g Gewicht, was verdreifacht einem gallischen Goldstater von 7,65 g resp. 7,48 g entspricht, vervierfacht einen kretischen Schekel à 10,3 g (10,22 resp. 9,984 g), verfünffacht einen phönikischen Schekel von

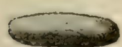



Abb. 4. Goldene Zahlbarre (No. 232) von La Tène, Gewicht 2,555 g.




Abb. 5. Bronzenes Goldbarrengewicht (No. 235) von La Tène, Gewicht 1,12 g.

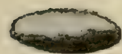



Abb. 6. Bronzenes Goldbarrengewicht (No. 234) von La Tène, Gewicht 2,49 g.

(Sammlung Forrer).

12,13 g (12,77 resp. 12,48 g) ergab. — Nun sind um die Golddattel von 2,496 g vier Reifen graviert, die vielleicht nicht nur rein ornamentalen Zweck haben, sondern ähnlich den Strichen der Pester Silberbarre andeuten, daß das Objekt ein Viertel oder zu vervierfachen sei; wir erhielten derart als Normalgewicht dasjenige des kretischen Schekels. So hätten wir hier einen Goldbarrentypus vor uns, welcher den Uebergang vom prähistorischen kretischen Goldschekel zum historischen keltischen Goldstater vermittelt!

Unter diesem Gesichtspunkte wird nun auch das Vorkommen bronzener solcher Dattelbarren erklärlicher. Ich besitze von La Tène zwei dergleichen Stücke (Abb. 5 und 6), davon eines 2,495 g hat, also bis auf 1 Milligramm genau mit der zweiten Golddattel von La Tène parallel geht; das andere wiegt 1,12 g, was genau $^{1}/_{9}$ des kretischen

Schekels von 10,3 g oder bis auf + 0,11 g genau $^{1}/_{12}$ des phönikischen Schekels à 12,13 g darstellt. So liegen also in diesen Bronzedatteln ersichtlich Kontrollgewichte für die Dattelförmigen Goldbarren vor; es sind Gold- resp. Münzgewichte auf bestimmte kleinere Einheiten, Viertel resp. Neuntel des kretischen Schekels oder Fünftel resp. Zwölftel des phönikischen Schekels. Beachtenswert sind hierbei die Zahlenverhältnisse 4 zu 9 und 5 zu 12. Ersteres ergibt 36, den Bruchteil, welchen wir oben schon kennen gelernt haben, letzteres 60, die bekannte Grundzahl aller dieser Gewichtssysteme. Die beiden Stücke stellten also $^{9}/_{36}$ und $^{4}/_{36}$ des kretischen Schekels bezw. $^{12}/_{60}$ und $^{5}/_{60}$ des phönikischen Schekels dar.

Hier wären nun noch die rohen Metallgussklumpen anzureihen, wie man sie in Italien in Gräbern der Hallstattzeit mehrfach gefunden und dort ganz richtig als die Urform des As und seiner Bruchteile erkannt hat. — Solcher »Aes rude« dürften nach dem oben gesagten nun aber nicht bloß in Italien, sondern auch diesseits der Alpen üblich gewesen sein. Für ein solches halte ich das oben erwähnte Rohstück No. 236 aus dem Funde von Pfeffingen, welches mit bronzenen Sicheln und Lanzen, Bronze-Beilfragmenten etc. der späten Bronzezeit zusammengefunden worden ist und mit seinen 760 g gerade 1 kretische Mine und 14 Schekel oder $1^{1}/_{24}$ der phönikischen Mine schwer ist. — Ein anderes Rohgußstück, (No. 237), dieses in meiner Sammlung und von Zürich stammend, besteht aus Kupfer, ist gleichfalls formlos, zeigt aber deutliche Spuren, dass man es an beiden Enden durch Abschlagen derselben auf ein bestimmtes Gewicht bringen wollte: es wiegt 70 g, was bis auf 2,7 g $^{6}/_{60}$ der phönikischen Mine, also 6 Schekeln entspricht. — Ein drittes formloses Kupfergußstück, dieses aus Ungarn, wiegt 129 g und erinnert an ein ungenau gewogenes 9 Schekelgewicht des ägyptischen Systems (122,67 g), besagt im übrigen freilich nicht viel. (No. 238.)

Die Frage taucht hier auf, wie wohl das Wertverhältnis zwischen diesem Rohgeld und dem »façonnierten Metallgeld«, d. h. dem fertigen Metallgeräte, Beil, Armring usw. war, und wie wieder das Wertverhältnis war zwischen der glatten Spange und der verzierten. Eine Beantwortung dieser Frage wird aber wohl kaum je möglich sein.

Gegenüber dem älteren Zahlsystem, wo das Metallobjekt Ware und Geld in ein und demselben Objekt vereinigte, wo also der Geldzweck noch nicht ein so ausschließlicher war — stellen die Gold- und Silberbarren von Hissarlik-Troja und die cyprischen und ägyptischen Geldringe für den Orient, die Geldringe aus den Schweizer Pfahlbauten, die Silberbarren von Pest, die Goldknollen von La Tène

und die cis- wie transalpinen Aes rude für Europa, die ersten Anfänge besonderen Metallgeldes dar, das ohne anderen Nebenzweck lediglich denjenigen als Zahlmittel zu erfüllen hatte. Geldgeschichtlich bedeutet das einen wesentlichen Fortschritt, und die unmittelbare Vorstufe zum beprägten Metallgeld. — Im Orient scheint dieser Fortschritt früher erreicht worden zu sein, und auch mehr Boden gewonnen zu haben, als in Europa. Dieser Erscheinung geht parallel, daß dann der Orient wieder früher als der Occident zur geprägten Münze übergeht, während Europa noch Jahrhunderte lang an den altgewohnten Zahlformen mittelst Spangen-, Beil- und Klumpengeldes festhält.

So ergeben sich aus unseren Untersuchungen für Zentraleuropa folgende vier Epochen der Entwicklung des Zahlmittels »Geld«:

Erste Epoche: **Steinzeit.**

Das Gewicht spielt im Tauschhandel noch keine Rolle, ja ist wahrscheinlich überhaupt noch nicht als Maßmittel bekannt. Als Zahlung nimmt man Ware gegen Ware nach individueller Abschätzung von Fall zu Fall; später geschieht die Berechnung nach Häuten, Vieh und anderen Naturalien: »Viehgeld«.

Zweite Epoche: **Kupfer- und Bronzezeit.**

Mit dem Erscheinen des Kupfers und der ersten Bronze finden durch den Handel die ältern Gewichtssysteme des Orients, die ägyptische, die babylonische und die kretische Mine in Europa Eingang. Zum »Viehgeld« setzt sich allmählich das »Metallwarengeld«: Kupfer-, Bronze- und Goldgeräte (Waffen, Werkzeuge, Geräte), welche zur bessern Be- und Verrechnung und zur Erleichterung des Warenaustausches auf jene Minen bezw. deren Vielfaches oder deren Bruchteile abgewogen sind; selbst die Rohbarren erhalten die Formen bestimmter Geräte (Kupferaxt- und Torquesbarren). Mit dem Fortschreiten der Zeit verliert das Viehgeld und gewinnt das Metallwarengeld an Terrain. Die Ausdehnung des phönikischen Handels bringt die phönikische Mine und andere Minen nebst Gewichten, welche (wie die karthagische) die verschiedenen Systeme untereinander besser verbinden helfen.

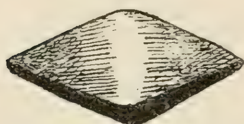
Dritte Epoche: **Spätere Bronze-, Hallstatt- und ältere Tènezeit.**

Das Erscheinen des Eisens ändert an den Gewichtssystemen selbst nichts, aber es ist ein Zurückgehen der ältern Minen und ein immer stärkeres Hervortreten des phönikischen Systems bemerkbar. Zum »Metallwarengeld« tritt »Barrengeld« in Gestalt von nur dem Zahl-

zweck dienenden Geldringen, Geldstangen, Gussklumpen (Aes rude), Golddatteln u. dergl. m. Das »Metallwarengeld« selbst besteht weiter bis in die Aera der Münzprägung.

Vierte Epoche: **Mittlere Tène- bis Römerzeit.**

Vom Mittelmeer aus gewinnt das »Münzgeld« Eingang bei den Kelten der Donaulande und bei denen Galliens. Je mehr die geprägte Münze sich Raum erobert, desto mehr treten das Metallwarengeld und das Barrengeld als allgemeine Zahlmittel zurück. Das phönikische Gewicht macht schliesslich im allgemeinen Handel wie in der Münzprägung dem römischen Pfund Platz[1]).



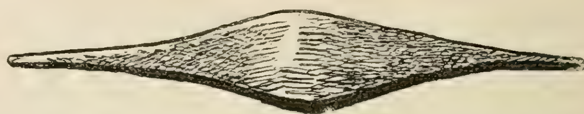


Abb. 7. Von Colmar (No. 256). Abb. 8. Von Oberbergheim (No. 261).
Gallische bezw. gallorömische Eisenbarren.

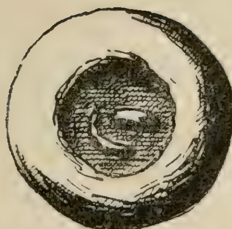
[1]) Um zu sehen, wie weit die phönikische Mine zeitlich herabreicht, habe ich eine Reihe von Gold-, Bronze- und Eisenfundsachen der Tènezeit auf jenes Gewicht und zum Vergleich anderseits auch auf das römische Pfund geprüft. U. a. zog ich auch die doppelpyramidenförmigen Eisenbarren, die sogenannten Eisenluppen heran, wie man sie so oft vereinzelt oder in Gruppen findet, und die man der Tènezeit zu geben pflegt (vgl. hier Abb. 7 und 8). Es zeigte sich, dass diese Barren zum Teil vorzüglich auf das phönikische Gewicht, die Mehrzahl aber besser auf das römische Pfund reagiert (vergl. Tabelle XIX).

Ein Fund, der bei Colmar zu Tage getreten ist, zeigt eine Barre von 24, eine von 20½, zwei von 20, vier von 19½ und eine von 19 römischen Pfund. Uebersetzte man diese Gewichte in phönikische Minen, so ergäben sich Barren von 10⅚, 9²/₆, 9, 8⅚, 8⁴/₆ und 8³/₆ Minen Gewicht, also weit weniger glatte Einheiten (vgl. No. 249—257). — Gleiches gilt für die 3 Barren von Krautergersheim No. 258—260, welche Luppen von 32, 28 und 21 römischen Pfunden ergeben, weniger wahrscheinlich 14²/₆, 12½ und 9½ phönikische Minen darstellen.

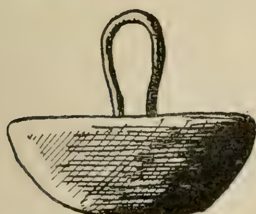
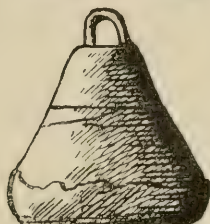
Wir werden derart zu der Annahme getrieben, dass diese Eisenluppen in ihrer Mehrzahl schon einer Zeit angehören, in welcher der römische Einfluss ein vorherrschender ist. Die Münzen zeigen uns, dass dieser Einfluss erst im ersten Jahrhundert vor Chr. ein bemerkenswerter, dann überaus rasch steigender war. So werden wir also diese Barren auch nicht früher datieren und sie in der Mehrzahl der späten Tènezeit und der Römerzeit geben müssen.

Gegenüber den Gewichten der Kupferbarren von Chalkis erscheinen diejenigen dieser Eisenbarren viel weniger genau ausgewogen, was wohl auf den geringern Wert des Eisens gegenüber dem des Kupfers zurückgeführt werden darf.

Tafel I.

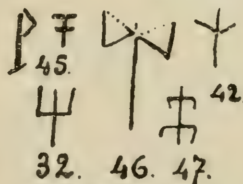




No. 1. Auvernier. No 2 Wollishofen. No 5. Onnens.


No 4 Wollishofen. No 6. Estavayer. No. 7. Colombier.



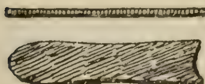
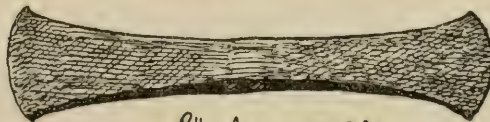


No 8. Port Alban. No 2.a Wollishofen.






No 25. Enkomi. No 43. Hagia Triada. No. 47. Serra Ilixi. No. 45.

Troja. No 12-17. No 17 A-E. Lüscherz No 73.

Zinn- und Bleigewichte aus Pfahlbauten (No. 1—8).
Kupferbarren von Enkomi, Hagia Triada, Serra-Ilixi und Lüscherz.
Silberbarren aus Hissarlik-Troja.

Tabelle II. **Blei- und Zinn-Gewichte aus Schweizer Pfahlbauten der Bronzezeit.**

Laufende Nr. Forrer	**Metall**	**Form**	**Fundort** Pfahlbau	**Besitzer**	**Mass** Diameter	**Heutiges Gewicht**	**Normal-gewicht**	Als Minengewicht
1	Zinn	Platte Kugel m. bronzener Oese	**Auvernier** (Neuenburgersee)	Schweizer Landesmuseum Zürich (ehem. Coll. Groß)	5,7 cm	**735** g	**735** g	= 1 phönikische Pfahlbau-Mine.
2	Blei	Platte Kugel m. bronzener Oese	**Wollishofen** (Zürichsee)	Landesmuseum Zürich (Nr. 1366 a)	6,5 cm	**735** g	a) **728** g dann b) **735** g	= 1 phönikische Mine ohne die Zinndrahtumlage. = 1 phönikische Pfahlbau-Mine mit dem Zinndraht.
3	Blei	Formlos zerschmolzen	**Auvernier** (Neuenburgersee)	Landesmuseum Zürich (ehem. Coll. Groß) (Nr. 9464)	—	**730** g	**735** g	= 1 phönikische Pfahlbaumine mit -:- 5 g.
4	Blei	Platte Halbkugel	**Wollishofen** (Zürichsee)	Landesmuseum Zürich (Nr. 1366 b)	5,5 cm	**727** g	**728** g	= 1 phönikische Mine (genau 727,67).
5	Blei	Platte Kugel	**Onnens** (Neuenburgersee)	Coll. Boy-De la Tour (ehem. De Meuron)	7 cm	**618** g	**618** g	= 1 kretische Mine.
6	Blei	Birn-Kegel	**Estavayer** (Neuenburgersee)	Coll. F. Beck	4,5 cm	550½ g	a) **505** g dann b) **618** g	= 1 kl. babylonische Mine ohne den Bleimantel. = 1 kretische Mine mit dem Bleimantel.
7	Blei	Rhomben-Kugel	**Colombier** (Neuenburgersee)	Coll. Forrer	4,5 cm	**390** g	**392** g	= 1 kl. Pfahlbau-Mine (oder 57 äg. Schekel zu 6,87 g (statt 6,817), 46 bab. Schekel zu 8,5 g (= 391,00 g). 32 phönik. Pfahlbau-Schekel à 12,25 (392 g), 38 kret. Schekel à 10,30 (391,40 g).
8	Blei	Ringscheibe	**Port-Alban** (Neuenburgersee)	Coll. Forrer	1,9 cm	**13,64** g	**13,6333** g	= 1 ägypt. Pfahlbau-Schekel (= 1/60 der ägypt. Pfahlbau-Mine à 818). (= 1/54 der phönik. Pfahlbau-Mine à 735).

Tabelle III.

Aelteste Gold- und Silberfunde aus Troja-Hissarlik.

Gewogen auf die **leichte ägyptische Holz-Mine** von **409** g ($^{1}/_{60}$ = 6,81 g).
Gemessen auf die **kleine ägyptische Elle** von **450** mm ($^{1}/_{60}$ = 0,75 cm).

Laufende Nr. Forrer	Nr. des Berliner Katalogs	**Gegenstand** (K. Museum Berlin)	**Fundort**	**Mass:** Höhe bez. Länge in Centimetern	= als Teil der kleinen ägyptischen Elle à 45 cm	**Gewicht** in Gramm	als leichte ägyptische Mine à 409 g	Mehr- oder Minder-gewicht in Gramm	Berechnung in Kel à 9,096 g
9	5862	Goldene 20karätige Kugelflasche	Troja II. Ansiedl.	H. 14 cm	= $^{20}/_{60}$ d. kl. ägypt. Elle à 0,75 (÷ 1 cm)	**403** g	= $^{1}/_{1}$ kl. alexandrinische Mine (409 g)	= ÷ 6 g	od. = 44,3 Kel
10	5864	Electrum-Becher (18 Karat)	„ „ „	„ 7,2 „	= $^{10}/_{60}$ à 0,75 (÷ 3 mm)	**70** „	= $^{1}/_{6}$ kl. alex. Mine (68 g)	= + 2 „	„ = 7,7 „
11	5865	Gold-Becher (23 Karat)	„ „ „	„ 8,9 „	= $^{13}/_{60}$ à 0,75 (÷ 1 mm)	**226** „	= $^{33}/_{60}$ kl. alex. Mine (224,9 g)	= + 1,1 „	„ = 24,8 „
12	5970	Silber-Barren	Troja II. Ansiedl.	L. 18,3 cm	= $^{24}/_{60}$ à 0,75 (+ 0,3 mm)	**273,8** g	= $^{40}/_{60}$ kl. alex. Mine (272,64 g)	= + 1,2 g	od. = 30,1 Kel
13	5972	„ „	„ „ „	„ 21,6 „	= $^{30}/_{60}$ à 0,75 (÷ 0,9 mm)	**189,2** „	= $^{28}/_{60}$ kl. alex. Mine (190,84 g)	= + 1,6 „	„ = 20,8 „
14	5971	„ „	„ „ „	„ 21,3 „	= $^{30}/_{60}$ à 0,75 (÷ 1,2 mm)	**182,7** „	= $^{27}/_{60}$ kl. alex. Mine (184,0 g)	= ÷ 1,3 „	„ = 20,0 „
15	5969	„ „	„ „ „	„ 18,5 „	= $^{24}/_{60}$ à 0,75 (+ 0,5 mm)	**172,3** „	= $^{25}/_{60}$ kl. alex. Mine (170,37 g)	= + 1,9 „	„ = 18,9 „
16	5968	„ „	„ „ „	„ 17,4 „	= $^{24}/_{60}$ à 0,75 (÷ 0,6 mm)	**173,0** „	= $^{25}/_{60}$ kl. alex. Mine (170,37 g)	= + 2,6 „	„ = 18,9 „
17	5967	„ „	„ „ „	„ 17,5 „	= $^{24}/_{60}$ à 0,75 (÷ 0,5 mm)	**170,8** „	= $^{25}/_{60}$ kl. alex. Mine (170,37 g)	= + 0,5 „	„ = 18,7 „
17 A	6009	Gold-Barren	Troja II. Ansiedl.	L. 9,90 cm	mit 52 Kerben	**10,5** g	= 1½ ägyptische Schekel		(+ 0,26 g)
17 B	6011	„ „	„ „ „	„ 10,20 „	„ 54 „	**10,5** „	= 1½ „ „		(+ 0,26 „)
17 C	6010	„ „	„ „ „	„ 10,05 „	„ 52 „	**9,9** „	= 1½ „ „		(÷ 0,32 „)
17 D	6013	„ „	„ „ „	„ 10,10 „	„ 54 „	**10,2** „	= 1½ „ „		(0)
17 E	6012	„ „	„ „ „	„ 10,80 „	„ 58 „	**10,5** „	= 1½ „ „		(+ 0,26 g)

Tabelle IV. **Kupferbeile und Kupferdolche aus der Kupfer-Bronzezeit Cyperns.**

Laufende Nr. Forrer	**Gegenstand** (Coll. Forrer)	**Fundort**	**Mass** Länge bezw. Diameter	= kretische Fuss à 33,3 cm	**Gewicht** in Gramm	= Kret. Schekel der Mine à 618 g	Differenz	Andere Minen etc.
18	Flachbeil	Gegend von Larnaka, Cypern	23,3 cm	$^4/_6$ (+ 1,3 cm)	**510**	50 Schekel	: 5 g	(oder $^1/_2$ babylonische à 1010 g bezw. leichte babylonische à 505 g).
19	"	" "	11 "	$^1/_3$ (0 cm)	**206**	20 "	0	oder $^1/_6$ babyl. (÷ 1 g).
19 A	"	" "	$10^1/_2$ "	$^1/_3$ (÷ 0,5 cm)	**168**	16 "	+ 3,2 g	
20	"	" "	$10^1/_2$ "	$^1/_3$ (÷ 0,5 ")	**165**	16 "	+ 0,2 "	
21	Axt mit Schaftloch	" "	$17^1/_2$ "	$^1/_2$ (+ 1 ")	**255**	5 "	+ 1,5 "	(oder $^1/_4$ der babyl. Mine + 3 g).
22	Früher, breiter Dolch mit Griffangel	" "	$30^1/_3$ "	$^{11}/_{12}$ (0)	**$248^1/_3$**	24 "	+ 1 "	
23	Schmaler Dolch mit Griffangel	" "	$34^1/_2$ "	1 (+ 2,2 cm)	**150**	15 "	÷ 4 "	
23 a	"	" "	$33^1/_3$ "	1 (0)	**124**	12 "	+ 0,4 "	
24	"	" "	$34^1/_2$ "	1 (+ 1,8 cm)	**115**	10 "	+ 12 "	
24 a	"	" "	$15^1/_2$ "	$^3/_6$ (÷ 1 ")	**$51^1/_2$**	5 "	0	

Tabelle V. **Schwere Kupferbarren der Kupfer- und Bronzezeit aus Cypern, Kreta und Sardinien.**

Gewogen auf die kretische Mine von 618 g.

Laufende Nr. Forrer	Pigorinis Nr.	**Fundort**	Grösste Länge	Grösste Breite	Grösste Dicke	**Gewicht** in Kilogramm	Differenz zum folgenden Gewicht	Differenz in Minen à 618 g	Minder- oder Mehrgewicht in Gramm	Totalgewicht in **Minen** à 618 g	Minder- oder Mehrgewicht in Gramm	als **Talent**	Differenz
25	—	Kupfertalent von **Enkomi** (Cypern)	—	—	—	**37,094** kg	—	—	—	**60**	+ 14 g	= **1 kretisches Talent** der Mine à 618 g	+ 14 g
26	15	Kupferbarren von **Hagia Triada** (Kreta)	51 cm	40 cm	5 cm	**32,000** kg	—	—	—	**51⁴/₆**	+ 70 g	—	
27	10	„	45 „	35 „	5 „	**30,900** „	1100 g	1⁴/₆	+ 70 g	**50**	0	= **1 babylonisches Talent** der auf 515 g erhöhten gemeinen Mine	0
28	6	„	38 „	34 „	5½ „	**30,700** „	200 „	²/₆	÷ 6 „	**49⁴/₆**	+ 6 „	= **1 babylonisches Talent** der erhöhten Mine von 511,7 g	÷ 2 g
29	9	„	42 „	37 „	5½ „	**30,000** „	700 „	1¹/₆	÷ 21 „	**48³/₆**	+ 27 „		
30	5	„	48 „	38 „	5 „	**29,900** „	100 „	¹/₆	÷ 3 „	**48²/₆**	÷ 30 „	—	—
31	2	„	37 „	32 „	6 „	**29,500** „	400 „	⁴/₆	÷ 12 „	**47⁴/₆**	+ 42 „	—	—
32	12	„	35 „	34 „	5½ „	**29,500** „	400 „	⁴/₆	÷ 3 „	**47⁴/₆**	+ 42 „	—	—
33	1	„	52 „	37½ „	5 „	**29,400** „	100 „	¹/₆	÷ 3 „	**47³/₆**	+ 45 „	—	—
34	3	„	39 „	33 „	6 „	**29,400** „	100 „	¹/₆	÷ 3 „	**47³/₆**	+ 45 „	—	—
35	4	„	45 „	38 „	5½ „	**29,400** „	100 „	¹/₆	÷ 3 „	**47³/₆**	+ 45 „	—	—
36	8	„	40 „	33 „	7 „	**29,400** „	100 „	¹/₆	÷ 3 „	**47³/₆**	+ 45 „	—	—
37	14	„	46 „	36 „	5½ „	**29,300** „	100 „	¹/₆	÷ 3 „	**47³/₆**	+ 55 „	—	—
38	16	„	43 „	39 „	6 „	**29,200** „	100 „	¹/₆	÷ 3 „	**47²/₆**	÷ 52 „	—	—
39	17	„	40 „	37 „	6 „	**29,000** „	200 „	²/₆	÷ 6 „	**47**	+ 46 „	—	—
40	18	„	42 „	38 „	4½ „	**29,000** „	200 „	²/₆	÷ 6 „	**47**	+ 46 „	—	—
41	7	„	44 „	37 „	5½ „	**27,900** „	1100 „	1⁴/₆	÷ 70 „	**45**	+ 90 „	—	—
42	19	„	36½ „	34 „	6 „	**27,600** „	300 „	³/₆	÷ 9 „	**44⁴/₆**	÷ 4 „	—	—
43	11	„	45 „	39 „	4 „	**27,300** „	300 „	³/₆	÷ 9 „	**44²/₆**	÷ 98 „	—	—
44	13	„	37 „	35 „	6 „	**27,000** „	300 „	³/₆	÷ 9 „	**43⁴/₆**	+ 14 „	—	—
45	—	**Serra Ilixi** (Sardinien)	72½ cm	35 cm	5½ cm	**33,300** kg	—	—	—	**54**	÷ 72 g	—	—
46	—	„	64½ „	34 „	4½ „	**33,300** „	0	0	0	**54**	÷ 72 „	—	—
47	—	„	52½ „	33 „	—	**27,100** „	6200 g	10	+ 20 g	**43⁵/₆**	+ 11 „	—	—

Tabelle VI. **Schwere Kupferbarren der Kupfer- und Bronzezeit aus Mykenä und Chalkis.**

Gewogen auf eine erhöhte kretische Mine von 630 g.

Laufende Nummer Forrer	No. bei Pigorini	**Fundort**	Grösste Länge	Grösste Breite	Grösste Dicke	**Gewicht** in Kilogramm	Differenz zum vorherig höheren Gewicht	Differenz in Minen à 618 g	Minder- oder Mehrgewicht in Gramm	**Totalgewicht** in Minen à 630 g	Minder- oder Mehrgewicht in Gramm	als **Talent**	Differenz
48	11	**Mykenä** (Argos)	60 cm	34 cm	—	**23**,625 kg	3475 g	5½	+ 76 g	**37½**	0	oder 1 lydisch-karthagisches Talent der lydisch-karthagischen Mine à 392 g (23580)	+ 45 g
49	—	**Chalkis** (Euböa)	41 cm	29 cm	4 cm	**17**,640 kg	5985 g	9¾	÷ 39 g	**28**	0 g	—	—
50	3	„	42 „	23 „	4 „	**17**,000 „	640 „	1	+ 10 „	**27**	÷ 10 „	—	—
51	4	„	36 „	22 „	4½ „	**17**,000 „	640 „	1	+ 10 „	**27**	÷ 10 „	—	—
52	2	„	39 „	25 „	4 „	**13**,860 „	3140 „	5	÷ 10 „	**22**	0 „	—	—
53	7	„	40 „	20 „	4 „	**13**,860 „	3140 „	5	÷ 10 „	**22**	0 „	—	—
54	1	„	36 „	27 „	4 „	**13**,230 „	630 „	1	0 „	**21**	0 „	—	—
55	6	„	39 „	23 „	5 „	**13**,230 „	630 „	1	0 „	**21**	0 „	—	—
56	10	„	39 „	23 „	4½ „	**13**,230 „	630 „	1	0 „	**21**	0 „	—	—
57	16	„	37 „	22 „	5½ „	**12**,900 „	330 „	½	+ 15 „	**20½**	÷ 15 „	—	—
58	8	„	37 „	24 „	4 „	**12**,600 „	300 „	½	÷ 15 „	**20**	0 „	—	—
59	5	„	36 „	24 „	4 „	**11**,970 „	630 „	1	0 „	**19**	0 „	—	—
60	13	„	36 „	23 „	4½ „	**11**,650 „	320 „	½	+ 5 „	**18½**	÷ 5 „	—	—
61	9	„	38 „	25 „	3½ „	**11**,340 „	310 „	½	÷ 5 „	**18**	0 „	—	—
62	17	„	35 „	23 „	4 „	**10**,080 „	1260 „	2	0 „	**16**	0 „	—	—
63	15	„	35 „	19 „	4 „	**9**,450 „	630 „	1	0 „	**15**	0 „	—	—
64	18	„	Fragment	—	4½ „	**8**,820 „	630 „	1	0 „	**14**	0 „	—	—
65	19	„	Fragment	—	3½ „	**8**,200 „	620 „	1	÷ 10 „	**13**	+ 10 „	—	—
66	14	„	34 „	22 „	3 „	**6**,930 „	1270 „	2	+ 10 „	**11**	0 „	—	—
67	12	„	36 „	20 „	2½ „	**5**,350 „	1580 „	2½	+ 5 „	**8½**	÷ 5 „	—	—

Tabelle VII.

Kupferne Doppelaxt-Barren der Kupfer- und ersten Bronzezeit

Gewogen auf die **kretische Mine** von 618 g, gemessen auf den **kretischen Fuss** von 33,30 cm.

Laufende Nr. Forrer	Nr. bei Lissauer	Kupferne Doppeläxte	**Fundort**	**Mass** Länge in Centimetern	auf kretische Fuss à 33,3 cm	Differenz	**Gewicht** in Gramm	als kretische Mine à 618 g	Differenz	Auf **andere Minensysteme** gewogen
68	3	Glatte Doppelaxt	**Lüscherz** (Schweiz)	42	1¼	+ 0,4 cm	**3040**	5	÷ 50 g	oder 3 babylon. à 1010 g = 3030 (+ 10 g). oder 7½ ägypt. à 409 g (÷ 27½ g).
69	4	Mit < < < < < verziert	**Friedelsheim** (Pfalz)	39,8	1⅙	+ 1 cm	**1445**	2²/₆	+ 3 g	oder 2 phönikische à 728 g (÷ 11 g). oder 3½ ägypt. à 409 g (+ 13,5 g).
70	6	Ebenso	**Flonheim** (bei Mainz)	39,5	1⅙	+ 0,7 cm	**1240**	2	÷ 6 g	oder 3 leichte ägyptische à 409 g (÷ 13 g).
71	8	Ebenso	**Rheinhessen**	—	—	—	**1049**	1⁴/₆	+ 19 g	oder 2 erhöhte leichte babylon. königl. Minen à 516 g = 1032 (+ 17 g).
72	11	Glatt	**Petersberg**	34	1	+ 0,7 cm	**1000**	1⁴/₆	÷ 30 g	oder 1 babylon. à 1010 g (÷ 10 g).
73	7	Mit < < < < verziert	**Mainz**	36,3	1¹/₁₂	+ 0,2 cm	**935**	1³/₆	÷ 7 g	
74	16	Glatt	**Pyrmont**	33	1	0	**910**	1³/₆	÷ 17 g	oder 2⅕ leichte ägypt. à 409 g (+ 10 g).
75	—	Glatt	**Ellierode**	—	—	—	**780**	1³/₁₂	+ 7,5 g	
76	5	Glatt	**Weinsheim** (bei Worms)	38,8	1⅙	÷ 0,8 cm	**730**	1⅙	+ 9 g	oder 1 phönikische à 728 g (+ 2 g).
77	15	Glatt	**Börssum**	29	⅚	+ 1,3 cm	**616**	1	÷ 2 g	oder 1½ ägypt. à 409 g (+ 2,5 g).
78	13	Glatt	**Calbe**	28	⅚	+ 0,3 cm	**540**	⅚	+ 25 g	
79	13	Glatt	**Calbe**	28	⅚	+ 0,3 cm	**540**	⅚	+ 25 g	

Tabelle VIII.

Kupferwaffen der Kupferzeit aus Ungarn, Deutschland etc.

Gewogen auf die kretische Mine von 618 g. Gemessen auf den kretischen Fuss von 33,3 cm.

Laufd. Nummer Forrer	Gegenstand (Kupfer) Coll. Forrer	Fundort	Länge in Zentimetern	Länge in kretischen Fuss à 33,3 cm	Gewicht in Gramm	Minen = kret. à 618 g	Ueber- oder Untergewicht	Bemerkungen
80	Flachbeil (Steinbeilform)	Com. Pest. (Ung.)	$15\frac{1}{2}$	$\frac{3}{6}$ (÷ 1) cm	831	$1\frac{1}{3}$	+ 7 g	—
81	Hammeraxt mit Schaftloch	Gran (Ung.)	$27\frac{1}{2}$	$\frac{5}{6}$ (÷ 0,20) „	1141	$1\frac{5}{6}$	+ 8 „	—
82	„ „ „	„ „	$17\frac{1}{2}$	$\frac{3}{6}$ (+ 0,9) „	914	$1\frac{1}{2}$	÷ 13 „	—
83	„ „ „	Pest (Ung.)	$16\frac{1}{2}$	$\frac{3}{6}$ (+ 1) „	556	$\frac{11}{12}$	÷ 10 „	—
84	Breites Flachbeil . . .	Irland	$12\frac{1}{2}$ zu $7\frac{1}{3}$ Br.	$\frac{2}{6}$ (+ 1,4) „	555	$\frac{11}{12}$	÷ 11 „	—
85	Flachbeil	Wörth (Elsass)	$11\frac{1}{2}$	$\frac{2}{6}$ (+ 0,4) „	265	$\frac{5}{12}$	+ 8 „	—
86	Kl. Hammeraxt	Pest (Ung.)	14 (urspr. 15)	7 a $\frac{1}{2}$ „	241	urspr. $\frac{5}{12}$	—	Das Breitende umgeschlagen, dadurch in der Länge leicht verkürzt und im Gewicht geschwächt.
87	Langer schmaler Meissel	Pest (Ung.)	$17\frac{1}{2}$	$\frac{3}{6}$ (+ 0,9) „	114	$\frac{11}{60}$	÷ 0,7 „	
88	Flachbeilchen	Tessin	$7\frac{1}{2}$	$\frac{3}{12}$ (÷ 0,8) „	69	$\frac{7}{60}$	÷ 3 „	= 7 Schekel.
89	Flachbeilchen mit leicht angedeuteten Leisten und Zinnbeimengung.	Basel	7	$\frac{3}{12}$ (÷ 1,3) „	68	$\frac{7}{60}$	÷ 4 „	= 7 Schekel. Mit kleinem Manco durch Bearbeitung.
90	Dünnes zweischneidiges Flachbeilchen oder Zahlbarre.	Aare (Aarau)	6,7	$\frac{2}{12}$ (+ 1,2) „	$42\frac{1}{2}$	$\frac{4}{60}$	+ 1,3 „	= 4 Schekel.

Tabelle IX. **Bronzewaffen u. a. aus Deutschland, Schweiz etc. mit kretischem Gewicht.**

Gewogen auf die kretische Mine von 618 resp. 630 g. Gemessen auf den kretischen Fuss von 33,3 cm.

Laufende Nummer Forrer	Gegenstand (Bronze) (Coll. Forrer)	**Fundort**	**Mass** Länge in Centimetern	= kret. Fuss à 33,3 cm	**Gewicht** in Gramm	= kret. Mine	Mehr- oder Mindergewicht in Gramm	
91	Beil mit mittelständigen Lappen	Biberach (Württ.) . . .	17	1/2 (+ 0,3)	**630**	6/6	0 oder + 12	à 630 / à 618
92	Beil mit geschlitztem Kragen	aus der Birs bei Basel .	29 1/2	5/6 (+ 1,7)	**620**	6/6	+ 2	à 618
93	Schwert mit Vollgriff	aus der Isar bei München-Bogenhausen.	66,6	2 (0)	**603**	6/6	÷ 15	à 618
94	Randaxt mit leichtem Absatz	Dorchester (England) . .	16 1/2	3/6 (÷ 0,15)	**542**	5/6	÷ 27 / ÷ 17	à 618 / à 630
95	Lappenbeil mit Oese	Gr. Hafner (Zürich) . . .	15	3/6 (÷ 1,5)	**521**	5/6	+ 6 / ÷ 4	à 618 / à 630
96	Kurzschwert des Ronzanotypus	Mainz (?)	55	1 4/6 (0)	**505**	5/6	÷ 10	à 618 (leicht def.)
97	Goldene Calottenschale mit gebuckelter Fläche und ausgesparten Tierfiguren.	Zürich (Schweizer Landesmuseum Zürich)	D. 25	schwach 5/6	925 + Def. ca. 10 = **910**	1 1/2	÷ 2	à 618
98	Randbeil	Bözberg (Schweiz) . . .	19	3/6 (+ 2,3)	**410**	4/6	÷ 2	à 618
99	Kragencelt	Ville-sur-Cousence (Meuse)	13	2/6 (+ 1,9)	**312**	3/6	+ 3	à 618
100	Kragencelt	Paris (Boul. St. Michel) .	12	2/6 (+ 0,9)	**212**	2/6	+ 6	à 618
101	Viereckiger Hohlcelt	Normandie	12 1/2	2/6 (+ 1,4)	**207**	2/6	+ 1	à 618
102	Celt mit mittelständigen Lappen	aus dem Rhein bei Mainz	11	2/6 (0)	**203**	2/6	÷ 3	à 618
103	Randcelt des Salezer Typus .	Schweiz	11	2/6 (0)	**200**	2/6	÷ 6	à 618
104	Geschlitzter Kragencelt . . .	England	11	2/6 (0)	**108**	1/6	+ 5 / + 3	à 618 / à 630
105	Offene gravierte Armspange	Ungarn	verbogen	—	**103**	1/6	0	à 618
106	„ „ „	Nagy Kaidacs (Ungarn) .	D. 6	1/6 (0,4)	**101**	1/6	÷ 2	à 618
107	Randcelt	Zürich-Sihlfeld	12 1/3	2/6 (1,2)	**93**	1/6	÷ 10	à 618
108	Schlangenfibel	Neapel	14	—	**40,8**	4/60	÷ 0,4	= 4 Sch. d. Mine à 618
109	„	„	11	—	**29**	3/60	÷ 1,9	= 3 „ d. Mine à 618
110	„	„	14	—	**20**	2/60	÷ 0,6	= 2 „ d. Mine à 618

Tabelle X.

Bronzegeräte aus Deutschland etc. mit phönikischem Gewicht.

Gewogen auf die phönikische Mine à 728 g (resp. 735 g).

Laufende Nummer	Gegenstand (Bronze)	Besitzer	Fundort	Mass Länge in Centimetern	Gewicht in Gramm	= phönik. Mine à 728 g	Mehr- oder Mindergewicht in Gramm	
111	Bronzehelm	Coll. Forrer	Italien	H. 20 D. 24	1262	1¾ Mine	+ 12	auf 728
111a	Schwert	Mus. Zürich	Corcelettes . . .	65,8	740	1 "	+ 5 + 12	auf 728 auf 735
112	Absatzcelt	Coll. Forrer	Irland	22½	730	1 "	+ 2	auf 728
113	Hallstattbeil	" "	Tessin	14½ aber verkürzt	538	45 Schekel	÷ 6	mit Zeichen + | und | | | | |
114	Armspange m. Kugelend.	" "	Düttlenheim (Els.)	D. 7,3	362	30 "	÷ 2	
115	" " "	Coll. Nessel	Harthausen (Elsass)	—	62	5 "	+ 1,3	oder auf 735 g = + 0,75
116	" " "	" "	" "	—	47	4 "	÷ 1,5	" " 735 g = ÷ 2
117	" " "	" "	" "	—	37,2	3 "	+ 0,8	" " 735 g = + 0,4
118	" " "	" "	" "	—	36,7	3 "	+ 0,3	" " 735 g = ÷ 0
119	" " "	" "	" "	—	109,7	9 "	+ 0,6	" " 735 g = ÷ 0,5
120	" " "	" "	Kurzgeländ (Els.)	—	102,5	8½ "	÷ 6,6	" " 735 g = ÷ 1,62
121	" " "	" "	Mägstub (Elsass) .	—	49,8	4 "	+ 1,3	" " 735 g = + 0,8
122	" " "	" "	"	—	46,7	4 "	÷ 1,8	" " 735 g = ÷ 1,3
123	" " "	" "	Harthausen . . .	—	33,2	3 "	÷ 3,1	" " 735 g = ÷ 3,5
124	Viereckiger Tüllencelt	Coll. Forrer	Normandie . . .	12⅔	300	25 "	+ 3	
125	Schwere Kahnfibel . .	" "	Tessin	11½	169	14 "	÷ 1½	Nadel leicht defekt.
126	Torques mit kegeligen Kugelenden.	" "	Mainz	D. 16	156,2	13 "	÷ 1,4	

Tabelle X. (Fortsetzung.)

Bronzegeräte aus Deutschland etc. mit phönikischem Gewicht.

Gewogen auf die phönikische Mine à 728 g (resp. 735 g).

Laufende Nummer	Gegenstand (Bronze)	Besitzer	Fundort	Mass Länge in Centimetern	Gewicht in Gramm	= phönik. Mine à 728 g resp. 735 g	Mehr- oder Mindergewicht in Gramm	
127	Offene gravierte Armspange d. Bronzezeit.	Coll. Forrer	Innenheim (Elsass)	8,8	**195,2**	16/60	÷ 0,8	Depôtfund, gewogen auf die Mine von 735 g (12,26 g).
127a	„	Coll. Rathgen	„	—	**195**	16/60	÷ 1,0	
128	„	Coll. Forrer	„	9,5	**184**	15/60	+ 0,2	
129	„	„ „	„	6,8	**161**	13/60	+ 1,8	
130	„	„ „	„	6,5	**149**	12/60	+ 2,0	
130a	Armband	Coll. Rathgen	„	—	**148,5**	12/60	+ 1,5	
131	Armspange mit Zitzenenden.	Coll. Forrer	Auvernier (Schweiz)	D. 7	**93**	8/60	÷ 4	
132	Viereckiger Tüllencelt	„ „	Normandie . . .	—	**91**	8/60	÷ 6	
133	„ „	„ „	„	—	**91**	8/60	÷ 6	
134	Mohnkopfnadel . . .	„ „	Wollishofen . . .	18,8	**29**	5/12	÷ 1,3	
135	Rädchen mit gebuckelter Peripherie.	„ „	Limmat (Zürich) .	$3^1/_4$	**23,9**	2/60	÷ 0,1	= 2 Schekel der Mine à 728 g
136	Certosafibel	„ „	Italien	11	**24,2**	2/60	0	= 2 Schekel
137	Bogenfibel mit gewundenem Bügel.	„ „	Tessin	6	**12,1**	1/60	0	= 1 Schekel
138	„	„ „	„	6	**7,8**	1/120	+ 1,7	= 1/2 Schekel
139	Glatte Bogenfibel . .	„ „	„	$5^1/_2$	**7,1**	1/120	+ 1,0	= 1/2 Schekel
140	Bronzehelm mit Kamm und Inschrift.	Landes-Mus. Zürich	Giubiasco	H. 24 D. 26	**2160**	3	÷ 24	auf 728 g [od. = 5 Pfahlbauminen u. 30 Pfahlbauschekel à 392 g resp. 6,53 g [+ 4 g].

Tabelle XI. **Bronzen aus Pfahlbauten mit Pfahlbaugewicht und Pfahlbaumass.**

Gewogen auf die „karthagische“ Pfahlbaumine à 392 g ($^1/_{60}$ = 6,5 g). Gemessen auf den kleinen Pfahlbaufuss à 22,20 c ($^1/_6$ = 3,7 cm).

Lfde. Nummer	**Objekt** (Bronze)	**Besitzer**	**Fundort**	Länge in cm	= Pfahlbaufuss	Mehr- oder Mindermass in cm	**Gewicht** in Gramm	Gewicht in Pfahlbauminen	Mehr- oder Mindergewicht in Gramm
141	Schwert	Landesmus. Zürich	Mörigen	66,1	3	÷ 0,5	**910**	$2^1/_3$	÷ 4
142	Lappenbeil	Coll. Forrer	Grosser Hafner	14,8	$^4/_6$	0	**521**	$1^1/_3$	÷ 1
143	„	„	Wollishofen	14,2	$^4/_6$	÷ 0,6	**506**	$1^{18}/_{60}$	÷ 3
144	„	„	Grosser Hafner	13,6	$^4/_6$	÷ 1,2	**422**	$1^1/_{12}$	÷ 2,6
145	„	„	„	14,6	$^4/_6$	÷ 0,2	**289**	$^{15}/_{60}$	+ 3
146	Doppelnadel	Mus. Zürich	Oefeli	22,0	1	÷ 0,2	**30**	5 Schekel	÷ 2,5
147	„	„	Estavayer	15,0	$^2/_3$	+ 0,4	**16**	$2^1/_2$ Schekel	÷ 0,25
148	Kugelkopfnadel	Coll. Forrer	Wollishofen	18,5	$^5/_6$	0	**28,7**	$4^1/_2$ Schekel	+ 0,5
149	„	„	„	11,1	$^3/_6$	0	**25**	4 Schekel	÷ 1,0
150	Einfache Armspange	„	Auvernier	D. 4,0	$^1/_6$	0,3	**19,1**	3 Schekel	÷ 0,4
151	Kugelkopfnadel	„	Wollishofen	14,6	$^4/_6$	÷ 0,2	**16,8**	$2^1/_2$ Schekel	+ 0,6
152	Mohnkopfnadel	„	Portalban	18,5	$^5/_6$	0	**7,5**	1 Schekel	+ 1,0
153	Offenes Kinderarmband aus dünnem Draht	„	Wollishofen	5,0	—	—	**1,63**	$^1/_6$ Schekel	+ 0,55
154	Fingerring aus Blech	„	„	1,6	—	—	**0,77**	$^1/_{12}$ Schekel	+ 0,27

Tabelle XII.

Bronze- und Gold-Geldringe aus Aegypten.

Gewogen auf den leichten ägyptischen Schekel von 6,817 g ($^1/_{36}$ = 0,1893 g) bezw. den Ket à 9,096 g.

Laufende Nr.	Ringart	Besitzer	Fundort	Durchmesser in Centimetern	Gewicht in Gramm	Gewicht in 36stel Schekeln	Differenz in Gramm	Normalgewicht in Gramm	
155	Geschlossener Bronzering	Coll. Forrer	Aegypten	2,8	**5,410**	$^{30}/_{60}$	÷ 0,268	5,678	od. 6 Ket [5,45 g]
156	,, ,,	,, ,,	,,	2,8	**4,030**	$^{22}/_{36}$	÷ 0,134	4,164	,, 4½ ,, [4,08 g]
157	,, ,,	,, ,,	,,	2,6	**3,625**	$^{20}/_{36}$	÷ 0,161	3,786	,, 4 ,, [3,63 g]
158	,, ,,	,, ,,	,,	3,4	**2,625**	$^{14}/_{36}$	+ 0,025	2,650	,, 3 ,, [2,72 g]
159	,, ,,	,, ,,	,,	2,1	**2,145**	$^{12}/_{36}$	÷ 0,127	2,272	,, 2½ ,, [2,27 g]
160	,, ,,	,, ,,	,,	2,2	**1,780**	$^{10}/_{36}$	÷ 0,113	1,893	,, 2 ,, [1,81 g]
161	,, ,,	,, ,,	,,	—	**1,710**	$^{10}/_{36}$	÷ 0,183	1,893	,, 2 ,, [1,81 g]
162	Offene Goldringe	Museum Leyden	,,	—	**1,35**	$^{7}/_{36}$	+ 0,025	1,325	Zusammen gefunden. Totalgewicht 14,57 g = 2⅙ kleine ägyptische Schekel (÷ 0,20 g). oder 1$^6/_{10}$ Ket à 9,09 g (mit nur 0,06 g Uebergew.).
163	,, ,,	,, ,,	,,	—	**1,35**	$^{7}/_{36}$	+ 0,025	1,325	
164	,, ,,	,, ,,	,,	—	**1,30**	$^{7}/_{36}$	÷ 0,025	1,325	
165	,, ,,	,, ,,	,,	—	**1,25**	$^{7}/_{36}$	÷ 0,075	1,325	
166	,, ,,	,, ,,	,,	—	**1,20**	$^{6}/_{36}$	+ 0,039	1,1360	
167	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,95**	$^{5}/_{36}$	+ 0,003	0,9465	
168	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,95**	$^{5}/_{36}$	+ 0,003	0,9465	
169	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,80**	$^{4}/_{36}$	+ 0,042	0,7575	
170	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,64**	$^{3}/_{36}$	+ 0,072	0,5679	
171	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,64**	$^{3}/_{36}$	+ 0,072	0,5679	
172	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,64**	$^{3}/_{36}$	+ 0,072	0,5679	
173	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,60**	$^{3}/_{36}$	+ 0,032	0,5679	
174	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,55**	$^{3}/_{36}$	÷ 0,018	0,5679	
175	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,50**	$^{3}/_{36}$	÷ 0,068	0,5679	
176	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,50**	$^{3}/_{36}$	÷ 0,068	0,5679	
177	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,48**	$^{3}/_{36}$	÷ 0,088	0,5679	
178	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,48**	$^{3}/_{36}$	÷ 0,088	0,5679	
179	,, ,,	,, ,,	,,	—	**0,40**	$^{2}/_{36}$	+ 0,021	0,3786	

Tabelle XIII.

Kupfer- und Bronze-Geldringe aus Cypern und Syrien.

Gewogen auf den leichten ägyptischen Schekel von 6,817 g ($^{1}/_{36}$ = 0,1893 g).

Lfde. Nr.	Ringart	Fundort	Durchmesser in cm	Gewicht in Gramm	Gewicht = ägypt. Schekel à 6,817 g	Differenz in Gramm	Normal	
180	Offener einfacher Spiralring	Smyrna (Coll. Forrer)	4	**8,16**	$1^{1}/_{6}$ ägypt. Schekel	+ 0.20	7,953 g	od. 1 babyl. Schekel à 8,415 (÷ 0,25 g); die ganze Serie $2^{1}/_{6}$ Schekel schwer (rows 180–187)
181	Geschlossener Bronzering	„	2	**1,05**	$^{1}/_{6}$ oder $^{6}/_{36}$	÷ 0,08	1,136 „	die 7 Normal zusammen 1 Schekel schwer (rows 181–187)
182	„ „	„	1,9	**1,02**	$^{1}/_{6}$ oder $^{6}/_{36}$	÷ 0,11	1,136 „	
183	„ „	„	1,9	**1,01**	$^{1}/_{6}$ oder $^{6}/_{36}$	÷ 0,12	1,136 „	
184	„ „	„	1,9	**0,95**	$^{5}/_{36}$	+ 0,04	0,9468 g	
185	„ „	„	1,9	**0,91**	$^{5}/_{36}$	÷ 0,36	0,9468 „	
186	„ „	„	1,9	**0,78**	$^{4}/_{36}$	+ 0,03	0,7575 „	
187	„ „	„	1,8	**0,75**	$^{4}/_{36}$	+ 0,00	0,7575 „	
188	Spiralring aus Silber	Cypern (Coll. Naue)	$4^{1}/_{2}$	**16,62**	$2^{3}/_{6}$	÷ 0,41	17,03 „	oder 1 babylon. Schekel à 16,83 g
189	„ „ „	„	$4^{3}/_{4}$	**11,39**	$1^{4}/_{6}$	+ 0,03	11,36 „	
190	Spiralring aus Kupfer	„	2,2	**13,00**	2	÷ 0,63	13,63 „	
191	„ „ „	„	2,0	**10,10**	$1^{3}/_{6}$	÷ 0,12	10,224 „	
192	„ „ „	„	—	**22,40**	$3^{2}/_{6}$	÷ 0,32	22,72 „	
193	„ „ „	„	—	**20,50**	3	+ 0,05	20,451 „	
194	„ „ „	„	—	**15,18**	$2^{2}/_{6}$	÷ 0,72	15,906 „	
195	„ „ „	„	—	**11,33**	$1^{4}/_{6}$	÷ 0,03	11,360 „	
196	„ „ „	„	—	**5,92**	$^{5}/_{6}$	+ 0,24	5,680 „	
197	„ „ „	„	—	**3,97**	$^{3}/_{6}$	+ 0,57	3,408 „	
198	„ „ „	„	—	**0,98**	$^{1}/_{6}$	÷ 0,15	1,136 „	
199	„ „ „	„	—	**0,40**	$^{1}/_{12}$	÷ 0,16	0,568 „	

Tabelle XIV.

Bronze-Geldringe aus Pfahlbauten.

Gewogen und gemessen auf verschiedene Systeme.

Lauf. Nummer	Fundort (Coll. Forrer)	Aeusserer Durchmesser in Centimetern	als $^1/_6$ der ägypt. Elle à 45 (= 7,5 cm) oder als $^1/_6$ des kret. Fusses à 33,3 (= 5,5 cm)	**Gewicht** in Gramm	**= 36stel** des Schekels	Mehr- oder Mindergewicht in Gramm	Auf den Sechzigstel des Pfahlbauschekels von 6,533 g (= 0,109 g)	
200	Wollishofen	1,1	$^2/_6$ kretisch	**0,275**	$^1/_{36}$ kretisch	0	$^2/_{60}$ (+ 0,057)	
201	„	0,9	$^1/_6$ ägypt. (÷ 0,3)	**0,380**	$^2/_{36}$ ägyptisch	÷ 0,005	$^3/_{60}$ (+ 0,003)	
202	„	2,0	$^2/_6$ ägypt. (÷ 0,5)	**0,375**	$^2/_{36}$ „	÷ 0,003	$^3/_{60}$ (+ 0,057)	
203	„	1,2	$1^1/_2$ bab. Sechzigst.	**0,445**	$^1/_{36}$ babylonisch	÷ 0,01	$^4/_{60}$ (+ 0,009)	
203a	„	1,3	$1^1/_2$ „ „	**0,470**	$^1/_{36}$ „	+ 0,01	$^4/_{60}$ (+ 0,034)	
204	„	1,3	$1^1/_2$ „ „	**0,490**	$^1/_{36}$ „	+ 0,03	$^4/_{60}$ (+ 0,054)	
205	unbekannt	1,2	$1^1/_2$ „ „	**0,460**	$^1/_{36}$ „	0	$^4/_{60}$ (+ 0,024)	
206	Wollishofen	2,1	$^3/_6$ phönik. (÷ 0,10)	**0,680**	$^2/_{36}$ phönik. à 735 g	0	$^6/_{60}$ (+ 0,026)	
207	Gr. Hafner	2,0	$^3/_6$ „ (÷ 0,19)	**0,910**	$^3/_{36}$ „ à 728 g	÷ 0,10	$^9/_{60}$ (÷ 0,071)	
208	„ „	1,7	$^3/_6$ kret. (÷ 0,05)	**0,540**	$^2/_{36}$ kret. à 0,34 g	÷ 0,14	$^5/_{60}$ (÷ 0,005)	Diese 6 Ringe bilden ein. sogenannt. Portemonnaie d. h. No. 208—213 s. i. d. Ring No. 213 eingehängt gefund. word.
209	„ „	1,7	$^3/_6$ „ „	**0,540**	$^2/_{36}$ „ „	÷ 0,14	$^5/_{60}$ (÷ 0,005)	
210	„ „	1,7	$^3/_6$ „ „	**0,650**	$^2/_{36}$ „ „	÷ 0,03	$^4/_{60}$ (÷ 0,004)	
211	„ „	1,7	$^3/_6$ „ „	**0,755**	$^2/_{36}$ „ „	÷ 0,07	$^7/_{60}$ (÷ 0,008)	
212	„ „	1,7	$^3/_6$ „ „	**1,000**	$^3/_{36}$ „ „	+ 0,02	$^{10}/_{60}$ (÷ 0,09)	
213	„ „	2,2	$^4/_6$ „ (0)	**1,410**	$^4/_{36}$ „ „	+ 0,05	$^{13}/_{60}$ (÷ 0,007)	
214	„ „	2,1	$^4/_6$ „ (÷ 0,10)	**1,150**	$^4/_{36}$ „ 0,28 g	÷ 0,03	$^{10}/_{60}$ (+ 0,06)	
215	„ „	2,2	$^4/_6$ „ (0)	**1,310**	$^5/_{36}$ „ „	÷ 0,09	$^{12}/_{60}$ (+ 0,002)	
216	„ „	2,2	$^4/_6$ „ (0)	**1,57**	$^6/_{36}$ „ „	÷ 0,11	$^{14}/_{60}$ (+ 0,044)	oder $^6/_{36}$ babyl. ÷ 0,09 g.
217	„ „	2,2	$^4/_6$ „ (0)	**1,60**	$^6/_{36}$ „ „	÷ 0,08	$^{15}/_{60}$ (÷ 0,035)	
218	Wollishofen	2,3	$^4/_6$ „ (+ 0,10)	**1,62**	$^6/_{36}$ „ „	÷ 0,06	$^{15}/_{60}$ (÷ 0,015)	

Tabelle XV.

Kupfer- und Bronze-Torquesbarren aus Böhmen und Ungarn.

Gewogen auf die kretische Mine.

Lauf. Nummer	**Objekt** (Coll. Forrer)	**Fundort**	Durchmesser in Centimetern	**Gewicht** in Gramm	in Sechzigsteln der kretischen Mine à 618 g	
219	Offener Kupferhalsring mit Spiralösenenden	Kourim (Böhmen)	$13\frac{1}{2}$	**223**	$^{22}/_{60}$ (÷ 3)	
220	"		14	**221**	$^{20}/_{60}$ (÷ 15)	
221	"	"	$12\frac{2}{3}$	**212**	$^{21}/_{60}$ (÷ 4)	
222	"	"	$14\frac{1}{2}$	**206**	$^{20}/_{60}$ (0)	No. 222—229 auch je $^{1}/_{4}$ der **ägyptischen** v. 818 g bezw. $^{1}/_{5}$ der **babylonischen** Mine à 1010 g.
223	"	"	15	**205**	$^{20}/_{60}$ (÷ 1)	
224	"	"	14	**204**	$^{20}/_{60}$ (÷ 2)	
225	"	"	14	**203**	$^{20}/_{60}$ (÷ 3)	
226	"	"	$13\frac{1}{2}$	**200**	$^{20}/_{60}$ (÷ 6)	
227	"	"	15	**195**	$^{19}/_{60}$ (÷ 0,7)	
228	"	"	$14\frac{1}{2}$	**193**	$^{19}/_{60}$ (÷ 0,27)	
229	Ebenso in Bronze	Ungarn	$14\frac{3}{4}$	**207**	$^{20}/_{60}$ (+ 1)	
230	"	"	$13\frac{3}{4}$	**179**	$^{18}/_{60}$ (÷ 6,4)	oder $^{3}/_{12}$ der phönik. Mine (+ 2 g).

Tabelle XVI. **Barrengeld der späten Bronze- und Eisenzeit.**

Lauf. Nummer	**Gegenstand** (wo nichts anderes bemerkt, Coll. Forrer)	**Fundort**	**Maass** Länge in Centimetern	**Gewicht** in Gramm	= Schekel	Mehr- oder Mindergewicht	
231	Silberbarre mit Ziffer —╪—	Gegend von Pest	3,1	4,45	$^{2}/_{6}$ des schweren ägypt. Schekels	÷ 0,09 g	
232	Golddattel	La Tène	1,43	2,555	$^{9}/_{36}$ des kret. Schekels	+ 0,02 g	
233	Golddattel mit | | | | Reifen	„ „	1,50	2,496	$^{9}/_{36}$ des kret. Schekels	÷ 0,07 g	
234	Bronzedattel	„ „	1,50	2,49	$^{9}/_{36}$ des kret. Schekels	÷ 0,07 g	Goldgewicht zu No. 236
235	„	„ „	1,3	1,12	$^{4}/_{36}$ d. kret. Schek.	0,09	
236	Gussklumpen (Museum Stuttgart)	Pfeffingen	9,5	760	$1^{14}/_{60}$ der kret. Mine	÷ 2,2 g	
237	Gussklumpen	Zürich	4,7	70,0	6 phönikische Schekel	÷ 2,7 g	
238	„	Ungarn	8,3	129,0	9 ägyptische Schekel?	+ 6,3	

Tabelle XVII.

Gold- und Silberfunde der Tènezeit.

Gewogen auf den phönikischen Schekel von 12,13 g.

Laufende Nummer	Fundgegenstand	Besitzer	Fundort	Mass Länge in Centimetern	Gewicht in Gramm		Mehr- oder Mindergewicht	
238a	Gold-Torques	Museum Bordeaux	Tayac (Libourne)	—	762,0	1 phön. Mine + 3 Schekel	+ 2,1 g	
238b	Gold-Spirale	Museum Bordeaux	"	—	53,4	4½ phön. Schekel	÷ 1,18 g	
238c	Gold-Gussbarre, ov.	Museum Bordeaux	"	—	55,5	4½ " "	+ 0,92 g	
238d	Gold-Gussbarre, viereckig	Museum Bordeaux	"	—	17,0	1½ " "	+ 1,19 g	
238e	Gewundenes Goldarmband mit Schiebeverschluss	Collection Forrer	Gegend v. Basel	D. 4,5	2,10	= 1/6 " "	+ 0,08 g	
238f	Gewundenes Goldarmband mit Schiebeverschluss	Collection Forrer	" " "	D. 43	2,00	= 1/6 " "	÷ 0,02 g	
238g	Halber Gold-Torques mit Stempelendung	Museum Neuchâtel	La Tène	—	72,90	= 6 " "	+ 0,12 g	V. Gross, La Tène, p. 38 und Fig. 28 Pl. XI.

Tabelle XVIII.

Eisengeräte der Hallstatt- und Tènezeit.

Gewogen und gemessen auf die phönikische Mine von 728 g resp. die phönikische Elle von 44 cm.

Laufende Nummer	Gegenstand (Coll. Forrer)	Fundort	**Mass** Länge in Centimetern	= phönikische Elle	**Gewicht** in Gramm	= phön. Schekel à 12,13	Mehr- oder Mindergewicht	
239	Hallstatt-Beil	Pisa	14,3	2/6 (÷ 0,3)	970	80	0	
240	Hallst.-Torques	Bologna-Florenz	D. 17,6	5/12 (÷ 0,6)	306	25	+ 2	Rostbedeckt
241	„ „	„ „	D. 20,5	3/6 (÷ 1,4)	495	40	+ 0,9	Rostbedeckt
242	Hallstatt-Trense	„ „	—	—	413	35	÷ 11	
243	Tène-Lanze	La Tène	29,2	4/6 (0)	164	14	÷ 5,8	mit leichtem Defekt, sonst fast ohne Oxydation
244	„ „	„ „	21,0	3/6 (÷ 0,9)	104	8½	0	
245	„ „	„ „	27,0	4/6 (+ 2,3)	139 urspr. ca. 145	12	—	leicht defekt.
246	Meissel mit Dille	„ „	16,2	2/6 (+ 1,6)	100	8	+ 3	mit Erdansatz
247	Sichel	„ „	27,5	4/6 (÷ 1,8)	189 urspr. 194	16	—	leicht defekt
248	Axt m. Schaftloch	Stradonic	13,6	2/6 (÷ 1)	312	26	÷ 3	

Tabelle XIX.

Gallorömische Eisenbarren aus Elsass-Lothringen.

Laufende Nummer	Katalognummer des Museums	Fundort	Museum	Gewicht in Kilogramm	= römische Pfund à 327,45	Minder- oder Mehrgewicht	vergleichsweise in phönikischen Minen	Mehr- oder Mindergewicht	Bemerkungen
249	4844	Colmar	Strassburg	**7,888**	**24**	+ 29 g	10⁵/₆	+ 1,5 g	kurz und dick
250	4852	„	„	**6,768**	**20½**	+ 56 g	9²/₆	÷ 26 g	„ „ „
251	4845	„	„	**6,563**	**20**	+ 14 g	9	+ 11 g	„ „ „
252	4850	„	„	**6,478**	**20**	÷ 71 g	9	÷ 74 g	„ „ „
253	4848	„	„	**6,393**	**19½**	+ 7 g	8⁵/₆	÷ 36 g	„ „ „
254	4847	„	„	**6,380**	**19½**	÷ 7 g	8⁵/₆	÷ 49 g	„ „ „
255	4849	„	„	**6,350**	**19½**	÷ 35 g	8⁴/₆	+ 40 g	„ „ „
256	4851	„	„	**6,340**	**19½**	÷ 45 g	8⁴/₆	+ 32 g	„ „ „
257	4846	„	„	**6,148**	**19**	÷ 73 g	8³/₆	+ 39 g	„ „ „
258	271	Krautergersheim	„	**10,415**	**32**	÷ 63 g	14²/₆	÷ 19 g	sehr dick und kurz
259	271	„	„	**9,143**	**28**	÷ 25 g	12½	+ 43 g	„ „ „ „
260	276	„ ?	„	**6,953**	**21**	+ 77 g	9½	+ 37 g	dick und kurz

Tabelle XIX (Fortsetzung). **Gallorömische Eisenbarren aus Elsass-Lothringen, Schweiz etc.**

Laufende Nummer	Katalognummer des Museums	Fundort	Museum	Gewicht in Kilogramm	= römische Pfund à 327,45	Minder- oder Mehrgewicht	vergleichsweise in phönikischen Minen	Mehr- oder Mindergewicht	Bemerkungen
261	-	Oberbergheim	Strassburg	**5,835**	**18**	: 59 g	8	+ 11 g	lang gestreckt und oben abgebrochen. (54 a. 7,7 cm)
262	1276	Völlerdingen	„	**5,038**	**15½**	÷ 37 g	7	÷ 58 g	gestreckt u. Spitzen fehlen, 33,9 auf 7,7 cm
263	—	Aare (Schweiz)	Frankfurt a. M.	**5,760**	**17½**	+ 30 g	8	÷ 64 g	30 cm lang
264	—	„ „	„	**5,370**	**16½**	÷ 33 g	7½	÷ 90 g	25 cm lang
265	—	Ulm	General Rathgen	**5,435**	**16½**	+ 33 g	7½	÷ 25 g	länglich ausgezogen
266	·	Buschborn (Lothringen)	Museum Metz	**4,495**	**14**	: 88 g	6⅓	: 115 g	länglich ausgezogen, eine kleine Spitze fehlt
267	—	Doncourt (Lothringen)	„	**4,015**	**12½**	: 78 g	5½	: 11 g	länglich ausgezogen, eine kleine Spitze fehlt
267a	—	Bruggerhalde	Donaueschingen	**6,550**	**20**	+ 1 g	9	+ 2 g	kurz
267b	—	Donaueschingen	„	**7,170**	**22**	÷ 33 g	10	÷ 110 g	„

[1]) Die Gewichte für No. 263 und 264 verdanke ich Herrn Musealassistent Welcker-Frankfurt. No. 266 und 267 Herrn Prof. Dr. Keune-Metz, No. 265 Exc. General Rathgen-Strassburg.

Tabelle XX.

Nachträge zu den Tabellen I—XIX.

Gegenstände verschiedener Epochen und Gewichtssysteme.

Laufende Nummer	Gegenstand (wo nicht Gegenteiliges bemerkt, Bronze)	Besitzer	Fundort	Mass	Gewicht in Gramm	Gewicht in Minen resp. Schekeln	normal	
268	Runde Goldscheibe mit 3 Buckeln, Bronzezeit	Prof. Rosenberg Karlsruhe	Oesterreich	D. 13,3 cm	58	7 babylon. Schekel	58,9 g	
269	Bronze-Axt mit senkrecht. Schaftloch, Bronzezeit	Forrer	Rom?	—	1028	1 babylon. Mine	+ 18 g	
270	Bronze-Schwert mykenischer Form	„	Griechenland	—	ca. 360	40 bab. Schekel	—	defekt
271	Statuette eines Schardana	„	Sardinien	10,5 cm	35	3 phönik. Schekel	÷ 1,39 g	
272	Statuette eines Bogenschützen	„	Syrien	—	6,42	1/2 phönik. Schekel	+ 0,35 g	
273	Keltische Eberstatuette	„	Stradonic	L. 7 cm	100	8 phönik. Schekel	+ 2,96 g	
274	Elsässer Armring mit Kugelenden	Mus. Strassburg	Brumath	massiv	404	33 } Schekel der erhöhten phönikischen Mine à 735 g (des Schekels à 12,25 g)	÷ 0,2 g	
275	„	„ „ (1230)	Heidolsheim	sehr breites hohlgewölbtes Blechband	212	17	+ 3,8 g	
276	„	„ „ (1203)	Elsass	massiv	210	17	+ 1.8 g	
277	„	„ „ (1202)	Mackweiler?	„	173	14	÷ 1,5 g	
278	„	„ „ (1236)	Elsass	„	122	10	÷ 0,5 g	
279	„	„ „ (1232)	Ober-Egert	„	114	9	+ 3,7 g	
280	„	„ „ (1786)	Hochfelden	„	110	9	÷ 0,2 g	
281	„	„ „ (1235)	Elsass	Das Band gewölbtes Blech	98	8	0	
282	„	„ „ (1233)	Elsass	massiv	57	5	÷ 4,2 g	

La Famille Messine au bon vieux temps.

Par **J.-F. Poirier-**Peltre.

L'étude de la famille aux temps anciens est pour tout le monde un sujet d'un poignant intérêt. Serait-ce par suite d'un malaise instinctivement ressenti dans l'atmosphère de la famille actuelle ? Est-ce simplement le résultat de l'attrait qu'exerce sur tout esprit la révélation du passé, surtout quand ce passé a été vécu par nos ancêtres et dans les lieux où nous les avons remplacés? Quoi qu'il en soit, plusieurs essais ont été faits sur la matière en divers pays; tous ont trouvé un accueil favorable auprès du public.

Ayant parcouru dans ces dernières années plusieurs milliers de contrats de mariage, autant de testaments, de partages de famille, d'inventaires et d'actes notariés de diverses sortes; nous aidant au surplus des Coutumes de Metz, code civil du temps, et des notes multiples recueillies au cours de nos recherches aux registres des paroisses, nous avons pensé pouvoir, sans trop de présomption, faire revivre la famille messine au bon vieux temps dans une monographie où la fantaisie n'aurait aucune part et où nous laisserions à des documents incontestables le soin de justifier nos assertions.

Cette étude se borne à la ville de Metz et au Pays Messin [1]). En dehors de ces limites, le pays était régi par d'autres Coutumes. On n'en comptait pas moins de douze dans le ressort du parlement: celles de Metz, de l'Evêché de Metz, de Verdun, de Toul, de Lorraine, de Saint-Mihiel, de Sedan, de Thionville, de Paris, du Vermandois, de Vitry et de la Petite-Pierre [2]).

Nous suivrons la famille dans son développement naturel. Les époux la fondent, les parents ou les tuteurs la régissent; les enfants en sont la vie et le plus grand attrait; les domestiques au bon vieux temps y occupent une place; les biens se transmettent de génération en génération. Autant de points à examiner. Nous jetterons en terminant un regard sur l'ameublement intérieur des foyers.

Les Époux.

Rien ne répand une lumière plus vive sur la situation et les droits des époux que les contrats de mariage.

---

[1]) Voir, pour la nomenclature des localités du Pays Messin, Bouteiller, *Dictionnaire du département de la Moselle.*

[2]) Voir, *Observations sur les Coutumes*, par Gabriel.

Le premier article de tout contrat stipule invariablement que «les futurs s'épouseront dans la religion qu'ils professent, et cela aussitôt que l'un ou l'autre le demandera»; parfois «dans le délai de quarante jours». Si l'un des contractants est de la Religion Réformée, il doit abjurer. On ne se contente pas de l'abjuration; pendant les années qui suivent la révocation de l'Édit de Nantes, on exige une profession de foi avant la cérémonie du mariage.

Nous n'avons rencontré qu'un seul mariage mixte: il est du 4 décembre 1655; encore est-il suivi de la naissance d'un rejeton dès le 10 mars suivant. Théodore le Braconnier, seigneur de Mont près Pange, protestant, épouse Marie Bardot, catholique. Le mariage est célébré dans une chapelle dite des Trépassés au cimetière de la paroisse Saint-Simplice. Dispense a été obtenue aux trois conditions fixées par le Concile de Trente. Le mari ne tient pas ses engagements. Le premier garçon est baptisé à l'église réformée; la première fille à l'église catholique; puis garçons et filles indistinctement reçoivent le baptême des mains du ministre réformé. Théodore le Braconnier meurt catholique le 7 septembre 1697.

L'impartialité nous fait un devoir de signaler d'autre part le mariage d'un catholique qui apostasie pour épouser une protestante. Onuffrien de Son, seigneur de Rouguerolle et de Montfauxel, épouse le 29 mai 1592 Marie de Barisy, veuve de Bon de Roucy. Un enfant, né de leur mariage, est baptisé à Metz par le ministre réformé le 7 mars 1593. Le greffier juge à propos de joindre à l'acte du baptême la copie de l'acte du mariage qui n'a pas été célébré à Metz, mais au château de Montfauxel, près Vouziers, lequel pendant de longues années fut la propriété de la famille de Roucy. L'acte de mariage mentionne expressément l'apostasie.

Le second article de tout contrat de mariage établit les bagues à donner qu'il faut bien distinguer de la dot. Les bagues consistent en un anneau, des bijoux, parfois une vigne ou une pièce de terre, quelquefois aussi une somme d'argent, toujours donnés avant la solennisation du mariage. La dot fait l'objet d'un article spécial: c'est presque toujours une somme d'argent, quelquefois une terre et seigneurie ou partie de seigneurie, mais livrée seulement «au lendemain des épousailles».

Un autre article concerne les réserves des époux. Le futur se réserve expressément ses habits d'homme, ses armes, ses chevaux, quelque terre. La future se réserve ses habits de femme et ses joyaux.

On n'a garde de manquer de stipuler dans un article spécial «que chacun paiera ses dettes avant le mariage». Le point est impor-

tant; quand cela n'a pas été spécifié, les dettes deviennent communes, et de plus le mari est toujours obligé de payer seul les dettes de sa femme. Nous sommes loin de certaines unions d'aujourd'hui où souvent on prend une femme pour sa fortune, de laquelle on se servira pour couvrir son propre passif.

Un point caractéristique de la famille messine et qui est particulier à la Coutume de Metz, c'est que la communauté des biens n'existe entre les époux que si elle est «accordée par traité de mariage». Aussi l'on ne trouve aucun contrat qui ne mentionne que les futurs époux «seront uns et communs en tous biens meubles, immeubles, acquêts, dettes actives et passives», naturellement «après la solennisation du mariage», puisqu'il n'y avait pas de mariage civil.

Avant le mariage religieux, le contrat peut être annulé ou révoqué. Le 1er septembre 1638, par devant Me Carita, notaire, Denis Cellier, sergent en garnison à Metz, passe contrat avec Marie Monsay, fille d'un chapelier. Le 16 janvier suivant, le même Denis Cellier comparait devant le même notaire. «Il a fait toutes diligences pour faire apparoir les certificats du lieu de sa naissance, du consentement de ses père et mère, de l'attestation du ministre de sa religion et de son état de non-mariage. Mais l'état de guerre et le peu de sûreté des chemins l'ont empêché d'aboutir. Mis en demeure par la fille et ses parents, il consent et veut bien que le contrat de mariage soit annulé et que la dite Marie Monsay puisse se marier à qui elle jugera à propos, sans qu'il puisse jamais l'inquiéter». La dite Marie Monsay consent de son côté, et l'on se quitte bons amis. — Nous croyons pouvoir soupçonner quelque autre motif à la rescission de ce contrat; pour les soldats en particulier, une sentence de l'official pouvait suppléer au défaut de leurs papiers.

Les contrats de mariage se terminent, comme tous les actes concernant la propriété, par l'engagement des biens propres de chacun des contractants comme garantie hypothécaire et souvent par la fixation d'un douaire pour la partie survivante. Ce douaire consiste quelquefois en une somme une fois versée, plus communément en une rente viagère sur les biens du mari, devant être réduite aux deux tiers au cas qu'il y ait des enfants du mariage, et pouvant être rachetée à un certain denier par les héritiers du mari. Il est appelé douaire préfixe par opposition au douaire coutumier qui est celui que règle la Coutume à défaut de contrat de mariage. Quatre points différencient ces deux sortes de douaires: le douaire préfixe n'est acquis à la femme qu'après qu'elle en a demandé la délivrance aux héritiers, tandis qu'elle est

saisie du douaire coutumier incontinent après le décès de son mari: au cas que la veuve se remarie ayant des enfants, elle conserve le douaire préfixe tel qu'il est stipulé, tandis que du douaire coutumier elle perd les deux tiers; le douaire coutumier n'est qu'un pur usufruit pendant la vie de la veuve, le préfixe est une vraie propriété sans retour aux héritiers du mari; enfin le douaire préfixe assure à la femme le premier rang parmi les créanciers hypothécaires postérieurs à la date du contrat de mariage, tandis qu'elle n'a pas le droit de s'opposer au paiement de toutes les dettes faites par son mari depuis le mariage, sous prétexte de douaire coutumier.

Le mariage contracté, qu'elle est l'autorité du mari? Elle s'exerce d'abord sur la conduite de la femme. Les archives de la Maison du Refuge[1]), Bon Pasteur de l'époque, nous ont conservé plusieurs lettres de cachet visant des femmes infidèles ou adonnées à la boisson, reléguées et enfermées sur la demande du mari. Le 19 août 1760, Nicolas Collmer, tanneur, de Boulay, fait enfermer par ordre du bailliage Catherine Prime «dont les mœurs sont dérangées, d'autant plus qu'il y a à craindre pour sa fortune, celle de sa famille et l'honneur des uns et des autres; elle se livre à la boisson et donne le scandale». — Un homme de Cattenom demande le 14 Novembre 1785 qu'on enferme «sa femme qui n'a pas de défauts, si ce n'est celui de se déranger dans son mariage par la boisson»[2]). — Cependant l'autorité du mari n'est pas absolue ni sans contrôle. Le 23 avril 1774, une lettre de cachet du Roi ordonne la sortie de Barbe Dufaux, épouse du sieur Philippy, chirurgien, qui l'a accusée faussement: un dossier très curieux justifie la pauvre femme.

Le mari est le maître des biens de la communauté. Il peut, sans le consentement de la femme, aliéner les meubles venus en communauté et les biens acquis depuis le mariage; mais ce droit ne peut s'exercer que par dispositions entre vifs, et non par testament.

Enfin son autorité ne va pas jusqu'à pouvoir vendre les biens tenant nature de fonds de sa femme, sans le consentement de cette dernière, et, ce qui est encore tout particulier à la Coutume de Metz, sans l'avis et consentement de quatre de ses parents, deux du côté paternel, deux du côté maternel, ou, à leur défaut, de quatre de ses amis de ce autorisés par le maître-échevin. La Coutume pare ainsi aux inconvénients de la violence que ferait le mari pour obtenir le con-

[1]) Arch. de la Présidence G. 1409. Cfr. G. 1291.

[2]) Ces deux cas ne sont pas du Pays Messin; mais ils sont conformes aux cas messins moins faciles à citer.

sentement de sa femme, ou de la faiblesse de la femme trop facilement disposée à se prêter aux désirs du mari. — Le mari, disons-nous, ne peut pas vendre, mais il peut laisser à bail, pour neuf ans seulement, les biens de sa femme; car il est de par le droit l'administrateur de ces biens, et la femme ne peut ni ester en jugement ni donner ou aliéner quoi que ce soit sans la licence de son mari.

Les Parents et les Tuteurs.

L'autorité des parents est le fondement de la famille. La Coutume de Metz l'établit solidement, mais non sans un certain tempérament.

Les enfants sont en la puissance de leur père, mère, ou tuteur, jusqu'à ce qu'ils soient mariés, émancipés par justice, pourvus d'un état ou d'un grade honorable, ou qu'ils aient, les garçons 20 ans accomplis, les filles 18. Mais, jusqu'à l'âge de 25 ans accomplis, ils ne peuvent ni vendre ni aliéner les biens qui leur sont échus de ligne directe ou collatérale, si ce n'est par permission de justice. Telle est la législation messine jusqu'à l'établissement du Parlement à Metz en 1633; à partir de cette époque la Cour par ses interprétations tend à un rapprochement avec le droit français. Ainsi le Parlement juge nul, de droit et par le fait, tout contrat de mineur de moins de 25 ans aliénant des biens immeubles à lui échus par succession et les fait restituer du seul chef de la minorité, sans exiger autre preuve de lésion. Mais lorsqu'après l'âge de 20 ans le mineur dispose de ses meubles, acquêts ou actions mobiliaires, le contrat n'est pas considéré comme nul; il est seulement susceptible d'annulation, quand le mineur a été lésé ou qu'il a exposé légèrement ses intérêts.

La puissance paternelle sur les enfants mineurs est tempérée par deux articles de la Coutume, l'un refusant tout droit aux parents sur ce que le fils s'est acquis en portant les armes, en étant au service d'autrui ou autrement par son travail et son industrie hors de la maison paternelle; l'autre ne donnant aux parents que la jouissance des revenus de tout bien échu à un mineur par donation, et encore seulement pour le cas où la donation ne stipule pas pour les parents l'obligation de rendre compte à l'enfant.

Pour ce qui regarde le mariage, aucun enfant ne peut sans le consentement de ses père et mère contracter mariage, sous peine d'être déshérité. Il n'y a ici aucune limite d'âge. Quand le consentement est refusé, ce n'est qu'après l'âge de 25 ans, suivant la Coutume, et, selon la pratique du Parlement, après l'âge de 30 ans pour les garçons et de 25 ans pour les filles, que les enfants peuvent se pourvoir en justice,

pour faire juger si l'opposition de leurs parents est juste et raisonnable. Une sentence rendue en leur faveur ne les dispense pas de la sommation respectueuse, faute de laquelle les parents sont toujours en droit de les déshériter.

Les tuteurs ont la même puissance que les parents, sauf que la peine d'exhérédation ne saurait exister; le contrat est simplement annulé et une amende encourue.

Les entremetteurs de mariages contractés sans l'avis des parents ou tuteurs sont punis à l'arbitrage de justice. Les curés ou les vicaires qui les bénissent sont sujets aux mêmes peines; le commentaire de la Coutume cite deux condamnations du parlement à l'appui de cette assertion: celle d'un curé de Saint-Martin de Metz et celle d'un curé de Sedan.

Nous disions ci-dessus que les parents avaient le droit de déshériter leurs enfants en cas de mariage rebelle. Ils possédaient le même droit au cas de mauvaise conduite, dissipation ou autres désordres. Mais ici comme toujours la Coutume apportait un tempérament. Trois conditions étaient requises: 1º ce droit devait s'exercer par testament ou par acte notarié; 2º le motif devait être clairement et expressément énoncé; 3º il devait être conforme à la vérité et susceptible d'être prouvé péremptoirement. De plus, liberté restait au père de substituer au fils indigne les enfants de ce dernier.

Il semble qu'en certains pays, l'autorité des parents en fait de mariage allait jusqu'à pouvoir faire enfermer leurs filles dans un couvent, après s'être fait donner une lettre de cachet du Roi ou de l'Évêque, ou un ordre du lieutenant du bailliage. En était-il de même à Metz?

Les archives de la Maison du Refuge de Metz, dont nous avons fait mention plus haut, et celles du Couvent de la Congrégation nous ont conservé des lettres de cachet du Roi et de l'Évêque et des lettres de demandes des parents qu'il nous faut consulter. Les lettres de cachet du Roi concernent bien quelques demoiselles de familles riches; mais elles sont d'un laconisme aussi désolant que terrifiant. Ces jeunes filles sont-elles aliénées d'esprit ou d'une inconduite ne touchant en rien au mariage? Cela est possible; rien ne nous autorise à affirmer qu'il s'agit d'une opposition paternelle à un mariage.

Les lettres de cachet de l'Evêque sont plutôt des ordres enjoignant, à la suite de la demande des parents, à la Supérieure de l'une ou l'autre maison d'avoir à accepter telle ou telle personne. Il s'agit bien dans ces lettres de personnes aliénées, adonnées à la boisson, de mœurs dépravées; mais de cas de mariage, point.

Une seule demande de parents a pour objet l'opposition à un mariage. Les parents (dont on nous permettra de taire les noms, la famille existant encore et jouissant d'une grande considération dans notre pays) exposent au lieutenant du bailliage «qu'une intrigue concertée entre un avocat au Parlement, mineur d'âge, et leur fille, a décidé cette dernière à se soustraire à l'autorité paternelle, pour former un établissement qui n'était pas du goût de sa famille. Dès sa majorité, à la sommation respectueuse il fut répondu, de manière à dessiller tellement les yeux de la demoiselle, qu'elle s'était empressée de rentrer dans les bras de ses parents, en se désistant de la voie peu convenable qu'elle avait choisie. Elle est pour le moment au couvent de la Congrégation. Mais voici que les parents apprennent que le jeune avocat avec son père, sous de faux noms et sous un déguisement de femme, vont la voir au couvent. Les parents prient de la transférer à Sainte-Claire. On obtempère à leur désir».

Sommes-nous en présence de parents faisant en vertu du droit strict enfermer leur fille, et cela parce qu'elle veut se marier contre leur gré? Cela ne semble pas absolument évident. La jeune fille est majeure (nous sommes en 1786, elle est née le 2 février 1756); le 19 février elle use de son droit de sommation respectueuse, mais ne porte pas le refus de ses parents devant la justice. Elle se soumet. Va-t-elle au couvent de la Congrégation d'accord avec ses parents ou forcée par ces derniers? C'est ce qu'il faudrait savoir. Le lieutenant du bailliage, chargé de la police des mœurs, peut, à ce seul titre, faire mettre la jeune personne en sûreté dans un autre couvent. Jusqu'à découverte d'autres documents plus explicites, la question reste discutable.

La mort venant à frapper les parents, quelle est l'autorité des tuteurs? Complétons ce que nous avons dit jusqu'ici à ce sujet.

Tant que subsista l'ancienne magistrature de Metz, c'est-à-dire jusqu'à l'établissement du bailliage, tribunal du Roi, en 1646, une Chambre appelée Chambre des Sauvetés, composée du Maître-Échevin et de sept de ses conseillers, était chargée des intérêts des mineurs, c'est-à-dire de la création des tuteurs, des émancipations, des redditions de comptes et homologations de vente. Mais depuis la suppression de la magistrature messine, les actes concernant les personnes et les biens des mineurs furent faits dans la ville de Metz par le bailliage et dans le Pays Messin par les seigneurs hauts-justiciers.

A l'une ou l'autre époque le père est le tuteur né de ses enfants, sans avoir besoin de l'approbation du magistrat; mais il est tenu de

rendre compte des levées et revenus, sauf à se faire payer pour la nourriture et l'entretien des enfants, ainsi que pour tous frais occasionnés pour la conservation de leurs personnes et de leurs biens.

A défaut du père, la mère est tutrice naturelle de ses enfants, mais avec le privilége, qui est encore une des singularités de la Coutume de Metz, d'être déchargée de toute reddition de comptes tant qu'elle reste veuve, à charge par elle de nourrir et entretenir ses mineurs. Si elle se remarie, elle est tenue de faire nommer un autre tuteur avec elle, et elle devient comptable des revenus de ses enfants à partir du jour de son second mariage.

La mère peut être exclue de la tutelle, si le père a désigné un tuteur par testament. Ce dernier devra toutefois être agréé par les parents des mineurs, après qu'ils auront prêté serment, et confirmé par le juge.

Tout tuteur, qu'il soit institué par justice ou par testament, doit faire immédiatement inventaire des biens meubles de ses pupilles et les faire vendre, à la réserve de ceux qu'il peut destiner à leur usage.

Il ne peut épouser sa pupille ni faire épouser à un de ses enfants le mineur dont il a la charge, à moins que le magistrat n'ait prononcé et que les parents n'aient donné un avis favorable.

Toutes ces dispositions témoignent du grand intérêt porté par l'autorité au soin des mineurs, regardés en tout pays comme des dépôts sacrés confiés par la religion, la police et l'humanité même, aux magistrats. La sagesse de nos ancêtres à cet égard n'était point en retard sur celle de nos contemporains.

Les Enfants.

La famille est très nombreuse au Pays Messin. Pour en donner une idée, nous empruntons à notre ouvrage: *Metz, Documents généalogiques*[1]) les extraits suivants, dans lesquels chaque chiffre indique les enfants d'une génération, nés d'une seule femme, quand le contraire n'est point spécifié.

Addée, sgr de Buchy, 14; Alexandre, aman, sgr de Jouy-aux-Arches, 15; Antoine, l'imprimeur, 20; d'Arros, 12, 14; d'Auburtin, sgrs de Chesny, 15, 12, 11, 12.

Le Bachelé, 10, 13, 14, 9, 10; Baltus, 12; Beaudesson, 12, 10, 16, 11, 12; de Beausire, 14; de Belchamps, 16.

De Chazelles, 20; de Couët du Vivier de Lorry, 17, 10, 9; Coustaut Pierre, sergent, 19; Aux Cousteaux de Conty, 15.

---

[1]) *Metz. Documents généalogiques d'après les registres des paroisses.* Paris Lamulle et Poisson, 1899. Ouvrage couronné par l'Institut de France.

Le Duchat, 11, 13, 12, 8, 11, 9, 11; Duclos, 16, 12.

Fabert, 6, 13, 12; de Faultrier, 13; Fériet, sgr de Verny et Basse-Bévoye, 14; Paul Ferry, 10 d'une première femme, 2 d'une seconde; de Flavigny, 8, 16, 7.

Gardeur-Lebrun, mathématicien, 10; Gaudet, sgr d'Aunoux, 20; Goullet, sgr de Peltre, Crépy et Rugy, 22 de deux femmes.

d'Huart, 7, 10; Hussenot, 11, 14.

Jacquinot, 12, 11; Jennet, sgr de Peltre, 14; de Jobal, 9, 13, 9.

Labriet de Thury, 14, 14, 7; Lamy de Besange, 13, 15, 9; Lefebvre de Ladonchamps, 10, 11, 10, 8.

Martin de Julvécourt, 15; Michelet de Vatimont, 12; de Montigny, 13, 12, 13, 10.

Palland, sgr de Luttange, 11; Pantaléon, graveur, 11, 11, 15.

Régnier d'Arraincourt, 8, 12, 10, 8; Rindfouss, sgr de Peltre, 14; Rœderer, 15; de Rozières, 11, 15.

de Saint-Aubin, 10, 11, 8, 9, 11, 11, 11, 8; de Saint-Jure, de Mercy-lès-Metz, 13, dont les deux généraux de Bavière; Séchehaye, 15.

Tabouillot, 9; Thiébault, 16; Thirion, sgr de Haute-Bévoye, 9, 13, 11; Thomas, 11, 10, 10; Tiersant, 16.

de Vigneulles, 12, 9, 17, 8, 13; Viville, 12, 14, 10; Voyard, 18, 17.

Nous sommes certainement en dessous de la moyenne exacte en fixant le nombre ordinaire des enfants dans chaque famille au nombre de 6.

Beaucoup de ces enfants meurent en nourrice, soit à Metz même, où les curés, comme nous l'apprennent les procès-verbaux des visites canoniques, négligent d'inscrire leurs décès, ce qui ne permet pas d'établir une moyenne proportionnelle; soit dans les villages de la banlieue et autres. Quand Paul Ferry fait le partage de la succession de sa première femme Esther de Vigneulles, de dix enfants il n'en reste que trois. Philippe le Bachelé, sgr de Crépy, n'en conserve que quatre sur quatorze. David de Saint-Aubin n'en garde que cinq sur onze. Nous pourrions multiplier ces exemples.

Les parents trouvent-ils des écoles élémentaires pour leurs enfants? On a répété à satiété que les écoles primaires ne dateraient que de la Révolution française. Aujourd'hui il est devenu impossible de le soutenir. Toute une littérature est éclose sur la question; en ce qui concerne notre pays, une mention spéciale est due aux travaux si concluants de Monsieur L. Maggiolo, ancien recteur de l'Académie de Nancy, que nous allons pouvoir compléter[1]).

[1]) Voir pour la bibliographie *L'Instruction primaire en France avant la Révolution*, par l'abbé Allain, archiviste du diocèse de Bordeaux. Soc. Bibliogr.

Les anciens Conciles virent-ils mettre à exécution dans notre pays leurs prescriptions au sujet de l'instruction des enfants par le clergé ? Nos premiers monastères furent-ils fidèles à l'usage existant dès le milieu du sixième siècle d'avoir deux écoles, l'une pour les enfants destinés à l'état religieux à l'intérieur du cloître, l'autre pour les enfants du dehors ? Toujours est-il qu'en 760 l'évêque Chrodegand imposait aux collégiales et aux chapitres l'obligation d'affecter une prébende à l'entretien d'un régent chargé d'instruire gratuitement les écoliers pauvres. En 805, le Concile de Thionville traite la question des écoles et développe les prescriptions du capitulaire de 789. Qu'il y ait eu des époques où la décadence des ordres religieux, le malheur des guerres ou le fléau de la peste amenèrent quelques lacunes dans la formation intellectuelle des jeunes enfants dans les couvents, cela est incontestable. Mais sans doute qu'après ces années d'épreuves, les écoles se rouvraient, ainsi que l'indique le chroniqueur Jean Aubrion pour l'année 1490. «A la Toussaint, les eschollles de la grant églixe et de Saint Salvour qui étoient closes parmy la mortalité furent ouvertes pour y alleir les enfants, comme ils faisoient par advant avant la mortalité».

Il est certain que dès le 12e siècle il existait d'autres écoles que les écoles des couvents. Les Bénédictins, dans leur *Histoire de Metz* (II, 288), citent en 1164 l'archidiacre et écolâtre de la cathédrale Gauthier de Nomeny, «qui fut appelé par le chapitre pour être à la tête des écoles de Metz». Ces écoles devaient produire d'assez bons résultats, pour que, vers 1198, l'évêque Bertram pût assurer au pape Innocent que, dans sa ville et dans son diocèse, grand nombre de laïques et même de femmes s'appliquaient plus que de droit à la lecture d'une version française de l'Écriture Sainte. — Par le mot «écoles de Metz» ci-dessus, on ne saurait entendre les écoles des cloîtres ; les couvents étaient exempts de toute juridiction extérieure, sauf celle du Pape, et plusieurs d'entre eux avaient leur écolâtre à part, comme l'abbaye de Saint-Vincent, dont le premier écolâtre Adalbert exerçait ses fonctions dès 970. (Hist. de Metz, II, 79.)

Dans le tableau que les Bénédictins donnent (II, 589) des dignités et offices de la cathédrale en 1381, l'écolâtre est dit «le premier des

de Paris, rue de Grenelle, 1881. On trouvera dans ce volume, chap. I., p. 9, la nomenclature des ouvrages de M. Maggiolo. Nous nous ferions un reproche de ne pas citer le travail sérieux de l'un des membres de notre Société publié dans l'Annuaire de 1897 (9e année). L'auteur, M. Richard, ancien professeur à l'Ecole supérieure, trouvera dans la lecture de cette partie de notre travail des éléments de nature à compléter ses recherches du reste si consciencieuses.

officiers de la cathédrale... Il a une inspection générale sur toutes les écoles de la ville». Selon le Pouillé du diocèse de 1544[1]), ce droit d'inspection entraînait le droit de collation: «habet beneficia conferre, videlicet ecclesiam..., omnes sedes scholarum civitatis metensis»; deux manuscrits portent «omnes sedes scholarum civitatis et diœcesis metensis». Ce qui nous confirmerait dans la pensée que les écoles à la campagne remontent plus haut. Nous avons du reste en faveur de ces dernières plusieurs témoignages, d'époque différente. C'est d'abord Philippe de Vigneulles qui nous raconte dans ses Mémoires[2]) qu'il naquit en l'an 1471 et que ses parents, quand il devint «grandellet l'envoiairent a lescolle a villaige». Il parle de l'école comme d'une chose tout ordinaire et entrée dans la coutume: il ne se fût pas fait faute de dire qu'il fut l'un des premiers à aller à cette école, si elle avait été de création récente. Laissons-le nous donner une idée de ce qu'était son maître d'école: c'était «ung aveugle nommé Jehan Burtault, lequelle dès l'aige de trois ans n'avoit veu goutte. Mais de croire ce que cest aveugle faisoit, il n'y ait homme qui le vousist croire, car il chantoit à moustier, il apernoit les anffans a l'escolle, il treselloit les cloiches, il estoit l'ung dez grand braiconniers du pais et tendoit journellement à biche et à cerf: il faisoit les painnes pour les prendre: il faisoit les rois a peschier: il faisoit hottes et chairpaignes; il ouvroit en la vigne; il cuilloit des serises sur les serisiers et estoit l'ung des bons tandeurs a grieves, à merles et aultres oysiaulx, à bret et aultres angiens que l'on sceust trouver; et bief il faisoit choses incredible, et est tout vray, car je l'ai veu mil journées»[3]). — Après Philippe de Vigneulles, c'est Jean le Coullon qui nous apprend dans son journal[4]) que «sa nativitez et commencement en ce monde fuist par la grâce de Dieu au moys de février 1525... et qu'estant parvenu a l'aage de 5 ans, son père le fit aller aux escolles à Ancey auprès de plusieurs prebtres et magister». — En 1611, nous disent les archives de la Présidence (G. 795), jugement fut rendu à Sainte-Barbe par Fr. Fusilier, écuyer, licencié és droits, bailly du chapitre, condamnant G. Chanvier, échevin de justice de Sainte-Barbe, à l'amende pour avoir traité J. Gossin, maître d'école, de menteur, bougre et méchant homme. — Faut-il ajouter au surplus que nous avons relevé un maître d'école à Courcelles-Chaussy en 1623,

[1]) *Les Anciens Pouillés du diocèse de Metz*, par N. Dorvaux, professeur au Grand Séminaire de Metz, 1902: page 71, note 4.

[2]) *Mém. de Phil. de Vigneulles* publiés par H. Michelant, Stuttgart, 1852, P. 3.

[3]) *Mémoires de Phil. de Vig.*, p. 8.

[4]) *Journal de Jean le Coullon*, publié par E. de Bouteiller, 1881.

Michel Pierrot; aux registres paroissiaux de Fleury Nicolas Bourgeois, maître d'école en 1634; que les registres de Peltre, notre paroisse, nous ont permis d'établir la suite des maîtres d'école depuis 1667 jusqu'à nos jours.

Les procès-verbaux des visites canoniques de 1660 à 1699 mentionnent l'existence d'écoles dans toutes les paroisses de la ville; chaque paroisse a son école de filles. Le caractère paroissial des écoles nous est du reste attesté déjà en 1425 par les chroniques de Huguenin: «Au dit an 1425, le premier jour d'aoûst fut fait et jué le jeu de la légende et martire de St. Victor, en la place de Chainge, et dura trois jours. Et fist le personnage de saint Victor ung gentil ruste, nommé maistre Cherbin, lequel alors estoit maistre et régentoit l'escolle de Sainct-Vyt». De ce qu'une paroisse aussi peu importante que celle de Saint-Vit avait une école, nous pouvons bien conclure que les autres, toutes plus considérables, n'en manquaient pas[1]).

L'émulation était entretenue parmi les écoliers par un usage que M. l'abbé Allain (op. cit.) dit avoir été commun aux diocèses de Rheims, Metz, Toul et Verdun. A la fête de Saint-Nicolas, les maîtres avaient coutume d'habiller en évêque l'écolier le plus sage et le plus docte; on le conduisait processionnellement à l'église; il était le roi de la fête; en son honneur on distribuait des images et des gâteaux à tous ses condisciples.

Juifs et Réformés avaient leurs écoles. En 1634 on ferma les écoles protestantes de la ville qui étaient au nombre de 21 selon Monsieur L. Vianson-Ponté[2]), de 22 selon le pasteur Cuvier dans son livre sur la Persécution de l'église de Metz. De 1562 à 1564 des écoles protestantes sont signalées, entre autres, à Jouy, Scy, Lessy, Lorry devant Metz, Retonféy, Saint-Agnan et Courcelles-Chaussy.

Au sortir de l'école primaire, dès que l'âge et les forces le permettaient, les enfants en grand nombre se destinaient à un métier. Le métier était une carrière digne de l'ambition des jeunes gens qui ne pouvaient continuer leurs études; carrière amenant la fortune dans une ville aussi commerçante que Metz; carrière très honorée et très considérée, surtout quand on arrivait à la maîtrise dans ces corporations de métiers dont l'histoire à Metz est encore à faire. L'apprentissage était chose sérieuse: la bonne conduite en était toujours une des premières conditions; venait ensuite la fixation de la durée et du

---

[1]) Pour les accords et gages des maîtres d'école, voir *Metz, Documents généalogiques*, Introduction p. IV.

[2]) *Les Jésuites à Metz*. 1897. P. 32.

prix. Le fonds des amans et notaires nous offre grand nombre de traités d'apprentissage: donnons une idée de quelques-uns d'entre eux.

Le métier de bonnetier demandait quatre années d'apprentissage «pour être capable de faire chef-d'œuvre»: l'apprenti était nourri, logé et «lui étaient fournies les laines pour les bas qu'il pouvait user pendant ce temps»; il payait un écu blanc[1]). Le métier de boucher exigeait deux ans au prix de 25 écus messins[2]); celui de chapelier trois ans au prix de 18 écus blancs, plus 2 écus blancs de bague à la maîtresse. Pour un bon cordonnier, il fallait deux ans d'apprentissage; on payait 15 écus blancs, dans un autre contrat 36 écus messins. Les drapiers sont nombreux à Metz: on paye 150 francs messins[3]) en deux fois pour trois ans d'apprentissage. Le métier d'orfèvre demande six ans d'apprentissage: 600 livres en sont le prix. Pour être tanneur, il fallait trois ans: le 24 juin 1656, Philippe Vanderstraden, natif d'Amsterdam, fils de feu Philippe, marchand, vient apprendre le métier de tanneur chez Pierre Hennequin, à Metz: l'accord se fait au prix de 750 francs et 50 francs pour bague à la femme «en considération du blanchissage et autres soins». Un traité d'apprentissage pour serrurier comporte quatre ans d'apprentissage gratuit.

Beaucoup de jeunes gens prenaient et continuaient le métier de leur père. La famille Antoine comptait six générations d'imprimeurs; les Baltus, trois générations d'amans et notaires; les Bancelin, quatre d'orfèvres; les Beaudesson, cinq de drapiers; les Darmène, trois de médecins; les Duclos, quatre de médecins, dont un chirurgien-major. Nous trouvons cinq grainetiers de père en fils dans la famille le Goullon; neuf amans dans la famille Grandjambe. Les Lecoq sont presque tous orfèvres. Les Pantaléon sont graveurs et fondeurs de cuivre au nombre de six. Les Régnier sont charpentiers et entrepreneurs au nombre de cinq. Les Séchehaye sont drapiers et teinturiers: un métier complète l'autre. — Le père et le grand-père du maréchal Fabert furent imprimeurs. Les historiens du maréchal nous racontent la pression, allant jusqu'à une rupture temporaire, exercée par le père sur son fils, pour le décider à prendre le métier paternel; le jeune Fabert voulut bien, dans les loisirs que pouvait lui laisser la carrière militaire, s'occuper

[1]) La valeur de la monnaie dépendait du cours du jour. Dans un inventaire du 26 avril 1667 (Bennelle, aman de Saint-Victor, liasse 1667-85 nº 34), l'écu blanc est dit valoir 8 francs 2 gros.

[2]) L'écu messin = 5 francs. Inv. 21 octobre 1669 (Saltzer, Saint-Gorgon, liasse 1670-99.)

[3]) 60 francs messins font 36 livres. La livre a 18 gros. Inv. 24 mars 1682 (Ibid.)

des forges de Moyeuvre qu'avait acquises sa famille; mais de l'atelier de l'imprimerie, jamais.

Les jeunes gens qui continuaient leurs études le faisaient soit dans les grandes écoles des cloîtres, soit aux Universités. Strasbourg et Pont-à-Mousson n'étaient pas loin. Paris n'était pas au bout du monde. Les registres matriculaires de Heidelberg[1]), Cologne et autres villes universitaires d'Allemagne renferment des noms messins qu'il serait intéressant de relever.

A Metz même, en dehors des écoles militaires dont il sera parlé plus loin, un collège qui a fait époque dans l'histoire de notre pays, préparait soit aux carrières libérales soit aux cours universitaires: le collège des Jésuites, d'abord installé dans les bâtiments de l'abbaye de Saint-Eloy, aujourd'hui l'ancien Mont-de-Piété de Metz, puis transféré rue Mazelle dans la maison des Antonistes, et enfin rue de la Chèvre, où fût bâtie pour servir de chapelle l'église actuelle de Notre-Dame. «Durant l'espace des cent quarante années écoulées de la fondation à la fermeture du collège (1622-1763), dit M. Vianson Ponté dans son intéressant ouvrage sur les Jésuites à Metz déjà cité, tous les Messins qui ont honoré leur patrie, à peu d'exceptions près, ont été élevés par les Jésuites». Suit un tableau des illustrations messines au parlement, au barreau, dans le clergé, dans l'armée, dans l'administration municipale, dans les sciences et les lettres, qui par lui seul constitue le plus bel éloge du collège. — Le 1er novembre 1763, huit professeurs laïques succèdent aux Jésuites expulsés; mais cinq ans sont à peine écoulés, que la ville s'adresse aux Bénédictins de Saint-Symphorien qui prennent la direction du collège et la conservent jusqu'à leur expulsion en 1794.

En dehors des carrières libérales, médecine, pharmacie, enseignement, le parlement avec ses nombreuses charges attirait la jeunesse messine. Si l'on songe que vingt ans de charges au parlement dans la même famille conféraient la noblesse, on comprendra l'attrait qu'y trouvent bien des gens. A cet attrait se joignait celui des émoluments. Monsieur E. Michel, dans son Histoire du Parlement, nous en donne un aperçu qui a cela d'intéressant qu'il nous fait deviner le mouvement

---

[1]) Voir G. Tœpke: *Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386-1807.* Heidelberg 1884-1903. 4 vol. in 8°; *Histoire de l'Instruction publique dans le Grand-Duché de Luxembourg*, par V. van Werwecke, J. Wilhelm et Martin d'Huart. Luxembourg, imprimerie Joseph Beffort, 1904. In 8° de 682 pages; et l'intéressante analyse de ce dernier ouvrage par notre confrère J.-P. Kirch, curé d'Escherange dans la *Revue ecclésiastique de Metz,* février 1905.

vers la judicature. Les officiers du Parlement devant payer le soixantième denier de la valeur de leur office au Roi, le Conseil du Roi du 26 février 1633, un mois environ après la création du Parlement, évalue l'office de substitut du procureur général à 24000 livres, celui d'un conseiller clerc à 9000: celui d'un conseiller lai et d'un avocat général à 12000; celui d'un président à mortier à 20000. Trente-deux ans après, au mois de décembre 1665, la charge de président à mortier est estimée à 60000 livres; celle d'avocat général 32000; celle de conseiller lai 36000; celle de conseiller clerc 26000; celle de procureur général 64000. Sans doute il serait permis de croire que les évaluateurs officiels travaillaient en faveur de la cassette du Roi. Mais nous avons pu contrôler quelques-uns de ces chiffres dans les actes des notaires. Le 18 mai 1780, le président à mortier Jean François Pierre, sgr de Jouy, vend à François de Lasalle pour son fils Laurent Marie de Lasalle, conseiller au Parlement, l'office de président à mortier qu'il a hérité de son fils unique, Nicolas Louis Marie Pierre, sgr de Châtel, pour la somme de 60000 livres. Le 30 avril de l'année suivante le nouveau président à mortier Laurent Marie de Lasalle cidessus vend sa charge de conseiller à Jean Baptiste Guerrier pour son fils au prix de 28000 livres. — En dessous de ces hautes charges, une foule d'offices, plus humbles sans doute, étaient avidemment recherchés, parce qu'ils servaient de marchepieds pour s'élever aux plus considérables.

L'armée offrait, elle aussi, un débouché honorable et attrayant à la jeunesse messine. Les enfants grandissaient entourés non-seulement de régiments de France, mais de régiments étrangers, suisses, allemands ou autres au service de France. A la Citadelle, des cadets gentilshommes formaient une compagnie d'élite. Au Pavillon de Haute-Seille, aujourd'hui le pénitencier militaire, le corps royal d'artillerie et le corps du génie jetaient un grand éclat; plus tard de même le collége royal militaire de Saint-Louis à la paroisse de Saint-Simon. C'était pour la jeunesse noble et, dans les siècles plus rapprochés, pour la jeunesse bourgeoise un miroitement séduisant, pour peu qu'à cela se joignit le courage et l'esprit d'aventure. Au fonds des notaires les actes ne sont pas rares, où les parents établissent le «harnachement» de leurs fils partant pour l'armée, où parfois aussi ils font accord avec ceux qui ont entraîné leurs enfants à se soustraire à l'autorité paternelle pour suivre les troupes de guerre, et exigent une indemnité. Aux partages des successions, on rencontre souvent des partageants «absents pour cause de guerre ou de service à l'armée»: quelquefois à ces partages

sont adjointes des lettres servant de procuration, très intéressantes pour la connaissance de la vie militaire de l'époque, curieuses aussi pour l'habileté à gagner la commisération des co-partageants: le soldat, à cette époque comme aujourd'hui, était industrieux à attirer l'eau à son moulin souvent à sec. — A l'armée se rattachaient les divers services de l'intendance, les trésoriers des troupes, la régie des étapes et convois, celle des vivres, l'administration des hôpitaux militaires, le commissariat des guerres, la maréchaussée: autant de carrières à postes bien rétribués ou se prêtant à de grands profits.

La carrière ecclésiastique n'était point négligée par nos jeunes Messins. Les stalles de la cathédrale, tant qu'elles ne furent pas envahies par des étrangers, les prébendes de Saint-Sauveur et de Saint-Thiébaut étaient des bénéfices appréciables: les titulaires étaient des personnages dans la société messine. Pour ceux qu'une vie parfaite attirait davantage, les cloîtres offraient un asile assez recherché. Si un jour nous arrivons à publier le personnel de nos couvents, on y trouvera beaucoup de messins; à certaines époques ils forment la grande majorité. Ajoutons que dans ce personnel la noblesse est mêlée à la bourgeoisie, la judicature coudoie le métier.

Le clergé paroissial compte beaucoup de prêtres étrangers au XVII[e] siècle, et, quoique en nombre moindre, dans le premier tiers du XVIII[e]. La raison en est, qu'après les ruines de la guerre de Trente Ans, nos évêques durent demander des aides aux diocèses voisins, beaucoup de curés ayant succombé à la peste ou à la misère. Mais le clergé ne tarda pas à se recruter de nouveau dans le pays; et dans les deux derniers tiers du XVIII[e] siècle, on peut dire qu'il était à peu près indigène. Ce fut le résultat de l'établissement des séminaires de Saint-Simplice, puis de Sainte-Anne, enfin de Saint-Simon [1]). Les jeunes clercs trouvaient pour leurs études des bourses fondées par le Roi et par les Evêques. Beaucoup d'entre eux étaient nommés à de petits bénéfices qui leur permettaient de couvrir, en partie du moins, les frais de chaque année. Nous avons eu en mains nombre de ces provisions qui se faisaient par devant notaires: les plus nombreuses concernaient les anciens chapitres de Sainte-Reinette et de saint Pierre aux Images. Aussitôt pourvu d'un vicariat ou d'une cure, le bénéficiaire devait résigner en faveur d'un successeur.

Les revenus des paroisses du diocèse sont établis au Pouillé des Bénédictins de la fin du XVIII[e] siècle [2]). Ils devaient varier nécessaire-

---

[1]) Voir *le Petit-Séminaire de Metz-Montigny*, par l'abbé Hamant, 1903.

[2]) Voir les *Anciens Pouillés du diocèse* déjà cités de la p. 329 à la fin du volume publié.

ment, selon la valeur des dîmes. En 1709, par exemple, année d'un hiver extraordinairement rigoureux, le curé d'Ars-Laquenexy confie ses doléances au registre des actes religieux en ces termes: «Nota qu'en l'année 1709 il n'y a point eu de vin du tout, ny bled que fort peu et dont j'en aie eut seulement neuf bichets de dîxmes dans toute ma paroisse. Le blé s'est vendu jusqu'à sept et huit escus la quarte, l'orge quatre et cinq escus et lorgel a proportion, l'avoine deux escus et demy et trois escus, et le vin vingt escus. Et c'est ce que j'ay signé être véritable, F. Didier, curé d'Ars». — Parfois les dîmes étaient remplacées par un revenu fixe et indépendant, appelé portion congrue. Cette portion congrue fut même réglée par des édits des rois de France dans la dernière moitié du XVIIIe siècle.

Les Domestiques.

Les actes des notaires et des registres paroissiaux jettent quelque lumière sur les relations de maîtres à domestiques. Il n'y a presque pas de testaments de maîtres sans un legs pour les domestiques ou servantes: soit un habillement complet de deuil avec une somme d'argent, soit les gages de toute une année même non achevée, soit, avec une somme d'argent, de la literie ou du linge. Citons, parmi une foule d'autres, le testament de Jeanne Gabrielle de Chamissot du 4 juillet 1779[1]); «Je donne à ma femme de chambre 200 livres de rente viagère, son année de gage, deux de mes robes de soie les plus supportées avec douze chemises de mes meilleures à son choix, son lit avec trois paires de draps de domestique des meilleurs et deux douzaines de serviettes à son choix. Je donne à ma cuisinière une année de gages et 300 livres. Je donne à mon cocher son année de gages, 400 livres et tous les habits qui sont à son usage. Je donne à mon laquais son année de gages, 300 livres, et tous les habits qui sont à son usage. Je donne à ma servante 50 livres et son année de gages».

Les maîtres ou leurs fils, de quelque rang qu'ils soient, acceptent d'être parrains, les maîtresses ou leurs filles d'être marraines des enfants des domestiques; ils sont témoins à leur mariage ou au mariage de leurs enfants. Mais ce qui est plus intéressant, c'est que les domestiques et servantes sont parfois parrains ou marraines des enfants de leurs maîtres, comme c'est le cas au château de Crépy-lès-Peltre, le 27 septembre 1724, au baptême d'Anne, fille de M. Doré, seigneur de

[1]) Bernard, notaire, liasse 1779, nº 142.

Crépy, en dehors du cas de nécessité. Dix jours après, le parrain épouse la fille de la marraine [1]).

Les relations des domestiques entre eux semblent aussi avoir été bonnes, à en juger par plusieurs testaments, par exemple le suivant : Le 7 février 1785, Louis Pernet, domestique de M. le Princier de la Cathédrale, donne au sieur François Got, valet de chambre de M. le Princier, deux paires de draps, deux douzaines de serviettes et deux nappes «les plus neufs et les meilleurs» ; à Jeannette Dorvaux, la cuisinière, son goblet d'argent et une paire de flambeaux de cuivre ; et le reste de ses biens à la Charité du bouillon des pauvres de Metz. Il prie M. le Princier «son bon maître» de vouloir bien être son exécuteur testamentaire.

Les Biens des familles. Testaments.

La Coutume de Metz a ceci de très particulier qu'elle restreint le pouvoir de tester aux seuls meubles et défend de disposer en mourant des immeubles tenant nature de fonds. Cette restriction n'atteignait pas les biens possédés par engagement qui étaient regardés comme meubles. Il arriva naturellement que l'on chercha à cacher la qualité d'acquéreur sous celle de simple engagiste. On simulait deux contrats : l'un de vente au profit d'une personne interposée, l'autre d'engagement par lequel la personne interposée mettait le bien en gage aux mains du véritable acquéreur, des deniers duquel le vendeur était payé ; le véritable acquéreur déclarait vouloir tenir le bien par gagière ou engagement. On se servit si souvent de cet expédient que l'usage parut le légitimer quoique ce fût une fraude manifeste à la loi ; et bientôt on ne s'en cacha plus. De sorte, que dès la fin du treizième siècle, on ne regardait plus les deux contrats que comme une forme d'acquérir, qui donnait la liberté de tester de l'acquêt, et comme une fiction qui en succession le faisait réputer meuble. On donna à ces acquêts le nom de gagière, qui dans l'origine désignait un simple engagement comme dans toutes les Coutumes, mais qui, par l'usage que nous venons d'expliquer, prit dans la Coutume de Metz un sens tout différent.

L'usage d'acquérir pour sa gagière étant devenu très commun, l'Ordonnance de Metz de 1564 établit que la simple déclaration au contrat de vente de la clause «pour tenir nature de gagière» classait

[1]) Notons ici un baptême de Metz où, au sortir de la maison, on prend pour parrain et marraine «le premier pauvre et la première pauvresse qu'on rencontre sur le chemin de l'église».

le bien acquis parmi les biens de gagière. On comprend dès lors que Gabriel, dans ses Observations sur les Coutumes (II, 699), dont nous nous sommes inspiré dans ce que nous venons de dire, ait pu affirmer en 1788 qu'il ne restait presque plus de biens tenant nature de fonds.

Les biens tenant nature de fonds étaient donc ceux que l'on acquérait par succession, ou par un acte de vente dans lequel n'était pas mentionnée la formule «pour sa gagière». Ces biens pouvaient être l'objet de ventes, échanges et donations entre vifs; mais ils étaient exclus de tout testament. Même une donation faite par une personne gisant au lit, malade de la maladie dont elle meurt, quoique en réalité donation entre vifs, est réputée donation faite à cause de mort ou testament et ne peut comprendre des biens tenant nature de fonds. Ceux-ci ne doivent pas sortir de la famille; et nous avons vu les précautions prises et l'avis de quatre parents requis même pour la vente des biens de la femme de son vivant. Quand quelqu'un meurt sans enfants, sans frères ou sœurs, germains ou non germains, les parents ou autres ascendants héritent. Celui qui décède sans enfants, frères ou sœurs ni descendants d'eux, ni parents ni grand'parents, est dit mort en la Coutume, et ses biens tenant nature de fonds retournent aux lignes des parents dont ils sont venus, ligne paternelle ou ligne maternelle suivant leur origine. Pour le cas où il ne se trouve de parents que d'une de ces lignes, ils héritent à l'exclusion du fisc ou du seigneur haut-justicier. — Cette loi interdisant de disposer de ses biens fonds par testament est dure à la vérité et répugne bien à la liberté dont chacun est jaloux à l'égard de ses biens. Nous avons vu comment on l'éludait en pratique.

Une réserve était faite à la faculté de disposer des biens meubles et de gagière, dont jouissaient, comme tout le monde, le mari et la femme à l'égard de l'un et de l'autre. Ils devaient laisser à leurs enfants la légitime, qui était le tiers de ce qui devait leur revenir ab intestat, à moins de les déshériter, comme il a déjà été dit.

Pour faire un testament, il faut être âgé de vingt ans accomplis; ni le mariage, ni l'émancipation, ni le grade honorable ne dispensent de la rigueur de la loi.

Le testament est valable, quand il est passé par devant un aman ou notaire et quatre témoins âgés de vingt ans, capables et non légataires; ou par devant deux amans ou un aman, et un notaire, et trois témoins. Les gens de la campagne peuvent tester devant les maire et gens de justice du village, ou par devant le maire et un échevin et quatre témoins remplissant les qualités ci-dessus indiquées. Tout testa-

ment olographe est valable et prend valeur juridique, après qu'il a été insinué dans l'arche d'un aman ou l'étude d'un notaire.

Une législation particulière aux pestiférés ne requiert pour eux que deux témoins seulement; le curé ou le prêtre qui assiste le malade, et même le médecin, ont qualité pour recevoir leur testament, comme l'indiquent les cas suivants. Le 27 juillet 1625, Dominique Dilange, atteint de la contagion, fait son testament entre les mains du médecin Rolland, lequel demande aux Treize de la justice de lever le dit testament et de le mettre en arche. Le 6 mai 1636, Guillaume Salleran, religieux récollet, fait et écrit le testament du pestiféré Girard de Clémy, apothicaire, et l'insinue en l'arche de Saint-Gorgon le 5 août suivant par les mains de la veuve. Le 5 juillet de la même année, Cosme de Saint-Damien, frère récollet, chargé des pestiférés, fait de même un testament pour lequel il se fait déclarer suffisamment autorisé par les Treize le 28 août suivant. — Voici une méthode assez originale de recevoir le testament d'un malade sans s'exposer à la contagion: le 18 août 1636 le notaire Mamiel se transporte place de Grève avec des témoins pour recevoir le testament du pestiféré Nicolas Michel, carabin, lequel transmet ses dernières volontés par le moyen du religieux franciscain, qui dicte de mot à mot par la fenêtre et assure que le malade est en bon sens et entendement.

Une formule générale, indiquée du reste dans le Manuel des amans et dans le Rituel du diocèse avec quelques légères variantes, servait à l'expression des dernières volontés. Voici un testament selon la formule: «Le 7 septembre 1638, en l'honneur de la Très-Sainte et Indivisée Trinité, du Père, du Fils et du Saint-Esprit. Amen. Cognue chose soit à tous que par devant moy Georges Mamiel, notaire royal.... Maître Regnault Hunot, dit la Villette, receveur du bureau des pauvres de Metz, considérant et réduisant en sa mémoire qu'il est ordonné et estably par la loi irrévocable de Notre Dieu à tout le genre humain, soit tost ou tard, de payer le tribut de la mort, ny ayant rien de plus certain, ny de plus incertain que l'heure d'icelle, ainsi voyant ce passage inévitable; a trouvé expédient, pendant qu'il est en bonne disposition de bon sens, advis et entendement, de faire sa debvise et ordonnance de dernière volonté.

Recommandant premièrement sa pauvre âme à Dieu son Créateur qu'il a daigné faire et créer a sa similitude et semblance, et racheté par le prix précieux du sang de son cher et bien aymé Fils Notre Seigneur et Rédempteur Jésus-Christ,

Invoquant les prières et intercessions de la Bienheureuse Vierge

Marie, mère de Dieu, advocate salutaire des pauvres pécheurs, de tous les Saints et Saintes de la cour céleste en paradis, élit la sépulture de son corps en l'esglise du septmetière de la paroisse Saint Martin...

Ordonne premièrement et avant tout que toutes ses dettes soient payées et que tous les torts et dommages dûment prouvés qu'il pourrait avoir faits soient entièrement réparés par son exécuteur testamentaire....» (Suivent les différents legs). — Il ne faudrait donc pas trop vîte conclure du prélude d'un testament à la grande piété du testateur; quelques moribonds cependant se font remarquer par une grande expansion de sentiments religieux et s'écartent de la formule ordinaire.

Tout testament renferme quelque legs pieux ou charitable, mais non en biens tenant nature de fonds. Les réformés donnent une somme pour les pauvres de leur église, une autre pour les frais du culte et d'ordinaire un ou plusieurs écus à chacun des ministres. Les catholiques donnent aux hôpitaux, aux ordres mendiants, quelquefois à tous les couvents ou au moins à celui où ils désirent être inhumés, aux diverses confréries de la paroisse; quelquefois au curé de la paroisse, mais pas toujours. Un testament contient une stipulation assez curieuse à ce sujet: Louis Lecomte de Brandingshausen, maître de pension à Metz, dit le 9 décembre 1775: «Je veux être enterré sans aucune formalité et sans service: qu'on ne donne au curé et au marguillier que ce qui leur est dû suivant la loi et la coutume de l'Evêché de Metz. Je veux qu'on donne au vicaire qui m'administrera et qui m'enterrera un gros écu pour ses peines, et défends de donner de l'argent pour faire dire des messes ou autres prières, car tout cela est au-dessus de tous les prix.»

Les archives de la famille de Puymaigre au château d'Inglange renferment un testament qu'on nous permettra de citer, quoique le testateur n'appartînt pas au Pays Messin. Philippe von der Eck, voué de Boppard, ordonne, par testament du 24 mai 1593, qu'après ses funérailles, distribution soit faite aux pauvres de six malter de grains en pain et d'un foudre de vin de sa cave «pas le meilleur, pas le plus mauvais»; que chaque année, au jour de la Conversion de Saint-Paul, trente trois pauvres reçoivent un gulden d'or et que deux cents pains blancs soient distribués à des ménages pauvres.

On ne nous reprochera pas, nous l'espérons, de citer ou d'analyser quelques testaments qui, outre leur caractère de curiosité, jettent une certaine lumière sur la vie intime de la famille, ou souvent par quelques mots nous révèlent des détails que nous ne trouverions ailleurs.

C'est d'abord le testament olographe de Paul du Couët du Viviers, avocat au parlement, du 12 mars 1685.[1])

Comme j'ai tous-iours d'assez grandes dispositions à la maladie et que l'heure de ma mort peut venir subitement, sans que j'aye peu faire mon testament en meilleure forme; Je Déclare par ces pntes que moyennant la grâce de Dieu que j'implore et en laquelle j'espère, je mourray dans les sentiments de la Religion Réformée dans laquelle je suis nay et que j'ai tous-iours professée, croyant fermement que c'est la seule et unique voye du salut, protestant de faux et de surprise devant le tribunal de Dieu de tout ce que l'on pourrait m'imputer de contraire, le cas escheant.

Je laisse le soin de ma sépulture à ceux qui ont eu ou qui auront de l'amitié pour moy dans les lieux où je décéderay.

Je souhaiterois bien que Dieu m'eust donné assez d'industrie et d'occasions pour ammasser quelques biens temporels affin d'en pouvoir distribuer une partie à l'église particulière de laquelle je suis et à ses pauvres. Mais je me trouve avec desplaisir dans l'impossibilité de le faire, d'autant plus que mesme je ne puis disposer de rien envers mon enfant.

Un de mes plus ardents désirs seroit aussy de pouvoir faire un party avantageux a ma cherre femme de qui je ne pourrois assez reconnoître la vertu, la tendresse et l'amitié que j'ay tousiours ressentie très-puissamment mesme au travers des petits nuages dont les chagrins domestiques ont semblé quelquefois les vouloir troubler.

Je voudrois bien aussy pouvoir laisser une ample succession à mon pauvre fils; mais l'estat de ma fortune ne me permet ny l'un ny l'autre et quoy que ce soient des obligations très-légitimes. J'espère de la mesme vertu de ma chère femme aussy bien que de sa bonté et de celle de son conseil, qu'elle fera céder ses interrets à celuy de ma reputation, et qu'en ne luy ostant rien du sien, luy laissant au contraire toutes les méliorations que j'ay fait à ses héritages, et retirant tous ses apports, elle voudra bien renoncer au surplus de ses conventions matrimoniales en faveur de mes créanciers; espérant que sa renonciation contribuera à obtenir de ma mère la très-humble prière que je luy veux faire dans la suitte.

Et j'attends aussy de mon fils, lorsque Dieu et l'aage luy auront donné de la raison, qu'il me plaindra plustost que de me condamner, quand il apprendra que je n'ay point dissipé par mes débauches le peu que j'eusse peu luy laisser, si quelques mauvaises affaires et les engagements d'honneur qui m'ont enveloppé en de grandes despences ne m'en avaient mis à bout.

Sur ces espérances je supplie très-humblement ma chère femme de vouloir rendre compte à Messieurs du Consistoire de Metz de la recepte et despense que j'ay fait pour nostre Eglise depuis le mois d'avril 1684 suivant les mémoires qu'elle en trouvera, et de suppléer de ses propres deniers au payement du reliquat s'il n'y en a pas suffisamment d'ailleurs pour les raisons qu'elle en scayt.

Après quoy, je souhaite qu'elle choisisse entre les livres et les bijoux de mon cabinet et les autres choses qui sont de mon usage quotidien ce qui luy en pourra aggréer et qu'elle en mette aussi à part quelques jolies pièces pour mon fils qu'elle aura la bonté de luy garder; qu'ensuite ma mère et mes sœurs

[1]) Saltzer, paroisse St-Gorgon, liasse Test. et ventes 1667-99.

en choisissent aussy ce qui leur plaira; et que du surplus de mes livres, bijoux, nippes, armes et équipages il soit fait estat ou inventaire sommaire et sans frais pour estre vendu a l'amiable le plus avantageusement qu'il se pourra, ensemble la portion que j'ay en la seigneurie de Lorry, dont je souhaite que ma femme ayt la préférence pour la pouvoir un jour laisser à son fils. Et que le prix du tout soit employé a l'acquist d'une partie de ce que je dois à mes créanciers. Et comme je sais bien qu'il s'en faudra beaucoup qu'ils n'en soient entièrement satisfaits, je supplie très-humblement ma chère mère, en l'amitié de laquelle j'ai raison de me confier, de vouloir bien pour l'acquist de ma conscience et pour l'honneur de ma réputation qui est tout ce que je puis laisser de meilleur et de plus précieux à mon pauvre fils, de vouloir bien faire ses propres debtes des miennes, aussy tost apres mon deceds, et après l'employ du prix des effects cy devant mentionnez d'en payer tout le surplus par forme d'avancement d'hoyrie sur ce qui pourra appartenir à mon fils dans sa succession. Je sçay bien qu'il est triste et fascheux de luy en retrancher quelque chose et qu'il m'est bien sensible de lui oster au lieu de lui laisser; mais ma conscience et mon honneur luy doivent estre plus chers aussy bien qu'à moy et aux miens que ces considérations.

Je supplie aussy affectueusement mes sœurs de porter ma mère à ce que je souhaite là-dessus, et au surplus je recommande intimement mon cher enfant à leurs soins et à leur charité; et surtout à la miséricorde et à la bonté toute paternelle de nostre Dieu.

Quant à ma chère femme je suis très persuadé qu'elle l'aimera tous-iours tendrement et qu'aucun changement de condition non plus que ses foiblesses et ses infirmités ne luy osteront rien de ses plus chères faveurs. En revanche je conjure aussy tous mes parents de donner à ma femme les mesmes témoignages d'amitié que si j'estois en vie.

Au reste je supplie au nom de Dieu ma chère et vertueuse mère, ma bonne, mon aymable et vertueuse femme, mes chères sœurs et tous mes parents et alliez d'oublier volontiers tous les deffauts de ma conduitte; de ne pas dédaigner ma mémoire et d'en avoir quelque soin.

Enfin je révoque tous les autres testaments etc.

Fait à Paris le 12 mars 1685.

Couët de Vivier.

Citons ensuite un codicille qui nous déconcerta au premier abord. En voici l'analyse: 1er avril 1594. Codicille de Honoré de Mandon, duc d'Orléans, général de l'armée chrétienne, ambassadeur universel de la chrétienté, reçu citoyen de la ville de Metz le 14 du mois passé. Il donne aux pauvres catholiques de Metz 20000 francs de rente et autant aux réformés de Metz, pour construire un nouvel hôpital qui s'appellera de Mandon, et pour lequel il lègue en plus 20000 écus sur les 100000 écus qu'il a en banque en la ville de Rouen; il sera établi deux directeurs du dit hôpital, un de chaque religion, lesquels rendront leurs comptes aux Treizes. — Il assigne 26000 écus pour les rentes devant servir de gages aux dits Treizes pour leurs peines; le capital

demeurera à la ville et sera appelé la Pension du Prince de Mandon qui a sauvé l'Etat de France rapportant la louange à Dieu. — Il lègue ensuite à Messeigneurs Royer, vicaire général, et François de Comminges à chacun 10000 écus payables par le Roi de France, son légataire, sur les écus de Rouen ci-dessus. Il donne à chacun des capitaines de Metz, tant des vieilles que des nouvelles garnisons, 500 écus; à chacun des lieutenants et enseignes 50 écus. — Ce testament ou codicille ajoutait un élément inédit à notre histoire!!. hélas! il n'avait qu'un défaut, c'était d'être daté du 1er avril; le notaire avait gobé le poisson.

Le testament (6 octobre 1703) de Jean Nicolas Cognel, curé de Saint-Gengoulph, outre son intérêt particulier, nous soulève un coin du voile de l'histoire du Jansénisme à Metz, pour laquelle les documents sont si rares; il établit aussi l'existence d'un catéchisme du diocèse dès avant 1703. — Il donne à la fabrique de son église 30 livres, 50 livres aux pauvres honteux, et 9 livres pour les pauvres qui assisteront à son enterrement; à la confrérie des curés il donne un louis d'or[1]) et à chaque curé un livre de piété. Il donne à Monseigneur l'Evêque son Nouveau Testament en deux tomes dorés et marbrés sur tranches; à chacun des suivants, Seron, official, Maurin et Canon, chanoines de la cathédrale, Marindt, Caré, Lévy et Grand-Nicolas, vicaires, un livre de piété. — A l'abbaye de Saint-Vincent, une bible en un tome; à Saint-Symphorien, les Œuvres de Saint-Bernard; à la maison de la Mission, un livre à la volonté de l'exécuteur testamentaire; à l'abbesse de Sainte-Glossinde un tourne-feuilles de perles, à chacune des religieuses un livre de piété, et aux trois domestiques de l'abbesse chacun trente sols; aux sœurs Carmélites la *Vie des Pères du désert;* aux religieuses de l'hôpital Saint-Georges, les *Essais de Morale* en neuf tomes avec la *Morale sur l'Evangile* du Père Quesnel. — A Monsieur le marquis de Saint-Laurent, *Les égarements des hommes dans la voie du salut.* — A chacun des enfants de la paroisse Saint-Gengoulph, un catéchisme du diocèse et un exemplaire des Heures composées par l'abbé Brayer, grand vicaire de l'Evêché, qu'il nomme son exécuteur testamentaire.

Le testament de Nicole Sureau, épouse de Charles Damon de Saint Pé, nous fait connaître l'usage de Metz de porter les morts le visage découvert: elle défend de suivre cet usage pour ses funérailles.

Le testament de Claude Picard, curé de Vallières, nous révèle la manière particulière aux prêtres de prêter serment; ils mettaient la main sur la poitrine.

---

[1]) Un louis d'or = 30 francs. (St. Victor, Bennelle, aman. Invent. 1667-85.)

Les Biens des Familles. Partages.

Les biens étaient partagés, soit avant la mort par les parents âgés ou infirmes, sous réserve d'une pension annuelle; soit après la mort, qu'il y eût testament ou non.

Les parts étaient établies par entente; ou à l'aide d'experts priseurs nommés par l'autorité, quand parmi les copartageants il y avait des mineurs. Le sort était jeté «par le premier pauvre rencontré en rue», ou par un enfant en bas âge «incapable de fraude», ou par un enfant plus âgé; mais en ce cas il devait «recevoir les billets en son chapeau, les ballotter diverses fois» avant de les distribuer.

Les parts devaient être toutes égales. «Les enfants d'un même lit, héritiers d'un défunt, dit la Coutume, viennent également à la succession d'iceluy, sans considération de droit d'aînesse, sans avantage et sans différence ni distinction de sexe, sans déroger au droit de fief.» Cette réserve du droit de fief ne doit s'entendre que du seul avantage donné à l'aîné à l'égard du droit de patronage. On comprend que si ce dernier droit avait pu appartenir à plusieurs héritiers, il eût été maintes fois impossible de les mettre d'accord au sujet de la personne à nommer.

Cette égalité des enfants dans le partage était très stricte. Paul Ferry, le ministre, dans le partage des biens de sa première femme Esther de Vigneulles en 1637, avait voulu un peu avantager ses fils par suite d'une difficulté dans le partage des immeubles. Le partage fut cassé par arrêt de la cour du 8 juillet 1642 et dut être refait dans la plus exacte égalité le 18 août 1646. Son gendre, Jacques de Couët, avait appelé du premier partage.

Il n'était donc nullement question de droit d'aînesse dans la Coutume de Metz. Aussi voyait-on des seigneuries qui finissaient par être partagées en parts très minimes. Quand François Gourdin, avocat au parlement, voulut acquérir la seigneurie de Peltre, il dut en acheter le 13 mars 1693 les $^{20}/_{32}$ de Judith d'Aumale, veuve de Jean de Maubert de Boisgibaut; le 13 mai 1705, les $^{6}/_{32}$ de David Goullet, seigneur de Crépy; le 20 septembre 1713, les $^{3}/_{32}$ de Louis Deleau, bourgeois de Metz, et le 13 juillet 1714, les $^{3}/_{32}$ de Judith Rindfouss, belle-sœur du précédent. — La seigneurie de Luttange, qui eut cela de particulièrement intéressant qu'elle ne fut jamais vendue en entier et toujours partagée, en vint à ce point que, le 17 décembre 1608, au cours d'un procès pour partage qui se prolongea jusqu'en 1630, Nicolas Guillerme, seigneur de Luttange, se déclare satisfait, si on lui réserve dans la cave place pour un tonneau, deux chambres, une place au

grenier et à l'écurie et un jardin à légumes, pour le temps seulement qu'il résidera à Luttange.

On ne manqua pas de faire des efforts pour introduire le droit d'aînesse dans la Coutume. Lors de la rédaction de cette dernière en 1617, dans l'assemblée des Trois-Ordres du 21 janvier, les membres de la Noblesse demandèrent que dorénavant parmi eux l'aîné en partage avec ses frères et sœurs prît pour sa part le château ou maison forte avec ses dépendances et la moitié des biens laissés par les parents, l'autre moitié demeurant partageable par égales portions entre les autres enfants; si l'aîné n'avait qu'un frère ou une sœur, il aurait la maison et les trois quarts du bien. Il leur fut remontré que de toute ancienneté leurs ancêtres avaient fait leurs partages à parts égales; «qu'il y avait, il y a soixante-dix ans, à Metz cent vingt, voire cent cinquante gentilshommes qui s'étaient toujours conformés à l'antique coutume, et qu'on les priait de faire de même.» Ils ne se tinrent pas pour battus et proposèrent, si l'on trouvait que la moitié des biens fût trop pour l'aîné, de réduire son droit au quart. Le Grand Conseil, après délibération, ordonna que les sieurs de la Noblesse fussent priés «de demeurer pour les successions aux termes qu'elles ont été jusqu'à ce jourd'huy, ainsi que leurs prédécesseurs l'ont pratiqué, sans leur accorder pour ce sujet autre chose.»

Il faut remarquer que tout ce que nous venons de dire regarde les enfants d'un même lit. La Coutume offre une particularité curieuse pour le cas où le partage d'une succession se fait entre enfants de plusieurs lits. Les enfants du premier lit prennent tous les biens fonds que leur père possédait avant son mariage, puis tous ceux qui ont été acquis pendant le mariage dont ils sont issus et pendant la viduité qui a suivi. C'est leur droit, à moins que la mère n'ait été nommée acquêteresse avec le père aux contrats: en ce cas ils ne peuvent prétendre qu'à la moitié des susdits biens. Les biens fonds de la mère sont tous partageables à parts égales entre tous les enfants sans différence de lits. — Il ne suit pas cependant de ce que nous venons de dire que le père remarié ne puisse vendre ou engager à son gré ses biens fonds de son vivant, pourvu que ce ne soit pas au profit de la seconde femme ou des enfants du second mariage.

Sont sujets à rapport dans les partages les avantages en biens tenant lieu de fonds, non les avantages en meubles, deniers ou gagières. Les frais d'étude entrent en compte, quand il y a lieu.

Les ecclésiastiques séculiers héritent de leurs parents, mais non les religieux et religieuses profès, ni le monastère pour eux. Le vœu de pauvreté est reconnu par la loi et équivaut à la mort civile.

Les bâtards ne succèdent pas à leurs père et mère ou parents lignagers de ces derniers; mais les enfants des bâtards nés en loyal mariage héritent de leurs aïeux, ainsi que de leurs parents: «le vice est purgé chez eux», dit le commentaire de la Coutume.

Un détail intéressant dans les partages, c'est l'énumération des créances ou dettes, comme on les appelait. Elles sont divisées en dettes bonnes et dettes moins bonnes. Contentons-nous d'un exemple qui suffira à faire deviner tout l'intérêt de la lecture attentive des partages. Le 10 avril 1652, dans un partage dans la famille le Duchat, sous le titre «dettes bonnes» sont nommés les débiteurs suivants: Ditheau, gouverneur de Boulay; comte de Créhange, gouverneur de Rouffac; Daniel Olry, sgr de la Grange; comtesse de Créhange; marquis de Bade, à Rodemach, pour une dette de 17800 francs; marquise de Bade; Lotharius, baron de Créhange de Hombourg; Madame de Lœwenstein d'Epelborg, près Vaudrevange; Samson Faust, sgr de Bertrange; de Faust, sgr de Bisbach, pour une dette de 16000 francs; Pierre de Faust, fils de Hans Paulus de Faust de Bisbach; M. de Boussonneau, gendre de Mlle de Morbach, de Sierck, etc. — Sous le titre de dettes moins bonnes: Mme de Remich de Fristot; Franz Conrard, sgr de Distroff; M. de Biragne, capitaine de la garnison de Thionville; M. de Marville, lieutenant de Thionville; Kob, sgr de Neudlange; M. d'Eltz; M. de Guermange; Zeutern, neveu de l'archevêque de Trèves; le prince de Birkenfelt. — Les créances bonnes servaient à égaliser les parts; les autres étaient partagées d'après leur évaluation. Nous avons rencontré assez souvent des créances simplement mises au feu comme non-valeurs.

Ameublement des familles.

Les inventaires au fonds des amans et notaires nous permettent de donner une idée générale de l'intérieur d'une maison messine.

Entrons. Si nous sommes dans la première moitié du 17e siècle, ne nous attendons pas à nous voir offrir une chaise, sinon dans les meilleures maisons. Un maître-tonnelier a deux petites chaises de noyer; nous trouvons chez un bourgeois aisé huit chaises basses, une chaise à bras; chez un maître-drapier une demi-douzaine de chaises basses bois de noyer, garnies de serge rouge. L'ordinaire se compose de tabourets, quelquefois garnis, et d'escabeaux.

Asseyons-nous. Nos regards sont frappés d'abord par le grand coffre messin souvent en bois de chêne, parfois en bois de noyer. Quelquefois chaque chambre de la maison a son coffre. D'ordinaire il est long et bas, de façon à permettre de s'y étendre auprès du fourneau

dans le voisinage duquel nous le trouvons ou près de la cheminée. Le fourneau est encaissé dans la muraille et s'allume par la cuisine.

Voici le lit. Il est de trois sortes, selon l'époque où nous faisons notre visite. Jusque vers le 18e siècle, il est appelé lit à chapelle. Un ciel de lit est fixé au plafond d'où descendent les rideaux: un grand rideau ou deux séparent la couche de la muraille, un rideau descend à la tête, un autre aux pieds, et par devant deux pentes ou rideaux qui s'entr'ouvrent et s'écartent à volonté; un tour de lit entoure le ciel de lit et parfois le recouvre complètement; il est d'ordinaire de couleur verte comme les rideaux, quelquefois orné de passementeries de fleurettes de diverses couleurs. Les rideaux tombant par devant le lit sont ornés de même. Près du lit, l'eau-bénitier, suivant l'expression du temps. Dans la première partie du 18e siècle quatre colonnes montant du bois de lit soutiennent le ciel de lit; le lit est appelé lit à colonnes. — Vers la moitié du siècle, ciel de lit, colonnes et rideaux ont disparu: la couche est seule et porte le nom de lit tombeau.

Dans une autre partie de la chambre se trouve l'armoire qui renferme on peut dire l'orgueil de la famille: le linge et les bijoux. L'amour-propre messin tenait à une armoire bien garnie de linge; outre le linge en usage, chaque inventaire (nous n'avons presque pas trouvé d'exception) renferme une ou plusieurs pièces de toile de lin, de chanvre, et d'étoupes. Les draps de lit ne sont pas nombreux, ni les chemises, excepté dans les grandes maisons. Nappes et serviettes existent partout. Plusieurs fois il est fait mention d'un «linceul à mettre sur les morts»; une fois, en 1638, «d'un drap rouge à baptiser les enfants».

Dans l'armoire se trouve d'ordinaire une cassette renfermant les joyaux de la maîtresse de maison, quand elle n'est pas dans la petite armoire à quatre volets, dont deux en bas plus grands, deux autres un peu moins dans la partie supérieure et un peu en retrait. Parfois aussi la cassette est serrée dans la commode à trois grands tiroirs garnis de poignées de cuivre. Nous ne flatterons pas la vanité de la maîtresse en pénétrant dans ce petit sanctuaire du luxe; nous emprunterons aux inventaires mêmes la liste des joyaux d'une bonne bourgeoise.

«Deux tables de brasselets de diamants, composées chacune de neuf pièces.
Un Jont de diamant sur lequel il y a cinq pierres.
Une petite vieille bague où il y a un diamant.
Une bague où il y a une émerande et un petit diamant à chaque côté.
Une autre bague où il y a une émerande.
Une autre vieille bague où il y a une émerande.

Deux petites bagues à l'antique avec chacune un petit rubis.

Une bague où il y a une jacinthe avec trois petits diamants à chaque côté.

Une bague à l'antique où il y a sept petites pierres d'opale en forme de roses.

Deux autres petites bagues où il y a chacune une petite pierre verte.

Un tout petit diamant dans un papier.

Une paire de tables de brasselets où il y a chacune un cristal de couleur verte.

Une petite boîte d'or émaillé de bleu avec un petit cornet d'or.

Une paire de brasselets d'or.

Une autre petite paire de brasselets d'or.»

(Invent. d'Anne Jassoy, veuve de Louis Larcher, Marchand. 1686.)

Ce n'est point là un luxe de bijoux sortant de l'ordinaire. Chez une autre femme de bourgeois aisé nous comptons neuf bagues d'or avec pierreries, un chapelet de corail avec deux croix d'argent, trois paires de bracelets d'or et de corail et de petites perles. Mention est faite souvent d'une dent de loup richement enchâssée : c'était un porte-bonheur ou amulette du temps.

A côté de l'armoire resplendissent luisants de propreté le rouet, la girouette et le dévidoir ; ces instruments dans les maisons aisées sont embellis de pointes d'osselets et ont leur place ordinaire dans la chambre comme les autres meubles.

Pendant que nous considérons les tableaux bibliques, historiques, mythologiques et les portraits qui ornent la muraille, voici qu'à un coin de la chambre l'horloge, enfermée dans sa grande boîte d'où l'on n'aperçoit que le cadran et plus bas le balancier, sonne l'heure du repas. Nous déclinons poliment l'invitation gracieuse qui nous est faite, et en faisant nos salutations d'adieu, nous jetons un regard rapide sur la table qui se dresse. La vaisselle est d'étain ou de moitange, c'est-à-dire d'airain et de cuivre. Dans bon nombre d'inventaires, nous ne trouvons trace ni de cuillers ni de fourchettes, au moins pendant un certain temps que nous fixerons approximativement jusque vers le milieu du 17e siècle : nous trouvons en 1647 chez la veuve d'un potier de terre deux cuillers airain et cuivre et une fourchette, chez un bourgeois en 1663 six cuillers. Faut-il conclure que fourchettes et cuillers, dont l'origine remonte à la fin du 14e siècle, furent longtemps inconnues à Metz ? Nous serions tentés de croire que chacun portait avec soi ces instruments : nous avons trouvé souvent la mention d'étuis renfermant cuiller, fourchette et couteau. Quoi qu'il en soit, dans la bourgeoisie aisée (et elle était nombreuse à Metz) l'argent ne tarda pas à se mêler à l'airain : l'orfèvrerie était une des grandes branches du commerce messin. Nous trouvons déjà en 1663 chez un bourgeois

riche, il est vrai, à côté de trois cuillers de fer, vingt et une cuillers et six fourchettes d'argent. L'inventaire d'un maître-chaussetier au commencement du 18e siècle comporte une aiguière, cinq tasses, sept gobelets et dix-sept cuillers, le tout d'argent. Nous pourrions multiplier les citations.

En sortant de la maison nous passons devant la cuisine dont la porte ouverte laisse arriver jusqu'à nous une odeur de choucroute au jambon. Nous félicitons la maîtresse de l'éclat éblouissant de ses casseroles de cuivre rangées par rang de grandeur sur la planche fixée au mur, et pendant qu'elle en établit la généalogie et provenance de famille avec beaucoup de complaisance, nous saisissons le temps d'examiner l'ameublement de la cuisine. Voici la grande cheminée dans laquelle pend à la crémaillère la marmite de fer ou le chaudron de cuivre; sur l'âtre le gril, à côté le tourne-broche avec ou sans poids; dans un coin le canon de fusil servant de soufflet; derrière, au mur, la taque de fonte avec son sujet biblique ou mythologique [1]). A côté de la cheminée pendent au mur les poëles à frire, la tourtière (qui ne manque guère à aucun inventaire; nos ancêtres aimaient la tarte), la lèche-frite, la poche et l'écumoire, les buguenottes, grande et petite [2]). Voici dans un coin la maie ou pétrin; à côté le buffet où l'on serre les provisions. — Notre visite est terminée; nous saluons et nous nous retirons.

Nous avons visité une maison bourgeoise. Cherchons à connaître l'intérieur d'une maison de maître. Le château de Peltre ainsi que les villages de Peltre et Crépy, et avec eux cinquante quatre autres localités du Pays Messin, furent pillés et en partie dévastés en 1712 dans l'incursion du général comte de Grovestein des Pays-Bas, agissant au nom du prince Eugène. Les Intendants des Trois-Evêchés refusaient de payer leur part de contributions de guerre, ainsi qu'il avait été convenu après la bataille d'Oudenarde en 1708. L'incursion du général avait pour but de compenser ce refus. Un registre aux manuscrits de la municipalité de Metz contient les réclamations pour indemnités des habitants des villages dévastés [3]). Voici la réclamation de Monsieur François Gourdin, sgr de Peltre, pour son château:

---

[1]) Le jugement de Pâris et celui de Salomon reviennent souvent.

[2]) On appelait et on appelle encore ainsi au pays messin la cuiller de bois servant à brouiller les sauces ou les confitures.

[3]) Voir Mémoires de l'Acad. de Metz, 1869-70: *Journal de Henri Messer*, publié par A. Bonvarlet et J. Thilloy; nos *Notes de Messire Claude le Jont, curé de Pournoy-la-Grasse*, à l'Annuaire de notre Société 1893; et le Msc. 168 de la Bibliothèque municipale de Metz.

«Le soussigné seigneur de Perthe déclare pour satisfaire à l'ordonnance de Messieurs de l'hôtel de ville que les trouppes envoyées commandées par Monsieur de Gravestein estant arrivées le 16 du présent mois au dit lieu vers huit heures du matin et restées jusqu'au soir, Elles ont pillé mes maisons et ont pris dans l'appartement que je me suis réservé en la Cour Boussière, en la grande chambre basse un lict, fait tout à neuf garni de matelas, couverte de coutty et un duvet. Ils ont ouvert et lâché le vin, pris les tayes avec le tour du lict, ses rideaux et garnitures de serge gris perle bordée de ruban bleu. Ils ont pris et enlevé dans la mesme chambre les linges qui estoient dans une armoire qu'ils ont pour cet effet brisé et les autres qu'ils ont trouvé aillenrs et particulièrement douze grands draps de toille de chanvre, dix grandes tayes de lict et de matelas, tout de toile rayée et autres tayes de traversins, une grande nappe et autres linges de table, coiffes, bonnets de nuit, miroir et autres effets.»

«En la salle haché et déchiré le lit ou couche de repos et pris les traversins et les rideaux verts.»

«En la chambre suivante un grand lict de coutty garni de doubles couvertes, l'une de Catalogne et l'autre de toile de Venise bleue à fond blanc; les tours et garnitures de serge bleue et dépendances, ensemble les rideaux des fenêtres et croisées serge de même couleur et autres dépendances.»

Et dans l'autre chambre voisine et suivante, un grand lit vert avec ses garnitures, couvertes, traversins, les rideaux de fenêtre aussi de serge verte, miroir et autres effets.»

«A la cuisine ils ont enlevé quatre chaudrons d'airain, réchauds et chauffrettes de cuivre, bassin, aiguière, cuillers et fourchettes, vaisselle et autres ustensilles. Au surplus ils ont consommé ce qu'ils ont trouvé de provisions en lard, beurre, huilles et autres choses: bois et quantité de portes de menuiserie, armoires cabinets et autres, les tringles et verges de fer poli des licts et fenêtres, garnitures de cheminée. Ils ont pris et enlevé cinq fusils.»

«A la cave ils ont ouvert et percé quatre pièces de vin qu'ils ont consommé, lâché et gâté pour la meilleure partie et dont il est resté très peu.»

Cette cave du château de Peltre, nous en connaissons le contenu [1]) en 1786 par l'inventaire qui en est fait par le gendre de M. Gourdin ci-dessus, M. Jean Nicolas Ferrand, sgr de Peltre, prévôt général de la maréchaussée du département de Metz. Il s'y trouve, en vins du pays, 176 hottes de vin rouge de 1783 et 160 hottes de 1785, et 9 hottes de vin blanc de 1783; plus 300 bouteilles dont l'année n'est point indiquée. En vins d'entremets: 56 bouteilles de Graves, 277 bouteilles de Champagne, 67 de Bourgogne, 18 de Volney, 180 de Cornas, 5 de St-Perray, 45 de Jurançon, 59 de vin du Rhin et 42 de Bordeaux, évaluées l'une dans l'autre un franc la bouteille. En vins de dessert: 50 bouteilles de vin du Languedoc, 8 bouteilles de Rota, 23 de Muscat, 98 de Malaga, 14 de Palma, 22 de Paccarey, 79 de Sauternes, 15 de la Roque, 4 de Côtes-Roties et 20 de Xérès, évaluées l'une dans l'autre

[1]) D'après les notes de feu Mr de Courten, de Bazoncourt, devenues notre propriété.

de 1 franc 35 à 2 francs. L'eau-de-vie est représentée par 3 hottes d'eau-de-vie de marcs à 20 francs la hotte. Un supplément à l'inventaire note 276 bouteilles de Bourgogne, 117 de Bordeaux et 114 de Graves, à 1 franc la bouteille.

Une autre cave nous est connue par le fonds des notaires, celle du médecin Jacques Augustin Ladoucette [1], place Saint-Jacques. Tous les vins indiqués sont du pays. De 1779, 205 hottes à 30 sols la hotte de vin rouge en bon état, 84 hottes de vin rouge piqué et absinthé. De 1780, 286 hottes de vin blanc à 3 livres 15 sols la hotte; 402 hottes vin rouge un peu louche à 3 livres la hotte, 36 hottes piqué à 40 sols. De 1781, 120 hottes vin rouge à 3 livres 15 sols, 230 hottes piqué et absinthé à 25 sols la hotte. De 1782, 174 hottes vin rouge un peu louche à 35 sols la hotte et 258 hottes piqué et absinthé; 65 hottes de vin blanc piqué. De 1783, 152 hottes vin blanc à 3 livres la hotte; 494 hottes de vin gris à 3 livres 10 sols; 729 hottes de vin rouge à 3 livres 10 sols. — Ces vins étaient logés dans trois caves.

Terminons notre étude sur l'ameublement par la description du salon de la maison de Jobal [2]) en 1772. En voici l'inventaire: un lustre; cinq doubles glaces dans la boiserie; une glace de cheminée; deux glaces d'encoignure, deux glaces entre les croisées; quatre tables de marbre à pieds sculptés sous les glaces; quatre pans de tapisserie en damas cramoisi. Deux grands fauteuils de damas cramoisi garnis de leurs coussins à soufflet et couverts de leurs housses de toile rouge et blanche; douze fauteuils de velours d'Utrecht, rayé cramoisi et blanc. Sur le parquet un grand tapis de pied. Un feu complet, tenailles, pincettes et pelle à feu avec leurs garnitures en cuivre doré. — Sur la cheminée un porte-montre avec son pied de cuivre doré, orné de fleurs de porcelaine et d'un berger aussi en porcelaine; deux petits pots de fleurs aussi en porcelaine; deux vases à couvercles en porcelaine garnie de similor. — Deux bras en girandoles à trois branches en cuivre doré; quatre écrans à coulisse en taffetas rouge et blanc; trois paires de rideaux de taffetas cramoisi; deux cordons de sonnette avec leurs glands de soie cramoisie.

[1]) Il fut anobli par Louis XV, en suite des soins qu'il avait donnés au Roi pendant sa maladie à Metz. De lui descendent les membres de la famille de Ladoucette dont le souvenir est encore vivant à Metz.

[2]) Rue du Haut-Poirier, à Metz.



Regesten zur Genealogie der Seitenlinie Flörchingen-Ennery des lothringischen Herzogshauses.

Gesammelt von **Dr. Müsebeck**-Marburg.

Vorbemerkung.

In der ersten Hälfte des 17. Bandes der Zeitschrift veröffentlichte ich drei bisher unbekannte Urkunden aus den Anfängen der Linie Flörchingen-Ennery, die das Wappen der Familie richtig stellten. Es konnte ferner nachgewiesen werden, daß sie, wie bisher allgemein angenommen wurde, 1385 noch nicht ausgestorben ist. Sichere Nachrichten bezeugen ihr Vorkommen nach diesem Zeitpunkte.

Die Regesten setzen sich das Ziel, alle Urkunden, in denen Mitglieder dieser lothringischen Seitenlinie genannt werden, zu sammeln und so die sichere Unterlage zu einer Genealogie des Hauses zu bieten. Ausgeschlossen sind die Urkunden Philipps III., der 1260—1264 den Metzer Bischofsstuhl inne hatte: sie fallen außerhalb des Bereiches der Geschichte des Hauses, gehören der Geschichte des Bistums an. Calmet in seiner Histoire de Lorraine, Nouvelle édition, Tome II, Nancy 1748, Sp. 3ff. giebt eine »Généalogie des princes de la maison de Lorraine, seigneurs de Florenges«. Er sowohl wie Vignier, »La véritable origine des très-illustres maisons d'Alsace, de Lorraine etc.« Paris 1649, S. 14 f., und Baleicourt, »Traité historique et critique sur l'origine et la généalogie de la maison de Lorraine«, Berlin 1740, S. 85, verzeichnen Mitglieder der Familie, die urkundlich nicht zu belegen sind; für die Genealogie konnten sie nicht verwertet werden.

Wann Flörchingen an Robert I., den Sohn des Herzogs Simon I. von Lothringen gekommen ist, läßt sich nicht feststellen. 1176 heißt er bereits »comes«, hat damals offenbar die Herrschaft schon besessen; 1169 wird er nur Robertus genannt; doch kann diese Bezeichnung kaum als Gegengrund angeführt werden. Ebensowenig läßt sich urkundlich belegen, wann die Familie ausgestorben ist. Vielleicht vermag das Departementalarchiv zu Nancy über diese Frage ergänzende Urkunden zu liefern. Der Druckort, resp. die Signatur zu den ungedruckten Urkunden findet sich unter jedem einzelnen Regest angegeben.

Ennery.

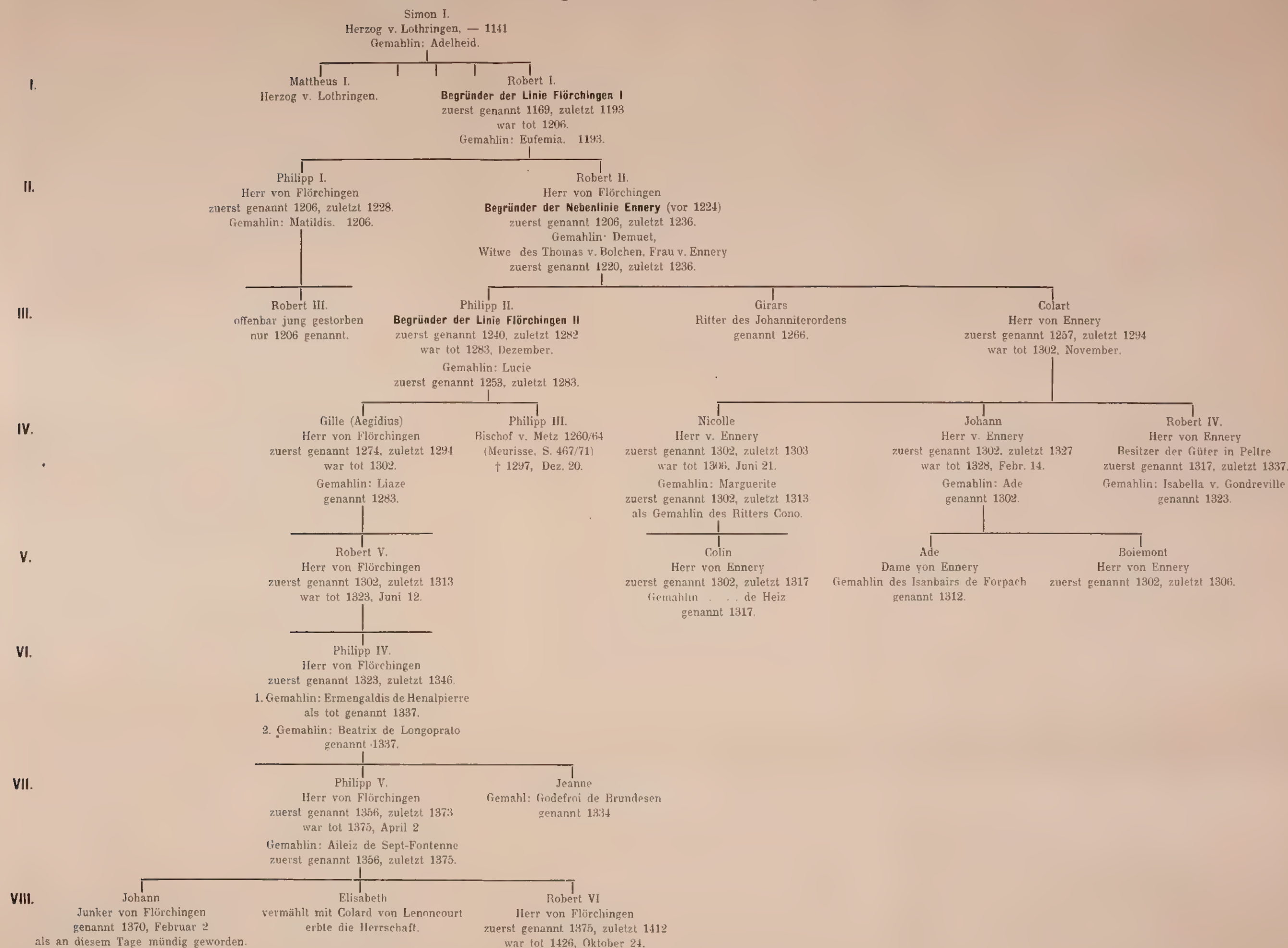
I.

II.

III.

Colart
Herr von Ennery
zuerst genannt 1257, zuletzt 1294
war tot 1302, November.

Stammbaum der lothringischen Seitenlinie Flörchingen und Ennery.



1. — *1169.*

Matthaeus I., Herzog von Lothringen, gründet nebst seiner Gemahlin Berta, seinen Söhnen Matthaeus und Friedrich und seinem Bruder Robert die Abtei Clairlieu.

Vignier, La véritable origine des très illustres maisons d'Alsace. de Lorraine, etc. Paris 1649, S. 120 f.

2. — *1176, noch Mai 13.*

Graf Robert, Bruder des verstorbenen Herzogs Matthaeus I., siegelt in einer Urkunde der Herzogin Berta und ihres Sohnes, des Herzogs Simon II., für die Kirche St. Mansuetus in Toul.

Vignier, La véritable origine des très illustres maisons d'Alsace, de Lorraine, etc. Paris 1649, S. 119.

3. — *1193.*

Robert I., Herr von Flörchingen, schenkt der Abtei Justemont den Lauf des Fenschbaches von Algringen bis zur Mühle von Kneuttingen mit dem Privileg, daß niemand außer unter Zustimmung der Abtei weder ober- noch unterhalb eine Mühle bauen kann[1]).

M. Bz. A. H, Kartular Justemont I, S. 306.

4. — *1193.*

Robert I., Herr von Flörchingen, schenkt mit Zustimmung seiner Gemahlin Hufemia der Abtei Justemont die Mühle zu Emetange.

Wohl eine am Fenschbache zwischen Algringen und Kneuttingen gelegene Mühle. [Vgl. No. 3.]

Annales Præmonstratenses I, Spalte 593.

5. — *1206.*

Philipp I., Herr von Flörchingen, bestätigt der Abtei Justemont die Schenkungen seines Vaters Robert I. mit Einwilligung seiner Frau Matildis, seines Sohnes Robert III. und seines Bruders Robert II.

Jahrbuch VII, 2, 1895, S. 171.

---

[1]) G. Wolfram bespricht Jahrgang 8, zweite Hälfte dieser Zeitschrift, 1896, S. 44 ff. »Die lothringischen Herzogsgräber in Stürzelbronn«. Nach den Quellen, die dort angeführt sind, war es wahrscheinlich, daß Robert I. von Flörchingen dort seine letzte Ruhestätte fand. Nach dieser und den folgenden Urkunden ist es wohl glaublicher, daß Robert I. in Justemont begraben lag, dem auch später nach Calmet 2 Flörchinger als Mönche angehört haben, und das wohl als Familienkloster angesehen wurde.

6. — *1208, November 2.*

Philipp I. von Flörchingen wird in dem Friedensvertrage zwischen Friedrich I., Herzog von Lothringen, und Theobald, Grafen von Bar, genannt.

Baleicourt, Traité historique et critique sur l'origine et la généalogie de la maison de Lorraine. Berlin 1740, Preuves S. 84 ff.

7. — *1210, April.*

Philipp I. von Flörchingen leistet seinem Herrn Matthaeus, Herzog von Lothringen, den Lehnseid für das Schloß Flörchingen nebst allem Zubehör.

Bibl. Nat. (Paris), Coll. de Lorraine, vol. 86 bis, fol. 25, cop. collat. 1395 Déc. 29, (le mercredi apres la Saint Esteanne ou moing de décembre).

8. — *1220, Juli 10.*

Schöffenmeister, Geschworne und die ganze Gemeinheit der Stadt Metz bezeugen, daß der edle Thomas von Bolchen, beunruhigt durch seine Krankheit für sein Seelenheil, mit Zustimmung seiner Gattin Demuedis[1]) den ihm zustehenden achten Teil des Zehnten zu Ennery der Abtei St. Martin-la-Glandière gegeben hat.

M. Bz. A. H 1028, Kartular D der Abtei, S. 44.

9. — *1221.*

Philipp I., Herr von Flörchingen, erhöht die Schenkung seines Vaters Robert I. von 2 Maß Mehl von der Mühle zu Flörchingen an das Kloster Justemont um 1 Maß, so daß hinfort 3 Maß jährlich zu liefern sind.

Unter den Zeugen genannt: Gilebertus de Florenges.

M. Bz. A. H 1008[1], Cop. Chart. pc. XVIII.

10. — *1224, Februar 16.*

Philipp I., Herr von Flörchingen, beurkundet, daß er nach dem Herzog von Lothringen Lehnsmann des Grafen von Luxemburg für das Schloß Flörchingen und seine anderen Allode geworden ist.

Reg.: Publications de Luxembourg XIV, S. 82.

---

[1]) Nach Calmet, Histoire de Lorraine, Nouvelle édition, Tome II, Nancy 1748, Spalte XXXIV, soll eine »Demundes, fille et héritière d'Oaldus, comte de Boulay« Robert I. von Flörchingen geheiratet haben, 1183 gestorben und in Freisdorf begraben sein; offenbar ist damit diese Demuedis gemeint, die aber Robert II. von Flörchingen-Ennery heiratete, vgl. 1236 April u. 1236 Dezember 4, vgl. auch Urk. 1193; Calmet a. a. O. macht diese Hufemia gerade zur Gemahlin Roberts II., stellt also die Sache auf den Kopf.

11. — *s. d., doch vor 1236 December 4 und vor 1224.*

Demuet, Herrin von Ennery, billigt die Schenkung ihres verstorbenen Gemahls Thomas von Bolchen an die Abtei St. Martin-la-Glandière, bestehend in seinem Anteil an den Zehnten zu Ennery, unter der Bedingung, daß sie jährlich 5 Quart Getreide und 10 Sol. dafür empfängt, wozu ihr jetziger Gemahl Robert II., Herr von Flörchingen, seine Zustimmung giebt.

M. Bz. A. H 1028, Kartular D der Abtei, S. 39.

12. — *1224.*

Die Streitigkeiten zwischen der Abtei Villers-Bettnach und Robert II., Herrn von Ennery, werden derart beigelegt, daß das Kloster das näher bezeichnete Gebiet vom Hofe Morsberg im Banne von Bettsdorf behält.

Jahrbuch XVII$_1$, 1905, S. 355.

13. — *1228, November 30.*

Philipp I. von Flörchingen und Robert II. von Ennery werden als Bürgen einer Schuld des Herzogs Matthaeus II. von Lothringen gegen Metzer Bürger genannt.

Reg.: Recueil de documents sur l'histoire de Lorraine, Tome XVII, Nancy 1893: Catalogue des actes de Mathieu II, duc de Lorraine, S. 138 n. 87.

14. — *1236, April.*

Robert II., Herr von Flörchingen und Ennery, und seine Frau Demuet schenken der Abtei St. Vincenz zu Metz 3 Viertel von der Hälfte des großen und kleinen Zehnten zu Ennery, so daß die Kirche daselbst keinen Anspruch darauf hat.

Jahrbuch XVII$_1$, 1905, S. 355.

15. — *1236, December 4.*

Demuet, Herrin von Ennery, überläßt für immer ihre Anrechte an dem achten Teil des Zehnten zu Ennery, welchen ihr verstorbener Gemahl Thomas von Bolchen der Abtei St. Martin-la-Glandière auftrug, mit Einwilligung ihres jetzigen Gemahls Robert II. von Flörchingen jener Abtei.

M. Bz. A. H 1028, Kartular D der Abtei, S. 38 f.

16. — *1236.*

Egidius, Herr von Bolchen, überträgt den ihm zustehenden Teil des Zehnten von Ennery, um die langen Streitigkeiten zu beendigen, der Abtei St. Martin-la-Glandière.

M. Bz. A. H 1028, Kartular D der Abtei, S. 113.

17. — *s. d. wohl 1236.*

R. von Bolchen teilt dem Bischof Johann von Metz mit, daß er den ihm zustehenden Teil des Zehnten zu Ennery der Abtei St. Martin-la-Glandière für sein Seelenheil geschenkt hat.

M. Bz. A. H 1028, Kartular D der Abtei, S. 56.

18. — *1240, Metz.*

Philipp II., Herr von Flörchingen, bewilligt den Mönchen der Abtei Villers-Bettnach für ewige Zeiten die Berechtigung, auf seinem Grund und Boden nach Eisenerzen zu suchen und sie in unbeschränkter Menge abzubauen; er giebt ihnen dazu sicheres Geleit innerhalb seiner Besitzungen.

Jahrbuch VIII_2, S. 62, und danach XVII_1, S. 19.

19. — *1252, Juli 25.*

Heinrich, Graf von Grandpré, benachrichtigt Soyeir von Burscheit und Philipp II. von Flörchingen, daß sie für die Lehen, die sie von ihm tragen, seinem Freunde, dem Grafen von Luxemburg, den Lehnseid leisten sollen.

Reg.: Publications de Luxembourg XV, S. 66.

20. — *1253, November.*

Philipp II., Herr von Flörchingen, bestätigt die Schenkungen seines Vaters Robert II. und seines Onkels Philipp I. an die Abtei Justemont und fügt mit Einwilligung seiner Frau Lucie eine neue hinzu.

Jahrbuch XVII_1, 1905, S. 355 f.

21. — *1257, Februar.*

Renas, Graf von Castres und Herr von Bittes, beurkundet, daß der Herr Jakes de Brattes der Abtei St. Arnulf sein Lehen in Vigy bei Metz, das er von dem Herrn Colart von Ennery trug, geschenkt hat.

M. Bz. A. H 137^2.

22. — *1257, März 6.*

Jakob, Bischof von Metz, beurkundet, daß Ritter Jakes de Brates der Abtei St. Arnulf mit Bewilligung des Herrn Colart von Ennery, seines Lehnsmannes und Vetters, seinen Besitz in den Bännen von Vigy und Sanry geschenkt hat.

M. Bz. A. H 137^6.

23. — *1261, August 29.*

Heinrich, Graf von Zweibrücken[1]), verspricht dem Herzog Friedrich III. von Lothringen, ihn schadlos zu halten für den Verkauf der Saline zu Lindes (Lindre b. Dieuze in Lothringen) an Gottfried, Herrn von Bertringen, Philipp II., Herrn von Flörchingen, Colart, Herrn von Ennery, dessen Bruder, Nicolle v. Blory, Kanoniker zu Metz, und Richard desuz le Mur, Bürger zu Metz.

Notions et extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale et autres bibliothèques, Tome vingt-huitième, Paris 1878, Natalis de Wailly, Notice sur les actes en langue vulgaire du XIIIe siècle, S. 66, No. 74.

24. — *1264, Juni 3.*

Philipp II., Herr von Flörchingen, und Colart, Herr von Ennery, Gebrüder, beurkunden, daß sie Heinrich Grafen von Luxemburg alles, was sie in Plappeville und Zubehör zu Lehen hatten, welches er von ihnen gekauft hat, aufgetragen haben.

Reg.: Publications de Luxembourg XV, S. 99.

25. — *1264, Juli 8.*

Theobald, Graf von Bar, quittiert dem Herzog Friedrich III. von Lothringen, Philipp II. von Flörchingen, Colart von Ennery über alle Schulden, die sie für Philipp III. von Flörchingen, gewesenen Bischof von Metz, eingegangen waren.

de Wailly, Notice sur les actes en langue vulgaire, S. 73, No. 90.

26. — *1265, Juli 25.*

Friedrich III., Herzog von Lothringen, verspricht seinem Onkel Heinrich, Grafen von Luxemburg, ihn für eine Bürgschaft schadlos halten

[1]) Dieser Graf Heinrich von Wailly fälschlich als Graf von Dormois — im Texte steht Dous — in den Diözesen Rheims und Verdun bezeichnet.

zu wollen, die er für Philipp II. und Colart von Flörchingen eingegangen ist.

Reg.: Lepage: Catalogue des actes du règne de Ferry III in Mémoires de la société d'archéologie lorraine et du musée historique lorraine, troisième série, IV, Nancy 1876, S. 222 ff, No. 128.

gedruckt, de Wailly, Notices sur les actes en langue vulgaire du XIIIe siècle, S. 80, No. 104.

27. — *1266.*

Girars von Ennery, maistres en l'ospital an chambres [Johanniterorden], erwirbt für diesen von Hawiete, der Tochter des Lowion d'Ennery, 6 den. jährlichen Zinses auf dem Hause daselbst, das dem Lowion gehörte, welcher ihnen einen Zins von 5 Sol. weniger 3 den. schuldet.

Or. M. Bz. A. H 4636[1].

28. — *1269, Januar 18.*

Friedrich III., Herzog von Lothringen, erklärt, daß, wenn Philipp II., Herr von Flörchingen, und Herr Werris von Cuvrei ihm das Schloß Montcleir [im Kreise Merzig] übergeben, er es von dem Erzbischof von Trier zu Lehen nehmen wird in dem Jahre des Friedensschlusses.

Reg.: Publications de Luxembourg XV, S. 113.

29. — *1274, Juli 15.*

Philipp II. von Flörchingen und sein Sohn Gille sowie die übrigen Mitbesitzer geben dem Banne von Buchy (bei Verny) das Recht von Beaumont.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXIII (Fonds Reinach I.), S. 92, No. 572.

30. — *1276, Februar 16.*

Philipp II., Herr von Flörchingen, beurkundet, daß er für sein Schloß Flörchingen und seine Allode Lehnsmann des Grafen von Luxemburg geworden ist nach dem Herzog von Lothringen.

Reg.: Publications de Luxembourg XV, S. 149.

31. — *1277, Oktober 8.*

Friedrich III., Herzog von Lothringen, beurkundet, daß er seinem Onkel Heinrich, Grafen von Luxemburg, das Lehen, das der Herr von Flörchingen von ihm im Banne von Buchy hält, geschenkt hat, und daß dieser es von Luxemburg zu Lehen nehmen soll.

Reg.: Publications de Luxembourg XV, S. 155.

32. — *1281, März 8.*

Adam, Abt von Orval, Philipp II., Herr von Flörchingen, und Colars von Flörchingen beurkunden, daß Thierry, Herr von Hayingen, dem Grafen Theobald von Bar das im Banne von Hayingen vorhandene Erz verliehen hat.

Mémoires de la société royale des sciences, lettres et arts de Nancy, [Académie de Stanislas] 1851, S. 402; danach Jahrbuch XVII1, S. 22.

33. — *1282, Mai 1.*

Philipp II. von Flörchingen siegelt unter eine Urkunde des Hues, Herrn von Mirabel, und seines Sohnes Huart.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXIII (Fonds Reinach I.), S. 7, No. 24.

34. — *1282, Mai 1.*

Colart, Herr von Ennery, siegelt unter eine Urkunde des Hues, Herrn von Mirabel und seines Sohnes Huart.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXIII (Fonds Reinach I.), S. 7, No. 24.

35. — *1282, Oktober 24.*

Colart von Ennery siegelt unter eine Urkunde des Dietrich, Herrn von Hayingen.

Reg.: Publications de Luxembourg XVI, S. 57.

36. — *1282.*

Philipp II., Herr von Flörchingen, wird als Zeuge in einer Urkunde genannt, durch die Heinrich, Graf von Luxemburg, der Stadt Luxemburg ihre Privilegien bestätigt.

Bertholet: Histoire de Luxembourg V, preuves. Spalte 70.

37. — *1283, December 12.*

Heinrich, Graf von Luxemburg, beurkundet, daß Gilles, der Sohn des verstorbenen Philipp II., Herrn von Flörchingen, mit Einwilligung seiner Frau Liaze und seiner Mutter Lucie, Herrin von Flörchingen, seinen Weiler zu Harlingen [verschwundener Ort zwischen Flörchingen und Ückingen] nebst Zubehör sowie 20 Tagwerke Ackerland und 10 Tagwerk Wiesen in Flörchingen und Süzingen dem Nicolas, Sohn des

verstorbenen Stevenin genannt Romour de Thionville gegen Liegenschaften in Kekange, Elange und Reldelanges in Tours gegeben hat.

Kekange und Elange sind vielleicht Kechingen und Elingen bei Diedenhofen, obwohl sonst keine Besitzungen der Linie Flörchingen hier nachgewiesen werden können. Reldelanges ist nicht nachzuweisen.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXIII (Fonds Reinach I.), S. 7, No. 28.

38. — *1294, Juni 26.*

Colart, Herr von Ennery, und Gilles, Ritter und Herr von Flörchingen, beurkunden, Jofroit von Meisemburg einen jährlichen Zins auf ihren Gütern zu Bettemburg in Luxemburg zu schulden.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 137, No. 52.

39. — *1294, August 13.*

Gylet von Flörchingen verbürgt sich in der Einung zwischen Heinrich Grafen von Luxemburg und Heinrich Grafen von Bar für 1000 ℒ.

Reg.: Publications de Luxembourg XVII, S. 70.

40. — *1302, November 18.*

Die Brüder Nicolles und Jehans von Ennery bekennen, nach allen Schuldbriefen, die sie oder ihr Vater Colart ausgestellt haben, dem Herrn Maiheu Hesson und Collignon Cunemant 1600 ℒ kleiner Turnose zu schulden; dagegen versprechen diese, eingeschlossen die Forderungen des verstorbenen Joffroit Abrit, darüber hinaus nichts zu fordern.

Membr. M. Bz. A. E_1. Clerf 67^b.

41. — *1302, November 18.*

Die Brüder Nicolles und Jehans, die Söhne des verstorbenen Herrn Collairt von Ennery, und Marguerite, die Frau des Herrn Nicolle, schulden dem Herrn Maiheu Hesson und Collignon Cunemant Amant, Bürgern zu Metz, die Summe von 1600 ℒ kleiner Turnose und setzen ihnen dafür als Pfandschaft das feste Haus Ennery, ihren Besitz in den Dörfern und Bännen Ennery, Champion, Bourry, Geverez, Rugy, Flévy nebst allen Gerechtsamen; der Pfandschaft stimmen zu Collin, der Sohn des Herrn Nicolle, Ade, die Frau des Herrn Jehan, und dessen Sohn Boiemont. Die Schuldner haben das Recht, die Schuld in jedem Jahr zwischen dem 1. Januar und Ostern abzulösen.

Ungenaues Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 18, No. 71. — Membr. M. Bz. A. E_1, Clerf 67^b und 71.

42. — *1302, November 18.*

Die Brüder Nicolles und Jehans von Ennery verpflichten sich, nichts von der Ennery'schen Erbschaft, die sie an Herrn Maheu Hesson und Colignon Cunemant verpfändet haben, zu reclamieren.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 18f, No. 72.

43. — *1302, November 19.*

Die Herren Nicolle und Jehan von Ennery, Marguerite und Aude, ihre Gemahlinnen, Colins, der Sohn des Nicolle, und Bœmond, der Sohn des Jehan, Robert, der Sohn des verstorbenen Gilon von Flörchingen, erklären, daß Herr Maihen Hesson und Colignon Cunemant, Bürger von Metz, die in Reg. No. 41 genannten Güter als Pfand inne haben.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 18f, No. 73.

44. — *1303, Januar 2.*

Die Brüder Nicoles und Jehans von Ennery stellen dem Herrn Maheu Hesson und Colignon Cunemant einen Schuldschein aus über 132 £ kleiner Turnose, wofür sie ihnen die in Reg. No. 41 genannten Besitzungen weiter als Pfandschaft setzen; Nicoles soll 100, Jehans 40 £ davon zurückzahlen.

Membr. Cop. M. Bz. A. E_1, Clerf 74[a]

45. — *1306, Juni 17.*

Odelie, die Witwe des Colignon Cuneman, und ihr Vormund Burthignans Wielz überlassen dem Jacomin, dem Sohn des verstorbenen Symonin de Pargney, aus der Ennery'schen Schuld im Betrage von 1600 £ die Summe von 540 £ kleiner Turnose und lassen ihn auch an der Pfandschaft teilnehmen. Junker Robert V., der Sohn des verstorbenen Gillon von Flörchingen, giebt als Lehnsherr der Güter seine Zustimmung.

Membr. M. Bz. A. E_1, Clerf 77[a]

46. — *1306, Juni 21.*

Ritter Jehans von Ennery, der Sohn des verstorbenen Herrn und Ritters Colart von Ennery, und sein Neffe Colins, Sohn seines verstorbenen Bruders Nicolle, stellen Jacomin, dem Sohn des verstorbenen Symonin de Pargney, einen Schuldschein aus über 700 £ kleiner Turnose und stellen mit Einwilligung des Boiemont, des Sohnes des

Jehans und des Junkers Robert, des Sohnes des verstorbenen Ritters Gillon von Flörchingen, ihres Lehnsherrn, die in Reg. No. 41 genannten Ennery'schen Güter als Pfandschaft.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 19, No. 78.

47. — *1307, August.*

Die Brüder Colins und Jehan von Ennery schenken der Äbtissin und dem Kloster Marienfloss [Brouch deleiz Sirkes] ihren Anteil am Kirchengeschenk und Patronat von Aix im Metzer Bistum [Gemeinde Gondrecourt, dép. Meurthe et Moselle].

Or. membr. M. Bz. A. H, Kloster Freisdorf, Nachtrag Coll. Philipp.

48. — *1307, Oktober 2.*

Collins und Jehans, Söhne des verstorbenen Ritters Colart von Ennery schenken dem Cisterzienserkloster Marienfloss ihr Anrecht am Kirchenpatronate von Aix.

Or. Membr. M. Bz. A. H, Kloster Freisdorf, Nachtrag Coll. Philipp.

49. — *1309, April 28.*

Renaldus, Bischof von Metz, bestätigt dem Cisterzienserkloster Marienfloss die von Johann von Ennery verfügte Schenkung des Kirchenpatronates in Aix und Auronville.

Or. Membr. M. Bz. A. H, Kloster Freisdorf, Nachtrag Coll. Philipp.

50. — *1312, März 20.*

Junker Izanbairs de Forbach, Gemahl der dame Ade von Ennery, erklärt als Vormund der Herren von Ennery, den Verkauf dou serpoil des boisz de Flavey [Flévy] für 6 Jahre seitens des Herrn Maheu Hesson und Jacque de Pairgney an Thileman de Flavey für 60 ℒ Metzer Münze zu genehmigen, will für jeden Schaden verantwortlich sein und stellt als Bürgen die Ritter und Herrn Joffroyt de Boulay, Jehan de Hanberch, Werric de Fristorp, Rennier de Fristorf son frere, Junker Robert V. de Florchanges [Flörchingen].

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 29, No. 86.

51. — *1313, Januar 30.*

Junker Robert V., Sohn des verstorbenen Herrn Gilon von Flörchingen, beurkundet daß Herr Maheus Hesson und Colignons Cuneman

Bürger von Metz, von den Herren Nicolle und Jehan Gebrüdern von Ennery alle ihre Liegenschaften in den Bännen von Ennery, Bourry, Rugy, Geverey und Flévy für die Schuld von 132 ℒ kleiner Turnose mit seiner, als des Lehnsherrn Einwilligung als Pfand inne haben.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI. (Archives de Clervaux), S. 22. No. 89.

52. — *1313, April 2.*

Margarete, die Witwe des Ritters Colart von Ennery und Gattin des Ritters Cono, schenkt dem Cistercienserkloster Marienfloss ihr Anrecht auf das Kirchenpatronat zu Aix im Metzer Bistum.

Or. Membr. M. Bz. A. H, Kloster Freisdorf, Nachtrag Coll. Philipp.

53. — *1317, April 16.*

Robert IV., der Sohn des verstorbenen Herrn Colart von Ennery, giebt zu dem Erwerb der Erbschaft der Bietrix, Witwe des Jaikemin de Riste in Peltre, durch Thiébaut de Heu seine Zustimmung und nimmt von ihm den Lehnseid an.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 24. No. 97.

54. — *1317.*

Der Junker Robert IV. von Ennery, Sohn des verstorbenen Ritters Colart von Ennery, überträgt und überläßt das Dorf Peltre, den Bann nebst allem Zubehör, die Gerichtsbarkeit nebst allem, was davon abhängt, soweit er es als Erbschaft überkommen hatte, dem Thiébaut de Heu, Amant und Schöffen zu Metz, der es vorher zu Lehen hatte, wegen seiner Dienste ohne jede Einschränkung zu freiem Eigen. Sein Bruder Jehan, sein Neffe Collin, der Sohn seines verstorbenen Bruders Colart, und der Schwiegervater des Collin, Herr und Ritter Yzanbairt de Heiz der Junge, geben ihre Einwilligung.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 24. No. 96.

55. — *1323, April 9.*

Die Brüder Jehans und Robert IV., Söhne des verstorbenen Herrn und Ritters Colart von Ennery, teilen dem Bischof Heinrich Dauphin von Metz mit, daß sie das Hochschloß von Ennery, das zu seinem Tafelgut gehört, nebst allen Mobilien, dem Herrn Thiebaut de Heu, Bürger und Schöffen zu Metz, verkauft haben pour grant besoing que

nous aviens et dont nous ne nous poiens basteir, und bitten ihn, den Herrn Thiébaut als Lehnsmann anzunehmen und den Verkauf genehmigen zu wollen.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 28, No. 118.

56. — *1323, April 9.*

Die Brüder Jehans und Robert IV., Söhne des verstorbenen Herrn und Ritters Colart von Ennery, bitten alle, von denen sie das Burglehen Ennery, das Hochschloß, das Land und allen Zubehör zu Lehen tragen, den Herrn Thiébaut de Heu, Bürger und Schöffen zu Metz, dem sie das ganze nebst ihren Mobilien verkauft haben pour grant besogne que nous aviens et dont nous ne nous poiens basteirs, als Lehnsmann anzunehmen.

Or. Membr. M. Bz. A. E1. Clerf 118a

57. — *1323, Juni 12.*

Johann, König von Böhmen und Polen und Graf von Luxemburg, giebt als Oberlehnsherr seine Einwilligung, daß Philipp IV., der Sohn des verstorbenen Robert von Flörchingen, Thiébaut de Heu, Bürger zu Metz, wegen der Erbschaft in Ennery, die der ebengenannte von Jehan und Robert, den Söhnen des verstorbenen Nicolle von Ennery, erworben hat, als Lehnsmann angenommen hat.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 29. No. 121.

58. — *1323, August 17.*

Isabella, die Tochter des verstorbenen Ritters Gerhard von Gondreville, Gemahlin des Junkers Robert IV. von Ennery, genehmigt den Verkauf der Herrschaft Ennery seitens ihres Gemahls und seines Bruders Johann an Thiébaut de Heu am Himmelfahrtstage.

M. Bz. A. E1, Clerf 124a

59. — *1323, September 3.*

Jehans Hesson. Amant zu Metz. Testamentsvollstrecker seines Vaters Maiheu, übergiebt als solcher dem Herrn Thiébaut de Heu, Schöffen von Metz, eine Reihe von Schuldurkunden des verstorbenen Herrn Nicolle von Ennery, seines Bruders Jehan und seiner Witwe Marguerite.

M. Bz. A. E1. Clerf 122a

60. — *1325, Juni 27.*

Robert IV. von Ennery, Sohn des Collart, quittiert der Stadt Metz über empfangenen Sold.

Histoire générale de Metz IV, Preuves S. 19.

61. — *1327.*

Ademar, Erwählter und Bestätigter von Metz, giebt seine Einwilligung zu dem Ankauf des bischöflichen Lehngutes Ennery seitens des Thiébaut de Heu, Bürgers zu Metz, von den Brüdern Jehan und Robert IV., den Kindern des Herrn Colart von Ennery.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 33, No. 138.

62. — *1328, Februar 14.*

Thiébaut de Heu übergiebt Jehan de Mirabel, seinem Schwiegersohne, dem Sohne des Herrn und Ritters Jehan de Mirabel, als Mitgift 800 ℒ Turnose von einer Gesamtsumme von 1600 ℒ, die 1) die Brüder Collars und Jehan Ritter und Herrn von Ennery, beide verstorben, und Marguerite, Witwe des Herrn Colars von Ennery, 2) Herr Jehan von Ennery, 3) Herr Collars von Ennery, seine Gemahlin Marguerite und ihr Sohn Collins dem Maheu Hesson und Collignon Cunemant schuldeten.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 33 f, No. 142.

63. — *1334, Oktober 15.*

Jeanne, Tochter Philipp IV. von Flörchingen, Gemahlin des Godefroi de Brundesen, verzichtet auf alle ihre elterlichen Erbansprüche.

Calmet, Histoire de Lorraine, nouvelle édition, tome II, Nancy 1748, Sp. 35 f.

64. — *1337, Juli 20 Avignon.*

Papst Benedict XII. trägt dem Bischof von Metz auf, Philipp IV., Ritter von Flörchingen, und Beatrix de Longoprato Dispens zu erteilen, daß sie mit einander die Ehe eingehen können; die Blutsverwandtschaft der Beatrix mit der ersten Gemahlin des Philipp, Ermengaldis de Henalpierre, im vierten Grade soll kein Hindernis sein; ihr Fürsprecher war König Philipp von Frankreich.

Vatikanische Urkunden und Regesten zur Geschichte Lothringens, herausgegeben von H. V. Sauerland in Quellen zur lothringischen Geschichte, Bd. 1, Metz 1901, S. 328, No. 734.

65. — *1340, Mai 10.*

Philipp IV. von Flörchingen wohnt als Beisitzer dem Entscheide bei, durch den Thilman de Keyll, Ritter und justicier des nobles, dem Wilhelm von Orley die Güter der dame de Heinsberg zuspricht, der Tochter des Herrn von Beaufort.

Reg.: Publications de Luxembourg XXI, S. 36.

66. — *1343, Oktober 25.*

Philipp IV., Herr von Flörchingen, siegelt in der Urkunde, durch die Wilhelm, Herr von Manderscheidt, und seine Frau Jeannette Schloß Manderscheidt nebst Zubehör als Lehen von Johann, König von Böhmen und Grafen von Luxemburg, nehmen.

Reg.: Publications de Luxembourg XXI, S. 26.

67. — *1345, November 21.*

Philipp IV., Herr von Flörchingen, wird als Zeuge des Aktes genannt, durch den Jolanthe von Flandern, Gräfin von Bar und Frau von Dassel die Hälfte von Marville, Arancey und Stenay von Johann, König von Böhmen und Grafen von Luxemburg zu Lehen nimmt.

Reg.: Luxemburg XXI, S. 58.

68. — *1346, Juni 3.*

Philipp IV. von Flörchingen wird als Zeuge in einer Urkunde genannt, durch die Johann, König von Böhmen, beurkundet, seinem Bruder, dem Erzbischof Balduin von Trier, wegen seines Sohnes Karl von Mähren 30000 Florentiner Gulden zu schulden.

Reg.: Publications de Luxembourg XXI, S. 66 f.

69. — *1346, Juli 4.*

Philipp IV., Herr und Ritter von Flörchingen, beurkundet, daß Ritter Guereirs de Pannehouze und seine Frau Anel de Mainsequienne an Stevenin, den Schreiber des verstorbenen Herrn Thiébaut de Heu, Liegenschaften in Ennery, die sie von ihm zu Lehen tragen, mit seiner Einwilligung verkauft haben.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 55 f. No. 262.

70. — *1346, Juli 4.*

Philipp IV., Herr und Ritter von Flörchingen, beurkundet, daß wenn Willemins de Heu, Bürger zu Metz, oder seine Erben von Jennate

und Margueritte, den beiden Töchtern des verstorbenen Junkers Jehan de Mainsequierke, Liegenschaften erwerben würden, die von ihm als Lehen herrührten, er seine Zustimmung geben würde.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 56, No. 263.

71. — *1346, December. 7.*

Karl IV. teilt seinen Lehnsmannen, darunter auch Philipp IV. von Flörchingen, den Verkauf von Echternach, Bidburg, Grevenmachern und Remich an Erzbischof Balduin von Trier mit.

Reg.: Publications de Luxembourg XXIII, S. 15.

72. — *1356, Februar 11.*

Philipp V., Herr von Flörchingen, für sich und seine Erben, die Anteilhaber am Banne Buchy bei Verny, und Robert, Herr von Watrouville, nebst Erard, Sohn des verstorbenen Lancelot von Watrouville, einigen sich dahin, daß Philipp im Besitz des maison du Mont bleibt.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXIII (Fonds Reinach), S. 71, No. 448.

73. — *1356, Februar 25.*

Philipp V., Herr und Ritter von Flörchingen, und seine Frau Aileiz de Sept-Fontenne versprechen, jeden Verkauf oder jede Verpfändung genehmigen zu wollen, die die Erben der Herrschaft Ennery dem Herrn Willame de Heu gegenüber auf diese Erbschaft eingehen werden.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 70, No. 338.

74. — *1358.*

Jannette, die Tochter des verstorbenen Junkers Jehan de Mainsequierke und Witwe des Jehan, Vogtes von Ville-sur-Yron, erklärt dem Yngrant d'Ex, Bürger von Metz, Sohn des verstorbenen Philippin d'Ex, eine Rente von 16 £ Metzer Münze auf den Liegenschaften ihres verstorbenen Vaters in Ennery verkauft zu haben, wozu Philipp V., Herr und Ritter von Flörchingen, seine Einwilligung giebt.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 74, No. 357.

75. — *1360, April 8.*

Philipp V., Herr und Ritter von Flörchingen, beurkundet, daß er als Lehnsherr dem Ritter Poinces Guevordin und seiner Frau Ysaibelz

erlaubt habe, Liegenschaften in Ennery, Flévy, Rugy und Bourry, im ganzen ein Fünftel des Besitzes, an Jehan con dit Strabourch zu verpachten, der früher Lehnsmann des verstorbenen Schöffen Colignon de Heu war.

M. Bz. A. E1, Clerf 370 i. Ebendaselbst 371—376 sind noch 7 andere Urkunden von demselben Datum erhalten, sämtlich ausgestellt von Philipp, Herrn von Flörchingen; sie bestätigen den Übergang von Lehnsgütern in Ennery auf andere Geschlechter.

76. — *1361, December 14.*

Der Junker Jehan de Sairmoysse erklärt, einen Brief seines Onkels Philippp V., Herrn von Flörchingen, gesehen zu haben, der auf die Herrschaft Flörchingen Bezug hat, und er erklärt, die dortigen Abmachungen achten zu wollen.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXIII (Fonds Reinach), S. 81 f, No. 513.

77. — *1365, Januar 7.*

Philipp V., Herr und Ritter von Flörchingen, beurkundet, daß Petres Querle, der Sohn des Junkers Jehan Querle de Siberch, an Yngrant d'Ex, Bürger von Metz, eine Rente von 60 Sol. Metzer Münze verkauft hat, zahlbar auf Liegenschaften in Ennery, Flévy, Rugy, Geverez, Bourry, Chelaincourt, Strappe, daß Yngrant d'Ex diese Schuld Willame de Heu verpfändet hat und daß er selbst diese Umschreibung billigt.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 82 f. No. 408.

78. — *1365, November 25.*

Philipp V., Herr und Ritter von Flörchingen, genehmigt den Verkauf, den der Junker Jehans Querle, der Sohn des Jehan Querle de Siberch, und Yngrant d'Ex, Bürger von Metz, über 30 und 60 Sol. jährlicher Zinsen auf den Liegenschaften von Ennery, Flévy, Rugy, Gevery, Bourry, Chelaincourt, Kuntzig und Strappe abgeschlossen hat.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 84, No. 416.

79. — *1366, Januar 20.*

Philipp V., Herr und Ritter von Flörchingen, genehmigt die Urkunde, durch die der Junker Petres Querle an Yngrant d'Ex, Bürger

von Metz, einen jährlichen Zins von 6 ℒ Metzer Münze auf den Dörfern und Bännen der Herrschaft Ennery verkauft hat.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 84, No. 419.

80. — *1367, November 30.*

Philipp V., Herr und Ritter von Flörchingen, erklärt, daß der Junker Jehan Querle seine Schwester Clemence, die Frau des Hancelin de Liestemburch, an Thiébaut de la Porte, Bürger von Metz, ihre Liegenschaften in der Herrschaft Ennery verkauft haben und genehmigt diesen Verkauf.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 87, No. 437.

81. — *1370, Februar 2.*

Der Junker Johann von Flörchingen, erklärt an diesem Tage mündig geworden zu sein und von seinen Eltern eine jährliche Rente von 10 ℒ auf ihren Liegenschaften in Dynswych bei Flörchingen empfangen zu haben.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXIII (Fonds Reinach), S. 95, No. 590. (Fälschlich unter 1369!)

82. — *1373, Mai 16.*

Philipp V., Herr und Ritter von Flörchingen, beurkundet, daß der Junker Jehans de Waltse, Sohn des verstorbenen Herrn und Ritters Goudefroy de Waltse, seine Frau Lucie, Tochter des verstorbenen Junkers Clause de Puttelenges, dessen Witwe Ende, Tochter des Herrn und Ritters de la Roche und jetzt Frau des Junkers Thomes d'Ottenges ihre Besitzungen in Ennery und den zugehörigen Orten an Thiébaut de la Porte, Bürger von Metz, verkauft haben und giebt als Lehnsherr seine Zustimmung zu diesem Verkaufe.

M. Bz. A. E1, Clerf 471 b

83. — *1375, April 2.*

Domixouls Rouperelz [Robert VI.], Herr von Flörchingen, Sohn des verstorbenen Ritters Philipp von Flörchingen, beurkundet, daß der Ritter Willame de Heu, Schöffe und Amant von Metz, die Güter von ihm und seiner Mutter Aleis de Septfontaines zu Lehen genommen hat, die er in der Herrschaft Flörchingen hat.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 95, No. 481.

84. — *1385, December 15.*

Verschiedene Herren, darunter Robert VI. von Flörchingen, verbürgen sich für Robert, Grafen von Bar, für 5000 Gulden, zahlbar auf der Wechselbank zu Metz.

Calmet, Histoire généalogique de la maison de Chatelet, Nancy 1741, Preuves Sp. 18 f.

85. — *1389, Juni 21.*

Der Junker Ferry de Chambleis, der Sohn des Herrn und Ritters Ferry de Chambley, beurkundet, daß der Herr und Ritter Robert VI. von Flörchingen, Sohn des verstorbenen Herrn und Ritters Philipp V. von Flörchingen, der die Herrschaften Flörchingen und Buchy besaß, ihm von der Hälfte der Summe von 3000 Frcs. nichts mehr zu geben hat, die der Herzog von Brabant dem genannten Philipp wegen seiner Teilnahme an dem Kriege gegen Jülich schuldete.

M. Bz. A. E Familien 96[a]

86. — *1394, November 10.*

Ruprecht VI., Herr zu Flörchingen, wird in einem Abkommen des Johann, Herrn zu Brandenburg, und seiner Frau Aleyt, Heinrichs Beyer von Boppard und seiner Frau Grete über das väterliche und mütterliche Erbe als Zeuge genannt.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 117, No. 597.

87. — *1397.*

Rupert VI., Herr von Flörchingen, siegelt in einer Urkunde des Gerardus Henkin von Troyes.

Reg.: Publications de Luxembourg XXV, S. 78.

88. — *1398, Mai 9.*

Ruprecht VI., Herr zu Flörchingen, wird in dem Landfrieden Wenzels für die Aufrechterhaltung der Ordnung genannt, den die Städte und Edlen des Herzogtums mit einander schließen.

Publ.: Publications de Luxembourg XXV, S. 86 ff.

89. — *1402, Mai 16.*

Der Notar Jehan Magret beurkundet, daß Robert VI., Herr von Flörchingen, den Lehnseid von Colignon de Heu, Bürger und Amant von Metz, dem Sohn des Herrn und Ritters Nicole de Heu, Bürgers

von Metz für die Lehngüter in Ennery nebst allem Zubehör empfangen hat.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXVI (Archives de Clervaux), S. 127, No. 650.

90. — *1409, Juli 1.*

Robert VI., Herr von Flörchingen und Buchy, und Junker Guerard de Heilsem endigen einen Rechtsstreit, wonach jener von den Schiedsrichtern verurteilt wird, diesem 80 Frcs. zu je 12 gros Metzer Münze für alle Ansprüche zu zahlen, die seine Frau Alix, Cousine des Robert, erhebt.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXIII (Fonds Reinach), S. 194, No. 1161.

91. — *1412, Juli 2.*

Robert VI., Herr von Flörchingen, ist in dem Rate des Herzogs Anton von Lothringen anwesend, der die Einwohner von Verdun auf ihre Bitten unter seinen Schutz nimmt.

Reg.: Publications de Luxembourg XXV, S. 164.

92. — *1412, Juli 2.*

Ruprecht VI, Herr zu Flörchingen und zu Buchy, Gilcz von Rodemachern, Herr zu Reichersberg, Ritter Johann, Herr v. d. Veltz beurkunden, daß sie die 3 festen Schlösser und Städte Damvillers, Montmédy und Orchimont, welche die Erben des Herzogs von Orléans dem König Wenzel und dem König Sigismund ausgeliefert hatten, übernommen haben und versprechen sie keinem auszuliefern, außer wer von beiden Königen dazu ermächtigt ist.

Publ.: Publications de Luxembourg XL, S. 172 f.

93. — *1426, Oktober 24.*

Ferry, Herr von Chambley, seine Schwesterkinder und sein Bruder nennen sich »hoirs et héritiers de feu messire Robert VI. de Florehenge chevalier et de la seigneurie de Buzey«.

Reg.: Publications de Luxembourg XXXIII (Fonds Reinach), S. 232, No. 1370.

94. — *1443.*

Philipp der Gute, Herzog von Burgund, ließ die Stadt Luxemburg zur linken liegen und zog mit seinem Heere nach einer kleinen Stadt,

Flörchingen genannt, die damals seiner Frau wegen dem Henry de la Tour gehörte.

Publications de Luxembourg XVIII, S. 119 f, in Mémoires d'Olivier de la Marche.

95. — *1443.*

In dem Verzeichnis der gegen ihren Landesherrn ungehorsamen Ritter wird aufgeführt: Ruprecht von der Marcken, her zu Florchingen.

Publications de Luxembourg XVIII, S. 158 nach den »Cartulaire de Wiltz«.



Nouvelles Observations sur les Sépultures sous tumulus de la Lorraine.

Par le **Comte J. Beaupré**-Nancy.

Depuis la publication, dans les Mémoires de 1902, de ma note sur les sépultures sous tumulus[1]), il m'a été donné d'explorer un certain nombre de gisements, et de faire des comparaisons entre ceux de la partie française, et ceux de la partie allemande de la Lorraine,



Le tumulus du bois de Grêve.

fouillés par mes distingués confrères MM. Colbus et Welter. J'ai eu la satisfaction de constater, que les règles établies par moi, continuaient à se vérifier, mais qu'il y avait encore de nouvelles remarques à faire, des faits nouveaux à signaler.

Les travaux les plus considérables, exécutés sous ma direction, ont porté sur la station funéraire du bois de la Voivre, près de Haroué

[1]) Observations sur les sépultures sous tumulus de la Lorraine (*Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, Band XIV, 1902, p. 290.*)

(Meurthe-et-Moselle). Elle contenait, non pas une vingtaine de tumulus comme l'indiquaient les renseignements sommaires recueillis en 1902, mais plus de quatre-vingt tumulus. Comme importance elle passerait ainsi au premier rang [1]).

Les autres gisements, explorés par moi depuis 1902, ont en effet donné les chiffres habituels: Benney (Meurthe-et-Moselle) quatorze tumulus; Lemainville (Meurthe-et-Moselle) quatre tumulus placés en groupe, plus un autre situé isolément; Richardménil (Meurthe-et-Moselle) un tumulus: Chaudeney (Meurthe-et-Moselle) trois tumulus; etc. [2]). Comme dimensions, nature et disposition des matériaux, ils ne présentent pas de différences avec ceux que j'ai précédemment étudiés. En Lorraine allemande, les chiffres sont les mêmes. Je n'ai pas vu ceux qui ont été explorés par mon confrère Monsieur T. Welter, mais j'ai visité ceux d'Altripe [3]), et je les ai trouvés semblables à ceux de Benney, de Lemainville etc...

Sur tous les gisements un peu importants, on remarque la coexistence des deux modes de sépulture, l'inhumation et l'incinération; voici qu'elle a été la proportion observée à Haroué, par exemple: Inhumations, trente-quatre: — Inhumations (cas douteux), vingt-trois. — Incinérations six. — Incinérations (cas douteux), quatre.

On trouve quelquefois dans un même tumulus plusieurs sépultures, paraissant bien *contemporaines* de la construction de celui-ci, mais c'est un fait exceptionnel; les tumulus étaient en général destinés à recouvrir un seul corps. Quand on se trouve en présence d'inhumations et d'incinérations superposées, l'inhumation est en-dessous, l'incinération au-dessus [4]), d'après les observations que j'ai pu faire jusqu'ici. Comme, dans les cas observés, les sépultures paraissaient hallstattiennes, il serait à présumer qu'à cette époque ce dernier mode de sépulture aurait été ici le plus récemment employé, si toutefois il ne s'agit pas d'un effet du hasard à un moment où les deux modes de sépulture paraissent avoir été conjointement en usage sur les mêmes gisements.

---

[1]) J. Beaupré et J. Voinot. La station funéraire du bois de la Voivre. *(Mémoires de la Société d'archéologie lorraine, 1902.)*

[2]) J. Beaupré. Les tumulus des bois de Benney et de Lemainville. (*Bulletin de la Société d'archéologie lorraine,* 1904.) — Le tumulus du bois de Grève à Richardménil. *(Bulletin de la Société d'archéologie lorraine, 1904.)* — Compte rendu des fouilles exécutées en 1904 dans les tumulus de Chaudeney. *(Mémoires de la Société d'archéologie lorraine, 1904.)*

[3]) Fouilles de M. l'abbé Colbus.

[4]) J. Beaupré. Les tumulus de Clayeures et Villey Saint-Etienne. *Journal de la Société d'archéologie lorraine 1897 et 1898.*

Toutefois, les trouvailles d'épées sembleraient donner une indication. En effet, si j'ai trouvé et d'autres également, des épées, non déterriorées *volontairement*, dans les mobiliers accompagnant des incinérations, j'ai remarqué qu'on ne rencontrait, jusqu'ici, les épées *tordues* ou *intentionnellement brisées*, que dans les mobiliers à incinération[1]). Le fait de placer l'arme du défunt à ses côtés, telle qu'elle était au moment de la mort de celui-ci, constitue un rite funéraire simple. Le fait de déterriorer préalablement cette arme, indique au contraire un rite composé, et par la même, paraît constituer une présomption de moindre ancienneté en faveur du mode de sépulture qui l'accompagne, et qui est ici l'incinération.

Le tumulus est presque toujours dans l'Est, d'origine hallstattienne, du moins en ce qui concerne les grands tumulus dans la composition desquels entre une forte proportion de matériaux terreux. Il ne faut pas tenir compte pour la détermination de leur âge, des sépultures de surface, qui sont souvent, comme je viens de le dire, d'époques postérieures à leur construction, mais des sépultures placées à la base, et principalement de celle qui occupe le centre du tumulus.

Si je pense pouvoir émettre cette règle relative à l'origine de nos grands tumulus, je crois devoir ajouter qu'ils datent de la fin de l'époque de Hallstatt, car des objets marniens isolés se trouvent quelquefois mêlés aux mobiliers funéraires. D'ailleurs, nous ne connaissons ici aucun exemple de sépulture attribuable soit aux débuts, soit au milieu de cette époque. On a bien découvert à Vaudrevange, à Frouard, à Nieder-Yeutz, à Lay Saint-Remy etc... des objets réputés hallstattiens, réunis en groupe, mais rien ne prouve qu'ils aient constitué des mobiliers funéraires, car on n'a trouvé avec eux aucune trace d'ossements calcinés ou non, ou tout au moins, on n'a rien remarqué de semblable.

Dans mon travail de 1904, je m'étais, je crois, trompé, quand j'ai dit: » Jusqu'ici l'incinération me parait avoir été un mode de sépul- »ture exceptionnel en Lorraine pendant toute la durée de la période »de Hallstatt. Peut-être a-t-elle été plus en faveur à l'époque de la »Têne. «

D'après mes nouvelles observations cette opinion me parait devoir être modifié ainsi:

» Jusqu'ici nous ignorons quel était le mode de sépulture employé »en Lorraine, pendant les débuts et le milieu de la période de Hall-

[1]) J. Beaupré. Les tumulus de Clayeures, de Moncel, de Richardménil. *Bulletin de la Société d'archéologie lorraine 1897, 1898, 1900 et 1905.*

»statt, l'incinération ayant peut-être été moins en faveur que l'inhu»mation à la fin de cette période, pour disparaître complètement pen»dant la Tène I et redevenir en usage pendant la Tène II«.

A Villey Saint-Etienne en 1897, à Haroué en 1902, à Richardménil en 1904, à Chaudeney en 1904, j'ai trouvé à la base de certains tertres funéraires des mobiliers hallstattiens, et dans l'épaisseur de la masse terreuse des mobiliers de la Tène I.

En ce qui concerne la Tène I, autrement dit l'époque marnienne, on a été longtemps, en Lorraine et ailleurs, à en confondre les manifestations avec celles de l'époque de Hallstatt. On englobait les produits même les plus caractéristiques de son industrie sous la dénomination d'objets du Premier âge du fer, quand on ne les faisait pas remonter à l'Age du bronze. J'ai conscience d'avoir résisté à ce courant routinier, et d'avoir établi que les époques hallstattienne et marnienne, sont largement représentées dans l'Est, avec les caractères qui leurs sont propres.

A l'époque marnienne, ici, comme en Champagne, on paraît avoir inhumé les morts dans de véritables cimetières, où les tombes, dépourvues de signes extérieurs, tumulus ou autres, ne peuvent être découvertes que par hasard, rien ne révélant leur emplacement. Si nous avons quelques exemples de mobiliers marniens déposés dans des tumulus, il s'agit d'exceptions, dont il faut rechercher la cause dans la facilité qu'il y avait de creuser des fosses dans ces masses de terre meuble, quand au contraire il était bien plus difficile d'exécuter le même travail, dans le sol de nos plateaux, où l'on rencontre la roche presqu'en surface.

De sorte qu'on peut formuler également cette règle: Les sépultures marniennes sont des inhumations, presque toujours situées dans des terrains de nature sableuse, ou dans des terres légères, et par suite elles sont plus abondantes dans les vallées que sur les hauteurs. Elles sont groupées, mais en petit nombre, puisque jusqu'ici nous ne les avons pas vu dépasser le chiffre de trente, et rarement isolées [1]).

J'ai toujours trouvé le Marnien représenté par des sépultures à *inhumation*, à l'exclusion de l'incinération, à l'encontre de ce qui se présente pour le hallstattien qui comme nous l'avons dit, comporte les deux modes de sépultures.

A ce sujet, je crois devoir insister de nouveau sur ce fait, qu'il ne reste le plus souvent aucune trace d'ossements dans es sépultures

[1]) A Chaudeney, j'ai rencontré vingt-neuf sépultures marniennes dans le tumulus II et une dans le tumulus I.

des deux époques, sauf aux endroits où ceux-ci se sont trouvés *en contact immédiat* avec des objets de bronze, ou de matériaux calcaires de grandes dimensions. J'en ai donné la raison dans la première partie de ce travail[1]). J'ai recueilli plusieurs fois des fragments de tissu osseux, ayant l'apparence de bois pourri, à qui les composés cuivriques avaient donné une teinte verdâtre. Des personnes, pourtant instruites, les considéraient à première vue comme des débris végétaux.

De l'absence d'os, et de la présence de parcelles charbonneuses, seuls témoins de la couche de cendres sur laquelle était déposé le cadavre, ou arrive à conclure à des incinérations. Or, rien n'est moins exact; c'est comme cela, que les inhumations passent pour des incinérations, et que se propagent de faux renseignements, base de fausses doctrines. C'est un déplorable système que de laisser travailler les ouvriers sans contrôle[2]). Or, combien de personnes s'absentent pendant le travail! Pour bien décrire, il faut avoir tout vu, avoir examiné les choses en place; et malgré cela, on est encore, dans certains cas, très embarrassé pour conclure.

Je prends un exemple entre beaucoup d'autres:

J'ai vu un grand tumulus, exploré par un de nos confrères, qui contenait au centre une inhumation bien nette. Les ossements, en assez bon état de conservation reposaient dans un caisson en pierres sèches, recouvert d'un pierrier. Dans le pourtour de la butte de terre, on remarquait certaines places, où le sol avait été calciné, et sur l'emplacement desquelles se trouvaient des parcelles de charbon, des objets de parure, et des éclats de poterie, mais pas d'os.

Aussi, considérait-on ce tumulus comme ayant contenu une inhumation sous pierrier, et des incinérations. Telle n'est pas mon opinion, et je rangerais plutôt le tout dans la catégorie des inhumations.

Je m'explique:

1° En ce qui concerne la sépulture sous pierrier, l'inhumation est bien certaine: les ossements ont été conservés par suite du voisinage des matériaux calcaires, règle que j'ai énoncée, je le repète, en 1902 dans la première partie de ce travail, et qui s'est toujours trouvée vérifiée depuis.

---

[1]) Voir page 294.

[2]) »Ce que je cherche au sein de la terre, c'est une pensée. Ce que je poursuis à chaque coup de pioche de l'ouvrier, c'est une idée... Voilà ce que je poursuis au sein de la terre. Je veux y lire comme dans un livre: aussi j'interrage le moindre grain de sable, la plus petite pierre, le plus chétif débris, je leur demande le secret des âges et des hommes, la vie des nations et les mystères de la religion des peuples.« (Cochet. La Normandie souterraine, page 3).

2° Dans les autres cas, tout a disparu, par suite de l'absence de pierres calcaires ; pour retrouver des traces d'os, il aurait fallu les rechercher dans les endroits où ils s'étaient trouvés en contact avec des objets de bronze, ou tout au moins dans la zône de protection de ceux-ci.

J'ai eu en mains des bracelets, provenant de cette station funéraire, qui avaient été découverts empilés les uns sur les autres. On avait eu l'heureuse idée de les recueillir sans les déranger, et sans toucher à la terre qui se trouvait dans leur milieu. Or, en examinant soigneusement celle-ci, j'ai très bien distingué, à l'œil nu, à l'intérieur de la pile des fragments de tissu osseux, non calciné, ayant appartenu à un os long. Il ne s'agit donc pas d'un mobilier provenant d'une sépulture par incinération, comme l'auteur de la fouille l'avait supposé, mais d'une inhumation. C'est d'autant plus certain, que celui-ci reconnaissait, lui-même, que les objets avaient été trouvés placés » comme ils l'auraient été du vivant de la personne. «

En 1902, je n'avais encore remarqué qu'un seul cas, où le sol avait été fortement calciné sous le tumulus. Depuis, j'ai trouvé de nouveaux exemples de ce fait. S'agirait-il d'une sorte de purification du sol au moyen du feu, à l'endroit où devait être déposé le cadavre? Il est difficile d'expliquer autrement cette particularité, puisqu'elle a été remarquée sur l'emplacement de sépultures par inhumation bien certaine.

Au sujet des incinérations, j'ai dit que celles-ci ne semblaient pas avoir été faites sur place. Je crois qu'il ne faut pas être aussi affirmatif, car je me suis trouvé depuis 1902 en présence de quelques cas sinon contraires, au moins douteux.

Il se présente quelquefois des particularités étranges, dont on ne trouve pas d'autres exemples sur les mêmes gisements, et auxquelles on ne saurait donner une explication. En voici un exemple. Il s'agit du tumulus n° 44 du bois de la Voivre[1]).

»Tumulus n° 44. (Diamètre 15 m., hauteur 1 m. 20.) Ce tumulus, »très bien conservé, présente à sa base les traces d'un feu violent: »une sorte de fosse, dans laquelle un feu aurait été fait, semble avoir »été creusée dans le sol, car la terre est cuite tout autour, et a pris »la couleur de la brique. Cette couche de terre calcinée, dans laquelle »on ne voit d'ailleurs que de très rares parcelles de charbon, mesure »en quelques endroits près de 0 m. 40 d'épaisseur. Aucune trace de

---

[1]) J. Beaupré et J. Voinot. La station funéraire du bois de la Voivre. *(Mémoires de la Société d'archéologie lorraine, 1904, page 12.)*

»mobilier funéraire.« Le cas est embarrassant, car, en dépit des plus minutieuses recherches, je n'ai pu découvrir dans ce tumulus, ni objets, ni fragments d'os ou de poteries. Comme aspect, il était tout à fait identique aux autres, et sa forme bien régulière était là pour attester qu'il n'avait jamais été remanié. Il n'y avait pas trace d'inhumation à l'intérieur; et s'il recouvrait une incinération, pourquoi, à l'encontre des autres tumulus de cette catégorie du même gisement, avait-on creusé le sol en place avant d'y faire du feu? Ailleurs, c'est à peine si la surface du terrain est calcinée sur une profondeur de deux ou trois centimètres, quand ici, l'action du feu s'est fait sentir, comme je l'ai dit, à près de 0 m. 40 sur certains points. Pour obtenir un semblable résultat, il a fallu que le feu ait été entretenu longtemps. En outre, pourquoi n'avons-nous découvert aucune trace de la poterie funéraire, qui aurait dû contenir les fragments d'os incomplètement incinérés, que nous avons toujours rencontrée ailleurs?

Serait-ce une tombe d'une autre époque, ou un mode de sépulture particulier à une certaine catégorie d'individus? Est-ce un emplacement préparé, mais qui n'aurait pas été utilisé? Certains corps, nous l'avons vu, ne semblent pas avoir été incinérés à l'endroit même où s'élèvent les tumulus recouvrant les vases funéraires contenant leurs cendres. Il est possible que ce soit là qu'on les ait brûlés: toutes les hypothèses sont permises, mais le problème paraît être insoluble.

J'avais déjà fait remarquer combien les sépultures nettement attribuables à des hommes étaient en petit nombre, comparées à celles des femmes. Cette observation s'applique autant au marnien qu'au hallstattien. Serait-ce une preuve de la polygamie des chefs[1]), et devrait-on supposer que les femmes de famille noble reposaient seules sous des tumulus, monuments peut-être trop importants pour n'avoir pas été destinés à des gens au-dessus du commun? Ou pourrait-on supposer qu'à cette dernière époque on incinérait peut être de préférence les hommes, ce qui expliquerait le petit nombre de leurs sépultures? Cette dernière hypothèse ne peut se justifier par des exemples; les faits sont même contradictoires.

Ainsi, à la Naguée[2]), M. le comte de Martimprey avait trouvé une épée de fer aux côtés d'un squelette, tandis que j'ai remarqué

[1]) Tacite dit des Germains (De moribus Germanorum C. XVIII) qu'ils sont les seuls barbares qui se contentent d'une seule femme »... exceptis admodum paucis, qui note libidine, sed ob nobilitatem, plurimis nuptiis ambiuntur.«

[2]) De Martimprey. Les tumuli de la Naguée. (*Mémoires de la Société d'archéologie lorraine, 1889.*)

des restes d'une épée de fer, au milieu de cendres et de charbons, qui dénotaient une incinération à quelques centaines de mètres plus loin. A Moncel, sur deux tumulus contenant des épées de fer, l'un recouvrait une incinération, l'autre une inhumation[1]). A Haroué, trois tumulus recouvraient des épées dont deux accompagnaient des incinérations, et une avait été placée près d'un corps simplement inhumé. A Richardménil, un grand tumulus m'a donné les débris d'une épée[2]) avec vestiges certains d'incinération.

Comment s'y reconnaître dans un pareil chaos! Il est préférable d'attendre encore pour se prononcer d'une façon quelque peu certaine sur cette question de la prédominance des sépultures de femmes, sur les gisements qui ont été explorés jusqu'ici en Lorraine, et sur laquelle je crois être le premier à avoir attiré l'attention. Le mauvais état de conservation des ossements, dans les terrains lorrains, rend très difficile l'étude de ce problème, car on se trouve privé du plus sûr moyen de contrôler le sexe des sujets occupant les sépultures, relativement nombreuses, qui sont privées de mobilier funéraire. On admet facilement que les ossements ont été détruits par l'action des agents chimiques, mais pas mal de personnes s'étonnent de ne trouver aucun objet dans beaucoup de tumulus: on attribue le fait à des violations de sépultures, quand en réalité il n'en est rien. J'ai rencontré beaucoup d'exemples de ce fait, et si dans certains cas très rares, les violations étaient manifestes, elles étaient dans d'autres très douteuses, et la plupart du temps les sépultures n'avaient pas été touchées. L'absence de mobilier tient à des causes qu'il ne nous est pas donné d'expliquer, bien que l'on puisse faire à ce sujet, de nombreuses et très rationnelles suppositions qu'il serait trop long d'énumérer.

Quoi qu'il en soit, je ferai remarquer que dans les sépultures de guerriers, j'ai toujours trouvé l'épée, *seule*, à l'exclusion de tout objet de parure, ce qui semblerait prouver que nos guerriers ne portaient aucun bijou, contrairement à la légende créée par les historiens, et qu'ils estimaient que le plus bel ornement du soldat étaient ses armes mêmes.

Cette tradition semble s'être perpétuée pendant les siècles suivants, témoin ce passage de César:

»...horum omnium fortissimi sunt Belgæ, propterea quod a cultu »atque humanitate Provinciæ longissime absunt, minimeque ad eos

[1]) Fouilles Beaupré et Poirot. (*Journal de la Société d'archéologie lorraine, 1900.)*

[2]) Ces épées de fer sont bien hallstattiennes, à soie rivets à la poignée et avec crans à la base de la lame, rappelant celle des épées de l'âge du bronze.

»mercatores saepe commeant, atque ea, quae ad effeminandos animos »pertinent important...[1])«

Si les tumulus appartiennent en grande majorité, comme je l'ai dit, à l'époque de Hallstatt, les exceptions à cette règle peuvent ménager à l'explorateur d'étranges surprises[2]): c'est ainsi que je suis arrivé à me rendre compte qu'il a existé et qu'il existe encore en Lorraine, contrairement aux idées admises, des monuments funéraires mégalithiques.

En 1905, une fouille de tumulus[3]) faite dans le bois l'Abbé, sur le territoire de Sexey aux forges (Meurthe-et-Moselle), m'a fait découvrir une allée couverte, longue de quatorze mètres, des sépultures sous pierriers, des caissons formés de grosses dalles, etc... le tout avec mobiliers funéraires néolithiques. Ce tumulus, de grandes dimensions, était recouvert de matériaux terreux; à une centaine de mètres plus loin se voyait un autre monument de même genre, mais de moindre importance, non recouvert de terre, mais de pierres sèches.

La seule cause de la rareté des monuments mégalithiques en Lorraine, réside dans la difficulté de creuser assez profondément pour obtenir des blocs de pierres de grandes dimensions dans un terrain de nature calcaire. Il faut entailler le sol, à une grande profondeur pour les extraire. Aussi, en l'absence des moyens de le faire, les constructeurs ont dû se contenter de matériaux de dimensions modestes, comparés à ceux qui ont été mis en œuvre dans d'autres régions, à la même époque.

Il en est résulté que ces monuments ont dû être localisés chez nous dans le voisinage des crêtes, aux endroits où la roche affleure, et se détache d'elle-même, sous l'influence des intempéries.

Dans la suite des temps, les monuments ont disparu, leurs matériaux ayant été brisés et emmenés ailleurs, quand ils s'élevaient à la

---

[1]) De bello gallico. L. I. c. I.

[2]) Monsieur J. Déchelette, un des hommes les plus versés en France, dans ces sortes de questions, considérerait quelques-uns de nos tumulus comme étant de l'Age du bronze IV. »Nous classons, dit-il, également à cette période quelques-unes des sépultures tumulaires de Benney et de Lemainville en Lorraine, que leur inventeur, M. le comte Beaupré a attribué par erreur au second âge du fer.« (J. Déchelette. Les sépultures de l'âge du bronze en France. *Anthropologie* T. XVII, nº 34, mai-août 1906.)

[3]) J. Beaupré. La station funéraire néolithique du bois l'Abbé. (*Mémoires de la Société d'archéologie lorraine, 1905.*)

surface du sol, ou ont été recouverts par l'humus, quand ils étaient construits en profondeur [1]).

En 1882, M. Chauvet [2]) avait attiré l'attention sur certaines dispositions intérieures, remarquées dans les tumulus de la Charente, ne pouvant s'expliquer que par la présence d'une charpente en bois détruite par le temps. Dans une note publiée, en 1906, dans le Bulletin de la Société préhistorique de France [3]), je me suis rangé à l'opinion de mon savant confrère, en ce qui concerne certains tumulus lorrains, où le bois employé à l'état de traverses, devait soutenir les amas de pierrailles destinées à servir de couverture en l'absence de dalles suffisamment larges pour remplir cet office. Dans cette catégorie je faisais rentrer les tumulus de Bulligny, de Villes lès Nancy, etc.

Ces tumulus, fouillés par moi à différentes époques, sont en pierres sèches. Seul, le tumulus de Bulligny, situé dans les bois, près de la fontaine du Muty, contenait de grosses dalles paraissant avoir formé jadis des sortes de caissons de la taille d'hommes couchés sur le côté, les genoux ramenés sous le menton. Ces caissons étaient vides, sans doute par suite de l'action destructive des agents atmosphériques sur les ossements et les poteries insuffisamment cuites. Ce tumulus mesurait environ huit mètres de longueur sur trois de largeur.

Si les sépultures, que je viens de nommer, étaient simplement recouvertes de pierres sèches, sans matériaux terreux, par contre le tumulus du bois l'Abbé présentait extérieurement toutes les apparences d'un grand tumulus hallstattien.

Nous engageons donc les chercheurs à examiner de très près la disposition intérieure des tumulus, qui seule est de nature à fournir des renseignements sur leur date, en l'absence de tout mobilier funéraire.

J'ai fait remonter le gisement du bois l'Abbé à la fin de l'époque néolithique, de sorte que je range dans un même groupe les sépultures du bois l'Abbé, celles du bois l'Evêque, celles de Pierre la Treiche, de

---

[1]) En 1906, j'ai découvert au bois l'Evêque, à un kilomètre du gisement du bois l'Abbé, un autre monument mégalithique, consistant en une allée couverte, construite à la surface même du sol, mais démolie en partie. Quelques blocs avaient disparu, mais d'autres, encore en place, permettaient de juger de sa forme et de ses dimensions. Elle mesurait une longueur de cinq mètres sur deux mètres. Je l'ai reconstituée.

[2]) Chauvet. Deux dolmens en bois à Fouqueure (Charente). *Association française pour l'avancement des sciences: Congrès de la Rochelle, 1882, p. 603.*

[3]) J. Beaupré. Observation concernant une forme particulière de tumulus, signalée en 1882 par M. Chauvet. *Bulletin de la Société préhistorique de France*, 1906.

Belleau, de Cumières, de Morville-lès-Vic, de Bulligny, de Villers-les-Nancy, de Maron, etc.[1]).

Cela ne veut pas dire toutefois qu'il faille les faire remonter bien haut dans la nuit des temps, car l'époque néolithique me paraît avoir duré longtemps dans l'Est, au détriment de l'âge du bronze, les populations y ayant passé, croyons-nous, presque sans transition, de la civilisation néolithique à la civilisation hallstattienne.

Peut-être arrivera-t-on bientôt à se rendre compte de la route suivie par cette dernière, en examinant la position géographique des différentes stations funéraires de cette époque.

Peut-on dès maintenant affirmer que les tumulus sont localisés dans l'Est, plutôt dans certaines régions que dans d'autres? Tout en conservant une prudente réserve, il y a lieu de faire actuellement d'intéressantes remarques, en examinant sur les cartes les emplacements occupés par les différentes stations funéraires hallstattiennes et autres, aujourd'hui signalées.

Si réellement, il n'en existe pas ailleurs, comme semblent l'indiquer l'état actuel de nos renseignements, les tumulus hallstattiens se relient à ceux de la Haute-Saône et de la Côte d'Or par la région où se trouvent les sources de la Saône et de la Meuse. Ils ne dépassent pas le pied des hauteurs formant la ligne de partage des eaux entre la Moselle et la Meuse à l'ouest. On ne les rencontre pas avant Charmes, sur la rive droite de la Moselle, qui leur sert en quelque sorte de frontière à l'Est. Arrivés à ce point, après avoir passé la Moselle, ils franchissent la Meurthe à l'Ouest de Lunéville pour se porter vers la Seille et la Sarre. Sur la rive gauche de la Moselle, ils ne semblent pas remonter au-delà du confluent de cette rivière avec la Meurthe. En résumé, les tumulus vosgiens de Vittel, Contrexéville, Sauville, Suriauville, Dombrot, etc... se relient à ceux d'Altripe, de Leyviller, de Saaraltdorf, etc... par les groupes de la Naguée-Clayeures, de Haroué, Benney, Lemainville, Azelot, Richardménil, Serre, Moncel, Bezange, etc...

Existe-t-il une corrélation entre les tumulus et les enceintes? Je ne le crois pas, au moins jusqu'ici, en ce qui concerne les tumulus hallstattiens. Ces dernières me paraissent appartenir à une époque postérieure; des fouilles, faites par moi, au camp d'Affrique (Meurthe-et-Moselle), à Aingeray (Meurthe-et-Moselle) et au Montsec (Meuse) m'ont donné exclusivement des objets appartenant à l'époque de la Têne.

---

[1]) Bois l'Abbé, bois l'Evêque, Belleau, Bulligny, Viller, Maron, etc. (fouilles Beaupré, 1896-1906). Pierre la Treiche, (fouilles Husson 1865). Morville les Vic (1842).

Je tiens à signaler le fait, car à mon avis, on s'exposerait à faire fausse route en essayant des rapprochements entre les emplacements de tumulus, et ceux des enceintes, tant que celles-ci n'auront pas été étudiées soigneusement au point de vue de leur âge.

Pourrait-on dire, d'après la situation topographique des tumulus hallstattiens qu'il y avait à la fin de l'époque de Hallstatt deux populations différentes, vivant côte à côte? L'une, néolithique, refoulée par l'autre sur les hauteurs et les régions boisées situées dans la direction de l'Ouest, l'autre hallstattienne installée par droit de conquête dans les plaines de l'Est?

Cela semble assez vraisemblable. Mais il faut faire remarquer que les grands tumulus sont localisés, presqu'exclusivement dans les terrains sableux, dans les terres légères, faciles à remuer. Dans les terres fortes, aux endroits pierreux difficiles à entailler avec un outillage primitif, on ne rencontre pas de ces grands monuments. Est-on bien en droit d'en conclure que ces terrains n'ont pas été occupés par les mêmes populations? Il serait téméraire de l'affirmer. Qui sait en effet, si en présence de difficultés insurmontables, relatives au choix des matériaux, on n'a pas modifié les rites funéraires, en les remplaçant par d'autres, ayant laissé des vestiges de moindre durée?

Il y a là une question éthnique d'un haut intérêt: je me contente aujourd'hui de la poser, n'ayant pas encore entre les mains des matériaux en quantité suffisante pour essayer de la résoudre.



Die Metzer Armenpflege.

(Le Bureau des Pauvres, la Maison de Charité des Bouillons und le Bureau de bienfaisance.)

Vortrag gehalten in der Sitzung vom 1. März 1905

von Abbé **Pinck**-Metz.

Es ist bekannt, daß die Metzer Armenpflege durch Einführung des Elberfelder Systems eine Neuerung erfahren soll. Daher ist es zeitgemäß, einen Rückblick auf die bisherige Geschichte der Metzer Armenpflege zu werfen.

Wenn dies nun im Sitzungssaale der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde geschieht, so ist es deshalb, weil dieser Rückblick zugleich auch einen Einblick in einen nicht allzu bekannten Teil unserer Lokalgeschichte gestattet.

Die Zeit erlaubt es mir nicht, hier alle Organisationen der Armenpflege eingehend zu besprechen, welche vor und nach der Revolution in Metz zu finden waren und zu finden sind. Deshalb ist das Thema meines Vortrages auf folgende drei Hauptorganisationen beschränkt: Le Bureau des Pauvres, la Maison de Charité des Bouillons und le Bureau de bienfaisance. Die beiden ersteren wurden infolge der Revolution aufgehoben und durch das Bureau de bienfaisance ersetzt.

»La ville de Metz«, schreibt ein französischer Schriftsteller, »il faut le dire à son honneur, a possédé de très bonne heure des institutions de bienfaisance« [1]).

Ganz abgesehen von der Tatsache, daß die Armen für die Kirche stets eine »res sacra« waren und demnach auch mit der Einführung des Christentums die Armenpflege Hand in Hand ging, verlangte die Regel des Bischofs Chrodegang ausdrücklich, daß den Armen an den Stiftskirchen monatlich zweimal Almosen verabreicht würden [2]) und zwar sollten sie des Sonntags Brot und Speck, während der Fastenzeit Brot und Käse und am Feste coena Domini Brot, Speck, Käse und Wein erhalten.

---

[1]) Klipffel, »Un épisode de l'histoire du régime municipal«, section Ire, Assistance publique, p. 235.

[2]) Mémoires de la Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle, 16e vol., p. 523. Regula cap. XXXIV.

Die älteste, bekanntere Organisation, »le Bureau des Pauvres«, stammt aus dem 16. Jahrhundert. Bereits im Jahre 1554 hat Franz I. von Frankreich ein ähnliches Bureau des Pauvres für Paris geschaffen. Durch eine »Ordonnance de la Cité« vom 18. Januar 1562 wurde das Bureau des Pauvres mit Zustimmung der drei Stände in Metz eingeführt [1]).

Der Zweck und die Organisation dieses Bureau des Pauvres ist aus der 34 Paragraphen enthaltenden Ordonnance ersichtlich.

Der Zweck war, den Hausbettel zu verhindern, die fremden Bettler aus der Stadt zu verweisen, den kräftigen eingesessenen Bettlern Arbeit zu geben und die wirklich Hilfsbedürftigen zu unterstützen (I—V). Um diesen Zweck zu erreichen, wurde die ganze Stadt für die Armenpflege in vier Quartiers eingeteilt:

1. Das Quartier d'outre Moselle mit den Pfarreien St. Marcel, St. Livier, St. Georg, St. Médard, sowie auch St. Feroy und Ste. Ségolène; 2. das Quartier de la grande église mit den Pfarreien Ste. Croix, St. Gorgon, St. Jacques, St. Victor: 3. das Quartier de la Citadelle mit den Pfarreien St. Martin, St. Jean, St. Gangoulf; 4. das Quartier d'outre Seille mit den Pfarreien St. Eucaire, St. Maximin und St. Etienne (VI).

Für die Armenpflege eines jeden Quartiers wurden in den einzelnen Pfarreien von den Bewohnern der Stadt in Gegenwart zweier Vertreter des Gerichtes (deux de la justice) zwei vornehme Bürger als Kommissare bezeichnet, und am 1. Januar von dem Maître des échevins, dem Conseil und den Treize de la justice als Kommissare angenommen und vereidigt (IX). Als Kommissare waren sie zugleich Mitglieder des Armenrats. Sie hatten die Unterstützungsgesuche entgegenzunehmen, zu prüfen und dem Armenrate, der sich jeden Montag Nachmittag um 1 Uhr im Hospiz St. Nicolas versammelte, zu unterbreiten. Jeder Kommissar erhielt sodann eine nach Pfarreien geordnete Liste mit den Namen der zu unterstützenden Familien, die zur Aufnahme in die Listen auch eines Zeugnisses von Seiten des Pfarrers bedurften [2]). Diese Familien waren von den Kommissaren zu überwachen, damit sie die ihnen gewordenen Almosen nicht mißbrauchten. Auch mußten die Kommissare die Unterstützten öfters, wenigstens dreimal im Jahre, besuchen (VII). Durch die »Sergents« und »Bannerots« (eine Art Polizisten der Pfarreien) ließen die Kommissare Kollekten veranstalten, indem die Kollekteure jede Woche an einem bestimmten Tage mit

[1]) Ordonnances de la Ville et Cité de Metz et pais Messin (1565), p. 523.

[2]) Im Archiv der Stadtbibliothek, B. 26, L. 3, finden sich die diesbezügliche nBelege. Dasselbe gilt für 3 und 4.

einer Sammelbüchse in der Hand von Haus zu Haus gingen. Das gesammelte Geld händigte der Kommissar dem Gouverneur des Hospizes St. Nicolas ein und dieser verteilte anfangs Sonntags, später Montags, den Armen die Almosen in St. Nicolas[1]). Als Almosen wurden den unterstützten Familien in der Regel 2—7 Sols wöchentlich gegeben. Jeder unterstützte Arme hatte an leicht sichtbarer Stelle ein Abzeichen (la marque de l'hôpital) zu tragen. Der Arme, der dieses Abzeichen nicht trug, lief Gefahr, von der Armenliste gestrichen zu werden. Nur wichtige Gründe konnten den Armenrat bestimmen, hiervon eine Ausnahme zu machen. Für ihre Bemühungen in der Armenpflege sollten die Kommissare keinen anderen Lohn als Gotteslohn erwarten. Ihr Amt war ein Ehrenamt. Indessen wurden den Kommissaren verschiedene Privilegien zuteil. So befreite der Gouverneur der Stadt, Duc d'Espernan, am 11. August 1585 die damaligen Kommissare von den Einquartierungslasten, ein Privileg, das im Jahre 1632 durch königlichen Erlaß dauernd wurde und später auch auf die übrigen im Dienste des Bureau des Pauvres stehenden Personen ausgedehnt wurde.

In der Ausübung ihres Amtes wurden die Kommissare, wie schon angedeutet, von den sogenannten Sergents unterstützt.

Dieselben hatten für die Handhabung der Armenpolizei zu sorgen. Sie mußten an den Stadttoren aufpassen, daß sich ja kein fremder Bettler hereinschleiche. Früh morgens vor Beginn des Marktes hatten sie nachzusehen, ob nicht doch der eine oder andere hereingekommen wäre. Sie mußten sogar die Häuser durchsuchen, ob sich solche nicht etwa in den Ställen und Remisen versteckt hielten. Die fremden Bettler wurden sodann zur Stadt hinausgetrieben, nachdem ihnen in der Regel ein Almosen gegeben war. Wurden sie jedoch ein zweites Mal ertappt, so bekamen sie statt Almosen Peitschenhiebe oder andere körperliche Züchtigungen; oft wurden sie auch in den unterirdischen Räumen von St. Nikolas eingesperrt. Ein Protokoll (de l'assemblée de Police generale — Emmery [II 645]) vom 2. April 1659 besagt sogar, daß ihnen schon beim ersten Male der Kopf zu rasieren sei, und daß sie beim zweiten Male durchgepeitscht würden. Vorübergehende Arme waren von den Sergents in die Herberge St. Jacques zu verweisen (IV).

Die arbeitsfähigen eingesessenen Bettler wurden von den Sergents angezeigt und dann beschäftigt, entweder bei den Befestigungsarbeiten

[1]) Die für die Kollekten und Verteilung der Almosen an die Armen bestimmten Tage waren im Laufe des über 200jährigen Bestehens des Bureau des Pauvres nicht immer genau dieselben.

oder beim Straßenkehren, Müllabfahren und dergl. städtischen Arbeiten. Auch hatten die Sergents darauf zu achten, daß die Bewohner der Stadt den Bettlern keine Almosen an den Türen u. s. w., an den Kirchen und Klöstern oder in den Straßen verabreichten. Wer sich gegen die Vorschriften der Armenpolizei verfehlte, wurde ebenfalls angezeigt und bestraft. Die Hälfte der Strafsumme fiel den Sergents zu oder einem andern, der die Anzeige gemacht hatte; die andere Hälfte floß in die Kasse des Bureau des Pauvres.

Für gute Dienste erhielten die Sergents Belohnungen, für etwaige Nachläßigkeiten wurden sie bestraft. Ihr Jahresgehalt betrug 60 Livres, wozu ihnen noch an Johanni ein Mantel geliefert wurde. Als Abzeichen trugen sie am Arm ein Band. Mit den Kommissaren und den Maîtres d'hôpital nahmen sie auch jeden Montag an den Sitzungen des Armenrats teil.

Kommen wir nun auf den Armenrat selbst zu sprechen. Mitglieder desselben waren, wie schon kurz erwähnt, die 8 Kommissare, deren es später 12 waren; ferner die 4 Maîtres de l'hôpital de St. Nicolas und vier andere vornehme Bürger. Diese alle waren auf zwei Jahre gewählt und jedes Jahr schied die Hälfte derselben aus. Den Vorsitz im Armenrate führte der Maître des échevins. Der Armenrat, der eine von der Stadtverwaltung getrennte, selbständige Verwaltung, eine juristische Person war, hatte Verordnungen betreffs der Armenpflege und der Armenpolizei zu geben und die Ausführung derselben zu überwachen.

Er bezeichnete die Personen, welche zu unterstützen waren oder nicht, zog die Armen, die sich etwas zu schulden kommen ließen, zur Verantwortung, bestrafte die schuldig Befundenen oder strich sie von der Armenliste. Eine der Hauptsorgen des Armenrates war die Beschaffung der für die Armenpflege erforderlichen Mittel.

Um diese Mittel flüssig zu machen, wurden die Pfarrer von dem Armenrat angewiesen, des Sonntags von der Kanzel herab die Unterstützung der Armen zu empfehlen (XXVIII). Die Sterbenden sollten von den Geistlichen und Notaren zu Testamenten für das Bureau des Pauvres veranlasst werden (XXIV—XXV). Immer und immer wieder wurde der Klerus und die Bürgerschaft aufgefordert, zur Unterstützung der Armen beizusteuern[1]). Einige, wie: Pfarreien, Klöster, Kapitel usw., wurden mit einer Armensteuer geradezu taxiert (XVII). Eine solche Taxe ist beispielsweise aus dem Jahre 1623 vorhanden[2]). Dar-

[1]) Stadtarchiv, Ordonnance 1562; 26. Mai 1556; 5. Dez. 1605; 1623.

[2]) Stadtarchiv. H. 2092—3: 22. Febr. 1625.

nach hatte der Bischof während $2^1/_2$ Monaten für das Bureau des Pauvres wöchentlich 18 Livres zu zahlen, das Domkapitel 24 Livres und Kardinal de la Vallette als Abt von St. Vincenz und St. Clemens 24 Livres. Später finden wir, daß Monseigneur Coislin monatlich 2 Louis-d'or, der Gouverneur 1 Louis-d'or und der »premier Président« 12 Livres zahlten. Nach einer Verordnung aus dem Jahre 1632 mußte das Hospitz an das Bureau des Pauvres alles abgeben, was es entbehren konnte. Maréchal de Vieilleville gab eine Verfügung, wonach die Juden für ihr Niederlassungsrecht einen Jahresbeitrag von 450 Livres an das Bureau des Pauvres zu entrichten hatten [1]. Gesellen, die Meister wurden, mußten, wenn sie nicht die Meisterstelle ihres Vaters übernahmen, eine Summe von 10 Livres an das Armenbureau zahlen [2]. Desgleichen hatte das Armenbureau ein Anrecht auf den »Denier à Dieu« (eine bei Abschlüssen von Verträgen, Käufen u. dergl. zu guten Zwecken gegebene Summe), sowie auf die Geldstrafen, welche von den geistlichen und weltlichen Gerichten zu Gunsten der Armen verhängt wurden (XXXI, XXVI und XXVII). Dem Armenbureau fiel auch die Hinterlassenschaft jener Armen zu, welche während ihres Lebens unterstützt wurden. Auch wurden zu Gunsten des Bureau des Pauvres manche, wenn auch nicht gerade bedeutende Stiftungen gemacht.

Neben den angeführten Einnahmen sind noch die Kollekten, die Sammelbüchsen und Opferstöcke zu erwähnen. Wie bereits gesagt, wurden durch die Sergents und Bannerots Hauskollekten abgehalten und des Sonntags wurde in allen Kirchen von einem der Kirchenratsmitglieder für die Armen kollektiert. In sämtlichen Wirtschaften und Geschäftshäusern waren Sammelbüchsen aufgestellt, die den Kunden zum Almosengeben vorgestellt wurden (XXX) [3]. In den Klöstern und Pfarrkirchen, sowie an den Wallfahrtsstätten (Belle-Croix) befanden sich Opferstöcke, welche mit dem Stadtwappen und einer Aufschrift, die den Zweck des Almosens kennzeichnete, versehen waren.

Trotz dieser Vorkehrungen, welche die Erhöhung der Einnahmen herbeiführen sollten, sind die Einnahmen nicht gerade bedeutend zu nennen. Aus dem Jahresberichte von 1563—64 ersehen wir, daß die Einnahmen sich auf 1963 Livres, 7 Sols und 7 Deniers Tournois beliefen, während die Ausgaben 1643 Livres und 10 Sols betrugen.

---

[1]) Mémoires de l'Académie. p. 263.

[2]) Stadtarchiv, B. 26.

[3]) So enthält z. B. das Archiv von Nancy (H, 067) ein Schriftstück, welches besagt, daß die Karmeliter im Jahre 1720 eine Summe von 1800 Livres spendeten, die eine Jahresrente von 450 Livres ergab.

Im Jahre 1604 waren die Einnahme 4944 Livres 7 Deniers und die Ausgaben 4733 Livres, 7 Sols und 10 Deniers.

Mit den Einnahmen waren auch die Angestellten des Armenrates zu bezahlen, und zwar außer den Sergents der Gouverneur des Hospizes, der zugleich »Receveur« des Armenbureaus war, der »Greffier« und der »Armenanwalt«, welch' letzterer die Rechtshändel der Armenverwaltung und der Armen zu schlichten hatte.

Ueber die Einnahmen und Ausgaben hatte der Gouverneur des Hospizes, welcher die Almosen verwaltete, und dem auch die Verteilung derselben oblag, alle drei Monate Rechenschaft zu geben, und zwar vor dem versammelten Armenrat in Anwesenheit von zweien der »Treize de la justice« und sechs Abgeordneten der drei Stände: zwei vom Klerus, zwei vom Adel und zwei vom Bürgerstand. Aus diesen Rechenschaftsberichten entnehmen wir manche interessante Mitteilung über damalige Geld- und Dingwerte. So erhielt der Schulmeister von der grande Eglise im Jahre 1600 als Schulgeld für 32 arme Kinder pro Monat 4 Livres Tournois (cf. XXII). Der Schuhmachermeister Nicolas Glod erhielt in demselben Jahre für die Ausbildung eines Lehrlings 10 Livres. Der Chirurg Noiron erhielt 14 Livres und 8 Sols für das Abschneiden eines Beins und die Pflege des betreffenden armen Patienten. Dem Totengräber von St. Segolena wurden am 4. September 1600 für die Beerdigung eines Armen 6 Sols Tournois bezahlt.

Stellen wir das bis jetzt Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich, daß das Bureau des Pauvres mit seinen Mitgliedern und Beamten als der Mittel- und Ausgangspunkt der öffentlichen organisierten Armenpflege vom Jahre 1562 an zu gelten hat.

Doch war die Verwaltung dieser Organisation nicht immer die beste. Das Bureau des Pauvres ging immer mehr zurück und versagte schließlich fast ganz, sodaß Maujean, der letzte Maître-échevin vor der Revolution, es unternahm, das Bureau des Pauvres zu reorganisieren. Allein, was er wieder aufgebaut hatte, das wurde von der Revolution aufs neue zerstört, wie auch eine andere, weit bedeutendere Wohlfahrtseinrichtung — La Maison de Charité des Bouillons — ein Opfer der Revolution wurde.

La Maison de Charité des Bouillons, meist La Maison de Charité oder La Maison du Bouillon genannt, stand dort, wo sich heute die Knabenmittelschule befindet. Bekanntlich hieß noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts die jetzige Schulstraße »Rue de Charité[1]).

[1]) Cf. Chabert: Les rues de Metz.

Der Zweck der Maison de Charité war, den Armen Unterstützungen jeder Art zu teil werden zu lassen, namentlich aber sollten die kranken Armen besucht werden und Nahrung (Bouillon) erhalten. Die Verwaltung dieser Wohlfahrtseinrichtung lag in den Händen eines Damen-Comités, an dessen Spitze der Bischof und die Pfarrgeistlichkeit standen. Im Jahre 1786 veranlaßte Monseigneur Montmorency einige Damen, als Dames de Charité unter dem Vorsitze der Aebtissin von St. Louis die Schwestern in den Armenbesuchen zu unterstützen [1]).

Dies war kurz die Organisation der Maison de Charité.

Die Entstehungsgeschichte dieser Wohlfahrtseinrichtung ist im Wesentlichen folgende:

Am 17. September des Jahres 1657 war die Mutter Ludwigs XIV., die Königin Anna von Oesterreich, zu einem sechswöchentlichen Aufenthalt nach Metz gekommen. Von Bossuet wurde die Königin auf die damals hier herrschende Not aufmerksam gemacht, und zur Abhilfe beschloß sie eine charitative Organisation ins Leben zu rufen. Um die Metzer für dieses Werk zu begeistern, hielt Bossuet, der Stolz der Metzer Kirche, auf den Wunsch der Königin am Allerheiligenfeste in unserer Kathedrale eine seiner herrlichsten Predigten über die Charitas. Als Text hatte er die Worte aus dem Evangelium des Tages gewählt: »Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.« Es sei mir gestattet, aus dieser Predigt eine Stelle hier wiederzugeben:

> »Combien de malades dans Metz! Il semble que j'entends tout autour de moi un cri de misère. Ne voulez-vous pas avoir pitié? Leur voix est lasse parce qu'elle est infirme: moins je les entends et plus ils me percent le cœur. Mais si leur voix n'est pas assez forte, écoutez Jésus-Christ qui se joint à eux: »Ingrat, déloyal, nous dit-il, tu manges et tu te reposes à ton aise, et tu ne songes pas que je suis souffrant en telle maison, que j'ai la fièvre en cette autre, et que partout je meurs de faim, si tu ne m'assistes« [2]).

Nach Paris zurückgekehrt, ließ die Königin Anna den bekannten Vater der Armen zu sich kommen und bei seinem Eintritt sagte sie zu ihm: »Monsieur Vincent, que ferons-nous pour Metz?« Aus einer Konferenz des hl. Vincenz von Paul geht hervor, daß Ende August

---

[1]) Stadtbibliothek, B. 26, 17.

[2]) Candar, Bossuet, orateur, p. 220. Oeuvres complètes de Bossuet, tome septième, p. 213, 245.

1658 (26. August) mehrere seiner Schwestern nach Metz entsandt wurden[1]), und zwar waren es ihrer vier[2]), für deren Unterhalt die königliche Privatschatulle sorgte. Diese Schwestern, deren Zahl allmählich auf neun stieg, nahmen in einem Hause hinter der Kirche Ste. Croix Wohnung und kauften dasselbe im Jahre 1711 für 6000 Livres[3]).

Was das Gründungsjahr des Maison de Charité betrifft, so scheint dasselbe nicht ganz genau festzustehen. In einem Bericht vom 25. Juni 1792 wird sogar das Jahr 1653 als das Jahr bezeichnet, in dem die Königin Anna das Maison de Charité gegründet haben soll. Benoît Picard, Arch. de la Ville, Manuscript 159, f. 259, schreibt gen 1720 und führt ebenfalls das Jahr 1 6 5 3 an[4]). Die Benediktiner geben in ihrer »Histoire générale de Metz«[5]) das Jahr 1662 als Gründungsjahr an, und dies ist auch die allgemeine Annahme[6]). Doch ist es in Anbetracht des Aufenthaltes der Königin in Metz im Jahre 1657 und der Entsendung der Schwestern im Jahre 1658 nicht unwahrscheinlich, daß das Maison de Charité bereits am Ende des Jahres 1658 oder im Anfange des Jahres 1659 organisiert wurde. Da dasselbe keine städtische Organisation, wie das Bureau des Pauvres, war, sondern eine rein private Wohlfahrtseinrichtung, enthalten die Archive auch nur spärliches Material, was die genaue Feststellung des Gründungsjahres erschwerte. Durch das Maison de Charité wurde, wie schon gesagt, den Armen die verschiedenartigste Unterstützung zu teil. Im Jahre 1727 wurden z. B. 33 383 Pfund Fleisch (à 3 Sols und 6 Deniers) und 31 354 Pfund Brot (à 1 Sol 9 Deniers bis 2 Sols 3 Deniers) an die Armen verteilt. Im Jahre 1787 waren es 54 260 Pfund Fleisch und 61 280 Pfund Brot. Bischof St. Simon gab ein Kapital, das eine Jahresrente von 1 300 Livres abwarf, wovon 600 Livres dazu bestimmt waren, täglich an 75 arme Kinder der Stadt Milch verteilen zu lassen[7]).

Für ihre kranken Armen hatten die Schwestern auch eine eigene Apotheke eingerichtet, in der sie die leichteren Arzneimittel wie Syrup u. dergl. selbst herstellten. Der Armenkrankenpflege wurde überhaupt große Aufmerksamkeit zugewandt. Die ärztliche Pflege besorgten bis zum Jahre 1789 von der Stadt besoldete Aerzte. Vom

[1]) Bonard, La vénérable Louise de Marillac, p. 567.

[2]) Im Jahre 1727 ist die Zahl der Schwestern fünf, im Jahre 1775 acht und im Jahre 1789 neun. Histoire générale de Metz des bénédictins, tome III, p. 301.

[3]) Archiv des Bureau de bienfaisance. Compte-rendu, 1727.

[4]) Archiv des Bureau de bienfaisance.

[5]) Tome III, page 301.

[6]) Cf. Bouteiller. Notice sur les monastères de l'ordre de St-François.

[7]) Archiv St-Nicolas, 21. Juni 1725.

Jahre 1789 ab[1]) (Gemeinderatsbeschluß vom 15. Dez. 1789) wurden drei Aerzte und drei Chirurgen mit den Krankenbesuchen betraut. Jeder erhielt ein Jahresgehalt von 300 Livres.

Daß die vielfachen Ausgaben des Maison de Charité auch eine nicht geringe Einnahme bedingten, liegt auf der Hand. Im Jahre 1727 waren die Einnahmen 17179 Livres 8 Sols 4 Deniers, die Ausgaben 14582 Livres 5 Sols 6 Deniers. Im Jahre 1787 beliefen sich die Einnahmen auf 47271 Livres 19 Sols und die Ausgaben auf 25721 Livres 15 Sols 4 Deniers.

Eine der Haupteinnahmequellen bildeten die Kollekten. Es wurden jährlich zwei große Hauskollekten (Quêtes générales) an Weihnachten und Ostern in jeder Pfarrei von einem Fräulein und einer Dame des Quartiers abgehalten. Die Einnahme dieser Kollekten betrug beispielsweise im Jahre 1785 3471 Livres 10 Sols. Jeden Sonntag wurde in den einzelnen Pfarrkirchen sowie bei den Jesuiten und Cölestinern kollektiert. Es ergaben diese Kollekten im Jahre 1785 z. B. 5558 Livres 18 Sols[2]). Die Kollekten in der Kathedrale wurden an den hohen Festtagen von den vornehmsten Damen der Stadt abgehalten. Diese »Quêteuses«, welche von den Dames de Charité auserkoren waren, ließ der Bischof mit seinem Wagen zur Kathedrale fahren. Im Jahre 1785 brachte die Kollekte der Kathedrale 5866 Livres und 1 Sol ein. Es hatten kollektiert:

Madame Court de Montautos, comtesse de Lourches, Mademoiselle Arros, comtesse de Boisse, Madame de Batilly, Madame de Jobal, Madame de Cabannes, Madame Dièche, Madame de Bainville, Madame de Maillier.

Außer diesen Kollekten hatte das Maison de Charité auch noch andere bedeutende Einnahmequellen. So betrugen im Jahre 1785 die Gaben und Geschenke 4321 Livres 19 Sols und 6 Deniers. Die Opferstöcke, welche an dem Missionskreuz im Hofe der Kapuziner, in der Kathedrale und im Maison de Charité aufgestellt waren, ergaben in demselben Jahre 150 Livres 17 Sols und 6 Deniers. Aus den Arzneien, welche die Schwestern in ihrer Apotheke herstellten und verkauften, wurden in diesem Jahre 931 Livres eingenommen. Mehrere Klöster und Kapitel, sowie gewisse Korporationen hatten an das Maison de

---

[1]) Archiv St-Nicolas, 21 Juni 1725.

[2]) Und zwar war das Ergebnis der einzelnen Pfarreien folgendes: St. Victor 858 Livres; St. Simon 241 Livres; Ste. Croix 657 Livres; St. Simplice 759 Livres; St. Maximin 456 Livres; St. Georges 83 Livres 10 Sols; St. Gangoulf 271 Livres 4 Sols; St. Martin 549 Livres; Ste. Ségolène 325 Livres 8 Sols.

Charité eine bestimmte Abgabe zu entrichten[1]. Auch erhielt das Maison de Charité Gaben in Naturalien. Im Jahre 1785 beispielsweise 160 Hotten Wein und 250 Quarts de blé. Ein bedeutender Betrag kam aus dem Erlös der Kapitalien und Besitztümer, welche dem Maison de Charité vermacht wurden. Doch gingen die meisten dieser Einnahmequellen während der Revolution verloren.

Mit den Wirren der Revolution kamen auch die größten Wirren in die Armenpflege. Um uns in dieser demnach auch wirren Geschichte etwas zu orientieren, merken wir uns folgende Hauptlinien:

Gleich zu Anfang der Revolution werden die Ordensleute aus den Wohltätigkeitsanstalten vertrieben, durch das Gesetz vom 23. Messidor des Jahres II (11. Juli 1794) werden die Güter der Wohltätigkeitsanstalten zum Nationaleigentum gemacht. Die Armen sollen als »Dette nationale« angesehen und demnach vom Staate unterstützt werden. Es werden diesbezügliche Agenturen für die Departemente und Kantone eingerichtet. Diese Agenturen bewähren sich jedoch nicht. Sie werden durch das Gesetz vom 7. Frimaire des Jahres V wieder aufgehoben; durch dasselbe Gesetz werden die »Bureaux de bienfaisance« als Ersatz für die früheren Armenwohlfartseinrichtungen angeordnet. Das Gesetz vom 16. Vendemiaire des Jahres V hatte das Gesetz vom 23. Messidor des Jahres II wieder aufgehoben. Die Wohlfahrtseinrichtungen sollten darnach ihre Güter, welche nicht veräussert waren, zurückerhalten, und die, welche veräußert waren, sollten durch Nationalgüter resp. aus der Staatskasse ersetzt werden.

Die Geschichte der Armenpflege während der Revolution recht klar wiederzugeben, wird auch dadurch erschwert, daß die Armenverwaltung und Hospizverwaltung im Jahre VI (24. Nivôse VI) in den Händen einer und derselben Kommission vereinigt wurden, sodaß die Güter der einen und der anderen Verwaltung noch mehr durcheinander kamen, bis endlich am 15. Germinal des Jahres X in Metz das »Bureau de bienfaisance«, die Armenverwaltung, als von der Hospizverwaltung getrennt eingeführt wurde.

Nachdem wir die Grundzüge der Armenpflege während der Revolutionszeit nun festgestellt haben, verfolgen wir die Geschichte des »Maison de Charité« weiter.

Im Juli des Jahres 1791 wurden die Schwestern vertrieben, um durch besoldetes weibliches Laienpersonal ersetzt zu werden. Manche

[1] Die Maîtres-Perruquiers 200 Livres jährlich, die Dominikaner 60 Livres, die Stadt 850 Livres, das Domkapitel 1648 Livres, das Domkapitel von Toul 240 Livres, die Sergents royaux du Parlement 75 Livres. Im Jahre 1785 waren es zusammen 7622 Livres 6 Sols und 10 Deniers.

Schwester vertauschte indes ihr Ordenskleid gegen bürgerliche Kleidung und den Schleier mit der Kokarde, um im Dienste der christlichen Charitas weiter zu wirken. So finden wir nach ihrer Vertreibung eine frühere Schwester, die Citoyenne Klingler, als Vorsteherin des Maison de charité. Die Verwaltung des Maison de charité wurde der Hospizverwaltung übertragen. Nachdem die Güter Staatseigentum waren und das Kultusverbot die Einkünfte aus den Kollekten unmöglich gemacht hatte, wurde die Not immer grösser. Im Jahre IV gab der Staat eine Beihilfe von 300000 Livres in Assignaten, was jedoch wenig helfen konnte, wenn man bedenkt, daß in diesem Jahre (IV) für 10—25 Livres in Assignaten kaum ein Pfund Fleisch und für 10—15 Livres kaum ein Pfund Brot zu erhalten war. Das Maison de charité ging immer mehr zurück. Mit den »Filles charitables«, welche die Schwestern ersetzten, war man, wie dies aus einem Bericht vom 17. Germinal des Jahres IV hervorgeht, nicht so zufrieden, als mit den »Charitaines«, den Schwestern. Diese, heißt es in dem Bericht, sollten jedoch nicht eher wieder zugelassen werden, bis sie ebensogute Republikanerinnen wie Krankenpflegerinnen wären. Am 5. Germinal des Jahres VII beschloß die Hospizverwaltung, das Personal des Maison de charité zu entlassen und das Haus zu vermieten. Am 15. Ventôse des Jahres VII wurde das Maison de charité geschlossen und die Armenpflege vom Hospiz St. Nicolas aus besorgt. Daselbst sollte sich die Citoyenne Marbois um die für die Wöchnerinnen und anderen Kranken nötige Wäsche kümmern; die Citoyenne Mathieu hatte Brot, Reis, Fleisch, Milch und Mehl zu verteilen; die 6 »Officiers de santé des hospices« waren beauftragt, die Kranken in ihren Wohnungen zu besuchen; die Citoyenne Rose mußte als Apothekerin die unter Aufsicht des Citoyen Zagu zubereitete Arznei abgeben, während die Citoyenne Cocolle Verbände anzulegen hatte. Bei den geringen Mitteln und den großen Anforderungen konnte auch die Hospizverwaltung der Armenpflege nicht mehr genügen. Daher führte der Präfekt des Moseldepartements Colchen im Jahre 1802, am 15. Germinal des Jahres X das Gesetz vom 7. Frimaire des Jahres V aus und schuf das Bureau de bienfaisance. Zu Armenratsmitgliedern ernannte er unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Gounaud für jede der fünf Sektionen der Stadt einen sogenannten »Administrateur« und mehrere »Adjoints«. Der Armenrat ist bekanntlich das Fundament, auf dem unsere jetzige städtische Armenpflege gemäß dem Gesetze vom 7. Frimaire des Jahres V aufgebaut ist. Dieses Gesetz ist auch noch heute maßgebend und bildet den Grundzug des Règlement du bureau

de bienfaisance vom Jahre 1859, welches die Armenpflege für Metz regelt. Darnach hat jede Sektion ihren »Administrateur«, denen der Armenrat je nach Bedarf zu ihrer Unterstützung eine Anzahl Adjoints zugesellt. Gegenwärtig hat die erste Sektion drei, die zweite Sektion vier, die dritte Sektion keinen, die vierte Sektion einen und die fünfte Sektion fünf Adjoints. Seit 1828 (Beschluß vom 27. November 1828) können diese Adjoints auch zu den Sitzungen des Armenrats zugelassen werden. Diese Armenratsmitglieder versammeln sich am zweiten Dienstag eines jeden Monats unter dem Vorsitz des Bürgermeisters, beraten über die Einnahmen und Ausgaben, über die Aufnahme von Armen und über die Verteilung von Almosen, sowie über die ganze Verwaltung. Sie sollen die Armen besuchen und ihnen Gutscheine zur Entgegennahme der Almosen in Naturalien abgeben. Sehr weise ist die Bestimmung, daß nur in begründeten Ausnahmefällen den Armen Geld zu geben ist [1]).

Eine Hauptstütze der Armenratsmitglieder sind die Schwestern. Gleich nach Einrichtung des Bureau de bienfaisance im Jahre 1802 wurden die Schwestern wieder für die Armenpflege verlangt. Das Laienpersonal hatte durch Vernachlässigung der Armen und Kranken zu bitteren Beschwerden Veranlassung gegeben. Der Präfekt Colchen wollte jedoch die Schwestern nicht zulassen, sondern verordnete (am 7. Frimaire des Jahres XII), daß Witwen von Soldaten und sonst gut beleumundete unterstützungsbedürftige Frauen gegen Besoldung bei der Armenpflege verwandt würden. Im Jahre 1809 (14. August) wiederholte der Armenrat durch Herrn Gentil sein Gesuch und bat um Vincenzschwestern, welche in Nancy zur Verfügung standen. Das Gesuch wurde am (7. September) bewilligt und am 9. November 1809 wurden

[1]) Das Règlement du Bureau de bienfaisance für Metz vom Jahre 1859 ist dem Gesetze vom 7. Frimaire des Jahres V, der Ordonnance vom 31. Oktober 1821, dem Ministerialerlasse vom 8. Februar 1823, dem Beschluss des Bureau de bienfaisance vom 27. September 1832, den Dekreten vom 23. März und 17. Juni 1852 und den lokalen Verhältnissen entsprechend zusammengestellt und wurde nur unbedeutend bezüglich der Ernennung der Armenräte durch die neue Gemeindeordnung verändert. Darnach setzt sich der Armenrat aus dem Bürgermeister und nach der Anzahl der Stadtsektionen aus fünf Administratoren zusammen. Jedes Jahr am 1. Juni scheidet ein Administrator aus und der neugewählte hat dem Bezirkspräsidenten den Eid der Treue zu leisten (Const. 14). Gleich nach Einrichtung des Bureau de bienfaisance fanden die Sitzungen des Armenrates im Stadthause statt, und zwar vom 18. Juli 1849 im Armenverwaltungshause — Maison de Charité — wo sich ein besonderer Sitzungsraum befindet, und seit etwa 10 Jahren wieder im Rathause. Das Armenratsmitglied, das dreimal hintereinander ohne triftige Gründe fehlt, ist als ausgeschieden zu betrachten.

die eingetroffenen fünf Schwestern in ihr Amt eingeführt, nachdem Madame de Candale zu ihrer Installation 6000 Franken beigesteuert hatte. Die Zahl der Schwestern stieg im Laufe der Zeit und beträgt gegenwärtig 11.

Nach dem Reglement vom Jahre 1859 haben die Schwestern die Kranken zu pflegen, die Armen zu besuchen, unter Aufsicht eines bestimmten Apothekers die Arzneien zu bereiten und zu verabreichen, sowie an Ostern und Weihnachten die Hauskollekten abzuhalten.

Nachdem wir so das Wesentlichste von der Organisation des Bureau de bienfaisance haben kennen lernen, sind wir auch schon über seinen Zweck orientiert.

Das Bureau de bienfaisance sollte nämlich an Stelle der vor der Revolution bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen treten. Außer dem Bureau des Pauvres und dem Maison de Charité sollte es auch drei andere Wohlfahrtseinrichtungen ersetzen: Das »Oeuvre des Galériens«, das »Oeuvre des Pauvres de la Paroisse St-Maximin« und die »Fondation en faveur des pauvres enfants de Metz«. Die Entstehungszeit des »Oeuvre des Galériens« ist nicht bekannt. Die Verwaltung dieses Oeuvre lag in den Händen des Pfarrers und Kirchenrats von St. Maximin. Zweck desselben war, den Gefangenen und den aus den Gefängnissen Entlassenen Nahrung zu geben. Der Ursprung des »Oeuvre de St-Maximin« ist ebenfalls unbekannt. Der »Fondation en faveur des pauvres enfants de Metz« waren in den Jahren 1729 und 1733 von dem Chirurgen Joseph Bachelez und dem Domherrn Dubreuil Stiftungen gemacht worden, um armen Kindern der Stadt die Erlernung eines Handwerks zu ermöglichen. Dazu kam noch im Jahre 1770 die Stiftung Hennequin.

Dem »Oeuvre des Galériens« war infolge der revolutionären Gesetzgebung ein Hof zu Saulny für 10 360 Livres verkauft worden und dem »Oeuvre des Pauvres de St-Maximin« ein Hof zu Courcelles-Chaussy für 22 597 Francs. Das übrige Besitztum der genannten Wohlfahrtseinrichtungen (Maison de charité, Oeuvre des Galériens, Oeuvres des pauvres de St-Maximin und der Fondations) ging in den Besitz des Bureau de bienfaisance über (Dekrete vom 25. Prairial des Jahres IX und vom 12. Juli 1807). Im Jahre 1802 hatte das Bureau de bienfaisance an liegenden Gütern: Vom Maison de charité das Haus der jetzigen Knabenmittelschule, einen Hof zu Pontoy, ein Weingut zu St. Julien; vom Oeuvre des Pauvres de St-Maximin einen Hof zu Vaucremont und von den Fondations ein Haus, gelegen am Kreuzungspunkt der Metzger- und Zeughausstraße. Außerdem wurde das Bureau

de bienfaisance durch Staatsgüter für das entschädigt, was den in ihm vereinigten Wohlfahrtseinrichtungen infolge der revolutionären Gesetzgebung veräußert war. So erhielt beispielsweise das Bureau de bienfaisance neben vielen anderen nicht veräußerten liegenden Gütern den nicht veräußerten großen Teil des Klosters der Franziskaner von der strengeren Observanz, die in der französischen Sprache Recollets heißen (Arrêté préfectorial, 20 Fructidor, an XII). Heute besitzt das Bureau de bienfaisance an liegenden Gütern: den von ihm bewohnten Teil des Hofes von Pontoy, den Hof von Vaucremont und einen Hof zu Louvigny (Vermächtnis der Madame Mésoyer-Conflans aus dem Jahre 1810). Die meisten seiner liegenden Güter hat das Bureau de bienfaisance verkauft. Das Maison des Bouillons, in dem 1819 Schulen eingerichtet wurden, ging im Jahre 1820 gegen eine Jahresrente von 360 Fr. an die Stadt über, und wurde später von letzterer gekauft. Neben diesen liegenden Gütern hatte das Bureau de bienfaisance auch einen Anspruch auf Entschädigung für jene Zinsen und Renten, welche den früheren Wohlfahrtseinrichtungen von Anstalten gezahlt wurden, die aber während der Revolution verschwunden sind. Der Staatsschatz sicherte als solche Entschädigung dem Bureau de bienfaisance auch faktisch eine Jahresrente von 3090 Livres zu. Doch wurde diese Summe schon im Jahre 1798 (VII) auf 1028 Fr. verringert, um später gar nicht mehr ausgezahlt zu werden.

Nachdem im Jahre 1802 (am 15. Germinal des Jahres X) die Armenverwaltung von der Hospizverwaltung getrennt war, hat man (am 1. Messidor des Jahres X) mit der Ausübung der Armenpflege zu St. Nicolas aufgehört und (am darauffolgenden 1. Thermidor) im früheren Kloster der Recollets begonnen. Seither heißt das Bureau de bienfaisance im Volksmunde einfach Recollet.

In demselben Jahre 1802 (am 25. Pluviôse) richtete der Armenrat in den Räumen des Klosters eine Spinnerei ein, bekannt unter dem Namen »Atelier de charité«. Daselbst sollten arme Kinder im Alter von 7—15 Jahren, sowie Arbeitslose beschäftigt werden. Armen Müttern wurde Wolle mit nach Hause gegeben; sie erhielten für das Pfund Wolle zu stricken 20—30 Sous. Die Zahl der in dem Atelier beschäftigten Kinder war im Jahre 1805 bis auf 300 gestiegen. Als Entgelt für ihre Arbeit erhielten sie täglich ein Pfund Brot und eine Portion dicke Suppe. Indes, das Atelier de charité brachte dem Bureau de bienfaisance nur Defizit. Aus einem Berichte vom 6. März 1813 geht hervor, daß das durchnittliche Defizit 4445 Fr. 70 Cts. pro Jahr betrug. Daher wurde das Atelier de charité im Jahre 1821 aufge-

geben[1]). Auf Antrag der Schwester Oberin de la Garenne beschloß nun der Armenrat (am 20. März und 17. April 1821) in den leer gewordenen Räumen des Ateliers ein Waisenhaus für 100 arme Mädchen zu errichten. Der Präfekt gab hierzu (am 21. Juli 1821) seine Zustimmung und der Bischof ernannte zum Hausgeistlichen dieses Waisenhauses den bekannten Jesuitenpater Potot[2]). Das Ministerium genehmigte aber die Vereinigung eines Waisenhauses mit dem Bureau de bienfaisance nicht (1829) und auf Wunsch des Bischofs nahmen sich einige Damen (l'Oeuvre des dames) des Waisenstiftes St. Joseph an, welches sich seit 1859 in der Marchantstrasse befindet[3]).

Neben dem Atelier in den Räumen des Recolletklosters war auch eine städtische Schule eingerichtet. Die Kinder, welche im Atelier de charité arbeiteten, mußten des Donnerstags und Sonntags diese Schule besuchen. Der Raum reichte aber nicht für alle Kinder hin (es waren 900, die abwechselnd eine halbe Stunde lang die Schule besuchten), sodaß der Armenrat sich im Jahre 1803 entschloß, zwei neue Schulen in dem Armen-Verwaltungsgebäude zu schaffen. Diesen beiden Schulen stand je ein Lehrer und eine Lehrerin vor, welche beide freie Wohnung hatten, täglich ein Pfund Brot und monatlich 20 Franken bekamen. Diese Schulen gingen aber später wieder ein.

1818 wurde dann für arme Mädchen eine Nähschule geschaffen, welche aber auch nicht von Bestand war[4]).

Von dauerndem Bestande ist die Unterstützung der armen Lehrlinge und Lehrmädchen. Unversehrt gingen nämlich die bereits erwähnten, zu diesem Zwecke vor der Revolution gemachten Stiftungen an das Bureau de bienfaisance über. Im Laufe des vergangenen Jahr-

---

[1]) Im Jahre XII richtete ein bedeutender Brand im Atelier großen Schaden an. Dabei beliefen sich die Baukosten von 1807—1809 allein schon auf 88034 Fr. 97 Cts. Die Rohstoffe mußten teuer bezahlt werden und die Arbeit fand schlechten Absatz.

[2]) Potot war am 12. Juli 1771 zu Metz geboren, vor der Revolution Advokat des Parlaments, 1799 wurde er als Bataillonskommandeur zu Mannheim verwundet, später wurde er Priester, Domherr, 1833 Jesuit und starb am 2. Mai 1837 im Rufe der Heiligkeit.

[3]) Gegen Miete blieb das Waisenhaus bis zum Jahre 1859, wo das Bureau de bienfaisance gegen 40000 Franken einen großen Teil des Klosters an die Stadt zum Bau der Wasserwerke abtrat, in den Räumen des Ateliers. Im Jahre 1860 mieteten die Schwestern von den freigewordenen Räumen für ihre Krippe und im Jahre 1863 auch für das von der Schwester Julie ins Leben gerufene Waisenstift von der Vorsehung gegen eine Jahresmiete von 700 Franken.

[4]) Die Mädchen, welche diese Schule besuchten — 1812 waren es an 30 —, erhielten täglich Brot und Suppe.

hunderts hat sich die Zahl dieser Stiftungen noch vermehrt und ergeben zur Zeit eine Jahresrente von 1260 Mark 80 Pfennig. Die Unterstützten erhalten alle sechs Monate Kleidungsstücke oder Schuhe und jährlich bis zu ihrer Majorität 20 Mark in ihr Sparkassenbuch eingetragen. Die Zahl der Unterstützten beläuft sich gegenwärtig auf etwa 100.

Die eigentliche Armenpflege des Bureau de bienfaisance erstreckt sich auf Verteilen von Almosen, Besuchen der Armen und Pflege der nicht im Hospital untergebrachten kranken Armen. Diese Krankenpflege ist vom Maison de charité übernommen. Seit seinem Bestehen honoriert das Bureau de bienfaisance bestimmte Aerzte für die Armen. Die Zahl dieser Armenärzte war verschieden. Nach dem Reglement von 1859 sollen es 8 sein. Zur Zeit sind es 4, wozu noch 6 Spezialärzte kommen. Diese Aerzte besuchen die Kranken, verschreiben die Arzneien, welche in der Apotheke des Bureau de bienfaisance ausgegeben werden, so wie sie auch Gutscheine für Bouillon austeilen. Eine Apotheke war bekanntlich auch im Maison de charité. Im Recollet wurde dieselbe auf Kosten der wohltätigen Madame de Candale eingerichtet und am 1. Januar 1811 eröffnet. Nach verschiedenen Berichten zu schließen, waren die Rezepte der Aerzte dem Armenrat vielfach zu kostspielig und wurde beispielsweise im Jahre 1837 angeordnet, daß viele teuere Medikamente nicht mehr zu halten sind. Auch Blutegel sollten keine mehr gehalten werden, denn im Jahre 1836 hatte man 8156 abgegeben.

Zur besseren Pflege der Armen und Kranken in den Wohnungen wurden im Jahre 1826 noch zwei Schwestern eingestellt. Zu diesem Zweck hat eine ungenannte Dame durch Abbé Dudot dem Bureau de bienfaisance 15 000 Franken übermittelt. 1835 wurden für denselben Dienst noch zwei Schwestern hinzugezogen.

Die Almosen, welche zur Revolutionszeit jeden ersten Tag einer Dekade zur Verteilung kamen, und jetzt des Dienstags (der dritten und vierten Sektion), des Mittwochs (der fünften Sektion), des Donnerstags (der zweiten Sektion) und des Freitags (der ersten Sektion) verteilt werden, sollen (nach dem Reglement von 1859) in Naturalien bestehen und zwar: Brot, Kohlen, Arzneimittel und Suppe für die Kranken. So werden zur Zeit wöchentlich an 150 Liter Fleischbrühe verteilt, und zwar erhält jeder Kranke einen Liter mit einem entsprechenden Stück Rindfleisch [1].

[1]) Suppe war vom Gesetze des 7. Frimaire V verlangt. Die Neueinrichtung der Suppenküche im Recollet kam auf 3035 Livres 15 Sols und 10 Deniers zu

Kohlen wurden in dem strengen Winter von 1827 zum ersten Male, von 1842 ab regelmäßig verteilt, und zwar im letzten Jahre 228 300 kg.

An Brot kommen regelmäßig jährlich 105 000 kg zur Verteilung. Gestern wurden allein 700 dreipfündige Laib Weißbrot im Recollet verteilt [1]).

Auch andere Sachen werden je nach Bedarf den Armen gegeben, wie Kartoffeln (1842), Kleider (1850 für 4000 Franken Kinderkleider), Schuhe (im vorigen Jahre wurden den Armen einer Sektion allein für 700 Mark Schuhe geliefert), Bettzeug u. dergl. Selbst Wein wurde ihnen schon gespendet. Als im Jahre 1857 der Kaiser Napoleon nach Metz kam, erhielten die Armen 10 000 Pfund Brot, 3000 Pfund Fleisch und 2000 Liter Wein.

Die Zahl der unterstützten armen Familien ist verschieden. Am 1. März 1904 waren es 1348, und zwar verteilten sie sich in folgender Weise auf die verschiedenen Sektionen:

	Els.-Lothr.	Nicht-Els.Lothr.
260 Familien in der I. Sektion, darunter	111	149
419 » » » II. » »	90	329
110 » » » III. » »	74	36
193 » » » IV. » »	99	94
366 » » » V. » »	202	164

Im Ganzen 1348 arme Familien, wovon 576 Elsaß-Lothringer und 772 Nicht-Elsaß-Lothringer.

Außer den laufenden Unterstützungen hatte das Bureau de bienfaisance auch außerordentliche Unterstützungen zu gewähren: so bei dem großen Brande in der Gerberstraße im Jahre 1804 an 30 000 Fr. (damals gab es nämlich noch keine Feuerversicherungen); bei der großen Typhusepidemie, die im Jahre 1810 unter den Soldaten ausgebrochen war; bei der Choleraepidemie im Jahre 1832; bei der Hungersnot im Jahre 1847 (114 271 Fr. 84 Cts.); bei der Explosion

---

stehen, eine Ausgabe, welche mit Hilfe einer Subscription und einer Theatervorstellung gedeckt wurde. Am 11. Frimaire des Jahres X wurde zum ersten Male im Recollet Suppe verteilt, und zwar monatlich an 7000 Portionen zu 75 Centiliter. Ein ausführliches Rezept dieser dicken Suppe liegt noch vor Im Jahre XII (17. Floreal) ab wurde den Armen gegen einen vom Arzte ausgestellten Gutschein auch Fleischbrühe (Bouillon) abgegeben.

[1]) Von 1816—1820 hat das Bureau de bienfaisance seine eigene Bäckerei, die sich jedoch nicht rentiert. Das Brot wird von St. Nicolas oder anderen Bäckern bezogen, bis 1846 das Bureau de bienfaisance selbst backt. Jetzt liefert St. Nicolas.

im Zeughaus im Jahre 1857, wo 75 Menschen ihr Leben ließen und 49 Kinder Waisen wurden. Große Anforderungen wurden an das Bureau de bienfaisance gestellt gelegentlich der Kriege von 1813 und 1870. Vom 14. November 1813 bis 31. März 1814 war das Bureau de bienfaisance in ein Lazarett umgewandelt, in dem 245 verwundete und kranke heimkehrende Soldaten untergebracht waren. Alle Mittel waren damals erschöpft, so daß selbst kein Geld mehr zu finden war, um den Totengräber zu bezahlen, und während 5 Tagen 25 Tote unbeerdigt liegen blieben[1]). Während der Belagerung von 1870 war das Bureau de bienfaisance wieder zum Lazarett geworden. Damals herrschte auch in der Stadt große Hungersnot und eine fürchterliche Typhusepidemie, der täglich an 45 Menschenleben zum Opfer fielen. Das Bureau de bienfaisance verteilte den Armen Pferdefleisch, und da der Mangel an Salz allgemein und sehr empfindlich war, Salzwasser. Eine beim Militär veranstaltete Subscription, die 103,402 Fr. 25 Cts. ergab, konnte nur wenig helfen. Einige Abhülfe brachte erst die Uebergabe. Der Sieger überließ sofort dem Bureau de bienfaisance 900 Schafe, 50 Säcke Kornmehl, 30 Säcke Salz, Konservenfleisch und 36 000 kg Kartoffeln.

Ueberhaupt waren die Ausgaben des Bureau de bienfaisance keine geringen.

Im Jahre 1842 beliefen sich die Einnahmen auf .	52 014	Fr.
» » » » Ausgaben » .	49 924	»
Im Jahre 1862 betrugen die Einnahmen	142 117	»
» » » » Ausgaben.	133 458	»
Im Jahre 1870 waren die Einnahmen mit Subscription von Seiten des Militärs	200 391	»
die Ausgaben. . . .	151 802	»
Im Jahre 1871 hatte man an Einnahmen. . . .	83 764	»
» » » » Ausgaben	114 100	»
Im Jahre 1882 stiegen die Einnahmen auf . . .	77 450	M.
» » » Ausgaben » . . .	70 506	»
Im Jahre 1904 kamen die Einnahmen auf . . .	109 023	»
» » » Ausgaben » . . .	106 014	»

Die Einnahmen flossen aus den verschiedensten Quellen zusammen, die man immer aufs Neue zu vermehren suchte.

---

[1]) Die bei dieser Gelegenheit verausgabten 29 889 Franken wurden im Jahre 1817 wieder zurückbezahlt.

Das Gesetz vom 7. Frimaire V bestimmte, daß bei öffentlichen Vergnügungsveranstaltungen jedesmal eine Abgabe, und zwar ein Zehntel des Reinertrags, an das Bureau de bienfaisance zu entrichten sei. Selbst fahrende Künstler, auch wenn sie das Publikum nur mit einem dressierten Esel und Hasen belustigten, wie dies der Citoyen Verdant im Jahre 1800 tat, mußte eine solche Abgabe zahlen. Gegenwärtig zahlt beispielsweise das Colosseum monatlich an 100 Mk., während von Bällen, Konzerten u. s. w. auch etwa 100 Mk. durchschnittlich einkommen. Eine nicht unbedeutende Summe mußte die Theaterverwaltung an das Bureau de bienfaisance bezahlen. Auch kam es zwischen der Theaterverwaltung und der Armenverwaltung zu Schwierigkeiten, bis die Stadt es übernahm, für das Theater eine Pauschalsumme an das Bureau de bienfaisance zu entrichten. Seit 1897 beträgt diese Summe 7500 M., während früher 2000 M. bezahlt wurden[1]).

Vom Jahre 1850 ab erhält das Bureau de bienfaisance ein Zehntel der für Grabkonzessionen bezahlten Gelder und seit 1898 wird ihm ein Drittel dieser Gelder zugewendet, was ein Einkommen von jährlich etwa 2300 Mk. ausmacht.

Eine neue Erwerbsquelle suchte sich das Bureau de bienfaisance im Jahre 1813 (Beschluß vom 29. Messidor XII) dadurch zu schaffen, daß es in der Stadt einen alten Brauch wieder aufleben ließ, wonach der Sarg und der Eingang in die Wohnung des Verstorbenen mit Totentüchern behangen werden. Diese Totentücher, sowie die Casques (schwarze Mäntel mit Kapuze) für die Waisenknaben, welche bei den Beerdigungen die Kerzen trugen, waren gegen eine Vergütung vom Bureau de bienfaisance zu beziehen. Da aber das Gesetz vom 23. Prärial des Jahres XII den Kirchenfabriken allein das Recht auf alles das zuerkennt, was auf die Beerdigungen Bezug hatte, verkaufte das Bureau de bienfaisance seine Totentücher und Casques für 700 Fr. an die Pfarrei Notre-Dame.

Als das Kultusverbot im Jahre 1801 (am 15. Messidor des Jahres X) aufgehoben wurde, führte das Bureau de bienfaisance auch die Kollekten beim Gottesdienste wieder ein. Eine vom Bureau de bienfaisance bestimmte Dame kollektierte, während der Kirchenpedell, der hierfür honoriert wurde, sie führte. Infolge dieser Kollekten kam

---

[1]) Anfangs mußte die Summe nach jedem Spiele an das Bureau de bienfaisance abgeliefert werden. Der Armenrat kontrollierte die Einnahmen und forderte sofort den gesetzlichen Anteil (anno XIII, 1814, 1819, Circus Franconi 1826, Grauly-Maskerade 1850).

es mit der Kathedrale und den Pfarreien einerseits und mit dem Bureau de bienfaisance anderseits öfters zu Auseinandersetzungen [1]). In St. Vincenz kam es im Jahre 1801 sogar zu einer Gerichtsverhandlung. Der Schatzmeister des Kirchenrates dieser Pfarrei wollte die Kollekte des Bureau de bienfaisance für die Kirche behalten und dem Pedell verbieten, die Dame, welche für das Bureau de bienfaisance kollektierte, zu begleiten. Das Bureau de bienfaisance strengte Klage an und das Gericht verurteilte die Kirchenfabrik, die Kollekten gemäß dem Gesetze vom Jahre V geschehen zu lassen [2]). Erfolgreicher als die Pfarrei St. Vincenz widerstand das protestantische Konsistorium durch seinen Beschluß vom 12. Mai 1885 dem diesbezüglichen Ersuchen des Armenrates [3]).

Eine bedeutende Einnahmequelle für das Bureau de bienfaisance bilden die Opferstöcke und vor allem die Kollekten.

Die Einnahme der Kirchenkollekten beträgt jährlich an 3 800 Mk.

---

[1]) So klagte beispielsweise das Bureau de bienfaisance im Jahre XI (Thermidor), daß die Kollekte der Armen geschädigt würde, wenn das Domkapitel bei demselben Gottesdienst ebenfalls durch eine Dame kollektieren ließe und verlangte daher, daß die Domherren selbst die Kollekten abhielten (28. Thermidor 12, Messidor XIII). Das Bureau de bienfaisance wollte überhaupt nicht dulden, daß zu Kultuszwecken von den Damen in den Kirchen kollektiert würde, aus Angst, dadurch Abbruch an seiner Kollekte zu erleiden.

[2]) Archiv Bureau de bienfaisance. Nach dem Gesetze des Jahres V hat ein Mitglied des Armenrates das Recht, beim Gottesdienst eine Kollekte für die Armen abzuhalten.

[3]) Mit dem Begründen, daß auch viele arme Protestanten unterstützt würden, verlangte das Bureau de bienfaisance die Abhaltung der Armenkollekte in den protestantischen Kirchen. Darauf erging folgende Antwort:

Metz, den 9. Juni 1885.

Euer Hochwohlgeboren

beehre ich mir ganz ergebenst mitzuteilen, daß das Presbyterium unserer Stadtkirche auf das gfl. Schreiben vom 11. Mai a. c. Ia. 1188 in seiner Sitzung vom 12. Mai beschlossen hat, eine Kirchenkollekte von zwei gewöhnlichen Sonntagen im Laufe des Jahres respekt. eine entsprechende Summe von 15 Mark pro Sonntag (die Kollekte eines gewöhnlichen Sonntags erreicht kaum diese Zahl, wie aus unserem Rechenbuch leicht zu ersehen ist), zusammen also 30 Mark an den Armenrat abzuführen.

Die 30 Mark würden nach Wunsch in Raten oder auf einmal von dem Schatzmeister unserer Kirche auf Anweisung des Pfarrer-Präsidenten an den betreffenden Armenrat ausbezahlt werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Der Präsident des Konsistoriums
gez. Eug. Braun

An den
Bezirkspräsidenten
Herrn Frhrn. v. Hammerstein
Metz.

Vom Jahre 1810 ab muß auch die Maternité die Kollekten, die sie bei Beerdigungen für ihre Armen abhält, mit dem Bureau de bienfaisance teilen[1]).

Die Hauskollekten von Ostern und Weihnachten (30. Messidor X), welche anfangs von Damen, seit 1829 von Armenratsmitgliedern und jetzt von den Schwestern abgehalten werden, ergeben jährlich an 3600 Mk.

Zur Unterstützung der Wohltätigkeitsanstalten wurde im Jahre 1799 (5. Ventôse VIII) ein städtisches Oktroi für verschiedene Konsumartikel eingeführt. Mit diesem Oktroi sollte die Stadt das Bureau de bienfaisance unterstützen. Seit 1832 läßt die Stadt die Unterstützungen des Bureau de bienfaisance aus ihren allgemeinen Einnahmen fließen. Früher gab die Stadt verhältnismäßig wenig für die Armen, oft gar nichts, während sie seit dem Jahre 1901 jährlich 20000 Mk. bezahlt.

Die übrigen Einnahmen des Bureau de bienfaisance rühren außer den schon erwähnten Gütern von Vermächtnissen und Geschenken her, mit denen das Bureau de bienfaisance reichlich bedacht wurde.

Erfreulich ist es zu konstatieren, daß nicht nur Alteingesessene das Bureau de bienfaisance mit Vermächtnissen bedenken, sondern auch aus den altdeutschen Kreisen floß demselben durch Vermächtnis schon eine Summe zu. Am 11. Juli 1887 vermachte nämlich der aus Trier stammende Zollbeamte Werdel dem Bureau de bienfaisance eine Summe von 1762 M. Die ganze Summe, welche dem Bureau de bienfaisance seit seinem Bestehen bis heute vermacht wurde, bringt jährlich 25385 M. Zinsen, was bei 3prozentiger Veranlagung ein Kapital von 805500 M. ergiebt.

Ueber diese Einnahmen, sowie über die Ausgaben des Bureau de bienfaisance hat der Armenrat zu wachen. Der Armenrat ist als eine von dem Stadtrat verschiedene juristische Person der berufene Verwalter des Armengutes. Für dieses Armengut hat er im Sinne der Stifter Sorge zu tragen und davon Rechenschaft zu geben. Er hat an den Armen gleichsam Vaterstelle zu vertreten und darauf zu achten, daß die Armenpflege eine möglichst gute sei.

In Bezug auf die Organisation der Metzer Armenpflege, namentlich der Pflege der kranken Armen, konnte der erfahrene Arzt Dr. Didion

[1]) Durch Präfektorialbeschluß vom 22. Prärial II wird verlangt, Opferstöcke für die Armen in allen Gotteshäusern und sonstigen dem Publikum dienenden öffentlichen Gebäuden, sowie im Theater aufzustellen. Seit 1845 ist ein Opferstock im Hochzeitssaale des Rathauses angebracht.

in seiner Broschüre: »De l'Assistance publique à Metz en 1867« (p. 43) schreiben: »Je doute, qu'il y ait en France sous ce rapport une cité mieux partagée que la nôtre.«

Indes, diese Organisation soll einer neuen weichen.

Es ist hier nicht der Ort, eine vergleichende Kritik dieser oder jener Organisation anzustellen. Was aber ausgesprochen werden darf, das ist der Wunsch: Unsere Stadt, die sich im Hinblick auf ihre jungfräuliche Veste mit Stolz »Metz la Pucelle« nennt, möge mit demselben Stolze sich ihren alten Ruhmestitel wahren:

»Metz la Charitable.«



Quelques mots sur les cahiers de doléances des communes en 1789.

Par **P. Lesprand**-Montigny.

L'ordonnance et le règlement pour la convocation des Etats généraux de 1789, ne prescrivait pas seulement l'élection de députés à cette assemblée, mais encore la rédaction de *cahiers de doléances*, c'est-à-dire de cahiers où seraient exposés les abus dont avaient à souffrir les différentes classes de la société et les moyens que l'on croirait propres à y remédier. Et à la manière dont les trois ordres du royaume furent appelés à présenter leurs plaintes, on pourrait s'attendre à y trouver un tableau exact de la situation de la France à cette époque. En effet, sans parler de la noblesse dont presque toutes les familles étaient représentées aux assemblées bailliagères, Louis XVI, rompant avec une routine quelque peu injuste qui donnait au haut clergé une part prépondérante dans les assemblées, avait accordé cette fois les mêmes droits aux petits bénéficiers : c'était donner la prépondérance aux curés, mais aussi donner le droit de parler à ceux qui avaient surtout à se plaindre, et qui, vivant en contact journalier avec le menu peuple, connaissaient mieux les misères dont il souffrait. Le roi n'avait pas été moins généreux envers le 3e ordre. Non seulement chaque bailliage eut le droit de dresser un cahier de doléances du tiers état de son ressort ; mais toutes les communautés furent invitées à fournir leur apport à ce cahier, en rédigeant chacune un cahier spécial de leurs plaintes : c'est ce qu'on a appelé les *cahiers primaires* de 1789. A l'assemblée où la rédaction en devait avoir lieu, avaient droit de prendre part tous les individus nés français ou naturalisés, âgés de 25 ans, et inscrits au rôle des impositions. C'était bien tout un peuple qui était appelé à donner son avis sur les abus qui régnaient alors et sur les remèdes à y apporter.

Loin de chercher à restreindre ces bonnes intentions du roi, les officiers des bailliages, chargés d'en assurer l'exécution, semblent l'avoir poussée jusqu'à l'excès. Ainsi la cense de L'Hôpital, comptant 4 habitants, c'est-à-dire dans le langage de l'époque, 4 feux, et qui, à cause des frais, réclamait à cor et à cri depuis des années de n'être plus considérée comme communauté indépendante, reçoit par huissier, comme les autres communes, l'ordre d'avoir à rédiger un cahier et à élire un député. Mais il y a mieux. Rabas se composait alors d'une chapelle,

d'une ferme et d'un moulin: la chapelle était desservie par un prêtre des environs, la ferme et le moulin étaient réunis dans une même main; résultat: 1 seul habitant. Cela n'empêche pas le brave homme d'y aller de son cahier de doléances. Il serait donc faux, bien que l'on désigne parfois ces cahiers par le nom de cahiers des paroisses, de croire qu'il n'y avait qu'un cahier par paroisse. Ainsi pour la paroisse de Vigy, nous avons, outre le cahier du chef-lieu, ceux de Sanry, Méchy, Béfey, Rabas, Hessange.

Le nombre des cahiers de communautés conservés dans nos archives est tel que nous n'avons encore pu les parcourir tous en détail. La présente étude se basera uniquement sur les cahiers du bailliage de Boulay que nous avons particulièrement étudiés en vue d'une édition prochaine. Elle comprendra deux parties. dont la première traitera du mode de rédaction et de la forme des cahiers; la seconde, en présentant un aperçu sommaire de leur contenu, montrera tout l'intérêt qui s'y attache.

I.

Les humbles habitants des campagnes, qui avaient dû supporter si longtemps en silence leurs charges et leur misère, accueillirent avec une joie bien naturelle cette permission que leur donnait le roi d'exprimer en toute liberté les doléances que la crainte jusque-là avait retenues sur leurs lèvres. Ils le témoignent, souvent en termes naïfs, dans leurs cahiers. Voici comment débute celui de Dourdhal: »Comme notre roi bien-aimé, ce bon père de ses enfants, a bien voulu permettre à ses enfants de faire leurs plaintes, doléances et remontrances, nous espérons qu'il aura cette même bonté de pardonner en cas s'ils diront une chose qui pourra offenser ce bon père. Nous avons l'honneur de parler à un père que le Dieu de science a instruit; il nous permettra de parler le langage des enfants, assez mal instruits de lui parler, mais assez instruits pour connaître les maux qui nous affligent, et que ce bon père pourra mitiger et même totalement guérir«. — Cependant cette permission du roi semble n'avoir pas enlevé à tous la crainte des gens en place. Ainsi les habitants de Thicourt n'osent pas mettre dans leur cahier ce qu'ils ont sur le cœur contre le délégué de l'intendant; mais à l'assemblée générale du bailliage à Boulay, leurs députés, voyant que d'autres ont eu plus de courage qu'eux, s'empressent d'ajouter un article à la fin de leur cahier. C'est un sentiment de même nature sans doute qui fait rayer aux habitants de Zimming dans leur cahier un passage comme celui-ci: »Il y a 3 ans

que les employés de la ferme ont payé des malintentionnés à cacher du sel et du tabac dans la paille de la grange de D..., habitant du lieu: ces employés s'y sont jetés, et après, si on n'avait pas prouvé que l'endroit n'était pas fermé, [ils auraient saisi] le pauvre homme dans son lit.«

Mais la grande difficulté pour ces paysans, »assez instruits pour connaître les maux qui les affligeaient«, était de rédiger d'une manière passable leurs plaintes et doléances; bien peu étaient capables de grouper et d'exprimer leurs idées. C'est sans doute ce qui poussa plusieurs individus, plus instruits et désireux de se mettre en avant pour la députation, à leur venir en aide en publiant à leur adresse des espèces de guides ou de modèles. Deux de ces brochures nous ont été conservées. L'une a pour titre: *Essai sur les assemblées de communautés, de baillages et d'arrondissements de la Lorraine, destinées à procéder tant aux élections qu'à la rédaction des cahiers pour les Etats généraux, présenté par un citoyen.* A Paris, chez les libraires associés, 1789. Le nom de ce citoyen nous est connu. L'Abbé Jérôme l'avait déjà signalé[1]), l'ayant trouvé écrit par un curé de l'époque sur son exemplaire. Or, il se trouve que le même nom, presque effacé, il est vrai, se trouve écrit au crayon sur l'exemplaire que possède la bibliothèque des Archives de Metz. L'auteur n'est autre qu'Anthoine, lieutenant-général du bailliage de Boulay. Sans vouloir entrer dans de longs détails sur le personnage, disons qu'élu député aux Etats généraux, il se jeta à corps perdu dans le parti révolutionnaire, fut un des clubistes les plus ardents des Jacobins de Paris, et membre du comité secret de l'insurrection du 10 août 1792 qui mit fin à la royauté; il établit le régime de la Terreur à Metz où il avait été élu maire, en destituant au nom du comité de salut public tout ce qui n'était pas jacobin; conventionnel et régicide, il mourut à Metz en août 1793. Mais en 1789, il ne montrait pas encore ces idées avancées et tout bon sujet du roi eût pu signer sa brochure.

L'autre opuscule a pour auteur un membre distingué de la noblesse. Elle est intitulée: *Plan à consulter d'instructions et de pouvoirs à donner aux députés de la province de Lorraine et celle des Trois-Evêchés aux Etats généraux*, par M. le comte de Custine, maréchal des camps et armées du roi. A Nancy, 1789. Né à Metz en 1740, Custine fut lui aussi député aux Etats généraux, où il se montra partisan convaincu des réformes. On connaît son rôle comme général de

---

[1]) L. Jérôme, *Les elections et les cahiers du clergé lorrain.* Paris et Nancy, 1899, p. 18.

la République, commandant d'abord de l'armée du Rhin, puis de celle du Nord. La Convention reconnut ses services en le déférant au tribunal révolutionnaire, qui l'envoya à l'échafaud le 28 août 1793.

Il y a entre les deux brochures une grande différence; celle d'Anthoine est populaire, claire, nette, s'occupant en détail des doléances du peuple, tandis que Custine se lance dans les grandes idées, nature des Etats généraux et des Etats provinciaux, responsabilité des ministres, pouvoirs des Cours souveraines, établissement d'une banque nationale, etc. On comprend, après cette simple remarque, que la première dut avoir plus d'influence que la seconde, surtout dans le bailliage dont Anthoine était lieutenant-général. Cependant la seconde fut aussi consultée. Ainsi la ville de Saint-Avold, dans le préambule de son cahier, nous dit avoir eu communication des deux opuscules. C'est d'ailleurs le seul cas où un cahier nous indique ses sources: on ne peut compter les cahiers de Lixing et de l'Hôpital qui ne sont que des calques de celui de Saint-Avold. Mais dans le cahier même de Saint-Avold, on ne voit pas que l'on ait mis en œuvre les idées de Custine, pas plus d'ailleurs que dans les autres cahiers du bailliage de Boulay. Au contraire pour montrer combien certains cahiers sont dépendants de la brochure d'Anthoine, il nous suffira de comparer le questionnaire donné dans la brochure avec l'un de ces cahiers. Prenons par exemple celui de Thicourt dont les réponses brèves feront mieux ressortir la dépendance absolue.

Première question d'Anthoine.

N'est-il pas à désirer qu'à l'avenir on ne puisse établir ni proroger aucun impôt que du consentement de la Nation?

Premier article du cahier:

Il est à désirer qu'aucun impôt, même provisoire, ne soit imposé ni prorogé sans le consentement de la Nation, parce que la Nation est plus à portée de connaître les facultés de chaque province.

Deuxième question d'Anthoine.

Que chaque province soit chargée de l'administration ci-devant confiée aux intendants.

Deuxième article du cahier:

D'où il résulte que l'administration confiée aux intendants ...soit confiée aux assemblées provinciales.

Troisième question d'Anthoine.

A-t-on à se louer ou à se plaindre de l'administration des intendants et de leurs subdélégués?

Troisième article du cahier:

Il en résulterait de même... que les subdélégués deviendraient inutiles.

Quatrième question d'Anthoine.

Le prix du bois est-il excessif et quelles sont les causes de sa cherté?

Quatrième article du cahier:

Le bois est d'une cherté excessive pour nos cantons. Les salines en sont la cause.....

Et ainsi de suite. Le questionnaire d'Anthoine sert ainsi de base à toute une série de cahiers: par exemple à ceux de Fouligny, Hombourg, Mainvillers, Many, Narbéfontaine, Zimming, Saint-Avold, etc... Dans ces cahiers on rencontre cependant des articles qui ne répondent pas directement à l'une des questions posées. Mais n'est-ce pas encore Anthoine qui a suggéré l'idée de ces additions par sa dernière question: Quelles sont en général les injustices dont vous avez à vous plaindre?

Cette manière de procéder à la rédaction d'un cahier demandait encore un travail réel, surtout si l'on voulait un peu développer les réponses. Dans certaines communes, pour s'épargner toute peine, on se contenta d'adopter les cahiers des voisins, quitte à faire de légers changements et à ajouter quelques plaintes particulières, s'il y avait lieu. Nous avons ainsi certains groupes de cahiers presque identiques. Il a déjà été fait mention des communes de Lixing-Ebersing et de L'Hôpital qui empruntent littéralement au cahier de Saint-Avold ce qui leur convient [1]). Pange, Colligny et Mont forment un autre groupe. A Faulquemont se rattachent Vahl, Elvange et Hémilly, bien qu'avec certaines différences. Le lien de parenté qui unit les cahiers d'Adelange, Laudrefang et Tritteling, quoique dissimulé, n'est pas niable. Macker tire le sien de Helstroff; Eblange et Guirlange n'ont qu'un même texte. Mais le groupe le plus nombreux est celui qui comprend cinq villages voisins: Condé, Pontigny, les Etangs, Volmerange et Varize. Quant à savoir à qui revient l'honneur d'avoir rédigé le cahier-type de chacun de ces groupes, c'est une question difficile à trancher, et qui d'ailleurs n'a pas grande importance.

Et maintenant comment ces cahiers ont-ils été rédigés? L'ont-ils été dans des assemblées de tous les habitants, comme le demandait le

[1]) Les emprunteurs vont même trop loin; ainsi cette doléance »que la communauté s'est appauvrie ... notamment en conséquence de la suppression de son ancienne prévôté-gruerie, de la recette des finances ...«, n'a plus de sens en dehors du cahier de Saint-Avold.

règlement? Si l'on en croyait les cahiers eux-mêmes, il faudrait répondre par l'affirmative. Et cependant il n'en est rien. D'abord pour les cahiers identiques de différents villages qui portent la même date, il est de toute nécessité qu'ils aient été rédigés auparavant et transmis aux différentes communautés, qui dans leurs assemblées ne firent que les adopter. Mais même pour la plupart des autres cahiers, il faut admettre que le procédé fut le même. Quand par exemple nous voyons que les habitants d'un village ne se réunissent qu'après les vêpres un dimanche, il est impossible que dans le court espace de temps qu'ils avaient jusqu'au soir, ils aient discuté les différents articles de leur cahier, l'aient signé, aient procédé à l'élection des députés et dressé ensuite procès-verbal du tout, d'autant plus que les paysans ne sont pas précisément expéditifs dans leurs délibérations et l'exposé de leurs opinions. De plus, même en y mettant le temps, dans la plupart des villages, il ne se fût trouvé personne capable de rédiger ainsi séance tenante tout un cahier. Comme le disent les habitants de Laudrefang: »Dans leur communauté n'ayant et ne possédant point la langue française, l'on voit.... qu'ils ont été obligés encore de donner leurs voix au maire, n'ayant ni curé ni vicaire«. C'était le seul qui sût s'expliquer en français, ce qui est loin de vouloir dire qu'il pût aussi écrire en cette langue. Or, le cas devait se présenter souvent dans les villages de langue allemande. Donc ici encore il faut admettre que les cahiers étaient rédigés à l'avance et que dans les assemblées on ne faisait qu'en expliquer le contenu aux habitants, qui approuvaient et signaient. Mais, même dans les villages de langue française, y avait-il beaucoup de personnes capables de rédiger ainsi sur place un cahier? C'est peu probable. D'ailleurs certains cahiers renferment un nombre considérable d'articles. Si dans les assemblées on avait dû proposer d'abord, ensuite discuter, puis rédiger ces articles, il eût fallu plusieurs jours. Or, dans le bailliage de Boulay, jamais les assemblées ne durent plus d'un jour [1]).

La mention faite ci-dessus de curés et de vicaires pourraient amener à croire que, bien que membres de l'ordre du clergé, ils ont pris part à la rédaction de ces cahiers. Il est possible qu'on ait eu recours à leurs bons offices; mais rien ne le prouve. Une circonstance même qui à première vue semble parler en faveur de cette opinion, s'explique très bien autrement. Il s'agit de signatures de curés et de

---

[1]) Elles eurent lieu entre le 6 et le 9 mars, et se tinrent dans des locaux bien différents selon les localités: hôtel de ville, école, presbytère, maison seigneuriale, chez le maire ou le syndic.

vicaires au bas des cahiers du tiers état de leurs paroisses. Voici celles que l'on rencontre: Brizet, administrateur de Mariendhal; Grandidier, curé de Lachambre; Piblinger, curé d'Eblange; Janser, curé d'Oberkirch, qui signe le cahier de Differten; Phil. Hourdt, administrateur de Guenviller; A. Herman, vicaire de Freybouse; Streff, curé de Coume; J. Bettinger, vicaire résident à Arriance, président de l'assemblée municipale. Le titre précisément que prend le dernier signataire, nous explique pourquoi lui, membre du clergé, signe un cahier du tiers état. A la suite de l'organisation des assemblées provinciales et de districts de 1787, on avait aussi organisé de nouvelles assemblées municipales, pour lesquelles les élections avaient eu lieu en 1788, et là où ne résidait pas de seigneur, le curé ou le vicaire avait été ordinairement élu président. C'est à ce titre, croyons-nous, que certains cahiers portent la signature de prêtres, curés ou vicaires, et c'est aussi ce qui explique pourquoi la première signature du cahier de Charleville est celle d'un noble, J.-L. Cailloux de Walmont, ancien commandant de bataillon au régiment de Nassau, lieutenant-colonel d'infanterie. Que ces membres du clergé et de la noblesse, assistant aux assemblées du tiers en qualité de présidents, aient pris part à leurs opérations, surtout si on les en priait, c'est probable. Mais nous ne pouvons rien affirmer, faute de données précises. Néanmoins, dans un cas, je crois pouvoir, sans présomption, attribuer la rédaction du cahier au vicaire signataire. Il s'agit de celui de Freybouse, qui se signale à l'attention, d'abord par son étendue qui dépasse considérablement la moyenne des autres cahiers de communautés, puis par sa forme qui est celle d'un traité avec subdivision en chapitres, enfin par son contenu qui touche à une foule de questions ignorées des autres. Nous savons par ailleurs que le vicaire de Freybouse à cette époque avait un faible pour ce genre de littérature. Les archives nationales à Paris conservent une »lettre de M. Herman, vicaire de Freybouse, par Saint-Avold, en Lorraine, au directeur général des finances«, laquelle n'est autre chose qu'un cahier de doléances rédigé par lui en son nom et au nom de huit de ses confrères.

En résumé donc, à notre avis, la plupart de ces cahiers furent rédigés avant les assemblées, soit qu'on les eût empruntés à d'autres communautés, soit qu'on les eût demandés à des personnes que l'on croyait capables de les rédiger, mais qui hélas! ne l'étaient pas toujours, témoin le français pitoyable et parfois inintelligible dans lequel quelques-uns sont écrits. Il est cependant un cahier qui n'a pu être rédigé que dans l'assemblée des habitants: c'est celui de Merten, dont

la forme est unique. Là, en effet, les principaux habitants comparaissent devant le bureau l'un après l'autre, font leurs plaintes, et l'on insère leurs dépositions dans le cahier, qui comprend autant d'articles qu'il y a eu de déposants. Voici, pour en donner une idée, quelques extraits:

Art. 1er. Suivant les ordonnances publiées le 6 mars l'an 1789, après la messe paroissiale, nous avons commencé à faire le cahier de doléances et propositions: Et fut présent Gaspar Keff, le jeune, syndic, disant que le sujet du roi souffre beaucoup par rapport à la cherté du sel et du tabac,... etc.

Art. 2. Est comparu Nicolas Schmit, maire du village, et confirme les propositions faites précédentes.

Art. 3. Est comparu Jean Humbert, a fait sa plainte et déclare: Il y a environ 15 jours de terres et 7 fauchées de prés: ça est tombé au compte du roi, et j'offre de payer quelque chose de plus que ceux qui en profitent, si ça peut rester au village... etc.

Il y a ainsi 13 articles.

Cette forme de cahier n'était guère pratique; car si l'on avait dû entendre ainsi tous les habitants d'une communauté un peu nombreuse, on serait arrivé à des longueurs insupportables et à des redites au moins partielles. Aussi la forme des autres cahiers, la même à peu près pour tous, est-elle tout autre. Elle consiste à présenter à la suite les différents sujets de plainte, à y intercaler de temps en temps des vœux pour l'avenir ou des remèdes aux abus. Cependant les rédacteurs de deux cahiers, se conformant à l'ordonnance du bailli »de procéder d'abord à la rédaction du cahier des plaintes, doléances et remontrances... et présenter les moyens de pourvoir et subvenir aux besoins de l'Etat«, donnent dans chaque article premièrement l'abus à signaler, deuxièmement le remède: ce sont les cahiers de Morlange et de Raville. Dans le premier, qui est divisé en deux colonnes, la première contient les doléances, la seconde les remontrances et moyens; celui de Raville donne au-dessous de la plainte le remède. Ainsi à Morlange :

(Doléances)

Art. 1er. La communauté de Morlange est remplie de forains qui ont presque tous les biens du ban, et les impositions ne sont point payées par ces étrangers dans ledit lieu de Morlange.

(En regard: Remontrances et moyens)

On voudrait que les impositions soient levées dans l'endroit même où l'on possède des biens et que tous y fussent assujettis.

A Raville:

Art. 1er. La première cause de la misère sont les impôts qui ne sont pas proportionnés aux facultés et qui le seraient, si chacun payait à proportion de son moyen.

Remède: Obliger les ecclésiastiques, les nobles et les habitants des villes à payer à proportion de ce qu'ils possèdent et suivant leurs commerces et revenus.

Bien que les autres cahiers ne s'astreignent pas ainsi à vouloir dans chaque cas opposer le remède au mal, il est peu de communautés qui résistent au désir de présenter leurs petites idées de réforme, quelque incompétentes qu'elles se jugent elles-mêmes. Témoins les gens de Dalem: »Accoutumés uniquement à manier nos charrues, pioches, nous ne sommes guère capables de trouver des moyens contre les maux qui accablent les sujets du roi; néanmoins, comme notre gracieux roi a la bonté de permettre à chacun de dire ses sentiments, voilà ce que nous pensons...«

Telles sont les principales remarques que nous avions à faire sur l'origine, la forme et la rédaction des cahiers. Passons au contenu.

II.

Le premier cri, poussé par ce menu peuple vers le roi qui lui permet de donner libre cours à ses plaintes, c'est naturellement celui de sa misère. »Les habitants de Raville, profitant de la liberté que veut bien leur donner leur auguste monarque de mettre sous ses yeux les maux dont ils souffrent, ont l'honneur de lui représenter que la plupart d'entre eux gémissent dans la plus affreuse misère, que ceux-même qui possèdent quelques biens ont peine à subsister.« — »Le village de Morlange est si pauvre que les maisons tombent toutes en ruines; ils ne sont plus capables de les rétablir.« — A Redlach, tous les habitants sont pauvres, la plupart obligés d'aller mendier pour pouvoir subsister. — A Roupeldange, »il y avait autrefois dix-sept bons laboureurs propriétaires; ce nombre se trouve réduit à onze non-propriétaires et dont plusieurs seront forcés sous peu d'abandonner le train faute de moyens à pouvoir subsister«. — De quatre-vingt-dix habitants qui composent la communauté d'Arriance, ôtez-en trente; le surplus se trouve plongé dans la plus grande indigence. — A Dalem, sur soixante-quinze ménages, cinquante sont pauvres.

La misère est grande, on le voit. Doit-on la mettre toute au compte de l'ancien régime? Non, ce serait injuste. Les dernières années ont été mauvaises, et pendant tout le cours de 1789, le spectre de la

famine hantera tous les esprits, surtout dans les villes. Et puis d'autres causes viennent s'y ajouter qui n'ont rien à voir avec le régime gouvernemental. Les cahiers les mentionnent : A Ham, dans la nuit du 14 au 15 décembre 1786, un incendie considérable a consumé la moitié du village qui en souffre encore. De plus, les habitants ressentent avec douleur les dégâts que font dans les campagnes sablonneuses et arides une multitude d'insectes, nommés vers à hannetons, qui cette année, stérile par elle-même, a désolé leur ban. La communauté de Mariendhal représente qu'ils ont eu pendant l'année de grosses pertes par la maladie des bêtes à cornes. A Redlach, les incendies multipliés, les maladies fréquentes et épidémiques ont enlevé le tiers des chefs de famille malgré les secours et argent que M. l'intendant leur a donnés, etc.

Mais ces causes accidentelles, toutes graves qu'elles sont, ne peuvent entrer en ligne de compte avec les abus permanents, inhérents au régime. Le premier, c'est la charge accablante des impôts. Nous avons la bonne fortune de posséder, pour le bailliage de Boulay, des déclarations indiquant en détail pour presque toutes les communautés le montant de leurs impositions. C'est à Anthoine, lieutenant-général du bailliage, que nous les devons. Déjà dans la brochure dont nous avons parlé, il avait demandé que dans les cahiers il fût répondu à cette question : Quelle est la somme totale des impositions, subvention, ponts et chaussées, vingtièmes, dîmes quelconques, et généralement de toutes les charges que votre communauté paye ? Quelle est la proportion de cette somme avec celle de vos revenus ? Mais il put constater lors de l'assemblée générale du bailliage le 10 mars 1793, que bien des cahiers ne donnaient pas ces renseignements. C'est alors qu'il semble avoir demandé aux députés réunis de lui faire envoyer par leurs communautés ces intéressantes déclarations. Du moins toutes sont postérieures à cette date.

Mais beaucoup de communes ne se contentent pas d'indiquer les impositions royales, elles entrent encore dans une foule de détails sur leurs autres charges, rentes et droits seigneuriaux, corvées, dîmes, entretien d'églises, etc... Nous avons même des cahiers qui se composent à peu près uniquement de cette énumération des charges, et il n'y a qu'une chose à regretter, c'est que la même idée ne soit pas venue à tous.

Pour donner une idée de ces déclarations, voici un extrait de celle de Farébersviller :

1° La communauté de Farébersviller est composée de quatre-vingts habitants, mais en grande partie pauvres, partie au nombre des insolvables...

2° La communauté est taxée pour la subvention de la présente année à 668 l. 2 s.

3° Et pour les ponts et chaussées et impositions accessoires à 631 l. 6 s. 6 d.

4° Pour le vingtième... à 518 l. 19 s. 3 d.

5° Pour les corvées des routes, en 1788, 193 l. de France.

6° Pendant plusieurs années, la communauté a dû payer pour les dépenses militaires de Saint-Avold. Ainsi en 1788, elle a payé 152 l. 7 s. 6 d.

Viennent ensuite les droits seigneuriaux, qui se payent au domaine, le roi étant seigneur :

1° Chaque laboureur paye annuellement au domaine 1 livre pour différentes corvées, et chaque manœuvre 4 sols.

2° Chaque laboureur est encore obligé de payer par an 3 gros, et deux manœuvres autant qu'un laboureur, pour droit de vaine et grasse pâture et droit de four banal.

3° Malgré ce droit, le domaine met encore un troupeau de brebis à part sur le ban.

4° La communauté doit encore au domaine quarante chapons par an, ou 20 sols de France par chapon.

5° En outre 24 livres de Lorraine, affectées sur le ban.

6° Chaque ménage doit au domaine deux poules, les veuves une seulement, ou 10 sols de France par poule.

7° Les habitants doivent en outre une rente au domaine de onze paires de quartes, moitié blé moitié avoine.

8° Autrefois les habitants avaient droit de vaine et grasse pâture dans cinq cents arpents de bois ; maintenant il faut payer 8 deniers par porc, quand il y a pleine paisson, 4 deniers pour demi-paisson.

A côté de ces droits du domaine, voici une autre rente due partie aux religieuses de Saint-Avold, partie au comte de Créhange ; elle est de cinq paires de quartes, moitié blé, moitié avoine.

Puis vient la dîme. Les $^2/_3$ appartiennent aux bénédictins de Saint-Avold et leur valent 900 livres. L'autre tiers, appartenant à l'ancien chapitre de Hombourg et au curé de Béning, vaut 600 livres.

Telles étaient à peu près les charges publiques, sans compter les dépenses communales. La liste en est longue, et le fardeau devait être d'autant plus écrasant que tout cela retombait sur de petites gens, souvent sans autres biens que quelques lopins de terres, tandis que les grands propriétaires, dont la plupart n'habitaient pas le village, n'y payaient pas d'impôts, sauf les vingtièmes. Ainsi à Redlach, pas

même de laboureur: le sieur Robin fait valoir par lui-même les $^2/_3$ du ban à lui appartenants, l'autre tiers est cultivé par des propriétaires des villages voisins, lesquels payent les impositions dans le lieu de leur demeure: »ce qui cause une surcharge aux habitants de Redlach«.

A Coume, les remontrants ont l'honneur d'observer à Sa Majesté que le tiers de leur ban appartient à des nobles, ecclésiastiques, et à d'autres étrangers, qui ne contribuent à aucune décharge des impositions, excepté quelques vingtièmes.

Les habitants de Halling disent »que leur village n'est composé que de vingt feux; tous ensemble ne possèdent sur leur ban que cent quatre-vingt-seize arpents de terres labourables, dont le canon, s'ils étaient affermés, ne suffirait point pour payer les impositions royales. Le restant des terres appartient à des particuliers des communautés circonvoisines, formant six cents trente à six cents quarante arpents«.

Aussi se plaint-on amèrement qu'il n'y a pas de proportion entre ce que l'on paye et les revenus que l'on tire. »Il nous paraît, disent les gens de Dalem, que nous sommes de beaucoup surchargés en subvention et autres impôts. Notre village, un des plus pauvres de la Lorraine, paye néanmoins au roi 781 livres de subvention, qui est une somme bien au-dessus de nos forces et les autres contributions à proportion.« Ceux qui ont un petit bien sont obligés de donner la moitié de ce qu'ils tirent pour satisfaire à leur quote-part des contributions annuelles.

Toutes charges acquittées, la communauté de Differten se trouve en arrière du produit de son ban de quatre cent cinquante quartes en espèces de grains, soit seigle, orge ou avoine.

A Many, les impositions réparties sur tous les habitants absorbent le revenu de leurs biens.

Les charges sont d'autant plus dures dans certaines communes que le sol en est plus ingrat, plus difficile à cultiver. Tel le ban de Halling, »tout en général des terres très ingrates, remplies de rocs; l'arpent ne produit en médiocre récolte que 250 livres pesant de blé, ainsi la moitié en marsage. Tous les prés sur leur ban produisent au plus cinq à six milliers de foin; point de pâture pour nourrir des bestiaux«.

La communauté de Mariendhal déclare que leur ban contient en tout trois cents jours de terre aux environs... Le jour ne produit que cinq bichets, mesure de Saint-Avold. Il contient cinquante fauchées de prés d'une mauvaise nature: il faut cinq à six fauchées pour une voiture de foin. Le blé que produit le ban ne fournit le pain aux habitants que pour la moitié de l'année.

La communauté de Hombourg aura l'honneur d'observer que son ban est montagneux, d'un sable léger, qui ne produit que du seigle, des topinambours; que les frais de culture, les semences payés et retirés, le cillage, engrangement, battage payés ou prélevés, il ne reste aux cultivateurs, au nombre de vingt-deux, que pour quatre à cinq mois de vivres, et il est constant que tous autres propriétaires n'en ont pas tant. Il y a au moins un quart de cette communauté qui mendie son pain, de sorte que... il est évident que les habitants de ladite communauté payent au moins un tiers au-delà de leurs revenus.

Cette surcharge d'impôts pesait d'autant plus aux habitants que les anciens avaient encore le souvenir du régime beaucoup plus doux des ducs de Lorraine. Plusieurs cahiers établissent des comparaisons. »Les pauvres habitants d'Adelange ont l'honneur d'observer qu'ils se trouvent, de toute part et plus qu'au double, surchargés, et même que les plus aînés des lieux ont connaissance que leurs pères et mères grands leur y ont dit maintes fois que la communauté d'Adelange ne payait pour toute somme que 600 livres de Lorraine. Et aujourd'hui ils sont attenus à une somme de 3090 livres 12 sols.« — Les habitants de Laudrefang payent en 1789 1656 livres, 17 sols, 6 deniers cours de France. Or, ils ont encore des rôles pour la subvention qu'ils ont trouvés dans leur communauté, du temps de leurs ancêtres, qui ne payaient pour toute somme que 500 livres cours de Lorraine. Tritteling paye maintenant 1037 livres, 18 sols, 6 deniers; du temps de leurs prédecesseurs, ils ne payaient que 350 livres.

Aussi demande-t-on à revenir à l'ancien régime lorrain, ou d'Empire, pour les villages échangés. La communauté de Valmont, »surchargée et écrasée par les impositions publiques, demande avec instance d'être réintégrée et régie selon son ancienne constitution, observant qu'elle a amèrement à se plaindre que les rôles de subvention, vingtièmes, etc., sont annuellement augmentés«. Le village de Bambiderstroff a été cédé au roi très chrétien par l'impératrice-reine de Hongrie et de Bohême par échange du 16 mai 1769; or, avant cet échange, les habitants et communauté ne payaient à Sa Majesté impériale que la somme de 265 florins, 19 sols, 9 deniers par an, faisant argent de France 424 livres 16 sols, et jouissaient de différents privilèges et immunités: en 1789, ils payaient environ 1800 livres.

Et toutes ces plaintes ne tombent que sur les impositions royales. Venaient ensuite les droits seigneuriaux, rentes, cens affectés sur les terres, droits de charrue, de banvin, de cheminée, corvées seigneuriales, banalités des fours, moulins, pressoirs, etc. Dans beaucoup de

cahiers, ce ne sont plus seulement des plaintes, mais des cris de révolte que l'on entend contre ces droits, dont on ne comprenait plus le sens et qui de fait, le régime féodal disparu, n'étaient plus pour les vassaux qu'une seconde levée d'impôts. Les habitants se demandent quels sont les droits qu'ils achètent si cher et, n'en voyant pas, ils réclament les titres sur lesquels on s'appuie pour leur enlever ainsi le plus clair de leurs revenus. Il ne leur suffit plus que chaque année on rappelle aux plaids annaux les droits du seigneur.

Guerting demande que les seigneurs soient obligés de lire de temps en temps leurs titres à leurs vassaux, afin qu'ils n'en ignorent. La même communauté sollicite du secours à l'occasion de différents droits que l'on a introduits chez elle et dont elle se croit libre, comme banalité des moulins, corvées: elle ne refuse pas ce qu'elle doit, elle désirerait voir les titres de sa sujétion.

A Loutremange, »les seigneurs de Warize exigent annuellement une rente de trente quartes... moitié blé et moitié avoine, six poules et trente gros, sans savoir ce qu'on leur doit, faute qu'ils ne produisent point leurs titres. Lesdits habitants sont en outre chargés de chacun deux chapons par année, sans savoir s'ils les doivent. Les laboureurs doivent trois attelées aux seigneurs annuellement, savoir l'une aux marsages et deux pour la semaille d'automne. Les habitants et propriétaires doivent faucher, sécher et mener au château de Warize un breuil consistant environ en douze fauchées, sans savoir s'ils y sont obligés, le tout faute de titres, et qu'aucune justice ni particulier n'en ont vus.«

Les habitants de Tritteling, après avoir énuméré les droits seigneuriaux qu'ils payent à Madame de Choiseul, ajoutent: »L'on nous fait et contraint en outre à être banaux aux moulins de Madame construits à Faulquemont et Blauborn, sans que jamais il nous eût été représenté aucun titre. L'on nous annonce chaque année aux plaids annaux; et les maires, qui sont souventefois d'année à autre faits maires, on les force à signer les dites recettes des plaids annaux: c'est ce dont l'on veut faire des titres. Les suppliants demandent à Sa Majesté si Madame ne serait point tenue à représenter ses titres, parce que s'il se trouvait des titres qui attribuent des droits à Madame, assurément l'on trouverait aussi les droits des habitants assujettis à ces sortes de corvées, sinon, ne faisant pas valoir leurs titres. Les paysans, en voyant ces titres, payeront de grand cœur; mais à défaut de titres, ils espèrent que Sa Majesté voudra bien révoquer ces sortes de corvées«.

Ailleurs on a déjà essayé de se débarrasser de ces charges. Ainsi à Adelange »il y a plusieurs années, environ quinze ou seize années, les habitants en partie ont refusé de travailler à moisson; ils ont été assignés. L'on aurait demandé de voir les titres qui énoncent ces sortes de droits: ce qui leur a été refusé. Les pauvres habitants ont été obligés à payer les dépens et à travailler. Par la raison que les officiers et juges tutélaires dépendent de Madame, il n'y aurait eu pour les pauvres habitants aucun droit à prétendre«.

Faulquemont, qui rien qu'en droits seigneuriaux paye 1500 livres, a voulu aussi s'affranchir d'un de ces droits. La communauté a soutenu un procès contre le seigneur pour un droit, appelé droit de bourgeoisie, qui consiste en une demi-quarte de blé et trois poules que chaque bourgeois est obligé de délivrer annuellement, les veuves moitié, les laboureurs une quarte et aussi chacun trois poules. Ils ont succombé au Parlement de Nancy; s'étant ensuite pourvus au Conseil de Sa Majesté, se trouvant trop endettés par les emprunts qu'ils ont été obligés de faire, ils ont été forcés de se déporter et se soumettre de continuer le payement et de payer les dépens. Ils doivent aujourd'hui à raison de ce procès passé 6000 livres pour partie desquelles ils sont poursuivis déjà depuis plus de six mois.

Ces quelques citations suffisent pour montrer quel était l'état d'esprit des habitants des campagnes.

La suppression des banalités est également demandée à grands cris. »Abolir les droits de banalité, dit le cahier de Pange, droits odieux qui constituent pour les sujets des servitudes contraires à la liberté publique: ce qui préjudicie considérablement, tantôt par le défaut de moudre ou mal moudre, tantôt par des pressoirs banaux fort coûteux et en insuffisance ou mal en règle, et qui par là exposent et mettent les propriétaires dans le cas de perdre annuellement leurs récoltes, en se corrompant et s'échauffant dans les cuves: ce qui s'est éprouvé et ne s'éprouve que trop souvent dans notre communauté«.

»La communauté de Coume a l'honneur d'exposer très respectueusement que ses habitants demeurent sur un des domaines de Sa Majesté et qu'ils sont sujets à son moulin banal, qui est une charge aussi onéreuse qu'inhumaine. Les habitants... supplient Sa Majesté de vouloir bien les affranchir de la banalité, attendu que dans la moindre sécheresse, il n'est capable de moudre dans les vingt-quatre heures que deux à trois quartes: ce qui ne fait pas le tiers des moulants«.

Les gens d'Adelange sont aussi attenus aux moulins banaux. Or,

les meuniers n'ont ni chevaux ni charrettes, en sorte que tous les habitants, laboureurs et manœuvres, sont forcés de faire la conduite de leurs grains; et la plus forte partie de l'année, les moulins ne sont point en état de desservir la moitié des habitants banaux.

C'est avec non moins de véhémence qu'on s'élève contre le droit du seigneur au tiers des revenus communaux. Le cahier de Maxstadt porte: »Lorsque les communautés font des ventes d'une partie de leurs biens pour la construction ou réparation à leur charge ou autres nécessités, les seigneurs ou leurs fermiers tirent le tiers de ces ventes, au lieu que d'ancienneté les seigneurs ne tiraient que le tiers de ce qui restait après les charges de communauté acquittées. Il y a là-dessus un arrêt du Parlement de Nancy du 8 mars 1700«.

»Nous avons fait construire un pont dans notre village, disent les habitants de Morlange. Sa Majesté a bien voulu nous accorder une coupe de poiriers épars sur le ban pour satisfaire à cette dépense, et malgré que la somme soit insuffisante, il faut cependant en donner le tiers au seigneur. Nous demandons que, lorsque les communautés vendront quelques biens ou revenus pour dettes ou charges publiques à l'avenir, qui soient légitimement contractées ou reconnues telles par le seigneur même, nous soyons dispensés de lui donner le tiers; car qui tire plus d'avantages des bâtiments publics et autres que lui et ses agents?«

Ce droit au tiers dans les revenus communaux prend parfois une extension qui déconcerte les vassaux bien davantage: quand un défrichement a lieu dans une forêt communale, le seigneur, se basant sur un droit bien oublié, s'empare du tiers du terrain défriché. A Coume, où Sa Majesté, succédant au duc de Lorraine, est seigneur, »la communauté se plaint que le roi, en qualité de souverain, a tiré le tiers d'un bois défriché, il y a soixante dix ans en nature de bois, qui subsiste encore aujourd'hui, appelé le bois Gressée. La communauté désire de savoir si Sa Majesté a le droit de tirer le tiers en fond. En outre la communauté désire de savoir si ce sont les intentions de Sa Majesté, si un seigneur censitaire peut jouir, et au nom de Sa Majesté, d'un tiers-fonds d'un défrichement d'un canton de bois communaux, converti en terre arable, ce qui s'est trouvé sur notre ban, composé de cent-cinquante arpents, dont Sa Majesté a tiré le tiers denier par son receveur«. Cette superposition de droits paraît injuste aux gens de Leywiller: »Le ban du lieu est chargé d'une rente et acensement, payable annuellement au seigneur du lieu, soixante-douze quartes de blé froment et douze quartes d'avoine à lui délivrer en son château

de Warsberg, cinq lieues de distance. Dans les ventes à bail de nos biens communaux et celles de nos bois, il en exige le tiers denier. En outre, un canton de bois vendu et défriché de trente arpents, après avoir perçu le tiers denier de la dite vente, il s'est aussi emparé et a emborné le tiers du dit bien, et du depuis, il y a environ trente ans, il en jouit comme de son bien propre. Cependant nous continuons à lui payer la dite rente, qui est affectée sur toutes les terres, prés, bois de notre dit ban, duquel la quatrième partie est en bois. Et le cas échéant que tous les dits bois soient défrichés, et le seigneur se rendant maître du tiers, il deviendrait propriétaire de la douzième partie de notre ban, et sans doute, comme il a déjà fait, il exigerait la continuation de lui payer la dite rente. La chose est toute claire et ne doit point souffrir de difficulté: un bien relaissé par le seigneur, soit à bail, et soit un ban chargé d'une rente ou acensement, le seigneur se doit contenter de sa rente, tel qu'il a été convenu lors des arrangements faits, portés par les titres, tels que sont ceux de ce lieu. Enfin, de vouloir prétendre aux tiers deniers des ventes des émoluments communaux, et même au tiers des biens défrichés, et de continuer à percevoir les rentes affectées sur le ban: [c'est] contre quoi la communauté demande à être acceptée de se pourvoir par requête au conseil de Sa Majesté«.

Passons sur le droit de colombier qu'avaient les seigneurs et quelques privilégiés. Il est assez connu, ainsi que les réclamations auxquelles il donnait lieu. »Les nobles et les curés, dit le cahier de Guenkirchen, ont presque tous de grands colombiers, de sorte qu'ils ont des volées de pigeons, jusqu'à des trois et quatre cents. Quand les gens ont semé leurs terres, les dits pigeons viennent ramasser les dites semences, et quand les grains viendront à leur maturité, les dits pigeons viendront et mangeront encore une grande partie des dits grains. Et ils feront du commerce avec.« Moins connus sont d'autres droits seigneuriaux sur lesquels nos cahiers nous donnent quelques indications précieuses. Ainsi à Maxstadt »quand un homme vient à mourir, le fermier du domaine a droit de prendre une pièce de meuble à son choix«. A Pange s'exerce le droit de revêture: voici ce qu'on en dit: »Un autre abus est celui des droits de revêture qu'ont les seigneurs. L'usage qui s'en fait dans notre village est de percevoir de la part de la justice à qui le seigneur abandonne ce droit, sept chopines de vin par chaque pièce petite ou grosse qu'un propriétaire débite du vin de son crû, et encore le droit de huit pots de vin et pour 5 sols de pain sur chaque héritier et à chaque mutation de biens: droits considérables et coûteux par la répétition qui s'en fait tous les jours.«

Nous rattacherons à ces droits seigneuriaux la dîme. Bien que de nature différente, elle était souvent, du moins en partie, entre les mains de seigneurs laïcs; elle formait d'ailleurs aussi une charge publique. Et d'abord beaucoup de nos cahiers nous renseignent sur le mode de perception de la dîme. On sait qu'il variait de village à autre et quant au taux et quant aux objets qui y étaient soumis.

Voici ce qu'on dîmait à Dourd'hal:

1° La communauté de Dourdhal donne dîme de tous les prés les dixièmes verges aux bouts.

2° La communauté doit payer la dîme des pommes de terre, et nos voisins ne la donnent pas.

3° La communauté donne les septièmes gerbes de dîme de notre ban, c'est-à-dire environ la quatrième partie de notre ban.

4° Nous donnons aussi la dîme des chanvre et lin dans les jardins, et plusieurs villages ne la donnent pas.

A Chémery, sur 754 jours de terres, 146 jours se dîment à la septième gerbe, le reste du ban à la dixième.

La dîme de l'Hôpital valait 700 livres; la moitié du ban se dîmait à la septième, l'autre moitié à la dixième.

»Le ban et finage de Laudrefang, dans toute l'étendue du ban, se dîme à la dixième gerbe. Toutes autres dîmes, comme le chanvre, aussi à la dixième poignée; de même les porcs et agneaux de lait se dîment aussi à la dixième. De ces sortes de dîmes les Révérends Pères Bénédictins de Longeville en emportent la moitié, et l'autre moitié le sieur curé de Tritteling dont nous sommes paroissiens.« A Tritteling même, le mode de perception est identique. »Il est à observer, dit le cahier de Charleville, que les grains universellement se dîment à la septième gerbe, dîme très considérable, et les pommes de terre à l'onzième.« C'est au baron d'Uberherrn qu'appartiennent à Bas-Diesen les dîmes, grosse et menue; elles se perçoivent à la dixième.

La dîme, de par son institution, était destinée aux frais du culte, à l'entretien des églises et des prêtres qui les desservaient; il n'en restait pas moins une part de cet entretien à la charge des habitants. Voici ce qu'on relève, par exemple, dans la déclaration des charges de la communauté de Merlebach:

La communauté est chargée de l'entretien et réparation du clocher de l'église, du mur pour le tour du cimetière. Elle est chargée pour la cire et le luminaire paroissiaux pour la dépense à la somme par année de 96 livres; pour le blanchissage, les balais, l'encens, somme par année de 30 livres 10 sols; pour le vin servant au sacrifice divin

24 livres. Le régent d'école, comme chantre et sacristain, touchait souvent une portion de dîmes, qui faisait d'ailleurs le plus clair de ses revenus. A Merlebach, c'est encore la commune qui paye: vingt-quatre quartes de seigle, la quarte estimée 5 livres, font 120 livres. Tandis qu'à Bas-Diesen le baron d'Uberherrn tire toutes les dîmes, la communauté doit »payer par chaque habitant à M. le curé de Porcelette pour la desserte 5 livres de France par chacun laboureur et [chacune] de leurs veuves, 40 sols par manœuvre, et 15 sols par leurs veuves«.

On lit dans le cahier d'Arriance: »Les plaintes que les habitants et communauté d'Arriance osent porter aux pieds du trône de Sa Majesté ne sont que trop justes et trop réelles. N'est-il pas bien dur pour une pauvre communauté d'être obligée seule à la construction, entretien et décoration d'une église dans sa totalité, d'être obligée seule à la construction, entretien et réparation d'un presbytère, sans recevoir le moindre secours des seigneurs et décimateurs qui tirent la graisse de la terre et l'avantage le plus clair des biens du lieu?«

Arriance était une annexe avec vicaire résident; de même Farébersviller, qui avait donc les mêmes charges: »Les habitants de ce lieu ont été obligés de bâtir leur église à leurs frais, comme aussi leur maison d'école, et tout à leur charge d'entretien, comme aussi leurs clocher et cloches et maison du vicaire résidant en ce lieu. Les habitants sont encore chargés d'un supplément de dix quartes de blé froment au vicaire résident par an. En outre seize quartes de blé froment pour gages du maître d'école«.

Ce qu'il y avait de plus dur pour ces annexes, c'est que, malgré toutes ces charges, n'étant pas détachées de la paroisse, il leur fallait contribuer aux dépenses qu'occasionnaient l'église et le presbytère du chef-lieu. »Les habitants de Farébersviller sont toujours obligés de contribuer aux réparations que l'on fait tous les ans dans la paroisse nommée Béning après les cloches, clocher, murs de cimetière, autels, presbytère et autres charges.« Ils ont essayé de se libérer en faisant ériger leur annexe en cure; mais depuis six ans que leurs pièces sont au parlement de Nancy, ils n'ont pu obtenir audience.

Dourd'hal, une autre de ces annexes, a dépensé en quatre ans 1000 livres pour l'église-mère de Longeville.

Aussi l'on demande »que tous les lieux qui ont des chapelles, églises, avec suffisamment d'habitants pour être desservis, et les lieux érigés en cures, il conviendrait d'y établir des curés, afin que ces lieux soient desservis en cette qualité, sans être obligés de contribuer aux

réparations et reconstructions des maisons et aux charges paroissiales, qui sont de doubles charges et dépenses à des lieux et communautés. En outre, chacun obligé de payer la dîme à celui pour lequel dans le principe elle a été établie, pour chacun lieu être desservi en qualité de cure, et non par un seul curé qui possède un bénéfice considérable pour desservir plusieurs lieux; qu'au contraire, étant divisés et desservis par plusieurs prêtres, sans doute le ministère serait mieux exécuté« (Cahier de Leywiller).

En principe la dîme était chargée de la fourniture des bêtes mâles aux troupeaux de la commune; mais là encore bien des exceptions qui ne paraissent pas justifiées. Voici les doléances de Leywiller: »La communauté est chargée de fournir elle-même les bêtes mâles des troupeaux communaux de bêtes à cornes: laquelle charge doit être au seigneur du lieu, attendu que c'est un ancien droit qui ne souffre point de difficulté et qui est attaché à la grosse et menue dîme, qui appartient au dit seigneur pour la moitié et l'autre au curé du lieu, pour laquelle il fournit à la dite communauté les porcs mâles; conséquemment le seigneur doit aussi en sa qualité de décimateur fournir les mâles des bêtes à cornes: pour quelle raison il y a eu procès entre la communauté et le dit seigneur.« Mais les habitants ont été condamnés d'abord à Sarreguemines, puis à Nancy.

Si le curé de Leywiller fournit à ses paroissiens les porcs mâles, celui de Warize n'est pas si généreux vis-à-vis des habitants de Halling, son annexe: »Leurs troupeaux sont sans bêtes mâles que M. le curé de Varize, comme décimateur seul, néglige de leur fournir, quoique les décimateurs généralement en tous les domaines y soient obligés, même les fermiers des domaines du roi. Notre communauté est trop faible en moyens pour y faire obliger le dit sieur curé.« A Merlebach, il en coûte 150 livres à la commune pour la fourniture et l'entretien des bêtes mâles. La seigneurie de Warsberg a les dîmes à Falk, »et la communauté fournit le taureau, qui coûte environ 3 louis d'or pour l'entretenir«.

A propos des droits seigneuriaux et de la dîme, nous avons déjà touché les charges communales. Après ce que nous avons dit du fardeau écrasant qui pesait sur les habitants, on pourrait s'attendre à trouver près des autorités chargées de surveiller les opérations des municipalités, un peu de prévenance et d'égards. Loin de là: les cris de colère contre l'intendant, mais surtout contre les subdélégués, le prouvent: et d'abord à cause des formalités et des frais que sont forcées de faire les municipalités avant d'entreprendre les moindres travaux.

»Que pour faire de petites réparations dans une maison de cure, d'école et autres bâtiments, lisons-nous dans le cahier de Host, les frais de l'ingénieur et des autres coûtent souvent autant que les réparations mêmes: une charge onéreuse pour une communauté.« Les habitants de Hombourg sont plus explicites: »Bien loin de se louer de la conduite des subdélégués, l'on ne peut que s'en plaindre très amèrement, notamment de leurs vexations outrées. S'agit-il de quelques réparations à faire soit à un presbytère, église ou cimetière: ce subdélégué y envoie premièrement l'inspecteur des ponts-et-chaussées pour en faire la visite, reconnaissance et un état estimatif. Cette opération, quoique très inutile, coûte néanmoins des 20, 30, 40, 50 livres et même plus quelquefois. Ensuite ce subdélégué s'y transporte avec son secrétaire, en fait l'adjudication et perçoit pour ses honoraires une somme exorbitante, outre les droits de son secrétaire, et ce pour trois à quatre heures de travail.«

La commune de Leywiller, qui fait la même plainte, appuie ses dires en énonçant les sommes qu'elle a dû ainsi payer à Thomas, subdélégué à Boulay.

C'était aussi devant ces subdélégués que les syndics des communautés rendaient leurs comptes. La manière dont ils procédaient à cette révision, et les frais qu'ils occasionnaient donnent lieu à de nouveaux griefs contre eux. Ecoutons encore les habitants de Hombourg: »Les syndics de chaque communauté sont attenus à rendre compte de leur gestion... à la fin de l'année de leur syndicat. Ce subdélégué, au lieu d'allouer les dépenses légitimement faites par ce syndic comptable, les contrarie, les raye, de sorte que, quand ce syndic serait légitimement créancier de la communauté, il en devient le débiteur; et il prend pour son calcul des 12, 15 et 18 livres, outre les expéditions de ce compte qu'il se fait encore payer à part. Ce syndic se plaint-il de cette taxe énorme? refuse-t-il de payer? Il l'envoie prendre par un ou deux cavaliers de la maréchaussée et se fait payer forcément, outre les frais des courses. Ce n'est point tout: ce subdélégué, après avoir auditionné tous les comptes de son département, dix, quinze et vingt années après, se les fera représenter de nouveau, les revérifiera encore et se fera de nouveau payer les frais de calcul fort cher, tandis qu'un compte une fois auditionné et apuré doit suffire.« Les cahiers de Thicourt et de Leywiller confirment ces faits.

La principale ressource des communautés pour acquitter leurs charges, était dans le produit de la vente de leurs bois communaux. Mais avant de le toucher, il fallait d'abord se laisser gruger par les maî-

trises des eaux et forêts. Si leurs officiers accordaient assez facilement des coupes, c'était précisément à cause du profit qu'ils en retiraient. »Les maîtrises... [touchent] pour le droit de martelage des coupes de communauté 3 livres 10 sols l'arpent; pour la vente des coupes, arbres épars, quarts de réserve, etc., les adjudicataires sont obligés de leur payer passé deux sous pour livre du montant de la somme de leur adjudication: ce qui fait des sommes considérables, lesquelles tombent en pure perte pour les communautés« (Cahier de Leywiller). Vu ces bénéfices pour elles, les maîtrises imposaient même parfois des ventes de coupes à des communautés qui en auraient eu besoin pour leur affouage. C'était le cas à Hombourg: »Cette maîtrise, sous le spécieux prétexte que la communauté de Hombourg-le-Haut et Bas a trop de bois pour son chauffage, procède tous les trois ans, et ce depuis neuf ans, au martelage et à la vente d'une coupe de bois, qui doit nécessairement être pour leur affouage... La dite communauté, qui n'a... qu'une demi-corde ou environ de bois pour chaque habitant de Hombourg-Haut et Bas, supplie humblement Sa Majesté de faire défense à la dite maîtrise de faire à l'avenir aucune vente de ses bois communaux qu'au préalable elle ne le demande.« Les ventes faites, ce serait une erreur de croire que la communauté va de suite en toucher le prix. »Qu'un des plus sensibles préjudices qu'ils souffrent et contre lequel ils réclament depuis longtemps, avec leurs semblables, disent les habitants de Condé, c'est celui que leur cause l'obligation où ils sont de déposer dans la caisse des domaines et bois les sommes provenant de la vente ordinaire ou extraordinaire de leurs bois. Cet argent, qui leur appartient, est ainsi mort pour eux pendant nombre d'années, tandis que s'il était déposé dans le coffre de la communauté, il pourrait être mis à profit et valoir beaucoup.« L'argent une fois dans cette caisse, il est bien difficile de l'en faire sortir; en marches et en contre-marches, il faut, d'après les habitants de Hombourg, en consommer le quart au moins avant de pouvoir toucher les trois autres quarts.

Mais on avait bien d'autres griefs contre les maîtrises. Voici comment la communauté de Creuzwald-la-Croix qui en demande la suppression, motive son vœu: »Il est constant que ces tribunaux, qui sont la ruine des pauvres communautés, ne subsistent qu'à la faveur des amendes et dépens auxquels ils condamnent eux-mêmes ceux qui ont été repris et dont partie à leur profit, vice remarquable et dangereux de leur institution. Ne deviennent-ils pas par là en quelque sorte juges en leur propre cause, et ne serait-ce point là la raison pour laquelle on affecte, pour ainsi dire, de n'y admettre comme gardes-

forêts que des gens sans foi ni loi ni probité, dont ceux-là paraissent les plus accueillis, qui font le plus de reprises justes ou injustes? Ils ont toujours raison, surtout parce qu'ils font venir l'eau au moulin.« Le cahier de Helstroff disait de même: »Ces Messieurs des maîtrises ont des fortiers des bois qui ne sont pas des capucins; ils font souventefois des rapports lorsqu'ils trouvent du bois chez l'un ou l'autre sujet, quand même on a acheté le dit bois. Et les dits fortiers font des dégradations terribles dans les bois du roi, en vendant des arbres de côté et d'autre.«

Admettons que les municipalités fussent surchargées; elles ont tort cependant de méconnaître l'utilité de certaines dépenses, comme c'est le cas par exemple à Bambiderstroff à propos d'une école. »Les soussignés ont l'honneur de remontrer très respectueusement à Sa Majesté que de tout temps leur maître d'école instruisait les deux sexes. Il y a trois ans que le sieur curé du dit lieu de Bambiderstroff a donné requête à Monseigneur l'intendant aux fins d'obliger les habitants d'établir une maîtresse d'école pour l'instruction des filles; s'entend qu'ils n'avaient aucuns moyens pour cet établissement, et sachant très bien l'avantage qu'il en résulterait; mais, faute de moyens, ils s'y sont opposés, et malgré leurs moyens déduits dans une délibération générale en communauté, ils ont été déboutés de leur opposition et, par une ordonnance émanée de Monseigneur l'intendant, ils ont été condamnés à former l'établissement de maîtresse d'école dont s'agit, et, par la même ordonnance, les gages de cette fille ont été fixés à 68 livres cours de France. Indépendamment de cette somme, cette maîtresse d'école tire dans les biens communaux comme un autre habitant logé franc, et chaque enfant lui paye 15 sols de France. Cet établissement est une chose inouïe dans toute la Lorraine; aucune communauté n'est chargée d'une maîtresse d'école. Il y en a d'établies, il est vrai, dans les villages et bourgs; mais elles ont été fondées par des seigneurs hauts justiciers des lieux et quelques curés, comme par exemple à Faulquemont par Madame la comtesse de Choiseul, à Morhange par Monsieur le comte d'Helmstatt, etc. Cette fille est une charge très considérable à cette communauté, et d'ailleurs une nouveauté. Les suppliants ont lieu d'espérer qu'il plaira à Sa Majesté de les en décharger et ordonner qu'elles seront instruites par le maître d'école, comme d'ancienneté, qui est d'ailleurs chargé à avoir un aide en cas de besoin; et on pourra séparer les filles des garçons, y ayant des salles assez spacieuses pour cela. Ce n'est pas seulement les 68 livres que la maîtresse d'école coûte à la communauté: cet établissement lui a

encore coûté 66 livres de frais, que le sieur Thomas, leur subdélégué, leur a exigées.«

Il nous reste à parler de ce qu'aujourd'hui nous appellerions impôts indirects. La plupart étaient perçus par la Ferme. On désignait sous ce nom une compagnie financière qui, moyennant un prix fixe, achetait du gouvernement le monopole de certaines marchandises, l'exercice de certains droits, la levée de certains impôts. Nous ne nous occuperons que des objets qui touchaient particulièrement les gens de la campagne.

Et d'abord la Ferme avait le monopole du sel. Elle en profitait naturellement pour le vendre à un prix exorbitant. Tandis qu'elle-même le cédait à l'étranger à 2 sols environ la livre, on le payait en Lorraine 6 sols 3 deniers. »Cette cherté devient... sensible, dit le cahier de Haute-Vigneulles, si l'on veut considérer qu'un artisan, manœuvre est obligé de travailler deux ou trois jours pour avoir de quoi payer un pot (c'est-à-dire deux livres) de sel.« »La plus grande partie des aliments du peuple en ce lieu (Leywiller) et aux environs sont des légumes, et pour l'assaisonnement d'iceux il est nécessaire une grande quantité de sel..., et le pauvre peuple, faute d'argent, se trouve obligé de ménager le sel et ne peut suffisamment saler ses potages: ce qui cause souvent aux pauvres habitants des maladies.« D'après le cahier de Mainvillers, il se trouve des gens qui sont quinze jours et trois semaines sans manger de soupe à cause de cette cherté. Que mangent-ils donc? Le cahier de Freybouse répond: »Des pommes de terre sèches, sans pain et sans sel, avec du gros lait ou du petit lait. Ce fait est constant dans la plus grande partie de la Lorraine allemande.« Parfois le prix du sel était doublé par suite du temps que l'on perdait en allant l'acheter; car il n'y avait qu'un nombre fixe de dépôts, à chacun on avait arbitrairement rattaché un certain groupe de villages. »Nous sommes obligés d'aller acheter le sel dans des bureaux éloignés de trois lieues, disent les habitants de Morlange: ce qui est une grosse charge pour le peuple qui, n'ayant que pour acheter une demi-livre de sel, est encore obligé de vivre, le jour où il va chercher le sel, à ses dépens, sans pouvoir gagner un sol.« Pour les habitants d'Elvange, l'entrepôt du sel est fixé à deux lieues et demie, tandis qu'ils pourraient l'avoir au bureau de Faulquemont qui n'est qu'à une petite lieue.

Si encore à ce prix excessif on avait pu se procurer une marchandise de bonne qualité! Mais loin de là: »Le sel qui est vendu et délivré aux sujets du roi, dit le cahier de Leywiller, est de la plus

mauvaise qualité. Il n'est point cuit; lorsque le temps est humide, il fond en eau. Une chose chère et mauvaise: ce qui fait un double mal. Le sel à gros grains, bien cuit et d'une bonne qualité, on le fait passer à l'étranger, lequel nous est contrebandé au delà du Rhin à trente lieues d'ici. Cette bonne qualité de sel se vend la livre 4 kriches, ce qui fait 3 sols de notre argent. Et les sujets du roi, auxquels on consomme leurs bois pour la fabrication de cette marchandise, on leur délivre la plus mauvaise, et de plus ils sont obligés de payer la livre à 6 sols 3 deniers de France: jugez de la différence.«

Ce n'est pas seulement pour leur usage que les habitants réclament contre cette cherté du sel, mais aussi pour leurs bestiaux. »Rien ne serait plus avantageux aux sujets du roi, lisons-nous dans le cahier de Dalem, que si le prix était tel qu'on pût en donner aux bestiaux, qui seraient mieux portants, la viande d'un meilleur goût et plus saine; on pourrait aussi alors en entretenir un plus grand nombre. Car nous avons en Lorraine beaucoup de fourrage aigre et mauvais qu'on pourrait améliorer en usant du sel. L'utile et le nécessaire exigent que le prix en soit diminué.«

Le débit du tabac était un autre monopole de la Ferme. Il s'agit surtout du tabac à priser; l'habitude de fumer semble alors n'avoir pas encore pénétré dans les campagnes. Le prix aussi en est excessif. »Nous payions, du temps des princes de Lorraine, 14 sols la livre de tabac, disent les gens de Thicourt; nous la payons sous la ferme 3 livres 12 sols, et 4 livres aux petits bureaux«. Le cahier de Many peut donc, sans trop exagérer, affirmer qu'un homme qui en dépense un peu est obligé de mettre la moitié de son salaire en tabac par jour. Et si le sel de la régie ne vaut rien, »quelquefois le tabac est pourri, dit le cahier de Zimming; on est forcé d'en prendre de la contrebande«. Le mode de débit soulève aussi des réclamations. Voici ce que disent les habitants de Morlange: »La ferme oblige un membre de la communauté à se constituer le débitant, sans savoir s'il peut exercer cette fonction: ce qui nous a occasionné un procès où on nous a vexés de plus d'une manière.« Le cahier de Charleville est plus explicite: »La ferme nous contraint à débiter le tabac dans notre communauté: ce que nous faisons à tour de rôle, dont la plupart des habitants, n'ayant de l'argent que pour une livre, sont obligés d'aller à Saint-Avold, à six lieues de Charleville, pour prendre leur livre de tabac. On lui alloue 8 sols de profit pour livre, et il est pesé à poids d'or. Il est vrai qu'on lui en donne 17 onces pour la livre; mais, le tabac étant desséché en chemin, il n'en trouve plus que 14 ou

15 onces: ce qui fait que c'est une charge très considérable pour la communauté, à cause encore qu'il doit débiter le dit tabac par quart et par demi-once: dont il paye sa livre de tabac 3 livres 12 sols à Saint-Avold et a grand'peine de retirer ses deniers.«

On comprend que dans ces circonstances, surtout dans un pays frontière, qui par surcroît renfermait des enclaves, la contrebande se soit exercée sur une grande échelle, malgré les peines terribles dont étaient frappés les délinquants. Plusieurs articles de nos cahiers le prouvent; voici comme s'exprime celui de Bambiderstroff: »Le tabac est encore un des objets les plus importants à cause du prix exorbitant. Combien de gens ne s'exposent-ils pas de se procurer du tabac défendu? au lieu que, s'il était à un prix moindre, ils ne s'exposeraient pas au danger qu'ils courent journellement. Tantôt ils sont pris par les employés et condamnés à des amendes; tantôt en voulant se sauver, ou se sauvant et voulant s'échapper, combien n'y en a-t-il pas qui ont perdu la vie et ont laissé leurs pauvres femmes et enfants à la dernière misère? au lieu que, si ce tabac était à moindre prix, il n'y aurait point tant de familles réduites à la disette.« Même plainte dans le cahier de Saint-Avold: »Qu'il y a longtemps que l'on se plaint du prix excessif du sel et du tabac, et c'est là le sujet qui donne lieu aux contrebandes, qui arrachent les bras à une multitude immense d'individus qui prennent lieu à ce métier, malgré qu'ils soient quelquefois repris. C'est aussi à ce sujet que les employés des fermes commettent des excès, des violences et des vexations journalières, qui opèrent la ruine des contrevenants; et ce qu'il y a de plus désastreux à propos des reprises que font les dits employés, c'est que l'on ajoute foi plénière à leurs procès-verbaux que l'on pourrait la plupart du temps impugner de faux, en sorte qu'ils deviennent juges et parties.«

Un autre objet qui soulève des réclamations générales, ce sont les acquits. Avant la Révolution, non seulement les marchandises payaient des droits aux frontières du pays, mais il y avait des barrières entre les différentes provinces du royaume. Ainsi toute voiture chargée arrivant des Trois-Evêchés en Lorraine devait payer un droit; ce droit payé, le voiturier recevait un acquit de paye qu'il devait conserver et présenter à toute réquisition des employés de la Ferme: car c'était encore la Ferme qui percevait cet impôt. Et si une voiture partait d'un village lorrain pour aller dans un autre village lorrain, mais devait traverser soit un village français, soit un village d'Empire enclavé en Lorraine, il fallait de nouveau prendre un acquit, nommé cette fois acquit à caution. On comprend quelles complications tout cela devait

donner dans les villages frontières ou voisins des enclaves de l'Empire: de là ce cri général contre les droits. »Nous sommes Lorrains de nation et enclavés dans les Français, disent les habitants de Morlange. Aujourd'hui nous sommes tous sous la même domination, nous ne composons qu'un peuple, nous avons le même souverain, et malgré cela nous sommes toujours maltraités par la ferme. Nous ne pouvons faire aucun commerce dans les villes, bourgs et villages français sans payer des droits et acquits. Les droits s'étendent même sur les gens de métiers et laboureurs dans toutes les choses qui concernent leurs professions, et nous trouvons ce fardeau un peu lourd.« »Tous les habitants se plaignent d'une voix unanime contre la traite foraine, lisons-nous dans le cahier de Mainvillers, étant enclavés entre la France et le comté de Créhange, ne pouvant sortir dans aucun endroit sans être obligés de prendre des acquits soit de sortie ou d'entrée, soit des acquits à caution pour le transport d'un lieu à autre dans les Etats de Lorraine: ce qui fait que quelquefois on vient à perdre un acquit, dont le pauvre homme est très misérable... Les Français ne perdent pas tant; car ceux-là ne sont obligés que de consigner ce que les Lorrains sont obligés de payer. On veut même, en passant sur territoire lorrain sans le quitter, obliger les habitants de prendre des acquits à caution, à cause que nous sommes limitrophes du comté de Créhange.« Le cahier de Narbéfontaine ajoute: »Notre communauté est voisine des villages d'Empire et, à cause des acquits, nous ne pouvons pas même prendre les gerbes de nos propres terres que nous avons sur les bans des villages d'Empire«. Aussi réclame-t-on, ainsi que s'expriment les habitants de Pange, »la cessation des droits de toutes espèces d'acquits dans tout l'intérieur de la Lorraine et de la France, droits des plus affreux... qui exposent à toute heure les plus indigents aux contraventions, comme par exemple un pauvre tisserand venant et allant de Lorraine en France, de France en Lorraine, pour porter ses pannées de toile et en recevoir son salaire; une pauvre fileuse par exemple avec du chanvre ou sa filasse; le malheureux coquetier qui, jour et nuit, est surchargé de maux et fatigues, est exposé dans toutes ses marchandises aux mêmes contraventions; le vigneron, ainsi que le propriétaire, pour la sortie et la vente de ses vins en France: objet considérable, de 20 à 22 sols par hotte; le transport des meubles pour le changement d'habitation, les matériaux de toutes espèces pour les bâtiments que nous sommes obligés d'aller chercher chez nos voisins de France, sujets aux acquits, etc.«

A cette gêne, à ces ennuis, à ces frais venait s'ajouter parfois le chantage qu'exerçaient les employés de la Ferme vis-à-vis des pauvres

paysans; témoin le fait suivant que rapporte le cahier de Zimming: »Il y a environ six ans que la communauté avait fait refondre leurs cloches. On les ramène de Metz; on a pris un acquit à Bionville. L'acquit étant signé et en règle, on l'a renvoyé, disant au buraliste que, s'il revenait quelque chose à la communauté, il le renvoie par l'exprès; il répond: Si vous voulez encore quelque chose, retournez avec votre acquit à caution; je ne l'ai pas besoin. Après quatre semaines la brigade de Raville fut envoyée pour dresser procès-verbal contre le voiturier, répétant 200 livres. Pour être exempt de ces vexations, on s'est délivré en payant 18 livres de France avec le déjeuner de 4 livres.«

D'autres entraves au commerce et aux communications subsistaient encore à côté de celles que nous avons déjà mentionnées. »A Théding, qui dépend des domaines, il faut à la ronde tout autour payer à des seigneurs inférieurs des *Gelaides.*« »La communauté [de Rosbrück]... se trouve chargée d'un péage, nommé *Kleingeleute*, qui se prend sur le bétail et toutes autres marchandises quelconques qui passent; ce sont les fermiers des domaines du roi qui le lèvent. Ce droit est très onéreux sans être lucratif pour le roi; il gêne le commerce et beaucoup les passagers. Il se levait originairement uniquement pour la confection, entretien des ponts et grands chemins et pour la sûreté des voyageurs: actuellement ce droit nous paraît être une exaction, puisque nous sommes obligés de payer une contribution particulière pour l'entretien des ponts et chaussées.«

Le remède à cette situation intolérable est indiqué par le cahier de Creutzwald-la-Croix: c'est »le reculement des barrières aux extrémités du royaume. Tout ce qui les aura franchies aura acquitté ou sera censé avoir acquitté les droits, qui seront réglés et dont le tableau sera imprimé et rendu public. De là plus d'entraves quelconques dans l'intérieur du royaume, plus d'acquits d'aucune espèce, plus de visites de paquets ni de voitures, pleine et entière liberté du commerce, même du sel et du tabac..., et surtout plus de ferme générale, dont la simple idée est en horreur à tous ceux qui n'y sont pas intéressés. Et ce n'est pas sans raison; il en est de l'administration des finances d'un grand royaume comme d'un bien particulier: personne n'ignore que l'affermer, c'est donner le bénéfice au fermier. Mais ce bénéfice considérable qu'on donne aux fermiers généraux, quel est-il? C'est la substance du pauvre, c'est le prix de ses sueurs, mêlées de sang, qui le compose. Ce prix dont la légitime destination doit être le maintien du trône et des forces de l'Etat, sera-t-il permis d'en enrichir les fermiers généraux, devenus son tyran par leur cupide rapacité, afin

qu'ils puissent couler leurs jours dans le luxe et la mollesse aux dépens de l'Etat?«

Il fallait à la Ferme, pour percevoir ces droits et exercer la surveillance, une nuée d'employés, vrais limiers toujours en chasse, toujours aux trousses des paysans, qui par contre les détestaient cordialement. Nous avons déjà dit un mot de leurs rencontres, parfois sanglantes, avec les faux sauniers et autres contrebandiers; il reste bien d'autres griefs à relever contre eux. Hémilly se plaint de »la multiplication prodigieuse des brigades des employés des fermes qui, répartis dans ce canton de lieue en lieue au nombre de six à huit par poste, dévastent les bois où ils sont jour et nuit; quelques-uns d'entre eux insultent les passants, traitent quelquefois indignement les personnes du sexe«. Le cahier d'Elvange ajoute: »Nous avons cinquante de ces employés pour garder un village voisin d'Empire, à une demi-lieue de distance, qui coûtent plus de 60 louis par mois, et nous présumons beaucoup que Sa Majesté n'en tire pas le dixième de profit.« »Les employés sont encore très à charge à la communauté, disent les habitants de Mainvillers, étant obligée de les loger par force, mêmement qu'on a voulu faire sortir hors du village un des plus anciens habitants. Les moindres raisons qu'ils ont avec un habitant ou étranger, ils prennent leurs fusils, pistolets en mains contre lui, et même dans les maisons.« D'après le cahier de Macheren, »on ne peut, et on ne sait le moyen de s'en garantir: le plus honnête homme, et qui croit dormir chez lui, se trouve éveillé par la surprise de ces gens qui, sous mauvaise information, croiront devoir fouiller chez lui sous prétexte de contrebande«. Ces recherches arbitraires sont aussi l'objet des plaintes des gens de Brecklange: ils demandent »la suppression des employés qui sont à charge à tout le peuple de l'Etat par des recherches qu'ils font continuellement dans tout le royaume, et font perdre le temps aux gens de justice qu'ils sont obligés de prendre avec eux pour faire leurs recherches, sans leur payer aucune rétribution; et si on refuse, ils dressent procès-verbal contre nous et nous font payer l'amende«.

Nous mentionnerons encore deux droits, affermés également, qui, bien que tombant sur des objets moins importants, n'en constituaient pas moins un surcroît de dépense pour les habitants. Le premier était le droit de marque des cuirs établi en 1764 par un édit de Stanislas. »L'impôt des cuirs est très à charge, dit le cahier de Thicourt; car la livre de cuir qui se vendait 20 à 24 sols avant l'impôt, se vend actuellement 48 sols à 3 livres.« Par suite «il y a beaucoup de pères de famille qui n'ont plus le moyen de fournir des souliers pour leurs

enfants, [de sorte] qu'on les voit souvent sans souliers pendant le gros de l'hiver« (Narbéfontaine). Cet impôt d'ailleurs n'atteint aucunement le but qu'on s'était proposé en l'établissant, suivant les dires du cahier de Saint-Avold: »Que le roi n'a fait un impôt sur les cuirs que dans la vue qu'il n'y en aurait que de bonne qualité; et les tanneurs, hors d'état de subvenir à une pareille charge, sont obligés, pour avoir de l'argent, de sortir les cuirs hors des fosses avant qu'ils soient passés, pour achever de les fabriquer, en sorte qu'ils ne peuvent avoir de bonne qualité.« De plus »la régie de la marque des cuirs..., qui est encore une charge pour le public..., n'augmente mêmement les revenus du royaume, au contraire les diminue, d'après les habitants de Bambiderstroff. Avant cette régie, la paire de souliers coûtait aux pauvres gens de campagne 3 livres 10 sols; actuellement elle est à 5 livres, et il n'en résulte aucun profit à Sa Majesté. Dans les villes, où il y a quantité de tanneurs, et par conséquent le produit de la dite régie devrait procurer quelques émoluments, il n'est pas de beaucoup suffisant pour payer les officiers de cette régie. Tout cela est notoire et de la connaissance notamment des dits tanneurs, qu'il a fallu ajouter au produit de cette régie des sommes assez fortes pour procurer aux régisseurs l'entier payement de leurs gages. Cette régie est donc une grande charge pour le public et d'aucune utilité pour Sa Majesté.«

Tandis que le droit de châtrerie était libre dans les autres provinces de la France, il était en Lorraine donné à ferme. L'article suivant du cahier de Bambiderstroff fera connaître suffisamment pourquoi les paysans s'en plaignaient. »La châtrerie est encore de la dernière conséquence pour les gens de la campagne. Avant la réunion de la Lorraine à la France, le fermier de cette partie n'en payait que 800 francs barrois, et actuellement elle est portée à 13, à 14000 livres de France; conséquemment leurs droits sont considérablement augmentés. Dans ces temps on payait une somme modique pour cocher une truie, de même que pour couper un roncin; mais actuellement on paye par truie 20 sols et pour un cheval entier 4 livres; et quelquefois par l'impéritie de ces fermiers, les bêtes viennent à crever, et les propriétaires de ces mêmes bêtes ne savent à qui s'adresser pour en être payés, et bien des fois n'ont pas les moyens de faire aucune poursuite contre ces gens, et quand ils les auraient, ils n'ont pas le cœur de les faire valoir, attendu qu'il n'y a aucune loi certaine pour la garantie des dites bêtes; et [les fermiers] attribuent ordinairement cette faute aux propriétaires, quoique ces bêtes fussent crevées par leur faute. Dans tout le royaume, les gens de campagne ont pleine et entière li-

berté de couper tant les porcs qu'autres bêtes, sans être tenus d'appeler les dits fermiers, et les opérations qu'ils ne peuvent faire, ils conviennent avec le châtreur pour un certain prix pour les faire. Ils espèrent donc que Sa Majesté les fera jouir des mêmes privilèges, ainsi que les sujets français jouissent: en conséquence supprimer cette partie de régie.«

Quels que soient les sujets de plaintes que nous avons énumérés jusqu'à présent, il n'en est pas, je crois, qui soulève des réclamations aussi unanimes que la cherté du bois. »Le prix du bois est devenu excessif depuis quinze à dix-huit ans, lisons-nous dans le cahier de Many. Sa progression est de 4 à 16 livres, malgré que nous sommes environnés de forêts immenses. La cause de cette cherté est la consommation exorbitante qu'en font les salines qui nous avoisinent. Il serait à désirer que ces salines soient abolies; elles sont pour notre province une surcharge effrayante, tant par le prix exorbitant des sels qu'elles nous fournissent, que par la cherté des bois qu'elles occasionnent, vu l'énorme consommation qu'elles en font non seulement pour la cuisson des sels qu'elles nous fournissent, mais aussi pour ceux qu'elles fournissent aux étrangers à un prix moindre de trois quarts que celui que nous en payons. Les forêts sont absolument dégradées par les coupes forcées et le peu de réserve qu'en ont fait les officiers soit seigneuriaux soit royaux, en sorte qu'elles ne sont plus peuplées que de très petits arbres qui, dans la révolution de vingt-cinq à trente ans, ne produiront que très peu de bois.« »Les bois sont extrêmement chers à cause que nous ne sommes éloignés des salines que de quatre à cinq lieues. Les directeurs viennent acheter des bois qui sont en vente des seigneurs jusqu'auprès de ce lieu, ayant les forces de les payer plus cher que le pauvre habitant: ce qui fait que le pauvre est obligé par force de s'en passer« (Mainvillers). La communauté de Narbéfontaine se plaint surtout des rapines auxquelles se livrent les indigents pour se procurer un peu de chauffage. »A cause de cette cherté du bois, beaucoup de pauvres particuliers qui n'ont pas le moyen d'acheter du bois, ruinent les bois de la communauté, les arbres poiriers dans les champs, et même dans les jardins, et ils ne sont pas assez punis.«

Cette cherté, qu'au sud du bailliage, les communautés attribuent aux salines, est mise par celles du nord-est au compte des forges. Le cahier de Creutzwald-la-Croix demande »l'extinction des fourneaux du [dit] Creutzwald, appartenant à Madame de Hayange: gouffres affreux où ont été se fondre annuellement depuis une trentaine d'années 7 à

8000 cordes de bois, sur la majeure partie desquelles nombre de pauvres communautés avaient les droits les plus sacrés et à la faveur desquelles elles auraient pu subsister encore bien des siècles. Aujourd'hui plus de bois et, pour comble de malheur, pour ainsi dire plus de parcours; car la plupart des forêts voisines étant exploitées et même ruinées, elles sont toutes en taillis et en défense«. Même plainte de la part des habitants de Dalem: »L'an 1775, notre communauté et celles de Merten, Hargarten, Tromborn, Falck, Creutzwald, Ham, Guerting, ont eu un arrêt du conseil du roi par lequel elles ont été maintenues dans la possession et jouissance de leur ancien droit de marnage, affouage, grasse et vaine pâture dans la forêt royale de la Houve. Messieurs Zoller et de Hayange, maîtres de la forge de Creutzwald, avaient affermé du roi le dit bois; pour les empêcher de faire de nouvelles coupes dans la portion du bois adjugée aux dites communautés, l'arrêt leur a été signifié de la part des dites communautés. Nonobstant ils ont encore fait une coupe estimée à 1350 cordes... dans le bois appartenant à la communauté de Tromborn et la nôtre. Elles ont fait saisir le bois; la saisie ne les a pas empêchés de l'emmener au Creutzwald. L'affaire a été portée de la part des dites communautés au conseil du roi sans qu'il ait été possible d'obtenir justice.« »Le prix des bois est excessif; et pourquoi? demande le cahier de Hombourg. La chose est sensible: il y a à Hombourg-Haut et Bas une forge considérable; à Sainte-Fontaine, à une demi-lieue de distance, il y a encore une forge; et à Saint-Charles, tout près de Sainte-Fontaine, il y a encore une platinerie. Ces trois usines consument une quantité prodigieuse de bois qui appartenaient, il y a quarante ans, à la communauté du dit Hombourg, à la ville de Saint-Avold, Lixing, Ebersing, L'Hôpital, Valmont et à la Petite-Eberswiller à titre d'acensement et par titres, que feu le sieur de Hayange leur a enlevés en vertu d'un arrêt du conseil, de sorte que ces habitants et communautés ont non seulement perdu le fonds, mais encore la vaine et grasse pâture; et quoiqu'il y ait des coupes qui, depuis un temps immémorial, ne produisent rien que de la fougère, et d'autres très peu de pâture, quoiqu'elles aient des vingt ou trente ans d'âge, conséquemment très défensables, encore la maîtrise de Dieuze leur y refuse-t-elle la vaine pâture, au point que, si un habitant ou laboureur y faisait vainpâturer ses bestiaux, il serait écrasé, tant par les amendes, dommages-intérêts, que frais de poursuite, ce qui est déjà arrivé maintes fois.«

Si les cahiers appuient ainsi sur la privation du droit de pâturage dans les forêts, c'est que l'élevage du bétail était pour les petites

gens de la campagne un point capital, l'unique moyen, pour ainsi dire, de se procurer quelques ressources, étant donné surtout le manque de travail dont on se plaint à cette époque. Ecoutons les habitants de Thicourt: »La pauvreté du village est que personne ne peut prendre d'ouvriers pour faire ses ouvrages; les laboureurs font leurs ouvrages eux-mêmes à cause de la cherté des grains et de leurs fermes.« Plainte à peu près identique dans le cahier de Vahl: »Grande misère dans ces environs: le pauvre homme ne peut rien gagner; les laboureurs sont forcés de faire leurs ouvrages eux-mêmes, parce qu'il faut payer leurs fermes plus qu'elles ne peuvent produire et qu'ils ne sont pas en état de payer leurs maîtres.«

Si l'on eût respecté les anciennes coutumes de Lorraine, les petits propriétaires et les pauvres auraient pu assez facilement élever quelques pièces de bétail. Nous venons de voir comment peu à peu les forêts s'étaient fermées pour les bestiaux. Un article du cahier de L'Hôpital montre combien cette mesure était préjudiciable à certaines communes: »La dite communauté a en outre l'honneur d'observer que, contrairement à l'ordonnance du roi [d'après laquelle] les coupes devraient être ouvertes après sept années d'exploitation: ce qui n'arrive pas, et on ne les ouvre seulement qu'après dix-sept, dix-huit et vingt ans; ce qui leur fait un tort considérable par la raison que la communauté est entourée de bois, sans prairies, ou du moins de très peu de mauvaises, avec un petit ban sablonneux. Leurs bestiaux, sortant de chez eux, se trouvent dans les bois malgré eux: ce qui leur occasionne des rapports, des amendes continuels de la part de la maîtrise, et leur ôte en même temps la faculté de nourrir des bestiaux.«

D'autre part l'édit des clôtures de mars 1767 était venu restreindre le droit de parcours dans les prairies. Tandis que, suivant l'usage général en Lorraine, les prés étaient ouverts à la vaine pâture sitôt la fenaison terminée, cet édit permettait aux propriétaires et aux fermiers d'entourer leurs héritages de clôtures solides et de les soustraire ainsi à la servitude du parcours. Ne pouvaient donc d'abord profiter de cette permission que ceux qui avaient les moyens d'établir ces clôtures. C'est ce que fait ressortir cet article du cahier de Leywiller: »En ce qui concerne les clôtures des prés, les fossés causent une perte considérable au propriétaire, sans compter la dépense et l'entretien d'iceux; les clôtures faites en palissades: les bois sont d'un prix exorbitant, ce qui devient aussi bien coûteux; les vives haies causent aussi de la perte du terrain, en sorte que, pour le bien du peuple, il conviendrait que les prés soient fauchés deux fois par année, c'est-à-dire de pou-

voir jouir et profiter chacun de ses prés depuis le 25 du mois de mars jusqu'au 1er octobre suivant, sans être obligé de faire des clôtures quelconques.« De plus on ne pouvait s'amuser à clore des prés ne contenant que quelques verges, et sous ce rapport encore les riches propriétaires seuls tiraient profit de l'édit. »Que l'édit des clôtures soit nul, demande le cahier de Pange, et que les choses soient remises comme auparavant, puisqu'il est si préjudiciable et nuisible aux pauvres habitants, manœuvres sans propriétés, même à la plus grande partie des propriétaires, qui, par la position de leurs biens épars, ou par la difficulté de clore, ou parce que les clôtures absorbent le profit qu'on en retirerait, ne jouissent point de l'édit. Ce n'est donc que les seigneurs, ou leurs fermiers, et les forts propriétaires qui, par la quantité de biens de toutes espèces qu'ils réunissent, jouissent de cet avantage et n'en payent pas pour cela presque davantage au roi.« Ce qu'il y avait de plus injuste, c'est que ceux qui, grâce aux clôtures, jouissaient seuls de leurs prairies, n'en profitaient pas moins de la vaine pâture dans les prés non clos. Ecoutons le cahier de Flétrange: »Enfin il y a encore un abus à réprimer: ce serait celui de supprimer les enclos permis par Sa Majesté... En effet ceux des propriétaires, et principalement les seigneurs, qui ont des prairies considérables et les moyens, en ont formé, en conséquence jouissent seuls du produit des regains et de la pâture qui était auparavant commune avec les autres habitants. Indépendamment de ce bénéfice, ils partagent encore avec eux la pâture des prairies non closes, en les faisant pâturer avec leurs bestiaux, ou en profitant de leurs portions dans les regains, quand on peut en faire: ce qui leur procure un double avantage au détriment de ceux qui n'ont pas le moyen ni des terrains assez grands pour les clore, et sont cause qu'on ne peut faire des nourris de bêtes à cornes.«

Qu'on nous permette, malgré sa longueur, de citer encore à ce propos l'article du cahier de Condé: il est intéressant à différents points de vue. Il demande »la suppression du fatal édit des clôtures, dont la date est l'époque de la ruine du peuple de leur canton. Pour faire l'avantage d'un seigneur ou d'un riche propriétaire d'une communauté, cet édit enlève au reste de ses individus une ressource dont la perte est irréparable et fait avec raison le sujet de leurs plus vives et justes réclamations. Nourrir des bestiaux, vivre de leur laitage et de leur laine, vendre des élèves, voilà la source de bien et d'aisance du peuple dans nos campagnes. Or, cette source est tarie depuis l'édit dont s'agit. Tel homme qui avait jusqu'à trois et quatre vaches et en tirait sa subsistance et celle de sa famille, tel autre qui avait autant de brebis

qu'il pouvait en loger et qui s'habillait de leur laine et ses enfants amplement, depuis l'édit des clôtures, l'un n'a plus qu'une vache avec peine, et cette vache qu'avant le dit édit il aurait achetée pour 12 ou 14 écus, si elle vient à lui périr, il ne peut la remplacer par une autre qu'en l'achetant 34 ou 40 écus, et plus, à cause de la rareté des bêtes occasionnée par les clôtures; ce qui de plus est, ce n'est souvent pas dans le canton qu'on trouve cette vache à acheter: il faut aller chez l'étranger qui, par son commerce soutenu et encouragé par son prince, nous vend très chèrement et attire tout notre argent, que nous ne voyons plus. L'autre ne peut plus avoir que trois ou quatre brebis, dont le produit, comme l'on sait, est si peu de chose qu'il ne mérite pas d'être compté«.

»Les clôtures étant supprimées, on verrait les troupeaux de toute espèce, qui sont diminués de plus de moitié, se remettre sur pied et devenir bien plus nombreux qu'ils n'étaient ci-devant, surtout si, pour engager le peuple à faire des élèves, le gouvernement établissait des foires dans le chef-lieu de chaque arrondissement de district et qui auraient lieu en différents temps de l'année, et s'il était accordé des privilèges et franchises à ceux qui y conduiraient leurs bestiaux à vendre. L'aisance et ses heureuses suites renaîtraient infailliblement par les avantages inappréciables qu'on aurait de pouvoir se passer de ses voisins, qu'on enrichissait; de faire cumuler notre argent chez nous, de manger à 4 sols la viande que nous payons 8 sols et plus, d'amasser le double plus d'engrais et fertiliser nos champs; de, ce qui de plus est, de voir nos prairies, qui depuis les clôtures donnent un bon tiers d'herbe de moins qu'autrefois, se remettre et rendre au double; de voir cesser les procès sans fin et ruineux, occasionnés par les clôtures entre les communautés et les particuliers; et, ce qui est bien à observer, de voir les champs des particuliers labourés à meilleur compte. Avant l'édit des clôtures, le manœuvre ou l'artisan payait aux laboureurs 6 livres pour les trois labours du jour de ses terres, et depuis les clôtures ce prix est monté successivement jusqu'à 9, à 10 livres, où il est maintenant.«

Ce qu'il restait de pâture après toutes ces réserves, n'était point encore exclusivement pour les troupeaux des communautés: survenait alors le seigneur avec son droit de troupeau à part. Nombreuses sont les réclamations au sujet de ce droit. »Le fléau de ce village, disent les habitants de Differten, en éprouve un (*sic!*) à raison d'un troupeau de bêtes blanches d'environ mille pièces que l'abbaye [de Wadgasse] fait pâturer trois et quatre jours par semaine sur notre ban: d'où

il résulte que le général du bétail de cette communauté est privé de pâture, périt ou est sans valeur, le ban n'étant que d'une étendue d'environ 1500 jours.« Les gens de Folschwiller et de Mettring ne souffrent pas moins: »Nous sommes chargés de deux troupeaux de brebis qui nous font un si grand dommage dans nos prés et sur notre territoire qu'on ne peut considérer; les dits bénédictins de Saint-Avold nous mettent tous les trois jours un troupeau sur notre dit banc, et Madame Colligny de Fürst nous charge tous les jours avec un troupeau qu'elle met sur notre ban«. Ecoutons encore les habitants de Lachambre: »A l'égard de la pâture du ban de ce lieu, nous sommes surchargés de moutons que le fermier du domaine a droit d'y faire pâturer: ce qui occasionne que les habitants ne peuvent presque point entretenir de bestiaux, ce qui fait un grand tort aux dits habitants.«

Parfois, et alors le désastre est encore plus grand, les seigneurs, au lieu de profiter eux-mêmes de ce droit de troupeau à part, l'afferment à des négociants qui font en grand le commerce de moutons. Ainsi à Thicourt par exemple: »La pauvreté du village est que... tous les meilleurs prés sont situés sur les bans voisins et qu'on n'a pas le droit de vaine pâture, et le nombre du troupeau de moutons qui est sur le ban, affermé à des étrangers: ce qui est cause que le menu peuple du village ne peut nourrir un mouton pour se soulager.« Le cahier de Maxstadt s'élève fortement contre ce procédé des seigneurs: »Les seigneurs ou leurs fermiers vendent le droit de pâturage du troupeau à part à d'autres, ce qui est formellement contre l'article 31 du titre 11 de la coutume de Lorraine qui porte: Le seigneur ayant droit de tenir troupeau à part le peut admodier avec sa terre, mais ne peut vendre vain pâturage pour y mettre autre troupeau que le sien propre ou celui de son admodiateur.«

Pour montrer combien ces abus exaspéraient les populations, nous emprunterons au *Moniteur* le compte-rendu de la séance du 9 mai 1790 à l'Assemblée nationale: il y est précisément question de ce droit de troupeau à part. C'est Claude-Ambroise Régnier, député du tiers du bailliage de Nancy, qui parle: »Dans la Lorraine, les propriétaires de fiefs possédaient un droit appelé droit de troupeaux à part. Ce droit consiste à pouvoir mettre sur une prairie le tiers des bêtes que la pâture peut comporter. La haute justice ayant été supprimée sans indemnité, on a cru que ce droit était également supprimé. Dans la Lorraine allemande, ce droit a été affermé, par grandes parties, à des compagnies de négociants qui approvisionnent la capitale de moutons. Les communautés ont employé des voies de fait pour

empêcher ces fermiers de jouir des effets de leur bail: ainsi 80000 pièces de bétail sont prêtes à périr d'inanition. Ces négociants ont envoyé des députés extraordinaires, qui se sont présentés au comité féodal. Le bureau des subsistances de Paris a écrit à ce comité une lettre très pressante par laquelle il demande que ces fermiers puissent continuer à jouir de leur bail jusqu'au moment où les moutons pourront être vendus. Le comité, ayant pris ces réclamations en considération, m'a chargé de vous présenter le décret suivant: L'Assemblée nationale décide que les baux passés à Messieurs Karcher et autres du droit connu en Lorraine sous la dénomination de troupeaux à part, seront exécutés selon leur forme et teneur jusqu'au 11 novembre prochain, les autorise en conséquence à jouir de l'effet de leurs baux, fait défense de les troubler dans les dits droits, à charge par les dits fermiers, dans le cas où ce droit serait supprimé, de payer aux communautés intéressées par forme d'indemnité le prix de leurs fermages.« Après de courtes observations, le décret était adopté.

A côté de ces charges permanentes, les habitants en supportaient d'autres qui, pour n'être que transitoires, n'en pesaient pas moins lourdement. Nous avons signalé, dans la déclaration des impôts que payait la communauté de Farébersviller, une somme pour les dépenses militaires de la garnison de Saint-Avold; les autres communes du bailliage durent payer dans le même but pendant plusieurs années des sommes plus ou moins importantes. Et cependant des frais de cette nature auraient dû être répartis, non sur un seul district ni même sur une province, mais sur l'ensemble du royaume. D'ailleurs les habitants de Saint-Avold n'en étaient pas pour cela délivrés des logements militaires; ils se plaignent amèrement de cette charge et des abus qui l'accompagnaient. »Qu'ils ne sont que trop vexés par les militaires pour leurs logements, qui s'emparent de leurs meilleures chambres et s'approprient les fournitures qni ne leur sont point dues, qu'ils cassent et détruisent sans en vouloir payer le prix; qu'il faut leur fournir la lumière; qu'ils exigent arbitrairement le bois, qu'une infinité de malheureux vont chercher au loin dans la forêt, même deux fois par jour, en risquant les vexations des fortiers, les condamnations d'amendes et de dommages et intérêts, et en perdant un temps précieux, si nécessaire pour subvenir à leur subsistance et à celle de leur famille, lequel se passe sans travail. Bien entendu que la fourniture du couchage n'est pas moins assujettie à être déchirée et délabrée. D'un autre côté, c'est que le logement des officiers supérieurs absorbe non seulement la caisse de la ville, qui ne peut subvenir à ses propres charges, mais

épuise au par delà la bourse du bourgeois pour subvenir à l'acquit de l'attache des chevaux.

Si de nos jours les logements militaires soulèvent bien des réclamations dans les campagnes, les ancêtres de nos braves paysans n'étaient pas mieux partagés. Ecoutons les doléances des habitants de Loutremange: »La communauté a été chargée, et ce déjà pour la dix-huitième fois, de recevoir un détachement de cavalerie, dragons, hussards, carabiniers, et ce pendant l'espace de vingt-cinq, trente-cinq et quarante jours, pour prendre le vert et manger les prés de nos seigneurs: ce qui cause aux pauvres habitants un dommage coûteux par la fourniture du bois, denrée si rare et chère, lits, draps de lit, chandelle, et autres embarras par eux occasionnés. Les détachements sont si nombreux que les pauvres hommes qui payent 6 livres dans les impositions sont obligés de loger un homme, et ainsi à proportion, sans que les dits habitants en aient jamais reçu la moindre modération ni salaire.«

Nous aurions encore à parler des plaintes particulières de quelques communautés, qui ne laissent pas d'être parfois assez graves. Témoin la suivante que nous lisons dans le cahier de Fouligny: »Les propriétaires de la dite communauté ayant souffert une perte considérable par la nouvelle construction de deux grand'routes et d'un canal, savoir la grand'route de Metz à Francfort et la route qui fait l'embranchement de Fouligny à Faulquemont, qui leur a enlevé une grande partie de leurs prés et plus beaux héritages, comme la bonté paternelle du souverain pour ses sujets ne demande point que les propriétaires souffrent une perte particulière, il a été demandé une expertise du dommage dont il s'agit: ce qui a été exécuté, le tout suivant l'ordre, et ce par des experts non suspects, et remis à l'ingénieur du département, qui a été remis à Monsieur l'ingénieur en chef pour être par lui vérifié. Mais depuis cette époque n'ayant pu avoir ni obtenir justice ni décision, quoique Monsieur l'ingénieur en chef ait promis aux plaignants, et ce en présence de Monseigneur l'intendant, qu'aussitôt qu'il y aurait de l'argent en caisse, le dommage dont s'agit serait payé, et ce sur un mandat de Sa Grandeur, les suppliants ayant jusqu'à ce moment fait plusieurs démarches et présenté plusieurs requêtes à ce sujet, n'ayant cependant pu obtenir aucune satisfaction, comme la perte est d'une grande conséquence et a appauvri les particuliers, la plainte est de droit.«

Enfin quand, après avoir été exploité ainsi pendant sa vie, le paysan vient à mourir, un nouvel employé se présente pour mettre

son héritage en coupe réglée: c'est le priseur juré dont l'office avait été récemment établi (7 juillet 1771). »Un coup bien frappant pour le royaume, dit le cahier de Bambiderstroff, c'est la création des priseurs jurés. Ces offices ont eu et ont encore journellement des suites bien funestes et entraînent la ruine non seulement des gens médiocres, mais encore des pauvres veuves et orphelins. Cela est bien démontré. Un père et mère venant à décéder, laissant quatre ou cinq enfants et une succession de 300 livres, le juge tutélaire ne peut procéder à l'inventaire des chétifs meubles délaissés par les père et mère sans l'assistance de ce priseur juré, qui emporte plus que le juge et le greffier pour l'appréciation des meubles, à la vente desquels il procède quelques jours après; et dans la supposition que cette vente produise 300 livres, le priseur juré fait le sixième héritier pour ses salaires. Et un grand abus qui s'y est encore glissé: ces Messieurs font un protocole de leurs ventes et en délivrent des expéditions aux intéressés, dont la moindre supposée de 300 livres, il exigera pour cette expédition 6 livres de France; pour son assistance à l'inventaire pareille somme, indépendamment de ses salaires de la vente. Et dans le cas que ces offices devraient subsister (ce que les suppliants n'espèrent pas), la présence de ces priseurs jurés est autant nécessaire aux inventaires qu'une cinquième roue dans un chariot, d'autant que cette évaluation est fort inutile, puisque la vente des meubles en fixe le prix.« Les habitants de Flétrange précisent certains détails dans leur cahier. »Ils ont encore à se plaindre amèrement sur la création des jurés priseurs en ce que, lorsqu'il s'agit de faire des inventaires chez des veuves et de pauvres mineurs, l'on est obligé d'avertir ces Messieurs, qui se transportent sur les lieux; éloignés de Flétrange de trois lieues[1]), ils se taxent d'abord 40 sols de France par chacune pour le voyage, ce qui fait 6 livres; par chacune vacation 3 livres, n'employant le matin que quatre heures et l'après-midi autant, outre 6 sols par chaque rôle d'écriture; mais ils savent si bien rôler qu'ils ne mettent souvent que quelques syllabes, un point, une virgule dans chaque ligne, de façon qu'avec les 4 deniers pour livre qu'ils font payer du prix des ventes, outre le contrôle et leurs expéditions, qui sont faites dans le même goût, ils enlèvent aux pauvres mineurs plus d'un tiers de leur mobilier... Quelle misère! Ne serait-il donc pas possible de réformer et proscrire un tel abus?«

Ce monopole des ventes de meubles dont jouissaient les huissiers priseurs avaient encore d'autres inconvénients. »Un laboureur, voulant

[1]) Celui qui opérait dans le bailliage de Boulay était »un nommé Claude Cretaille..., demeurant à Saint-Avold« (Cahier d'Adelange).

se défaire de son train pour se libérer de ses dettes, dit encore le cahier de Bambiderstroff, en est détourné par les grands frais qu'il faut payer à ce vendeur de meubles, de même que d'autres personnes qui sont obligées, pour payer leurs dettes, d'en faire autant. Il en résulte un dommage très sensible en ce que, pour éviter ces frais, il vend à différents particuliers à grande perte, au lieu que, s'il était son maître de faire ce qu'il voudrait, il ferait un profit considérable.«

Et maintenant est-il étonnant que dans ces circonstances le paysan, voyant que malgré son travail il ne peut échapper à la misère, quitte sa province et s'expatrie? Le cas n'est pas rare. »Les impositions de toutes sortes [sont telles], disent les habitants de Guenviller, que les pauvres gens ne peuvent plus vivre dans notre canton. A cette cause sont déjà plusieurs gens partis en Hongrie.« Le cahier de Chémery confirme aussi ce fait: »Depuis quelques années le dit village... était presque tous propriétaires concernant les terres du ban et finage, au lieu qu'aujourd'hui il y a au moins la moitié appartenant à des particuliers de hors de la dite communauté. Elle est aussi moins en nombre d'habitants que des années antérieures. La cause est provenante du mauvais produit des terres du dit ban, dont les dits propriétaires ont été contraints de vendre leurs terres. Quant au nombre des dits habitants, c'est le départ de plusieurs habitants pour la Hongrie dont en provient la cause qu'il est appauvri.«

Telle est dans ces grandes lignes, d'après les cahiers du bailliage de Boulay, la situation du paysan lorrain à la veille de la Révolution. Nous aurions pu, sans doute, ajouter quelques traits moins importants, entrer dans de plus grands détails en multipliant les citations. Mais aussi bien notre intention n'était pas d'épuiser la matière ni de donner un travail définitif, mais simplement de montrer quel intérêt présentent ces cahiers de communautés. Et de ce que nous avons dit, il ressort suffisamment, croyons-nous, qu'ils sont pour qui veut les étudier une mine féconde de renseignements historiques et économiques. Aussi comprend-on qu'en France on ait entrepris la publication intégrale de ces cahiers. Ceux de notre province verront bientôt aussi le jour grâce aux fonds accordés par le Conseil général de la Lorraine. Tant par intérêt pour l'histoire locale que par sentiment de piété filiale, puisque ce sont là les plaintes et les gémissements de nos pères, nous devons à ces Messieurs du Conseil général pour leur libéralité de sincères remerciements.

Zur Geschichte des herrschaftlichen Grundbesitzes im Metzer Lande.

Von **H. Gerdolle**-Arry.

Es giebt wenige Gegenden, zumal im westlichen Deutschland, in denen sich bis in die heutige Zeit so viele und so deutliche Spuren der Vergangenheit erhalten haben, wie die Umgegend von Metz. Fast jedes Dorf hat sein mehr oder weniger gut erhaltenes Herrschaftshaus. Dazwischen liegen stattliche Güter, und wo das Herrschaftshaus fehlt, da deuten umfangreiche Wirtschaftsgebäude, mit einem Turm als Taubenschlag, dem untrüglichen Zeichen einstiger feudaler Herrlichkeit, auf das Vorhandensein eines größeren Grundbesitzes von herrschaftlichem Ursprung. Die Statistik sagt uns übrigens, daß im Landkreise Metz und angrenzenden Gebietsteilen der Grundbesitz über 100 Hektar über ein Drittel der Gesamtfläche einnimmt, ein Verhältnis, das nur von der Erhaltung einer alten Grundbesitzverteilung herzurühren vermag.

Welche Geschlechter haben in altersgrauer Vorzeit hier ihren Wohnsitz gehabt? Welche sind ihnen im Laufe der gerade hier an politischen Umwälzungen so reichen Zeit gefolgt? Wie hat sich der Uebergang an die heutigen Besitzer, bei denen schon oft der bloße Name auf auswärtigen Ursprung hindeutet, vollzogen? Seit wie langer Zeit sitzen dieselben auf ihrer Scholle?

Unwillkürlich drängen sich diese und noch andere verwandte Fragen demjenigen auf, der öfters Gelegenheit hat, die Metzer Gegend zu durchwandern. Eine Antwort findet er freilich nicht so leicht. Zwar einige mehr oder weniger gelungene Monographien enthalten die Memoiren der Metzer Akademie, sowie die alten Jahrgänge der einstigen Revue d'Austrasie. Ein größeres Sammelwerk dagegen, wie es für andere Länder vielfach welche giebt, fehlt leider gänzlich. Sicherlich würde die Publikation eines solchen einem tief empfundenen Bedürfnis entsprechen.

Als vor einiger Zeit das vom Kais. Ministerium herausgegebene Werk »Das Reichsland« erschienen war, das auch in der soeben angegebenen Richtung zu wirken sucht, versuchte ich, zu meinem Privatgebrauche einiges Licht über obige Fragen dadurch mir zu verschaffen, daß ich ein Verzeichnis der Ortschaften des früheren Metzer Stadtgebietes und der angrenzenden Gebietsteile mit ihren jeweiligen Besitzern aufstellte, eine Arbeit, die mir übrigens große

Freude bereitete, da der Verfasser der betreffenden Artikel im III. Teile des »Reichsland« seiner Aufgabe mit großem Fleiße und dankenswerter Gründlichkeit nachgekommen war. Als ich aber meine Arbeit beendet, veranlaßte mich ein Einblick in dieselbe sofort, auch ein Verzeichnis der angeführten Familien mit ihrem jeweiligen Grundbesitz aufzustellen, was schließlich mit einiger Geduld leicht auszuführen war. Dies führte mich aber, wiederum ganz naturgemäß, dazu, sowohl den Ursprung und die Entwickelung dieser Familien, wie deren wechselseitige verwandtschaftliche und sonstige Beziehungen nach Möglichkeit zu erforschen, wobei mir für die Zeit bis zur französischen Besitzergreifung das bekannte Werk »Metz ancien« von D'Hannoncelles die nötigen Unterlagen verschaffte, für die spätere Zeit das erst vor kurzem erschienene Werk des Abbé Poirier, in welchem sich die Genealogien aller in Metz von 1590 bis 1790 wohnhaft gewesenen besseren Familien auf Grund des Inhaltes der alten Pfarrbücher aufgestellt befinden, ungeahnt vortreffliche Dienste leistete. Das Ergebnis war aber so interessant, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, es in kurzen Zügen für die Oeffentlichkeit darzustellen, was im nachstehenden geschieht. Selbstverständlich mache ich nicht den geringsten Anspruch darauf, den Gegenstand erschöpfend behandelt zu haben. Freuen würde ich mich aber sehr, wenn sich dadurch ein Fachmann veranlaßt sehen würde, wo möglich in Verbindung mit einem Künstler, ein größeres Werk über den hiesigen herrschaftlichen Grundbesitz herauszugeben, wie ein solches z. B. für die Schlösser des rechtsrheinischen Bayerns besteht.

Bezüglich der räumlichen Ausdehnung meiner Zusammenstellung möchte ich einleitend noch bemerken, daß eine Ausdehnung derselben auf den ganzen Bezirk Lothringen ebenso unangebracht gewesen wäre, wie eine strenge Beschränkung auf das ehemalige Metzer Stadtgebiet. Die Gründe dafür sind für den Kenner der einschläglichen Verhältnisse so offensichtlich, daß wohl ein näheres Eingehen auf dieselben füglich unterbleiben kann. Die Zusammenstellung erstreckt sich auf ungefähr 250 Ortschaften, Dörfer, Schlösser, Weiler und Höfe, an welchen die früheren Metzer Geschlechter oder später Mitglieder der »Metzer Gesellschaft« irgendwie als Besitzer beteiligt gewesen sind, ohne Rücksicht darauf, ob diese Ortschaften dem Metzer Stadtgebiete oder anderen Gebieten angehörten. Etwa 200 gehörten allerdings dem ersteren an und stellen, wenn man von solchen absieht, die niemals einen herrschaftlichen Charakter getragen haben, sowie von solchen, die erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden sind, nahezu den

ganzen Bestand dieses Gebietes dar. Von den übrigen gehörten 7 der früheren luxemburgischen Probstei Diedenhofen, 8 dem weltlichen Gebiete des Bistums Metz, 3 dem Gebiete der Abtei Gorze und 32 dem Herzogtum Lothringen an. Geographisch betrachtet, umfaßt die Zusammenstellung den heutigen Landkreis Metz, mit den angrenzenden Ländern der anstoßenden Kreise Bolchen, Château-Salins und Diedenhofen.

I.

Die Ortschaften, von denen hier die Rede sein soll, sind sämtlich sehr alten Ursprungs, der jedenfalls weit hinter die Umgestaltung der Stadt Metz zur freien Reichsstadt reicht. Wir befinden uns ja hier auf bekanntlich altem Kulturboden. Eher sind einige derselben, wenn auch in weit geringerer Anzahl als im übrigen Bezirk Lothringen, im Laufe der Zeit verschwunden, wie Morinville (Silbernachen), la Grilloniere (Sorbey), Vercly (bei Haute-Bévoye), oder, wie es bei der weitaus überwiegenden Mehrzahl der heutigen isolierten Güter der Fall, als mehr oder weniger stattliche Dörfer zu bloßen Einzelgehöften zusammengeschrumpft. Einzelgehöfte gab es überhaupt in alter Zeit nur sehr wenige, meist bloß in unmittelbarer Nähe der Stadt, und nur von geringem Umfange. Die damals so unsicheren Verhältnisse erforderten unbedingt, daß die Bauern ihre Wohnstätten um das feste Haus anlegten, ebenso, daß der Herr seine Arbeiter in seiner unmittelbaren Umgebung zusammen hatte. Erst in späteren Zeiten, wenn zufällig der Krieg das so entstandene Dorf zerstört hatte und die Bauernschaft verschwunden war, gestatteten die friedlicher gewordenen Zeitläufte, die nötigen Arbeitskräfte aus den Nachbardörfern zu beziehen, so daß ein Wiederaufbauen des Dorfes nicht mehr notwendig wurde, der Besitzer sich vielmehr darüber freuen konnte, ein arrondiertes Gut zu besitzen.

Jede Ortschaft bildete ein Lehen für sich, mitunter sogar deren mehrere, die meist mit ganzer Gerichtsbarkeit ausgestattet waren. Wer die Träger dieser Lehen waren, läßt sich erst nach Ablauf des 13. Jahrhunderts allgemein feststellen. Bekanntlich hat sich Metz erst aus einer bischöflichen zu einer Reichsstadt, und sein Hoheitsgebiet aus früherem bischöflichen bzw. kirchlichen Besitze entwickelt. Die Ausscheidung des rein kirchlichen Besitzes (Domkapitel, Stifte usw.) von dem weltlich-bischöflichen, der Uebergang der Territorialherrschaft von dem Bischof auf die Stadt als solche aber haben sich naturgemäß nicht, wie man zu sagen pflegt, mit einem Rucke abgespielt.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts, also etwa ein halbes Jahrhundert nach der Erhebung von Metz zur freien Reichsstadt, finden wir ziemlich vollkommen befestigte Verhältnisse, die sich dann Jahrhunderte lang, bis zur französischen Revolution und nach derselben, ziemlich unverändert erhalten haben, soweit man von den Veränderungen absieht, welche die Entwicklung menschlicher Dinge überhaupt stets und unvermeidlich mit sich bringt.

Von den in Frage stehenden Ortschaften gehörte um jene Zeit der Kirche ein nicht unbeträchtlicher Teil, und zwar:

a) dem Domkapitel: Ancy (z. T.), Ars (z. T.), Ars-Laquenexy, Basse-Beux, Chagny-la-Horgne, Féy, Foville, Hagendingen, Han a. N., Herlingen, Jury, Luppy, Malancourt (auf lothringischem Gebiete), Orny, Ottendorf, Pontoy, Scy (z. T.), Semécourt (z. T.), Vallières und Vantoux (z. T.), Woippy;

b) der Abtei S. Arnulf: Ancy (z. T.), Cheminot, Marieulles, Pommerieux (z. T.);

c) der Abtei S. Clément: Avigy, La Horgne-au-Sablon, Magny (z. T.), Pierrejeux, Pommérieux (z. T.), Poncillon, Vantoux (z. T.), Vezon;

d) der Abtei S. Glossinde: Fleury (z. T.), Hauterive;

e) der Abtei S. Marie: Pournoy-la-Grasse, später Sillegny;

f) der Abtei S. Peter: Magny (z. T.), Sillegny (später an S. Marie);

g) der Abtei S. Symphorien: Ancy (z. T.), Ars (z. T.), Liéhon;

h) der Abtei S. Vincenz: Amanweiler, Ancy (z. T.), Ars (z. T.), Belletanche, Grandes Tapes, Juville, Maizières, Vallières (z. T.);

i) dem Kapitel S. Sauveur: Sanry a. d. N.

Ferner gehörten:

k) der trierischen Abtei Neumünster: Puche;

l) der Abtei Justberg: Amelange;

m) der Abtei Salival: das auf weltlich-bischöflichem Gebiete gelegene Bérupt;

n) dem Templer- und später dem Malteserorden: Blory, Champion, Champenois, sowie auf benachbartem lothringischen Gebiete Pierrevillers und Rombach.

o) Schließlich besaß das Hospital S. Nicolas (früher S. Ladre) Fleury (z. T.) und S. Ladre.

Dieser Besitzstand, zu dem natürlich noch zahlreicher anderer Grundbesitz, jedoch bloß bannweise oder womöglich noch weniger umfangreich in den verschiedensten Ortschaften hinzukam, welcher aber

hier nicht in Betracht kommt, hat sich bis zur Revolution ziemlich unverändert erhalten. An Zu- und Abgängen sind zu verzeichnen:

Beim Domkapitel: Zugang: Argancy, Haut-Beux, S. Barbe, erworben Mitte des 16. Jahrhunderts von den Erben Baudoche: Pluche 1496 vom Juristen Chansonette (Cantiuncula) Achatel, im 18. Jahrhundert von den de Phlin, Cheuby 1760 von den de Custines. Dagegen Abgang: Chagny-la-Horgne 1665 an die Gournay.

Bei der Abtei St. Clément: Abgang: La Horgne-au-Sablon 1552 an die Gournay.

Bei der Abtei S. Glossinde: Zugang: Bradin und Fristot 1430 bis 1436 von den de Toul bezw. von der Abtei S. Symphorian. Letzterer 1600 an Lespingal abgetreten.

Bei der Abtei S. Symphorian: Zugang: 1404 Silly-en-Saulnois, bei der Konfiskation des Vermögens der de Landremont. 1434 Fristot von den de Toul, einige Jahre später an S. Glossinde abgetreten; 1634 Méchy von den Roucel.

Bei der Abtei S. Vincenz: Zugang: 1461 Colombey von den Reuguillon, 1591 an die Le Goullon abgetreten, 1576 Courcelles a. d. N. von den de Serrières, 1580 S. Jure von den Pallant von Waibelskirchen.

Bei der Abtei S. Croix im 16. Jahrhundert Marivaux, bis dahin Bestandteil der Herrschaft Haiss.

Beim Hospital S. Nicolas 1478 Hessange von den Roucel, im 16. Jahrhundert, Vry von den Erben de Heu, 1776 an den Abbé de Jobal abgetreten.

Schließlich kam noch Puche, nachdem die Abtei Neumünster an die de Heu verkauft und dieser Verkauf in Rom nicht genehmigt worden, an den Malteserorden.

Wie man sieht, hatte sich die Kirche, wie es übrigens fast überall anderswo üblich war, eine stattliche Anzahl Hauptweinorte vorbehalten, was in wirtschaftlicher Beziehung umso wichtiger war, als damals infolge des streng durchgeführten Qualitätsbaus die Weine der Metzer Gegend sich eines Weltrufes erfreuten und einen bedeutenden Handelsgegenstand nach dem Auslande bildeten, zumal die Erzeugnisse mancher Gemarkung, die heute nur mehr als Tischweine gelten können, sich damals mit den übrigen dreist messen durften. Indessen wäre es ein Irrtum, daraus herzuleiten, daß damit die Kirche irgend eine Art Weinmonopol besessen oder selbst nur angestrebt hätte. In Ancy und Ars verblieben Bänne, die sich im Besitze weltlicher Herren befanden, auch gab es im weltlichen Besitze Ortschaften genug, die noch heute zu den besseren Lagen gerechnet werden, wie Augny, Lorry-Mardigny,

Jussy, Rozérieulles u. s. w., ganz abgesehen von vielen anderen mit ausgedehntem, wenn auch nicht so wertvollem Weinbau. Auch sorgte die schon damals bestehende, ja vielleicht noch weiter als heute gehende Ausdehnung des Weinbaues über das ganze Hügelland zwischen Mosel und Nied dafür, daß das herrschaftliche Gut, das in jener Zeit wie das altgriechische *Οἶκος* möglichst für die Befriedigung sämtlicher Bedürfnisse der Einwohnerschaft aufzukommen hatte, auch deren Haustrunk lieferte. Schließlich gab es manchen Weinort, wie Lessy, Longeville, Vaux u. s. w., der gar keiner Herrschaft unterstand und somit den Metzern Raum für unabhängigen Weinbergbesitz bot, was auch bei den zahlreichen freien Bännen anderer Weinorte der Fall war.

Alle sonstigen Ortschaften sehen wir dagegen in Händen weltlicher Herren, die sich zum Teil aus Nachkommen früherer bischöflicher Lehensträger und Ministerialen, zum kleinen Teil aus lothringischen Edlen (Abocourt, Craincourt) oder kleinen benachbarten Dynasten (Kriechingen, Rollingen, Bolchen), zum überwiegend größten Teil aber aus Metzer Bürgerfamilien zusammensetzten. Am besten wird man sich einen Begriff des damaligen, vielfach übrigens noch heute, wenn auch selbstverständlich mutatis mutandis bestehenden Zustandes bilden, wenn man sich vorstellt, in jeder Ortschaft steht ein festes Haus, in welchem der Herr als Hauptbesitzer in mehr oder weniger patriarchalischer Weise lebt, das er aber des öfteren verlassen muß, um sich an der Wahrnehmung der Angelegenheiten der Stadt, zu der er ja auch als dirigierender Faktor mit gehört, als da sind Krieg, Verwaltung, Justiz u. dergl. zu beteiligen. Auch von dem Umfange der einzelnen Besitzungen kann man sich leicht eine Vorstellung machen, wenn man sie mit den heutigen Gemarkungen und Untergemarkungen, mit denen sie ja übereinstimmen, vergleicht. Soweit es sich nicht um kleine Einzelhöfe oder Weinbergsbesitz handelte, waren 150—300 Hektar wohl die Regel, 400—500 die selten vorkommende Ausnahme, und von diesem Areale des Herrschaftssprengels muß noch für die Berechnung des eigentlich herrschaftlichen, d. h. auf Rechnung des Herren bewirtschafteten Grundbesitzes der mehr oder weniger umfangreiche Anteil der Bauern, sowie das etwa kirchliche Eigentum in Abzug gebracht werden. Es waren demnach verhältnismäßig recht bescheidene Besitzungen, und anders ist es ja auch heute nicht, obgleich der Umfang der Güter seitdem eher zu- als abgenommen hat, zumal schon überall da, wo früher ein Dorf statt des heutigen isolierten Gutes stand. Auch Herrschaften mit mehreren Bauerndörfern, wie so viele im Herzogtum Lothringen vorhanden waren, gab es da nur sehr wenige.

Sowohl diese Einteilung des Landes in lauter kleine, meist auf die einzelne Ortschaft beschränkte Herrschaftssprengel, wie der ganze demokratische Zug, der in der Metzer Verfassung, trotz ihres entschieden oligarchischen Charakters, lag, hatten zur Voraussetzung und zur Folge, daß sich möglichst viele Familien am Grundbesitz beteiligten. Ursprünglich wird wohl jede Herrschaft ihren besonderen Besitzer gehabt haben, höchstens hie und da eine geringe Anzahl vorübergehend in einer Hand vereinigt gewesen sein. So erscheinen in der Zeit vom 14. bis anfangs des 15. Jahrhunderts, obgleich für diese Zeit die Namen der Besitzer bei den meisten Ortschaften noch vielfach fehlen, nicht weniger als 70 Namen von Metzer Familien, die am heimatlichen Grundbesitz als Herren beteiligt sind, worunter nur wenige vornehmere, wie die Baudoche, de la Cour, Chaverson, Desch, Dieuami, Gournay, de Heu, le Hungre, de Laitre, Louve, de Meltry, Paillat, Raigecourt, Renguillon, Roucel, de Serrières, de Vy, Warrize usw. sich zu »mehrfachen Gutsbesitzern« aufschwingen. Bemerkenswert ist dabei, daß diese Namen sich nicht durchweg mit denjenigen der sog. Paraigenfamilien decken, woraus man zwar nicht mit Bestimmtheit schließen kann, daß es Paraigenfamilien ohne Grundbesitz gegeben hat, da eben sämtliche grundbesitzende Familien nicht angegeben sind, wohl aber daß die Paraigefamilien jedenfalls kein Monopol am herrschaftlichen Grundbesitz besaßen. Bekanntlich war ja die Metzer Verfassung von einem Liberalismus, den man um jene Zeit sonstwo vielfach vergeblich gesucht hätte. Ein jeder durfte herrschaftlichen Grundbesitz im Stadtgebiete erwerben, und wer ein Gut da besaß, der besaß auch alle damit verbundenen Rechte, ohne Unterschied des Standes und der Staatsangehörigkeit. Im übrigen was die Frage der etwaigen Nichtbeteiligung einzelner Paraigefamilien am Grundbesitz betrifft, so darf man nicht vergessen, daß es sich bei den Mitgliedern der Pairagen ebensogut wie bei den übrigen Bürgern um städtische Genossen handelte, für deren Ansehen und Macht das Schwergewicht, zumeist in jener Periode der städtischen Entwickelung, weniger auf dem platten Lande als in der Stadt selbst lag. Zum Besitze eines Landhauses aber, was freilich überall und zu allen Zeiten das Ideal eines jeden »besseren« Städters gewesen ist, wobei die alten Metzer wohl keine Ausnahme gemacht haben werden, boten die Weindörfer mit ihrer besonderen Gestaltung und Einteilung in viele Bänne, wie schon angedeutet, Gelegenheit genug.

Um jene Zeit wechseln die herrschaftlichen Güter den Besitzer sehr häufig. Selten bleibt eine Familie länger als ein Menschenalter im Besitze desselben Gutes, sondern erscheint bald darauf wieder im Besitze

eines anderen. Ob dies mit der ursprünglichen Lehenseigenschaft der Güter, oder umgekehrt mit der sich aus dem Metzer Gewohnheitsrecht immer ausdrücklicher entwickelnden Eigenschaft als Allod, welche die Vererbung in weiblicher Descendenz und die Gestaltung als Töchtermitgift ohne weiteres gestattete, zusammenhängt, läßt sich, wenigstens für diesen Zeitabschnitt, allgemein mit Bestimmtheit nicht sagen. Es ist nicht unmöglich, ja sogar in vielen Fällen sicher, daß erstere Ursache eine Zeitlang anfangs mitgewirkt hat. In der Folge läßt sich aber die Letztere an zahllosen Beispielen nachweisen, wie wir im weiteren Verlaufe oft genug sehen werden.

Wie schon in der Einleitung angedeutet, erstreckte sich der Besitz der Metzer Familien auch nach außerhalb des Stadtgebietes. Und das hatte seine guten Gründe. Die Grenzen des sonst so stattlichen Gebietes waren an einzelnen Stellen äußerst ungünstig gestaltet. Man vergegenwärtige sich, daß fast die ganze Hochebene, auf der sich die Schlachten vom 16. und 18. August 1870 abgespielt haben, Bar bezw. Lothringen gehörte, daß das Gebiet dieses Herzogtums gleich hinter Woippy, bei Plesnois und Norroy-le-Veneur, also fast vor den Toren der Stadt, sowie im Ornetal bis ins Moseltal herabstieg, daß Marange-Silvange und Blettingen, geschweige denn die weiter moselabwärts liegenden Dörfer Talingen und Mondelingen luxemburgisch waren und selbst das nahe Ennery von Luxemburg beansprucht wurde! An anderen Stellen war es übrigens nicht besser bestellt. Pange war mit Lothringen strittig, desgleichen Tännschen, Ban S. Pierre, Corny, Arry u. s. w. Lothringische Enklaven, wie Goin, Chérizey (das nur zum kleinsten Teil der Stadt gehörte, während noch ein dritter Bann dem weltlichen Gebiete des Bistums verblieben war), gab es genug, ganz abgesehen davon, daß die Südgrenze da, wo der heutige Kanton Verny an Frankreich stößt, ganz bedenkliche Zickzacklinien aufwies.

Es war daher natürlich, daß die Metzer danach trachteten, sich in den angrenzenden Ortschaften nach Möglichkeit festzusetzen, wozu ihnen übrigens die steten Geldverlegenheiten ihrer sonst mächtigeren Nachbarn zahlreiche Gelegenheiten boten. So sehen wir denn im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts in den 50 lothringischen, luxemburgischen und bischöflichen Dörfern, die in unserer Zusammenstellung aufgenommen sind, fast ununterbrochen Metzer Bürger als Lehensträger. Auch hier wechselt der Besitz sehr häufig, was aber diesmal mit Sicherheit auf die Lehenseigenschaft, die sogar meistenteils als Pfandlehenseigenschaft auftritt, zurückzuführen ist. Umgekehrt besitzen freilich im Metzer Lande auch lothringische und deutsche Edelgeschlechter

auf mehr oder weniger längere Zeit herrschaftliche Besitzungen, so die Edlen von Craincourt, Méchy, die von Bacourt, Pouilly und Silly-en-Saulnois, die von Varsberg, Argenchen und Chaussy (Kurzel), die Rollingen-Kriechingen, Bingen a. N., die Edlen von Waibelskirchen, Chanville usw., ohne deshalb den Pairagen beizutreten oder sonst das städtische Bürgerrecht zu erwerben.

II.

Gegen Anfang des 15. Jahrhunderts sind die letzten noch übrig gebliebenen Nachkommen der früheren bischöflichen Lehensträger bis auf die Edlen von Cherizey (welche übrigens zu jener Zeit bloß den lothringischen und den bischöflichen Anteil an diesem Dorf besaßen, erst 1617 kamen sie in den Besitz des Ganzen) allmählich ausgestorben, wodurch neuer Grundbesitz für die Metzer frei wird. Um diese Zeit beginnt aber bei den letzteren eine Umwandlung in einer anderen Richtung sich zu vollziehen. Die alten Geschlechter, aufgerieben in den zahllosen Kriegen mit Lothringen und den kleinen Dynasten des Ostens, vielleicht noch mehr in den inneren Wirren und den Kämpfen mit den aufstrebenden Zünften, schrumpften immer mehr zusammen. Die Ueberlebenden behalten zwar bei der Führung der Regierungsgeschäfte in der Stadt das Heft in der Hand, entwickeln sich aber immer mehr als eine besondere Partei, als eine Art Kaste, und suchen daher einen Rückhalt außerhalb der Stadt. Es bilden sich allmählich Stammgüter und daneben immer größere Grundvermögen. Diese sind allerdings nach heutigen Begriffen zumeist wenig rationell zusammengefaßt. Sie bilden kein arrondiertes Gebiet, die einzelnen Bestandteile befinden sich vielmehr über das ganze Land zerstreut. Es scheint dies jedoch nicht als ein Nachteil empfunden worden zu sein, denn sonst wäre es sicherlich zu größeren Arrondierungen durch Tausch gekommen, während davon kaum Spuren zu finden sind. Nicht unwahrscheinlich ist es übrigens, daß gerade der Besitz mehrerer fester Punkte an verschiedenen Stellen des Stadtgebiets für vorteilhaft gehalten wurde. Möglich ist auch, daß die einzelnen Geschlechter sich gerne gegenseitig zu beobachten wünschten, was bei einer Gemengelage ihrer Güter leichter war, als wenn diese große geschlossene Komplexe gebildet hätten.

Neue Namen sehen wir in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gar nicht mehr auftreten, obgleich von den alten Namen einer nach dem anderen verschwindet. Der Grundbesitz geht einfach an die Ueberlebenden über. Um diese Zeit hat ja der Grundbesitz im Metzer Lande

endgültig die allodiale Form angenommen. Er vererbt sich nicht bloß ungehindert in weiblicher Linie, sondern dient auch als Töchtermitgift. Und da nun alle diese Geschlechter fast ausschließlich untereinander heiraten, so vermehren sich naturgemäß nach dem Aussterben eines Geschlechts die Grundvermögen der anderen. Ziemlich bekannt ist der Zuwachs, den das schon sehr ansehnliche Grundvermögen der de Heu durch die Heirat Roberts mit Philippine Chaverson in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts plötzlich erfuhr. Nicht weniger als acht große reiche Herrschaften, von denen einige auch in strategischer Hinsicht wertvoll waren (Grimont, Mercy usw.) fielen dem reichbegüterten, ehrgeizigen Geschlechte zu. Dieser Fall steht jedoch durchaus nicht vereinzelt da.

Gegen Ende der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat diese Entwickelung ihren Höhepunkt erreicht. Der weitaus größte Teil des Grundbesitzes ist in den Händen von fünf Familien konzentriert, die nunmehr, da sie sich jetzt erst recht für viel zu vornehm halten, um verwandtschaftliche Beziehungen in der übrigen Bürgerschaft anzuknüpfen, gezwungen sind, Schwiegertöchter und Schwiegersöhne auswärts — in der lothringischen Ritterschaft und teilweise im französischen Adel — zu suchen. Es sind dies die Baudoche, die Gournay, die de Heu, die de Raigecourt und die Roucel.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts gehörte den Baudoche im Metzer Lande: Acey (weltlicher Teil der Herrschaft Woippy) mit Grange d'Envie, Alémont, Ars und Ancy (z. T.), Bagneux, Basse-Bévoye, Berlize, Béville, Champel (z. T.), Charly (z. T.), Coin a. d. S. (ein besonderer Bann), Colligny, Crépy (Ban Bachelé), Glattigny, Gras, Grosyeux, Haut-Beux, ein Bann in Jussy, Léoviller, Lorry bei Metz, Grande-Maxe, Moulins, Ogy, Pagny bei Goin, Plantières, Pouilly, ein Bann in Rozérieulles, S. Barbe, S. Jure, Tännschen (z. T.), Thury.

Die eng miteinander verbündeten Gournay und Raigecourt, welche früher den Vorsprung hatten, denselben jedoch in der Zwischenzeit etwas verloren, besaßen noch und zwar:

die Gournay: Bazoncourt, Buchy, Chesny, Chevillon, Coin a. d. S. (die eigentliche Herrschaft), Coin bei Cuvry, Grange-le-Mercier, Grange-aux-Ormes, Haute-Bévoye, La Hautonnerie, La-Horgne-au-Sablon, Louvigny (Ban Drouin), Pournoy-la-Chétive (gemeinschaftlich mit den Raigecourt), Prayel, Sabré, Villers-Laquenexy, Vrémy;

die Raigecourt: Anserweiler, Ban S. Pierre, Chanville, Cuvry, Hauconcourt (z. T.), Ladonchamps, Lorry-Mardigny mit Mardigny, Pournoy-la-Chétive (mit den Gournay), Tännschen (z. T.), Woimhaut.

Im Besitze der ebenfalls zurückgegangenen Roucel befanden sich: Antilly, Aubigny, Brieux, Charly (z. T.), Hauconcourt (z. T.), Lue, Méchy, Paouilly, Vernéville.

Den Vogel von allen schossen aber die de Heu. Ihr Besitz im Metzer Lande umfaßte: Avancy, Ay, Brittendorf, Buy, Champel (z. T.), Châtel-S.-Blaise, Chatillon, Chelaincourt, Chieulles, Coincy, Crépy (Ban Heré), Ennery, Failly, Flanville, Flévy, Gondreville, Gravelotte, Grimont, Jouy, Malroy, Mancourt, Marly, Marsilly, Mercy, Méy, Montigny b. Metz, Montoy, Peltre, Plappecourt, Rederchen, Retonfey, Rozérieulles (z. T.), Rugy, Rupigny, Servigny, Sillers, Vaudreville, Voisage, Vry.

Der Zahl nach waren es demnach über zwei Drittel aller Ortschaften, dem Umfange und dem Werte nach wohl über drei Viertel des ganzen Landes, insofern es nicht Eigentum der Kirche oder der Orden war, was diesen fünf Familien gehörte.

Bezüglich der übrigen Ortschaften des Metzer Landes fehlen für diese Zeit vielfach die Angaben. — Es ist dies um so bedauerlicher, als es interessant gewesen wäre zu erfahren, wer noch neben diesen fünf Familien am Grundbesitz beteiligt war. Hierüber läßt sich bloß folgendes sagen:

Augny sehen wir während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Besitze der de Barrizy, eines Zweiges des Geschlechtes des Armoises, der 1520 nach Metz eingewandert und nach Verheiratung mit einer Gournay unter die Paraigen aufgenommen worden war. Es ist nun nicht unmöglich, daß dieses Geschlecht schon vor dieser Zeit, also schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, gleich nach dem Aussterben der Vorbesitzer, der de Vy, den Besitz angetreten hatte.

Borny und Montigny-la-Grange befanden sich zuletzt in den Händen der Rémiat, welche bereits Anfang des 16. Jahrhunderts ausstarben, während die Besitznachfolger, die de Marteau de S. Prins, erst etwas später (1561) für Montigny-la-Grange in Gemeinschaft mit Humbert und 1570 für Borny erscheinen. Vielleicht gilt auch für hier das Vorhingesagte.

Verny befand sich im Besitze der de Serrières, die erst 1560 ausstarben, und von dem Edelgeschlechte der de Coucy beerbt wurden, von denen es später an die Raigecourt überging.

Ob die de Meltry, welche als Besitzer von Grange-aux-Dames, Vany und Villers-l'Orme im Laufe des 15. Jahrhunderts angeführt werden, diesen Besitz nach ihrer bereits vor Beginn des 16. Jahrhunderts erfolgten Aus- bezw. Rückwanderung nach Lothringen, wo das Geschlecht noch blüht, eine Zeit lang noch behalten haben, mag

dahingestellt sein. Besitznachfolger werden jedenfalls erst für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts namhaft gemacht.

Wer Besitzer von Urville und Landonvillers war, läßt sich ebenfalls nicht genau ersehen. Die zuletzt erwähnten Besitzer, die Drouin und die Groignat sind schon Ende des 15. Jahrhunderts ausgestorben, während die ersten für die Folge genannten Besitzer, Houillon für Urville und Le Duchat für Landonvillers, erst 1568 bezw. 1584 nachweisbar auftreten. Vielleicht waren beide Ortschaften während der Zwischenzeit vorübergehend mit der Herrschaft Kurzel vereinigt, die sich damals in den Händen der Rollingen befand.

Ferner befanden sich acht Ortschaften im Besitze der Kriechingen-Rollingen, und zwar: Alben, Bingen a. N., Chaussy (Kurzel), Haiss und Marivaux (als Afterlehen an Nassau Saarbrücken vergeben), les Ménils Plappecourt, Schwalingerhof; zwei im Besitze des lothringischen Geschlechtes de Beauveau, das sie von den Baudoche als Mitgift erhalten hatte (Pange mit Mont), und je eine im Besitze der deutschen bezw. lothringischen Geschlechter v. Brantscheidt (S. Epvre), Varsberg (Argenchen) und de Villers (la Grillonière).

Was da für etwaige sonstige Metzer Familien noch übrig blieb, war demnach sehr wenig: einige Höfe, wie Chantrenne, Fercau-Moulin, Franclonchamps, la Grange-au-Bois, sowie einige weniger bedeutende Dörfer, Loyville, Maizeroy, Maizery, Noisseville, Nouilly, Poixe. Sollte es um jene Zeit, wie einige Geschichtschreiber anführen, noch etwa zwanzig Paraigefamilien gegeben haben (d'Hannoncelles nennt freilich außer den oben angeführten bloß noch die Traval, die später ansehnlichen Grundbesitz erwarben und gegen 1625 ausstarben), so wäre die Mehrzahl derselben ohne Grundbesitz gewesen, oder auf die Weindörfer angewiesen geblieben.

Aber auch außerhalb des Metzer Landes hatten die neuen Magnaten ihre Landsleute völlig verdrängt.

Im Herzogtum Lothringen trugen zu Lehen:
- die Gournay: Kluingen, Norroy-le-Veneur, Secourt;
- die Raigecourt: Amnéville, Corny, Villers bei Rombach;
- die Roucel: Klein-Moyeuvre, Ramonville, Ressaincourt, Anzelingen;

In der luxemburgischen Probstei Diedenhofen:
- die de Heu: Blettingen, Talingen;
- die Baudoche: Marange-Silvange, Mondelingen;

Im weltlichen Gebiete des Bistums:
- die de Heu: Mittchen, Niedbrücken;
- die Roucel: Brettnach,

während sonst in allen drei Gebieten die übrigen in Frage stehenden Ortschaften sich wieder im Besitze von alten lothringischen bezw. deutschen Geschlechtern befanden.

Eine ähnliche Entwickelung hatte einst das Patriziertum im alten Rom und in den italienischen Republiken des Mittelalters durchgemacht, und das hatte jedesmal den Verfall des betreffenden Staates herbeigeführt. Auch in Metz trat dies ein, wenn auch in einer besonderen Form. Das benachbarte Frankreich setzte sich unter dem ersten besten Vorwande in Metz fest, und ließ es nachher nicht mehr los. Um diese Zeit beginnt aber auch für den herrschaftlichen Grundbesitz ein neuer Zeitabschnitt der Entwickelung.

III.

Allgemein heißt es in den Geschichtsbüchern, wenn von dem Sturze der Metzer Stadtherrlichkeit die Rede ist, daß nach demselben die alten Geschlechter auswanderten oder ausstarben und dadurch ihr Grundbesitz in die Hände anderer, weniger vornehmen Familien und von Franzosen gelangte. Als Endergebnis trifft dies, wie wir in der Folge sehen werden, jedenfalls zu. Indessen hat sich der bezügliche Vorgang in etwas anderer Weise abgespielt, als man auf Grund dieser üblichen, allgemein gehaltenen Redensart anzunehmen versucht ist.

Im Laufe des vorigen Abschnittes haben wir gesehen, daß der weitaus größte Teil des herrschaftlichen Grundbesitzes sich schließlich in den Händen von fünf Geschlechtern konzentriert hatte. Neben denselben sehen wir nur noch die de Barrizy, die bis dahin wenig begütert waren, und die de Serrières, welche das wenige, das ihnen noch verblieb, bald wiederum an eins der großen Magnatengeschlechter vererben sollten. Dazu mag es noch einige unbekannte, jedenfalls wenig bedeutende Grundbesitzer gegeben haben.

Einen nennenswerten Einfluß auf die Verhältnisse vermochte daher jedenfalls nur das Schicksal der Haupt-Magnatengeschlechter auszuüben. Wie ist es nun denselben ergangen?

Es ist allerdings richtig, daß die zwei damaligen Vertreter des Geschlechtes de Heu, Robert und Gaspard, sich nach dem Sturze der Stadt fast ausschließlich in Frankreich aufgehalten haben, wo sie sich durch ihren unruhigen abenteuerlichen Geist in die Religionskriege verwickeln ließen und schließlich ein wenig rühmliches Ende fanden. Ebenso richtig ist, daß die Baudoche, Gournay und Raigecourt ihren Wohnsitz nach dem damals in hoher Blüte befindlichen Lothringen, wo sie ja ebenfalls bedeutenden Grundbesitz und zahlreiche Familienbeziehungen

hatten, verlegten. Indessen dachte keiner auch nur im entferntesten daran, sich seines im Metzer Lande gelegenen Grundbesitzes zu entledigen. Die Roucel blieben anderseits — ebenso übrigens auch die de Barrizy — einfach in der Heimat, vermehrten da sogar ihren Grundbesitz nicht unerheblich, und sind erst im 18. Jahrhundert ausgestorben.

Freilich schon kurz nach der französischen Besitzergreifung vollzog sich eine Aenderung insofern, als einige der großen Grundvermögen abzubröckeln anfingen. Es hing dies jedoch in keiner Weise mit den politischen Verhältnissen, sondern lediglich mit dem Metzer Erb- und Eherechte zusammen. Bis dahin hatten die Metzer Geschlechter untereinander geheiratet, und das kam jedesmal einem von denselben zu Gute. In letzter Zeit waren dagegen zahlreiche Verbindungen mit der lothringischen Ritterschaft eingegangen worden und daran hatte nun diese den Vorteil. So gingen infolge von Heirat von Töchtern, gleich um die Wende der Hälfte des 16. Jahrhunderts, Vermögensbestandteile der Gournay an die de Barrizy, solche der Baudoche an die Beauveau, de Balbo und d'Apremont, solche der Raigecourt an die Marteau de S. Prins, später Teile des Barrizyschen Vermögens an die lothringischen Geschlechter der d'Aumale de Chignolles und de Lanty über. Alle diese Familien, mit Ausnahme der d'Apremont, welch letztere gleich verschwanden und erst später wieder einmal, wiederum auf kurze Zeit, als Besitzer von Ladonchamps, erscheinen — hielten sich längere Zeit im Lande. Die Balbo behielten Colligny bis 1712, die d'Aumale erwarben später nacheinander, scheinbar durch Heirat, Gravelotte, Gondreville, Peltre und Lorry-Mardigny, welch letzteres sie bis in das 18. Jahrhundert behielten. Die de Lanty mit Augny, Berlize, Chesny und Chevillon hielten sich bis 1665, die Marteau de S. Prins in Lorry-Mardigny und Mardigny bis 1651, wo ersteres eben an die d'Aumale überging. Anderseits veräußerten zwar die Gournay und Raigecourt einen Teil ihrer Besitzungen, erwarben aber gleichzeitig andere, und behielten somit, wie gesagt, im Lande einen angemessenen Grundbesitz. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts übersiedelte sogar das durch Heirat vereinigte Geschlecht der Marquis de Raigecourt-Gournay wieder nach dem Metzer Lande, wo es bis zur Revolution verblieb. Von dem alten Grundbesitz waren ihm verblieben: Anserweiler (bis Mitte des 18. Jahrhunderts, wo es durch Kauf an die de la Salle, und dann in weiblicher Erbfolge an die du Coëtlosquet überging), ferner Coin a. d. S. und Pournoy-la-Chétive, bis zur Revolution. Bei ihrer Rückkehr nach Metz hatten sie schließlich Grosyeux (1737), Chevillon (1763) und Augny (1770) erworben.

Um dieselbe Zeit geschah es allerdings auch, daß die beiden güterreichsten Geschlechter, die Baudoche und die de Heu im Mannesstamme erloschen, wodurch ihr Grundvermögen zur Teilung gelangte. Die Baudoche wurden, wie es einmal anders nicht zu erwarten war, von lothringischen Familien — den bereits in Pange ansässigen de Beauveau, sowie den dem Lande völlig fremdstehenden du Chatelet und de Savigny-Lenoncourt (letztere mit der später nach Preußen ausgewanderten Metzer Bürgerfamilie gleichen Namens nicht zu verwechseln) — beerbt, die de Heu von den französischen Familien de Villarnould und de Clervant, und dem deutschen Geschlechte derer von Eltz. Nun hatten die Baudocheschen Erben gar kein Interesse daran, Grundbesitz in einem Gebiete zu behalten, das nunmehr in die französische Machtsphäre gelangt war, ebensowenig die v. Eltz. Nur das eigene Pange, das übrigens 1608 endgültig zu Lothringen kam, behielten die Beauveau und vererbten es Mitte des 17. Jahrhunderts an die de Wappy, die es dann 1720 an den durch Herzog Leopold neugeadelten Advokaten Thomas, den Ahnherrn der heutigen Marquis de Pange, verkauften. Von dem de Heu'schen Grundvermögen verblieb demnach ebenfalls nur der Anteil der de Villarnould und Clervant, 1560 um Chaussy vermehrt, das dann gegen Mitte des 17. Jahrhunderts in weiblichem Erbgange an die ebenfalls französischen Familien d'Orthe und le Bay de Batilly (erstere schon seit 1600 im Lande ansässig) überging, welche den Besitz zum großen Teil bis in das 18. Jahrhundert behielten.

So gelangte denn freilich durch die Erbauseinandersetzung der Baudoche und de Heu eine nicht unbeträchtliche Anzahl Güter auf den Markt. Und da einmal der Stein ins Rollen gekommen war, so suchten auch die an der Peripherie begüterten kleinen Dynasten sich ihres in die französische Machtsphäre gefallenen Grundbesitzes zu entledigen. Ein kleiner Teil dieser Besitzungen wurde zwar von den drei überlebenden Geschlechtern erworben, ein anderer ebenfalls kleiner Teil ging an die Kirche über, die große Mehrzahl dagegen gelangte in die Hände gänzlich neuer Elemente.

Der Hauptsache nach waren es Metzer Bürger, die unter dem bisherigen Regiment nicht mehr, wie seinerzeit ihre Vorgänger, zu Grundbesitz hatten gelangen können. Handwerksmeister, wie der Goldschmiedemeister Leduchat, und die Fleischermeister Alexandre, Savigny, Bertrand genannt St. Jure; Kaufleute, wie Le Bachelé, Bourgeois, Petit-Jean, ein Buchdrucker, Fabert; Eisenhüttenpächter, wie Goz und Gauvain; Aerzte, wie Thiercelin, Foës; Wechsler (Banquiers), wie Lespingal; Notare,

wie Sartorius; ein Stadtschreiber, wie le Goullon; ein ehemaliges, bis dahin wenig angesehenes, jedenfalls nicht adeliges Pairagenmitglied, Traval; französische Kreaturen, wie der erste von der französischen Regierung ernannte, nicht gewählter Schöffenmeister (man würde heute sagen Berufsbürgermeister) Praillon, und der Stadtprokurator Joly etc. etc. Nebenbei bemerkt, waren sie sämtlich Hugenotten, wie dann überhaupt die Reformation sich in der Stadt, namentlich in den gebildeteren Kreisen, ungemein stark verbreitet hatte.

Zu diesen altheimischen Elementen gesellten sich allerdings, wenn auch in geringerer Anzahl, auch eingewanderte; teils aus Lothringen und den Bistümern Toul und Verdun, teils aus Frankreich, teils sogar aus dem Elsaß (von Ingenheim). Es waren ebenfalls Hugenotten, die ihre Heimat verlassen hatten, weil sie dort entweder gar nicht geduldet wurden, wie in Lothringen, oder sich nicht sicher fühlten, wie in Frankreich. Die meisten hatten sich übrigens bei ihrer Einwanderung mit Töchtern aus Metzer Familien verheiratet. Auch bei diesen Eingewanderten waren so ziemlich alle Stände vertreten, vom Kaufmann (Blaise, St. Blaise) und dem Arzte (S. Aubin, De Couet) bis zum Edelmann und französischen Offizier (Dupuy, Gestes de Lesperoux, d'Orthe, de Montigny u. s. w.).

Ferner benutzten einige neugeadelte katholische Familien aus Lothringen die Gelegenheit, sich an der Grenze festzusetzen: so die Marcossey in Goin, und die Jobal in Pagny bei Goin, welch' letztere übrigens im Laufe der Zeit zu einem ansehnlichen Grundbesitz im Metzer Lande gelangt und erst in allerletzter Zeit im Mannesstamme erloschen sind, ebenso einige französische katholische Edelleute, wie die de Chenneau, de Boutillac, de Thessières usw., welche sich indessen nicht lange gehalten haben.

Der Besitzübergang, zu welchem auch diejenigen Ortschaften zu rechnen sind, deren Besitzer zur Zeit der französischen Besitzergreifung im »Reichslande« nicht namhaft gemacht werden, vollzog sich ziemlich rasch und glatt. Gegen Ende des ersten Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts war er der Hauptsache nach beendet. Von jenem Zeitpunkte ab bis zur zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts sehen wir nur sehr selten einen Besitzwechsel sich vollziehen, dazu meist infolge von Erbgang.

Am Schluß dieses Zeitabschnitts befand sich somit ein nicht unbeträchtlicher Teil des herrschaftlichen Grundbesitzes in Händen von Protestanten, seien es einheimische oder eingewanderte. Unter den herrschaftlichen Grundbesitzern waren bloß noch die Nachkommen der

überlebenden alten Paraigegeschlechter, die von ihnen ins Land gebrachten Geschlechter der lothringischen Ritterschaft und einige sonstige lothringische Familien katholisch.

Trotz der um diese Zeit schon ziemlich vorgeschrittenen Abbröckelung des großen Magnatenbesitzes aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war eine vollständige Rückkehr zu den Zuständen im Mittelalter, wo fast jede Ortschaft ihren besonderen Besitzer hatte und nur ausnahmsweise eine kleine Anzahl in einer Hand vereinigt waren, doch noch lange nicht durchgeführt. Die Grundvermögen der Gournay und Raigecourt hatten sich infolge weiterer Erwerbungen fast auf ihrer früheren Höhe erhalten, dasjenige der Roucel sogar nicht unerheblich gegen früher vermehrt. Auch das Grundvermögen einiger unter den eingewanderten lothringischen Ritterschaftsgeschlechtern war durchaus ansehnlich. Dasselbe war aber auch bei den Protestanten der Fall. Den Villarnould war von dem de Heuschen Grundvermögen ein nicht unerheblicher Teil zugefallen, der sich bald nach dem Ableben des Barons von Clervant noch vermehrte. Außerdem hatten einige unter den neuen Familien, so z. B. die Leduchat, le Goullon, Lespingal usw. innerhalb weniger Jahre eine Anzahl Güter zusammen gekauft, mit welcher sie sich dreist an die Seite der reichsten unter den alten Geschlechtern stellen durften. Immerhin war die Zahl der herrschaftlichen Grundbesitzer wieder eine ziemlich ansehnliche geworden, zumal eine Anzahl von Herrschaften, wohl der leichteren Verkäuflichkeit wegen, geteilt worden, und somit neue selbständige Herrschaften, wie Rugy, Rupigny u. a., entstanden waren.

IV.

Mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beginnt eine neue Entwickelung. Mit dieser erhalten erst die Verhältnisse die Signatur, die sie größtenteils bis in die heutige Zeit erhalten haben.

Die Metzer haben sich größtenteils mit den neuen politischen Verhältnissen versöhnt und treten in das Heer, sowie in das bis dahin so verhaßte Parlament. Infolgedessen finden die französischen Beamten, Richter und Offiziere, die nach Metz kommen, nicht bloß, wie früher, wenn sie Protestanten waren, bei ihren Glaubensgenossen, sondern als Franzosen überhaupt unter den übrigens meist zum Katholizismus zurückgekehrten Metzern willkommene Aufnahme und heiraten Töchter aus Metzer Familien. Zu einer anständigen Töchtermitgift gehört aber, wenn irgend möglich, herrschaftlicher Grundbesitz, denn er bildet nicht bloß eine gute, sichere Kapitalanlage, sondern

hat auch nach den damaligen aus Frankreich überkommenen Anschauungen einen dekorativen Charakter. Sich »Seigneur de X. et autres lieux« nennen zu dürfen, ist das Ziel sowohl des armen Edelmannes wie des reichen Parvenus.

Sobald daher Grundbesitz frei wird (und es geschieht dies sowohl dadurch, daß eine Familie ausstirbt, wie daß eine andere verarmt, oder daß Besitzer größerer Herrschaften Bestandteile derselben veräußern usw.), erwirbt ihn sofort ein Metzer Bürger, worauf dann im Laufe der Zeit, in mehr oder weniger rascher Reihenfolge, andere meist eingewanderte Familien in dem Besitz folgen. So geht es das ganze 17. und 18. Jahrhundert durch. Auch in den angrenzenden Teilen der nunmehr ebenfalls französisch gewordenen Probstei Diedenhofen, sowie im früheren weltlichen Gebiete des Bistums geht es ähnlich zu. Ja, bis mitten in Lothringen, das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrenlos und so arg verwüstet da lag, erwerben Metzer Grundherrschaften, so die le Bâchelé und de Couet Bacourt, die Marsal und de Belchamps Helleringen, die Hilaire und le Goullon Hellocourt usw. Freilich findet in Lothringen nach der Wiederherstellung des Herzogtums eine Rückwanderung altlothringischer Familien wieder statt, die sich dann zum großen Teil bis zur Revolution und noch weiter halten.

Fast noch mehr als im 14. Jahrhundert wechseln nun im Metzer Lande und Umgegend die Namen der Besitzer der Herrschaften. Obschon eine ganze Anzahl sich in derselben Familie längere Zeit erhalten haben, sind es nicht weniger als 336 Familien, die während des 17. und 18. Jahrhunderts als Grundbesitzende auftreten. Die Güter wandern von einer Familie zur andern, mitunter sechsmal im Laufe eines Jahrhunderts, und, was noch auffallender, die Familien von einem Gute zum anderen. Gerade die letztere Erscheinung war es, die mich veranlaßte, mir den Ursprung und die verwandtschaftlichen Beziehungen aller dieser Familien näher anzusehen. Und das Ergebnis war, daß es sich in den weitaus meisten Fällen, zumal wo der Besitznachfolger kein Altmetzer war, lediglich um Erbfolge durch Heirat handelte. Es hat sogar fast den Anschein, so sehr dies mit den damals sonstwo herrschenden Auschauungen im Widerspruche steht, als wenn die Leute in erster Linie darauf bedacht gewesen wären, ihre Töchter auszustatten, und es nötigenfalls ihren Söhnen überlassen hätten, irgendwo anders unterzukommen.

Hinsichtlich des Standes aller dieser Familien, und zwar sowohl unter den einheimischen, wie den eingewanderten, überwiegen die

Offiziere und die Mitglieder des Parlaments, vom Rate und Präsidenten bis zum Advokaten und Prokurator, ja sogar bis zum einfachen Gerichtsvollzieher (Cannetel). Unter den einheimischen ist jedoch auch die aus dem Kaufmannsstande hervorgegangene Bürgerschaft stark vertreten. Auch sehen wir einen ehemaligen Gastwirt (Davrange), sowie einen bei den Vaubau'schen Befestigungsarbeiten reich gewordenen Maurermeister, Chautant, dessen Nachkommenschaft unter dem Namen de Vercly noch jetzt in Frankreich blüht.

Bezüglich des Ursprungs ist das Ergebnis noch interessanter. Von den 336 Familien gehören bloß 82 dem Altmetzer Bürgerstande, während 72 lothringischen (worunter die Besitzer lothringischer Herrschaften mit einbegriffen), 3 schweizerischen, 8 deutschen, 92 französischen und 79 unbekannten, jedoch allen äußeren Merkmalen nach zu urteilen nicht Altmetzer und wahrscheinlich französischen Ursprungs sind. Die 82 Altmetzer Familien haben jedoch genügt, um den heimatlichen herrschaftlichen Grundbesitz an wenigstens 200 eingewanderte Familien, direkt oder indirekt, zum Teil bis in die Jetztzeit hinein, zu übermitteln. Es ist ja eine bekannte Erfahrung, daß in städtischen Familien die weiblichen Nachkommen überwiegen, bis schließlich die männlichen gänzlich fehlen. So mußte naturnotwendig der Grundbesitz immer mehr in die Hände neuer hinzutretender auswärtiger Familien, die unter den obwaltenden Verhältnissen zumeist französischen Ursprungs sein mußten, gelangen und schließlich verbleiben, während die alteinheimischen verschwanden.

Zu bemerken ist dabei, daß in dieser Richtung die Aufhebung des Edikts von Nantes, welche sonst bekanntlich zur Verarmung und Verödung der Stadt Metz unter dem alten Regime so wesentlich beitrug, von sehr geringem Einfluß gewesen ist. Um jene Zeit waren, wie schon gesagt, bereits zahlreiche unter den grundbesitzenden Familien wieder zum Katholizismus zurückgekehrt, und diejenigen, die es noch nicht waren, zogen es vor, ihren Glauben zu wechseln, um ihre Stellung im Lande zu behalten. Ausgewandert sind bloß zwei Familien, deren Besitz dann durch Verkauf oder sonstwie in andere Hände überging: es waren dies die Ancillon (von denen später ein wieder katholisch gewordener Zweig Buy, Châtel S. Blaise und Jouy erwarb uud sich auf den beiden ersten bis in die Jetztzeit gehalten hat) und die Ingenheim, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts in Preußen und Hessen, wohin sie übersiedelt waren, ausgestorben sind.

Zur Zeit der Revolution befanden sich die aufgezeichneten Herrschaften in den Händen von 105 Familien, von denen nur 28 aus Metz

stammten, während außer den drei schweizerischen, 28 lothringischen, 39 französischen und 7 zweifelhaften, jedoch höchst wahrscheinlich französischen Ursprungs waren. Von den alteingesessenen Geschlechtern waren bloß die Cherizey und die Raigecourt-Gournay, von den Hugenotten- und sonstigen Familien, die sich Ende des 16. und anfangs des 17. Jahrhunderts in den freigewordenen Grundbesitz geteilt hatten, bloß noch die de Jobal, de Couet, de S. Blaise aus Lothringen, und die Le Goullon, le Duchat, Gauvain, Ancillon und Fabert aus Metz übrig geblieben. Von den übrigen Metzer Familien waren bloß 4 (Fériet, Grasset de Failly, Malchar und Poutèt), die in der zweiten Hälfte des 17., und 7 (George, Georgin de Mardigny, Goullet de Rugy, Job, Leseur, de Marion und Thirion) die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum ersten Male als Grundbesitzer aufgetreten waren, während die betreffenden Zahlen bei den aus Lothringen stammenden Familien 8 und 7, bei den aus Frankreich eingewanderten 5 und 9 betrugen. Die Zahl der nicht aus Metz stammenden Familien, die erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Grundbesitzer aufgetreten sind, was für die meisten wohl auch so ziemlich mit ihrer Ankunft in das Land übereinstimmt, beträgt somit nicht weniger als 34 — also rund ein Dritteil der Gesamtzahl.

In Bezug auf das Alter des Besitzes befanden sich nur noch drei Herrschaften in den Händen ihrer ursprünglichen Inhaber: Cherizey, im Besitze des nunmehrigen Marquis gleichen Namens, und Coin a. S. mit Pournoy-la-Chétive im Besitze der Raigecourt-Gournay. Ferner waren aus dem 16. bzw. aus den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts in derselben Hand geblieben:

Montigny-la-Grange seit 1599 bezw. 1613 bei den Gauvain,
Lorry bei Metz seit 1605 bei den de Couet,
Pagny-lès-Goin seit 1608 bei den de Jobal;

und sonst aus dem 17. Jahrhundert:

Failly und La Maxe seit 1665 bei den Grassel genannt von Failly, und
Ladonchamps, seit 1670 bei den Lefèvre genannt von Ladonchamps.

Bei 37 Herrschaften reichte noch der Besitz bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein, alle übrigen hatten seit 1750, also seit höchstens vierzig Jahren, wenn auch meistens im weiblichen Erbgange, den Besitzer gewechselt.

Diese Entwickelung setzte sich auch nach der Revolution fort. Diese brachte ja sonst im Privatbesitz an und für sich wenige Aenderungen. Staatlich eingezogen wurde eigentlich außer dem Vermögen

der Kirche und der Orden, nur dasjenige der Raigecourt und der Custines, wodurch erstere endgültig von der alten Heimat vertrieben wurden. Freilich verschwanden allmählich eine Anzahl herrschaftlicher Besitzungen infolge von Zertrümmerungen und Verfall des Wohnhauses, während einige früher kirchliche Güter hinzutraten, wenn auch bei weitem nicht genug, um den Ausfall zu decken. Im großen Ganzen blieben die meisten Familien in ihrem Besitze, und was an Aenderungen vorgekommen ist, wäre auch ohnedem vorgekommen, also entweder durch Erbgang, oder Ankauf mit nachfolgendem Erbgang. Trotzdem waren 1870 von den etwa 70 Familien, die sich in etwa 120 Güter teilten, nur mehr 7 rein Metzer Ursprungs. (Le Goullon und Leduchat, mit nur unbedeutendem Grundbesitz in Mardigny bezw. Marly, Jaquinot, Ancillon, Georgin de Mardigny, Auburtin und Goullet de Rugy); 10, worunter zwei neu hinzugetretene (d'Hannoncelles und de Nettaucourt), stammten aus Lothringen (darunter freilich die von Alters her auf der Scholle gebliebenen de Cherizey, sowie die anfangs des 17. Jahrhunderts eingewanderten de Couet und de Jobal), und nicht weniger als 40 aus dem Innern von Frankreich. Dazu die meisten erst nach der Revolution eingewandert.

Nur 13 Güter hatten sich seit der Revolution bei denselben Familien erhalten, wovon bloß drei in mehr als zweihundertjährigem Besitz: Cherizey, Pagny-lès-Goin und Ladonchamps.

Große Grundvermögen, auch wenn man für diese Bezeichnung den Maßstab des Magnatenbesitzes in der Zeit vom 16. Jahrhundert nicht anlegt, haben sich während dieses Zeitabschnittes, im Gegensatze zu den übrigen Teilen des Landes, wo die Custines von Germingen, die Helmstadt, die Vogt v. Hunnolstein usw. gerade während des 18. Jahrhunderts weit ausgedehnte zusammenhängende Besitzungen erwarben, nicht mehr gebildet. Dazu eignet sich ja das Land um Metz ganz und gar nicht. Vielmehr sind die aus der Vorzeit noch stammenden Grundvermögen der d'Orthe (Nachfolger von Villarnould), der Le Goullon, Leduchat, Lespingal, le Bachelé usw., sowie schließlich der Gournay, Raigecourt und Roucel allmählich zusammengeschrumpft oder sogar gänzlich auseinander gegangen. Mit den erwähnten Latifundien ist der Besitz, den das lothringische Geschlecht der de Bettainvillers im Ornethal vorübergehend besessen hat, sowie das ebenfalls auf lothringischem Gebiete zu Gunsten des Advokaten Thomas errichtete Marquisat von Pange ebensowenig zu vergleichen, wie der zuletzt noch vorhandene Besitz der Raigecourt-Gournay, der de Jobal und einiger weiterer Familien im Metzer Lande. Bei den meisten dieser

Familien handelte es sich übrigens meist um mehrere Zweige, von denen ein jeder besonders begütert war.

Einen besonderen Zusammenhang als Stand hatten die herrschaftlichen Grundbesitzer zur Zeit der Metzer Stadtherrlichkeit nicht besessen, und es versteht sich von selbst, daß es der absolutistischen Monarchie der Bourbonen nicht einfiel, ihnen einen solchen zu geben. Die französische ständische Gliederung wußte übrigens bloß Adel, Klerus und Bürgertum (dritten Stand) zu unterscheiden, ohne Rücksicht auf den Grundbesitz. Gesellschaftlich gab es dagegen zwischen allen den in Betracht kommenden Familien einen mehr oder weniger intimen Verkehr, und dies um so mehr, als sie gerade, sowie die früheren Paraigen, trotz ihres Grundbesitzes einen durchaus städtischen Charakter trugen. Ihr Schwerpunkt lag in der Stadt, wie schon der Umstand beweist, daß fast alle Geburten, Heiraten und Sterbefälle in den Büchern der städtischen Pfarreien verzeichnet sind, und wenn derselbe auch kein politischer war, wie in früheren Zeiten, sondern nur bloß geselliger, so gab er nicht desto weniger den Ausschlag. Es haben sich daraus Ueberlieferungen gebildet, die nicht immer zum Vorteil des Grundbesitzes selbst gewirkt haben, und unter denen er noch heute vielfach leidet. Indessen ist zu hoffen, daß die sich immer schwieriger gestaltenden wirtschaftlichen Verhältnisse mit der Zeit eine Aenderung herbeiführen, wozu im übrigen bereits Anläufe vorhanden sind.

Es erübrigen nur noch einige Worte über die herrschaftlichen Güter in den sogenannten freien Weinorten. Gerade während des letzten Zeitabschnittes kamen letztere zur hohen Blüte. Zum geselligen Verkehr, der damals das ganze Leben beherrschte, waren sie bequemer als die meisten sonstigen Landgüter, außerdem gab es damals noch nicht, wie jetzt, die vornehmen Bäder und Sommerfrischen. Diese Art Grundbesitz ist allerdings zum großen Teil verschwunden. Die Weinberge sind jetzt in den Händen der Bauernschaft, die Wohnhäuser zum Teil ebenfalls. Die Bewegung hat in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts begonnen und Ende der siebziger Jahre ihren Abschluß gefunden. Auf den noch vorhandenen größeren Weingütern hat übrigens meistenteils ernste Arbeit die frühere sorglose Geselligkeit abgelöst.

Fassen wir nun das Vorhergesagte zusammen, so weist die Geschichte des herrschaftlichen Grundbesitzes im Metzer Lande vier besondere charakteristische Zeitabschnitte. Im eigentlichen Mittelalter teilen sich die besseren Metzer Familien in den herrschaftlichen Grundbesitz; wenn es auch anfangs keinen Unterschied des Standes giebt,

entwickelt sich daraus nichtsdestoweniger eine Art Patriziertum, das sich immer mehr von der übrigen Bürgerschaft absondert. Gegen Ende des Mittelalters schrumpfen diese Patrizierfamilien immer mehr zusammen und schließlich besitzen fünf derselben fast den ganzen Grundbesitz. Dann nimmt die Entwickelung einen umgekehrten Verlauf. Die großen Grundvermögen zersplittern sich allmählich. Anfangs geschieht dies zu Gunsten teilweise der benachbarten lothringischen Ritterschaft, teilweise von bisher ohne Grundbesitz gebliebenen einheimischen Bürgerfamilien. Diese letzteren Elemente haben aber viel zu wenig Zusammenhang, sowohl unter sich, wie mit der neu erworbenen Scholle, sie lassen immer mehr die aus Frankreich eingewanderten vornehmeren Kreise in ihre Mitte durchsickern, bis sie schließlich von denselben vollständig durchflutet und weggeschwemmt werden.

Wie weit die französische Politik bei diesem letzteren Prozeß die Hand im Spiele hatte, läßt sich schwer sagen, und mag dahingestellt bleiben. Sicher ist aber, daß eine solche schließliche Wendung der Dinge nur durch eine Reihe von Zufälligkeiten ermöglicht werden konnte. Hätte es zur Zeit der französischen Besitzergreifung noch ein zahlreiches grundbesitzendes Metzer Patriziertum gegeben, wie es hundert Jahre vorher bestand, so hätte dasselbe höchst wahrscheinlich, wie der Adel der meisten französischen Provinzen, seine Eigenart zu erhalten gewußt. Und dasselbe wäre geschehen, wenn nicht gerade gleichzeitig die Baudoche und die de Heu im Mannesstamme erloschen wären. Der Grundbesitz wäre in diesem Falle zum größten Teil an lothringische Edelgeschlechter übergegangen, und diese hätten ihre Selbständigkeit und Eigenart im Metzer Lande wohl ebenso gut zu wahren gewußt, wie es ihnen in der eigenen Heimat bis heute gelungen ist. Daß das Metzer Erb- und Eherecht mit der ausgesprochen allodialen Eigenschaft des Grundbesitzes die Entwickelung begünstigt hat, ist allerdings unleugbar, jedoch bloß in Bezug auf das Endergebnis. Anderswo hat es Frankreich in erworbenen Provinzen sehr gut verstanden, durch Zurückziehung von Lehen unbequeme Persönlichkeiten zu beseitigen. Das Metzer Erb- und Eherecht hat somit lediglich die Anwendung ähnlicher Gewaltmittel erspart. Immerhin ersieht man, wie sehr die Aenderungen in den Grundbesitzverhältnissen den politischen Ereignissen nachhinken. Der vierte Zeitabschnitt mit dem allmählichen Uebergang des Grundbesitzes an französische Familien (die vorher eingesessenen kommen als politische Flüchtlinge nicht in Betracht), hat erst ein volles Jahrhundert nach der französischen Besitzergreifung begonnen.

Dergleichen Betrachtungen ließen sich noch in großer Zahl anstellen, sie gehören indessen nicht hierher. Aber auch über einen anderen Punkt geben die obigen Ausführungen eine beredte Auskunft, das ist der Charakter, die Beschaffenheit, die Entstehungszeit usw. der hiesigen Herrschaftshäuser. Manche auffällige Erscheinung in dieser Richtung erhält dadurch ihre ganz natürliche Erklärung. Nur durch die Vielgüterei des 16. Jahrhunderts läßt sich z. B. erklären, warum von den zahllosen festen Häusern des Mittelalters so wenige bis in die Jetztzeit erhalten geblieben sind, durch den weit zurückreichenden Absentismus der Besitzer warum die wenigen noch vorhandenen als Pächterwohnungen dienen, durch die Nüchternheit und Bedürfnislosigkeit der altmetzer Bürger die Flickarbeit, die bei der Wiederaufrichtung manchen Herrensitzes im 18. Jahrhundert an denselben offenbar verübt wurde usw. usw. Auch in dieser Richtung würden fachtechnische Studien, zumal wenn sie durch geschichtliche unterstützt, großes Interesse wachrufen, und vielleicht auch gleichzeitig manches Gebäude vom Verfall, oder — was vielleicht noch wichtiger — vor einer ungeschickten Restaurirung retten. Möchte auch hierzu die obige Arbeit Anregung geben!

Anlage I.

Verzeichnis der herrschaftlichen Orte, Güter usw. des Metzer Landes und der angrenzenden Gebietsteile, nebst deren jeweiligen Inhabern.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
1	Acey . . . . . . (Laienlehen von Woippy)	M. L. Vogtei von St. Vincenz	1222, Le Vaudois, de Vry. — 1455 Baudoche (vereinigt mit Grange d'Envie und Grand-Maxe). — 1692 Boudier. — 1763 Fleutôt de Donjermain.
2	Achâtel	Loth. Probstei Pont-à-Mousson	13.. de Lucy. — 1404 de Landremont. — 1417 d'Abocourt. — .... de Cuenheim. — 15.. de Craincourt, d'Oriocourt, Saveigny. — de Phlin. — 17.. Domkapit.
3	Adaincourt . . .	B. M.	1681 de Chièvres, Le Goullon. — 1687 de Beauffort. — Gâtebois de Forges. — 1728 Le Duchat. — 1736 Thirion. — 1756 Lamy de Chatel.
4	Alben	½ M. L. ½ B. M.	*Ban Notre-Dame*, Priorat Citeaux und Langres. 1507 bis R. Domkapitel. — *Ban St-Clément* und *Petite-Aube*, Bistum. *Vogtei.* Rollingen u. Kriechingen. — 1600—66 Praillon. — 1671—1712 Guillemain, Marsal. — 1777 Tabouillot.
5	Alémont	M. L. Lehen des Bistums u. der Abtei St. Clément. Vogtei.	12.. Vauchier. — 1445—15.. Baudoche. — 16.. Burtemin, Fouquier de la Route. — 1773 George.
6	Amanweiler . . .	M. L.	Abtei St. Vincenz.
7	Amelange	M. L.	Abtei Justberg.
8	Amnéville	Loth. Kr. Briey	1285 de la Cour. — 1360 Baudoche, de Vy, le Hungre. — 1404 Braidy. — 1536 de Heu. — 1536—1628 de Raigecourt. — 1678 Pierron de Bettainvillers. — 1786 de la Salle.
9	Ancy	B. M. 4 Meiereien	Geteilt in zahllosen Bännen: Ban l'Archidiacre, Ban St. Paul (Kapitel), Ban St. Vincent (Abtei St. Vincenz), Ban des Moines (Abtei St. Arnould), Ban St. Symphorien (gleiche Abtei) usw.

Abkürzungen. M. L. (Metzer Land). — Loth. (Herzogtum Lothringen). — B. M. (Bistum Metz). — Lux. (Luxemburg).

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
			Ferner *Ban le Chatel* 1418 Baudoche, de Gournay. — 1480 de Heu. — *Ban Bacal* 16.. Labriet.
10	Ancy-lès-Solgne .	Loth. Probstei Pont-à-Mousson	15.. Craincourt, du Buchet. — 1560 de Marcossey. — 1623 de Viange. — 1672 Pantaléon. — 1708 Le Vayer. 1728—68 Champion. — 1789 Demange de Vigneulles.
11	Anserweiler . . .	B. M. Kastellanei Remilly	1229—1399 d'Anserville. — 1399 Lohier. 1404 Dieuami. — 1446 Desch. — 1474 de Raigecourt. — 1760 de la Salle (Kauf). — 1789 du Coetlosquet (Erb).
12	Antilly	M. L. früher Vogtei von Argancy	1312 Bacal. le Vaudois. — 1424 Baudoche. — 1467 de Heu. — 1518 Roucel. — 1600 St. Aubin. — 1681 Pantaléon, de Montagnac. — 1746 de Chazelles. — 1785 Goussaud. — 1789 de Turmel.
13	Argancy	M. L.	Bistum: verpfändet an: 1294 de la Cour. — 1322 Groignat. — 1354 Baudoche. 1436 bis R. Domkapitel.
14	Argenchen	M. L.	D'Arriance, ausgest. 1450 für die Hälfte. Nachher für das Ganze v. Varsberg. — 1634 Le Duchat. — 1661 Roucel d'Aubigny. — 1748 Hugon.
15	Armsdorf	B. M.	1451 Roucel, Baudoche, Perpignan. — 16.. de Vigneulles, Roucel, le Braconnier. — .... Pallant (Waibelskirchen) bis 1681. — 1736 Hugon, Gallonié, St. Aubin, de Vassart.
16	Arry	Loth. Probstei Pont-à-Mousson (strittig)	1430 Roucel. — 1434 d'Esch. — 1456 de Gournay. — 1481 de Serrières. — 1494 de Craincourt. — 1495 Wisse de Gerbévillers. — 1522 Cousin. — 1600 Bournon. — 1671 de Procheville. — 1707 Charpentier. — 1789 de Riencourt.
17	Ars a. d. Mosel . .	B. M. 4 Meiereien	Zahlreiche Bänne der Metzer Kirche.
18	Ars-Laquenexy . .	M. L.	Domkapitel.
19	Aubecourt	M. L.	.... — 1685 de Goz, später Raigecourt.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
20	Aubigny	M. L.	1404 de Vy. — 15 . . Roucel. — 1728 de Custines, Le Duchat. — 1745 de Baignault (Erb). — 1748—54 de Clinchant (Erb), dann de Belchamps, O'Riordau.
21	Augny	M. L. mehrere Bänne	1291 Louve, Haque. — 1337 Louve. — 1434 d'Esch, de Vy, Louve. — 1550 de Barrizy. — 1600—1617 Etienne d'Augny. — 1600 de Lanty. — 1659 bis 1670 de St. Blaise. — 1691 bis 1698 Cannetel. — 1713—28 Boulenne. — 1700—24 de Tschudy. — 1735 Durand. — 1770 de Raigecourt.
22	Avancy	M. L.	1404 de Vy. — 1485 de Heu. — 1600 Jolain. — 1647 Michelet, Ladrague. — 1683—1760 Boudet d'Avancy, die Hälfte dem Kloster der Visitation. — 1788 d'Echallard.
23	Avigy	M. L.	Abtei St. Clemens.
24	Ay	M. L.	Herrschaft Ennery. — 1623 de Vigneulles, mit Villarnould. — 1646 d'Orthe. — 1681—92 d'Ingenheim (Erb), Persode. 1728 Le Goullon, Chardin.
25	Bagneux	M. L.	13 . . Renguillon. — . . . . Baudoche. — 1717 de Busselot, später de Faultrier.
26	Ban St. Pierre . .	Loth. Probstei	14 . . d'Esch. — 15 . .—1624 de Raigecourt. — 1624 Morel. — 1631 Le Chenevix, le Bachelé.
27	La Barre . . . . (besonderes Lehen in St. Marie-a.-Chênes)	Loth. Kr. Briey	13 . .—14 . . Baudoche. — 1488 de Heu. verkauft an die Abtei St. Pierremont. 1554—1680 Dumont. — 1768 de Seillon.
28	Basse-Bévoye . .	M. L.	1404 Dieuamy. — 1460 Baudoche. — 1583 Praillon. — 1644 Fériet. — 1680 du Pas de Feuquières. — 1691 Bruillard. — 1719 Molina. — 1729 Martin de Julvécourt. — 1772 de Laubrussel. — 1775 de St. Blaise bis 18 . .
29	Bazoncourt . . .	M. L.	14 . . d'Esch. — 15 . . Gournay. — 1677 de Moucha. — 1693 de Gray de Malmédy. — 17 . . de Courten.
30	Belle-Tanche . . .	M. L.	Abtei St. Vincenz.
31	Berlize	M. L.	1404 Fauquenel. — 15 . . Baudoche. — 1561 de Beauveau. — 1600 de Lanty.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
			1665 de Savigny. — 1681 d'Anglure. 1682 de Coublon, du Hautois. — 1713 Faure de Fayolles. — 1783 de Courten.
32	Bertringen	Lux.	.... v. Bertringes. — 1399 v. Elter. — 15.. v. Lellich ½ Faust v. Stromberg. — 1688 Gestas de Lesperoux (K.) für den Faustschen Anteil — 1731 Varx de Vausselles (Kauf) für den Elterschen Anteil.
33	Bérupt	Loth.	Abtei Salival.
34	Basse-Beux . . .	M. L.	Domkapitel.
35	Béville	M. L.	1404 Drouin. — 1498—1556 Baudoche. — 1665 St. Aubin, le Braconnier. — 1681 le Chenevix.—1736 de Marion, de Chautant
36	Bingen a. d. N. . .	M. L.	Rollingen, Saarbrücken, Kriechingen. 1610 Joly (Kauf). — 1678 Auburtin (Erb). — 1692 Boudier. — 1702 de Salse. — 1720 Dulaux. — 1728—41 Jacomel de Bienassise. — 1755 de Feauvau. — 1767 de Pillard de Requin. — 1790 François.
37	Blettingen	Lux.	14.. Louve. — 1508 de Gournay später de Heu. — 1534 de Mérode, de Savigny. — 1606 d'Eltz. — 1632 de Lannoy de la Molle. — 1684 Faust von Stromberg. — 1885, 1701, de Rivers. — 1731 Gestas de Lesperoux. — 1757 de Verpy. — 1789 Turlure de Vellecourt.
38	Blory	M. L.	Malteserorden.
39	Borny	M. L.	*Ban St. Pierre* Abtei St. Peter. — *Ban St. Vincent* Abtei St. Vincenz, Vogtei St. Vincenz, später Herrschaft. — 12.. Griffonel, de Gournay. — 1369 1369 Desch. — 1404 Renguillon. — 1519 Remiat. — 1570 de Marteau de St. Prins. — 1600 Thiercelin. — 1631 Le Goullon. — 1701 Barbé. — 1714 de Malchar, Le Duchat. — 1745 Le comte d'Humbepaire. — 1755 George de Borny.
40	Bradin	M. L.	1327 Braidy. — 1404 Guédinge. — 1430 de Toul, Abtei St. Glossinde.
41	Brecklingen . . .	Loth. Grafsch. Bolchen	.... Bolchen. — 1666 d'Ytheaux. — 1720 Morel d'Ozannes. — 1745 de

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
			Blair. — 1746 Sauterize de Compets. 1756 Persode.
42	Brieux	M. L.	1359 Desch. — 1404 Bezainge, Baudoche, später de la Cour, Roucel. — 1647 Foës. — 1738 Sauterize de Compets. — 1746 Loyauté.
43	Brittendorf . . .	M. L.	1404 Groignat. — 1425 Chaverson. — 1540 de Heu. — 1574 de Clervant. 1600 Lespingal. — 1681 du Val. — 1716 d'Hoffelize. — 1740 Poutet.
44	Buchy	M. L.	1533 de Gournay. — 1598 de Barrizy. 1665 Adé. — 1707 Goussaud. — 1722 de Carles.
45	Buy	M. L.	Herrschaft Ennery. — 1602 St. Aubin. 1656 de Maillet. — 1688 le Bachelé. 1724 de Laubrussel. — 1771 de Bock, Ancillon.
46	Chagny-la-Horgne .	M. L.	Domkapitel. — 1665 de Gournay. — 1693—1772 Boulenne.
47	Champel	M. L.	1404 Groignat, Chaverson. — 1481 Baudoche, de Heu. — 1599 de Gournay. — 1665—1728 Le Goullon, später mit Roucel und de Custines.
48	Champenois . . .	M. L.	Malteserorden.
49	Champion	M. L.	Malteserorden.
50	Chantrenne . . .	M. L.	1317 Renguillon. — 1600 Gestas de Lesperoux.— 1647 Mangin des Hazards. 1681 Roucel, Hugon. — 1728 de Jobal. — 1789 de Marion.
51	Chanville	M. L.	Waibelskirchen, Anserweiler usw. — 1665 Le Duchat. — 1671 Pérignon. — 1707 Crasin. — 1737—48 Dupin. 1694—1748 Sauterize de Compets. — 1756—80 de Baudesson de Chanville.
52	Charly	M. L.	*Ban Bournequin.* 1680 Auburtin. — 1712—80 Besser. — *Ban des Seigneurs.* 1404 le Hungre, Xocat, Perpignant. 14 . . Roucel. — 15 . . Baudoche. — 1586 de Barrizy. — 1600 le Duchat. — 1665 Sartorius, le Bachelé, le Goullon, le Bonhomme. — 1712 Chevert, le Bachelé, de Mau-d'huy. — 1691—1728 Bertrand. — 1787 Durand.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
53	Châtel-S.-Blaise . .	M. L.	1422 Neuchatel de Warize. — 1460 bis 1488 Desch. — 1535 de Heu. — 1600—65 de Gournay. — 1681—90 d'Ingenheim. — 1691—1701 Cannetel. 1728-34 Pierre. — 1788 Ancillon.
54	Chatillon	M. L.	1235 Bataille. — 1370 Baudoche. — .... de Heu. — 1650 de Villarnould. 1681 d'Orthe. — 1728—1810 de Luc.
55	Chaussy (Kurzel) .	M. L.	Varsberg, Mengen, Rollingen, Kriechingen. — 1560 de Heu. — 1570 de Clervant. — 1681—1788 d'Orthe. 1768 de Seillon.
56	Chelaincourt . . .	M. L.	.... de Heu, später d'Eltz. — 16.. Foës. — 1657 Fabert. — 1728—75 George de Chelaincourt.
57	Chelminot	M. L.	Abtei St. Arnould.
58	Cherizey	1/3 M. L. 1/3 Bistum 1/3 Lothr.	de Chérizey, seit 1617 auf dem Ganzen.
59	Chesny	M. L.	1311 de Chesny, Riste. — .... de Vy. 1404 Xaving, Lohier. — 1414 Bertrand, Louve. — 15.. Gournay. — 1565 de Barizy. — 1600 de Lanty, de Vandières. — 1665—1740 Chavenel. — 1728 Pyrot de la Gérardière. — 1780 Roger.
60	Cheuby	M. L.	1404 Groignat, Griffonel, Roillenat. — 1600 Roucel. — 1665 de Custines. — 1780 Domkapitel.
61	Chevillon	M. L.	1404 Bugley, Louve. — 15.. de Gournay. — 1600 de Lanty. — 1665 Foes. — 1680 Morel. — 1750 de St. Blaise. — 1768 de Raigecourt.
62	Chieulles	M. L.	13.. Baudoche. — 1404 Le Hungre, Paillat. — 14.. de Heu. — 1600 de Villarnould. — 1665 De Gray de Malmédi, Michelet. — 1681 de Monalcy. — 1728 d'Orthe. — 1780 de Faultrier, de Seillon.
63	Coin a. Seille . .	M. L.	1317 Gemel. — 1333 Drouin. — 1352 Renguillon, de Heu. — 1404 Bis R. de Gournay. *Besonderer Bann.* 1402 de Gournay. — 1439—1451 de Vy.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
			1460 Warrize. — 1472 Baudoche (Erb.) 1564 Le duchat. — .... Du Buchet.
64	Coin b. Cuvry . .	M. L.	1404 Drouin. — .... de Gournay. — 1600 de Marteau de St. Prins (Erb.). — 1606 le Goullon. — 1675 Goffin. — 1728 Poutet, Villemain.
65	Coincy	M. L.	.... de Heu. — .... le Bey de Batilly (Erb.). — 1718—34 de Belchamps.
66	Colligny	M. L. nach 1604 Lothring. zu Pange.	1404 Paillat, später Desch, Baudoche. 1584 de Beauveau. — 1593—1714 de Balbo. — 1714—68 Maclot. — 1768 Thomas de Pange.
67	Colombey	M. L.	1404 Renguillon. — 1461 Abtei St. Vincent. — 1591 Le Goullon. — 1665 Le Duchat, Michelet, Rollin. — 1712 de Tschudy.
68	Corny	Lothr. Probstei Pont à Mouss. strittig	*Ban Roucel* bis 1615 Roucel. — *Ban des Seigneurs* 1280—1614 de Raigecourt, zeitweise mit Ariel und de Gournay. — 1615 Guillermin. — 1755 Heré. — 1785 de Vauborel.
69	Courcelles a. N. .	M. L.	1404—1536 de Serrières. — 1536 bis R. Abtei St. Vincenz.
70	Crépy	M. L.	*Ban des Bachelés.* 1404 Paillat, de Meltry. — 1479 Baudoche, dann de Beauveau. — 1566—1671 Le Bachelé Alexandre, Dubois, Goullet. — 1714 Villemain. — 1729 Doré — *Ban des Hérés.* 1291 de la Cour. — 1316 de Gournay. — 1402 de Heu. — 1572 d'Eltz. — 1610 de Villarnould. — 1648 d'Orthe. — 1681 l'Aumonier. — 1703 Wils. — 1714 Villemin. — 1723 Doré, später Durand de St. Blaise (auf dem Ganzen).
71	Cuvry	M. L.	1322 de Heu, später Dieuami. — 1404 de Gournay. — 1533 de Raigecourt. — 1604 Blaise. — 1607 le Goullon. 1665 Lespingal. — 1717 le Goullon. — 1725 George de Cuvry.
72	Dornot	Terre de Gorze	
73	Dorrweiler bei Fletringen.	Kastellanei Helflingen	1558 v. Nimsgern. — 1646—75 le Duchat. — 1720—1747 Joly. — 1783 de Marion.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
74	Ennery	M. L. strittig mit Lux	1350 ½ Desch, ½ de Heu. — 1360 de Heu, allein. — 1590 Mangin des Hazards. — 1601 de Goz de Grozieux. — 1653 Cosson de Sancé. — 1667 Belcastel de Bézault, d'Audiffret. — 1742 Michelet. — 1767 Pothier de Dommartin.
75	Failly	M. L.	1293 Bataille. — 1324 de Heu. — 1383 Louve. — 1404 Serray, Corbe, Faulquenel, später de Heu. — 1564 Ancillon. — 1665 bis Revolution Grasset de Failly.
76	Fercau-Moulin . .	M. L.	. . . . 1590, 1687 Foes. — 1745 Sauterize de Compets. — 1760 Robert.
77	Flanville	M. L.	1404 Groignat, de Gournay. — 1439 Chaverson. — 1475 de Heu, später Villarnould. — 1671 Jeger. — 1718 Mensure de Cany. — 1743 de Baignault. — 1789 Fouquet.
78	Fleury	M. L.	*Ban Se. Glossinde.* Gleichnamige Abtei. *Ban l'Hopital.* Spital S. Ladre, später S. Nicolas.
79	Flévy	M. L.	Früher Herrschaft Ennery. — 1599 Gauvain. — 1665 de Gray de Malmédy, Senocq. — 1683 de Gray allein. — 1756 Goussaud. — 1777 Geoffroy, Goussaud.
80	Fourcheux	M. L.	. . . . Silbernachern. — 1682 de Souchy, le Clerc, de Goz, Malhomme, de Mangern, Joly, Parmentier. — 1697—1727 Bertrand.
81	Foville	M. L.	Domkapitel.
82	Franclonchamps . .	M. L.	1270 Ruèce. — 1404 de Serrières. — 1665 Labriet. — 1681 de Nesme. — 1718—1777 de S. Blaise.
83	Frénoy	M. L.	1404 Paillat. — 1591 Dupuy. — 1665 Allion. — 1683 de Chievres, le Goullon später Pothier de Frénoy.
84	Fristot . . . . . (früherer Name für Frescati)	M. L.	1404 Paillat. — 1424 de Toul. — 1431 Abtei S. Symphorion. — 1436 Abtei S. Glossinde. — 1600 Lespingal. — 1657 de la Roche Valentin. — 1682 de Poydaré. — 1709 Bischof von Coislin.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
85	Frontigny	M. L.	Domkapitel.
86	Gandringen . . .	Loth. Probstei Briey	. . . . —1743 de Bettainvillers.
87	Glattigny	M. L.	1404 Drouin, Croulet, Renguillon. — 1485 de Heu. — 1498—1560 Baudoche. 1681 de Vigueulles. — 17 . . le Goullon.
88	Goin	Lothr. Kast. Amance	. . . . de Chambley verkaufen an Baudoche. — 1539 de Heu, später de Clervant. — 1600 de Marcossey. — 1682 de Cussigny. — 1777—80 Clairon d'Haussonville.
89	Gondreville . . .	M. L.	Herrschaft Vry. — 1617 Travaux. — 1625 d'Aumale de Chignolles, Lespingal. — 1718 Gauthier. — 1771 Lalance. — 1788 Lalouette.
90	Grandes Tappes . .	M. L.	Abtei St. Vincenz.
91	Grange-aux-Bois .	M. L.	1404 Solatte. — 1600 de Montigny. — 1635 Joly. — 1652 Lalouette. — 1665—1755 le Duchat.
92	Granges-aux-Dames	M. L.	1404 Bertrand, de Meltry. — 1663 Boudier. — 1674 Allion. — 1694—1728 Hollandre, du Viviers.
93	Grange daniel . .	M. L.	1378 Daniel. — 1404 Drouin. — 1665 Besser.
94	Grange d'Envie . .	M. L.	1498 Baudoche, de Vy. — 1605 Orry. — 1612 Le Goullon. — 1659 de la Cour. — 1665 d'Ingenheim. — 1668 Boudier. — 1718 de la Grange. — 1754 Flavigny. — 1781 Grasset de Failly.
95	Grange Lemercier .	M. L.	13 . . Fériat. — 1366 Louve. — 1404 Warrize. — 15 . . Gournay. — 1590 de Boutillac. — 1600 Streiff von Lauenstein. — 1681 de Blair. — 1721 d'Auburtin. — 1732—91 Dumoulin.
96	Grange-aux-Ormes .	M. L.	1321 Collignon. — 1404 de Vy. — 1409—1551 de Gournay. — 1539 d'Apremont. — 1600 Chauvain. — 1661 de Chérizey. — 1674 le Goullon. 1728 Hilaire. — 1785 d'Ourches.
97	Gras	M. L.	1404 Baudoche, Roillenat. — 1600 Florentin. — 1634 Hue de St. Remy.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
			— 1686 du Pas de Feuquières. — 1706 Bournon. — 1780 Babelon.
98	Gravelotte	M. L. erbaut im 16. Jahrh.	1522 de Heu. — 1600 Travaux. — 1615 de St. Blaise. — 1625 d'Aumale de Chignolles. — 1640 Lespingal. — 1681 Jacobé, de Couet, de Malmédy, Blaise. — 1777 de Jobal, Poutet.
99	Grimont	M. L.	1404 de Meltry. — 1464 Chaverson, de Heu, de Villarnould, d'Orthe. 1728—1810 de Luc.
100	Grosyeux	M. L.	1322 de Heu. — 1404 Paillat, Baudoche. — 1600 de Goz. — 1675 Marsal. — 1722 Le Comte d'Humbepaire. — 1754 de Chazelles. — 1777 de Raigecourt, später Emmery.
101	Hagendingen . . .	M. L.	Domkapitel.
102	Haiss	M. L.	.... de Hayes, ausgest. 1386. Kriechingen belehnt damit v. Brantscheidt. 1566 Nassau-Saarbrücken. — 1617 Auburtin, du Hacq. — 1667 Michelin, de Fonteny. — 1697 Le Duchat. — 1722 du Pasquier, Blaise. — 1762 de Couet.
103	Han a. N.	M. L.	Domkapitel.
104	Hauconcourt . . .	M. L.	1319 Marcaire, Roillenat. — 1404 Braidy. — 1435 Perpignant, de Raigecourt. — 1571 Roucel. — 1665 de Cencé. 1681 de Laquier, später le Goullon d'Hauconcourt. Persode.
105	Haute Beux . . .	M. L.	1464 Gournay, Baudoche. — 1624 Domkapitel.
106	Haute Bévoye . .	M. L.	1404 de Gournay. — 1600 Foës. — 1685 Lespingal. — 1681 Duret de Chévry. — 1712 de Chautant. — 1765 Thirion.
107	Hauterive	M. L.	Abtei St. Glossinde.
108	Hautonnerie . . .	M. L.	Herrschaft Louvigny. — 1665—1700 Morel d'Ozannes. — 1780 Persode. — 1781 de Seillon.
109	Haut St. Ladre . .	M. L.	Herrschaft Montigny. — 1665 Lespingal. 1681 de Torlotot, Haquard.
110	Herlingen	M. L.	Domkapitel.
111	Hessange	M. L.	1404 Roucel. — 1473 Hospital St. Nicolas.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
112	Horgne-au-Sablon .	M. L.	Abtei St. Clemens. — 1552 de Gournay. — 1578 de Barrizy. — 1610 d'Aumale de Chignolles. — 1639 Flavigny, le Duchat. — 1692 Poutet. — 1750 de Jobal. — 1770 le Goullon (Kauf). — 1791 d'Ourches.
113	Jury	M. L.	Domkapitel.
114	Juville	M. L.	Abtei St. Vincenz.
115	Jouy a. A.	M. L.	1248 Raigecourt. — 1341 de Gournay. 1450—1573 de Heu. — 1630 de Montigny. — 1671 Blanbois. — 1687 d'Arros de la Motte. — 1749 le Fayer. 1788 Ancillon.
116	Jussy	M. L.	Zahlreiche Bänne in den Händen von weltlichen Herren.
117	Kleinmoyeuvre . .	Lothr. Probstei Briey	1320 de la Cour. — 1360 Baudoche. — — 1401 de Gournay. — 1484—1536 Roucel. — 1631 de Bettainvillers.
118	Kluingen	Lothr. Probstei Briey.	1338 Faulquenel. — 1347 le Hungre. — 1438 Bataille. — 1439 Roucel. — 1491—1531 Baudoche. — 1756 de Gournay. — .... de Beauveau, de Bettainvillers. — 1718 de Bettainvillers allein. — 1749 de Mahuet.
119	Ladonchamps . .	M. L.	1317 Xaving. — 1325 Wilthier. — 1404 Baudoche. — 1464 Rincek. — 1533 de Raigecourt. — 1552 de Gournay. — 1665 d'Apremont. — 1670 Lefèvre de L.
120	Landonvillers . .	M. L.	1347 Gournay. — 1404 Drouin. — 1584 Le Duchat. — 1618 le Goullon. — 1665 de Buy, de Maillet. — 1673—1700 de Monacq, de Maillet. — 1681 de Custines de Monacq, de Maillet. — 1700 de St. Blaise (allein). — 1753 de Blair, Menonville. — 1752 de Menonville allein.
121	Lemud	Loth. Probstei Pont à Mouss.	1404 le Hungre. — 1682 de Tournielle. 1749 bis R. George de L.
122	Léovillers	M. L.	15.. Baudoche. — 1631 Lespingal. — 1666 Allion. — 1682 Rey, Malhomme, de Maugeron, Parmentier, Joly. — 1724 Brandebourg. — 1735 de la Garrigue. — 1788 de Gallonié.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
123	Lesse	Lothr. Probstei Pont à Mouss.	1333 Baudoche. — 1424 Perpignant. — 1535 Gournay. — 1573 Roucel 1613 Kriechingen (Nachfolger d. Baudoche). — 16 . . Tardvenu 1612 Maguin (Nachfolger der Gournay). — 1625 Busselot. — 1663 Cailloux. — 1692 Forget de Barst. — 1681 de Jeandelaincourt.
124	Lessy	M. L.	Zahlreiche Bänne.
125	Liéhon	M. L.	Abtei St. Symphorian.
126	Lorry b. M. . .	M. L.	1279 de Laître. — 1385 le Hungre, Baudoche, de Laître, de la Cour. — 1404 Bouchotte, Paillat. — 1450 Baudoche allein. — Ende 16. Jahrh. Le Goullon, d'Ingenheim, Busselot. — 1605 de Couet. Erbe von Le Goullon. 1640 kauft Anteil Ingenheim. 1680 Busselot. dann bis R. allein.
127	Lorry-Mardigny . .	M. L.	Neuchatel de Warrize. — 1335 Baudoche. — 1404 Gournay, Desch. später de Raigecourt. — 1563 de Marteau de St. Prins. — 1661 d'Aumale de Chignolles. — 1721 Beaurepaire, de Chazelle (Kauf).
128	Louvigny	M. L.	I. *Ban Bazin*. 1348 Dieuami. — 1376 Moretel. — 1441 Groignat. — 1573 de Gournay. — 1605 de Ligneville. — II. *Ban Drouin*. 1337 Moellans. — 1404—60 Drouin, Gournay. — III. *Ban Sauvage*. de Savigny-Sauvage. — 1379 Dienami. — II. und III. *zusammen*. 1591 Tautonville, Montarty (Erben de Gournay). — 1605 Le Duchat. 1620 de Boutillac. — 1658 de Bezannes. — 1718 Faure de Fayolles. — 1781 de Bazelaire.
129	Loyville	M. L.	1468 Drouin. — 1600 Sartorius, Lespingal. — 1681 Streiff de Lauenstein. 1639 le Chevenix. — 1739 de Gournay. — 1755 de Salse.
130	Lue	M. L.	1290 de Laître. — 1332 le Hungre. — 1404 Baudoche, Bouchotte. — 1517 Roucel. — 1594 de Goz. — 1681 Le Duchat. — 1683 Grandjambe. — 1701 de Rissan. — 1749 de Jobal.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
131	Luttingen	Luxemburg	1316 Lambert. — 1428 Thielemann. — 1440 Perpignant. — 1451 de Monat. 1569 Siegel, Richpoden. — 1667 v. Elter, Dattel. — 1681 Cabannes, de Vars de Vauxelles. — 1725 Cabannes. Dattel, de Malortie. — 1735 Gestas de Lesperoux. — 1780 v. Bock.
132	Luppy	M. L.	Domkapitel.
133	Magny	M. L.	Abteien St. Clement, St. Peter.
134	Maizeroy	M. L.	1404 Paillat. — 1633 Allion. — 1663 Le Duchat. — 1665 Persode. — 1707 Joly. — 1766 Pottier de Maizeroy.
135	Maizery	M. L.	1398 Chevallat. — 1600 Savigny. — 1624 Persode. — 1683 de St. Just. — 1707 de Bettainvillers. — 1777 Gallois de Rampont.
136	Maizières	M. L	Abtei St. Vincenz.
137	Malaucourt . . .	Lothr. Probst. Briey	Domkapitel.
138	Malroy	M. L.	1172—1282 de Malroy. — 1305—15 . . de Heu. — 1630 Goffin, Poutet, Boudier. — 1728 de Pagny, Ravaux, le Bachelé, de Jobal.
139	Mancourt	M. L.	1227 Blanchard. — 1311 Le Hungre, Boulay. — 1382 Boulay, Desch, de Vy. — 1404 de Heu, Boulay, Braidy, später de Heu allein. — 1600 v. Eltz. — Flavigny. — 1625 Le Duchat. — 1776 Pottier de Maucourt.
140	Marange-Sylvange .	Luxemburg Probstei Diedenhofen	1296 Piedechaux. — 1363—1404 Solatte. — 1465—1556 Baudoche. — 1619 Traval, Maler. — 1658 St. Jure. — 1728 de Montalembert. — 1748 de Bourdelois. — 1777 Lorette.
141	Mardigny	M. L.	Früher mit Lorry zusammen. 1515 de Raigecourt. — 1563 de Marteau de St. Prins. — 1651 Le Duchat. — 1678 Jaquemin (Kauf). — 1713 Georgin de M. (Kauf).
142	Marieulles	M. L.	Abtei St. Arnould.
143	Marivaux	M. L.	Herren von Haiss. Abtei St. Croix.
144	Marly	M. L.	1252—1376 de Marly. — 1390—1526 de Gournay. — 1433—1456 Baudoche. — 1509—1551 de Heu. — 1592—1605

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
			de Raigecourt. — 1685 de Gravel. — 1718 d'Arroz de la Motte. — 1756 Le Goullon.
145	Marsilly	M. L.	1404 de Gournay, Xocat. — 15.. Baudoche, später de Heu. — 1590 de Villarnould. — 1665 Roucel d'Aubigy, Morel d'Ozannes. — 1718 de Couet Goussaud. — 1777 Thomas de Pange.
146	La Maxe	M. L.	*Grande Maxe:* 1404 de Vy. — 1455 Baudoche. — *Petite Maxe.* 1404 Bertrand. — *Grande und Petite Maxe zusammen.* 1665 Grasset de Failly, de Marion.
147	Méchy	M. L.	1382 Bouchotte. — 1406 de Toul, de Craincourt. — 1452 Baudoche, Roucel. — 1489 Roucel allein. — 1634 Abtei St. Symphorien.
148	Mécleuve	M. L.	Domkapitel.
149	Les Menils . . .	M. L.	Herrschaft Chaussy. 1680 Boudenne. — 1720 Regnier. — 1754 v. Loewenhaupt, le Goullon.
150	Mercy	M. L.	1404 Chaverson, dann de Heu. — 1615 de St. Jure. — 1665 Damon de St. Pé. — 1690 de St. Jure. — 1748 de Bourdelois. — 1777 de Muzac.
151	Méy	M. L.	1272 Troissin. — 1404 Dieuaimy, de Heu, le Hungre. — 1600 Bourgeois. — 1646 de Montigny. -- 1722 Jeoffroy. — 1777—81 de Malchar.
152	Mondelingen . . .	Luxemburg	1404—1556 Baudoche. — 1600—37 Maler — 1641 de Bettainvillers. — 1681 Valentin. — 1700 de Belchamps. — 1730 Fériet. — 1737 Cabannes.
153	Mont	Lothringer Herrschaft Pange	1582 de Beauveau. — 1630 de Vigneulles. 1635 le Braconnier. — 1681—1718 de Bretagne. — 1681—90 de Couët. — 1764 Medrano. — 1777 Thomas de Pange.
154	Montigny bei Metz .	M. L.	12..—15.. Renguillon, Desch, de Heu. — 1687 Besser. — 1712 Baudinet de Courcelles.
155	Montigny-la-Grange	M. L.	*Vogtei von Amanweiler.* 1404—1504 Renguillon, de Vy. — 1514—54 Remiat, dann de Marteau. — 1561 Hum-

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
			bert (durch Kauf). — 1313 Gauvain (Kauf, das Dominium selbst hatte die Abtei 1598 an Gouvain verkauft).
156	Montois-la-Montagne.	Lothringer Probstei Briey	*Ban St. Paul* Domkapitel. — *Herrschaft* 1589 Gauvain. — 1681 Rascase, Selzer, Mougon. — 1747 de Sailly. — 1787 de Capy.
157	Montoy	M. L.	1391—1475 Groignat, Chaverson. — 1485 de Heu. — 1570 de Clervant. — 1600 de Villarnould, d'Orthe. — 1655 le Bey de Batilly. — 1681 Jeger. — 1686 du Pas de Feuquières. — 1737 Brasy, Charuel. — 1789 de Larminat.
158	Moulins	M. L.	1455 Le Hungre, Dieuami, Baudoche. — 1599 Fabert bis 1811.
159	Mussy-l'Évêque . .	Bistum (Baillage von Vic	Herrschaft Vry (de Heu). 1665 de Beaufort. — 1681 de Chirley. — 1715 Chaise, Collin, Paviot. — 1728 Congregation von Notre-Dame. — 1748 Pasquier de Dommartin.
160	Niedbrücken . . .	Lothr. Grf. Bolchen	14 . . Droin. — 15 . . de Heu. — 1681 de Custines.
161	Noisseville. . . .	M. L.	1400 Bataille. — 1430 de Vy. — 1404 Piedechaux. — 1600 Flavigny. — 1681 le Braconnier, le Goullon. — 1691—1720 du Plessis. — 1698—1739 d'Avrange. — 1772 Lamy.
162	Norroy-le-Veneur .	Loth Probstei Briey	13 . . de la Cour, le Hungre. — 1350 de Vy. — 1424 Louve, Gournay.
163	Nouilly	M. L.	1404 Piedechaux, Crowlet. — 1681 d'Ingenheim, Montaigu, d'Aunoue. — 17 . . Chardin, du Plessis, Emmery. — 1681 Boudier (Ban St. Thiebaut).
164	Novéant	Terre de Gorze	Zahlreiche Bänne.
165	Ogy	M. L.	*Ban l'Hopital.* Spitäler. — *Ban de Neumunster.* Abtei gl. N. — *Ban des Seigneurs.* 1398 Chevallat. — 1404 Groignat. — 1514 Baudoche. — 1600 Roucel d'Aubigny. — 1670 d'Orthe. — 1713 de St. Just. — 1777 Remforet.
166	Orly	M. L.	
167	Orny	M. L.	Domkapitel.
168	Ottendort	M. L.	Domkapitel.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
169	Pagny-les-Goin . .	M. L.	1286 Vögte von Nomeny. — 1404 de Vy Baudoche. — 1600 Leclere. — 1608 de Jobal (bis nach 1870).
170	Paouilly	M. L.	Herrschaft Charly (Roucel). — 1707—82 Job, Auburtin.
171	Peltre	M. L.	1317—1404 de Heu. — 1597 Roucel d'Aubigny, de Marcossey. — 1634 d'Aumale de Chignolles. — 1690 Damon de St. Pé. — 1693 Gourdin (Kauf). — 1754—72 Ferrand.
172	Pépinville	Luxemburg	1522—35 v. Lelliigh. — 1683 Mohr vom Wald. — 1700 de Pimodan.
173	Petites-Tapes . . .	M. L.	Mit St. Eloy.
174	Pierrejeux	M. L.	Abtei St. Clemens.
175	Pierrevillers . . .	Loth. Probstei Briey	Templer, später Malteserorden.
176	Plantières	M. L.	1490—1556 Baudoche. — 1681—1715 Chavenel.
177	Plappecourt . . .	M. L.	Herrschaft Kurzel. 1665 le Braconnier. — 1681 Lalouette. — 1691 Le Duchat. — 1720 Néret. — 1790 Lefevre.
178	Plappeville . . .	M. L.	Zahlreiche Bänne: Domkapitel, Hospiz St. Nicolas, Abtei St. Vincenz usw., sowie weltliche Besitzer.
179	Pluche	M. L.	seit 1496 Domkapitel.
180	Poixe	M. L.	1404 de Vy, Groignat. — 1600 de Navaul, d'Orthe. — 1681 le Bachelé. — 1703 Courtin. — 1728 Villemain. — 1776 Fériet. — 1785 Emmery de Boislogé.
181	Pommérieux . . .	M. L.	Abteien St. Clemens, St. Arnould.
182	Poncillon	M. L.	Abtei St. Clemens.
183	Pontoy	M. L.	Domkapitel.
184	Pouilly	M. L.	1465 d'Abocourt. — 1495 de Serrières. — 1475—1559 Baudoche. — 1600 de Chenneau. — 1621 Roucel. — 1680 Gauvain. — 1728 de Blincourt. — 1781 la Condamine.
185	Pournoy-la-Chêtive	M. L.	14 . . bis R. Gournay und Raigecourt.
186	Pournoy-la-Grasse .	M. L.	Abtei St. Marie.
187	Prayel	M. L.	1404 Renguillon, Gournay. — d'Orthe. — 1665 de Dampierre. — 1681 Jacobé. — 1728 mit Coin a. S. vereinigt.
188	Préville	M. L.	18. Jahrh. Baudinet de Courcelles.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
189	Puche	M. L.	Abtei Neumünster verkauft an de Heu. — 1577 an Maltheserorden.
190	Ramonville . . .	Loth. Probstei Briey	456 Fiquelmont, Gournay. — 1484 bis 1550 Roucel. — 1621 Raigecourt.
191	Rederchen	M. L.	Herrschaft Vry (de Heu). — 1681 Lalouette. — 1728 le Duchat. — 1757 de Verpy.
192	Reichersberg . . .	Luxemburg	11.. Valcourt. — 1250 Moncler. — 13.. Rodemachern. — 1492 Baden. — 1612 de Weyss. — 1667 Mohr von Wald. — 1700 de Pimodan.
193	Rémilly	Bistum Loth.	Kastellanei.
194	Reningen	—	1397 de Laître. — 1408 de Toul. — 1471—1509 Remiat. — 1682 Faust v. Stromberg, v. Eltz. — 1736 Henri.
195	Ressaincourt . . .	Lothr. B. Nomeny	1404 de Vy. — 1433 Baudoche. — 1466 Roucel. — 1702 Poutet. — 1730 Domaine Nomeny (eingezogen).
196	Retonfey	M. L.	1404 Gournay, Groignat, Xocat. — 1445 Baudoche, später Chaverson, de Heu. — 1600 de Villarnould. — 1665 du Clos, Persode, St. Aubin. — 17.. Bourion, Pelletier, de Baignault, Dupré, le Duchat. — 1775 Blaise de St. Blaise.
197	Rezonville	Terre d. Gorze	1342 de la Cour.
198	Rombach	Loth. Probstei Briey	Templer-, später Malthäserorden.
199	Roncourt	Loth. Probstei Briey	1720 de la Cour, le Hungre. — 1456 Gournay. — 1492 de Serrières.
200	Rosslingen . . .	Loth. Probstei Briey	1573 d'Hausen. — 1612 d'Allamont. — 1664 Savigny-Lenoncourt. — 1749 de Mercy.
201	Rozérieulles . . .	M. L.	*Ban St. Paul* Domkapitel. — *Ban Moujon* Abtei gleichen Namens. — *Grand Ban* 1488 Baudoche. — 1596 Durre de Thessières. — 1598 Abtei St. Vincenz. — *Ban St. Vincent* de Heu. — 1574 Devilly. — 1606 Le Goullon. — 1681—1728 Chavenel.
202	Rugy	M. L.	Herrschaft Ennery (de Heu). — 1600 Petitjean. — 1720 Goullet de Rugy (Erbe bis heute).
203	Rupigny	M. L.	Herrschaft Vry (de Heu). — 1591 Le Bonhomme. — 1681 Auburtin. —

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
			1691 Brandebourg. — 1783 Paquin de Rupigny.
204	Sabré	M. L.	Herrschaft Coin bei Cuvry. — 1665 Le Chenevix, Lespingal. — 1728 Deschamps. — 1740 Faquier. — 1750 de Bouteiller. — 1781 Jacob. — 1786 Marchand.
205	Sailly	Lothr. Kast. Pont-à-Mousson	1420 de Sailly, Kriechingen, Bayer von Boppard. — 1610 de Savigny. — 1666 de Ravenel, de la Sablonière. — 1681 Le Vayer. — 1756 de la Tournelle (Erb).
206	Ste. Agathe . . .	M. L.	Herrschaft Woippy. — 1665 Jalon. — 1745 Leseur, de Brye. — 1781 Grasset.
207	Ste. Barbe . . .	M. L.	1404 Le Hungre, Gournay. — 1480 Baudoche. — Domkapitel.
208	Ste. Catherine . .	Terre de Gorze	1520 de Gastyne. — 1661 Rollet, Lançon.
209	Ste. Epvre . . .	M. L.	1240–1483 de St. Epvre. — 1486—94 von Brautscheid. — 1618 de Villers. — 1680 le Goullon. — 1789 de Brunel. — 1728 Jeoffroy. — 1760 George de Cuvry. — 1784 du Buat (Kauf, beerbt durch Marguerite).
210	St. Jure	M. L.	1346 Dieuaimy. — 1354 Renguillon, de Vy. — 14 . . Baudoche. — 1578 Pallant von Waibelskirchen. — 1580 Abtei St. Vincenz.
211	St. Ladre	M. L.	Hospital St. Nicolas.
212	Ste. Marie-aux-Chênes.	Loth. Probstei Briey	1320 Le Hungre, de la Cour, Gournay. — 1456—1551 des Armoises.
213	St. Privat-la-Mont. .	Loth. Probstei Briey	1320—98 Le Hungre. — 1436 Desch. — 1456 Gournay. — 1481 de Serrières. — 1498—1514 Baudoche. — 15 . . du Chatelet, Savigny. — 1674 Kapitel von Pont-à-Mousson.
214	St. Ruffine	M. L.	Zahlreiche Bänne.
215	Sanry a. N. . . .	M. L.	Kapitel St. Sauveur.
216	Saulny	Loth. Probstei Briey	Zahlreiche Bänne. 1257 Truillard, Mercier. — 13 . . de la Cour. — 1397 bis 1436 Baudoche. — 1344—1418 Papperel. — 1471—1531 Gournay. — 1418 Le Hungre. — 1108—80 Desch.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
			— 1484—1556 de Serrières. — 1680 de Sereinchamps. — 1635 Fiquelmont. — 1665 Raveau, Selzer.
217	Schwalinger Hof bei Füllingen.	M. L.	Herrschaft Rollingen. — 1612 Ratoris. — 1681 Michel. — 1754—66 d'Alançon.
218	Scy	M. L.	Domkapitel, Abteien usw.
219	Secourt	Lothr. Kanton Pont-à-Mousson	de Secourt. — 1418 Renguillon. — 1490 Remiat, später Gournay. — 1704—41 Besser. — 1788 de Candale.
220	Semécourt	M. L.	Mehrere Bänne. *Ban St. Paul,* vom 16. Jahrhundert ab: Domkapitel. — *Ban St. Glossinde, Ban St. Vincent, Ban St. Sauveur, Ban Justemont,* den gleichnamigen Abteien.
221	Servigny-les-Ste. Barbe.	M. L.	1398—1404 Berrey, beerbt durch Chaverson, dann de Heu. — 1665—80 de Pillard de Givry. — 1720 Villemain. — 1776 Emmery du Boislogé.
222	Silbernachen . . .	M. L.	12..—13.. Jallé, Sauvage, Hermaménil, Wuaud, de Laitre. — 14.. Jallé, Groignat, Bugley. — 1662 Domkapitel, Abtei St. Peter, Rollingen, Vian, le Bachelé, de la Baulme, Bourgnon, Goffin, Pérignon. — 17.. Ruzier, de Bourdelois, Lamarle.
223	Sillegny	M. L.	Abtei St. Peter, später St. Marie.
224	Sillers	M. L.	1449 le Hungre, de Serrières. — 1498 bis 1520 Baudoche, de Heu. — 1665 de Batilly, Durand, Lalouette. — 1702 le Bachelé, de Beaurepaire. — 1780 de Rochemorin.
225	Silly-en-Saulnois .	M. L.	1457 d'Abocourt. — 1404 de Landremont. — Abtei St. Symphorien.
226	Solgne	Lothr. B. Viviers	.9.. de Solgne. — 1425 Desch. — 1607 de Tournielle. — 1661 de St. Boing. — 1680 de Jobal. — 1681 Le Vayer. — 1765 de la Tournelle.
227	Talingen	Luxemburg	1375 Braidy. — 1440 Bataille. — 1464 Cuerdefer, Roucel. — 1497 Gournay, 1532 de Heu. — 1625 de Raigecourt. — 1681 de Belchamps, de Blanchard.
228	Tännschen . .	M. L. u. Lothr.	1362—1426 Drouin. — 1496 le Hungre. — 1469—1552 Baudoche. — 1488 bis 1530 Desch. — 1630 de Raigecourt.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
			1650 Marsal. — 1661 Guillemin. — 1679—1789 de Blair.
229	Thury	M. L.	1288 Troissins. — 1334 de Raigecourt. 1404 de Vy. — 1488—1554 Baudoche. 1586 Capperel. — 1630—1728 Labriet. 1736 de Marion. — 1783 Poutet.
230	Tragny	Bistum Kanton Rencilly	Vogtei St. Vincenz. — 1398—1404 Dieuamy. Abtei tauscht den Bann an: 1599 Praillon. — 1674 de Cérétani. — 1689 Foes. — 1709 de Brunel. — 1715 de Tillon, de Nauroy. — 1748—82 de Muzac.
231	Urville	M. L.	1404 Groignat. — 1568—1632 Houillon. — 1643—49 Boudenne. — 1650 de Février. — 1683 le Duchat. — 1685 Jousseau de la Bréteche. le Goullon. — 1691 Houillon. — 1624 de Goutain. — 1754 de Loewenhaupt. — 1764—1810 Durand. — 1810 de Semellé.
232	Vallières	M. L.	1 Abtei St. Vincenz, 2 Domkapitel, 3 besonderer städtischer Bann: 1665 bis 1681 de Martigny. — 1720 Duchesne. — 1717 Leseur.
233	Vantoux	M. L.	Abtei St. Clemens, Domkapitel, später *Ban St. Clement* 1755 bis nach 1870 de Tschudy. — *Ban St. Martin* 1600 de Montigny. — 1682 Lanchère. — 1711 de Doujon. — 1762—72 de Paget de la Croix.
234	Vany	M. L.	1404 de Meltry, Guédainge. — 1665—81 Roucel. — 1728 d'Orthe. — 1754 de Faultrier. — 1778 de Seillon.
235	Vaudreville . . .	M. L.	Herrschaft Retonféy. — 1652—80 de St. Aubin. — 1750 Arnould. — 1776 Jaquinot.
236	Vercly (bei Hte. Bevoye).	M. L.	1297 Gournay. — 1359 Baudoche, Jallé, Noiron Griffonel.
237	Verneville	M. L.	1381 Renguillon. — 1404 de Meltry. — 1474 de Gournay. — 15 . . Roucel. — 1728 Jobal. — 1735 Huyn de Vernéville.
238	Vezon	M. L.	Abtei S. Clemens.

No.	Ortschaft	Zugehörigkeit	Besitzer
239	Verny	M. L.	13.. Marcoult, de Verny, Gournay, später Gournay allein. — 1488 de Serrières. — 1561 de Coucy. — 1570 de Raigecourt. — 1681 de Barrizy. — 1728 Flavigny, Fériet, Collin. — 1791 Fériet allein.
240	Vigny	M. L.	1350 Gournay. — 1404 Drouin, Marcoult. — 1600 de Marcossey, de Villers, de Gournay. — 1635 de Goz, de Gemel. — 1665 de Serrières. — 1681 de Flavigny. — 1665—1748 de Malchar. — 1715--51 le Bachelé. — 1770 de Jobal. — 1782 de Bonniat.
241	Villers b. Rombach	Loth. Probstei Briey	1320 le Hungre, de la Cour. — 1456 Ficquelmont, Gournay, Raigecourt.
242	Villers-Laquenexy	M. L.	1404 Gournay, Paillat. — 1464 Luttingen. 1518 18. Jahrhundert Gournay. — 17.. Goussaud. — 1777 Thomas de Pange.
243	Villers-l'Orme	M. L.	1404 de Meltry. — 1680 Morel. — 1784 George de Lemud.
244	Vittringerhof	Bistum	Herrschaft Helflingen. — 1639—1720 Poutet. — 1721 de Couet. — 1750 de St. Blaise. — 1760 de Blair.
245	Voimhaut	M. L.	1404 Dieuami. — Raigecourt.
246	Voisage	Terre de Gorze	de Heu. — de Barrizy. — 1604 de Chatenoy. — 1682 de Montgommery.
247	Vrémy	M. L.	1404 Gournay, Renguillon, Solatte, Xaving. — 1600 de Raigecourt. — 1665 Gournay, de Vogel. — 1681 Pynot de la Gerardière, Gestas de Lesperoux. — 1723 George. — 1750 bis 80 de Couet.
248	Vry	M. L.	.6.. de Vry. — 1424 de Heu. — Hospiz St. Nicolas. — 1775 Abbé de Jobal.
249	Vulmont	Lothr. Kanton Pont-à-Mousson	1612 de Norroy-Chérizey. — 1625 de Custines. — 1674 de Cérétany. — 1720 Lefevre de Vulmont. — 1749 Protin de Vulmont.
250	Woippy	M. L.	Domkapitel.

Anlage II.

Verzeichnis der grundbesitzenden Familien mit ihrem jeweiligen Besitz.

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
1	d'Abocourt.	L.	1465 Pouilly. 1457 Silly-en-Saulnois. 1417—82 Achatel.	
2	Adé.	F.	1685—7 Buchy.	Conseiller du Roy, verheiratet mit einer Le Goullon.
3	d'Alençon.	L.	1754—66 Schwalingerhof.	Oesterr. Offizier.
4	Alexandre.	M.	1566—1681 Crépy.	Fleischer, Hugenotte, in erster Ehe mit einer Marsal, in zweiter mit einer le Bachelé verh.
5	d'Allamont.	L.	1612—81 Rosslingen.	
6	Allion.	M.	1633—82 Maizeroy. 1665—83 Frenoy, Léovillers, 1674—94 La Grange-aux-Dames.	Kaufmann.
7	Ancillon.	M.	1564—1665 Failly. 1758 bis jetzt Buy. 1788—1880 Chatel St. Blaise. 1788 Jouy.	Bürger, Hugenotte.
8	d'Anglure.	L.	1681—82 Berlize.	
9	d'Apremont.	L.	1589—1600 La Grange-aux-Ormes, 1665—70 Ladonchamps.	
10	des Armoises	L.	1456—1551 St. Marie-aux-Chênes.	
11	Arnould.	L.	1750—76 Vaudreville.	Parlamentsrat.
12	d'Arros de la Mothe.	F.	1687—1718 Jouy. 1718—76 Marly.	Offizier, verh. mit einer le Bachelé.
13	Auhurtin.	M.	1617—67 Haiss. 1665—81 Chesny. 1680—82 Charly (Ban Burnequin). 1772—92 Bingen a. N. 1681—91 Rupigny. 1721—43 Grange Lemercier.	Bürger, Hugenotte, Treize.
14	de St. Aubin.	?	1602—56 Buy. 1600—65 Antilly. 1632—80 Vaudreville. 1665 bis 17.. Retonféy. 1665—81 Béville (1736 Armsdorf).	Arzt, verheiratet mit einer Busselot.
15	d'Audiffret.	F.	1667—1742 Ennery.	
16	L'aumonier.	?	1681—1703 Crépy.	

Abkürzungen: M. (Metzer). — Loth. (Lothringer). — Lux. (Luxemburger). — F. (Franzosen). — Schw. (Schweizer). — D. (Deutsche).

No.	Name	Ur-sprung	Besitungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
17	d'Aulnoue.	M.	168 . Nouilly.	Advokat, Hugenotte.
18	d'Aumale de Chignolles.	L.	1610—39 La Horgne-au-S. 1625—65 Gondreville. 1625—40 Gravelotte. 1634—69 Peltre. 1661—1731 Lorry-Mardigny.	Heirat m. einer Barrizy.
19	d'Autel (von Elter).	Lux.	1399 Bertringen. 1667—81 Luttingen.	
20	d'Avranges.	M.	1698—1739 Noisseville.	Gastwirt „Zum Wolf", (Deutsche Strasse).
21	Axiel.	M.	1335—93 Corny.	
22	Babelon.	?	1780 Gras.	
23	Bacal.	M.	1312 Antilly.	
24	le Bachelé.	M.	1566—1681 Crépy (1662—65 Bacourt). 1665 Silbernachen (Anteil). 1665—1712 Charly (Ban du S.). 1681—1713 Poixe. 1681 Ban St. Pierre. 1688—1724 Buy. 17 . . Malroy (A). 1702—80 Sillers. 1715—51 Vigny.	Bürger, Hugenotte.
25	de Baignault	F.	1743—69 Flanville. 1765 Aubigny. 17 . . Retonfey.	verheiratet mit einer de Couet.
26	de Balbo.	L.	1593—1714 Colligny.	verheiratet mit einer de Gournay.
27	Barbé.	M.	1701—17 Borny.	
28	de Barrizy.	L. u. M.	1565—1600 Chesny. 1578—1600 La Horgne-au-S. 1586—1600 Charly. 159 .—1600 Augny. 1598—1665 Buchy. 1681—1728 Verny.	Aus dem Hause des Armoises, in Metz eingewandert Anfang 16. Jahrh. (Heirat mit einer Gournay und in die Pareige aufgenommen).
29	Bataille.	M.	1293 Failly. 1255 Chatillon. 1400 Noisseville. 1438 Kluingen. 1440 Talingen.	
30	Baudesson de Chanville.	M.	1756—89 Chanville.	Kaufleute, Hugenotten, zuletzt Advokat am Parlament.
31	Baudinet de Courcelles.	L.	1712 bis jetzt Montigny bei Metz. 17 . . Préville.	Geadelt 1702. (Mutter Geoffroy), verh. mit einer Brandebourg.
32	Baudoche.	M.	*I. Im Metzer Lande.* 13 . . Chieulles. 1335—1404 Lorry-Mardigny. 1334—56 Argancy. 1370 Chatillon. 1359 Vercly.	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
	Baudoche (Fortsetz.)		1404--15 . . Pagny-les-Goin. 14 . .—15 . . St. Jure. 1404 Brieux. 1404 Failly. 1404 Gras. 1404—64 Ladonchamps. 1404—1517 Lue. 1432—1556 Marly. 15 . . Marsilly. 1455—15 . . Grande-Maxe. 1452—59 Méchy. 1455—1459 Pouilly. 1455—80 Retonféy. 1488—15 . . Rozérieulles. 1480—86 Ste. Barbe. 1496—1530 Sillers. 1469—1552 Tännschen. 1498—1556 Marly. 1445 Acey. 1445—15 . . Alémont. 1424—58 Antilly. 14 . .—159 . Bagneux. 1480 Basse-Bévoye. 1498—1556 Beville. 15 . . Berlize. 1484—15 . . Champel. 15 . . Charly (A). 1471—85 Coin a. S. (A). 14 . . Colligny. 1474 Crépy (A). 1498—1560 Glattigny. 1498—15 . . Grange d'Envie. 1498—1560 Grosyeux. 15 . . Leovillers. 1485 Lorry (A). 1450 Pange. *II. In Lothringen.* 1314 La Barre. 1360 Amnéville. 1360—1600 Klein-Moyeuvre. 1397—1474 Saulny. 1363—94 Lesse. 1691—1531 Kluingen. 1423—65 Ressaincourt. 1498—1506 Brettnach. 1449 Goin. *III. Bistum.* 1460 Maizières b. Vic. 1456 Armsdorf. *IV. Luxemburg.* 1445—1556. Marange-Sylvange, Mondelingen.	
33	de la Baulme	?	1665 Silbernachen.	
34	de Bazelaire	L.	1781 Louvigny.	Verheiratet mit einer Faure de Fayolles.
35	de Beaufort	L.	1665 Mussy-l'Evêque. 169 . Adaincourt.	
36	de Beaurepaire.	F.	1702—80 Sillers. 1731 Lorry-Mardigny.	früher Hugenotten, die nach Metz eingewandert und dort lange ohne Grundbesitz geblieben.

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
37	de Beauveau.	L.	1479 Crépy. 1518—1630 Pange. 1561—1600 Berlize. 1580—93 Colligny. 16..—1718 Kluingen.	
38	de Belcastel de Bezault	F.	1667—1742 Ennery.	Offizier.
39	de Belchamps	F.	1665—1730 Mondelange. 1681 Talingen. 1718—34 Coincy. (16..Helleringen) 1751 bis nach 1870 Aubigny.	Parlament.
40	de Berard.	M.	1673—1708 La Grillonière (Sorbey)	Bürger.
41	Berray.	M.	1398—1404 Servigny bei St. Barbe.	
42	Bertrand.	M.	1404 La Maxe. 1404 Grange-aux Dames. 1414 Chesny.	† 1483.
43	Bertrand.	M.	1691—1728 Charly. 1697—1727 Fourcheux.	Advokat beim Parlament.
44	Besser.	M.	1687 Montigny bei Metz. 1665 Grange-daniel. 1704—1741 Secourt.	Bürger, später Advokat beim Parlament.
45	de Bettainvillers.	L.	16.. Saulny. 1631 Kleinmoyeuvre (1658—1700 Meinsberg). 1681 Mondelange. 1707—77 Maizery. 1707 Amnéville. 1743 Gandringen. 1769 Kluingen. 17.. Gross-Moyeuvre.	Familiennamen Pierron früh. Pächter d. Eisenwerke in Moyeuvre.
46	Le Bey de Batilly.	F.	16.. Coincy. 1655—77 Montoy. 1665—1702 Sillers.	Conseiller du Roy, nach Metz eingewandert 1580. Sohn verheir. mit einer Villarnould.
47	Bezainge.	M.	1404 Brieux.	† 1467.
48	de Bezanne.	?	1658—88 Louvigny.	
49	Blanchard.	M.	1227 Mancourt.	Wandern später nach Luxemburg.
		?	1681 Talingen (A).	† 1682.
50	de Blair.	F.	1679—1789 Tännschen. 1681—87 Grange Lemercier (1765 Brecklingen) 1780 Vittringerhof. 1758—72 Landonvillers.	Schotten, nach Béarn eingewandert, in Metz als Conseiller du Roy, später Parlament.
51	Blaise. (Blaise de St. Blaise.)	L. —	1604—38 Cuvry. 1683—1723 Gravelotte (A). 1720—62 Haiss. 1775 Retonfey.	Bürger von Toul, als Hugenotte nach Metz eingewandert, nennen sich später Blaise de St. Blaise.

No.	Name	Ur-sprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
52	de St. Blaise	L.	1615—25 Gravelotte. 1659—70 Augny. 1753 Landonvillers. 1708—77 Franclouchamps. 1750—60 Vittringerhof. 1750—1768 Chevillon. 1775—184. Basse-Bevoye.	Kaufmann aus Pont-à-Mousson, Hugenotte, nach Metz eingewandert 1584.
53	Blanbois.	?	1671—87 Jouy.	
54	v. Bock.	D.	(1631 Petringen. 16.. Fürst. 1742 Mengen.) 1771—81 Buy. 1780 Lüttingen.	
55	de Blincourt.	?	1728—81 Pouilly.	
56	de S. Boing.	Lothr.	1661—80 Solgne.	
57	du Bois-Logé (Emmery).	F.	(1723—89 Volkringen). 1776 Servigny. 1785 Poix.	Offizier.
58	de Bonniot.	?	1782 Vigny.	
59	Bouchatte.	M.	1382 Méchy. 1404—1450 Lorry (A) 1404—1512 Lue.	† 1512.
60	Boudet-d'Avancy.	M.	1683—1780 Avancy.	Bürger, später Parlament.
61	Boudier.	F.	1663—76 Granges-aux-Dames. 1669—1700 Grange-d'Envie. 1692, 1702 Bingen a. N. 1692—1763 Acey. 1681 Nouilly. 1700 Malroy (A).	Prokurator beim Parlament.
62	Boulay.	M.	1437 Novéant (A). 1311 Mancourt.	† 1476.
63	de Boudenne.	M.	1643—49 Urville. 1680—99 Les Menils.	
64	Boulenne.	M.	1693—1772 Chagny-la-Horgne. 1713—38 Augny (A).	
65	Bourgeois.	M.	1600—46 Méy.	Bürger, Hugenotte, später Advokat beim Parlament.
66	de Bourdelois	F.	1748—83 Mercy. 17.. Silbernachern (A). 1730 bis Revolution Eisenwerk Grossmoyeuvre.	
67	Bournon.	L.	1600—71 Arry. 1700—80 Gras.	Parlament. Heirat mit einer de la Salle.
68	Bourion.	?	17.. Retonfey.	
69	Le Bonhomme.	M.	1591 Rupigny. 1615—1712 Charly.	Bürger, Hugenotte.
70	de Bouteiller.	L.	1750—72 Sabré.	
71	de Boutillac.	F.	1590—1600 Grange Lemercier. 1620 Louvigny (A).	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
72	LeBraconnier	M.	1655—81 Mont. 1681—91 Noisseville. 1681—94 Plappecourt. 1665—81 Bêville (16.. Armsdorf).	Bürger. Hugenotte.
73	Braidy.	M.	1327 Bradin. 1375 Talingen. 1404 Amnévilfe.	† 14..
74	de Brazy.	L.	1737—17 Montoy.	Parlament.
75	Brandebourg.	M.	1691—1748 Rupigny. 1724—39 Léovillers.	Parlament.
76	v. Brantscheidt.	D.	1486—94 S. Epvre. 15.. Haiss.	
77	de Bretagne.	F.	1681—1717 Mont.	Parlament.
78	de Brunel.	L.	1709—28 St. Epvre. 1709—15 Tragny.	
79	de Brye.	F.	1747—81 St. Agathe.	
80	Bruillard.	M.	1691—1718 Basse Bevoye.	Bürger, später Parlament.
81	Burtemin.	?	17.. Alémont.	
82	du Buat.	L.	1774 St. Epvre.	Heiratet die letzte Fabert.
83	de Buchet.	L.	1566 Coin a. S. (A). 15... Ancy bei Solgne.	
84	Bugley.	M.	1404 Chevillon.	† 1460.
85	de Busselot.	M.	1600—20 Lorry bei Metz. 1625—1663 Lesse. (Fürst 1681—1700 Barst.) 1717 Bagneux. 1720—18.. Oriocourt.	Bürger, Hugenotte.
86	de Cabannes.	F.	1737 Mondelingen.	Verheiratet mit einer Dattel.
87	de Candale.	F.	1788 Secourt.	Heirat mit einer Besser.
88	Cannetel.	M.	1691—98 Augny. 1691—1701 Chatel-de-Blaise.	Huissier beim Parlament.
89	Capperel.	M.	1586—1630 Thury.	Bürger, Hugenotte.
90	de Cappy.	F.	1787 Montois bei Metz.	Offizier.
91	de Carles.	F.	1728 Buchy.	Offizier, verheiratet mit einer Goussaud.
92	de Cussigny.	L.	1682—1777 Goin.	
93	de Censé.	?	1665—81 Hauconcourt.	
94	de Ceretain.	L.	1674—81 Tragny. 1674 Valmont.	
95	Champion.	?	1728—68 Ancy-le-Solgne.	Parlament.
96	Charpentier.	L.	1707—87 Ancy.	
97	Charuel.	?	1767 Montoy.	
98	Chautant (de Vercly).	M.	1712—31 Haute-Bévoye. 1736 Béville.	Maurer, später Bauunternehmer.

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
99	Chauvain.	M.	1600—61 La Grange-aux-Ormes.	Bürger. Hugenotte.
100	Chavenel.	L.	1665—1740 Chesny. 1681—1715 Plantières. 1681—1718 Rozerieulles.	verheiratet mit einer Le Goullon.
101	Chaverson.	M.	1404 Mercy. 1430 Montoy. 1444 Retonfey. 1404 Servigny. 1404 Brittendorf. 1404 Champel. 1439 Flanville. 1444 Grimont.	Hatten zum grossen Teil von Groignat geerbt. 1514 von de Heu beerbt.
102	de Chazelles.	F.	1731 Lorry-Mardigny. 1746—77 Antilly. 1754—64 Grosyeux. 17.. Novéant (A).	Conseiller du Roy.
103	le Chenevix.	F.	1665—1728 Sabré. 1681—97 Béville. 1681 Ban St. Pierre. 1639—1701 Loyville.	Parlamentsrat.
104	de Chenneau	F.	1600—11 Pouilly.	
105	de Cherizey.	L.	— bis jetzt Cherizey. 1661—81 La Grange-aux-Ormes.	
106	Chevallat.	M.	1398 Maizery-Ogy.	
107	de Chièvres.	F.	1681—90 Adaincourt. 1683—17.. Frenoy.	Offizier, verheiratet mit einer Le Goullon.
108	de Chirlay.	L.	1681—1748 Mussy-l'Evêque.	
109	Clairon d'Haussonville.	L.	1777—80 Goin.	
110	de Clervant.	F.	1570 Montoy. 1576 Brittendorf. 1600 Chaussy a. N.	Erben de Heu.
111	de Clinchant-d'Aubigny.	F.	1728—51 Aubigny (1785 Maiweiler)	
112	du Clos	?	1685—17.. Retonfey.	
113	du Coëtlosquet.	F.	1789 Anserweiler.	Offizier, verheiratet mit einer Lasalle.
114	de Colbert.	F.	1705—57 La Grillonière.	Parlament.
115	Collignon.	M.	1381 La Grange-aux-Ormes.	† 14..
116	Cosso de Sancé	F.	1653—69 Ennery.	Offizier, verheiratet mit einer Batilly, später mit einer Le Goullon.
117	de Coublon.	L.	1682—1713 Berlize.	
118	de Coucy.	L.	1561—70 Verny.	
119	de Couet de Lorry.	L.	1605—Revolution Lorry bei Metz. (1642—65 Bacourt.) 1681—90 Mont. 1691—1728 Gravelotte. 1748—77 Marsilly. 1721—50	Arzt aus Verdun, nach Metz eingewandert u. verheiratet mit einer Le Goullon.

No.	Name	Ur-sprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
			Viltringenbol. 1750—80 Vrémy. 1762 bis heute Haiss.	
120	de la Cour	M.	1285 Amnéville. 1291 Crépy. 1296 Argancy. 13 . . Norroy-le-Veneur 1342 Rezonville. 1320 Roncourt. 1320 St. Marie-aux-Chênes. 13 . . Saulny. 1320 Villers bei Rombach. 1320 Kleinmoyeuvre. 1385—1650 Lorry bei Metz. 1456 Brieux.	
121	de Courten	Schw.	17 . . bis heute Bazoncourt. 1783 Berlize.	Offizier in französischen Diensten.
122	Courtin.	M.	1713—28 Poixe.	
123	Cousin.	L.	1522—60 Arry.	
124	La Condamine.	F.	1781 Pouilly.	
125	Crowlet.	M.	1404 Glattigny.	† 14 . . mit Faulquenel.
126	Cuerdefer.	M.	1404 Talingen.	† 1482.
127	de Custines.	L.	1615—74 Vulmont. 169 .—1745 Aubigny. 1665—1780 Cheuby. 1681—1700 Landonvillers. 1681 Niedbrücken. 1750 Champel.	mit verschiedenen Metzer Familien verwandter Zweig, zuletzt mit Roucel.
128	Demange de Vigneules.	F.	1739 Ancy b. Solgne.	
129	Devilly.	?	1574—1606 Rozérieulles (A).	
130	Deschamps.	F.	1728—40 Sabré.	
131	Dieuami	M.	1343—1404 Cuvry. 1366 St. Jure. 1404 Méy. 1456 Moulins. 1392—1406 Magny. 1404 Voimhaut. 1404—40 Amnéville. 1404—60 Haute-Bévoye. 1404—1414 La Grillonière. 1440— . . Louvigny.	† 1480.
132	Dillange.	M.	1765—67 La Grillonière.	Advokat beim Parlament.
133	Doré.	F.	1729— . . Crépy.	Offizier, später beim Parlament.
134	de Douzon.	?	1711—62 Vantoux.	
135	Drouin.	M.	1373— . . 52 Coin a. S. 1404—98 Béville. 1404 Coin b. Cuvry. 1404—1485 Glattigny. 1404— . . Landonvillers. 1404—60 Louvigny. 1448— . . Loyville. 14 . . Niedrücken-Vigny.	† 1460.

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
136	le Duchat.	M.	1564—.. Coin a. S. 1584—1618 Landonvillers. 1600—65 Charly. 1605—20 Louvigny. 1625—1763 Mancourt. 1634—61 Argenchen. 1639—73 La Horgne-au-Sablon. 1646—75 Dorrweiler. 1651—78 Mardigny. 1663—65 Maizeroy. 1665—1755 La Grange-au-Bois. 1665—81 Colombey. 1665—71 Chanville. 1681—83 Lue. 1683—85 Urville. 1691—1720 Plappecourt. 1691—1745 Aubigny. 1647—1777 Haiss. 1714—45 Borny. 1728—86 Adaincourt. 1728—54 Rederchen. 1728—50 Retonfey.	Goldschmiedemeister und Kaufmann. Hugenotte. † 1890, hatten bis dahin noch in Mardigny Grundbesitz behalten. Witwe gestorben in Gorze 1901.
137	Duchêne.	?	1720—67 Vallières.	
138	Dumont.	?	1554—1680 La Barre.	
139	Dumoulin.	M.	1782—91 La Grange-Lemercier.	Parlament.
140	Dupré.	F.	17..—75 Retonfey (A).	Offizier.
141	Dupuy.	F.	1591—1665 Frénoy.	Offizier.
142	Duret de Chivry.	F.	1681—1712 Haute-Bévoye.	Hugenotte, nach Metz eingewandert.
143	Durre de Thessières.	?	1596—1606 Rozérieulles.	
144	Durand.	L.	1665—1702 Sillers (A). 1764—1810 Urville. 1735—70 Augny. 1787 Charly. 1787 La Grillonière.	Verschiedene Zweige Durand de Villers. Durand d'Aulnou, Durand de Diesdorf.
145	Duviviers.	?	1694—1728 La Grange-aux-Dames.	
146	de Dampierre	F.	1665—81 Prayel.	
147	d'Echallard.	F.	1788 Avancy.	Offizier, verheiratet mit einer Metzerin.
148	v. Eltz.	D.	1572—1600 Crépy, Chelaincourt, Ennery, Mancourt, Rugy, Blettingen. 1682—1736 Reningen.	Erben der de Heu.
149	Emmery.	M.	17.. Nouilly. 1810—23 Grosyeux.	1698 getaufter Jude, Kaufmann, später Prokurator, dann Rat b. Parlament. Enkel heiratet eine de la Salle und wird Graf v. Grosyeux. † 1823.
150	Etienne d'Augny.	M.	1600—1717 Augny (A).	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
151	d'Esch (auch Desch u. Dex)	M.	12..—15.. Montigny bei Metz. 1350—.. Ay. 1350—60 Ennery. 1379—1404 Brieux. 1369—1404 Borny. 1404 Augny. 14..—15.. Ban St. Pierre. 14..—15.. Bazoncourt. 1425 Solgne. 1434—56 Arry. 14.. Colligny. 1444—96 Pange. 1446—74 Anserweiler. 1460—85 Châtel St. Blaise. 148. —1530 Tännschen. In Lothringen: 1492 Ommeray. 1436 St. Privat-la-Montagne. 1408—80 Saulny. 1491 Bensdorf.	† 1530.
152	Fabert.	M.	1599 Moulins (bis 1806). 1657—1728 Chelaincourt. 1624—1650 Eisenwerk Moyeuvre.	Hugenotten, † 1806.
153	Faquier.	F.	1740—50 Sabré.	Parlament.
154	Faulquenel.	M.	1338 Kluingen. 1404—15 Berlize. 1404—15 Failly.	† 1422.
155	de Faultrier.	F.	Bagneux (bis jetzt). 1754—78 Vany. 1780 Chieulles.	Offizier, verheiratet mit einer Metzerin.
156	Faure de Fayolles.	L.	1713—83 Berlize. 1718—81 Louvigny.	
157	Faust von Stromberg.	D.	1682—1736 Reningen. 1682—85 Blettingen.	
158	Le Fayer.	?	1749—88 Jouy.	
159	de Feauveau.	F.	1755—67 Bingen a. N.	
160	Feriat.	M.	13.. Grange-Lemercier.	
161	Feriet.	M.	1644—80 Basse-Bévoye. 1730—.7 Mondelingen. 1776-85 Poixe. 1791 Verny (seit 1722 Anteil).	Bürger, Hugenotte.
162	Ferrand.	F.	1754—72 Peltre.	Offizier.
163	du Pas de Feuquières.	F.	1680—91 Basse-Bévoye. 1686—1737 Montoy. 1686—1700 Gras.	
164	de Fiquelmont.	L.	1635 Saulny. 1450 Villers bei Rombach.	
165	de Flavigny.	M.	1600—81 Noisseville. 1645—79 Mancourt. 1639—73 La Horgne. 1728—91 Verny. 1681 Vigny. 1754—81 Grange-d'Envie.	Bürger, Protestant.
166	Fleutot de Donjermin.	F	1763—.. Acey (1763-68 Chevillon bei Juville).	Controleur des Finances
167	Florentin.	?	1600—34 Gras.	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
168	Foës.	M.	1590—1687 Fercau-Moulin. 1600—36 Haute-Bévoye. 1600—1657 Chelaincourt. 1665—85 Chevillon. 1647—1728 Brieux. 1689—1709 Tragny.	Ein Bruder Fleischermeister, † 1633, der andere Arzt, von letzterem die Nachkommen.
169	de Fouquet.	F.	(1775—82 Ban de la Rotte). 1789 Flanville.	
170	Fouquier de la Route.	?	17 . . Alémont.	
171	Forget de Barst.	L.	1692— . . Lesse. (1700—32 Barst. 17 . . Fürst.)	
172	François.	M.	1790 Bingen a. N.	Bürger, Hugenotten ohne Grundbesitz. Der Betreffende heiratet eine Pilard du Requin, Erbin von B.
173	Gallois de Rampont.	L.	1777 Maizery.	
174	de Gastyne.	?	1520—1661 Ste. Catherine.	Hugenotte.
175	Gatebois de Forges.	F.	1692—1728 Adaincourt.	Marineoffizier.
176	Gauthier.	F.	1718—71 Gondreville.	Offizier.
177	de Gauvain.	M.	1560 Eisenwerk Moyeuvre. 1598 und 1613 bis 17 . . Montigny-la-Grange. 1589—1681 Montois-la-Montagne. 1599—1665 Flévy. 1681—1728 Pouilly. (1721—75 St. Médard).	Bürger, Hugenotten.
178	Gemel.	M.	1317 Coin a. S.	
179	George de Cuvry.	M.	1725— . . Cuvry. 1760 St. Epvre. 1773 Alémont.	Stammvater G. de Chelaincourt. Conseiller de baillage.
	George de Chelaincourt	M.	1728—77 Chelaincourt.	
	George de Lemud.	M.	1749 Lemud. 1784 Villers d'Orme.	
	George de Borny.	M.	1755— . . Borny.	
180	Georgin de Mardigny.	M.	1713 bis heute Mardigny.	Prokurator am Parlament. Sohn Offizier.
181	Goffin.	?	1630—91 Malroy. 1691—1728 Malroy (A) 1675—1728 Coin bei Cuvry.	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
182	de Gounay.	?	1729—59 Loyville	
183	Goullet de Rugy.	M.	1720 bis jetzt Rugy.	Bürger, Hugenotten, ohne Grundbesitz, der Betreffende heiratet letzte Petitjean.
184	Le Goullon.	M.	1590—1605 Lorry bei Metz (A). 1591—1632 Colombey. 1606—81 Rozérieulles (A). 1606 Coin bei Cuvry. 1607—50 Cuvry. 1612—59 Grange-d'Envie. 1618—65 Landonvillers. 1631—82 Borny. 1660—1700 St. Epvre. 1665—1720 Champel. 1665—1712 Charly. 1671—1719 Grange-aux-Ormes. 1681—91 Noisseville. 1683—17.. Frenoy. 1685—91 Urville. 17.. Hauconcourt. 1728 Ay. 17.. Glattigny. (1746 Hellocourt). 1754—64 Les Menils. 1758 Marly. 1775—91 Horgne-au-Sablon.	Bürger, Hugenotten. 1554 Stadtschreiber.
185	Gourdin.	?	1693—1754 Peltre.	
186	de Gournay.	M.	1297—1359 Vercly. 1290—1369 Borny. 13..—1488 Verny. 1356—1404 Vigny. 1316—1402 Crépy (Ban des Heres). 1341—1641 Jouy. 1347—1404 Landonviller. 1390—1524 Marly. 1404—15.. Marsilly. 14.. bis Revolution Pournoy-la-Chétive. 1404—45 Retonfey. 1404—80 St. Barbe. 1406—44 Villers Laquenexy. 1404 Vrémy (A). 1404 bis Revolution Coin a. Seille. 15.. Chevillon. 1404—15.. Coin bei Cuvry. 1404—71 Cuvry. 1404—34 Flanville. 1404—1556 Grange-aux-Ormes. 1404 1600 Hte. Bévoye. 1404—1533 Lorry-Mardigny. 1404—1624 Haute Beux (A). 1474—15.. Verné-ville 1490—17.. Secourt. 1497—1532 Talingen. 1508—30 Blettingen. 15..—16.. Bazoncourt.	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
			1518–17 . . Villers Laquenexy. 1533—98 Buchy. 1552—72 La Horgne-au-Sablon. 1600—35 Vigny. 1600—85 Chatel-St.Blaise 1599—1765 Champel. 1685—91 Chagny-la-Horgne. *In Lothringen.* 1320—1450 St. Marie-aux-Chênes. 1636 Norroy-le-Veneur. 1492 Amnéville. 1456—84 Ramonville. 1450—72 Roncourt. 1450—81 St. Privat-la-Mont. 1411—1537 Saulny. 1456 Villers bei Rombach. 16 . . —1740 Alaincourt. 1601—84 Kleinmoyeuvre. 1576 Kluingen.	
188	Goussaud.	F.	1707—23 Buchy. 17 . . Villers-Laquenexy. 1718—77 Marsilly. 1754—77 Flevy. 1785 Antilly.	Commissaire d. guerres von Saarunion nach Metz versetzt. Hier verstorben 1695.
189	de Goutain.	?	1724—34 Urville.	
190	de Goz.	M.	1600—55 Vigny. 1600—31 Grosyeux. 1594—1681 Lue. 1601—53 Ennery. 1691—1747 Fourcheux (A). 1685—90 Aubecourt (A).	Hugenotten, ehemalige Pächter der Eisenwerke Moyeuvre.
191	de la Grange.	?	1708—28 Grange-d'Envie.	
192	Grasset de Failly.	M.	1665 bis Revolution Failly. 1665—89 La Maxe. 1781 Ste. Agathe.	Bürger, Hugenotten, spät. Prokurator beim Parlament, † 19. Jahrhundert, ohne Grundbesitz.
193	de Gray de Malmedy.	F.	1665—81 Chieulles. 1665—83 Flévy. 1681—1718 Gravelotte. 1683—1754 Flévy. 1643—17 . . Bazoncourt.	
194	de Gravel.	F.	1695—1718 Marly.	Offizier, verheirat. mit einer Gauvain.
195	Griffonel.	M.	12 . . Borny. 1359 Vercly. 1404 Cheuby.	
196	Groignat.	M.	1348—78 Louvigny. 1317—34 Argancy. 1404—15 Ogy. 1404—45 Retonféy. 1404 Burtoncourt. 1404 Champel. 1404 Flanville, Poixe, Urville, Cheuby.	† 1473.
197	Guédanige.	M.	1404—30 Bradin.	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
197	Guillemain.	?	1671—1712 Aube. 1658—61 Tännschen.	
198	de Guillermain.	L.	1615—1755 Corny.	verheiratet mit einer Labriet.
199	de Hacq.	?	1617—67 Haiss.	
200	Haque.	M.	1291 Augny.	† 1401.
201	du Hautoy.	L.	1682—1713 Berlize.	
202	Henry.	F.	1776 Reningen.	Forstmann.
203	Heré.	L.	1755—85 Corny.	
204	de Heu.	M.	1307—1523 Malroy. 1317—1404 Peltre. 13 . .—15 . . Montigny bei Metz. 1322—80 Cuvry. 1324—1570 Ennery. 1324—84 Failly. 1352—1404 Coin a. S. 1322—1406 Grosyeux. 1380—1570 Rugy. 1404—1600 Mancourt. 14 . . Voisage. 1426—15 . . Vry. 1402 Crépy (Ban des Herés). 1404 Failly. 1456 Jouy. 1485 Flanville. 1485—98 Glattigny. 1484—1599 Champel. 1485 Avancy. 1467—1518 Antilly. 1408 Sillers (A) 14 . . Servigny. 1488 Rozérieulles (A). 1485 Mussy-l'Evêque. 1485 Montoy. 1509 Marly. 15 . . Niedbrücken. 15 . . Retonfey. 1532 Talingen. 1530—32 Blettingen. 1540 Brittendorf. 1535-1600 Châtel-St. Blaise. 1560 Chaussy. 15 . . Chelaincourt. 15 . . Chieulles. 1522 Gravelotte. 1550 Goin. 15 . . Grimont. In Lothringen 1536 Amnéville.	
205	Hilaire.	E.	(1715—46 Helocourt.) 1728—85 Granges-aux-Ormes.	Commissaire des guerres, verheiratet mit einer Sauterize de Competz.
206	d'Hoffelize.	L.	1716—40 Brittendorf.	
207	Hollandre.	M.	1694—1728 Grange-aux-dames.	Kaufmann, Buchhändler.
208	Houillon.	M.	1568—1632 u. 1691—1724 Urville.	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
209	Huë de St. Remy.	F.	1634—81 Gras (später Inglingen).	
210	Hugon.	L.	1688—1728 Chantrenne. 1736 Armsdorf. 1747 Argenchen.	
211	d'Humbepaire (Lecomte d')	?	1724—54 Grosyeux. 1745—55 Borny.	
212	Humbert.	M.	1561—98 Montigny-la-Grange.	Bürger. Hugenotte.
213	Le Hungre.	M.	1332—1404 Lue. 1385—1450 Lorry bei Metz. 1404—80 St. Barbe. 1404 Charly. Chieulles. 1436 Lemud. 1440—98 Sillers (A). 1496 Tännschen. in Lothringen: 13.. Norroy-le-Veneur. 1320 Roncourt. Villers bei Rombach. St. Marie-aux-Chênes. St. Privat bei Metz (bis 1398). 1343 Kluingen. 1360 Amnéville. 1418 Saulny.	† 15. Jahrhundert.
214	Huyn de Vernéville.	L.	1735 bis jetzt Vernéville.	Infolge Heirat mit einer Lançon Ende XVII. Jahrhund. eingewandert. Vernéville durch Heirat mit einer Jobal erworben.
215	d'Itheau.	?	1666—1720 Brechlingen.	
216	v. Ingenheim.	Elsäss.	1600—40 Lorry bei Metz (A). 1665—8. Grange-d'Envie. 1681 Nouilly (A). 1681—82 Ay. 1681—90 Chatel St. Blaise.	Protestantischer Zweig des Elsässer Hauses, nach Metz Ende 16. Jahrhunderts eingewandert. 1690 nach Preussen ausgewandert. † 18. Jahrh.
217	Jacob.	L.	1781—8. Sabré.	Advokat beim Parlament.
218	Jacobé.	M.	1781—1728 Prayel. 1681—1728 Gravelotte.	Früher Hugenotten. Banquier, Kaufmann.
219	Jacomel de Bienassise.	F.	1728—41 Bingen a. N.	
220	Jallé.	M.	1359 Vercly.	
221	Jalon.	M.	1665—1728 St. Agathe.	Früher Hugenotten. — Treize.
222	Jaquemin.	?	1678—1713 Mardigny.	
223	Jaquinot.	M.	1774 bis jetzt Vandreville.	

No.	Name	Ur-sprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
224	Jeger.	?	1681—86 Montoy. 1681—1718 Flanville.	
225	Jeoffroy.	M.	1722—77 Méy. 1728—60 St. Epvre.	
226	Job.	M.	1707—82 Paoully.	
227	de Jobal.	L.	1608 bis nach 1870 Pagny b. Goin. 1680—81 Solgne. 1728—35 Vernéville. 1728-89 Chantrenne. 1735 Vry. 1749 bis XIX. Jahrhundert Lue. 1728 Malroy (A). 1750—70 La Horgne-au-Sablon. 1770—82 Vigny. 1777—.. Gravelotte.	Der Käufer von Pagny-les-Goin war Conseiller des Comptes des Herzogs von Lothringen. Familie † nach 1870.
228	Jolain.	?	1600—47 Avancy.	
229	Joly.	M.	1610—78 Bingen a. N. 1635—52 Grange-au-Bois. 1707—66 Maizery. 1720—47 Dorrweiler.	Hugenotten, stammen vom bekannten Stadtprokurator.
230	Jousseau de la Brétesche	?	1685—91 Urville (A).	
231	de St. Jure.	M.	1613—1745 Mercy. 1658—1721 Marange-Silvange.	Bertrand, gen. St. Jure, Fleischermeister, † 1628.
232	de St. Just.	F.	1683—1707 Maizery. 1713—77 Ogy.	Offizier, verheiratet mit einer Allion.
233	Labriet.	M.	15.. Ancy (Ban Bacal). 1630—1728 Thury. 1665 Franclonchamps.	Treize.
234	Ladrague.	M.	1647—65 Avancy.	
235	de Laquier.	F.	1681—17.. Hauconcourt.	Alias d'Alquier, Offizier, verheiratet mit einer Le Goullon.
236	de Laitre.	M.	1290 Lue. 1279—1388 Lorry-les-Metz. 1397 Beningen.	† 1415.
237	Lalance.	M.	1788 Gondreville.	Advokat beim Parlament.
238	de Lalouette.	L.	1652-81 Grange-au-Bois. 1665—1712 Sillers. 1681—1728 Rederchen. 1681—91 Plappecourt. 1788 Grande Tappes.	
239	Lambert.	M.	1316—1428 Luttlingen.	† 14..
240	Lamy de Châtel.	F.	1756—.. Adaincourt.	Parlamentsrat.
241	Lannoy de la Mothe.	L.	1632—82 Blettingen.	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
242	de Landremont.	M.	Lemmersberg. 1404 Silly a. N. 1404 Achatel.	† 1490.
243	Lançon.	L.	17.. Ste. Catherine.	Advokat in Nomeny Ende 17. Jahrhund.
244	de Lanty.	L.	1600—59 Augny. 1600—65 Berlize. 1600—65 Chesny. 1600—65 Chevillon.	
245	de Laubrussel	L.	1724—71 Buy. 1772—75 Basse Bévoye.	
246	Lanchère.	?	1682—1711 Vantoux.	
247	Le clerc.	?	1600—08 Pagny-les-Goin.	
248	Lefèvre de Ladonchamps.	F.	1670 bis jetzt Ladonchamps.	Advokat beim Parlament.
249	Lefèvre de Vulmont.	?	1720—49 Vulmont. 1790 Plappecourt.	
250	v. Lellich.	D.	(15..Volkringen). 15..Bertringen. 1522—35 Pepinville.	
251	Leseur.	M.	1747—81 Ste. Agathe. 1767 Vallières.	Alte Bürgerfamilie, bis dahin ohne Grundbesitz, früher Hugenotten.
252	Gestas de Lespéroux.	F.	1600—43 Chantrenne. 1681 Vrémy. 1688—1731 Bertringen. 1731—57 Blettingen. 1735—70 Luttingen.	Offizier.
253	de Lespingal.	M.	1600—65 Brittendorf. 1600—57 Fristot. 1600—81 Gravelotte. 1600—81 Loyville. 1626—65 Gondreville. 1631—65 Léovillers. 1665—1728 Sabré. 1665—1717 Cuvry. 1665—81 St. Ladre.	Hannès, gen. Lespingal, Wechsler (Banquier). Hugenotte, Sohn verheiratet mit einer Le Goullon.
254	v. Loewenhaupt.	D.	1754—64 Les Menils. 1754—64 Urville.	Offizier, verheiratet mit einer Le Goullon.
255	Lohier.	M.	1395 Anserweiler. 1404 Chesny.	† 1431.
256	Lorettte.	M.	1770 bis Revolution Marange-Silvange.	
257	Louve.	M.	1291 Augny (A). 1377—1404 Augny. 1366—1404 Grange Lemercier. 1383—1404 Failly. 14.. Blettingen. 1404 Chevillon. 1414 Chesny. 1444 Villers-Laquenexy.	† 1466.
258	Loyauté.	M.	1746 Brieux.	Offizier.

No.	Name	Ur-sprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
259	de Luc.	Schw.	1705—1812 Grimont. 1728—1812 Chatillon.	Aus Genf.
260	Maclot.	L.	1714—68 Colligny (A).	
261	de Maillet.	M.	1656—70 Buy. 1665—73 Landonvillers.	Bürger, Hugenotten.
262	Maler.	?	1600—37 Mondelingen. 1619—35 Marange-Silvange.	
263	Mangin des Hazards.	M.	1590—1600 Ennery. 1647—66 Chantrenne.	Bürger, Hugenotten.
264	Marcaire.	M.	1319 Hauconcourt.	
265	de Marcosscy	L.	(1576 Chevillon b. Juville). 1580—1623 Ancy b. Solgne. 1597—1634 Peltre. 1600—82 Goin. 1600—.. Vigny.	
266	Marcoult.	M.	13.. Verny. 1404 Vigny.	† 1440.
267	de Marguerie	F.	18.. bis jetzt Ste. Epvre.	Erben der du Buat.
268	de Marion.	M.	1736—83 Thury. 1776—.. Béville. 1789 Chantrenne. 1783 Dorrweiller.	Alte Bürgerfamilie, 1570 Kaufleute.
269	de Malchar.	M.	1665—1748 Vigny. 1714—45 Borny. 1777—89 Méy.	Alte Bürgerfamilie, (1590) früher Hugenotten.
270	de Marteau de S. Prins.	L.	1563—1651 Lorry-Mardigny. 1570—1600 Borny. 1600—06 Coin b. Cuvry.	Erben der Raigecourt und Desch.
271	Martin de Julvécourt.	F.	1729—72 Basse-Bévoye.	
272	de Martigny.	?	(1664—1720 Bathelémont). 1665—81 Vallières.	
273	Marsal.	M.	1650—61 Tännschen. 1673—80 Grosyeux.	Bürger, Hugenotten.
274	de Maudhuy.	L.	1665—1712 Charly (A).	Verheiratet mit einer le Bachelé.
275	Mayac de Pressignac.	F.	1630—91 Malroy.	
276	Medrano.	?	1764—77 Mont.	
277	de Meltry.	M.	1404 Vany (A), Vernéville (bis 1474), Villers l'orme, Crépy (bis 1479, Grange-aux-Dames, Grimont (bis 1444).	Altes lothringisches Rittergeschlecht, nach Metz eingewandert und Ende 15. Jahrhundert wieder ausgewandert. Blüht noch fort.

No.	Name	Ur-sprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
278	Mansure de Corny.	F.	1718—67 Flanville.	
279	Michelet.	M.	1647—67 Avancy. 1665—81 Chieulles. 1665—81 Colombey. 1742—1767 Ennery.	
280	Michelin.	?	1667—97 Haiss.	
281	Moellain.	M.	1371 Louvigny.	
282	Molina.	M.	1719—29 Basse-Bévoye.	
283	de Montalembert.	F.	1727—48 Marange-Silvange.	
284	deMontagnac	F.	1681—1746 Antilly (A).	
285	de Montigny.	F.	1600—18 Grange-au-Bois. 1600—82 Vantoux. 1630—71 Jouy. 1646—81 Méy. (1681—1729 Brettnach).	Sohn des ersten Lieutenant du Gouverneur, Hugenotten, heiratet eine Le Goullon. † gegen 1870 ohne Grundbesitz.
286	de Monacq.	?	1673—1700 Landonvillers.	
287	de Monalcy.	?	1681—1728 Chieulles.	
288	de Moucha.	?	1657—93 Bazoncourt.	
289	de Mouzon.	?	1680—1747 Montois-la-Montagne (A).	
290	Morel.	F.	1680—1784 Villers-l'Orme. 1680 1710 Chevillon.	Früher Hugenotten, verheiratet mit einer Le duchat.
291	Morel d'Ozannes.	F.	1665—1718 Marsilly. 1665—1700 La Hautonnerie. 1720—75 Brechlingen.	Verheiratet mit einer Le Bachelé.
292	Mohr v. Wald.	D.	1667 Reichersberg. 1683 Pepinville.	
293	Moretel.	M.	1378—1440 Louvigny.	† 1450.
294	de Muzac.	F.	1748—82 Tragny. 1777— . . Mercy.	
295	de Nauroy.	L.	1715—48 Magny.	
296	de Navaul.	?	1600—81 Poixe (A).	
297	de Néret.	?	1720—55 Plappecourt.	
298	de Nesmes.	?	1681—1718 Franclonchamps.	
299	Neuchatel de Warize.	M.	13 . . Lorry-Mardigny. 14 . . Chatel-Saint-Blaise, Grange-Lemercier. 141 . Coin a. S.	† 1460.
300	Noiron.	M.	1359 Vercly.	
301	Orry.	?	1605—12 Grange-d'Envie.	
302	d'Orthe.	F.	1600—65 Prayel. 1600—81 Poixe. 1650 Montoy (bis 1655). Ay. Crépy (bis 1681). Grimont,	Erben der Villarnould.

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
			Chatillon (bis 1728). 1670 Ogy. 1681—1730 Chaussy. 1728 Vany.	
303	d'Orval.	?	1665—1712 Chesny.	
304	d'Ourches.	L.	1791 Horgne-au-Sablon, später Grange-aux-Orme, Blory.	
305	Paget de la Croix.	?	1762—74 Vantoux.	
306	de Pagny.	L.	1728— . . Malroy.	
307	Paillat.	M.	1320—1434 Pange. 1404 Maizeroy, Villers-Laquenexy (bis 1444). Chieulles (bis 1650). Colligny, Crépy (Ban d. Bachelés), Frénoy, Fristot (bis 1424). Grosyeux, Lorry-les-Metz (bis 1450).	† 1450.
308	Pallant von Weibelskirch.	L.	1578—80 Ste. Jure. (1583—1628 Vaibelskirchen. 16 . .—1681 Arnesdorf.)	
309	Pantaléon.	M.	1672—1708 Ancy b. Solgne. 1681 —1746 Antilly (A).	Artz, früher Hugenotte.
310	Papperel.	M.	1304—1468 Saulny. 1489—15 . . Montigny-la-Grange.	† 1502.
311	Paquin de Rupigny.	?	1783 Rupigny.	
312	du Pasquier de Dommartin.	F.	1720—62 Haiss (A). 1748 Mussy-l'Evêque.	Offizier.
313	Damon de St. Pé.	F.	1665—90 Mercy. 1690—93 Peltre.	Offizier, verheiratet mit einer St. Jure.
314	Pelletier.	F.	17 . .—75 Retonfey (A).	Offizier.
315	Pérignon.	F.	1663—17 . . Silbernachern (A). 1671—73 Chanville.	Eingewandert, verheiratet mit einer Le Bachelé. Sohn im Parlament.
316	Perpignant.	M.	1404—14 Charly. 14 . .—20 Lesse. 1440—51 Lüttingen. 1485 Hauconcourt. 14 . . Armsdorf.	† 1494.
317	Persode.	F.	1624 65 Maizery. 1665—17 . . Maizeroy. 1665—17 . . Retonfey. 1681—92 Ay. 1756— . . Brechlingen. 1770 Hauconcourt. 1780 La Hautonnerie.	eingewanderte Hugenotten, verheiratet mit einer S. Aubin.
318	Petitjean.	M.	1600—1720 Rugy.	Hugenotten.
319	Piedechaux.	M.	1296 Marange-Silvange. 1404— . . Nouilly. 1440 Noisseville.	† 1404.

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
320	Pierre.	M.	1728—74 Chatel-Saint-Blaise.	
321	Pierron.	L.	1678 Amnéville.	
322	Pillard de Givry.	F.	1665—80 Servigny.	Verheiratet mit einer Le Goullon.
323	Pillard du Requin.	L.	1767—90 Bingen a. N. (1780 Brettnach.)	
324	de Pimodan (Vallée).	L.	1700— . . Pepinville und Reichersberg.	
325	du Plessis.	F.	1691—1725 Noisseville. 17 . . Nouilly.	
326	Pothier de Maizeroy.	E.	1766— . . Maizeroy.	Commissaire du Roy.
327	Pothier de Mancourt.	?	1776 Mancourt. 1767 Ennery.	dessen Sohn.
328	Pothier de Frénoy.	?	17 . . Frénoy.	dessen Sohn.
329	Poutet.	M.	1692—1720 La Horgne-au-Sablon. 1639—1720 Vittringerhof. 1702—31 Ressaincourt. 1728 Coin b. Cuvry. 1740 Brittendorf. 1690—17 . . Malroy (A). 1780 Gravelotte. 1783 Thury.	Alte Bürgerfamilie. † 1822. Erbin verheiratet mit de Marion.
330	de Poidaré.	F.	1682—1709 Fristot.	Offizier, verheiratet mit einer Le Duchat.
331	Praillon.	M.	1583—1645 Basse-Bévoye. 1599—1645 Tragny. 1600—68 Alben. 1634—73 La Grillonière.	Erster französischer Schöffenmeister.
332	De Procheville (Etienne).	F.	1671—1707 Arry.	
333	Protin de Vulmont.	?	(1708—38 Chevillon b. Juville.) 1749 Vulmont.	
334	Pynot de la Gérardière.	?	1681—1723 Vrémy. 1728—80 Chesny.	
335	de Raigecourt	M.	1234—1404 Thury. 1243—1329 Jouy. 1280—1614 Corny. 14 . . bis Revolution Pournoy-la-Chétive (A). 1474—1744 Ansernach. 1495— . . Ars (Ban Régnier). 14 . . Hauconcourt. 1565—83 Lorry-Mardigny. 1515—52 Ladonchamps. 15 . .—1614 Ban St. Pierre. 1537—1604 Cuvry. 1570—1681 Verny. 1592—1605	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
			Marly. 1560—1634 Tännschen. 15..—17.. Voimhaut. 1600—39 Vremy. 1685 Aubecourt. 1770 Augny. 1768 Chevillon. 1777 Grosyeux. In Lothringen: 1456 Villers-les-Rombach. 1622 Ramonville. 1596–1628 Amnéville. Im Bistum: 16.. Fürst. In Luxemburg: 1625—81 Talingen.	
336	de Rascase.	?	1665 Saulny. 1681—1747 Montois-la-Montagne.	
337	de Ratoris.	?	1612—81 Schwalingerhof.	
338	Ravaux.	F.	1728—.. Malroy (A).	
339	de Ravenel.	L.	1666—81 Sailly.	
340	Regnier.	?	1720—54 Les Menils.	
341	Rémiat.	M.	1490—.. Secourt. 1471—1509 Beningen. 1514—.. Montigny-la-Grange. 1519—.. Borny.	† 1520.
342	de Remforet.	?	1777 Ogy.	
343	Renguillon.	M.	12..—14.. Montigny b. Metz. 1354—14.. St. Jure. 1381—1404 Vernéville. 13.. Bagneux. 1317—.. Chantrenne. 1352—1404 Coin a. S. 1404 Montigny-la-Grange, Prayel, Vrémy, Borny, Colombé, Glatigny, Secourt.	† 1497.
344	de Riencourt.	F.	1789 Arry.	
345	Riste.	M.	1311 Chesny.	
346	de Rivers.	?	1685—1701 Blettingen.	
347	Robert.	?	1764 Fercau-Moulin.	
348	de Roche-Morin.	F.	1780 Sillers.	Verheiratet mit Erbin Beaurepaire.
349	de la Roche Valentin.	F.	1657—65 Fristot.	
350	Roger.	F.	1780 Chesny.	Offizier, verheiratet mit ein. Chavenel, nennen sich später de Bollemont.
351	Roillenat.	M.	1314 Hauconcourt. 1404 Cheuby, Gras.	† 1475.
352	Rollin.	M.	1665—81 Colombey (A).	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
353	Rollet.	M.	1661—17.. Ste. Catherine.	Sohn von Kaufleuten, verheiratet mit einer Lançon.
354	Roucel.	M.	1404—78 Hessange. 1430—34 Arry. 14..—15.. Charly. 1450 Brieux. 1451—15.. Armsdorf. 1466—70 Ressaincourt. 1452—1634 Méchy. 1...—1641 Paouilly. 15..—1728 Vernéville. 1518—1600 Antilly. 15..—17.. Aubigny. 1533—86 Lesse. 1517—94 Lue. 1571—1665 Hauconcourt. 1597—1634 Peltre. 1600—65 Cheuby. 1611—80 Pouilly. 1600—45 Ogy. 1665—81 Vany. 1685—1718 Marsilly. 1681 Argenschen. 16.. Armsdorf. 1681 1728 Chantrenne. (1682—1728 Aumetz (mit Custines). .... Champel (mit Custines). Ferner in Lothringen: 1439 Klüingen. 1484—1558 Ramonville. 1458-1505 Anzelingen. 1484—1531 Kleinmoveuvre. In Luxemburg: 1464—97 Talingen.	† 1728.
355	Ruece.	M.	1276 Franclonchamps.	
356	de la Sablonnière.	?	1666—81 Sailly.	
357	de Sailly.	?	1707—87 Montois-la-Montagne.	
358	de la Salle.	L.	1760—69 Anserweiler. 1786 Amnéville.	
359	de Salse.	F.	1702—80 Bingen a. N. (A). 1753—65 La Grillonière. 1755 Loyville.	Offizier, verheiratet 1698 mit einer Le Goullon.
360	Sartorius.	M.	1600—81 Loyville. 1665—1712 Charly.	Notar, Hugenotte.
361	de Sauterize de Competz.	F.	1694—1748 Chanville. 1745—67 Fercau-Moulin. 1736—44 Brieux. 1741—51 Brechlingen.	Offizier, verheiratet mit einer Foës.
362	Savigny.	M.	1590—1623 Maizery.	Fleischermeister.
363	de Savigny.	L.	15.. St. Privat. 16.. Achatel. 1610 Sailly. 1665—81 Berlize. 1664—1749 Roßlingen.	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
364	de Seillon.	F.	1768 La Barre. 1768 Chaussy. 1778 Vany. 1781 Chieulles. 1781 La Hautonnerie.	Offizier.
365	de Selzer.	L.	(1571 Elvingen.) 1665 Saulny. 1681—1747 Montois-la-Montagne (A).	
366	de Serein-champs.	L.	1684 Saulny.	
367	de Serrières.	M.	1404—98 Sillers. 1404— . . Franclonchamps. 1404—1536 Courcelles a. N. 1472— . . Roncourt. 1481—98 St. Privat-la-Montagne. 1484—1550 Saulny. 1488—1550 Verny. 1481—94 Arry. 1495— . . Pouilly.	Altlothringisch. Rittergeschlecht, nach Metz 13. Jahrhundert eingewandert. † 1550.
368	de Serrières.	?	1665 Vigny.	
369	Solatte.	M.	1363—1404 Marange-Silvange. 1404 Vrémy, La-Grange-au-Bois.	† Mitte 15. Jahrhundert.
370	de Souchay.	F.	(1669—1743 Maiweiler). 1681—97 Fourcheux (A).	Offizier, verheiratet mit einer de Goz.
371	Streiff von Lauenstein.	D.	(1578 — . . Weidesheim). 1600—70 La-Grange-Lemercier. 1681 Loyville. (1665—92 Bacourt.)	
372	Tabouillot.	L.	1776 Alben.	
373	Thiercelin.	M.	1600—32 Borny.	Arzt, Hugenotte.
374	Thieleman.	M.	1428 Lüttingen.	
375	Thirion.	M.	1746—56 Adaincourt. 1665— . . Haute-Bévoye.	
376	Thomas de Pange.	L.	1720 Pange. 1768 Colligny. 1777 Marsilly und Mont (bis jetzt).	Advokat, 1720 geadelt.
377	de Tillon.	?	1715—48 Tragny.	
378	de Torlotot.	?	1681 St. Ladre.	
379	de Toul.	M.	1408—71 Remingen. 1434 Fristot. 1430— . . Bradin. 14 . . Chesny.	Alias Toulon, † Ende 15. Jahrhundert.
380	de la Tournelle.	L.	1756 bis Revolution Sailly. 1765 — . . Solgne.	
381	de Tournielle.	L.	1625—61 Solgne. (1627 Jallaucourt.) 1682—1749 Lemud.	
382	Traval.	M.	1600—15 Gravelotte. 1617—25 Gondreville. 1619—37 Marange-Silvange.	Alias Travau, bürgerliches Pairagengeschlecht. Hugenotten.
383	Troissin.	M.	1278 Méy. 1288 Thury.	
384	Truilard.	M.	1297 Saulny.	

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
385	de Tschudy.	Schw.	1700—24 Augny. 1712 bis XIX. Jahrhundert Colombey. 1755 bis 1870 Vantoux.	Offizier einer Schweizertruppe, verheiratet 1674 mit einer Grand-Jambe.
386	de Turmel.	F.	1789 Antilly.	Offizier, verheiratet mit einer Bertrand. † 1748 Erben von Goussaud.
387	du Val.	M.	1681—1715 Brittendorf.	Arzt.
388	Valentin.	F.	1651—1700 Mondelingen.	
389	de Vandières.	L.	1600—65 Chesny.	
390	v. Varsberg.	D.	Bis 1637 Argenchen.	
391	Vars de Vausselles.	L.	(1672 Meilberg.) 1723 Bertringen.	
392	de Vassard.	L.	(1657—1767 Ban de la Rotte.) 1736 Armsdorf.	
393	de Vauborel.	F.	1785 Corny.	
394	Vauchier.	M.	12 . . Alémont.	
395	le Vaudois.	M.	1222 Arry. 1312 Antilly.	
396	le Vayer.	F.	1681—1756 Sailly. 1681—1765 Solgne. 1708—28 Ancy-les-Solgne.	Parlament.
397	de Vellecour (Turlure).	F.	1789 bis nach 1870 Blettingen.	Commissaire des guerres, verheiratet mit einer de Verpy.
398	de Verpy.	L.	1757— . . Rederchen. 1757—89 Blettingen.	
399	Vian.	?	1662—17 . . Silbernachern (A).	
400	de Viange.	?	1620—72 Ancy b. Solgne.	
401	de Vigneulles	M.	1 . . . Vigneulles. 1623—40 Ay. 16 . . Armsdorf. 1628—36 Mont. 1651 Glattigny.	Hugenotten.
402	de Villarnould	F.	1560 Flanville. 1600 Montoy, Retonféy, Chieulles, Crépy, Marsilly, Chatillon etc.	Erben de Heu.
403	de Villemain.	M.	1714—23 Crépy (Ban des Herés). 1720—76 Servigny. 1728—76 Poixe. 1728 Coin-les-Cuvry.	
404	de Villers.	L.	1514—60 La Grillonière. 1618— . . St. Epvre. 1600 Vigny.	
405	de Vy.	M.	13 . —1404 Chesny. 1354 St. Jure. 1404 Grande Maxe, Pagny-les-Goin (A), Poixe, Thury, Aubigny, Augny (A), Avancy, Grange-aux-Orme.	† 1409.

No.	Name	Ursprung	Besitzungen	Bemerkungen über Ursprung, Stand, Erlöschen usw.
			1430 Noisseville. 1439 Coin a.S. (A). 1480 Grange-d'Envie. In Lothringen: 1350 Norroy-le-Veneur. 1368 Amnéville. 1390 Anzeling. 1377 Colmen. 1409 Ressaincourt.	
406	Xaving.	M.	1310—25 Ladonchamps. 1404 Vrémy, Chesny.	
407	Xocat.	M.	1404 Marsilly, Retonféy, Charly.	† 1509.
408	de Wappy.	L.	1663—1713 Pange.	
409	de Weyss.	?	1612—67 Reichersberg.	
410	Wilz.	?	1703—24 Crépy (Ban des Herés).	
411	Wisse de Gerbéviller	L.	1495—1524 Arry.	
412	Withier.	M.	1325—53 Ladonchamps.	

Bemerkungen zu der Rekonstruktion griechisch-römischer Geschütze.

II.

Von **E. Schramm.**

Seit dem Erscheinen des ersten Teils der »Bemerkungen zu der Rekonstruktion griechisch-römischer Geschütze«, Jahrbuch 1904, ist der Verein für Lothringische Geschichte und Altertumskunde auch in Bezug auf den Geschützbau nicht untätig gewesen. Im Herbst 1905 wurden von seiten des Berliner Zeughauses 5 Geschützmodelle in $^1/_2$ bezw. $^1/_4$ der Originalgröße erbeten und zwar: 1 Pfeilgeschütz nach Heron, 1 Pfeilgeschütz nach Philon, 1 Pfeilgeschütz nach Vitruv, 1 Steinwerfer, 1 Steinschleuder. Desgleichen von Seiten der Saalburg: 1 Mehrlader-Pfeilgeschütz nach Philon, 1 Keilspanner nach Philon, 1 Erzspanner nach Philon, 1 Bügelspanner (Blitzballiste) nach Anonymus, alle in $^1/_2$ Größe; 1 Bauchspanner nach Heron, 1 Steinschleuder, beide in Originalgröße.

Die Geschütze für Berlin wurden im April 1906 fertiggestellt und, nach Vorstellung vor S. M. dem Kaiser, Anfang Juni abgeliefert. Das 1., 2. und 4. Geschütz für die Saalburg wurde Mitte August abgeliefert. Der Erzspanner ist Oktober 1906 fertiggestellt worden. Der Bügelspanner und die Steinschleuder sind jetzt, Januar 1907, noch in Arbeit.

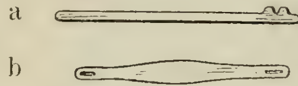
Bei beiden neuen Steinschleudern in $^1/_4$ und in Originalgröße wurde folgende Aenderung vorgenommen.

Die Spannvorrichtung wurde so abgeändert, daß das Laden bei ungespanntem Geschütz möglich ist.

Als Schleuder wurde an Stelle der von Ammian beschriebenen funda, welche unci ferrei hat, die griechische *σφενδόνη*, ohne eiserne Haken angewendet, u. z. aus folgendem Grunde: Die Ammian'sche funda ergab nur sichere Schüsse bei Verwendung von einpfündigen Bleikugeln. War das Geschoß größer oder kleiner, leichter oder schwerer, so wurden die Schüsse unsicher. Ein Versuch ergab, daß bei Verwendung der griechischen Schleuder die Größe und das Gewicht des Geschosses ohne Einfluß auf die Sicherheit des Schusses war. Das Geschoß flog stets unter einem Winkel von ca. 45° je nach Größe und

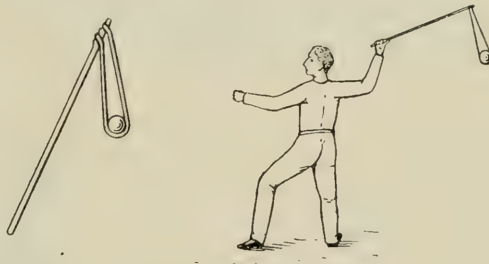
Gewicht kürzer oder weiter. Wenn auch die Dehnbarkeit des Geflechtes der Schleuder nachteilig auf die Ausnutzung der Schleuderkraft wirkte, so wurde doch der griechischen Schleuder, wegen der Sicherheit des Schusses, der Vorzug gegeben. Das Prinzip der *σφενδόνη* ist folgendes:

An einem hölzernen Stabe a ist die eigentliche



Schleuder, b aus Hanf oder Leder, welche 2 Oesen hat, mit einer Oese befestigt, während die andere Oese nur lose über das sorgfältig geglättete Ende des Stockes geschoben ist.

Beim Wurfe zieht das in der Schleuder befindliche Geschoß die obere Oese in Folge der Centrifugalkraft selbsttätig vom Stocke ab und der Stein wird frei.



Die Kraft des Armes wird bei der Steinschleuder durch das Spannnervenbündel ersetzt und bedeutend verstärkt.

Da bei Ammians onager ausdrücklich unci ferrei und die funda stuppea vel ferrea erwähnt ist, könnte man vielleicht einwenden, daß die rekonstruirte Steinschleuder gar kein Onager sei, sondern ein *μοναγκων* von dem nur eine flüchtige Beschreibung von Anonymus [1]) vorliegt.

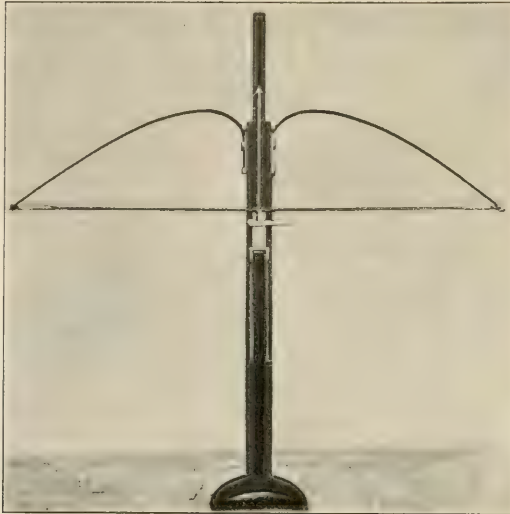
Der Einarm *μοναγκων*, auch *μαγγανων*, wurde von den Römern unter dem Namen Onager übernommen, von den Arabern unter dem Namen Manganîq [2]). Während der Kreuzzüge lernten die Franzosen das letztere Geschütz kennen und brachten es unter dem Namen mangonnean oder mongonnean mit nach dem Abendlande. Inzwischen war aber die Spannkraft der *νεῦρα* durch schwere Gegengewichte und Menschenkraft ersetzt worden, die am kurzen Hebelsarm eines zweiarmigen

---

[1]) Wescher 253 u. ff.

[2]) Professor Dr. Eilhard Wiedemann. Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften. VI. Heft. 22 u. ff.

Hebels wirkten. Das Geschoß wurde durch die Schleuder am langen Arm geworfen. Auf vielen Abbildungen erkennen wir nun in diesen Schleudern die *σφενδόνη* wieder. Es scheint mir daraus hervorzugehen, daß die griechische Schleuder auch beim Onager Verwendung fand und daß unci ferrei nur für andere verwendete Schleuderarten notwendig waren.



Der Bauchspanner *γαστραφέτης* (Tafel 1) ist nach Heron (Zeichnung und Beschreibung Wesch. 80) wiederhergestellt worden. Der Name Bauchspanner wurde gewählt, weil das Instrument mit dem Bauche, d. i. mit dem Gewicht des menschlichen Körpers gespannt wurde[1]).



Das Spannen geschieht auf folgende Weise. Nachdem die Bogensehne durch die Klaue, *χείρ*, bei anderen Schriftstellern *δάκτυλος*, auf der Diostra (*διώστρα*) befestigt und erstere durch das Unterschieben des Abzuges (*σχαστηρία*) in seiner Stellung festgehalten worden ist, wird die Diostra gegen eine Wand oder auf den Fußboden gestützt und nun die Pfeife (*συριγξ*) durch das gegen das Querholz (*καταγωγίς*) gestemmte Körpergewicht

[1]) *ἐκάλουν δὲ τὸ ὅλον ὄργανον γαστραφέτης, ἐπειδή περ διὰ τῆς γαστρὸς ἡ καταγωγὴ τῆς τοξίτιδος ἐγίγνετο.* Wesch. 81. 1.

vorgedrückt[1]). Die Zahnstangen (*κανόνιον ὀδοντωμένον*) und Sperrklinken (*κόραξ*) ermöglichen den Bogen beliebig stark zu spannen. Demnächst wird das Geschütz auf eine Unterlage gestützt, der Pfeil aufgelegt und über denselben wegvisiert. Wird der Abzug zurückgezogen, so läßt die Klaue die Bogensehne los, welche den Pfeil fortschnellt.



Der Mehrlader (Schnellkatapelte *καταπέλτης πολυβόλος*) des Dionysios von Alexandria, Tafel 2, ist nach Philons Beschreibung, trotz seiner anscheinenden Kompliziertheit, einfach. Zu dem Philon'schen Pfeilgeschütz (Jahrbuch 1904, Tafel 1, 3—8) tritt noch hinzu: Der Trichter für die Pfeile mit vorderem und hinterem Halter, die Walze mit Pfeilrinne und schraubenförmiger Nute, der Stift auf der Diostra, welcher in diese Nute eingreift, die beiden Stifte, welche beim Anstoßen des Abzuges denselben drehen und endlich die Spannketten mit den fünfeckigen Rädern.

In Wegfall kommen die Zahnstangen und die Sperrklinken.

Beim Vorbringen der Diostra durch die Kurbeldrehungen hebt sich die Klaue mit ihrem vorderen Teile durch die Schrägung desselben selbsttätig über die Bogensehne hinweg. Unmittelbar darauf stößt der nach links herausstehende Arm des Abzuges gegen den vorderen Stift, welcher ihn zwingt, sich zu drehen und die Klaue zu verriegeln, so daß dieselbe die Sehne festhalten muß.

Beim Rückwärtskurbeln muß auch die festgehaltene Sehne die Rückwärtsbewegung der Diostra mitmachen. Durch den Stift auf der

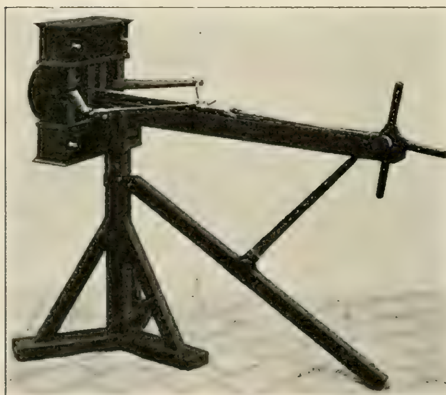
[1]) *καὶ μετὰ ταῦτα διωσθὲν ἄκρον τῆς διώστρας εἰς τὸ ἔξω μέρος ἀντήρειδον τοίχῳ τινὶ ἢ τῷ ἐδάφει, καὶ ταῖς χερσὶ κατέχοντες τὰ ΤΥΦΧΨ ἄκρα τῆς καταγωγίδος ἐπήρειδον τὴν γαστέρα ἐπὶ τοῦ ΧΨ κοιλάσματος, καὶ βιαζόμενοι τῷ ὅλῳ σώματι διώθουν τὴν διώστραν καὶ κατῆγον τὴν τοξιτὶν νευρὰν, δι' ἧς συνέβαινε κάμπτεσθαι τοὺς ΔΒΓΔ ἀγκῶναρ τοῦ τόξου.* Wesch. 78. 9. Die Buchstaben beziehen sich auf die Zeichnung Wesch. 80 oben.

Diostra, welcher in den Schraubengang der Walze eingreift, wird diese gezwungen, sich zu drehen. Wenn die Sehne fast ganz gespannt ist, hat sich die Walze soweit herumgedreht, daß der in der Pfeilrinne der Walze liegende Pfeil in die Pfeilrinne der Diostra fällt. Unmittelbar darauf stößt der Abzug an den hinteren Stift. Er muß sich drehen und die Klaue freigeben, welche die Sehne losläßt. Der Pfeil wird fortgeschnellt.

Beim Vorwärtskurbeln dreht sich die Walze zurück und es fällt wiederum ein Pfeil in die Pfeilrinne der Walze und das Spannen kann von Neuem beginnen.

Philon schreibt, daß es dem Erfinder nicht möglich gewesen sei, eine leicht bewegliche Spannvorrichtung zu erfinden[1]). Das hat sich bei dem Modell voll und ganz bestätigt. Für das Schießen wurden aus diesem Grunde die hölzernen Ketten und Kettenräder ganz ausgeschaltet und dafür Fahrradketten und Kettenräder verwendet, womit das Geschütz tadellos funktioniert. Die Treffsicherheit ist eine überraschende.

Der Keilspanner, *διὰ τοῦ σφηνὸς εντεινόμενον ὀξυβελὲς ὄργανον*, Tafel 3 ist von Philon erfunden und beschrieben. Philon wirft den Geschützen seiner Zeit vor, daß ihre mangelhafte Konstruktion nur eine geringe Haltbarkeit zur Folge habe und daß das Spannen sehr viel Zeit in Anspruch nähme, und ohne die Spannleitern, *ἐντονίον*, in keiner Weise ausgeführt werden könne. Dies geschähe nicht selten schon bei den Landheeren, besonders häufig aber bei den Flotten[2]).



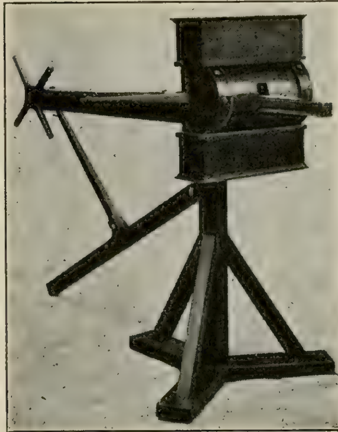
Er bringt deshalb das nachstehend beschriebene Geschütz in Vorschlag. Ob bezw. in welchem Umfange dasselbe Verwendung gefunden hat, ist nicht bekannt.

---

[1]) *τὴν δέ καταγωγίδα οὐκ εἶχεν εὑρεῖν, Φίλων.*

[2]) *τοῦτο δὶγίγνεσθαι οὐκ ὀλιγάκις μὲν εν ταῖς πεζικαῖς στρατιαῖς. ἐπὶ πολὺ δὲ καὶ ἐν ταῖς ναυτικαῖς. Φίλων.*

Buchsen und Spannbolzen fallen weg. An ihre Stelle treten zwei eiserne Unterspannbolzen (*καταζυγίς*). Auf ihnen liegen steineichene, doppelt-keilförmige obere Spannbolzen (*ἐπιζυγίς*). Die Spannnerven werden mit je einem Ende durch die Löcher des oberen Spannbolzens gesteckt und mit Knoten befestigt. Demnächst werden die Stränge um beide Spannbolzen straff herumgelegt, bis sie ganz aufgebraucht sind. Das letzte Ende wird unter allen Strängen durchgezogen und durch den Druck derselben festgehalten. Ist das geschehen, so werden die Bogenarme durch die Spannnervenbündel gestoßen und die Sehne befestigt. Endlich werden 4 eichene Keile zwischen Spannbolzen und Unterspannbolzen mit allmählich stärker werdenden Hammerschlägen eingetrieben. Von Zeit zu Zeit werden die Bogenarme zur Probe mit der Sehne angespannt und das Verfahren solange fortgesetzt, bis die volle Spannung erreicht ist.



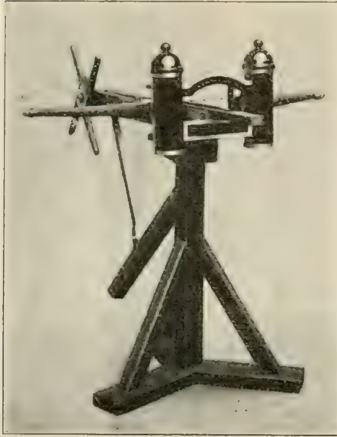
Die Funktionierung ist die gleiche wie bei den übrigen Pfeilgeschützen. Die hölzernen Rahmen sowie der eiserne Schild dienen einesteils zum Schutze der Spannnervenbündel, anderseits sollen sie dem Geschütz ein schönes Aussehen geben[1]).

Beim Erzspanner, *χαλκότονον*, Tafel 4, fallen die Spannnervenbündel ganz weg. Ihre Kraft wird ersetzt durch erzene, im Modell stählerne, Schienen (*λεπίδες χαλκαῖ*) oder Federn, gegen die sich die Fersen (*πτέρναι*), d. h. die kurzen Hebelsarme der Bogenarme legen. Nach Philon sind alle Teile bis auf die Kammer gleich wie bei den übrigen Pfeilgeschützen. Die Kammer selbst beschreibt er aber nicht. Auch sagt er nicht, ob sie aus Holz oder aus Eisen war. Da nun eine hölzerne Kammer sehr große Abmessungen und schwere eiserne Beschläge haben müßte, um den starken seitlichen Druck der gespannten

---

[1]) *περιτεθὲν οὖν τὸ ῥηθὲν ἐξ ἑκατέρου μέρους κάλυμμα τήν τε ὄψιν ἀποδίδωσι καλὴν καὶ τὰ περὶ τοὺς σφῆνας καλύπτει καὶ τὸν τόνον σκεπάζει. Φίλων.*

Federn auszuhalten, so wird es unmöglich, diese schwere Kammer mit der verhältnismäßig leichten Pfeife auszubalancieren. Es wurde also für die Rekonstruktion eine eiserne Kammer gewählt.



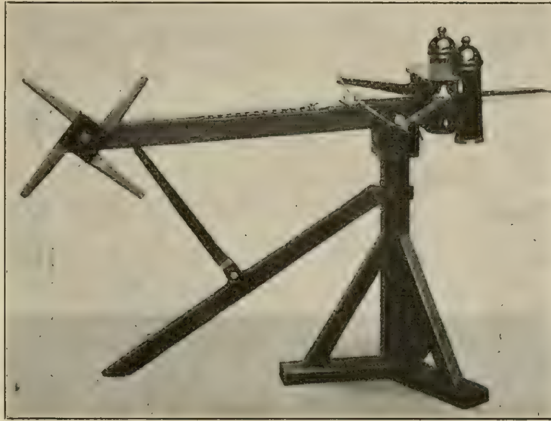
Die Bogenarme haben bronzene Schildzapfenringe mit Schildzapfen, deren eiserne Lager in der Kammer die Form des Epheublattes (*κισσόφυλλον*) haben.

Um die Federn zu schützen und um dem Geschütz »ein schönes Aussehen zu geben«, wurden willkürlich die beiden »Büchsen« angebracht, die Philon nicht erwähnt. Dadurch erhält aber das Geschütz eine große Aehnlichkeit mit den auf der Trajanssäule dargestellten Geschützen.

Bereits bei dem 1904 für die Saalburg gefertigten Vitruv'schen Pfeilgeschütz hatte ich versucht, eine Aehnlichkeit mit den Geschützen der Trajanssäule herzustellen. Getäuscht durch die eigentümliche Form dieser Geschütze und infolge der mir bis dahin nur zugänglichen minderwertigen Abbildungen und Photographien derselben nahm ich an, daß diese Geschütze Schilde hätten und konstruierte für das Vitruv'sche Pfeilgeschütz einen hölzernen Schild, der in den Textfiguren 1 und 2 der »Bemerkungen« im Jahrbuch 1904 noch zu sehen ist. Da ich aber meiner Sache nicht sicher war, wurde der Schild zum Abnehmen eingerichtet.



Rudolf Schneider machte mich darauf aufmerksam, daß die vermeintlichen Schilde an den Geschützen der Trajanssäule gar nicht existierten, wovon ich mich durch bessere Photographien, als sie mir bisher zugänglich waren, sofort überzeugte.



Der Schild für das Vitruv'sche Pfeilgeschütz wurde abgenommen und durch einen dem Vedenniusgrabstein in Rom, galeria lapidaria, nachgebildeten Schild ersetzt.

Ich bin dem hervorragenden Gelehrten, dessen kritische Studien über antikes Kriegswesen mir von höchstem Werte gewesen sind, für diesen Hinweis auf's neue zu Dank verpflichtet.

Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande.

(VI. Fortsetzung.)

Von **Dr. R. Forrer,** Strassburg.

— —

LXXII.

In der Frage der späten Nachprägungen der goldenen Alexander-Stater mit Pallaskopf und Nike (Fig. 357 bis 359) hat der unter Fig. 486 abgebildete, in Mainz gefundene Goldstater unerwartet bald Licht gebracht[1]).



Fig. 486. AV. 5,935 Gr. (24 Karat). Coll. F. Rätisch-germanischer, wahrscheinlich hermundurischer Goldstater mit behelmtem Pallaskopf und Raubvogel über einer kopflosen Kriegergestalt. Gefunden in Mainz.

Wer das Gepräge der Vorderseite mit den oben unter Fig. 353—359 abgebildeten Goldstatern vergleicht, wird unschwer feststellen, dass es sich auch hier um eine Verrohung des behelmten Pallaskopfes jener goldenen Alexanderstater handelt. Um eine Barbarisation, welche sich typologisch zwischen Fig. 355 und 357—359 eingliedert und dieselbe vermittelnde Stellung auch durch ihr Gewicht: 5,935 (zwischen 8,45 und 5,735 g) einnimmt.

Der Pallaskopf zeigt in seiner Modellierung noch vollkommen die Formen desjenigen der rätischen Goldstater Fig. 355[2]), in der kreis-

---

[1]) Das wertvolle Stück (Fig. 486) kam am 27. November 1905 bei Dr. Hirsch anläßlich der Versteigerung der Münzsammlung eines Ingenieurs und der Sammlung Merckens-Köln mit einigen Regenbogenschüsselchen und gallischen Geprägen zur Auktion und von dieser in meine Sammlung. Es war im Katalog mit den Worten beschrieben: »Incert. Behelmter Pallaskopf (?) l. Rv: Stehender Krieger (?) im Kampf mit einem Adler. Mm. 16. g 5,95. AV. Stater. Sehr schön. Gefunden in Mainz.«

[2]) Besonders lehnt er sich direkt an den Pallaskopf des bei L. Coraggioni, Münzgeschichte der Schweiz (Genf 1896) unter Fig. 18 Taf. I abgebildeten Staters an.

förmigen Bildung des Auges aber verrät er sich bereits als der Vorläufer der Pallastypen Fig. 357—359.

Ungleich interessanter ist der Revers, der ein bisher gänzlich unbekanntes Münzbild trägt: Eine *menschliche Figur* mit stark accentuierten Brüsten, aber — ohne Kopf; von der Seite herab hängt ein Schwert oder eine Schwertscheide; unterhalb des erhobenen rechten Vorderarmes sieht man einige undefinierbare Buckel, oberhalb desselben Armes ein liegendes ⊥. Und dieser Figur steht ein sie an Grösse wesentlich überragender *Raubvogel* gegenüber, welcher mit gesenkten Flügeln, aber erhobenen Klauen, mit seinem mächtigen Schnabel auf den durchschnittenen Hals der menschlichen Figur einpickt.

Man kann im Zweifel sein, wie der Stempelschneider sich die Szene gedacht hat: ob die beiden Figuren als sich gegenüberstehend und noch im Kampfe befindlich oder ob die menschliche Figur als tot am Boden liegend, der Vogel auf ihr sitzend und sie verzehrend zu denken ist. In der erstern Lage hat Dr. Hirsch das Stück in seinem Auktionskataloge abgebildet, doch erscheint mir die zweite Version die logisch richtigere, denn die menschliche Figur ist kopflos dargestellt, also tot und wehrlos.

Interessanten und vielartigen Deutungen sind hier Tür und Tor geöffnet, umsomehr, als man an eine barbarische Uebersetzung des klassischen Prometheus, wie an eine Darstellung aus der heimischen Mythologie denken kann; und im letztern Falle stehen sowohl das Gebiet der keltischen, wie besonders das der germanischen Mythologie zur Auswahl offen.

Dass man es hier mit einer typisch »nationalen« Darstellung zu tun hat, kann keinem Zweifel unterliegen, aber wir haben gesehen, wie auch die »nationalen« Darstellungen unserer Barbarenmünzen durchweg auf Umbildungen klassischer Prototypen fussen, indem diese sich allmählich deformiert und aus diesen Deformationen sich schliesslich Neubildungen entwickelt haben. Auch unser Mainzer Goldstater scheint mir das Produkt einer solchen Wandlung zu sein. — Da die Vorderseite des Gepräges mit Sicherheit auf die Goldstater Alexanders zurückgeht, habe ich mich gefragt, ob das nicht auch für die Rückseite zutrifft und glaube, dass diese in der Tat eine *nationalisierte Umbildung der Nike der Alexanderstater* darstellt: Die menschliche Gestalt mit den zwei Brüsten ist der Ueberrest der Nike, deren Hals, Kopf und hinterer Flügel sich vom Körper losgetrennt haben und zusammen nun die Figur des mächtigen Vogels bilden; der verlängerte Hals der Nike ist zum Schnabel, der nach hinten gerutschte Kopf der

Nike zum Kopfe des Vogels und der linke Flügel der Nike zum Körper des Vogels geworden. Der rechte Arm und Flügel der Nike sind gleichfalls deplaziert und deformiert worden und sitzen nun als ⊥-Zeichen oberhalb des rechten Armes unseres kopflosen Toten; ebenso ist das Schwert ein Ueberrest des vordern Nikeflügels und die Punkte unterhalb des Armes sind Reste der bei den Originalen unterhalb des kranztragenden Armes sitzenden Münzmonogramme. Als verbindende Zwischenform wäre also eine Prägung zu denken, welche die Nike ihrer Kleider entledigt, den Hals verlängert und den hintern Flügel vergrössert hat (vgl. Abb. 487 a bis d, die vermutete Zwischenform unter c).



Fig. 487. Darstellung der Umbildung der Nike des Alexanderstaters (a) zum Vogel mit Kriegerfigur Abb. 486 (hier d).

a. a. Der Goldstater Fig. 353.

b. Revers eines rohern Goldstaters dieses Gepräges, in der Bibliothèque Nationale zu Paris (De la Tour 9477 pl. XL).

c. Skizze einer bis jetzt fehlenden Zwischenstufe, welche die Typen b und d verbindet.

d. Revers des Goldstaters Fig. 486.

Fragen wir uns nach verwandten Geprägen, so muss ich vor allem konstatieren, dass mir nichts ähnliches bekannt ist und dass nur ganz wenige keltische Münzen überhaupt auch nur annähernde Verwandtschaft mit dem Revers verraten. In diese Kategorie rangiert keine besser als die Bronzemünze Fig. 488, welche ich Herrn Postdirektor Römmich in Metz verdanke. Sie entstammt der Collection Merciol aus Morville bei Vic, die sich aus allerlei in der Umgegend von Vic gefundenen Münzen zusammensetzte und also auch für dieses Stück die Umgebung von Vic als Fundort höchst wahrscheinlich macht. Das umsomehr, als verwandte Stücke schon mehrfach in jener Gegend zu Tage getreten sind und daher den französischen Numismatikern schon früher Veranlassung gegeben haben, sie den Mediomatrikern zu attribuieren [1]). Ich selbst möchte freilich geneigt sein, den Ursprung

---

[1]) Muret No. 8978—8984, De la Tour No. 8979, pl. XXXVI. Gewichte zwischen 2 und 1,31 g. Mein Exemplar hat sogar nur 1,29 g.

etwas weiter östlich, noch mehr gegen den Rhein zu, zu suchen und diese Stücke von der Art meiner Abbildung 488 eher als Bronzeparallelen dem Nemeter- und Vangionen-Kleinsilber Fig. 349 bis 351a anreihen.



Fig. 488. BR. 1,290 Gr. (Coll. F.)
Nemeter- oder Vangionen-Kleinbronze mit auf einem kleinern Vogel sitzenden Raubvogel und rohem Pferd mit 5 Buckeln und Kreiszeichen.
Aus der Gegend von Metz.



Fig. 489. Pot. 1,22 Gr. (Coll. F.)
Nemeter-Potinmünze mit verrohtem Kopf und Pferd mit 6 Kugelzeichen.
In Trier erworben.

Das Stück Fig. 488 zeigt einen Adler, welcher seine Fänge auf einen kleinern Vogel (Muret nennt diesen eine allouette) setzt. Der Adler wie die ganze Situation erinnern lebhaft an das rätselhafte Gepräge unseres Mainzer Goldstaters und es ist wohl kein Zufall, dass diese Münzen dem Fundgebiete des Mainzer Goldstaters so nahe liegen. Sie liegen letzterem aber auch zeitlich nahe, denn jene Bronzemünzen gehören sicher erst der untern Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts, also einer Epoche an, welcher auch der Mainzer Goldstater nach seinem geringen Gewichte von kaum 6 g frühestens zuzurechnen ist. Es entspricht dies Gewicht den spätern Regenbogenschüsseln und es ist gewiss wiederum kein Zufall, dass auf der Rückseite unserer Metzer Bronzemünze neben einem stark verwilderten Pferd ein Kranz von 5 Kugeln und ein Ring mit eingelegter Kugel wiederkehrt, wie wir sie gerade auf den germanischen Schüsselmünzen so häufig beobachten. So machen die Bronze Fig. 488 wie die Serie der Goldstücke Fig. 486 und 357—359 ganz den Eindruck einer gewissen Zusammengehörigkeit.

Eine besondere Verwandtschaft mit diesen Münzen haben die von mir oben (Cap. L) den Nemetern und Vangionen gegebenen kleinen Silbermünzchen Fig. 349—352. Auch sie verraten eine Vorliebe für Gruppen grosser Kugeln, für Kreise mit eingelegten Kugeln, und zeigen spinnenartige Tiergestalten; die vogelartige Behandlung endlich des laufenden Männchens Fig. 352 erinnert lebhaft an die Vogelzeichnung unseres Mainzer Goldstaters. Ich frage mich heute sogar, ob eben jenes Männchen nicht gerade auch unter dem Einflusse der Nike der

Alexander-Goldstater seine seltsame Ausgestaltung erhalten hat; dass die Hand mit dem vorgestreckten Torques nichts anderes ist als eine Umbildung des Nike-Armes mit Kranz und die vogelgestaltige Gewandung hervorgegangen aus dem grossen hintern Flügel der Alexandernike. Jedenfalls bestätigt der Mainzer Goldstater von neuem meine in Cap. L aufgestellte Ansicht, dass die Typen der Münzen Alexanders des Grossen nicht nur in Rätien, sondern bis an den Mittelrhein ihren Einfluss ausgeübt haben. Er entscheidet nun aber auch endgültig die in Cap. LI offen gelassene Frage nach der Herkunft der rohen Nike-Goldstater Fig. 357—359, die damit definitiv nach Mitteldeutschland zu den ihnen verwandten Typen verwiesen werden und zusammen mit dem Mainzer Stater Fig. 486 und mit den Nemeter- und Vangionen Silbermünzchen Fig. 349—352 für sich nun eine besondere west- und mittelgermanische Prägegruppe darstellen.

LXXIII.

Pfaffenhofen (Revue num. franç., 1869) und Muret (Catalogue) geben die rohen Nikestater Fig. 357—359 den Germanen, die unter Ariovist 72 v. Chr. ins Sequanerland kamen. Diese Deutung dürfte insofern richtig sein, als es sich um Münzen von germanischen und nicht gallischen Stämmen handelt. Aber die überaus niedrigen Gewichte lassen mir diese Münzen nicht so alt erscheinen, wie Pfaffenhofen sie datiert. Zur Zeit Ariovists und des gallischen Krieges sehen wir die Stater der Helvetier, der Arverner etc. zwischen ca. $7^{1}/_{2}$ und 6 g wiegen. Jene rohen Nikestater fangen aber so zu sagen erst da zu existieren an, wo die Arverner, die Helvetier etc. ihre Prägung (gezwungen durch die Römer) einstellen.

Das älteste Stück dieser Gattung ist der goldene Halbstater Fig. 356 von Changarnier, mit 3,60 g = 7,20 g Statergewicht, ein Stück, das sich gegenüber den andern Nikestatern dieser Gruppe auch durch sein besseres Gepräge als älter kennzeichnet. Es ist von Bezin im französischen Jura und wird von Changarnier als »antérieur à l'arrivée d'Arioviste en Gaule« bezeichnet. Ich glaube aber, dass das Stück gerade durch sein Gewicht, seinen Fundort und sein Gepräge sich als Goldstater erweist, den Ariovist in der Zeit zwischen 72 und 58 vor Chr., d. h. während seiner Herrschaft in Sequanien hat prägen lassen. Den Nike-Typus muß Ariovist aus Germanien bezw. Rätien mitgebracht haben und das Gewicht entspricht sowohl dem der damaligen gallischen Stater wie dem der gleichzeitigen

deutschen Schüsselmünzen. Aber das Bild selbst ist doch ersichtlich in Gallien von den dort kursierenden gallischen Statern beeinflusst worden; das kommt am deutlichsten in der doppelvolutenförmigen Rauchwolke zum Ausdruck, welche sich vor den Mund des Pallaskopfes legt und nirgends auf kelto-germanischen Münzen, wohl aber gerade auf den helvetischen und gallischen Goldstatern des Juragebietes häufig wiederkehrt (vgl. Fig. 22, 61 u. 506). Ebenso auffallend ist die Aehnlichkeit des Pallaskopfes jenes Staters mit dem behelmten Kopfe der Togirix-Potins Fig. 208.

Die andern Nikestater dieser Gruppe sind alle wesentlich leichter: Am nächsten kämen mein Mainzer Stater Fig. 486 mit 5,935 und der schon rohe Pariser Nikestater No. 9370 (De la Tour pl. XXXVIII) mit 5,95 g. Dann folgen meine Fig. 359 mit 5,735 g und das ganz verwandte Pariser Exemplar mit 5,48 g. Hieran schliessen sich meine Fig. 357 mit 4,735 g und Fig. 358 mit 4,10 g. Den Beschluss macht die Pariser No. 9377 De la Tours mit 3,45 g, die man fast eher als Halbstater auffassen möchte, wenn nicht das rohe Gepräge und die Verwandtschaft mit den unmittelbar vorangegangenen Stücken doch einen stark untermünzten späten Stater andeuteten. Das sind Gewichte, welche eine Prägung in Gallien ausschliessen und diese Münzen zurück an den Rhein und in die Zeit nach Ariovists Niederlage, d. h. nach 58 vor Chr. verweisen. Das linke, nunmehr römisch gewordene Rheinufer fiel von nun an aber für dergleichen Prägungen ausser Betracht und es kann also nur das Gebiet hinter dem rechten Rheinufer, Germanien, für diese Goldgepräge in Frage kommen. In Betracht kommen da die den Nemetern und Vangionen jenseits des Rheins gegenüber sesshaften Stammesbrüder, die Sueven, Nicreten und Mattiaker, ferner die weiter nordöstlich gesessenen Sueven und die Hermunduren.

Würde man mir die Aufgabe stellen, diese germanischen Nikestater zu lokalisieren, so würde ich sie den Hermunduren Mitteldeutschlands zuweisen: Wie diese Nikestater typologisch sich zwischen die am Rhein gefundenen Kleinsilber- und Bronzemünzen der Nemeter, Vangionen etc. und zwischen die Nikestater Rätiens stellen, so bildeten die Hermunduren das volkliche Mittelglied zwischen den am Rhein ansässigen Germanenstämmen und den Rätiern Südost-Deutschlands. Und wenn diese germanischen Nikestater durch ihre den rätischen Nikestatern entlehnten Gepräge auf einen engeren Verkehr zwischen den beiden prägenden Völkern schliessen lassen, so harmoniert das auffallend mit dem regen Handelsverkehr, welcher nach Tacitus

die Hermunduren mit Rätien verband. Tacitus (41) bezeichnet die Hermunduren als das einzige germanische Volk, »das nicht bloss »an dem Grenzflusse, sondern bis ins Innere unseres Reiches hinein »und selbst in der glänzendsten Kolonie, der Provinz Rätien, seinen »Handel treibt. Ueberall und unbewacht kommen sie herüber und, »während wir andern Völkern nur unsere Waffen und Feldlager zeigen, »haben wir diesen ohne ihr Begehr unsere Häuser und Landsitze ge- »öffnet.« Zweifellos beruht dieser von Tacitus für die frühe Kaiserzeit bezeugte rege Handelsverkehr der Hermunduren mit Rätien auf Verbindungen, welche älter sind als die Besitznahme Rätiens durch die Römer: unsere Münzen bieten hierfür ein interessantes Zeugnis!

Und diesem Zeugnis geht ein anderes parallel in Gestalt der bisher so rätselhaften Gewichte dieser germanischen Goldstater. Ich habe oben gezeigt, dass ihre Gewichte zum Teil überaus gering sind, so gering, dass sie durchaus nicht, selbst nicht zu den spätesten gallischen Goldstatern passen. Schon die »Stater« von 5,935, 5,95, 5,735 und 5,48 g entsprechen nur der Zeit nach der Niederlage Ariovists und können also nicht mehr auf dem linken Rheinufer entstanden sein. Noch später aber müssen die »Stater« von 4,735, 4,10 und 3,45 g sein. Wenn nun die Biatec-Stater kaum $6^1/_2$ g wiegen (vgl. Fig. 390), so werden wir diese rohen Nikestater noch wesentlich weiter herab zu datieren haben; sie müssen zum Teil lange noch geprägt worden sein, nachdem Rätien 15 v. Chr. römisch geworden und das Dekumatenland gefolgt war. Sie müssen also bis in die frühe Kaiserzeit hineinragen und es ist gar nicht ausgeschlossen, dass die degenerierten Stater von $4^3/_4$—$3^1/_2$ g Gewicht selbst noch der Aera des Tacitus nicht allzu ferne standen. Uebrigens war schliesslich ihr Gewicht dem römischen Aureus als Hälftestück nahe; ja es mag das nicht unwesentlich zu der starken Gewichtsreduktion beigetragen haben, d. h. diese letztere durch das mit dem Auftreten der Römer erfolgte Hinübersickern römischer Aurei hervorgerufen worden sein.

In den Rahmen dieser »Hermundurengepräge« fällt m. E. auch das Goldstück Abb. 490 (Revue num. franç. 1869, De la Tour No. 9370 der Pariser Nationalbibliothek). Der Helm des Pallaskopfes hat sich hier haarartig deformiert, die Nike sich zu einer überaus rohen menschlichen Figur aufgelöst, die aber doch noch die Flügel der einstigen Nike andeutet. Auch das geringe Gewicht von 5,95 g zeigt die enge Verwandtschaft mit jenen späten Nike-Statern.

Ebenfalls hierher gehört die Gruppe der germanischen Eber-Goldstater von Fig. 491. Ihr Revers zeigt einen stehenden Mann,



Fig. 490. AV. 5,95 Gr. (Bibl. nationale, Paris.) Später Hermunduren-Goldstater mit verrohtem Pallaskopf und barbarisierter Nike. (Nach De la Tour No. 9370.)



Fig. 491. AV. 8,10 Gr. (23 Karat.) (Königl. Museum für Völkerkunde, Berlin.) Nordrätischer oder früher Hermunduren-Goldstater mit Eber und stehendem Krieger. Gefunden bei Thießen (Anhalt).

der mit seinen Säbelmessern in beiden Händen und den beiden Bogen links und rechts ersichtlich ebenfalls eine Umformung der Nike und ihrer beiden Flügel darstellt. — Statt des Pallaskopfes trägt die Vorderseite aber einen Eber, wie er in dieser das ganze Münzbild bedeckenden Form sich nur auf den Potinmünzen Fig. 46 und 48 wiederholt. Man gibt diese Potinmünzen gemeinhin den Leukern, doch haben sie es mit denen der Catalauni (Fig. 7, 8 und 70) eigen, daß sie sich nicht nur in der Umgegend der Leuker, sondern durch ganz Frankreich, die Schweiz und Süddeutschland bis nach Böhmen finden. Gerade in Böhmen ist der Hradischt bei Stradonic eine Hauptfundstelle solcher »Leuker-Potins« und so vermute ich, daß diese »Leuker«- wie die »Catalauni-Potins« nicht nur bei den Leukern, sondern auch in Süddeutschland und sogar in Böhmen nachgegossen wurden, wahrscheinlich just auch bei jenen Keltogermanen, welche die Eber-Goldstücke Abb. 491 prägten [1]. — Der Eber muß gerade in den angedeuteten Teilen Deutschlands und Oesterreichs eine hervorragende und irgendwie besonders bedeutsame Rolle, wahrscheinlich als Stammesabzeichen, gespielt haben, denn allein vom Hradischt bei Stradonic sind mehrere bronzene Eberfiguren bekannt, welche im Stil durchaus denen der erwähnten Gold- und Potinmünzen entsprechen [2]. Und das Prager Museum besitzt eine gleichfalls in Böhmen, zu Sarka, gefundene Eberstatuette, welche nach

[1]) Dergleichen »Leuker«-Potins besitze ich, neben zahlreichen Stücken aus Frankreich, von La Tène und aus einem Funde in Bern, in je einem Exemplar von Hördt im Elsaß und von Mainz, und in mehreren Exemplaren von Stradonic. Pic »Le Hradischt« bildet einen von ebendort unter Fig. 37 Taf. II ab. Der Marberg bei Coblenz hat deren ca. 20 geliefert.

[2]) Vgl. meine Eberstatuette von Stradonic Abb. 93 meiner »Vor- und frühgeschichtlichen Fundtafel für Elsaß-Lothringen« und die Eberstatuette von Stradonic im Prager Museum Abb. 21 Taf. XX bei Pic »Le Hradischt«, wo noch eine dritte solche Eberstatuette von Stradonic erwähnt ist. Dazu vergleiche man, was Tacitus in seiner Germania 45 von den Eberfiguren der Aestier sagt.

Pic ersichtlich in der Art der gallischen Eberstandarten befestigt und getragen worden sein muß.

Daß wir es hier mit Geprägen der Hermunduren zu tun haben, deuten auch die Fundorte dieser Goldstücke an. Dasjenige von Fig. 491 wurde zusammen mit einem zweiten fast gleichen, aber doch aus einer anderen Form hervorgegangenen Exemplar im Dorfe Thießen, Kreis Zerbst in Anhalt, gefunden. Dies Gebiet im Winkel zwischen Elbe und Saale ist gerade das der alten Hermunduren! Von hier aus breitete es sich südlich bis zu den Sudeten aus, d. h. bis an die Grenze des heutigen Böhmen, an das Gebiet der Markomannen. Auch hier haben sich solche Münzen gefunden; das Prager Museum besitzt zwei solche in Böhmen gefundene Stater wie Abb. 491, Prinz Windisch-Grätz einen Drittelstater dieser Gruppe aus Holeschau in Mähren[1]). Darüber hinaus reichen diese Münzen weder nach Osten, noch nach Westen. Ihr Fundgebiet deckt sich also auffallend mit dem der Hermunduren und deren Einflußsphäre.

Gegenüber den oben besprochenen rohen Nikestatern Fig. 357—359 und dem Mainzer Stater Fig. 486 sind diese Eber-Stater aber wesentlich höhergewichtig: Fig. 491 von Thießen hat 8,10 g, das mitgefundene zweite Exemplar 7,95 g, das Pariser Exemplar No. 9364 7,95 g, der dortige Drittelstater No. 9365 2,74 g = 8,22 g und der verwandte Drittelstater von Holeschau No. 2787 der Sammlung Prinz Windisch-Grätz hat 2,60 g = 7,80 g[2]). Sie erscheinen danach als ältere und direkte Nachkommen der rätischen Goldstater Fig. 355 und bezeugen derart auch ihrerseits das, was uns Tacitus von dem Verkehr zwischen Hermunduren und Rätiern berichtet.

So mehrt und klärt sich, wie man sieht, das Material auch für die bisher im tiefsten Dunkel liegenden ältesten Germanengepräge.

Wie lange diese Goldmünzung im freien Germanien gedauert hat, wissen wir vor der Hand nicht. Wir stehen da vor einer noch zu wenig angeschnittenen Frage und vor einem vorläufig noch zu spärlichen Studienmaterial. Rückt man der Frage näher zu Leibe, so wird sich vielleicht doch eine, wenn auch spärliche und gelegentlich noch unterbrochene, aber dennoch unverkennbare Kette einer germanischen Präge ergeben, welche als Nachfolgeschaft der keltisch-rätischen einsetzt und diese durch die ganze römische Kaiserzeit und die Zeiten der Völkerwanderung mit den germanischen Prägungen der Merovingeraera verbindet.

[1]) Blanchet, Traité pag. 458.

[2]) Das Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin besitzt noch 5 weitere solche Stücke aus dem Funde von Thiessen, welche nach gefl. Mitteilung Dr. Goetze's wiegen: drei je 8 g, eines 7,9 g und eines 7,85 g.

LXXIV.

Mit den für die germanische Goldprägung gewonnenen Tatsachen klären sich auch mancherlei andere Rätsel auf und wird mancherlei andere bisher dunkle Erscheinung schärfer beleuchtet. Ich erinnere an die im Cap. XL behandelten »alemannischen« Nachprägungen von Denaren des Tetricus und anderer Kaiser des III. Jahrhunderts n. Chr. — germanische Prägungen, die uns bisher für diese Frühzeit überraschend waren. Ich erinnere an andere hie und da in Deutschland und Oesterreich-Ungarn auftretende Nachprägungen römischer Gold- und Silbermünzen der Kaiserzeit, welche man bisher nicht anders zu deuten wusste, als dass man sie für speziell für Schmuckzwecke hergestellte Prägungen hielt. Sie sind aber sicher nichts anderes als Geld, das im freien Germanien und in benachbarten Gebieten von Gemeinwesen bezw. Stämmen geprägt worden ist, von Stämmen, welche allmählich sesshaft geworden und sich unter dem Einflusse des römischen Handels allmählich an römisches Geld gewöhnt hatten, dann zu Versuchen mit eigenen Prägungen übergegangen waren. Unter anderem erwarb ich kürzlich einen durchbohrten Barbaren-Aureus, der nach Stil und Kaiserbild dem III. Jahrhundert n. Chr. angehören muss (Fig. 495), ferner eine barbarisierte Nachprägung der Grossbronzestücke des Macrinus (217—218 n. Chr.) (Fig. 497) und, was besonders wichtig ist, eine gegossene Potinmünze, welche zwar den Kaiser nicht mit Sicherheit, wohl aber erkennen lässt, dass es sich um eine Barbarisation handelt, welche der mittleren Kaiserzeit angehört (Abb. 496). — Damit ist auch eine überraschend lange Münzung in dem für die spätkeltische Prägung so charakteristischen Bronzepotin-Guss dokumentiert und die Brücke für gewisse in Gallien wie in Deutschland gefundene, gegossene Potinmünzen geschaffen, deren Zeichnung ersichtlich von byzantinischen Münzen beeinflusst ist (vgl. Fig. 501—503).

Es dürfte dies Kleingeld gewesen sein, welches einzelne Städte oder besonders hierzu ermächtigte Personen giessen bezw. prägen liessen, um dem Lokalbedarf zu dienen; Kleingeld, dem sich die goldenen Triens von Metz, Strassburg etc. (vgl. Fig. 498—500) als höhere Werte zur Seite stellten; Kleingeld, das unserer Aufmerksamkeit bisher neben der Fülle der ältern Potinmünzen einerseits und der Unmenge römischen Kleingeldes entgangen war.



Fig. 492. AR. 3,41 Gr. (stark verschliffen). (Coll. F.)
Verschliffener Denar Julius Caesars, mit Elefant und Pontifikalgeräten, unter dem Elefant CAESAR.

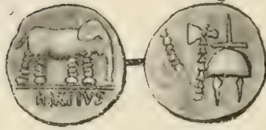


Fig. 493. BR. 3,05 Gr. (Biblioth. Nationale, Paris.)
Kleinbronze des Aulus Hirtius als Praetor in Belgien, Nachprägung des obigen Denars Julius Caesars, aber mit der Unterschrift HIRTIVS (De la Tour No. 9235).

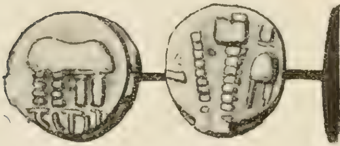


Fig. 494. BR. 2,735 Gr. (Coll. F.)
Gegossene Kleinbronze der Treverer, Nachbildung der Kleinbronzen Abb. 493 des Aulus Hirtius, mit Elefant und Pontifikalgeräten, unter dem Elefanten als Rest der verdorbenen Inschrift »Hirtius« TITII
In Nancy erworben.



Fig. 495. AV. 6,51 Gr. (Coll. F.)
Durchlochter Aureus, Nachprägung einer Goldmünze der mittleren Kaiserzeit, mit verrohtem Portraitkopf, verrohter Inschrift und Siegesgöttin.
Fundort unbekannt.

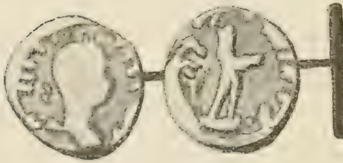


Fig. 496. POT. 3,285 Gr. (Coll. F.)
Gegossene (und verschliffene) Potinmünze, Nachprägung einer Münze der mittleren Kaiserzeit, mit Kaiserkopf und Gottheit.
Aus Wiesbaden.



Fig. 497. BR. 15,221 Gr. (Coll. F.)
Mittelbronze, Nachbildung einer Mittelbronze des Macrinus, mit der Inschrift IMP C(aesar) M(arcus) OP(elius) S(everus) MACRINVS A(ugustus), auf dem Revers Romulus und Remus unter der Wölfin, darüber ROMAR, darunter EĿL.

Fig. 492—497. Belgische und germanische Nachprägungen römischer Münzen.



Fig. 498. AV. 1,475 Gr. (24 Kar.) (Coll. F.) Geprägter barbarischer Triens mit der verdorbenen Inschrift: NONSTAN TNVS PAV [für CONSTANTINVS P(ius) AV(gustus)]. In Strassburg erworben.



Fig. 499. AV. 1,28 Gr. (Landesmünzsammlung Strassburg.) Merovinger Gold-Triens des Teutegiselus von Metz, mit Kaiserkopf, darum: METALS und Kreuz, darum: TEVDELISILUS. VII.

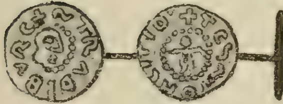


Fig. 500. AV. (Nach Engel und Lehr, Num. de l'Alsace), (Gewichte zwischen 1,32 und 1,20 g). Merovinger Gold-Triens von Strassburg, mit stark verrohtem Kopf und der Umschrift: STRADIBVRC+; auf dem Revers stehendes Männchen und Rest der Umschrift TESANONE MO(netario).



Fig. 501. BR. 2,36 Gr. (Coll. F.) Gegossene barbarische Bronzemünze nach byzantinischem Vorbilde, (spez. nach Sabatier »Monnaies byzantines« fig. 12 pl. XXXIV, Kleinbronze von Constant II und Constantin Pogonat, 654—659). Kreuz, daneben verdorbenes *A* (Alpha) und *ω* (Omega), darunter CON, anderseits Kreuz und Kugeln (letztere als Reste zweier Kaiserfiguren).



Fig. 502. BR. 3,45 g. (Coll. F.) Gegossene barbarische Kleinbronze nach byzantinischem Vorbilde, (ähnlich Sabatier: Basilius I und Constantin VII, 870 n. Chr. Sab. Fig. 4 pl. XLV), mit Monogramm, 2 Kugeln und Kreuz, daneben 2 Punkte.



Fig. 503. BR. 2,955 Gr. (Coll. F.) Gegossene, wahrscheinlich barbarische Kleinbronze aus byzantinischer Zeit, mit Monogrammen in Kreuzform.

Fig. 498—503. Barbarengepräge der Völkerwanderungs- und byzantinischen Zeit.

Wir kommen damit auch für die Bronzemünzen zu der schon für die Goldprägung gewonnenen Ueberzeugung: Mag das viel umlaufende römische Geld die eigene Münzung lange zu keiner bedeutenden Entwickelung haben kommen lassen,

so scheint doch auch in der germanischen Bronzemünzung nie ein vollkommener Hiatus geherrscht zu haben, ist die Kluft, wenn auch spärlich, so doch immer durch lokale Kleingeld-Prägungen einzelner Stämme oder Städte ausgefüllt worden — nur der Prototyp hat mit der Zeit gewechselt.

Die chronologische Reihenfolge dieser Prägungen wäre also ungefähr die folgende:

	Beispiele:
I. Jahrhundert vor Chr. Nachprägungen römischer Republikmünzen bis und mit Augustus.	Die Bronzepotins des Aulus Hirtius und dessen weitere Barbarisation wie Fig. 493 und 494, die Quinare Fig. 211 etc.
I. Jahrhundert nach Chr. Nachprägungen frührömischer Kaisermünzen.	Die jazygisch-sarmatischen Denare, Grossbronzen etc. wie Fig. 241—246 (dazu auch E. Gohl Fig. 1—3)[1].
II. Jahrhundert nach Chr. Nachmünzungen römischer Kaisermünzen des II. Jahrhunderts.	Die Potinmünze Fig. 496 und die Goldmünzen Fig. 247 und 495 (sowie Gohl Fig. 5)[1].
III. Jahrhundert nach Chr. Nachmünzungen römischer Kaisermünzen des III. Jahrhunderts.	Die Tetricus- etc. Nachprägungen Fig. 248—252 und die Macrinus-Groß-bronze Fig. 497.
IV.—ca. VIII. Jahrhundert nach Chr. Nachmünzungen spätrömischer und byzantinischer Kaisermünzen.	Die Barbaren-Bronzen Fig. 253—257, die Stücke Gohl Fig. 7—20 und die Triens Fig. 258 und 498—500, sowie die Potins Fig. 501—503.

Die Erfahrung, welche wir hier machen, geht mit dem Resultate parallel, welches unsere heimische Archäologie in immer schärferen Umrissen erkennen läßt. Die Völkerwanderungszeit und das Frühmittelalter haben viel mehr von den vorrömischen, heimischen, keltischen und germanischen Grundlagen

[1]) Man vgl. die Abbildungen bei E. Gohl in seiner Schrift »Szarmata Ermek a Romani császáarság Korából« (»Sarmatische Gepräge aus der römischen Kaiserzeit«, Budapest 1904); in dieser hat Gohl gleichzeitig mit mir (und jeder unabhängig vom andern) so wie ich die ungarischen Barbarengepräge der römischen Kaiserzeit in meiner Sammlung behandelte und den Jazygen zuwies, seinerseits die ungarischen Barbarengepräge der römischen Kaiserzeit aus der Sammlung des ungarischen Nationalmuseums herangezogen und den Sarmaten zugewiesen.

und Traditionen übernommen, als man gemeinhin lange Zeit anzunehmen gewohnt war.

Lelewel hat in seinem »Type gaulois ou celtique« unter den »Réapparitions du Type Gaulois« (p. 417 ff.) beobachtet, daß Typen keltischer Münzen auf angelsächsischen, merovingischen und sogar noch späteren Mittelaltermünzen in auffallend übereinstimmender Weise wiederkehren.

Das hervorragendste Beispiel dieser Art bietet das Bild der zum Ring zusammengerollten Schlange, wie sie auf meiner rätischen Goldschüsselmünze Fig. 485 vorkommt und sich überraschend ähnlich auf dem mehr als ein halbes Jahrtausend jüngeren angelsächsischen Silberstücke Fig. 504b wiederholt.



a. b. c. d.

Fg. 504. Keltische und angelsächsische Münztypen.

a. Der Schlangenrevers des rätischen Goldstaters Fig. 485.

b. Schlangenrevers einer angelsächsischen Silbermünze (Lelewel Fig. 6 Taf. XII).

c. »Leuker«-Potinmünze mit langhaarigem Kopf (und Eber auf dem nichtabgebildeten Revers).

d. Langhaariger Kopf von einer angelsächsischen Silbermünze (Sammlung des Verfassers). (Revers ähnlich Lelewel Fig. 3 Taf. XII.)

Die angedeutete Erscheinung ist Lelewel umso rätselhafter geblieben, als er als Bewahrer dieser Typen die Kelten und besonders die Druiden auffaßte und nun zu seiner Ueberraschung den »keltischen« Typus gerade bei Münzen auftreten sah, deren Erzeuger Germanen waren. Das Rätsel klärt sich aber auf durch die oben gewonnenen Resultate, daß schon seit Ariovist einzelne Germanenstämme Münzen prägten und daß ein Teil der goldenen Schüsselmünzen und auch einzelne Potingruppen germanisch sind.

Wir werden auch annehmen müssen, daß noch in römischer Zeit bei den Kelto-Germanen Mittel- und Süddeutschlands ebenso noch gelegentlich mit bojischen und germanischen Schüsselmünzen gerechnet und Zahlung geleistet wurde, wie in Gallien bis ins IV. Jahrhundert hinein in gallischen Philippern. Das erstere beweist das schon oben angeführte häufige

Vorkommen keltischer Potinmünzen in Gräbern der Völkerwanderungszeit, das letztere ist uns durch Ausonius in nicht weniger als zwei Stellen bezeugt. Einmal, wo er dem Ursulus von Trier im Auftrag des Kaisers Valentinian »6 Philipper« als Geschenk anbietet[1]), ein zweites Mal, wo er seinen Freund und Schuldner Theonius zu sich auf sein Landgut in der Nähe von Libourne einladet und ihn dabei scherzend frägt, ob es die geliehenen »14 Königlichen Philipper« oder »Dariken« seien, welche ihn zu kommen abhielten.

Daß es sich da nicht um wirkliche Dareiken oder griechisch-makedonische Philipper, sondern um gallische Goldphilipper handelt, legen schon die Gebiete, in denen diese Briefe sich abspielen, (Libourne und Trier) nahe und beweist mein sofort zu behandelnder »Geryon« gallischer Prägung.

LXXV.

Das Wort »Geryon« wird von Ausonius als Name eines Geldstückes gebraucht. Was aber ein Geryon ist, wußte bis jetzt niemand. Keiner unserer Numismatiker hatte je einen Geryon gesehen und so blieb die Stelle bei Ausonius in rätselhaftes Dunkel gehüllt.

Es ist mir gelungen, einen solchen Geryon zu finden und mit Hülfe dieses die ganze Frage zu klären.

In derselben Sammlung Merckens-Köln und eines Ingenieurs, welche am 27. November 1905 in München zur Versteigerung kam und den Pallas-Nike-Goldstater Abb. 486 enthielt, befand sich auch

Fig. 505. AV. (23 Karat.) 25,14 Gr. (Coll. Forrer.) Südgallisches oder südprotohelvetisches goldenes Drei-Staterstück »Geryon«, mit Apollokopf in Blätterkranz, und Biga im Galopp, darüber $\frac{\Delta}{A}$, unter den Pferden Schnecke oder aufgerollte Schlange, im Abschnitt die Beischrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ.*

das schöne und in der keltischen Numismatik bisher ganz einzig dastehende Goldstück Fig. 505. Es war glücklicherweise nicht unter den

[1]) Mehr hierüber siehe das folgende Kapitel anläßlich Behandlung meines Geryon-Dreistaters.

Keltenmünzen, sondern unter den Griechen aufgeführt, so daß es mir gelang, das Stück statt um mehrere Tausende, wie ich befürchtet hatte und auf welche ich vorbereitet war, um bloß mehrere Hundert Mark in meinen Besitz, in meine Sammlung zu bringen.

Im Katalog war das Goldstück unter No. 300 beschrieben als »Philipp II. 359—336 v. Chr. Apollokopf r. m. Lorbeerkranz in einem Kranze. Rv.: *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* (i. A.) Lenker auf Biga i. Galopp n. r., darüber $\frac{\Delta}{A}$, unter den Pferden Schnecke. Mm. 23, 25,15 g, 3facher AV-Stater von barbarischer Fabrik, sehr schön u. sehr selten. Abgebildet Tafel X.«

Ein Blick auf das Stück oder seine Photographie Abb. 505 genügt zur Feststellung, daß wir es hier nicht mit einer griechischen bezw. makedonischen Philipperprägung, sondern mit einer keltischen Nachprägung zu tun haben. Der ganze Stil ist keltisch, im speziellen die Bildung des Apollokopfes, die verlängerten Pferde mit ihren durch Kugeln modellierten Köpfen, auch die unklassische Art, wie die Beischrift und die Abschnittslinie im Bogen in den Raum eingefügt worden sind. Zudem ist nichts bekannt, daß in Makedonien dreifache Stater geprägt worden wären.

Anders liegen die Verhältnisse für Gallien. Nicht nur der Stil dieser Münze verweist uns nach Westeuropa. Hier ließ schon lange die erwähnte Stelle bei Ausonius die einstige Existenz eines dreifachen Goldstaters wenigstens vermuten. Die Sache verhält sich folgendermaßen:

Der römische Dichter Ausonius hatte als Quästor des Kaisers Valentinian (364—375 n. Chr.) dem Trierer Grammatiker Ursulus als Geschenk des Kaisers eine Anzahl Goldstücke zu übersenden. Er tat das mit einem Briefe, in welchem er seinem Freunde die Art des Geschenkes mitteilte und ihn einlud, es anzunehmen. Aehnlich wie man noch heute in Frankreich ein Geschenk von 100 Francs, wenn man besonders aufmerksam sein will, nicht in fünf Goldstücken oder in Papiergeld, sondern in einem napoleonischen 100 Francsstück übermittelt, so war auch für die Geldgabe des Kaisers Valentinian eine besondere Form gewählt worden. Statt in ordinären Aurei oder Triens wurde das Geldgeschenk dem Ursulus in sechs gallischen Philipper-Goldstatern übermittelt. Ausonius nennt sie »Philipper«, in einem Briefe an Theonius »königliche Philipper« oder »Dareiken«.

(»Bis septem rutilos regale numisma philippos.
Ergo aut praedictos jam nunc rescribe darios.« Auson. ep.V.)

Er betont, die dem Ursulus zugedachten sechs Goldphilipper seien gleich zwei Geryonen oder drei Bigen.

(» . . . interceptos regale nomisma philippos,
Accipe, tot numero, quot duo geryones,
Quot terni biges; demptoque triente camoenae.«
Auson. ad Ursul. ep. XVIII.)

Lelewel (pag. 290), der, wie alle seitherigen Numismatiker, wohl zahlreiche gallische Philipperstater, nie aber einen dreifachen solchen gesehen (»inconnues à tous les philippes de Macédoine, inconnue à toute la monnaie grecque«), hat ihn für eine Unmöglichkeit gehalten und angenommen, daß diese »Geryones« keineswegs einen dreifachen Stater darstellten, sondern lediglich goldene Philipperstater waren. Er erklärte sich die Sache derart, daß er annahm, der »Philipper« des Ausonius sei eine Goldmünze von 36 grains = 2,16 g gewesen, die »Bige« ein Goldstück von 72 grains = 4,32 g und der »Geryones« ein Goldstater von 108 resp. 110 grains = 6,48 resp. 6,60 g Gewicht. Mit anderen Worten: er nahm an und ist unwidersprochen geblieben, daß Ausonius mit dem Geryon einen gewöhnlichen keltischen Goldstater der Spätzeit meinte, mit dem Bige-Stück einen kleineren Staterbruchteil (etwa einen älteren keltischen Halbstater) und mit dem Philipper einen alten Drittelsstater.

Solange man keinen dreifachen Goldstater kannte, mochte jene Erklärung genügen. Heute aber, wo nun (endlich) ein dreifacher Stater im Original vorliegt, ist Lelewels Interpretation nicht mehr angängig. Wir werden zu der Annahme gezwungen, daß es in der Tat in gallischer Zeit neben den Unterabteilungen des Goldstaters Stater, Doppelstater und dreifache Stater gab! Und wir werden nun durch Ausonius belehrt, daß der einfache Stater »Philipper«, der Bistater »Biges« und der Tristater »Geryones« genannt wurde. — Wir ersehen endlich aus Ausonius, daß noch zu seinen Zeiten, d. h. im IV. Jahrhundert n. Chr., neben gallischen Statern solche Bi- und Tristater bekannt waren. Das darf uns freilich nicht zu der Annahme verführen, die Bi- und Tristater seien zur Zeit des Ausonius etwa noch häufig gewesen. Ich vermute im Gegenteil, daß sie schon recht selten waren. Das geht meines Erachtens sicher aus der Art hervor, wie Ausonius diese Münzen bespricht und hervorhebt. Aber auch schon in gallischer Zeit dürften die Bistater und noch weniger die Tristater in großer Anzahl vorhanden gewesen sein. Sie sind wohl nur in sehr geringer Zahl gemünzt worden, da sie in den Münzfunden bisher nie zu Tage getreten sind.

Ihr Fehlen darf uns übrigens kaum überraschen, denn schon heute sind z. B. die goldenen 100-Francs-Stücke Napoleons III. in Frankreich aus dem Tageshandel völlig verschwunden, während 20-Francs-Stücke Napoleons III. und selbst des I. noch in Menge zirkulieren[1]).

Ich habe mich gefragt, wie wohl die Namengebung jener drei Münzsorten zu erklären sei.

Daß die keltischen Goldstater allgemein »Philippoi« hießen, weiß man genugsam aus älteren Quellen und sagt uns also Ausonius in dieser Richtung nichts neues. Die Münze hatte diesen Namen teils als Münze Philipps von Makedonien, teils wegen der stereotypen Aufschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ.* Immerhin ersehen wir aus Ausonius, daß jene alte Bezeichnung sich speziell auf die Ein-Staterstücke bezog. Es ist das insofern beachtenswert, als auch mein dreifacher Stater die Inschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* trägt, der Name aber trotzdem nur an den Einstaterstücken haften geblieben ist.

Für den Namen der Doppelstater, »Biges«, liegt der Fall ähnlich. Der Name erinnert an die oben Kap. XXXVI erwähnten »Bigati«-Denare und läßt darauf schließen, daß auch diese Doppelphilipper eine Biga trugen, wie sie die Stater, seine Bruchteile und mein Tristater zeigen. Wenn trotzdem der Name »Biges« gerade an diesen Doppelstatern hängen geblieben ist, so muß das mit der Eigenschaft dieses Geldstückes als zweifacher Stater, als Bistater, zusammenhängen.

Einen gallischen Biges dieser Art kenne ich freilich nicht. Nachdem aber sich nun sogar ein dreifacher Stater gefunden hat, wird an der Existenz der Biges ebenfalls nicht mehr gezweifelt werden können und wird wohl auch hier ein glücklicher Zufall einst ein Original zur Stelle bringen. Es wäre das um so weniger zu verwundern, als ja mehrfach Doppelstater klassisch-griechischer Prägung existieren.

Aehnlich wie beim »Biges« der Name von der Eigenschaft dieser Münze als Doppelstück abgeleitet ist, geht auch der Name »Geryones« auf die Dreizahl, auf das Dreistaterfache dieses Geldstückes zurück: Es gibt bekanntlich in der antiken Sage einen dreiköpfigen gallischen

---

[1]) Ich habe nach dem mir im Laufe der Zeit bekannt gewordenen Material folgende ungefähre Schätzung des heutigen Bestandes an keltischen Goldstatern und Goldstaterteilen aufgestellt:

	Dreifacher Stater	Stater	Staterteile
Pariser Staatssammlung	0	ca. 700	ca. 500
Die anderen Museen und Sammlungen	0	ca. ca. 500	ca. ca. 200
Sammlung Forrer	1	ca. 200	ca. 100
	1	ca. 1400	ca. 800

Riesen namens Geryones. Ersichtlich hat man nun den dreifachen Stater zu diesem dreiköpfigen Riesen in Parallele gesetzt und dessen Namen auf diese Münze übertragen!

Der Vergleich war um so treffender, als dem Altertum in der Zeit dieses Geldstückes Dreistaterstücke sonst fremd waren, dieser goldene Dreistater also als der Riese unter den übrigen Goldgeprägen erscheinen mußte! Und da diese Münze aus Gallien kam, lag es durchaus nahe, sie als »gallischen Riesen« mit dem Namen des »Riesen aus Gallien«, »Geryones« zu benennen.

Der Vergleich war um so treffender, als die Parallele noch weiter ging. Dem Riesen Geryon waren dieselben Zahlen eigen, in welche man auch jenen Tristater zerlegte:

Der Riese Geryon hatte nach der Sage:	Der Tristater Geryon enthielt nach der üblichen Teilung:
3 Körper,	3 Stater,
6 Arme,	6 Halbstater,
$2 \times 6 = 12$ Glieder.	12 Viertelstater.

Der Riese Geryones wohnte nach der Sage auf der Hispanien gegenübergelegenen Insel Erythia. Zwischen ihm und Herakles fand ein Kampf statt, der mit der Besiegung des Riesen und der Wegführung seiner Rinder durch Herakles endete. Nach der Sage trieb dann Herakles die Rinderherde durch Südfrankreich und bestand hier einen Kampf mit den Ligyern, die ihm die Rinder streitig machten. Die Tradition verlegt diesen Kampf auf das steinbesäte Feld Crau in der Provence.

Wie man sieht, spielt Südgallien in der Geryonssage eine wesentliche Rolle, was nach zwei Richtungen Beachtung verdient: Südgallien ist gerade das Gebiet, wo die älteren und schönsten Philipperstater, die der Arverner und Helvetier, entstanden sind und wohin auch unser Geryon-Tristater zu verlegen ist. Und auch die Namensübertragung vom Riesen auf die Münze wird wohl am ehesten da erfolgt sein, wo die Sage durch örtliche Tradition am lebendigsten erhalten geblieben war, also eben in Südgallien. — Die Zeit der Namensübertragung dürfte wohl mit der Entstehungszeit jener Tristatergepräge zusammenfallen, umsomehr, als die »Riesenhaftigkeit« dieses Geldstückes nur für jene Zeit galt, in späterer Zeit durch andere, noch größere Gepräge (ich erinnere an die großen ägyptischen Goldstücke aus der Zeit der Berenike) verdunkelt wurde.

Was die Datierung meines Geryonen anbetrifft, so sprechen hier sowohl Gewicht, wie Stil, Technik und Goldqualität durch ihre Güte für die Frühzeit der gallischen Philipperprägung.

Das Goldstück wiegt 25,14 g, was für den Doppelstater 16,76 g und für den einfachen Stater 8,38 g Gewicht ergiebt[1]. Das letztere zeigt, daß wir es mit einer Prägung zu tun haben, welche noch dem III. Jahrhundert v. Chr. angehört. Auch das 23—24karätige Gold und das schöne Gepräge weisen auf jene Frühzeit hin.

Immerhin ist es ersichtlich keine der allerersten gallischen Prägungen. Die schwersten gehen bis 8,4 und 8,5 g hinauf und das Gepräge selbst ist bei den ältesten noch reiner, lehnt sich noch enger an das griechische Original an. Insbesondere der etwas gedrückte Kopf mit der kleinen, wenig klassischen Nase und die Lippenbildung verraten bereits deutlich den barbarischen Stempelschneider. Gleiches gilt, wie schon erwähnt, für die Modellierung der Pferdeleiber und -Köpfe und für die Anordnung von Schrift und Abschnittlinie, nicht zu vergessen die hockende Stellung des Bigalenkers. Emanzipation vom klassischen Original verrät sich ganz besonders auch in der den klassischen Philippern fremden Umrahmung des Apollokopfes mit einem Blätterkranze und schließlich überhaupt auch in der Schaffung eines dem griechischen Münzwesen fremden Dreistaterstückes. Dazu muss beiläufig betont werden, dass in diesem gallischen Geryon-Goldstück das althomerische Goldtalent wieder auflebt, das 3 Goldstatern gleich war, nach attischer Währung 25,8 g, also nur 0,66 g mehr als dieser Geryon wog[2])!

Welche Bedingungen oder Ursachen die Prägung dieser Geryonen zeitigten, wissen wir natürlich nicht. Das aber ist sicher, daß sie nur in einer Zeit des Goldüberflusses und bei einem besonders goldreichen Stamme stattgefunden haben kann. Wieder sind es

---

[1]) Im Katalog der Auktion Dr. Hirsch (griechischer und römischer Münzen, zum Teil aus dem Nachlasse Franz Merkens-Köln, November 1905) war dies Stück unter No. 300 mit 25,15 g Gewicht notiert; ursprünglich wog es wohl etwa 25,2 g.

[2]) Nissen schreibt in seiner »Griechischen u. römischen Metrologie« (Nördlingen, 1886), dass bei Homer »Talent« als Gewicht Goldes gebraucht wird und dort, wie schon die Alten erkannt haben, einen ganz geringen Betrag bezeichne. »In dieser ursprünglichen Bedeutung kommt es auch in historischen »Jahrhunderten, und zwar als Goldgewicht vor (Diod. XI 26. Böckh, Staats- »haush. I 38 f.). Dies Goldtalent wird gleich 3 Goldstatern (*χρυσοῦς*) gesetzt, »d. h. nach attischer Währung 25,8 g oder annähernd 3 ägyptische Ket.« Dazu vergleiche man die Stelle unter *τάλαντον*, eines griechischen Grammatikers, welche Böckh in seinen »Metrologischen Untersuchungen« p. 344 citiert und lautet: *Τὸ τάλαντον κατὰ τοὺς παλαιοὺς χρυσοῦς εἶχε τρεῖς· διὸ καὶ Φιλήμων ὁ κωμικός φησι· Δύ' εἰ λάβοι τάλαντα, χρυσοῦς ἓξ ἔχων ἀποίσεται.* »Das Talent hatte gemäss den Alten 3 Goldstücke, deshalb sagt auch der Ko-

da die Arverner und Helvetier, an die wir in erster Linie denken müssen, an die Helvetier, deren Goldreichtum durch Strabon (IV. 3. 302) bezeugt ist, an die Arverner, deren König Luerios nach Posidonius von seinem Wagen herab Gold- und Silbermünzen unter das Volk zu werfen pflegte. — Wir werden freilich bei diesen Helvetiern nicht an die aus dem Schwarzwald gekommenen Helvetier, sondern an die vor diesen die heutige Westschweiz bewohnenden Protohelvetier zu denken haben. Gerade diese erscheinen nach den Münzfunden als frühe und eifrige Präger goldener Philipper.

Ich erinnere an den im Kanton Zürich gefundenen überaus frühen goldenen Philipper, welchen Meier »Die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen« unter No. 99 abbildet, an meinen frühen Halb- und Viertelstater von Stäfa Fig. 24, an den von Stein a. R. Fig. 431; und an den von Bregenz Fig. 78, weiter an den frühen bei Genf gefundenen »Ambarren«-Goldstater von 7,96 g der Bibliothèque Nationale No. 5316, und endlich an die gleichfalls frühen Viertelstater von Castel (Thurgau nahe Constanz) und Muttenz bei Basel, welche Meier a. O. unter No. 105 und 106 abbildet. Alles das sind Gepräge, welche noch auf das III. Jahrhundert verweisen und sicher und durchweg der Zeit vor der Einwanderung der Helvetier in das Gebiet der heutigen Schweiz angehören.

Wer jene Protohelvetier waren, weiß man heute noch nicht. In ihren Geprägen stellen sie sich ganz zu denen der Arverner. Ich möchte in der Tat vermuten, daß sie — d. h. die Bewohner der westschweizerischen Hochebene — im III. und II. Jahrhundert v. Chr. Stämme bildeten, die dem großen Arvernerreiche zuzählten, das von Strabon (IV, II, 3) als vom Mittelmeer bis zum Ozean und bis zum Rhein reichend geschildert wird. Und hier im Zentrum des bedeutendsten Handelsgebietes dieses Reiches, etwa um Lyon oder Genf, denke ich mir die Prägestätte der Geryonen.

»miker Philemon: Wenn einer 2 Talente nimmt, so geht er mit 6 Goldstücken »fort.« Diese Stelle erinnert lebhaft an den oben citierten Vergleich des Ausonius zwischen Geryon und Stater.

Philemon ist 362 v. Chr. zu Syrakus oder Soli geboren, 262 zu Athen gestorben. Er lebte also noch zur Zeit Philipps II. von Makedonien und sein Jahrhundert ist auch das unseres Geryon-Tristaters.

Ebendahin gehört eine von Böckh »Metrologische Untersuchuugen« (1838) p. 344 nach einem griechischen Wörterbuche über das Talent citierte Stelle, wo ein Thyatirener Talent erwähnt wird, das drei Goldstücken gleich sei (*δύναται δὲ τρεῖς χρυσοῦς ὁ Θυατειρηνός*).

LXXVI.

Nordwärts der erwähnten Protohelvetier saßen damals jenseits des Rheins im Schwarzwald die Helvetier. Auch zu diesen sind, freilich nur ganz vereinzelt, frühe Philipperstater vorgedrungen, doch in dieser Frühzeit wohl noch nicht nachgeprägt worden.

Ebensowenig scheint die Innerschweiz davon berührt worden zu sein. Ich vermute wohl nicht mit Unrecht, daß ihre Bewohner (rätische Gaesaten?), ebenso wie diejenigen des angrenzenden gebirgigen Oesterreich, in jener Frühzeit überhaupt noch nicht an den Geldverkehr angeschlossen waren. — Als dieser Anschluß in der Folgezeit stattfand, geschah er nicht nach Westen hin an die Philippergepräge, sondern nach Osten, an die Pallas-Nike-Stater der Rätier. Als deren Nachfolger erst kamen dann die Regenbogenschüsselchen ins Land[1]).

Im II. Jahrhundert scheinen auch die Schwarzwaldhelvetier mit der Gold- und Silberprägung begonnen zu haben. Diese muß aber noch wenig entwickelt gewesen sein, als der Zug nach dem Süden anhob und der Schwarzwald sich allmählich (wenn auch nicht ganz) entvölkerte[2]). — Dahin gehören die Viertelstater Sixt Fig. 16 von Kleinengstingen bei Reutlingen[3]) und der verwandte Viertelstater von Obernau, Oberamt Rottenburg, welchen Hertlein erwähnt[4]). Es sind keltische Goldgepräge, welche der unteren Hälfte der zweiten oder der oberen der dritten Prägestufe entsprechen und in die Gruppe der sonst für die Schweiz charakteristischen Viertelstater Fig. 80 zählen.

Gegen Ende des II. Jahrhunderts war der Uebergang der Schwarzwald-Helvetier über den Rhein vollzogen, hatten sie die Gebiete der heutigen Westschweiz inne. Ein Teil der bisherigen Bewohner dürfte gegen Westen zu den von den Arvernern inzwischen emanzipierten Sequanern, ein anderer nach Süden zu den Arvernern abgezogen, der

---

[1]) Dahin ist also Corragione zu berichtigen, der in seiner sonst trefflichen »Münzgeschichte der Schweiz« (Luzern 1896) die Regenbogenschüsselchen als die ältesten in der Schweiz gefundenen Gepräge bezeichnet.

[2]) Dieselbe Ansicht einer nur teilweisen Entvölkerung des Schwarzwaldgebietes vertritt auch E. Fabricius in seiner eben erschienenen Schrift »Die Besitznahme Badens durch die Römer« (Freiburg 1905).

[3]) G. Sixt, »Regenbogenschüsselchen und andere keltische Münzen aus Württemberg und Hohenzollern« (pg. 40). Gewicht 1,99 g. Kgl. Altertumssammlung, Stuttgart.

[4]) F. Hertlein, »Die geschichtliche Bedeutung der in Württemberg gefundenen Keltenmünzen« (Stuttgart 1905, pag. 66). Das Stück bereits erwähnt bei Jaumann, Colonia Sumlocenne, 1840.

größte Teil aber sicher im Lande geblieben sein und sich mit den nachrückenden Helvetiern einfach verschmolzen haben. Wir werden uns diesen ganzen Prozeß eben nicht als plötzlichen Ruck, sondern als ganz allmählich vor sich gegangene Einwanderung zu denken haben; ungefähr so, wie später die germanischen Stämme Ariovists bei den Sequanern sich einnisteten, diese zusammendrängten und schließlich völlig unterjocht hätten, wenn nicht der herbeigerufene Caesar in die Quere gekommen wäre. Für diese meine Auffassung des Uebertritts der Schwarzwaldhelvetier reden gerade die helvetischen Münzen eine beredte Sprache, denn sie verraten keinerlei politische Umwälzung, im Gegenteil eine trotz der historischen Einwanderung fortlaufend ununterbrochene Kette ruhiger (freilich abwärts gehender) Entwickelung.

Anders gestalteten sich nun aber die Münzverhältnisse jenseits des Rheins im Schwarzwald. Die numismatischen wie die archäologischen Befunde[1]) legen zwar nahe, daß die »helvetische Wüste« kein vollkommenes Oedland geworden, sondern immer noch eine wenn auch vielleicht gegen früher spärliche Bevölkerung beherbergte. Der Abzug der Hauptmasse der Helvetier muss aber doch auf die Philipperprägung nachteilig gewirkt haben, denn diese versiegt dort für die Zeit nach 100 v. Chr. vollkommen. Statt dessen erscheinen unter dem Einflusse der von Nordosten vorrückenden Boijer die Regenbogenschüsseln, die ihrerseits nun rasch auch die ganze übrige Rheinlinie erobern und sich allmählich auch bei den von Norden nachrückenden Germanenstämmen einbürgern.

Die boijische Nachbarschaft und die historische Waffenbrüderschaft zwischen Boijern und Helvetiern erklären sodann das weitere Vordringen der Regenbogenschüsseln über den Rhein in das Gebiet Helvetiens, wo diese Münzen besonders die Nord-, Ost- und Mittelschweiz überschwemmen[2]). Aehnlich geben die verschiedenen Boijerzüge die Erklärung für das Vorkommen von Regenbogenschüsselchen in Italien, Ostgallien und wo sonst die Boijer hinkamen.

In der Zeit nach 100 v. Chr. lebt Helvetien in seltener Ruhe und entstehen in der Hauptstadt und Hauptprägestätte Avenches (Aventicum Helvetiorum), wie der dort gefundene Prägestempel für Goldmünzen beweist, goldene Philipper, die, wie die Originale

---

[1]) Vergl. die neuesten Arbeiten von Schumacher, Hertlein und Fabricius, die alle zu diesem Resultat gelangt sind.

[2]) Vergl. Meier, »Die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen« No. 148 und besonders B. Reber, »Die in der Schweiz gefundenen Regenbogenschüsselchen und verwandte Goldmünzen« im »Anzeiger für schweizerische Altertumsk.«, 1900.

zeigen, unter ersichtlichem Goldmangel rasch degenerieren und zu rohen Electrumschüsseln mit ziemlich verdorbenem Philipperbild ausarten. Welch ein Staatengebilde damals hier vorlag, geht aus Caesar hervor, von dem wir wissen, daß die Helvetier vor ihrem Auszuge 12 Städte, 400 Dörfer und zahlreiche Einzelgehöfte besaßen. Den Auszug machten damals allein 263 000 Helvetier mit, dazu 14 000 Latobriger, 23 000 Richer und 36 000 Tulinger (denen sich noch 32 000 Boijer von jenseits des Rheins angeschlossen hatten).

Eine Verteilung der verschiedenen in der Schweiz gefundenen Helvetiergepräge an jene einzelnen Stämme ist heute erst umrissweise möglich, dürfte aber doch bei weiteren Arbeiten sich wesentlich vertiefen lassen. Dem müsste vor allem freilich eine möglichst genaue Statistik über die geographische und numerische Verteilung der in der Schweiz gefundenen Keltengepräge vorangehen.

Den Raurachern um Basel scheinen die helvetischen Philipperstater mit besonders starker Schüsselung und auffallend starker Silberlegierung zuzugehören; auf ihnen und ihren Vorläufern habe ich das Triquetrumzeichen besonders oft gefunden. So bei De la Tour No. 8897 (hier Fig. 507 [1]) und 9309 [2]), ferner bei einem Electrum-Viertelstater des Museums Basel und auf einem weiteren Viertelstater aus Basel-Augst im gleichen Museum; weiter bei dem Stater No. 100 von Winterthur, abgebildet bei Meier »Die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen« (Taf. II); endlich bei meinem hier abgebildeten Viertelstater Fig. 506 und, als ältestes Stück dieser Serie, bei meinem in der Birs nahe Basel gefundenen und umstehend wieder abgebildeten Stater Fig. 79.

Ein mehr um Zürich gelegener Stamm scheint den Hahn, bezw. eine oft fußlose Vogelgestalt, als Stammeskennzeichen auf seine Philipper, meist Viertelstater, gesetzt zu haben (Fig. 80, ebenso De la Tour No. 9311). Schon Meier hat diese als helvetisch angesprochen und erwähnt ihrer als »namentlich in den Kantonen Zürich, Thurgau, Aargau, Basel, Bern und Genf gefunden, ja sie können als Landesmünze, als Goldmünze der Helvetier betrachtet werden. Alle Sammlungen der Schweiz besitzen solche, die antiquarische Gesellschaft elf, die teils in der Umgebung der Stadt Zürich, teils in einem gallischen

---

[1]) Muret-De la Tour geben diese No. 8897 (hier unter Fig. 507 reproduziert) den »Incertaines de l'Est« — ahnen also immerhin schon die Richtung, wohin sie zu weisen ist.

[2]) Bei Muret-De la Tour wird No. 9309 den Helvetii gegeben; im Catalogue Murets beschrieben als quart de statère von 2,02 g Gewicht. Schrötling und Gepräge sind denen von Fig. 506 ähnlich, nur fehlen dem Apollokopfe die Hauchwolken und die einpferdige »Biga« fährt dort nach links.

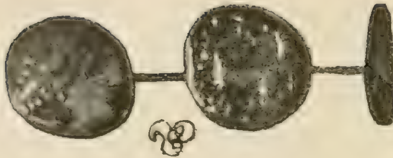


Fig. 79. AV. (24 Karat.) 7,9 Gr. (im Wasser abgerollt, daher ursprünglich schwerer). Coll. F.

Früher (protohelvetischer) Rauracher Goldstater mit Kopf und Biga, darunter Triquetrum mit Mittelpunkt. Gefunden bei Basel in der Birs (Wiederholung von Fig. 79, Cap. XV).

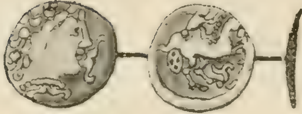


Fig. 506. AV-EL. (14 Karat.) 1,81 Gr. Coll. F.

Rauracher Viertelstater mit etwas verschlissenem Avers, Apollokopf, davor und darunter Hauchwolke; R. Bigalenker mit einem Pferd, darunter Triquetrum. Näherer Fundort unbekannt.

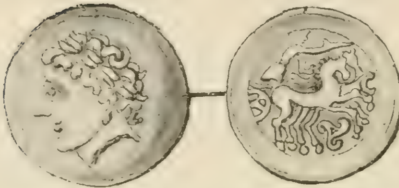


Fig. 507. EL. 7,28 Gr. (Bibliothèque Nationale, Paris).

Später Rauracher Schüsselstater in Electrum, mit Apollokopf und Biga, davor Halbmond, darunter Triquetum.

Goldgepräge der Rauracher.

Grab zu Horgen am See[1]), zu Seeb bei Bülach, ferner im Aargau bei Windisch[2]), Leugeren und im Freienamt gefunden wurden; die Sammlung der Stadtbibliothek hat sechs aus dem Kanton Zürich, Herr Amiet mehrere aus Sursee, Kanton Luzern, Herr Zeerleder aus der Umgegend von Steinegg und von Castel bei Constanz«. Ich selbst kann noch beifügen, daß ein gleicher Viertelstater bei Weißlingen im Kanton Zürich (»Antiqua« 1884 Fig. 204) gefunden wurde und daß Staatsrat X. Nessel in Hagenau von Schirrhein im Elsaß einen 7,30 g schweren Elektrumstater besitzt, welcher den Hahn in vollständiger Zeichnung aufweist (vgl. Fig. 508).



Fig. 508. AV. 7,30 Gr. (Sammlung Staatsrat X. Nessel-Hagenau.)

Protohelvetischer Goldstater mit Apollokopf, davor Hauchwolken, Bigalenker nach rechts über einem Pferd mit Kreisornament am Maul, unter dem Pferd Hahn nach rechts und Schlangen- oder Zickzackornament.
Gefunden bei Schirrhein im Elsass.

[1]) Abgebildet bei Heierli, »Urgeschichte der Schweiz«, 1901, Fig. 400.

[2]) Abgebildet bei Heierli a. a. O. Fig. 342.

Die Helvetierstämme der Westschweiz scheinen statt der delphinähnlichen Hahnenfigur ein Rad, ein liegendes ∾, einen Stern, ein Blitzbündel u. dergl. m. angebracht zu haben (so meine Fig. 438 mit Blitzbündel von La Tène, meine Fig. 439 mit ∽ von Estavayer, meine Fig. 454 und 455 mit Rad von Solothurn, ferner Meier a. O. Fig. 95 mit Stern aus dem Aargau, Fig. 96 mit Stern aus dem Kanton Schaffhausen, Fig. 97 mit Rad aus dem Kanton Bern, Fig. 104 und 106 mit gestielter Rosette aus dem Kanton Aargau: außerdem besitze ich neben mehreren Stücken unbekannten Fundortes durch Maler Bachelin von La Tène einen helvetischen Viertelstater mit geschlossener Schleife ∞ und einen defekten Viertelstater ähnlich Fig. 439 von Auvernier.

Der Auszug der Helvetier aus Helvetien im Jahre 58 v. Chr., ihre Niederlage durch Caesar bei Genf und ihre Rückkehr als Vasallen Roms setzten jener Goldprägung ein Ende. Auch die Silbermünzung war damit abgeschlossen. Aber nach wie vor dürften von einzelnen Stämmen, Städten oder sonstwie Berufenen als Kleingeld im Lande selbst Potinmünzen geprägt resp. gegossen worden sein, bis auch dieses unter Augustus dem römischen Kupfergeld den Platz räumte.

Was die zahllosen in der Schweiz gefundenen Potinmünzen anbetrifft, so ist eine genauere Zuweisung vorläufig wohl kaum möglich. Große Fundzentren nach dieser Richtung waren besonders der St. Bernhardpaß und die Stationen La Tène und Engimeistergut (bei Bern), dann die Tiefenau bei Bern und die Limmat-Gemüsebrücke in Zürich. In allen diesen Funden zeigen sich die verschiedensten gallischen Potintypen vertreten; viele mögen aus Gallien importiert sein, andere aber sind sicher in Helvetien selbst für den Lokalverkehr direkt nachgegossen oder mit kleinen Variationen neu modelliert worden.

Als heimisches Potingeld kommt vor allem der Typus Fig. 509 in Betracht, der schon von Meier unter Fig. 127 nach drei Exemplaren aus der Tiefenau bei Bern abgebildet worden ist und vor ein paar Jahren zu Zürich nahe der Börse in einem mehr als zentnerschweren Potinklumpen gefunden wurde. Die ganze Metallmasse war im Feuer verschmolzen: es ließ sich aber noch feststellen, daß der ganze Klumpen aus Tausenden solcher Münzen bestanden haben mußte. Ein paar derselben wurden wohlerhalten neben dem Erzblock aufgefunden (eine davon in meiner Sammlung, Fig. 509, der Klumpen selbst im Schweizer Landesmuseum zu Zürich). Hier

wird man nach diesem Funde jenen Typus auf Zürich oder eine benachbarte Stadt als Prägeort lokalisieren dürfen[1]).

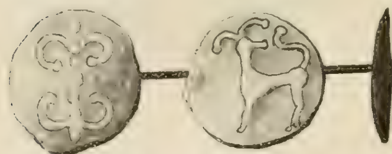


Fig. 509. POT. 3,825 Gr. (Coll. F.) Nordostschweizerische Helvetiermünze in Potin, mit Ruderornament und Steinbock, gefunden bei der Börse zu Zürich.

Ueber das Münzbild dieser Potins Fig. 509 besteht noch vielfach Unklarheit. Die Tierfigur des Revers bezeichnet man wohl mit Recht als Steinbock, ein Münzbild, das der Zürich benachbarten Stadt Schaffhausen von altersher als Stadtzeichen gilt. Weniger einig ist man über die Figur des Avers, die man bald als Merkurstab, bald als Pflanze zu bezeichnen pflegt; Meier denkt an einen caduceus oder Donnerkeil. Man könnte auch ein Schildbeschläge vermuten. Was der Graveur darzustellen beabsichtigte, werden wir schwer je mit Sicherheit erfahren. Dagegen kann es kaum einem Zweifel unterliegen, dass dies Münzbild im Zusammenhang steht mit den Büschel- und Palmenähnlichen Helvetiergeprägen Fig. 510 und 511, welche, wie das auch Hertlein annimmt, als stark umgebildete Verrohungsreste eines menschlichen Kopfes aufzufassen sind. Die Umbildung verdeutlicht das Goldstück Fig. 510 vom Aargauer Rheinufer, wo die Halbmonde noch die Stelle der Kopfhaare verraten und andere Punkte Augen, Nase und Mund vertreten. Dann hat man das derart verrohte Münzbild senkrecht gestellt und bei Fig. 511 zum »Palmbaum«, bei Fig 509 zum »Ruder«, bei Fig. 512 in ein rotierendes Büschel umgewandelt. Diese Gepräge gehören in ihrer Hauptmasse dem Rheingebiet zwischen Basel und Bodensee an und finden sich gleichmässig auf beiden Uferseiten. So wird man sie mit Recht teils den Schwarzwaldhelvetiern und ihren Nachfolgern, teils den nordschweizerischen Helvetiern geben und um Schaffhausen gruppieren dürfen[2]).

Eine auffallende und bisher dennoch unbeachtet gebliebene Erscheinung bietet der Umstand, daß auf La Tène, wo doch so viele überaus verschiedenartige Potinmünzen zu Tage getreten sind (ich

[1]) Ich besitze diese Münze, ausser in Fig. 509 von Zürich, noch von La Tène (das schon bei Gross »La Tène« abgebildete Exemplar) und in einem dritten Exemplar aus der Sammlung Imhoof-Blumer-Winterthur.

[2]) Hertlein a. O. bezeichnet sie direkt als Gepräge der Schwarzwald-Helvetier.

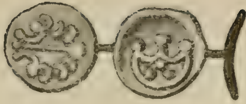


Fig. 510. AV. (ehem. Samml. Reber-Genf.) Goldmünze der Rheinhelvetier mit Pflanzenbüschel und Schild mit 3 Kugeln. (Nach Reber und Blanchet, »Traité«.)



Fig. 511. AR. (Gewicht ähnlicher Stücke bei Muret 1,70—1,50 Gr.) (ehem. Coll. Quiquerez). Nordhelvetischer Quinar mit Büschel- (Palm?) baum und Pferd, darunter VM. Gefunden auf Mont-Terrible im Pruntrut[1]).

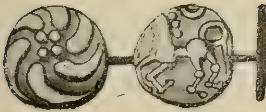


Fig. 512. AR. 1,617 Gr. (Coll. F.) Nord-Helvetier-Quinar mit Büschelpflanze und Pferd. Fundort unbekannt.

selbst besitze von dort an die 15 verschiedene Typen), die Silbermünzen mit ganz verschwindenden Ausnahmen alle ein und demselben Typus angehören, ausschließlich nur sogenannte Kalet-Aedui-Quinare (wie Fig. 513) darstellen. Dieser Münztypus dominiert derart im Gebiet der West- und Nordwestschweiz (besonders häufig ist er in Solothurn), daß ich immer mehr zu der Annahme neige, die Kalet-Aedui-Quinare seien die Landessilbermünze der westschweizerischen Helvetier gewesen. Nicht ausgeschlossen soll damit sein, daß auch in Ostfrankreich längs des Jura solche Münzen geprägt worden sind[2]), ebenso wie dieser Typus ja auch noch weiter nordostwärts, in Süddeutschland, kopiert worden ist (worüber ich in Cap. XXX berichtet habe). Es vollzog sich hier eben derselbe Prozeß, wie früher mit dem Philipperstater und im Mittelalter mit den Tournosen: nachdem einmal ein gewisser Typus Eingang gefunden, fand er auch weitgehende Nachprägung bei verschiedenen Stämmen.



Fig. 513. AR. 1,940 Gr. (Coll. F.) Silberquinar des Kalet-Aedui-Typ, mit Romakopf und Pferd, darüber Rest von KAΛ, darunter von Ɛ△. Gefunden auf La Tène.

---

[1]) Aehnliche befinden sich auch im Funde von Balstal (Meier, a. O. No. 15 u. ff.)

[2]) Ein Fundverzeichnis für Frankreich vergl. Adrien Blanchet, »Traité des monnaies gauloises«, pag. 399 und 400.

Gleiches gilt ja auch für die Quinar-Nachprägungen der massilischen Drachmen mit Dianakopf und Löwe (Fig. 160—165) und für diejenigen der Geldstücke von Rhoda (Fig. 121—136). Für die Schweiz scheinen hier aber freilich nur der Süden und der Südwesten als Nachpräger in Betracht zu kommen; eine Zuweisung an einzelne Stämme ist jedoch noch nicht angängig.

Um so sicherer scheinen mir die schon lange den Helvetiern zugewiesenen Quinare mit Kopf und Eber nebst der Aufschrift NINNO (hier und da auch retrograd ONNIN) und der gelegentlichen Reversinschrift MAVC speziell den Raurachern zuzugehören, denn ihr Hauptfundgebiet ist fast nur die Nordwestschweiz, speziell der Kanton Solothurn (Fund von Balstal)[1] (vgl. Abb. 515).

Diesen Rauracher Eberquinaren dürfte der im Kanton Basel gefundene eigenartige Goldstater Fig. 514 des Baseler historischen Museums beizuzählen sein, der einerseits einen Apollokopf, anderseits statt der Biga einen lindwurmartigen Drachen und darüber einen eben an jene Ninno-Quinare anklingenden fetten Eber als Münzbild trägt. — Dieser erinnert wieder an die auch in der Schweiz häufigen und sicher auch hier nachgegossenen Leuker-Eber-Potinmünzen Fig. 44 und 48 und ganz besonders an die mit ihrem Aversbilde an den sitzenden Buddha erinnernden Potins Fig. 516, dessen Revers dasselbe Bild eines Lindwurmes über einem Eber wiederholt. Man giebt diese Münzen wie die mit dem bezopften Krieger Fig. 70 und 387 gewöhnlich den Catalauni, doch habe ich bereits oben gezeigt, dass die Potins der letztern Art recht international sind, und derselben Meinung scheint auch Adrien Blanchet zu sein, denn er sagt über jene in seinem »Traité des monnaies gauloises«, p. 387: »Cette attribution est fort douteuse, d'autant plus qu'à l'époque où ces bronzes ont été frappées, les Catalaunis devaient être soumis aux Remi (cf. Dict. archéol. Gaule, t. I, p. 227)«. Was nun die Potins vom Typus Fig. 516 (mit hockender bezopfter Figur, in der Rechten einen Ring emporhaltend) anbetrifft, so nennt Blanchet (a. O., p. 388) als Fundorte Paris, La Cheppe et Courtisols (Marne), Verdun, Pommiers (2 Stück), Boviolles (5 Stück) und Aargau (Meier, D. i. d. Schw. gef. g. M. No. 129). Meine beiden Exemplare dieses Münztyps, davon die eine hier unter Fig. 516 abgebildet ist, fand ich bei einem kleinen Antiquar zu Mülhausen im Elsass und scheint also ihr Fundgebiet wie ihr Ausgabeort nicht fern von dem des Baseler Goldstaters Fig. 516 gelegen zu

[1]) Abbildungen bei Meier, »Die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen«, No. 9—14, Fundort Balstal.

haben. Chronologisch würden sich diese Ebergepräge folgen: I. Der Goldstater Fig. 514, II. Die Silberquinare Fig. 515, III. die Eberpotins Fig. 516.



Fig. 514. AV. 7,265 Gr. (Histor. Museum, Basel.) Goldstater der Südwest-Rauracher mit Apollokopf und Eber, der einen Zweig in der Schnauze hält, darüber ein schlangenartiger Drache. Aus dem Kanton Basel.



Fig. 515. AR. (Gewicht ähnlicher Stücke bei Muret 1,75—1,55 Gr.) Helvetischer Silberquinar der Südwest-Rauracher mit jugendlichem Kopf und Beischrift NINNO, Eber nach links, darunter NINNO. Aus dem Funde von Balstal bei Solothurn (nach Meier, Die i. d. Schw. gef. gall. M. No. 11).



Fig. 516. POT. 3,605 Gr. (Coll. F.) Potinmünze der Rauracher oder Leuker, mit hockendem Götterbild, links und rechts einen Zopf in den Händen und einen Ring in der Rechten haltend; auf dem Revers ein Eber, darüber ein Lindwurm, daneben ein Halbmond. Aus Mülhausen i. E. (zusammengefunden mit einem fast gleichen Exemplar).

Im allgemeinen scheint in der Schweiz außer den Kalet-Aeduitypen wenig Silber geprägt worden zu sein. Es mag das damit zusammenhängen, daß gerade in der Zeit, in welcher in Gallien die Silberprägung eine gewaltige Ausdehnung erreichte, Helvetien den unglücklichen Auszug nach dem Süden vollzog bezw. schon hinter sich hatte und mit der römischen Vasallenschaft des Rechtes der eigenen Silbermünzung beraubt war. — Eben damit erklärt sich aber auch eine andere Erscheinung: das Herübersickern so vieler fremden Quinare, der DONNVS, AVSCRO, Q. DOCI etc. über den Jura, und der vindelicischen und rheinischen Kleinsilberstücke ähnlich Fig. 127 und 349—351 über den Rhein.

Auch die zu Rätien zählende Ost- und Gebirgsschweiz hat keine eigenen Silbergepräge gezeitigt, sondern ihre Prägung auf Regenbogenschüsseln beschränkt. Diese sind in der Mehrzahl geprägelos, fast nur Viertel- und Sechstelstater aus hellem Elektrum; sie verraten keine sehr »goldreiche« Bevölkerung. Die helvetische Philipperprägung ist diesen Gebieten fern geblieben, dagegen sind von Rätien her die er-

wähnten Goldschüsselchen öfters zu den Helvetiern hinübergesickert (wohl weil diese, wie es noch heute der Fall ist, den Gebirgsbewohnern die Bezugsquellen für Gegenstände der Kunstindustrie boten). Mit dem Falle Rätiens im Jahre 15 wurde dann aber auch diese Goldprägung zu Grabe getragen. — Gleiches geschah, wie oben Kap. LXXI gesagt, schon im Jahre 25 v. Chr. für die Goldprägung der den oberen Wallis und die dortige Alpengrenze beherrschenden Walliser und Salasser.

Fassen wir zusammen, was uns die keltischen Münzen und die dürftigen historischen Nachrichten der Alten über die geschichtliche Entwickelung der vorrömischen Schweiz sagen, so erhalten wir ungefähr das folgende numismatische Geschichtsbild:

Erste Münzperiode, ältere protohelvetische Zeit (III. Jahrh. v. Chr.): In der Westschweiz von der Rhône bis zum Rhein herrschen die protohelvetischen Arverner (oder arvernischen Protohelvetier) und prägen Philipper-Stater und -Staterteile (vielleicht auch Tristater) in bestem Gold mit schönem Münzbild. (Erste Prägestufe von Cap. LXVI.)

In der Mittel- und Bergschweiz sitzen rätische Gäsaten ohne Kenntnis der Münzprägung und ohne Münzumlauf.

In der Nordostschweiz wohnen längs Aare, Limmat, Rhein etc. Stämme ohne eigene Prägestätten, aber mit regem Handelsverkehr gegen Westen, der schon früh protohelvetische Goldstater ins Land bringt. Gleiches gilt für die im Schwarzwald sesshaften Helvetier.

Zweite Münzperiode, jüngere protohelvetische Zeit (II. Jahrh. v. Chr.): In der West- und Nordschweiz treten Philipper-Goldstater und Staterteile auf, welche mehr lokales Gepräge annehmen. Die Staterprägung wird geringer, die Ausgabe von Bruchteilen häufiger; das Metall wird etwas geringer, der Goldüberfluss ist ersichtlich im Abnehmen (»II. Prägestufe«).

Daneben erscheinen gegen Ende des II. Jahrhunderts importierte silberne Nachprägungen der Drachmen von Marseille, besonders in der West- und Südschweiz, aber auch in der rätischen Gebirgsschweiz. In Letzterer tritt ausserdem gelegentlich von Osten gekommenes rätisches Goldgeld des Athene-Nike-Typus in die Erscheinung.

Zu den noch im Schwarzwald sitzenden Helvetiern sickern in erhöhtem Masse protohelvetische Staterteile, die anscheinend auch dort schliesslich Nachprägung finden.

Dritte Münzperiode, Zeit der helvetischen Raubzüge (zwischen 120 u. 100 v. Chr.): Südwestgallien wird als Provincia Narbonensis römisch, das grosse Arvernerreich wird dadurch und durch Verlust seines Nordgebietes an die Sequaner in seiner Ausdehnung reduziert. Auch die Protohelvetier der Westschweiz scheinen damals sich vom Arvernerreiche losgelöst, die einzelnen Stämme sich selbständig gemacht zu haben.

Währenddessen beginnen, wahrscheinlich unter dem Drucke der von Nordosten vordringenden Völker und teils mit diesen vereinigt, die Helvetier des Schwarzwaldes ihre Wander- und Raubzüge nach Westen gegen Belgien, nach Süden gegen Gallier und Römer, nach Osten gegen die Noriker. Es ist eine Zeit der Wirren und Völkerverschiebungen, an deren Schluss um 100 v. Chr. die Helvetier den Schwarzwald verlassen (»helvetische Wüste«) und das Gebiet der Nord- und Westschweiz in Besitz genommen haben. — Die wirren Zeiten äussern sich in der Durcheinanderwerfung entlegener Statergepräge, in verschlechterter Goldmischung und verrohtem Gepräge. Es ist die Zeit meiner »dritten Prägestufe«.

Vierte Münzperiode, Zeit der Schweizer Helvetier (ca. 100 bis 58 v. Chr.): Der helvetische Staat, gebildet aus den über den Rhein gekommenen Schwarzwaldhelvetiern und den zurückgebliebenen Protohelvetiern, eingeteilt in 4 Gaue, mit zahlreichen Städten, Dörfern und ca. 300,000 Einwohnern, umfasst die Westschweiz mit Aventicum als Hauptstadt, die Nordwestschweiz mit Basel-Augst als Hauptstadt der Rauracher und die Nordostschweiz.

Die in diesen Gauen geprägten Goldstücke bilden eine Fortsetzung der früheren Philipper-Präge, werden aber im Gepräge roher, im Metall schlechter (Electrum) und von Gestalt schüsselförmig (meine »vierte Prägestufe«). Zu diesen Electrumstatern und Teilstatern gesellen sich Silberquinare und Potinmünzen als lokale Münzungen.

In den Walliser Alpen entstehen bei den Salassern die Salasser-Goldstater, in der zu Rätien gehörenden rätischen Ostschweiz ziehen von Norden her rätische Goldschüsselgepräge ein, die Beziehungen zu den Boijern bringen Regenbogenschüsselchen ins Land.

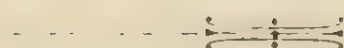
Die »helvetische Wüste« im Schwarzwald bevölkert sich mit von Norden nachdrängenden Germanen, deren südliche Stämme die Geldprägung annehmen.

Fünfte Münzperiode, Helvetien unter den Römern (58 v. Chr. bis zur Zeit des Augustus): 58 v. Chr. erfolgt der Auszug der Helvetier nach Südwesten gegen Gallien, 336 000 Seelen stark. Ihnen schliessen sich 32 000 Boijer an, welche boijische Regenbogenschüsseln ins Land bringen.

Die Schlacht bei Bibrakte vernichtet die Pläne der Helvetier und einen grossen Teil dieser selbst. Nur 110 000 Ueberlebende kehren zurück. Als Vasallen Roms hat die eigene Gold- und wohl auch die Silberprägung ein Ende, dagegen dürften noch Potinmünzen für den Kleinverkehr als lokale Münzungen weiterhin gegossen worden sein. Dazu treten römische Denare und römisches Kupfergeld, besonders auch gallorömische Bronzegepräge von Neumausus und Lugdunum.

In Rätien herrschen die späträtischen Muschelgepräge, bei den Salassern die Salasser Goldstater, deren Prägung unter Augustus mit der Unterwerfung Rätiens und der Salasser eingestellt wird.

Von nun ab ist in Helvetien römisches Geld alleinherrschend.



Oculi et Armoires eucharistiques en Lorraine.

Par l'Abbé **G. Walbock**, Montigny-lès-Metz.

A toutes les époques du christianisme, mais surtout au moyen-âge, où la foi ardente des fidèles ne croyait jamais rendre assez d'honneurs à la présence réelle de Dieu dans le saint sacrifice, l'ornementation de l'autel fut partout l'objet du faste le plus extraordinaire, du luxe artistique le plus relevé. Aujourd'hui encore, dans toute église catholique, c'est l'autel avec son tabernacle qui constitue le centre et le foyer où tout ramène, et d'où, en définitive, tout rayonne.

Pourtant l'autel n'a pas toujours présenté cet ensemble harmonieux d'une table ou d'un tombeau surmonté d'un petit édicule en forme de temple, de tour ou d'armoire, flanqué à droite et à gauche d'un rétable plus ou moins richement ornementé suivant les circonstances. Tous les historiens, tous les archéologues et tous les liturgistes s'accordent à dire qu'on en chercherait vainement un exemple avant le IXe siècle, et les indications architecturales confirment de tout point cette assertion!

Quantité d'églises, en effet, ont conservé dans le chœur, à côté de la table d'autel, des tabernacles isolés, creusés dans le mur absidial ou adossés à un pilier. Qui ne connaît les merveilles des cathédrales d'Ulm[1]), de Saint Jean de Maurienne, de Grenoble; des églises Saint Laurent à Nuremberg, de Notre-Dame de l'Epine à Châlons, de Semur, de Virecourt (Meurthe-et-Moselle) et d'autres.

Le présent travail a pour but de déterminer par la comparaison de ces types ainsi que par l'étude détaillée des documents et des opinions des archéologues, *pour quel usage on a spécialement employé dans nos vieilles églises lorraines les armoires encastrées dans le mur et munies d'une petite ouverture donnant sur le dehors.*

Des opinions bien différentes existent à cet égard: le nombre restreint de spécimens étudiés jusqu'ici rendait d'ailleurs difficile la solution d'un problème qui, posé dans des termes généraux ne laisse pas d'être vaste et complexe. Mais, grâce au précieux concours de Monsieur Bour, professeur au Grand-Séminaire de Metz et d'un certain nombre de prêtres et d'amis, nous avons pu étendre nos recherches sur toute la Lorraine; et les différents monuments que nous y avons

[1]) Cf. Dr R. Pfleiderer, Das Münster in Ulm. — Ulm 1890, p. 48 sq.

rencontrés, nous ont apporté un complément d'informations assez important pour permettre une conclusion tout au moins rationnelle et probable.

Que tous ceux donc, qui nous ont aidé de leur sympathie ou de leur érudition reçoivent notre plus cordial remercîment!

Première Partie.

I. Architecture de l'armoire.

L'armoire en question, dans nos églises lorraines, a ordinairement la forme d'un petit placard, dont les dimensions ne varient guère entre 35 et 80 centimètres pour la hauteur et entre 30 et 35 centimètres pour la largeur. Il s'ouvre carrément au milieu d'un encadrement dont la partie supérieure dessine un tympan. De sveltes colonnettes isolées ou engagées dans la maçonnerie du mur en supportent l'arcature. A la rigueur, ces colonnes peuvent même être ornées de bases et de chapiteaux sculptés et répondre, comme de véritables pieds-droits, à la retombée des ogives formant le couronnement: cette combinaison pourtant, est beaucoup plus rare[1]).

L'extrados de l'ogive supérieure, qui fait saillie sur le parement du mur, est seul garni de crosses entablées ou de crochets de feuillage. Les pilastres encadrants sont ordinairement couverts d'arcatures aveugles ou de panneaux simulés et surmontés de pinacles sculptés avec goût. Ces pinacles, eux-mêmes, présentent des aiguilles très déliées, garnies également de crochets plus ou moins allongés, et terminées par un évasement qui figure tantôt un petit fleuron d'amortissement, tantôt une feuille roulée en forme de volute. Curieuse surtout est la disposition des arcs accoladés[2]) de l'armoire de Vionville dont le sommet surpasse notablement le niveau de la pierre et s'élève verticalement en forme de pédicule, pour supporter un petit piédestal: le dessin que nous en donnons plus loin fera comprendre l'effet et la disposition.

L'espace laissé libre au-dessus de la niche, est occupé par les profils de la décoration architecturale de l'époque: arcs en tiers-point, nervures saillantes, boudins courant entre deux scoties profondément refouillées, bandeaux accompagnés de tores, moulures en application

---

[1]) Elle apparaît à Vionville, par exemple; voir Vionville (fig.).

[2]) Dans l'arc accoladé, les lignes au lieu de produire une pointe mousse par leur intersection diagonale, se relèvent subitement près du point de jonction, de sorte que l'ogive ressemble à une accolade et résulte de deux courbes conduites en doucine.

etc. (Avricourt, Betting; voir figure); quelquefois une date, (Fénétrange; voir figure; Mondelange, Oberstinzel), un emblème religieux (Cattenom; voir figure, Hattigny) en tiennent lieu ou se confondent avec elle.

Telle est la disposition archéologique de la plupart de ces édicules que nous avons rencontrés sur notre territoire et dont l'ornementation contraste souvent avec la pauvreté de l'église (à Beux par exemple; voir figure). Cependant, le type d'armoires sans tympan a également joui de la faveur de quelques architectes (ceux d'Eich, de Roncourt entr'autres; voir figures.)

Quant à *l'armoire proprement dite*, elle est supportée par une base se confondant quelquefois avec les moëllons de la maçonnerie, ou reposant sur une dalle saillante coupée en chanfrein, en cavet ou en doucine; à Zetting même (voir fig.), elle s'appuie sur un véritable cul-de-lampe, tandis qu'à Munster (voir fig.) elle couronne une piscine. L'ouverture est assez souvent munie d'une double porte: la première en tôle, en fer martelé ou en fonte, se trouve dissimulée dans l'intérieur du placard et diminue par conséquent les dangers de fracture; la seconde en bois (ajourée ou pleine) peut faire partie de la boiserie qui entoure le sanctuaire et possède des pentures ou bandes de fer clouées et boulonnées aux vantaux (Rustroff; voir fig. [1]).

Malheureusement, la main des barbares et la griffe des temps ont passé par là, car de la deuxième catégorie, il ne nous reste plus qu'un seul échantillon (Rustroff); mais on voit encore dans bon nombre de monuments les rainures dans lesquelles elle s'emboîtait et les saillies aux endroits où les gonds prenaient leurs scellements et où le verrou venait s'engager. Par contre, la fermeture métallique, plus résistante, a subsidé en maints endroits: à Albéchaux, Beux, Gandrange, Gorze (voir fig.), Munster, Saint-Jean-de-Bassel, Vionville notamment (voir fig.).

Evidemment, ces anciennes *grilles*, ne peuvent entrer en ligne de comparaison avec les chefs-d'œuvre d'un Jean Lamour; mais pourtant, certaines d'entr'elles, font involontairement songer au goût et à l'habileté du ferronnier qui les a exécutées; en les examinant même de très près, il semble que pour les forgerons des XV[e] et XVI[e] siècles, le fer soit devenu une matière presqu'aussi facile à manier que la cire molle. Citons, par exemple, à titre de complément, celles de Beux et de Cheminot, entièrement formées de brindilles méplates élégamment contournées et rivées entr'elles par de légères embrasses.

---

[1]) Beaucoup d'entr'elles ont été remplacées par de nouvelles, au fur et à mesure que les anciennes disparaissaient.

Le plus souvent cependant, le côté industriel, matériel l'emporte beaucoup sur le côté artistique et elles sont d'un aspect si robuste qu'elles produisent plutôt l'effet triste et désagréable de larges barreaux de fer dans une fenêtre de prison. Tantôt elles affectent la forme d'un grillage à grosses mailles carrées ou arrondies; tantôt elles se composent de montants verticaux s'engageant dans des traverses horizontales; tantôt enfin les différents barreaux qui la forment s'entrecroisent en diagonale (Gandrange, voir fig.).

II. Architecture de l'oculus.

Comme nous le disions précédemment, ces petites niches pratiquées dans le mur absidal, tantôt à droite, tantôt à gauche, tantôt derrière l'autel, — le plus souvent toutefois du côté de l'Evangile [1]), — à une hauteur pouvant varier entre un et quatre mètres au-dessus du niveau du sol [2]), sont éclairées par une petite ouverture circulaire, ovale (ou triangulaire), que l'on est convenu d'appeler oculus ou œil-de-bœuf. Seule la fenêtre qui met l'armoire de Norroy-le-Veneur (voir fig.) en communication avec le dehors fait exception à cette règle, car il affecte la forme d'une petite baie en plein-cintre encerclée d'une double plinthe [3]). Dans les églises couventuelles, où l'on ne conserve jamais l'Eucharistie dans le sanctuaire, le repositoire se trouve enclavé dans une des parois du collatéral (Vic, Munster).

Ces oculi sont taillés dans une seule pierre posée en délit dans la maçonnerie, mesurant des fois 0 m. 70 carré; nous ne connaissons qu'un seul cas, où deux claveaux ont concouru à le former.

Leur diamètre est bien variable, car ceux de Breisdorf et d'Eich, les plus petits que nous connaissions, n'ont que 0 m. 24 de diamètre, tandis que celui de Pommérieux atteint jusqu'à 0 m. 46. (voir fig.).

La même variété règne dans leur décoration extérieure: ici ils s'encadrent dans une saillie demi-cylindrique ou tore, comme à Gandrange; là, dans une des nombreuses moulures en vogue à l'époque de leur construction, comme à Betting; ailleurs, ils se séparent du reste

[1]) M. Arthur Benoit (Journal de la Société d'archéologie lorraine, Nancy 1867, p. 78) et M. Boulangé (Mélanges d'archéologie, Metz 1853, p. 27) font remarquer que *toutes ces ouvertures sont du côté de l'Evangile* et que la piscine, ordinairement creusée en forme d'armoire, était à gauche comme pendant de la custode. — C'est manifestement une erreur.

[2]) A Gorze, sa hauteur au-dessus du niveau du sol atteint même 5 m. 20, mais c'est une exception.

[3]) Il ressemble fort à celui de Sancy. Cf. Mém. Soc. arch. et hist., Moselle 1867, p. 158.

de la maçonnerie par un chanfrein, comme à Pommérieux. Mais, somme toute, cette ornementation est bien rudimentaire, quand on la compare à celle employée dans d'autres régions, en Bourgogne notamment[1]).

Par contre, la baie elle-même est garnie, chez nous, d'un remplage ou armature en pierre, qui l'étresillonne. A Gorze, à Avricourt, ce remplage se découpe en forme de croix; à Faulquemont, Folperswiller, il s'évide en trois lobes pour former une fenêtre tréflée; à Arry, Beux, Craincourt et Marieulles, il se festonne en un quatre-feuilles; à Mondelange, il se dispose comme les jantes d'une roue; à Gandrange, Kirchberg, Munster, Sœtrich, Vionville et Wallmunster, enfin, il s'inspire de l'architecture flamboyante et se déchiquète en deux, trois ou quatre lobes, assez analogues aux mouchettes et aux soufflets usités alors.

Très souvent aussi, la baie est garnie d'une simple cloison vitrée, destinée à intercepter l'air et la pluie. Ce petit vitrage est unicolore, ou agrémenté de figures géométriques, comme à Gandrange et à Cattenom, ou de quelqu'autre sujet, comme à Zetting, où un œil de Dieu se détache sur un fond triangulaire; et pourqu'elle présentât encore plus de solidité et de garanties, elle se voit protégée d'une fermeture assez robuste pour offrir une sérieuse résistance. Cette armature se compose ordinairement de deux barres de fer, soit laminées, soit forgées, croisées en ╳ ou en +; mais elle peut également prendre un tracé plus compliqué et plus décoratif, comme à Gandrange.

Il ne faudrait cependant pas croire, que ce soit une loi générale et absolue qui fasse aboutir ces petites ouvertures à une niche intérieure, car dans bon nombre de monuments, notamment à Escherange, à Ranguevaux, à Roth, à Rustroff, à Vallières.., on rencontre des oculi isolés ou des niches dépourvues de fenêtre donnant sur l'extérieur, sans qu'on puisse prouver leur coexistence primitive. Mais comme cette question sera traitée au long et au large un peu plus loin[2]), nous nous sommes contentés ici d'examiner brièvement l'ordonnance architecturale de ces petits monuments, dont les quelques gravures jointes au texte ne peuvent que donner une faible idée.

III. But des armoires et des oculi, d'après les auteurs.

Après ces considérations, une double question se présente tout naturellement à l'étude de l'archéologue, à savoir, quelle a été la des-

---

[1]) C'est ainsi qu'à Gercy, près Châlons-sur-Saône, l'ouverture affecte la forme d'une petite fenêtre haute de 0 m. 45 dans l'ébrasement. Cette délicate claire-voie en pierre, de bon style, était protégée elle-même par un grillage extérieur.

[2]) Voir les explications détaillées dans la seconde partie.

tination primitive de ces armoires, et par quelle raison a-t-on été conduit en Lorraine, en Champagne et en Bourgogne à mettre ces placards en communication avec l'extérieur par une ouverture? Ce sont deux problèmes archéologiques, posés depuis soixante ans bientôt, qui très souvent débattus et jamais résolus, ont été réveillés au Congrès eucharistique de Paray-le-Monial en 1897 [1]. — Nous allons d'abord examiner les différentes solutions proposées par les auteurs pour essayer ensuite de prouver celle qui nous parait plus rigoureusement exacte.

1° Tout à fait érronée est l'opinion de Mesmer qui prétend qu'en France et en Irlande, ces petits monuments servaient de *confessionnaux*: le prêtre, assis à l'intérieur de l'église écoutait par la petite ouverture le pécheur public qui se tenait debout dans le cimetière! [2]

Malheureusement, les oculi ne répondent aucunement à ces conditions, car l'ouverture est souvent à une hauteur telle qu'un homme même de grande taille ne peut y atteindre. En outre, comme le fait remarquer le savant critique des Études des Jésuites allemands [3], cette opinion manque *totalement* de base, car la discipline pénitentiaire d'aucune époque, ni d'aucun pays ne fait mention d'une telle rélégation au milieu des tombes. D'ailleurs la décoration si soignée de l'intérieur et de l'extérieur proteste contre cette supposition, non moins que les archéologues eux-mêmes.

Il est probable que l'auteur a en vue les nombreux »phanaux« ou »lanternes des morts« dont on voit encore quelques exemples en Limousin, en Périgord et en Ecosse, et qui étaient destinés à attirer l'attention des fidèles et à leur suggérer l'idée de prier pour les défunts qui dorment de leur dernier sommeil à l'entour de l'église.

2° Pour d'autres, ces niches creusées dans les murailles d'églises n'avaient d'autre but que de contenir les *vases liturgiques:* ils se documentent dans Dom Martène [4], qui parle, en effet, d'armoires servant à renfermer »*illa ustensilia quæ necessaria sunt ad Missarum solemnia.*«

---

[1] Cf. le dixième Congrès eucharistique international tenu à Paray-le-Monial du 20 au 24 septembre 1897 s. l. n. d. p. 512 et suivantes.

[2] Voir Mitteilungen der K. K. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Vienne 1872, t. XVII. L'auteur ne fait d'ailleurs que reproduire un article du Bulletin monumental, t. XXXVII, page 53.

[3] Stimmen aus Maria-Laach, Fribourg en Brisgau, 1900, t. LIX, p. 248.

[4] *De antiquis monarchorum ritibus.* Lugduni 1690, p. 169.

Mais toutes étaient-elles affectées à cet usage? — Beaucoup d'entr'elles sont d'une telle exiguïté, que vraiment on se demande quels ustensiles ont pu y prendre place. D'ailleurs, Martène ne fait aucune allusion à une ouverture extérieure, dont on cherche en vain l'utilité pratique.

3⁰ Les mêmes difficultés subsistent pour ceux qui essayent[1]) d'en faire des *armoires à reliques*, comme on en rencontre à Souvigny (Allier), à Saint-Serge d'Angers, à Saint-Aubin des Ponts-de-Cé (Maine-et-Loire), à Saint-Gengoulf de Trèves (armoire placée au fond du bas-côté, dans un endroit fort sombre), à l'église paroissiale de Saint-Avold (du côté de l'Épitre), car celles-ci présentent une disposition *toute différente* de celles qui nous occupent.

4⁰ Toujours dans le même ordre d'idées, M. Metman, avocat à Dijon, dans une communication faite à la Commission des Antiquités de la Côte-d'Or[2]), a proposé une autre explication: il déclare, en effet, que l'armoire aux Saintes-Espèces était toujours placée du côté de l'Évangile; quant à celles qui se trouvent du côté de l'Épitre (à Bourbonne, par exemple), elles n'ont pu servir qu'à conserver les *Saintes Huiles*. Quant à l'abbé Godard[3]), il n'ose se prononcer. Voici d'ailleurs ses propres termes: »Beaucoup de ces cavités se voient encore dans les petites églises du diocèse de Langres aux murs du sanctuaire. Je ne doute pas qu'elles ne soient les anciens repositoires du Saint-Sacrement. Cependant, lorsque le mur est percé d'outre en outre de façon que l'on puisse du dehors regarder dans l'édifice, je n'oserai avancer qu'on déposait le Saint-Sacrement dans cette ouverture, bien qu'elle soit munie de fortes grilles. Peut-être n'y plaçait-on que les Saintes-Huiles ou une lampe du cimetière[4]).

---

[1]) A. Benoit, les Terres d'Empire. Metz 1888, p. 27.

[2]) Voir Revue de l'art chrétien, t. VII, 1896, p. 130 et 131. M. Metman a complété ce noyau primitif dans une note présentée au Congrès eucharistique de Paray-le-Monial en 1897 (v. Compte-Rendu p. 512), où sous le titre de »Un problème d'archéologie eucharistique« il ne fait plus aucune distinction entre armoires destinées à conserver le Saint-Sacrement et armoires servant aux saintes-huiles.

[3]) Cf. Cours d'archéologie sacrée, Paris 1854, t. II, p. 159.

[4]) Une note pourtant ajoutée à la fin du tome II, p. 583, porte ce qui suit: »*On a récemment découvert à Marnay, près Langres, un repositorium perçant d'outre en outre le mur du sanctuaire et portant cette inscription: Salutaris hostia.*« Elle dissipe un doute des archéologues.

Nous ne pouvons malheureusement pas nous rallier à cette interprétation, car tout en admettant que quantité d'anciennes armoires eucharistiques aient, une fois hors d'usage, servi à conserver les Saintes-Huiles, comme cela a été le cas pour celle de la basilique de Saint-Jean-de-Latran à Rome[1]), et ainsi que l'ordonne le concile provincial d'Aquilée en 1596, Rubr. 16: »*in dictis fenestrellis bene munitis serventur olea sacra in vasculis argenteis sub clavi*«, nous ne trouvons cependant pas un seul auteur indiquant une place invariable et rigoureusement liturgique pour les armoires de cette famille. Dans le »Traité de l'Exposition du Saint-Sacrement« de J.-B. Thiers, docteur en théologie, t. I[er], pp. 38 et 39, Avignon 1777, on lit ce curieux passage: »*avant que les tabernacles fussent devenus aussi communs qu'ils le sont présentement parmi nous, en la plupart des églises, l'Eucharistie était renfermée dans des armoires à côté des autels. Il se trouve encore quantité de ces armoires, dont on se sert en bien des lieux, pour conserver les saintes huiles*«.

5⁰ L'explication tentée par M. François Lacoste[2]) soulève non moins d'objections. Pour lui, la niche servait de custode où l'on déposait l'hostie consacrée, après l'abandon des colombes eucharistiques; mais il voit dans l'ouverture qui l'éclairait un moyen de laisser *les lépreux* adorer le Saint-Sacrement exposé dans l'église, en évitant tout contact avec les fidèles.

A cela, nous faisons observer qu'il faudrait d'abord prouver que l'une ou l'autre ait réellement servi à cet usage. - Abstraction faite de toute autre considération, nous savons[3]) qu'à cette époque la situation religieuse et sociale de ces malheureux était réglée dans un sens peu favorable à cette hypothèse de M. Lacoste.

6⁰ Dans un article bien étoffé de l' »Ami du Clergé«[4]) dû à la plume de M. Tachy, nous avons découvert une autre con-

[1]) On y a placé dans la suite l'inscription latine »oleum sanctum«. (Cf. Mgr X. Barbier de Montault: les chefs-d'œuvre de la sculpture religieuse à l'époque de la Renaissance, Rome 1870, in-folio planche LXV.

[2]) Notice historique sur Brochon, Dijon 1892.

[3]) V. Kirch, Die Lepra im Lichte der heil. Schrift und der Profangeschichte, dans la Theologisch-praktische Quartalschrift de Linz, 1900, p. 330 et suiv.; le même, Die Leproserien Lothringens, dans l'Annuaire de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine, t. XV, (Metz 1903), p. 61 et suiv.

[4]) L'Ami du Clergé (Langres), année 1896, p. 896 et suiv.

jecture: ces petits réduits en communication avec l'extérieur sont de *simples armoires ventilées*, comme on en rencontre fréquemment dans les monuments profanes du moyen-âge (dans la vieille tour du château de Montbar, par exemple[1]). Mais, hâtons-nous de l'ajouter, cette observation n'avait, aux dires du savant prêtre champenois, d'autre but que de solliciter un examen approfondi de la question, et avec lui nous nous demandons quelles substances conservées dans le sanctuaire auraient pu nécessiter une telle précaution? Bien plus, ces petites fenêtres sont dans bien des cas, hermétiquement clauses à l'aide d'une vitrerie (Breisdorf, Boler, Cattenom etc.).

7⁰ Examinant de son côté la destination probable des oculi, M. Ch. Abel[2]) arrive à une bien singulière conclusion. Voici, d'après lui, qu'elle aurait été la marche successive de la transformation: »l'oculus dont la place originaire était à la pointe des façades de certaines églises, résiste tant qu'il peut à l'envahissement de sa rivale, la »ronde verrière...« Enfin, pourchassé, il se trouve *réduit à venir, derrière l'abside des églises, éclairer une armoire creusée dans la muraille* pour renfermer les vases sacrés, souvenir de l'opisthodomos des temples païens.«

Nous ne croyons point que la réfutation de M. Abel soit bien difficile, car les rondes verrières primitives n'avaient d'autre but que d'éclairer et de décorer, et c'est leur transformation qui a donné naissance aux belles roses ou roues que nous admirons tant dans nos grandes cathédrales. De là, aux modestes petites baies circulaires dont nous avons entrepris la description, le chemin est long — sans parler de la chronologie!

8⁰ Certains auteurs — Otte[3]), Camille Enlart[4]), de Caumont[5]),

---

[1]) Nous lisons dans un article de la »Revue de l'art chrétien«, année 1896, p. 131, ce qui suit: »On serait tenté de voir ici un moyen d'aération générale ou particulière. Mais dans ce cas, quelles substances ou offrandes, auraient nécessité un tel soin?« (V. Viollet-le-Duc. Dictionnaire de l'Arch., t. Ier, p. 469.)

[2]) Mémoires de la Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle t. VI., (Metz 1864), p. 212.

[3]) Dr. Heinrich Otte: Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters (Leipzig 1883, Ve édition, t. Ier, p. 170).

[4]) Camille Enlart: Manuel d'archéologie française, t. Ier, architecture religieuse, Paris 1902, p. 747, dit que surtout dans la région de l'Est »les tabernacles-armoires des XVe et XVIe siècles, ont une petite fenêtre vitrée, ouverte sur l'extérieur, de façon à signaler aux passants, dans la nuit la présence du Saint-Sacrement.«

[5]) M. de Caumont: Abécédaire ou rudiment d'archéologie (architecture religieuse) Caen 1868, Ve édition, p. 689.

Mallet[1]), Corblet[2]), Ledain[3]) entr'autres — prétendent que l'oculus serait simplement un moyen de *laisser filtrer au-dehors la lumière d'une lampe placée dans le sanctuaire*, de façon à indiquer même au loin, pendant la nuit, l'endroit précis où reposait la divine humanité de Notre-Seigneur.

Or, pour savoir ce que l'on doit penser de cette nouvelle hypothèse, il faudrait retrouver les armoires munies d'oculi et ayant conservé leur porte primitive. De plus, les conciles prescrivent de tapisser d'une étoffe de soie blanche l'intérieur des tabernacles. En Italie, outre cette tenture, on met à l'entrée un rideau également en soie (appelé pavillon ou conopée) dont les anneaux glissent sur une tringle.

Mais ce qui pis est, c'est que Fr. X. Kraus, qui, dans une certaine mesure accepte cette façon de voir[4]), s'appuie sur des textes qui ne prouvent rien. Il renvoie, en effet, au passage que voici du *Cérémonial de la Cathédrale de Metz*: »*dum candela ardet, retro altare, matricularius debet abscondere lumen in secretario, sive in fenestra juxta altare.*« Par malheur, ce passage décrit une cérémonie de la *liturgie du Jeudi-Saint*, encore en usage de nos jours, et qui, dans aucun cas, ne prouve ce que l'auteur voudrait lui faire prouver. Il s'étaye, en outre, sur la relation d'un voyage que le savant bénédictin Dom Guyton fit en 1746 en Champagne, en Lorraine et en Belgique[5]). Mais est-il vraiment question ici d'oculus, puisque le visiteur signale simplement dans le sanctuaire d'Orval »*trois lampes ardentes et une lampe clairante au cimetière?*«

---

[1]) L'abbé Mallet: Cours élémentaire d'archéologie religieuse, IIe édition, (Paris 1887), t. II, p. 201.

[2]) L'abbé Corblet: Histoire dogmatique, liturgique et archéologique du sacrement de l'Eucharistie (Paris 1885), t. Ier, p. 551.

[3]) L'abbé Ledain: Mémoires de la Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle, t. XVII, Metz 1887, p. 233.

[4]) Dr. Fr. X. Kraus: Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen (Strasbourg 1889), t. III, p. 469; le même, »Geschichte der christlichen Kunst (Fribourg 1897), t. II, 1re partie p. 466. — Le Cérémonial de la cathédrale de Metz, qui date du XIIe siècle, nous a été conservé en une copie du XIIIe siècle. M. Auguste Prost, dans son étude sur »la cathédrale de Metz« (Metz 1885), en cite de nombreux extraits. Le texte qui nous occupe se trouve page 337, (Preuve 79).

[5]) L'intéressant récit a été publié par M. le comte de Barthélemy dans le Messager des sciences historiques de Gand, en 1886. Cf. Revue de l'art chrétien 1886, t. IV, p. 544.

On a proposé, pour écarter les difficultés susdites, de supposer la lampe enfermée dans l'armoire même avec le Saint-Sacrement. Est-ce admissible? Aucun document, aucune tradition ne vient, à notre connaissance, appuyer cette hypothèse. D'ailleurs, ce qui nous paraît inconvenant de nos jours, l'eut été tout autant au moyen-âge, où la piété touchante des chrétiens fervents n'eût jamais permis cette juxtaposition d'une lampe et d'une pyxide qui contenait le corps du Seigneur. Ajoutons à cela les nombreux inconvénients qu'aurait offert une telle disposition: dangers d'incendie, fumée etc.... et la sage recommandation du pape Benoit XIII (1724—1730) qui, pour parer à tous ces inconvénients, recommande de placer la lampe à une assez grande distance du tabernacle[1]). Bien plus, dans un grand nombre d'anciens états de paroisses dûs aux visiteurs canoniques de Lorraine, on lit cette phrase: »la lampe du Saint-Sacrement brûle seulement pendant le temps des offices et durant l'octave de la Fête-Dieu«. La Sacrée Congrégation des Rites, elle-même, interrogée à ce sujet, répond laconiquement: »in tabernaculo Sanctissimi Sacramenti esse non debent vasa sacrorum oleorum, vel reliquiae, vel aliud.« (Réponses du 22 Février 1593 et du 13 Mai 1693)[2]).

9° Il est une dernière hypothèse, à laquelle se sont ralliés bon nombre d'archéologues éminents; elle veut que l'oculus ait eu pour but d'étendre *aux défunts reposant* dans le cimetière les effets de la présence réelle de Notre-Seigneur dans l'Eucharistie; d'autres encore prétendent qu'il servait à remplacer les vieilles lanternes des morts, en laissant parvenir sur les tombes la lueur de la lampe qui brûlait devant le Saint-Sacrement. On trouve, en effet, dans le Dictionnaire de M. Viollet-le-Duc, (t. Ier, p. 445), à propos de la chapelle de l'abbaye de Montmajour près d'Arles, de curieuses remarques qui peuvent servir à corroborer cette hypothèse.

Comme partisan de cette double opinion, contentons-nous de citer M. Léon Germain de Maidy. Dans la Revue de l'art chrétien, 1897, p. 154, il affirme que la relation des oculi avec l'existence d'un cimetière lui

---

[1]) Cf. Mgr X. Barbier de Montault. Traité pratique de la construction et de l'ameublement et de la décoration des églises, t. I (Paris1877), p. 287.

[2]) Mgr X. Barbier de Montault, op. cit., p. 186, note 1.

paraissait certaine; »la lumière entretenue pour le Saint-Sacrement, se projetant à l'extérieur, devait remplacer les lanternes des morts qui cessent d'être en usage à cette époque«; et ailleurs encore[1]), en parlant de celui de Maxéville, l'épigraphiste nancéen ajoute, »qu'ouvert sur le cimetière dont il rappelait les antiques lanternes, l'oculus associait en quelque sorte les défunts à l'acte de vénération et à la réception de la protection divine: la lampe qu'on devait y tenir allumée continuellement, constituait un phare mystérieux montrant la voie du salut.«

Le Dr Kraus abonde dans le même sens. Pour lui, les oculi d'Albéchaux, Fénétrange, Folperswiller, Munster, etc.[2]) ont incontestablement servi à rendre un pieux hommage aux défunts.

Il nous semble pourtant qu'on peut invoquer contre cette explication de bien graves raisons, car les objections présentées tantôt conservent leur force dans l'hypothèse de fanaux des morts. D'ailleurs leur intervention dans le problème, n'est pas de nature à le simplifier, puisque ceux-ci comportent une disposition tout autre. D'autre part, ces lanternes ont-elles existé dans l'Est de la France et dans les pays rhénans, où les oculi semblent avoir été uniquement en usage? Et trouve-t-on des oculi dans la région classique des fanaux des cimetières? Questions que nous livrons à l'érudition de ces auteurs. Il est bien vrai, que la plupart des églises à oculus sont, suivant l'ancienne coutume, entourées d'un cimetière; mais assez souvent, c'est au-devant du portail ou sur les côtés de l'église que s'étend le champ des morts tandis que derrière le chevet, il n'y a qu'un espace assez large pour laisser passer les processions, suivant les prescriptions des antiques visites canoniques du diocèse de Metz, et sans aucune sépulture, p. ex. à Arry, Gorze, Zetting. A Breisdorf, à cause de la déclivité du terrain, à Boler, où un ruisseau passe près du chevet de la chapelle, ainsi qu'à Rodemack (si nous sommes exactement renseignés[3]), le cimetière n'a jamais été voisin de l'église.

Ajoutons que la question fut vivement discutée au Congrès scientifique de Nancy, en 1850. (Cf. Compte-rendu p. 179-181) et la con-

[1]) Mémoires de la Société d'archéologie lorraine. Nancy 1889, p. 11.

[2]) Kraus: Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen, t. III, articles Albéchaux, Finstingen, etc.

[3]) Au Congrès archéologique tenu à Metz en 1846. M. Gérard attira l'attention de ses collègues sur l'oculus d'une chapelle située près de Rodemack, et à laquelle il ne pensait pas qu'aucun cimetière ait jamais pu être annexé. (Voir compte-rendu des séances, imprimé à Paris en 1847, p. 53. — Ajoutons que la petite chapelle d'Eich n'a pas de cimetière; ce dernier se trouve à la paroisse même dont Eich n'est qu'une annexe, et cela depuis des siècles.

clusion des débats fut qu'on devait écarter toute idée de lanternes ou de fanaux funèbres. M. l'abbé Deblaye, curé de Sainte-Hélène, entr'autres, conclut son rapport en disant: »Toutes les circonstances établissent que ces armoires étaient destinées à renfermer un objet précieux, et non pas seulement une lampe. Du reste, on ne retrouve nulle part de monuments écrits relatifs à l'existence des falots de cimetière.«

IV. Date de ces armoires.

La fixation de l'âge de ces oculi et de ces niches creusées dans le chevet de nos églises gothiques, a donné lieu à certaines controverses parmi les savants; mais comme l'opinion la plus généralement admise est de voir dans les armoires, avec lesquelles communiquent les ouvertures, le lieu où était conservé le ciborium avec les Saintes-Espèces[1]), ce nouveau problème ne sera pas long à résoudre.

M. Mallet, sur la foi d'auteurs qu'il ne cite pas, prétend qu'en Italie l'usage de conserver l'Eucharistie dans des custodes murales remonte aux premiers siècles du christianisme. Cette affirmation demanderait à être prouvée, d'autant plus que dans la primitive église, le mode d'asservation fréquemment usité, était de conserver la Sainte-Réserve dans les maisons privées ou de les déposer dans les »pastophoria« ou »sacraria«, qu'on identifie non sans raison avec nos sacristies actuelles[2]). Binterim, dans ses »Denkwürdigkeiten der Christ-Katho-

[1]) Les raisons sur lesquelles ces auteurs fondent leur assertion sont contenues dans Labbe, Concilium Mediolanum, 1565, t. XXXII, p. 284; Concilium Aquileinse, 1596, t. XXXVII, p. 847; Synode de Constance de l'année 1669; Lebrun, Desmorettes: voyages liturgiques, p. 103; Thiers, traité de l'exposition du Saint-Sacrement de l'autel. Paris 1679, t. I[er], p. 37; Martène, De antiquis monachorum ritibus. Lugdini 1690, t. I[er], p. 169, 170, 392; Thesaurus novus anecdotorum. Paris 1717, t. IV, col. 842. — Ce dernier ouvrage surtout est très important, car il est le résultat d'un voyage littéraire entrepris par deux religieux de la congrégation de Saint Maur (Dom Martène et Dom Durand); Moléon, voyages liturgiques en France. Paris 1718, p. 103, 407, 409, 411, 412.

[2]) Saint Grégoire de Tours dit dans son livre De gloria martyrum, chap. LXXXV, (Migne Patrol. lat. t. LXXI, col. 781): »Tempus sacrificii advenit acceptaque turre diaconus, in qua mysterium dominici corporis habebatur, ferre cœpit ad ostium; ingressusque templum, ut eam altari superponeret, elapsa de manu ejus ferebatur in aera...« — Pour Monsieur de Caumont (Cours d'antiquités monumentales, t. VI, Paris 1841, p. 127), ces sacraria consistaient le plus souvent dans des armoires placées près de l'abside, peut-être à l'extrémité des collatéraux (?). — Cette coutume de conserver la Sainte-Réserve dans les sacristies paraît avoir subsisté, dans certaines régions du moins, jusqu'au milieu du XVII[e] siècle, car Thiers, liturgiste de valeur (1636—1703), prétend »que l'Eucharistie était réservée dans des armoires pratiquées dans la muraille derrière l'autel, ou à côté, ou encore

lischen Kirche« consacre même un chapitre entier pour démontrer qu'aux trois premiers siècles du christianisme, l'Eucharistie n'était jamais conservée dans les églises. Ce ne fut que peu à peu, que s'établit la coutume de la remiser dans les tours ou colombes eucharistiques, très souvent suspendues au-dessus de l'autel [1]), et dont la forme offre un sens allégorique aussi touchant qu'instructif; et ce n'est que quand l'un et l'autre usage furent tombés en désuétude et passés de mode, que se généralisa le tabernacle mural d'abord [2]), le tabernacle isolé ou adossé à un pilier ensuite [3]), pour devenir le tabernacle adhérent à l'autel, tel que nous le voyons dans nos églises modernes.

Cependant, il est difficile de dire à quelle époque, au juste, on a placé ces édicules au milieu de l'autel même, car on ne doit pas oublier, qu'à part quelques cas très rares, l'Eglise ne procède pas dans les réformes du mobilier liturgique par voie de suppression absolue et immédiate, mais par une défense qu'elle fait à ceux qui n'ont pas encore usé de l'objet qu'elle prohibe, de s'en servir dorénavant, et à ceux qui le possèdent de le renouveler quand il sera détérioré.

Si l'on voulait en croire Viollet-le-Duc [4]), l'établissement des tabernacles faisant partie intégrante de l'autel, ne daterait que du XVIIIe siècle. Aux dires du savant restaurateur des églises de France, les hosties étaient déposées jusqu'au XVIIe siècle dans des édicules placées à côté de l'autel ou dans une suspension. Par contre, M. de Caumont [5]) paraît admettre qu'il en a existé quelques-unes au moyen-âge. D'après l'abbé Corblet (op. cit. p. 561) ce ne fut que vers la fin du XVe siècle, que ce récipient abandonna le côté gauche de l'autel pour se dresser d'une manière permanente au milieu de l'autel. L'archevêque de Cozenza, en Calabre, dans la traduction française de ses avertissements aux recteurs, (Bordeaux 1613; Lyon 1644) affirme que »la coutume

dans des tours transportables, habituellement déposées dans la sacristie et que l'on n'apportait près de l'autel qu'au moment de la communion des fidèles.« Et il cite comme exemple l'église paroissiale Saint-Michel de Dijon.

[1]) C'est ainsi qu'une ancienne biographie de saint Basile dit que celui-ci avait fait fabriquer avant sa mort une colombe d'or pur, qu'il y avait placé une partie du saint corps du Christ et qu'il l'avait suspendue au-dessus de l'autel (Acta Sanctorum, jun. t. II, col. 43.) Dans le Liber pontificalis (Edition Duchesne t. Ier, p. 176) on cite plusieurs colombes parmi les présents que Constantin fit aux églises de Rome.

[2]) D'après Mgr Schrod, dans le Kirchenlexikon, IIe édition, t. XI (Fribourg 1899), col. 1159sq., c'est à la fin du XIIIe siècle que se fit cette transformation.

[3]) Prost assigne comme date le XIVe siècle. — Cf. Kirchenlex. t. Ier, col. 591.

[4]) Dictionnaire raisonné d'architecture t. II, p, 47 et t. IX, p. 1.

[5]) Cours d'antiquités monumentales, t. VI, p. 161.

qu'on avait avant de conserver le Très Saint-Sacrement dans des armoires bâties dans la muraille à côté de l'autel, est déjà perdue.«

Mais des sources bien plus anciennes permettent de faire remonter cet usage à une plus haute antiquité. C'est ainsi que le second Concile de Tours tenu en 567 prescrit: »*Ut corpus domini in altari non in imaginario ordine* (*non in armario*, d'après le Dr Schmid, Der christliche Altar und sein Schmuck, Ratisbonne 1871, p. 109), *sed sub titulo crucis componatur*[1]). Du temps de saint Paulin († 431), la Sainte Réserve se conservait dans une niche, près de l'autel, (du côté droit de l'abside) et au-dessus de laquelle on pouvait lire cette inscription latine: »*hic est locus, veneranda penus, qua conditur et qua — Ponitur alma sacri pompa ministerii*«[2]). De même, un écrit synodal du pape Léon IV († 855) dit qu'on ne doit rien placer sur l'autel, hormis les reliques, l'évangéliaire et la pyxide avec l'Eucharistie comme viatique pour les malades[2]), et les *Canones* de l'abbé Reginon de Prüm († 915) prescrivent au visiteur dans ses tournées canoniques de voir si l'Eucharistie était toujours conservée sur l'autel[3]).

Les premières prescriptions irrécusables cependant sont: une ordonnance de l'évêque de Soissons en l'année 1196: »*in pulchriori parte altaris cum summa diligentia et honestate sub clave sacrosanctum Corpus Domini custodietur*«[4]), ainsi qu'un des statuts du concile provincial tenu à Trèves sous l'archevêque Théoderique (1212—1242)[5]).

Ce n'est pourtant encore qu'une exception, car l'évêque Durand de Mende († 1215) affirme que cela ne se faisait que dans certaines églises[6]), et Odon Rigaud, archevêque de Rouen[7]), prescrivit, dans une de ses visites, (1266) au prieur de Bohon (Manche) d'adopter l'un ou

---

[1]) Hardouin, Conc. coll. t. III, 358.

[2]) Migne, Patr. Lat. t. CXV, col. 677. Le P. Beda Kleinschmidt O. F. M, traduit ce texte de la façon suivante: »Hier ist der Ort, wo die heilige Speise (penus) bewahrt wird, und wo — anfängt der erhabene Zug des hl. Gottesdienstes.« Cf. Die Aufbewahrung der Eucharistie, dans le »Pastor bonus«. Trêves 1901, t. XIII, p. 290.

[3]) De ecclesiasticis disciplinis t. Ier, no 9. Migne, Patr. Lat. t. CXXXII. col. 187.

[4]) Hardouin, Concilior. coll., t. IV, 1939.

[5]) Binterim, Pragmatische Geschichte der deutschen Concilien, t. IV. (Mayence 1852), p. 473.

[6]) Rationale I. c. 2; de altari no 5 (édition Lugdun. 1515, fol. 4.)

[7]) Cité par M. de Caumont, Abécédaire d'archéologie, 5e édition, Caen 1868, p. 530, d'après un manuscrit de la Bibliothèque nationale de Paris (fond de Gaignères no 1254.) Voir aussi Didron, Annales archéologiques, t. XIX, p. 214 et suiv.

l'autre: »*Rogavimus priori, ut corpus Domini faceret et procuraret reponi in aliquo vasi, pixide vel hujus modi, in aliquo loco celebri et eminente, supra vel juxta altare.*«

Toutefois l'étude des monuments et des textes permet d'établir la double conclusion que voici: *Le type de tabernacle en forme de placard* pratiqué dans l'épaisseur de la muraille, avec ornementation architecturale plus ou moins riche, a surtout été fréquent dans l'*Ecole germanique* et dans sa sphère d'influence, et cela dès le XIII[e] siècle [1]).

Par contre, le mode de *suspension* du ciboire en forme de colombe à une crosse de métal terminant une hampe plantée derrière l'autel a principalement joui de la *préférence des écoles françaises*. Il n'a été abandonné que vers 1834 à la cathédrale de Verdun, et ne fut maintenu dans la suite que dans de rares églises (à la cathédrale d'Amiens, à celle de Saint-Paul-de-Léon [2]) et aux églises du Quilis, au

---

[1]) Le P. Kleinschmidt (op. cit. p. 293) dit qu'à partir du 14[e] siècle, la »suspensio« au-dessus de l'autel est complètement tombée en désuétude en Allemagne. Le Dr. Otte (op. cit. p. 243) est du même avis, ainsi que le Dr. Karl Fronner (Das Sakramentshäuschen in den gotischen Kirchen, dans les Mitteilungen der K. K. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Vienne 1870, t. XV.) Ce dernier cite une ordonnance du synode de Constance de l'année 1669 qui a certainement une grande valeur; elle est ainsi conçue: »Tabernaculum, in quo asservari debet venerabile Sacramentum, cancellis et repagulis septo ac bene munito vel in ipso altari secundum morem Romanorum, vel in latere sinistro chori propre altare, more Germanorum«. Il en existe cependant quelques-uns à Rome: à Sainte-Cécile, Saint-Clément, Sainte-Sabine, par exemple. Les placards des deux premières églises sont de style gothique. — Laib u. Schwarz, Studien über die Geschichte des christlichen Altares, Stuttgart 1857; Thalhofer, Handbuch der katholischen Liturgik, t. I[er], Fribourg 1883, p. 794; G. Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche, 4[e] édit. Landshut 1885, p. 161; Münzenberger: Zur Kenntnis und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands. Ein Beitrag zur Geschichte der vaterländischen Kunst. Francfort 1885. — Le P. Beissel (Stimmen aus Maria Laach, t. XXXXII, p. 546) dit au sujet de ce dernier ouvrage: »Hat doch Münzenberger sich alle Mühe gegeben, gerade diejenigen mittelalterlichen Altäre kennen zu lernen, die von der Art des Flügelaltars abweichen, sei es als Tabernakel- oder als Baldachin- oder als Tetravelenaltäre, er hat aber bei aller Bemühung deren nur wenige entdecken können, zusammen vielleicht 25.«

[2]) Compte-Rendu du Congrès eucharistique international de 1901 (Angers 1902, p. 476). — La Chronique du couvent des Célestins, qui va de 1371 à 1469 et qui doit dater de la fin du XV[e] siècle, contient aux années 1413 et 1427 une très curieuse description de l'autel et de la colombe qui contenait les Saintes-Espèces. En 1413, c'est la »Donation du ciboire où est *corpus domini* sus latey, lequel depuis ce temps icy jusque l'an mcccc et xxij que les columbes fuert faites, pendoit parmy la planche ou le til est sur l'altey, maix quant lesd. cou-

diocèse de Saint-Brieuc et de Solesmes dans la Sarthe). Ce n'est que le 21 août 1863 que la Congrégation des Rites interdit irrévocablement »de conserver la sainte Réserve dans un autre endroit que dans un tabernacle placé à la partie centrale de l'autel.«

V. But des armoires dans les églises de Lorraine.

Un examen critique des opinions énoncées au sujet du but de ces armoires nous a fait voir qu'elles présentent toutes de grandes difficultés. Nous allons proposer une autre solution moins conjecturale, en distinguant l'armoire de l'oculus; car pour partir du connu, il nous faut au préalable établir solidement le terrain où l'on doit se placer.

Pour nous, *le plus grand nombre des placards encore existants en Lorraine, pour ne pas dire tous, a servi de tabernacle*, et ils offrent, par le fait même, un spécimen de mobilier liturgique du plus haut intérêt. Il suffit, en effet, de jeter un coup d'œil sur ces installations et de les comparer avec les œuvres similaires de France et d'Allemagne, pour en être convaincu:

1° *La place qu'elles occupent* dans le chœur, à côté de l'autel, l'agencement général, les proportions parfaitement calculées ainsi que

2° *le soin avec lequel la plupart d'entr'elles sont ornées*, ne laissent guère de doute sur ce point[1]). L'ornementation, il est vrai, est tout en dessins d'architecture, mais d'architecture fleurie, idéale, produite par l'objet même qu'il s'agissait de décorer, et non pas un reproduisant pur et simple de l'architecture ordinaire. D'ailleurs cette pensée créatrice d'un Dieu caché sous les espèces sacramentelles, prisonnier volontaire des hommes, était si présente à l'esprit des architectes chrétiens du moyen âge, qu'ils se sont toujours souciés de faire correspondre autant que possible les formes matérielles de la chose avec les convenances de sa destination.

---

lombes furent faites on fit pessez la corde parmy la colombe darier lautel.« Pour 1427 on lit: »En cest année la vigile de la Toussaint furet assigiez les iiij columbez et les iiiij anglez dessus dits et la crosse darier le grant autel à laquel le cibouar pent, car paravant il pendoit on meylieu de la tauble quest sur l'autel et estoit une chose essez difficile à lavellez, portant que la cordelette estoit en ung petit armoire quest sur le meylieu de lad. table et falloit avoir cy une eschule, et coustet lesdits columbez pres de C livres de Metz.«

[1]) M. Léon Germain croit que »personne en Lorraine n'a plus de doutes sur la destination eucharistique de ces tabernacles« (Revue de l'art chrétien 1897, p. 155). Il n'en fut pas toujours ainsi; voir Compte-Rendu du congrès archéologique tenu à Metz en 1846, p. 61 et 67, où quelqu'un répondit à M. de Caumont que ce genre de tabernacles était inconnu chez nous!

3° Quelque fois pourtant la décoration est plus significative, plus explicite. Ainsi à Cattenom, un *calice surmonté d'une patène* et reposant sur une petite console (voir fig.) a été sculpté sur le tympan qui surmonte la porte. A Hattigny, *une élégante décoration de pampres*[1]), à Vionville, le *monogramme I. H. S.*, à Stuckange *une croix* et à Ranguevaux, une inscription (voir Ranguevaux) se rapportant indubitablement au culte eucharistique ont été placés sur le monolythe. Ces particularités rappellent admirablement l'ostensoir sculpté sur la boiserie qui recouvre depuis des années la lucarne d'Orain (France) et les figures des animaux évangéliques qui ornent celle de Servigny (France), ainsi que les textes: *Ecce panis angelorum* que l'on lit sur celle d'Autreville (Vosges[2]), et *Salutaris hostia* que l'on voit à Marnay, près Langres. — Notons ici, en passant, que les armoires de Cattenom, de Hattigny, de Stuckange etc. ont encore conservé leur oculus. Il en est de même de celle de Marnay (v. Godard, op. cit. t. II, p. 583).

4° Outre ces preuves monumentales, nous possédons encore un certain nombre de *documents* qui militent en notre faveur et que nous allons reproduire ici:

1° Philippe de Vigneulles en parlant de l'exhaussement du sol que l'on fit subir au chœur de la cathédrale de Metz en 1521, affirme qu'il a fallu »desrompre le viez ouvraige et taubernaicle de la vielle muraille qui faisoit cloesson dicellui cuer[3]).«

2° Le visiteur de l'archiprêtré de Thionville, en 1602, constate à Manom (Monhofen), Hettange et Oetrange des »*armaria in quibus sacra conservantur*[4]).«

3° Christophe Pierron, curé de Fénétrange, dans la visite qu'il fit le 12 octobre 1687, à l'église d'Herbitzheim, remarque également dans le mur de l'abside »*un tabernacle muni d'une bonne grille*[5]).« Ce

---

[1]) Voir au sujet de la vigne, symbole eucharistique, Martigny, Dictionnaire des antiquités chrétiennes, IIe édition, Paris 1877, p. 796 et suiv.; Kraus, Realencyclopädie der christl. Altertümer, t. II, (Fribourg 1886), p. 982 et suiv.

[2]) Cf. Bulletin monumental, 2e série, t. VI, Paris 1850, p. 508.

[3]) Chronique de Philippe de Vigneulles, t. III, fol. 249. — Ce fut sire Thiébaut Mineti, doyen de Saint-Sauveur, chanoine et trésorier de l'église cathédrale de Metz, qui succéda en 1507 à sire Hermann qui fit reconstruire magnifiquement et à ses frais le grand autel et le tabernacle de la cathédrale. Cf. Series dignitatum ecclesiæ Metensis, manuscrit 218 de la bibliothèque de Metz p. 24.

[4]) Archives départementales du Luxembourg, section Culte, liasse III. Reproduit dans la Revue ecclésiastique de Metz, année 1905, p. 346 et suiv.

[5]) Joseph Levy, Geschichte des Klosters, der Vogtei und Pfarrei Herbitzheim, Strasbourg 1892, p. 167.

réceptacle existe encore dans l'église cédée aux protestants et offre les mêmes dispositions et la même ornementation ogivale que ceux que nous décrirons dans la suite.

4° Le Rituel de Verdun, réimprimé, en 1691, par ordre de Monseigneur de Béthune, n'a pas assez de dédain pour caractériser cet usage pourtant si pieux et si symbolique, que nous a légué le moyen-âge. Le prélat défend aux curés de son diocèse de conserver les Saintes-Espèces »*dans le trou d'une muraille*« et leur ordonne de les enfermer désormais »*dans un tabernacle posé sur le grand autel*[1]).«

5° Dans une requête des habitants de Weidesheim près Kalhouse, à Monseigneur de Saint-Simon, évêque de Metz, nous lisons ce qui suit: »*Le ban de Vedesheim n'a jamais dépandu d'aucune paroisse; c'est ce qui est autant plus probable qu'il y a un posoir (sic) ou tabernacle dans la muraille proche du maître autel, du côté de l'Evangile, fait à l'ancienneté, dans lequel on conservait les Saintes-Espèces. La chapelle entourée d'un mur est dans un très bon état*[2]).«

6° *Guir*, doyen du chapitre de la collégiale Saint-Pierre de Fénétrange fit en 1766 un marché avec un menuisier du nom de Michel Chaty, pour refaire la boiserie du chœur. Entre autres conditions, l'ouvrier dut »*emboîter les colonnes dans les boiseries, ajuster une porte vis-à-vis la piscine, une autre vis-à-vis l'endroit où on met l'huile pour la lampe et qui servait anciennement pour poser le très Saint-Sacrement du jeudi au vendredi saint*[3]).«

7° Une custode semblable existait à Toul, servant aux mêmes usages, comme on le voit dans le Cérémonial de l'église cathédrale de cette ville. »Dans la cathédrale, avant que l'autel avec l'image miraculeuse de la Sainte-Vierge fut appuyée contre le mur de ladite Eglise derrière le grand autel, *il y avait là comme une fenêtre pratiquée dans ledit mur* dans lequel le sacristain préparoit aujourd'huy un petit autel, sur lequel le célébrant et les ministres sacrez mettoient le calice et les burettes, en sorte que le Saint-Sacrement reposoit là comme dans une espèce de sépulcre, après quoy le sacristain fermoit exactement ce lieu à clé; mais, depuis la nouvelle construction dudit autel, qui a bouché cette fenêtre, on en use comme on vient de marquer[4]).«

---

[1]) Voir Rituel de Verdun, 1re partie, p. 78.

[2]) Archives de l'Evêché de Metz, liasse Hornbach, du 20. VII. 1744.

[3]) Extrait des comptes du chapitre de la collégiale pour l'année 1766 aux archives communales de Fénétrange. Ce passage est cité par Benoit: Journal de la société d'arch. et du comité du Musée lorrain. Nancy 1867, p. 79.

[4]) Cérémonial de Toul, dressé par un chanoine de l'église cathédrale et imprimé par ordre de l'Illustrissime et Révérendissime Seigneur, Mgr. Henry de Thiard-Bissy. Toul, Alexis Laurent 1700, p. 366-367.

L'auteur du Cérémonial décrit plus loin (Ch. XII, 11e Remarque, p. 399—400), »les cérémonies du Vendredy saint, la procession qui se faisoit anciennement, lorsque le Saint-Sacrement reposoit derrière le grand autel« pour aller le chercher et le remettre au célébrant. Et il ajoute que »la singularité de cette cérémonie devait ce semble nous engager à la retenir.«

Ces deux derniers textes, rapprochés de celui du Cérémonial de la cathédrale de Metz, ont déterminé certains auteurs [1]) à croire que ces édicules n'ont servi que comme *reposoirs de Jeudi-Saint*. Mais abstraction faite des textes, on peut se demander si les architectes se seraient donnés tant de peine pour orner ces petits monuments d'un usage et d'une durée si éphémères? Certainement non, et il est probable que quand ces tabernacles, hors d'usage par suite de l'introduction des autels à réceptacles, furent passés de mode, en certains endroits, on les fit servir à cette destination par respect pour d'anciennes coutumes [2]).

Ajoutons enfin que, dans maints endroits, ces textes irrécusables sont confirmés et corroborés par la tradition orale. Ainsi, pour ne parler que de la seule Lorraine, à Fossieux, les fidèles appellent encore de nos jours l'armoire — avec oculus — de leur église »la custode« [3]) et à Stuckange l'oculus a le nom significatif de »Sakramentsfenster« (fenêtre du sacrement) [4]).

Nous pouvons donc conclure, et cela avec certitude, qu'en règle générale les niches creusées dans les murailles d'église ont eu une destination eucharistique. Toutefois il paraît également incontestable que en certains cas très rares, elles ont dû être utilisées pour renfermer les objets qui avaient servi à l'autel avoisinant, à la célébration du saint sacrifice, tels que vases sacrés, burettes, peut-être même les vases aux saintes huiles. Mais conformément à l'usage très ancien, (puisque saint Paulin de Nole en parle), et adopté ailleurs, en Bretagne

---

[1]) Par ex., M. Arthur Benoit. — On sait que la Réserve eucharistique, qui se fait le Jeudi-saint, pendant la messe, est motivée par le besoin d'avoir le lendemain une hostie consacrée pour la messe dite des présanctifiés, où l'on ne consacre pas à cause de la mort du Sauveur. Si des honneurs particuliers lui sont rendus, c'est en mémoire de l'institution, à pareil jour, du sacrement de l'Eucharistie.

[2]) Il est bien regrettable que les statuts synodaux de Metz, publiés en 1603, et ceux de Verdun rédigés à la même époque s'expriment d'une façon si vague et si indéterminée, en disant: »que la Sainte-Réserve doit être gardée dans un lieu éminent et honnête.« — Cf. Schmid, Der christl. Altar und sein Schmuck. Ratisbonne 1871, p. 322; Migne, Theologiæ cursus compl., t. XX, col. 310.

[3]) Communication de M. l'abbé Leichtnam, curé de Fossieux.

[4]) D'après M. l'abbé Adam, curé de Basse-Yutz.

notamment, ce coffret est muni à mi-hauteur d'une tablette destinée à porter une partie des ustensiles, et n'est jamais en communication avec l'extérieur par une fenêtre [1]).

VI. But de l'oculus dans les églises lorraines.

Reste à expliquer comment en Lorraine, dans les pays du Rhin et dans l'Est de la France, on a été amené à mettre les »armaria«, que la tradition historique aussi bien que certains détails architectoniques ou artistiques désignent comme de vrais tabernacles, en communication directe avec l'extérieur. Ne courrait-on risque d'exposer ce précieux dépôt à bien des hasards et ne méprisait-on pas les prescriptions formelles recommandant de conserver les Espèces consacrées »sub fideli custodia, clavibus adhibitis, ne possit ad illa temeraria manus extendi ad aliqua horribilia vel nefaria exercenda« [2]), ou ». . . . in tabernaculo cancellis et repagulis septo ac bene munito« [3]), ou bien l'ordonnance portée par le visiteur de l'archiprêtré de Thionville, en 1602: »armarium claudetur cancellis ferreis ne periculum sit vasis sacris?«

On pourrait peut-être faire observer que l'élévation de l'ouverture au-dessus du sol (à Gorze, elle atteint jusqu'à 5 mètres), les barreaux, grillages, croisillons en fer, portes bardées, vitraux, etc., dont elle est munie aussi bien à l'intérieur qu'à l'extérieur, diminuaient considérablement le danger; mais tout cela ne le supprimait pas entièrement et il faut un motif sérieux pour expliquer l'introduction, à une certaine époque, d'un mode de conservation du Saint-Sacrement qui, à nos yeux, ne présente pas toute la sécurité désirable.

Or ce motif, il nous semble, est à chercher dans la *dévotion ardente envers l'Eucharistie*, dévotion qui se traduisit partout, surtout dans la seconde moitié du moyen âge, par d'admirables manifestations de zèle pour l'érection de »*saluts du Saint-Sacrement*«, »*Messes du*

---

[1]) A Sierck et à Rustroff, on voit derrière l'autel deux de ces armoires de deux mètres de haut environ et partagées en plusieurs compartiments. La même disposition se rencontre encore ailleurs, à Rosporden et dans les ruines de la chapelle des Dominicaines à Quimperlé (Cf. Compte-Rendu du Congrès eucharistique international de 1901, Angers 1902, p. 475.) Mais ces réduits étant trop petits pour contenir tous les objets en usage dans les cérémonies religieuses, tels qu'ostensoirs, missels etc., ceux-ci furent remisés à la sacristie, ou à leur défaut, dans des armoires aménagées ad hoc à l'intérieur de l'autel, ou dans le chœur, comme à Sœtrich.

[2]) Décrétales, Livre III, titre 44.

[3]) Synode de Constance de 1609 (cité plus haut).

Saint-Sacrement« [1]), »*Confréries du Saint-Sacrement«* [2]), »*Fêtes du Saint-Sacrement«* [3]), par de *pieux legs* dont, aux dires d'un auteur, »les expressions employées par les testateurs sont tout imprégnées d'un parfum eucharistique«. Rien n'empêche donc de croire, que nos pères, dans leur foi robuste, par une de ces idées mystiques qui leur étaient familières, aient voulu, en perçant la muraille de l'armoire eucharistique, rendre plus vif le sentiment de la présence réelle [4]).

[1]) Le 15 juin 1594, M. Etienne Hordal donne dix mille francs pour la fondation d'une messe à chanter à l'autel du Saint-Sacrement de la cathédrale de Toul, tous les jeudis de l'année, après matines, avec musique, orgue, diacre, sous-diacre et quatre torches à l'élévation. Cette messe devait être annoncée par deux coups de cloches sonnées en carillon. (Cf. La cathédrale de Toul, par M. l'abbé Guillaume, p. 177).

[2]) Cf. Satzungen und Andachtsübungen der Bruderschaft des allerheiligsten Sakraments des Altars, welche anno 1521 den 3. Juli in der dahmaligen Benedictiner Kirch zu Insmingen aufgerichtet... zu Dieuze bey J. J. Lambelet, Buchdrucker und Buchhander, 1775. On lit dans la préface que ce fut une des plus anciennes confréries de l'évêché de Metz, érigée autrefois en l'honneur de saint Clément avec celles de Vittersbourg et de Hunkirch et qui a subsisté jusqu'en 1753. Nous trouvons également des conféries du Saint-Sacrement à Fénétrange, dont le monument qui en rappelle l'érection existe dans le chœur de l'église paroissiale. (V. Mémoires de la Société d'arch. lorr., t. VI, Nancy 1864, p. 65.) A Toul, il en existe une en 1550 et à Sainte-Ségolène de Metz dès la seconde moitié du XIIIe siècle, aux dires de M. Huguenin (Mémoires de la Société d'hist. et d'arch. de la Moselle, Metz 1859, p. 14). Dans une circulaire du Comité préparatoire pour le XVIIIe Congrès eucharistique international, daté de Metz, le 20 février 1907, nous trouvons mentionnées les plus anciennes confréries du diocèse. Ce sont celles de Boulay (érigée le 22 juillet 1436), de Vic (1496), de Dieuze (1504), de Saint-Avold, de Marsal et de Morhange. Leur monographie détaillée sera d'ailleurs présentée au prochain congrès.

[3]) Le compte de 1500 du receveur général du duché de Lorraine fait mention de sommes payées à »Jehan, verrier, demeurant à Nancy pour la peinture d'écussons à mettre aux torches que le duc faisait porter à la procession du Saint-Sacrement«.

[4]) C'est ainsi que mû probablement par un même sentiment, le curé de Sainte-Croix d'Angers, obtint de l'évêque Henri Arnauld l'autorisation de faire exécuter une porte vitrée au tabernacle de son église, »afin qu'on pût voir à travers le Saint-Sacrement enfermé dans la custode.« Cf. Rapport de M. le chanoine Urseau au Congrès eucharistique d'Angers dans le Compte-Rendu p. 434. — Au comité des travaux historiques et scientifiques, M. Muntz lut un rapport relatif à une Vierge du XIVe siècle conservée dans l'église de Pornic (Loire-Inférieure). Elle présente cette disposition singulière, qu'elle contient à la hauteur de la poitrine une cavité qui s'ouvre par derrière entre les omoplates et qui est fermée en avant par un œil de verre semblable à ceux des ostensoirs. Il résulte des deux textes recueillis par lui que cette statue servait de tabernacle. Cette particularité curieuse d'une Vierge-tabernacle se rencontre dans une belle statue

Le R. P. H. Thurston, que nous citerons d'après la traduction parue dans la »Revue du Clergé français« [1]) nous donne des renseignements bien précieux sur la »*vertu quasi sacramentelle que les fidèles attachaient à la vue du corps du Christ.*« D'après cet auteur, on peut distinguer trois phases successives de la dévotion du Saint-Sacrement du XIIe au XVe siècle.

En premier lieu, l'usage d'élever la sainte Hostie après la consécration pour la montrer au peuple; il commence dans la seconde moitié du XIIe siècle et dès avant 1250 il est accepté partout.

En second lieu, l'introduction et la rapide diffusion des processions de la Fête-Dieu, où la sainte Hostie est portée publiquement dans une monstrance transparente.

Enfin, troisièmement, la dévotion à l'Eucharistie se manifeste sous une forme nouvelle, l'exposition à demeure du Saint-Sacrement sans voiles sur l'autel. On la constate en Allemagne vers la fin du XIVe siècle seulement (sans vouloir exclure quelques exemples un peu plus anciens), ainsi qu'il résulte de la vie de la B. Dorothée et des prohibitions portées par les conciles allemands du XVe siècle. Et le savant auteur d'ajouter »on ne peut s'empêcher de rapprocher de cette dévotion la construction des »*Sakramentshäuschen*«, ces magnifiques tabernacles de pierre, séparés des autels et dont le peuple pouvait approcher.«

La même pensée expliquerait également pourquoi, à l'encontre de ce qui se fait de nos jours, les armoires eucharistiques étaient d'ordinaire fermées par des grilles ou par des portes ajourées: disposition qui dut frapper Dom Martène, car dans son »Voyage littéraire«, p. 113, en parlant de la petite église de l'abbaye d'Auberive, il dit entr'autres: »Cette église est peu considérable. Il y a cependant une chose assez singulière, car le S.-Sacrement n'y est point conservé au grand autel, mais dans un tabernacle ou armoire qui est dans le fond de l'église, du côté de l'Épitre, et qui n'est fermé que d'une grille de fer, en sorte que tout le monde peut voir le Saint Ciboire«.

Notons encore que partout ces *oculi donnaient sur une voie publique;* et là même où l'orientation de l'église ne permettait point l'emplacement accoutumé de la »*Lucarne du Saint-Sacrement*«, comme

---

de la Vierge, de la même époque, qui se voit dans la jolie petite église Saint-Maclou, près Pontoise; elle s'ouvre comme un triptyque. Cf. Revue de l'art chrétien 1886, p. 373.

[1]) Année 1902, p. 258—272: Etudes historiques sur nos dévotions populaires: la bénédiction du Saint-Sacrement, par A. Boudinhon.

l'appelle si originalement M. Voillery[1]), celle-ci venait incontinent occuper le côté de l'Épitre (Chazelles).

Cette disposition devait indiquer tout d'abord aux fidèles *l'endroit précis où résidait Notre-Seigneur*, et leur permettait ainsi de l'adorer en tout temps, même quand la porte de l'église était close : ce qui devait arriver assez fréquemment en Lorraine, à cette époque troublée où des guerres interminables étaient à l'ordre du jour. Que quelques-uns aient pu être fracturés et que plus d'une fois même on ait eu à déplorer des sacrilèges, nous le concédons ; mais, dans ce temps de rapine et de vols audacieux, la Sainte Réserve eut-elle été plus en sûreté à l'intérieur des édifices ? Qui oserait le prétendre ?

A toutes ces raisons vient s'ajouter une dernière, qui, à notre avis, ralliera le plus facilement les suffrages des archéologues, car nous la trouvons dans l'architecture même de l'oculus. La formule de tous ces petits édicules, nous objectera-t-on, n'est pourtant qu'une rosace, qu'un trèfle, qu'un quatre-feuilles, qu'un triangle curviligne ou quelqu'autre combinaison de courbes ! C'est vrai, mais nous nous empressons de faire observer que si leur ornementation est laissée au gré de l'architecte, celui-ci pourtant la traite avec un discernement si judicieux, avec un sentiment des proportions si exact, avec un soin et une minutie tels, que cette ouverture ne pouvait avoir une destination vulgaire. Est-ce, par exemple, pour satisfaire notre curiosité qu'à Fénétrange, qu'à Hattigny et qu'ailleurs encore, les artisans ont daté leur œuvre, et cela à l'encontre de ce qui s'est toujours pratiqué au moyen-âge ; ou plutôt, pour faire dire à ces pierres muettes, que quand leur poussière impuissante sera réduite au silence, que par là, une génération de fidèles a vu, a honoré, a adoré son Dieu, caché sous les espèces sacramentelles ? Car il ne faut pas oublier que l'art des âges de foi se résume dans un acte de foi et c'est, d'après M. A. Lecoy de la Marche »ce qui fait sa fécondité, son unité et sa grandeur.« (Le treizième siècle artistique, Lille 1889, p. 6.)

Nous ne sommes d'ailleurs pas le seul à adopter cette explication, car M. Arthur Benoit — sauf toutefois la modification ci-dessus mentionnée — écrivait déjà en 1867 que »c'était un signe présenté aux catholiques fervents pour se découvrir respectueusement comme actuellement on le fait en passant devant la porte d'une église«[2]) ; et tout récemment *M. Voillery*, dans un article qui ne nous est parvenu

[1]) Mémoires de la Société d'histoire, d'archéologie et de littérature de l'arrondissement de Beaune. Année 1902, (Beaune 1903), p. 135.

[2]) Journal de la Soc. d'arch. lorraine. Nancy 1867, p. 80.

qu'après la rédaction de notre travail, arrive à la même conclusion. Nous lisons, en effet, à la page 138 de sa plaquette déjà citée, la conclusion que voici: »cette pierre que le chevalier Joseph Bard appelle *pierre d'exposition du Saint-Sacrement*, a été évidemment ouverte afin de signaler la Sainte-Réserve et de permettre de l'apercevoir du dehors».

Quant à la *lampe*[1]) que certains veulent à tout prix introduire dans leurs explications, il n'y a, nous semble-t-il, qu'une seule explication à donner: c'est que, quand cette veilleuse, au langage si symbolique, existait, elle était suspendue, comme le prouvent M. l'abbé Adrien de Barral[2]) et M. l'abbé Jobin[3]), par des chaînettes de métal à la voûte devant la custode.

Mais ce qui est sûr, c'est que jamais les petits monuments, que nous avons pris à tâche de décrire, n'ont pu servir à renfermer un luminaire quelconque; car, outre les inconvénients énumérés ci-dessus, on se demande à quoi auraient servi portes, grilles, serrures et barreaux? Vraiment le trésor à garder n'aurait pas comporté un tel luxe de précautions!

Il se peut pourtant, que dans certains cas très rares, cette lampe ait été placée dans une petite niche faisant pendant au tabernacle et de même facture que celui-ci (Faulquemont?); ou peut-être dans un œil-de-bœuf avoisinant le sacraire (Cheminot).

Toutefois, nous ne livrons ces hypothèses que pour ce qu'elles valent, car nous ne trouvons en faveur de leur interprétation qu'un

---

[1]) L'usage d'entretenir une lampe devant le Saint-Sacrement est très ancien en Lorraine. C'est ainsi que nous lisons dans J. G. Lehmann Urkundliche Geschichte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg (1863 t. II. p. 364): »Die durch die Grafen von Bitsch in früheren Jahrhunderten gestifteten Gefälle für die Beleuchtung des Sakramentes oder zur Unterhaltung eines ewigen Lichtes in der Katharinenkapelle des Fleckens Kaltenhausen unterhalb Bitsch am Berge gelegen, waren im Laufe der Zeit vernachlässigt worden; daher der Graf 1522 dafür sorgte, dass in Verbindung mit dem Pfarrer, dem Heimburgen und der ganzen Gemeinde zu Kaltenhausen 80 Gulden, wozu er natürlicher Weise das meiste beitrug, für die Unterhaltung des ewigen Lichtes zusammen gesteuert wurden«. — Le visiteur de l'archiprêtré de Thionville en 1602, ne concède à la chapelle de Garsch le droit de conserver l'Eucharistie, que sous condition expresse »ut perpetuum alant lumen.«

D'ailleurs, aux dires de Mgr Schrod (article: Ewige Licht, dans le Kirchenlexikon t. VII, (1891 col. 1968), »seit der Mitte des 13. Jahrh. ist es allgemein verbindliches Gesetz geworden, dass vor dem Tabernakel, in dem das heiligste Sakrament aufbewahrt wird, wenigstens eine Lampe »das ewige Licht« Tag und Nacht ununterbrochen brenne.«

[2]) Autour du clocher. Coutumes et fêtes chrétiennes, Paris 1893, p. 25.

[3]) Etude sur les lampes du Saint-Sacrement et le luminaire ecclésiastique. Paris 1870, p. 45 et 233.

seul passage tiré d'une notice anonyme sur l'église de Montsaugeon, — notice rédigée vraisemblablement au commencement du siècle dernier, — et qui constate l'existence simultanée dans le chœur de cet édifice »du côté de l'Epitre d'un enfoncement où reposait le Saint-Sacrement, et du côté de l'Evangile, d'une autre ouverture non fermée, destinée à recevoir la lampe du Saint-Sacrement« [1]).

VII. Date des armoires eucharistiques et des oculi en Lorraine.

Tous les auteurs qui se sont occupés de notre région, assignent communément la fin du XVe et le commencement du XVIe siècle, comme date initiale de leur construction. C'est ainsi que M. Henri Chabœuf [2]) prétend, que »toutes les ouvertures de ce genre qu'il connait, pouvaient être attribuées aux dernières années du XVe et aux premières du XVIe siècle ; que M. Tachy [3]), se basant sur »le profil des moulures et les ornements qui accompagnent les ouvertures en question« dit qu'ils caractérisent la fin du XVe et le commencement du XVIe siècle ; que M. Metman (Congrès eucharistique de Paray-le-Monial) s'autorise de »l'ornementation du style, de ces petits monuments« pour affirmer qu'ils sont du XVIe siècle« ; que M. Léon Germain [4]) déclare, qu'en Lorraine on a généralement cessé d'élever le vase renfermant la Réserve eucharistique au-dessus du maître-autel, au XVe siècle, pour le placer dans une niche richement décorée, fermée par une porte et percée dans le mur du chœur. »Je ne sache pas«, ajoute-t-il, »qu'il existe des tabernacles repositoires du XIVe siècle ; l'archaisme de quelques-uns porterait à en reculer la date ; mais un examen sérieux ne permet guère de s'y méprendre.«

Pour nous, nous acceptons pleinement l'opinion de M. Germain. D'ailleurs, aux caractères architecturales que nous avons énumérés

---

[1]) M. Arthur Benoit (Journal de la Soc. d'arch. lorraine Nancy 1867 p. 80) dit : »Il est douteux que la nuit on ait posé une lumière dans la custode ; une lampe suspendue au plafond du chœur devait l'éclairer, lorsqu'elle renfermait la sainte Eucharistie. Cette lumière ne pouvait donc donner supposition à aucune idée de fanal funèbre.« — La chapelle Ste-Catherine de Hombourg-l'Evêque a conservé une de ces vieilles lampes de faïence lorraine à fond blanc et dessins bleus. Les chaînettes sont retenues par des têtes d'anges aux ailes bleues. Une lampe semblable, mais en vulgaire fer-blanc, se voit à l'entrée du chœur de la petite chapelle de Boler.

[2]) Revue de l'art chrétien, 1896, p. 401.

[3]) L'ami du Clergé, Langres 1896, p. 896.

[4]) Journal de la Société d'archéologie lorraine, 1888, p. 78 et Revue de l'art chrétien, 1896, p. 309 et 1897, p. 156.

au début de ce travail, l'on a pu sans peine saisir notre pensée quant à la date d'éxécution[1]); d'autant plus que certains d'entr'eux offrent le précieux avantage d'être datés: tels ceux de Munster (1424)[2]), Ranguevaux (1434), Oberstinzel (1463), Hattigny (1472), Mondelange (1499) et Fénétrange (1488). — Par contre, il y en a d'autres dont certains détails décoratifs semblent indiquer le style gothique du XIVe siècle. Voir les figures jointes au texte de notre seconde partie.

Détail curieux: plusieurs de ces armoires à oculus ont été ouvertes après coup, sans tenir compte de l'architecture existante, comme pour répondre à un usage qui vraisemblablement n'existait pas encore quand l'édifice primitif a été élevé. C'est ainsi qu'à Vionville on voit un oculus du XVe siècle dans un chœur du commencement du XIIIe et qu'à Postdorf la niche a été entaillée dans une des belles fresques du XVe siècle (représentant la passion de Notre-Seigneur), que l'abbé Kuhn mit à jour en 1853. Il en est de même des armoires à oculus d'Arry, de Cheminot et d'Eich dont les chœurs remontent au moins deux siècles plus haut.

Mais le plus grand nombre cependant, date de la même époque que le chœur, car le mur dans lequel ils sont percés, malgré les nombreuses transformations qu'ils ont subi à travers les âges, présente tous les caractères d'une origine commune et les blocs qui composent l'encadrement, par leurs liaisons franchement établies avec la maçonnerie, fournissent une autre preuve indéniable de l'unité de construction.

Tel est notre sentiment et sur la date et sur la double thèse établie précédemment: croyance ferme et inébranlable au sujet de la première question, à savoir *que, sauf quelques très rares exceptions, toutes ces armoires ont dû servir de tabernacles*, et pour ce qui regarde le second problème, opinion très probable, car outre qu'elle est appuyée sur une raison plausible, elle offre le précieux avantage de répondre aux difficultés que les systèmes d'explication tentés par les auteurs multiplient sans motif.

---

[1]) L'exécution de celui de Roncourt toutefois dénote un ciseau si grossier que nous sommes fortement tenté de croire qu'il remonte à l'époque de la construction du chœur, c'est-à-dire au XIIIe siècle! Mais est-on véritablement en présence d'un oculus? Kraus (op. cit. p. 879) l'admet. Il offre une grande ressemblance avec celui de Beux, mais est d'une simplicité toute archaïque. (V. Mémoires de la Soc. d'hist. et d'arch. de la Lorraine, t. XI, p. 120.)

[2]) M. Léon Germain ajoute qu'un curé, mal inspiré, a fait disparaître les chiffres de cette date, de crainte qu'ils ne trompassent sur l'âge de l'église, plus ancienne (Revue de l'art chrétien 1897, p. 155). D'après L. Benoit (L'ancienne collégiale de Saint-Nicolas de Munster, Lunéville 1867, p. 7), cette inscription numérale était posée sur le contrefort voisin de la porte méridionale.

Ce point de vue de la question étant tout à fait nouveau, nous serions heureux d'apprendre qu'il a rencontré la sanction de ceux qui ont autorité pour donner crédit aux opinions que l'étude plus attentive des monuments oblige à formuler, si l'on veut arriver à une solution tout à fait rationnelle.

Peut-être que quelques-uns, épris de la manie du document à outrance, ne trouveront pas assez rigoureuse notre démonstration : raison de plus de chercher, de fureter, d'éplucher patiemment tous les documents contemporains, jusqu'à ce qu'enfin la question soit résolue indiscutablement par un de ces hasards que rencontrent surtout ceux qui savent les provoquer par des recherches patientes et méthodiques. Un texte seul pourrait, en effet, faire la lumière et il serait surprenant qu'un usage aussi répandu n'eut pas laissé quelques traces dans les écrits de l'époque [1]).

Deuxième Partie.

Nombre et description détaillée des oculi et des armoires eucharistiques.

Comme nous l'insinuions en commençant, le nombre de tabernacles à oculus a été très considérable sur le territoire de l'ancienne Lorraine et leur nombre approximatif paraît certainement s'élever à cent.

Mais hélas ! dans combien d'églises des modifications apportées à l'intérieur et les décorations du sanctuaire n'ont elles pas supprimé toute trace des anciennes dispositions ? Combien de ces réceptacles n'ont pas été masqués, condamnés ou muraillés lors de récentes restaurations ? Combien d'autres n'ont pas été déplacés et mis de côté comme à Rangueveaux, Vallières etc. dont on ne savait que faire ? Quoiqu'il en soit cependant, il en reste encore de nombreux vestiges qui nous permettent de les étudier sous leurs différents aspects et d'en donner une description assez détaillée. Comme de juste, nous ne nous arrêterons qu'aux monuments de la Lorraine annexée, dont voici la liste aussi complète que possible :

Albéchaux, Arlange (chapelle de), Arry-s.-Moselle, Avricourt, Betting, Beux, Breisdorf (chapelle de), Boler (chapelle de), Cattenom, Cha-

---

[1]) M. Metman (Congrès de Paray-le-Monial 1897, p. 516) dit qu'un canon du concile d'Aquilée de 1596 (Labbe, t. XXXVII, p. 847) avait été signalé comme parlant expressément des ouvertures extérieures dans les armoires eucharistiques, et le savant auteur fait à ce sujet la judicieuse observation que voici : »il est bien question dans ce texte de ces armoires, mais le mot *fenestrellæ* employé signifie simplement un enfoncement dans la muraille, sans faire allusion à l'ouverture extérieure dont cet enfoncement serait pourvu !«

zelles, Cheminot, Condé-Northen, Craincourt, Escherange, Eich (chapelle de), Faulquemont (chapelle de), Fénétrange, Folperswiller (chapelle de), Fossieux, Gandrange, Gorze, Hattigny, Lessy, Kerprich, Marieulles, Mondelange, Morhange, Morlange près Bionville, Munster, Norroy-le-Veneur, Pagny-lès-Goin, Pommérieux, Ranguevaux, Rozérieulles, Rustroff, Saint-Jean-de-Bassel, Sœtrich, Stuckange, Valmunster, Vionville, Veymerange, Xouaxange et Zetting [1]).

Il ne faut évidemment pas songer à décrire en détail les divers ornements inventés par les sculpteurs pour décorer ces petits fragments d'architecture: variants et se modifiants d'après les aptitudes et le goût particuliers de chaque individu, ils sont trop nombreux. Nous nous contenterons donc d'esquisser à grands traits et de signaler les plus usités, en suivant, autant que faire se pourra, l'ordre que voici: 1re l'emplacement; 2e la description de l'oculus; 3e la description de l'armoire eucharistique et 4e enfin, s'il y a lieu, les dimensions de l'un et de l'autre.

Aussi pour faire œuvre vraiment utile, nous les citerons par ordre alphabétique, en appuyant davantage sur certains détails caractéristiques, surtout quand nous serons en présence d'une œuvre qui se recommande comme type général. Grâce à cette sorte d'analyse, on se rendra mieux compte de prime-abord, des formes principales, en même temps que de la décoration.

Et comme nulle description, si bien faite soit-elle, ne saurait suppléer à l'image nettement rendue d'un monument architectural, nous avons fait reproduire le plus grand nombre possible de ces vieux témoins d'un curieux usage liturgique abandonné et oublié depuis si longtemps. Bien que les gravures soient généralement faites avec soin, le dessinateur n'a cependant pas toujours été heureux dans ses croquis, et le photographe a quelque fois négligé de tirer tout le parti désirable des pièces soumises a son objectif. Nous aurons bien soin de le faire remarquer à l'occasion, car nous sommes convaincus, que dans les publications archéologiques la limpidité et la beauté des planches ont une importance majeure.

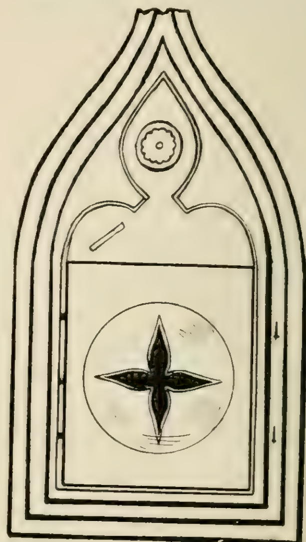
---

[1]) Les mieux conservés de Meurthe-et-Moselle, de la Meuse et des Vosges (départements qui constituèrent jadis l'ancienne province de Lorraine) sont les suivants: Mercy-le-Bas, Port-sur-Seille, Jubécourt, Voinémont, Chaligny, Villers-la-Chèvre, Maixe, Géry, Laître-sous-Amance, Pagny-sur-Moselle, Mont-Saint-Martin, Frolois, Froville, Arrancy, Moineville, Pont-Saint-Vincent, Maxéville, Xeuilley, Tronville, Sion, Custines, Dommartin-sous-Amance, Lorrey, Virecourt, Warville, Marson, Savonnières, Champ-le-Duc, etc. Pour plus de détails, on pourra consulter les »Excursions épigraphiques« de M. Léon Germain, Nancy 1899 et »Nancy inconnu. Répertoire archéologique de la ville et des cantons de Nancy«, Nancy 1899.

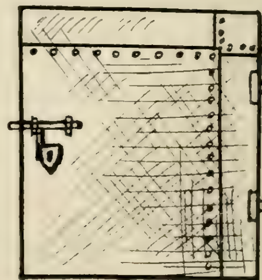
Albéchaux (Albeshofen, commune de Fribourg, canton de Réchicourt). *L'armoire eucharistique* de la chapelle Sainte-Anne[1]) attenant à la ferme d'Albéchaux se trouve encastrée dans le chœur, à sa gauche liturgique, à une élévation de 0 m 97. L'encadrement se compose d'une arcade en tiers-point trilobée à l'intrados et reposant sur deux faisceaux de trois colonnettes sans base, mais avec chapiteau très gracieux. Malheureusement le petit monument, taillé dans une seule pierre du pays, a été fortement endommagé. L'ouverture mesure 0 m 51 en hauteur, 0 m 30 en largeur et 0 m 37 en profondeur; elle est fermée par une porte en fer dont les barres se croisent en diagonale. Chaque croisement et chaque extrémité est orné d'une jolie petite rosette dans le genre de celles qu'on rencontre à Sœtrich.

L'oculus a un diamètre de 0 m 30 et s'évide en un trèfle.

Arlange (près Château-Voué, canton de Château-Salins). La petite chapelle d'Arlange (desservie de 1339 à 1574 par les Bénédictins de Saint-Avold) possède du côté de l'Evangile un *Repositorium*, à 1 m 50 du sol actuel.



L'édicule est de style flamboyant[2]), mais le fleuron d'amortissement a été brisé. Les moulures suivent les contours de l'encadrement sauf une qui pour orner le tympan, se trilobe et sertit une petite rosette. La hauteur est de 1 m 50 environ et la largeur de 0 m 85. Quant à l'armoire, elle ne mesure que 0 m 64 en hauteur, 0 m 50 en largeur et 0 m 30 en profondeur. La porte est en fer forgé et se ferme au moyen d'une serrure ressemblant à celle de Sœtrich. Elle est aussi ancienne que l'armoire elle-même, mais n'est pas ajourée. Indépendamment d'elle il devait y avoir encore un grillage, car de chaque côté de la serrure se remarquent les traces de gonds.



L'oculus est quadrilobé, mais a des lobes si tenues, si minces, si étirées que leur plus grande largeur atteint à peine 0 m 05, tandis qu'ils atteignent 0 m 10 en longueur. Il est aveuglé par une maçonnerie de remplissage, depuis qu'on y a adossé une petite sacristie. A noter encore que sa partie interne était concave: ce qui lui donnait une épaisseur de 0 m 20 seulement.

---

[1]) Kraus (op. cit. p. 3) prétend qu'elle a servi »unzweifelhaft als Totenleuchte für den umliegenden Kirchhof!«

[2]) Le même style se rencontre dans l'ancienne fenêtre du chœur disparue, mais dont Monsieur l'abbé Jean, curé de l'endroit, possède la photographie.

Arry-sur-Moselle (canton de Gorze). *L'armoire eucharistique* qui se trouve au milieu du mur du chevet, au-dessus de la fenêtre centrale, murée et occupée actuellement par une niche (abritant une statue de saint Arnould, évêque de Metz), est d'après M. Georges Boulangé du XV[e] siècle [1]).



L'ouverture circulaire ou *oculus* a 0 m 41 de diamètre, est quadrilobée et festonnée à l'intrados. C'est certainement un des types qui méritent notre plus grande attention, car la découpure de la pierre paraît être faite ici à l'emporte-pièce. La partie évidée est protégée par deux barreaux entrecroisés. Le monolythe mesure 0 m 65 en hauteur et 0 m 62 en largeur.

Avricourt (Deutsch-Avricourt, canton de Réchicourt). *L'armoire eucharistique* occupe, dans l'église paroissiale, le côté de l'Evangile, à une hauteur de 3 m 50 du sol.

Sa forme est des plus simples: une pierre puissante de 1 m 46 de haut sur 0 m 94 de large, qu'entoure de trois côtés une saillie prolongée en ligne continue, est percée à sa partie inférieure d'une niche quadrangulaire. L'espace resté libre, — l'ouverture ne mesurant que 0 m 56 en hauteur, 0 m 48 en largeur et 0 m 31 en profondeur — est occupé par un arc en accolade, dont les deux branches s'entrecoupent et vont rejoindre le tore encadrant: l'image ainsi représentée figure un 8 dont l'anneau supérieur est de beaucoup moins considérable que l'inférieur. Quatre petites mouchettes complètent cette ornementation.

L'oculus est entaillé dans un moëllon complètement quadrangulaire. Il est quadrilobé en forme de croix grecque et circonscrit par un tore. Son diamètre est de 20 centimètres.

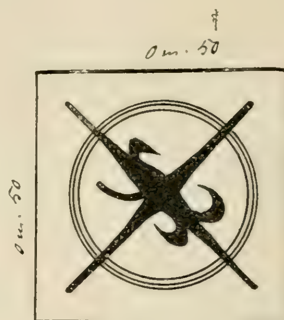
Ajoutons que l'armoire eucharistique d'Avricourt, dont l'aménagement doit coïncider avec la construction du chœur (XV[e] siècle), a été longtemps cachée par une boiserie; ce n'est que ces derniers temps, grâce aux soins de M. l'abbé Bénard, qu'elle a revu la lumière. La porte à jour, qu'on voit actuellement, ainsi que le verre de couleur qui bouche l'oculus, sont également de création récente.

Baudrecourt (canton de Delme). *L'armoire eucharistique* se trouve du côté de l'Evangile et est d'un style assez simple. Une accolade le couronne et, comme base, une pierre taillée en biseau ménage adroitement la transition entre le placard un peu en retrait et la maçonnerie. Le champ limité par la partie supérieure du tabernacle et circonscrit par l'arc en talons est décoré d'un arc polylobé (cinq lobes). Le grillage est non pas en fer comme l'indique Kraus (op. cit. t. III, p. 31) mais en plomb. Il est aussi ancien que le tabernacle lui-même et est extrêmement curieux, car il imite les

[1]) Mémoires de l'Académie de Metz (1855), p. 532.

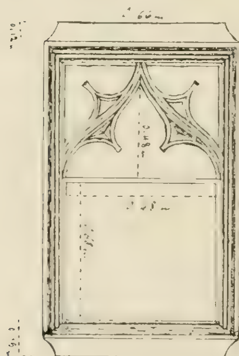
motifs d'ornementation connus sous le nom de vermiculure, c'est-à-dire que les lames de plomb sont étirées en forme de traces de ver, décrivant des courbes sinueuses et irrégulières. La hauteur totale de l'armoire est de 0 m 87 et sa largeur de 0 m 53; le tabernacle ne mesure que 0 m 65 en hauteur et 0 m 42 en largeur; sa profondeur est de 0 m 55.

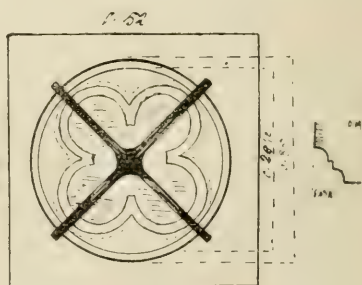




L'oculus est percé dans une pierre carrée de 0 m 50 sur 0 m 50 et trilobé dans le genre de celui de Fénétrange; mais ici, de solides barreaux en fer forgé avec quatre dents recourbées, qui viennent adroitement s'appliquer sur les échancrures de la pierre, indiquent bien qu'on a voulu mettre la Sainte-Réserve à l'abri d'une profanation.

Betting (Bettingen, canton de Boulay). L'église de Betting, ayant été désorientée en 1864, *l'armoire eucharistique* a trouvé une place dans le nouveau chœur au même endroit qu'elle occupait dans l'ancien, à savoir, du côté de l'Evangile. Elle s'ouvre sous une ogive en accolade, trilobée à l'intrados et figurée en relief sur le linteau. C'est d'ailleurs là une disposition bien commune à la fin



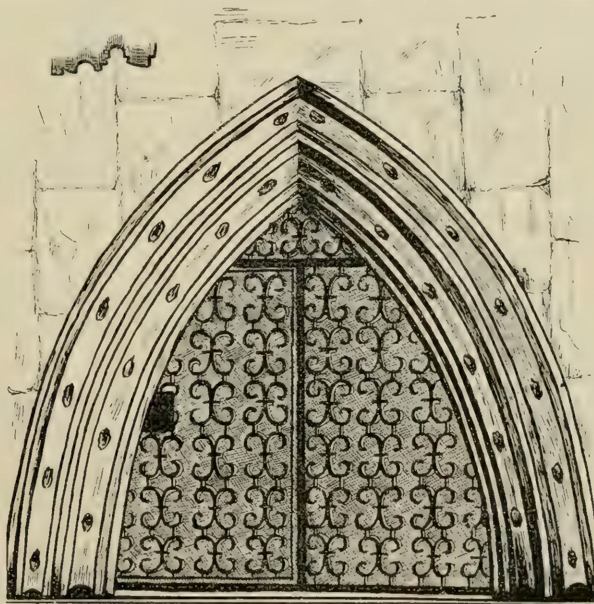


du XVe et au commencement du XVIe siècle, car nous la rencontrerons encore maintes fois au courant de notre monographie, notamment à Veymerange. La hauteur totale de l'armoire est de 1 m 50 et sa largeur de 0 m 66. Le placard lui-même ne mesure que 0 m 68 en hauteur, 0 m 48 en largeur et 0 m 39 en profondeur. Le linteau mesure 0 m 48 et les

moulures encadrantes ont un relief de 0 m 12 à la partie supérieure et de 0 m 15 à leur partie inférieure [1]).

L'oculus est quadrilobé et constitue certainement un des plus beaux types que nous avons rencontrés. La moulure qui épouse la forme de ses échancrures et que nous reproduisons, est formée par deux cavets séparés par un petit anglet. Le grand diamètre est de 0 m 35, tandis que le petit n'a que 0 m 26. La pierre qui a été évidée est un moëllon de 0 m 70 de hauteur sur 0 m 52 de largeur. Deux barres de fer, croisées en X et plombées à leurs extrémités, le défendent à l'extérieur, tandis que l'intérieur est occupé par une vitrerie.

Beux (canton de Pange). L'église paroissiale de ce modeste hameau a la fortune de posséder un des rares exemplaires *d'armoires* triangulaires qui aient subsisté jusqu'à nos jours. L'encadrement architectural, ainsi que l'on peut s'en convaincre d'après la figure ci-contre, est des plus simples: quelques moulures peintes en bleu-pâle avec quelques feuilles de couleur rougeâtre, disséminées dans les gorges, et c'est tout. Les dimensions prises en automne dernier indiquent 0 m 71 pour la hauteur totale et 1 m pour la largeur. La niche mesure 0 m 65 en hauteur, 0 m 60 en largeur et 0 m 55 en profondeur. Les pierres de revêtement intérieur sont taillées en bossage. La grille dont elle est munie — une des plus belles et des plus curieuses de la Lorraine, comme nous le disions dans notre partie générale — doit dater de la même époque que l'armoire elle-même. Elle se compose de) affrontés, figures que l'on appelle aniles.



L'oculus est de forme triangulaire curviligne et s'ouvrait autrefois sur le dehors par un arc en tiers-point. Les barreaux de fer entrecroisés en X ont été maintenus; mais, par

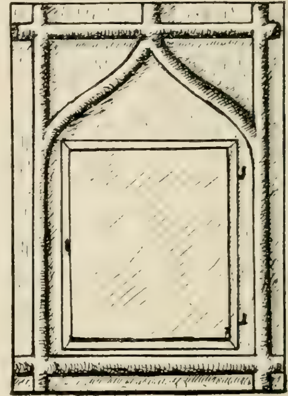
[1]) Kraus la cite à la page 39 de son ouvrage. Il la date de l'époque gothique tertiaire.

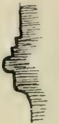
malheur, il a été muré il y a quelques années et n'apparaît plus à l'extérieur. Chacune des feuilles a un diamètre approximatif de onze centimètres.



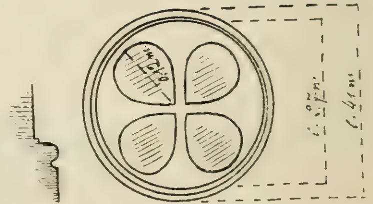
L'église datant de 1532, il est probable que l'armoire eucharistique a été aménagée au temps de la construction. Comme elle est sur le point de disparaître, on peut se demander mélancoliquement ce que deviendra sa porte ouvragée! Ira-t-elle, comme tant d'autres objets d'art, figurer dans une collection d'amateur de bibelots? Un tel détournement serait vraiment regrettable.

Boler (canton de Cattenom). *L'armoire eucharistique* de la chapelle de Boler, annexe de la célèbre Uesselskirch, se place du côté de l'Evangile. Sa composition architecturale n'est guère compliquée: une moulure assez fruste, en forme de boudin en haut relief, entoure le monolithe de toutes parts et lui sert d'encadrement; vers les deux-tiers de sa hauteur, elle se bifurque pour former un arc ogival très déprimé. La pierre dans laquelle est entaillé le placard a 1 m 07 de haut et 0 m 83 de large, tandis que l'armoire présente les dimensions suivantes: 0 m 60 en hauteur, 0 m 45 en largeur et 0 m 45 en profondeur. Disons aussi que le niveau du pavé est à 0 m 90 seulement et que le tabernacle a conservé les traces de l'ancienne porte.



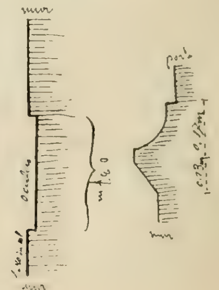


L'oculus ou œil-de-bœuf, qui l'éclaire, s'évide en un quatre-feuilles d'une forme toute spéciale et pour en abréger les explications techniques nous en donnons l'image ainsi que de la moulure qui l'encercle. Le grand diamètre de l'oculus est de 0 m 41 et le petit est réduit à 0 m 27. Chacune des lobes mesure 0 m 12. Il se trouve à 2 mètres du niveau du sol.



Breisdorf (canton de Cattenom). *L'armoire eucharistique* de cette petite chapelle, également annexe de l'Uesselskirch, conserve les mêmes allures que la précédente et ne varie que dans les détails de l'ornementation. Elle se trouve également du côté de

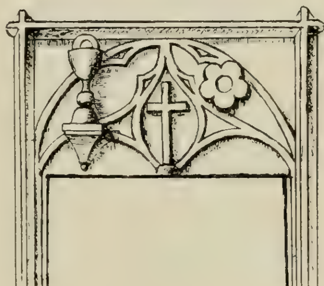




l'Evangile. Ici l'espace resté libre au-dessus de la porte est occupé par des détails d'architecture caractérisant le style ogival tertiaire. Sa hauteur totale est de 1 m 12 et sa largeur de 0 m 65. Le tabernacle ne mesure que 0 m 70 en hauteur, 0 m 45 en largeur et 0 m 46 en profondeur. La surélévation au-dessus du sol est de 1 m 20.

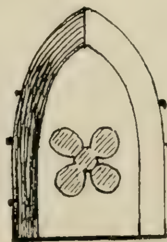
L'oculus, ayant un diamètre 0 m 24, est à 4 mètres du sol et se voit divisé en trois compartiments par des meneaux imitant fort les jantes d'une roue; mais ces meneaux, au lieu d'être simples et unies, sont contournées et percées, d'intervalle en intervalle, de petits cercles et triangles d'un effet plus ou moins heureux. Il est fermé à l'intérieur par une simple cloison vitrée.

Cattenom (Kattenhofen). *L'armoire eucharistique* de cet endroit se trouve dans le chœur de l'ancienne chapelle Saint-Etienne, du côté de l'Evangile, à 1 m 40 du niveau du sol actuel. Ce chœur constitue actuellement l'étage inférieur de la tour de la nouvelle église construite en 1831. La niche fermée rigoureusement par une porte en bois à un seul battant et qui nous paraît assez moderne, s'ouvre sous un tympan richement décoré: l'arcature est identique à celle de Breisdorf, mais a en plus, dans sa partie médiane, une petite croix accostée à droite et à gauche d'une rosace et d'un calice avec sa patène [1]), reposant sur une console minuscule; ces détails sont très importants, car ils ne laissent subsister aucun doute sur sa destination primitive de »repositorium corporis Christi«.



L'oculus se trouve à 2 m 50 du sol actuel et offre l'image d'une baie circulaire quadrilobée, ayant 0 m 37 comme diamètre.

Chazelles (arrondissement de Metz). L'intéressante église fortifiée de Chazelles possède une *custode* d'une simplicité toute archaïque; mais, contrairement à l'habitude, elle occupe le côté droit (c'est-à-dire le côté de l'Epitre). L'armoire n'offre ni encadrement architectural ni fronton; la partie supérieure seule dessine une courbure en tiers-point. Ses dimensions sont également bien modestes, car la hauteur n'est que de 0 m 59, la largeur de 0 m 38, la profondeur de 0 m 62 et son élévation au-dessus du sol de 1 m 10. Ici également on peut remarquer la trace des gonds de l'ancienne porte, qui la protégeait à l'intérieur.



L'oculus est muré à l'extérieur; mais sa forme quadrilobée se reconnait encore très aisément. Le diamètre intérieur est de 0 m 35.

---

[1]) L'article de M. Georges Boulangé, dans l'Austrasie 1853, p. 396, doit donc être corrigé dans ce sens: ce n'est pas une hostie, mais bien une patène que le sculpteur a voulu y figurer: le second cercle en retrait sur le premier ne laisse subsister aucun doute. — Sur la signification *eucharistique* de la rose, voir Menzel, Christliche Symbolik, Ratisbonne 1856, t. II, p. 279 et suiv.

Cheminot (canton de Verny). *L'armoire eucharistique* est également encastrée dans le mur du chevet sous la fenêtre du milieu. Elle est surmontée d'un fronton triangulaire, couronné d'un fleuron. Deux colonnettes à base et à chapiteau, cantonnent le sacraire et lui servent de point d'appui. La partie centrale du fronton est divisée par quatre arcs trilobés en plein cintre; ce dernier détail permet de lui assigner d'une manière évidente l'époque de sa construction, qui ne remonte certainement pas au-delà du commencement du XVIe siècle, si toutefois ce n'est pas une imitation moderne. Toujours est-il qu'elle rappelle bien l'ancienne tradition gothique; mais elle accuse aussi avec netteté, dans son ensemble, dans son ornementation, les méthodes adoptées par la Renaissance. Le tout repose en encorbellement sur un petit placard carré (actuellement fermé par un volet de bois perforé en forme de feuille de trèfle), également percé d'une fenêtre ronde dont on cherche en vain la véritable destination primitive [1]). Les dimensions sont les suivantes: la niche inférieure, qui se trouve à 1 m. 80 du niveau actuel du chœur, mesure 0 m 50 en hauteur et en largeur et 0 m 72 en profondeur. Le tabernacle proprement dit a la même profondeur et la même largeur, mais sa hauteur est notablement supérieure, car elle atteint 0 m 85. Pour en achever la description, il nous reste à mentionner le beau grillage, que Kraus trouve »reizend« (op. cit. III. p. 70), et dont la partie supérieure est identique à celui que nous avons rencontré à Beux.

L'oculus qui projette sa lumière à l'intérieur de l'armoire eucharistique est crucifère, tandis que celui qui éclaire la cavité inférieure affecte simplement la forme d'une baie circulaire. L'un et l'autre sont protégés à l'extérieur par une vitrerie ancienne (la supérieure, par quatre morceaux de verre retenus par des résilles) et à l'extérieur par deux barreaux de fer croisés en +. La barre transversale de l'oculus supérieur seule a subsisté; mais on voit encore l'endroit précis où le fer vertical venait se fixer. L'oculus supérieur a un diamètre de 0 m 25, tandis que l'inférieur est réduit à 0 m 20. La pierre dans laquelle il est entaillé a 0 m 40 de hauteur sur 0 m 50 de largeur et se trouve à 2 m 80 au-dessus du sol.

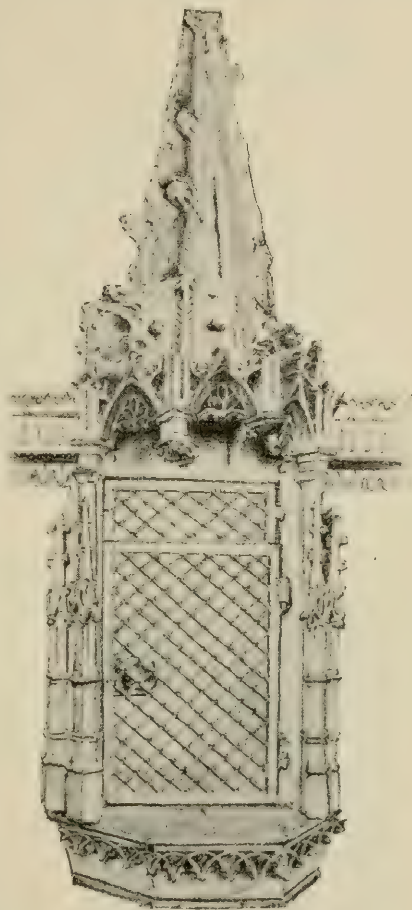
Condé-Northen (Contchen, canton de Boulay). Cette *armoire eucharistique* constitue d'après Kraus (op. cit. t. III, p. 76) »ein sehr anmutiger Rest aus der alten Kirche«. Elle est, en effet, avec la clef de voûte et les fonds baptismaux, une épave d'une splendeur passée. D'après M. l'abbé Champigneulle, elle occupait le côté de l'Evangile dans la paroi qui formait l'ancien chœur et a été muraillée, lors de la reconstruction, près de l'entrée, du côté droit.

Le piédestal, formant rebord sur la muraille, est taillé en talus, coupé à trois pans et agrémenté à sa partie supérieure d'une frise très fine formée par une combinaison de lignes courbes. — Ces entrelacs sont une exception dans l'art ogival!

---

[1]) M. Henry Maguin, dans son Mémoire sur l'église de Cheminot dit simplement: derrière l'autel, dans le mur qui sert de chevet à l'abside, on voit un oculus où brûlait la lampe sacrée et au-dessus une monstrance«. Bulletin de la Soc. d'archéol. et d'hist. de la Moselle, 3e année, 1860 (Metz), p. 33.

Deux colonnettes très sveltes, surmontées de flèches richement ouvragées et cantonnées chacune de deux pilastres, flanquent la porte à droite et à gauche et servent de support au baldaquin. Ce baldaquin, extrêmement grand (il mesure exactement 1 mètre) par rapport à l'exiguité du petit monument, est couronné d'un pinacle hérissé de crochets à l'extrados et affecte la forme de lanternon. Il montre à sa base, en guise d'ornementation, trois remplages d'une architecture très délicate et très variée, et séparés par de légers meneaux. La porte, solidement établie et soigneusement scellée dans le mur, est en fer forgé d'une ancienne facture. Les tringles de fer qui la composent et qui se croisent en diagon ont un demi centimètre de diamètre. L'armoire mesure à l'intérieur 0 m 85 en hauteur, 0 m 42 en largeur; quant à la profondeur, par suite des remaniements, elle n'est plus que de 0 m 25.



Craincourt (canton de Delme). *L'armoire eucharistique* occupait le côté de l'Evangile, en contre-bas d'une fenêtre. Malheureusement il nous faut renoncer à en donner la description, car elle est complètement masquée par une épaisse couche de mortier. Elle devait toutefois être construite d'après les mêmes données architectoniques que celle d'Albéchaux.

L'oculus se trouve à une distance de 1 m 70 du sol. La fenêtre circulaire de 0 m 35 de diamètre s'évide en quatre lobes. On remarque très facilement aux quatre extrémités de la pierre rectangulaire les ouvertures où était fixé l'armature de fer destinée à protéger contre une main sacrilège la Sainte-Réserve. Comme la plupart, il va en s'évasant de l'extérieur à l'intérieur et ressemble pour le reste à celui de Pommérieux.

Escherange (Escheringen, canton de Cattenom). Cette *armoire eucharistique* qui a été transformée en piscine et rapportée à la sacristie, provient de l'antique église Saint-Pierre qui s'élevait jusqu'en 1786 sur un monticule hors du village. A la vue de cet unique vestige de l'ancien monument, on se demande involontairement si les reconstructeurs n'ont pas voulu prouver par

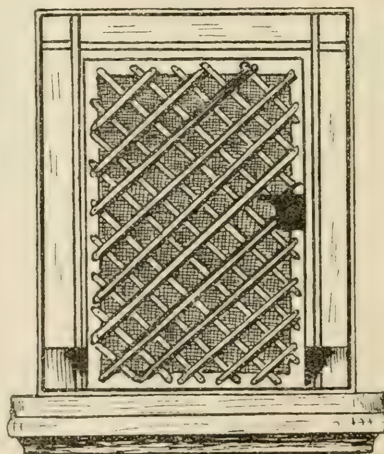
là leur croyance et entourer d'une certaine vénération ce réceptable, qui a abrité pendant si longtemps leur Dieu, au lieu de le livrer comme tant d'autres objets à la ruine et à la profanation! La surface plane qui surmonte le sacrarium admet comme décor des moulures en relief d'un style très tourmenté, indiquant à n'en douter une époque de décadence [1]). Mais au point de vue des moulures, c'est un vrai chef-d'œuvre, car on reconnaît bien l'intention du sculpteur de les faire paraître avantageusement, tant dans les contours que dans l'arc accoladé qui se dessine sur le fronton. En voici d'ailleurs le tracé avec les dimensions: un filet de 0 m 3, puis trois tores, d'environ 0 m 3 chacun, séparés par deux gorges, dont l'une mesure 0 m 4 et l'autre 0 m 3; puis vient une doucive de 0 m 2 et enfin un listel de 2 centimètres et demi. La base n'offre qu'une simple plinthe de 0 m 7 de largeur. La hauteur totale de l'œuvre est de 1 m 25 et la largeur de 0 m 90. Quant à l'armoire proprement dite, elle atteint 0 m 55 en hauteur, 0 m 42 en largeur et 0 m 22 en profondeur.

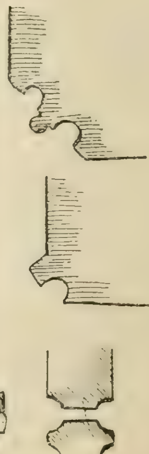


Le déplacement que cette armoire a eu à subir au siècle dernier, explique l'absence de *l'oculus*.

Eich (Gros-Eich), près Rieding (canton de Sarrebourg). Le *réceptacle*, qui occupe le côté de l'Evangile, est entaillé dans de grêles moulures qui en épousent les contours extérieurs [2]). Il est dépourvu d'ornementation décorative







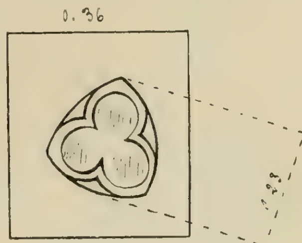
et étonne même par la simplicité de sa structure. Il conserve heureusement son ancien grillage avec verrou et serrure. Treize listels dans un sens et onze dans l'autre partagent cette porte en une infinité de petits compartiments, tandis qu'une simple lame

[1]) Notre planche assez fautive ne rend pas exactement tous les détails du monument.

[2]) Voir la première des 3 figures ci-jointes; la deuxième donne le profil de la base, la troisième celui de l'oculus.

de fer, qui en suit le pourtour, les maintient entr'eux. L'œuvre mesure 0 m 64 en hauteur et 0 m 52 en largeur; le tabernacle, par contre, n'a que 0 m 57 de hauteur sur 0 m 38 de largeur.

L'oculus constitue une variante intéressante dans le type adopté par Mondelange, Valmunster etc., car les trois compartiments formés par les meneaux curvilignes, au lieu d'être complètement évidés, se creusent en cavet et ne laissent que trois petites ouvertures de 0 m 08 de long, en forme de larmes. Au revers la même échancrure se répète. Le bloc dans lequel l'oculus se dessine a 0 m 32 de hauteur sur 0 m 35 de largeur, tandis que lui-même n'a qu'un diamètre de 0 m 23.



Faulquemont (Falkenberg). *L'armoire eucharistique* de la petite chapelle du cimetière, ancienne église paroissiale, offre exactement les mêmes dispositions que celle de Chazelles. Mais elle a en plus une petite moulure encadrante et son ancienne grille. Elle occupe le côté de l'évangile et fait pendant à une piscine. Quant à *l'oculus*, la figure ci-contre nous dispense d'en donner une description.

Fénétrange (Finstingen). Cette *armoire* est malheureusement masquée par les boiseries en bois de chêne sculptées dans le goût du XVIIe siècle ; toutefois, selon toute apparence, elle devait affecter la forme de la piscine qui lui fait pendant. Celle-ci se trouve du côté de l'Epitre à 0 m 80 du sol, et mesure 1 m 78 en hauteur et 0 m 60 en largeur. La partie supérieure de l'ogive est agrémentée de trois lobes, disposition bien commune à la fin du XVe siècle.



L'oculus, qui se trouve à 2 m tres 10 centimètres du sol, est contemporain de la construction de l'église Saint-Remy, autrefois collégiale Saint-Pierre, et il constitue un des rares spécimens qui soient datés. Au dehors, il apparaît avec son ornementation flamboyante (trois compartiments aux nervures bizarrement contournées) sous une pierre plus large (0 m 90) portant cette inscription allemande, conçue en lettres gothiques d'un beau relief:

TUSENT VIERHONDERT SECHTZIG

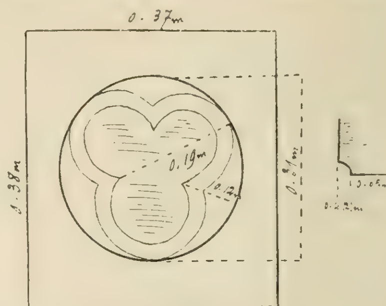
UND ACHT IAR — une fleur [1])

---

[1]) Kraus (t. III, p. 134) lit inéxactement la date 1488.

Il a un diamètre de 0 m 30, et la pierre taillée 0 m 27. La défense est réalisée par trois lames de fer croisées dans leur partie centrale[1]).

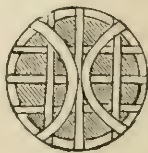
Folperswiller (canton de Sarreguemines). Cette *armoire eucharistique* occupe le côté de l'évangile dans la petite chapelle du cimetière, ancienne église paroissiale. Malheureusement elle a été fortement maltraitée par suite des transformations qu'elle eut à subir dans la suite des âges. Actuellement l'édicule carré, mesurant 1 m. 16 en hauteur, 0 m 97 en largeur et 0 m 27 en profondeur, est divisé en deux compartiments dont l'un sert à abriter une statuette de la Vierge.



L'oculus ou la »fenestrella«, comme s'expriment les vieux auteurs, a, d'après Kraus (op. cit. III. p. 145), indubitablement (?) servi de fanal pour le cimetière environnant. D'après l'esquisse que nous présentons, on voit qu'elle figure un trèfle qui, grâce au cavet dont elle s'encadre, est un peu en retrait sur le moëllon (0 m 38 × 0 m 37) dans lequel elle a été pratiquée. Un fenestrage ferme de nos jours cet oculus qui offre une grande analogie avec celui de Pagny-lès-Goin.

Fossieux (canton de Delme). *L'armoire eucharistique* de Fossieux, *que les habitants désignent encore aujourd'hui sous le nom de »custode«*, est murée actuellement. Mais vraisemblablement elle ne comportait qu'un placard carré de 0 m 30 sur 0 m 30, éclairé par un *oculus* quadrilobé. Les lobes, au lieu d'offrir, comme à Arry et à Cheminot, des segments de cercle, ont la forme caractéristique du gothique flamboyant et s'inscrivent également dans un contour rectangulaire de 0 m 30 × 0 m 30. L'oculus également a eu à souffrir, car une partie notable du redent supérieur est brisée. Disons encore que le placard, qui pouvait avoir une profondeur approximative de 50 à 60 centimètres, occupe le côté de l'Evangile à une élévation de 1 m 40 au-dessus du pavé actuel du chœur.

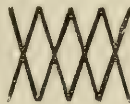
Gandrange (Gandringen, canton de Moyeuvre-Grande). Le placard qui a servi *d'armoire eucharistique* s'ouvre dans un encadrement de 1 m 20 de haut sur 0 m 70 de large. L'ouverture ellemême n'a que 0 m 45 en largeur et 0 m 60 en hauteur. Son style est identique à celui de Chazelles, mais elle a eu la fortune de conserver son vieux grillage dont les barreaux s'entrecroisent en diagonale.



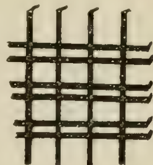
---

[1]) Louis Benoit (Journal de la Société d'archéologie et du Comité du Musée lorrain. Nancy 1888 p. 78) croit que le millésime 1468 nous renseigne exactement sur l'époque de la construction du chœur. D'après lui, on y plaçait une lampe du Jeudi au Vendredi-Saint. »Cette lumière éclairait le Saint-Sacrement déposé alors dans la crédence ou custode«. Arthur Benoit (id. Nancy 1867 p. 79 était déjà du même avis. D'après Fr. X. Kraus (op. cit. III p. 134), l'ouverture a dû servir à la fois de lanterne de morts et de tabernacle. Nous renvoyons le lecteur à la partie générale de notre travail.

Grâce à la déclivité du terrain, *l'oculus* atteint une hauteur de 3 m 30, tandis qu'à l'intérieur elle n'est que de 1 m 50. Cet œil-de-bœuf a un remplage flamboyant (quatre mouchettes) protégé par la grille que nous avons dessinée. Il a été évidé dans une grande pierre carrée (0 m 60 × 0 m 60) et s'encadre dans une saillie demi-cylindrique ou tore; son diamètre est de 0 m 47[1]).



Gorze. *L'armoire eucharistique* a été bouchée par une grosse maçonnerie et est, en outre, cachée derrière la boiserie du chœur. Elle était placée du côté de l'Evangile et venait reposer sur la corniche qui court au niveau des fenêtres et devait s'enfoncer dans le talus, ou embrasure inférieure, de la fenêtre. Le grillage qui subsiste encore de nos jours a ses fers longitudinaux accouplés. La figure ci-jointe ne le montre complet que d'un côté.



L'oculus offre un quatre-feuilles inscrit dans un cercle de 0 m 35 de diamètre. Actuellement son élévation est de 5 m 20 à l'extérieur et de 3 m 20 à l'intérieur: mais il y a dû nécessairement avoir un remaniement postérieur du sol, car une telle hauteur serait extraordinaire. Il est également évident que cet oculus n'est pas contemporain de la construction de l'église, car celle-ci remonte à la deuxième moitié du XIIe siècle, tandis que l'oculus a le caractère d'une œuvre du XVe siècle[2]).

Hattigny (canton de Lorquin). A première vue, l'archéologue reconnait que *l'armoire* occupant l'angle droit du transept de l'église paroissiale de Hattigny a dû servir à conserver les Espèces consacrées; et cela, grâce à son motif iconographique qui consiste en une croix rayonnante entourée jusqu'aux bras de branches de vigne avec fruits. Le monolithe mesure 1 m 40 en hauteur et 0 m 60 en largeur; mais le tabernacle, lui-même, n'a que 0 m 55 en hauteur, 0 m 45 en largeur et 0 m 48 en profondeur. La date 1472 se trouve gravée à l'extérieur sur le bord encadrant l'oculus avec dédicace en vieil-allemand du pays ainsi conçue: + In · dem · iore || do · man salt · M ||



[1]) Kraus (op. cit. p. 154) ajoute qu'il donne sur le cimetière. Ce cimetière est désaffecté maintenant, et la route qui contourne l'église ne permettait guère qu'il s'étendit de ce côté-là.

[2]) M. de Bollemont, dans son rapport sur une excursion à Gorze, parle de cet »oculus grillé où l'on exposait autrefois le Saint-Sacrement à la vénération des fidèles qui se trouvaient au-dehors de l'église (Bulletin de la Société d'arch. de la Moselle, 3e an. 1860 p. 62).

CCCC · LXXII ist || dise · fe(n) st (er) · gemat. Une grille composée de neuf tringles dans le sens de la hauteur et douze dans celui de la largeur et munie d'une serrure à verrou ferme l'ouverture intérieure [1]).

L'oculus offre, d'après Kraus (op. cit. p. 66 des additions), l'ouverture caractéristique du pays de Sarrebourg. Il est vitré et protégé par des barres de fer formant un X et rivées au centre.

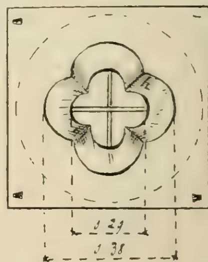


Kerprich-aux-Bois (Kirchberg am Wald, canton de Sarrebourg). Ici également il ne reste plus que *l'oculus* de l'ancienne armoire eucharistique. Il a été rapporté près de l'entrée principale et a, comme décoration, trois lobes rappelant fortement le gothique tertiaire ou flamboyant. Nous en donnons une gravure d'après Kraus (op. cit. t. III p. 247).

Lessy (canton de Gorze). *L'armoire eucharistique* de Lessy, de même que celle de Chazelles, se trouvait du côté de l'Epitre, pour être mieux vue des passants. Actuellement elle a disparue sous le plâtre et la maçonnerie et il ne reste plus que *l'oculus* richement ornementé. Il est quadrilobé en forme de croix et protégé par deux barreaux. Son grand diamètre est de 0 m 50 et son petit de 0 m 35; son élévation du sol 3 m 50. La moulure encadrante se prolonge du côté droit, pour aller encadrer la pierre de taille dans laquelle l'oculus est taillé : détail unique en Lorraine et dont on ne comprend guère la signification. Le sculpteur a en outre agrementé la scotie qui forme la transition du mur plat aux lobes de neuf petites feuilles de choux dans l'exécution desquelles il a fait preuve d'une remarquable habilité de ciseau.



Marieulles (canton de Verny). *L'oculus* de Marieulles est crucifère comme celui de Lessy et, comme celui-ci, il a conservé une partie de l'armature de fer qui le protégeait; autrefois pourtant celle-ci était plus considérable, à en juger aux traces qu'elle a laissées sur la muraille. Le petit cercle offre un diamètre de 0 m 29, tandis que le grand atteint 0 m 38. Le chanfrein qui suprime l'angle droit et remplace les moulures des autres monuments, est très large et donne à cette petite lucarne un cachet monumental.



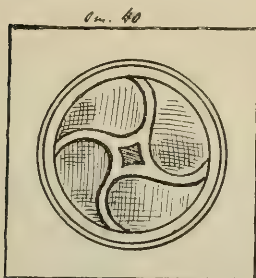
---

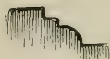
[1]) Cette inscription est intéressante à plus d'un point de vue: d'abord rédigée en allemand dans un village où aujourd'hui tout le monde parle uniquement le français, elle est un indice des frontières. Elle indique, en second lieu, *l'importance extraordinaire* qu'attachaient à l'époque de l'aménagement de l'oculus, les fidèles à voir Jésus-Hostie; car pourquoi dater une ouverture, n'offrant, somme toute, aucun intérêt architectural? — Voir Fénétrange. Elle caractérise bien le patois du pays de Sarrebourg où, aujourd'hui encore, le mot »Fenster« est du féminin. Ce dernier mot, il est vrai, est assez difficile à déchiffrer sur notre inscription, mais aucun autre mot — Pforte, Türe, Oeffnung p. ex. — ne saurait

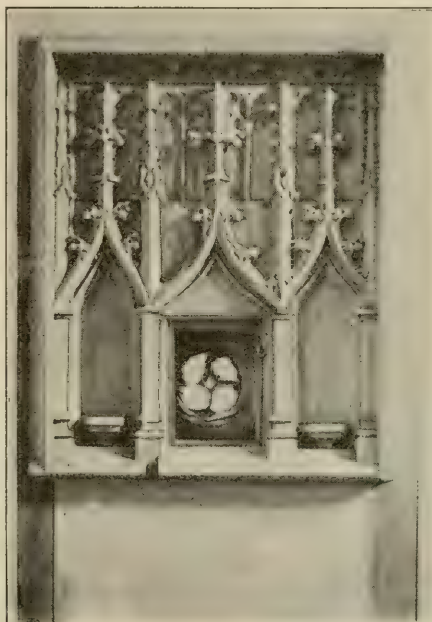
Metz (chapelle Saint-Genest). La chapelle Saint-Genest possédait au chœur »une petite armoire en forme de tabernacle en bois doré, surmonté d'un petit tableau et des armoiries de Malte; elle était placée entre une vieille statue de pierre de Saint-Genest, qui se trouvait du côté de l'Evangile et une aussi ancienne statue de la Vierge qui se dressait du côté de l'Epitre« [1]).

(Eglise Sainte-Ségolène). *L'armoire eucharistique* se trouvait près de l'angle droit du grand autel; elle était ornée, sur le devant, de deux petites arcades en ogive élégamment sculptées. Elle fut convertie d'abord en crédence, puis en piscine [2]).

Mondelange (**Mondelingen,** canton de Hayange). *L'armoire eucharistique* de Mondelange, plus constructif d'aspect, trahit pourtant la même école et la même époque que celles que nous avons examinées jusqu'à présent. Elle offre, en effet, un ensemble agréable qui arrête l'œil et le charme, car les détails sont finement traités et aucune partie n'est laissée sans ornementation. La pierre qui lui sert d'encadrement mesure 1 m 17 en hauteur et 1 m 03 en largeur, a un relief de 0 m 10 et se trouve à 1 m 58 du niveau actuel du sol. Sa surface est divisée en trois petites niches formant un grand rétable de style gothique flamboyant. Celle du milieu est occupée par le tabernacle (hauteur 0 m 34, largeur 0 m 24 et profondeur 0 m 40),





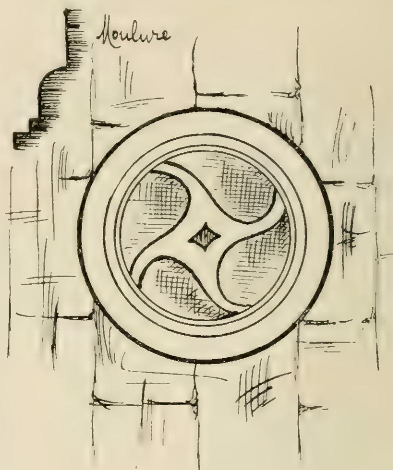


s'y substituer, s'il doit indiquer l'ouverture en question, et dire que le substantif ait été oublié, est une absurdité! L'espace manquant, on a remplacé trois lettres par un double signe d'abréviation encore très visible au-dessus de la lettre e et en haut de la lettre t.

[1]) Mémoires de Metz de dom Sébastien Dieudonné, manuscrit in 4° de la bibliothèque de la ville de Metz. Il fut rédigé en 1770. Cf. page 28.

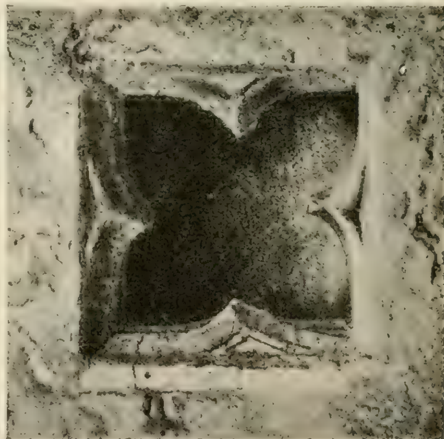
[2]) Mémoires de la Société d'histoire et d'archéologie de la Moselle (1859, p. 12): Notice sur l'église Sainte-Ségolène par M. Huguenin.

tandis que les deux autres étaient garnies de statuettes dont seules les consoles ont subsisté. De petits pilastres à bases et chapiteaux gothiques, reliés entre eux par des arcs accoladés dont l'extrados est garni de crochets, effectuent cette séparation. La partie supérieure du rétable est occupée par une arcature aveugle, mais dont le profil d'archivolte, tout en étant bien marqué, forme cependant une saillie peu considérable [1].



L'oculus, qui éclaire l'armoire, a un diamètre de 0 m 27 et se taille dans un bloc de pierre de 0 m 44 de large sur 0 m 40 de haut. Celle-ci se trouve à 2 mètres du niveau du sol actuel. Des meneaux curvilignes, imitant les jantes d'une roue, le divisent en quatre lobes ayant 0 m 09 dans leur plus grande dimension. Les moulures qui l'encerclent se composent d'un quart de rond et d'un listel en retrait sur la maçonnerie. Cet oculus a conservé son ancienne vitrerie et doit dater de la même époque que l'église (1499).

Morhange (Mörchingen). A la place de l'ancienne *armoire eucharistique*, on ne remarque plus aujourd'hui qu'une crédence sans valeur. Pensant qu'anciennement elle était éclairée par un *oculus*, M. l'abbé Krémer fit tomber le mortier et mit à jour une petite fenêtre logée dans un contour rectangulaire de 0 m 45. L'oculus, qui est à 1 m 50 du niveau du sol actuel, a quatre folioles tellement élancées que le diamètre d'un cercle inscrit entre ses ségments mesurerait à peine 0 m 15 sur 0 m 40 d'épaisseur. L'armature en fer forgé (comportant deux barreaux se croisant en ╳) a disparu; mais les endroits où ils se fixaient par la soudure, les vis ou les rivets sont encore bien visibles. Comme la plupart du temps, il se trouve du côté de l'Evangile.



[1]) D'après Kraus (op. cit. p. 788), ce serait la plus belle de Lorraine.

Morlange, près Bionville (canton de Boulay). L'église de cette petite localité possède, elle aussi, une armoire eucharistique avec oculus. On les a découverts vers le milieu du mois de mai de l'année courante.

L'armoire se trouve dans le mur du chevet à gauche, à une hauteur de 2 m 40 du sol. Profond de 0 m 55, haut de 0 m 54, large de 0 m 40, le placard est entouré d'une bordure plate de 0 m 16 de largeur. Sauf quelques traces de couleur, elle n'a aucune décoration. L'ancienne porte (avec serrure à verrou), qui s'emboîtait dans une rainure de la pierre (de 0 m 4 $\times$ 0 m 4), n'existe plus aujourd'hui. Il n'en reste plus qu'un crochet à gauche et deux gonds à droite.

Au fond de l'armoire se trouve un *oculus* de 0 m 16 de diamètre intérieure qui donne sur le cimetière avoisinant et le chemin qui longe ce dernier. Pour toute décoration on y voit un chanfrein à l'intérieur et à l'extérieur. Les traces de mastic visibles encore aujourd'hui prouvent que l'ouverture etait vitrée. Deux barres de fer plates semblables à celles de Hattigny en fermaient l'ouverture à l'extérieur: elles ont été égarées tout récemment par les ouvriers.

La date du monument n'est pas facile à déterminer. Le chœur étant de l'époque romane, il n'est pas douteux que l'armoire n'ait été pratiquée plus tard dans l'épaisseur du mur. L'absence de toute moulure gothique permet de croire que nous avons là un des échantillons les plus anciens.

Munster (canton d'Albestroff). Contrairement à ce qui se pratique dans les églises paroissiales, le Saint-Sacrement n'est jamais conservé dans le chœur des églises conventuelles, mais dans le transept ou dans une chapelle latérale: c'est ce qui se remarque, chez nous, pour l'ancienne collégiale de Munster et autrefois pour celle de Vic. A Munster, *l'armoire eucharistique* se trouve près de l'entrée latérale de la nef droite, au-dessus de la piscine. Elle est dominée également par l'arc accoladé en haut-relief sur la pierre et dont la pointe se termine en fleuron épanoui. D'après L. Benoit [1]), une inscription numérale, posée sur le contrefort voisin de la porte méridionale, portait la date de 1424 entièrement disparue maintenant, qui devait être la date de l'aménagement de ce réceptacle et non, comme quelques archéologues anciens ont voulu le prétendre, l'année de la construction de l'église qui est bien antérieure. Mais quoiqu'il en soit d'ailleurs de sa date précise, cette petite œuvre, considérée au point de vue de l'art, n'en restera pas moins comme un nouvel exemple du goût délicat des maîtres du moyen âge. Kraus (op. cit. III, p. 810) mentionne une vieille grille que nous ne connaissons pas. Il prétend également que cette armoire a dû servir de fanal des morts pour le cimetière environnant.



L'oculus que l'on aperçoit au fond de la niche est divisé en deux.

[1]) Cf. L'ancienne collégiale de Saint-Nicolas de Munster. Lunéville 1867, p. 7.

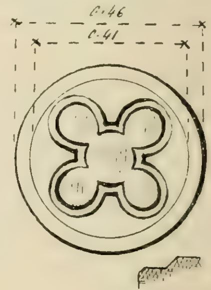
lobes par un meneau curviligne : il reproduit exactement la figure de celui de Vionville.

Norroy-le-Veneur (arrondissement de Metz). *L'oculus* qui s'ouvre du côté de l'Evangile sous une fenêtre masquée constitue une anomalie pour notre pays, car il affecte la forme d'une petite baie en plein-cintre s'encadrant dans une double plinthe. On voit encore fort bien qu'il correspondait avec un placard intérieur actuellement rempli de maçonnerie. Il se trouve à 3 m 50 du niveau du sol et mesure 0 m 25 en hauteur et 0 m 10 en largeur.

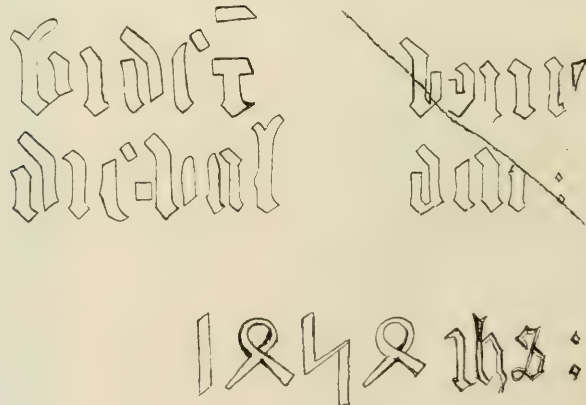


Pagny-lès-Goin (canton de Verny). *L'oculus* qui éclairait une niche intérieure, murée présentement, se trouve du côté de l'Evangile. Il est à 2 m 50 du niveau du sol et affecte la forme d'un trèfle à trois feuilles. Deux barreaux croisés en ╳, dont l'un est passé dans l'autre vers le centre, le protègent encore actuellement.

Pommérieux (canton de Verny). Cet *oculus* — si toutefois cela en est un — a été reporté dans le mur de la nouvelle sacristie. Son grand diamètre est de 0 m 46 et le petit de 0 m 41. Deux biseaux constituent la moulure de cette lucarne dont le remplage est formé d'un quatre-feuilles ; ici les quatre arcs de cercle tracés n'ont pas pour centre successivement les angles d'un carré, car leurs extrémités sont séparées par des parties angulaires.

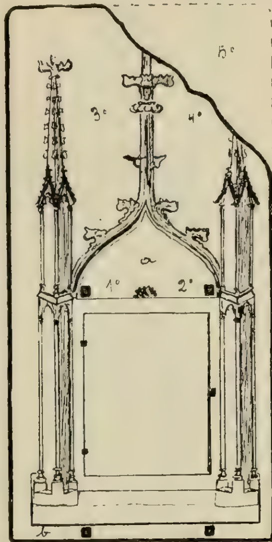


Ranguevaux (Rangwall, canton de Hayange). L'église de Ranguevaux possédait un *tabernacle* en pierre sculptée, assez ingénieuse



ment stylisé pour mériter d'être remarqué malgré ses mutilations, car aujourd'hui il est relégué au cimetière et s'adosse au mur extérieur de l'édifice exposé à toutes les intempéries des saisons. Cette belle œuvre, dont les détails d'architecture accusent la seconde moitié du XVe siècle, entre dans la catégorie des tabernacles à fronton triangulaire. La porte est accostée de colonnettes grêles et finement travaillées, surmontées de

pinacles élancées et hérissées de crochets. Les fleurons qui les surmontent, de même que celui qui couronne le gable sont fortement détaillés et compliqués. Mais ce qu'il y a de plus intéressant est, sans contredit, le texte, assez difficile à lire. Nous le reproduisons ci-contre. La partie déchiffrée porte ce qui suit: 1454, le monogramme du Christ, puis probablement: *videtur, benedicebat* et *dat*. N'est-ce pas là un indice précieux de l'emploi pour lequel cette armoire a été confectionnée? La pierre dans laquelle elle a été entaillée mesure 1 m 95 en hauteur et 0 m 95 en largeur; la porte forme une ouverture de 0 m 52 de hauteur sur 0 m 42 de largeur et offre encore fort visiblement les traces du verrou et des gonds de l'ancienne fermeture.



Roth (canton de Sarreguemines). L'ancienne église fortifiée de Roth, de même que celle de Chazelles, avait dans son mur absidal une petite fenêtre ovale, à une hauteur de 3 m du sol. Elle est actuellement masquée par la maçonnerie de la nouvelle sacristie qui, il y a trois ans, fut accolée au chœur [1]).

Rozérieulles (canton de Gorze). *L'armoire eucharistique* de cette église a disparu depuis de longues années et n'existait même plus en 1850 quand on fit disparaître les boiseries du chœur, car nulle part nous en trouvons une description.

L'oculus heureusement a subsisté jusqu'à nos jours, mais aux derniers remaniements, il a été englobé dans une armoire de la nouvelle sacristie. Il est quadrilobé, a 0 m 35 de diamètre et se trouve à une hauteur de 2 m du plancher. Primitivement, son élévation était beaucoup plus considérable, comme l'indique une ancienne photographie.

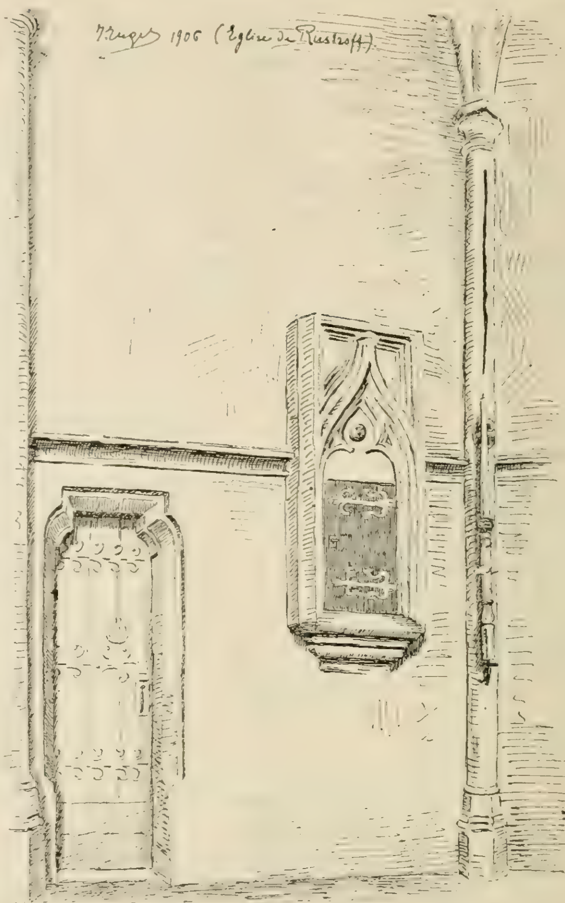
Rustroff (Rüsdorf, canton de Sierck). Nous donnons le dessin de cette magnifique *armoire eucharistique* qui frappe l'attention de tous ceux qui visitent l'église de Rustroff. Elle se trouve du côté de l'Evangile et présente une analogie très sensible avec celle de Breisdorf, mais elle a pourtant une silhouette plus élancée et un aspect tout monumental, grâce surtout à la multiplicité des nervures prismatiques ou anguleuses et au haut-relief de la moulure encadrante (20 centimètres [2]). Le tympan offre un faisceau d'arcs en tiers-point, dont l'accolade si caractéristique du XV[e] siècle est très élancée et très peu marquée. L'intrados, au profil plus ferme et à la

---

[1]) Kraus (op. cit. t. III, p. 881).

[2]) L'abbé Ledain (Cf. Mémoires de la Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle XVII, Metz 1887, p. 231) se contente de dire: »tabernacle pratiqué dans le mur du côté de l'Evangile; ornementation extérieure dans le style ogival.«

saillie plus robuste, est trilobé de la manière habituelle, et sa lobe supérieure recèle une petite rosace : cette ordonnance très simple est d'un bon effet. L'armoire sur la gravure figurée ci-contre paraît très élancée et l'est en réalité, car sa hauteur (2 m 35) est presque trois fois supérieure à sa largeur (0 m 90). Le tabernacle a 0 m 88 en hauteur, 0 m 58 en largeur et 0 m 65 en profondeur. Il a eu la bonne fortune de garder son antique volet bardé de fer, dont les pentures ne paraissent pas là uniquement comme ornement, mais comme consolidation.

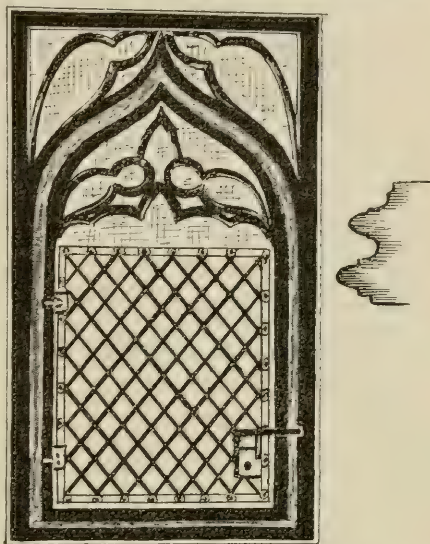


L'oculus se perd actuellement dans le reste de la maçonnerie.

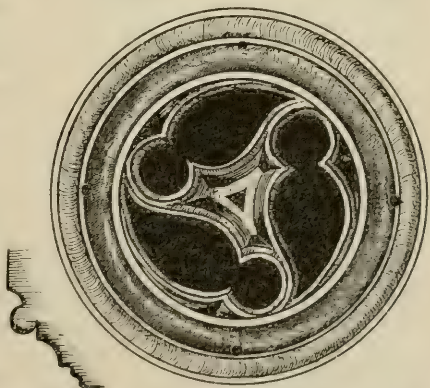
Saint-Jean-de-Bassel (St. Johann v. Bassel, canton de Fénétrange). Comme pendant de la piscine trilobée que le chœur pentagonal de l'église Saint-Jean montre, on aperçoit, du côté de l'Evangile, *une custode* surmontant un beau bas-relief. Elle est construite d'après les mêmes données architectoniques que les précédentes. Au point de vue décoratif, la combinaison des lignes est habile, elle imite l'accolade des ogives trilobées ainsi que les pinacles et les entrelacs flamboyants. Ce dais de 0 m 49 de hauteur est richement ciselé dans la pierre et orné partout de fleurs et fait involontairement penser à celui de Walbourg en Alsace. L'ouverture est accompagnée latéralement de deux colonnettes et mesure 0 m 71 en hauteur sur 0 m 38 en largeur. La porte grillagée de l'époque est d'une belle exécution : on y remarque surtout la fermeture qui est curieuse : le verrou est très ingénieusement maintenu par la serrure.

Sierck. C'était un tabernacle taillé dans le mur, qui remontait à la deuxième moitié du XIVe siècle; d'après l'abbé Ledain[1]), il se trouvait du côté de l'Evangile et contenait »la réserve de l'Eucharistie destinée aux malades«. Il n'a été bouché que quand fut installée la boiserie du chœur. Des ornements sculptés le décoraient extérieurement et une porte métallique le fermait; un oculus signalait au passant son véritable emplacement.

Sœtrich, près Hettange-Grande (canton de Cattenom). Le *repositorium*, qui occupe dans un chœur du XVe siècle le côté de l'Evangile, s'ouvre sous deux arcs à relief demi-cylindrique séparés par une gorge. Nous nous abstenons de décrire le motif flamboyant qui décore le tympan de même que l'encadrement que des badigeonneurs ont empâté avec persévérance, car les dessins ci-joints nous libèrent de cette tâche. Seule la porte mérite d'attirer plus longuement notre attention: quatre barres méplates en fer battu forment un encadrement où vingt-six tringles, qui se croisent en diagonale et se compénètrent l'une à l'autre, viennent se fixer au moyen de clous décorés de petites rosettes, tout comme à Albéchaux. La serrure elle-même est artistement travaillée et se ferme au moyen d'un verrou rond, dont une pièce pendante vient s'emboîter. L'ancienne clef également est restée intacte. Les dimensions du tabernacle proprement dit sont les suivantes: 0 m 38 en largeur, 0 m 54 en hauteur et 0 m 52 en profondeur. La hauteur totale est de 1 m 20 et la largeur de 0 m 64[2]).



L'armoire eucharistique s'éclaire par une petite *fenêtre ronde* (à 1 m 70 du sol) encerclée par un certain nombre de saillies à profil droit concave ou convexe comme l'indique notre profil. L'oculus devait être peint



[1]) Mémoires de la Société d'arch. et d'hist. de la Moselle (XVII), Metz 1887, p. 231.

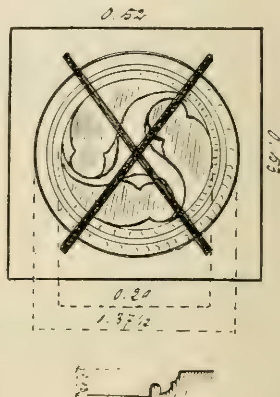
[2]) Au centre du mur absidal on vit une autre petite armoire de 0 m 35 de haut, 0 m 32 de longueur et 0 m 31 de profondeur, mais sans oculus. Elle

primitivement en bleu-verdâtre, couleur qui se remarque encore sous l'affreux badigeon jaune. Son diamètre est de 0 m 43; mais il se rétrécit peu à peu avec chaque moulure pour aboutir à 0 m 25. Les trois mouchettes qui seules sont ajourées ont une longueur de 0 m 14 et le remplissage central ne mesure que 0 m 6 × 0 m 6. Ici également, on distingue très bien les traces des deux barreaux qui protégeaient la baie aux quatre petites excavations qui sont fidèlement marquées sur notre gravure.

Stuckange, près Diesdorf (canton de Metzerwiese). *Larmoire eucharistique* se trouve à droite de l'entrée, occupant le côté de l'Evangile de l'ancien chœur, l'église ayant été désorientée dans des temps plus récents. Elle mesure 0 m 92 en hauteur et 0 m 45 en largeur. Le réceptacle a une hauteur de 0 m 47 et une profondeur de 0 m 34. Le grillage qui le protégeait a disparu et la porte qui le ferme actuellement est moderne. La décoration du tympan suit la formule de presque toutes les autres armoires examinées jusque lors: un arc surbaissé et trilobé à l'intrados suivant le trait caractéristique du gothique flamboyant fait saillie sur la pierre plate. Mais ici, à la place du fleuron attendu, une croix latine de 22 centimètres de haut se détache sur sa partie centrale.

L'oculus, muni encore d'un de ses barreaux (qui se croisaient en ×) est garni d'un remplage en forme de quatre-feuilles. Son diamètre est de 0 m 27 et l'épaisseur de la pierre de 0 m 12.

Valmunster (canton de Boulay). *L'oculus* se trouve du côté de l'Evangile. L'ouverture ronde, encadrée dans une moulure d'un profil très riche est divisée par trois meneaux qui partant du centre, rayonnent vers la circonférence et présentent plus ou moins de rapports avec les jantes d'une roue. Le diamètre est de 0 m 29. Les barreaux qui s'entrecroisent vont au-delà de la moulure se fixer solidement dans le monolythe (0 m 52 × 0 m 53).



Vallières (près Metz). *L'armoire eucharistique* de Vallières qui devait certainement faire le plus bel ornement de cette église, puisque, d'après Kraus[1]), elle était finement ciselée, a été reléguée au cimetière, une fois hors d'usage. Du temps de Kraus, on n'en voyait déjà plus que des restes qui eux aussi ont fini par disparaître.

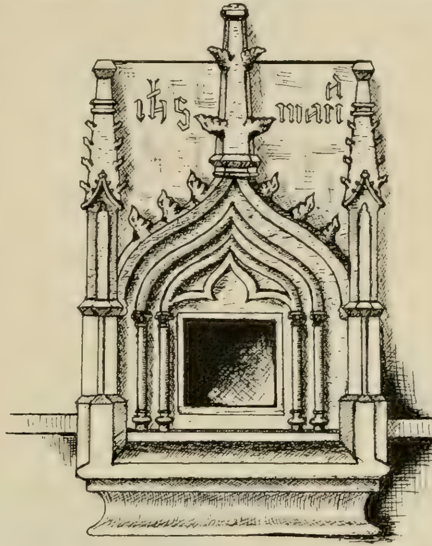
Vionville (canton de Gorze). *L'armoire eucharistique* de cet endroit qui occupe le côté de l'Evangile de l'église paroissiale à 1 m 90 du sol extérieur (1 m 64 à l'intérieur) est incontestablement une des mieux ornementées de toutes celles que nous venons de passer en revue. Construite d'après un

---

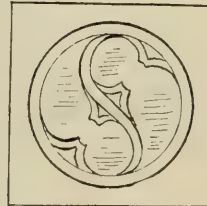
était également munie d'une porte qui glissait sur deux pivots. Aurait-elle servie à remiser les vases sacrés ou les Saintes-Huiles? Cela est possible, car l'église est dépourvue de sacristie et n'a qu'un vieux coffre bardé et ferré sur toutes ses coutures, dressé dans la partie gauche du chœur.

[1]) Op. cit. p. 998.

système d'ornementation adopté par la plupart, elle les dépasse pourtant en richesse d'exécution — sauf celle de Mondelange. Le tabernacle s'ouvre sous plusieurs petits arcs en accolade dont le sommet dépasse notablement le niveau de la pierre et s'élève verticalement en forme de pédicule. Ils ont pour but de rattacher entre eux les petites colonnettes profilées à droite et à gauche du réceptacle dont les proportions sont assez harmonieuses : sur ce point le croquis doit être corrigé un peu, car il raptisse le réceptacle qui pyramide un peu plus. La hauteur totale de la pointe du fleuron à la base est de 1 m 42; la largeur totale de 0 m 78; le tabernacle a 0 m 36 en hauteur et 0 m 37 ½ en largeur. Les pinacles sont d'un profil ferme, d'une saillie robuste; mais ils présentent une pointe obtuse d'un goût plutôt douteux. Les arcs formant fronton offrent à l'extrados une bordure de crochets. La grille extérieure en forme de herse que nous reproduisons est encore visible maintenant, mais la porte à l'intérieur qui en fermait l'entrée a disparu de longue date. Toutefois on voit encore très nettement les rainures dans lesquelles elle s'emboîtait et les saillies aux points où les gonds prenaient leurs scellements et où le verrou venait s'engager. La double inscription I. H. S (Jhesus [1]) et *Maria* que l'on remarque sur notre gravure est très lisible: le dernier »a« du mot Maria est relegué au-dessus, faute de place [2]). Notons bien que le chœur de l'église de Vionville remonte au commencement du XIIIe siècle, cette armoire ne doit dater que du XVe, comme le prouve bien l'architecture du petit édicule







L'oculus a 0 m 28 ½ comme diamètre; un meneau très délicat le partage en deux mouchettes.

Veymerange (Weimeringen, canton de Thionville). Cette *armoire* n'offre pas d'intérêt particulier: c'est le type le plus commun que l'on rencontre: elle est privée actuellement de la petite fenêtre qui l'éclairait primitivement et se trouve à gauche dans le fond du chœur. Elle mesure



[1]) Ce monogramme a été l'objet dans la Revue de l'art chrétien (1887, p. 73) d'une savante étude de la part de M. Vincent Ambrosiani.

[2]) Quelques-uns ont voulu y voir la première lettre du mot »amen«; mais c'est une erreur manifeste!

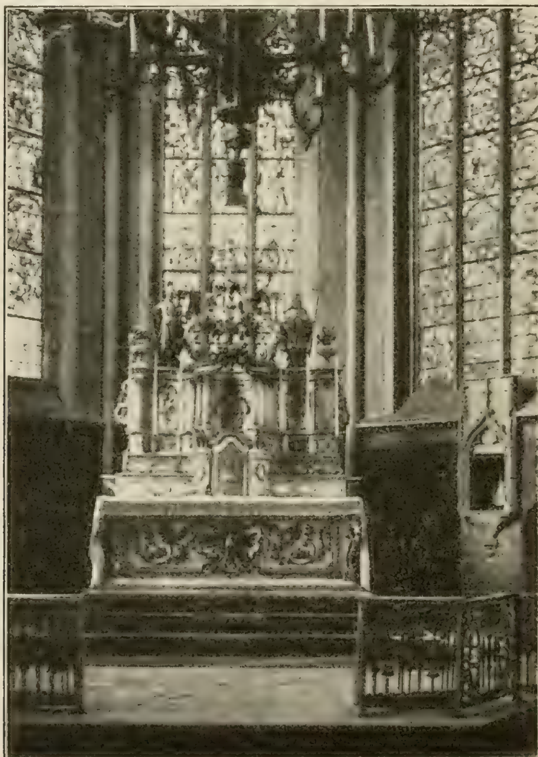
0 m 35 en profondeur, 0 m 38 en largeur et 0 m 49 en hauteur. Le volet qui la ferme a 0 m 43 de largeur sur 0 m 52 de hauteur. La hauteur complète avec l'encadrement en saillie est de 1 m 10, tandis que la largeur est réduite à 0 m 65. On remarquera dans le fronton la croix de Lorraine qui mesure 0 m 15 en hauteur.



Xouaxange (Schweixingen, canton de Sarrebourg). *L'armoire eucharistique* de cette église est cachée par la boiserie du chœur. Elle se trouve du côté de l'Evangile, comme l'indique l'*oculus* qui l'éclairait.

Ce dernier, qui date probablement du commencement du XVIe siècle comme tout le monument, a trois lobes en forme de flammes très étirées, comme l'indique la gravure. Placée à une hauteur de 1 m 80 au-dessus du niveau actuel, elle a un diamètre de 0 m 25.

Zetting (Settingen, canton de Sarreguemines). L'armoire eucharistique occupe le côté de l'Evangile à 1 m 36 du niveau du sol. Elle a des dimensions bien



extraordinaires, puisqu'elle mesure 0 m 71 en hauteur, 0 m 39 en largeur

ét 0 m 72 en profondeur. Ni porte, ni grillage ne la protègent, et chose singulière, la pierre n'a gardé aucune trace d'une pareille adaptation. La niche est flanquée de chaque côté d'un pilastre isolé, assez trappu, couvert d'arcatures et surmonté de pinacles. L'ogive en accolade qui la domine est agrémentée de feuilles coudées relevées vers le ciel et s'épanouit en fleuron. Exceptionnellement le monolythe repose sur un cul de lampe qui se termine en figure grimaçante [1]).

L'oculus affecte la forme inusitée d'un quadrilatère régulier, dont chaque côté de l'ouverture mesure vingt centimètres: cependant l'effritement de la pierre permet de soupçonner qu'un grillage circulaire, dans le genre de celui qu'on remarque à Gandrange, le défendait jadis. Il est remplacé actuellement par un verre peint portant dans sa partie centrale un petit triangle avec l'œil de Dieu.

A cette liste, il nous faut ajouter encore un certain nombre d'autres tabernacles et d'oculi, démolis à la suite de réparations et de reconstructions, mais dont les archéologues lorrains nous ont heureusement conservé le souvenir. Ce sont entr'autres ceux de Belle-Tanche (chapelle de Féy, Goin, Louvigny, Metz (cathédrale), Rodemack (chapelle de), Sillegny, Uesselskirch, Saint-Avold (chapelle de), etc.

Quant à trois autres monuments qui seraient encore à citer ici — Metz (chapelle de Saint-Genest et église Sainte-Ségolène) et Vallières — nous avons déjà signalé brièvement ce qui a été écrit à leur sujet.

En terminant notre travail, qu'il nous soit permis de citer une parole de l'éminent directeur de la Revue de l'art chrétien [2]), parole qui caractérise bien le but que nous nous sommes proposé en entreprenant notre étude: »au moyen âge, écrit-il, l'art, s'épanouissant du sol comme une végétation fleurie, était national dans son essence, régional par ses caractères particuliers, local dans ses détails et ses nuances.«

Nous avons montré en suffisance, croyons-nous, comment chez nous on s'est appliqué d'une façon toute particulière à faire dire à des pierres, dans les limites des forces humaines, la gloire du Sauveur, et comment cette matière inanimée exalte le génie particulariste de nos architectes lorrains. Nous n'avons pas la prétention d'avoir été complet dans nos investigations [3]); mais nos efforts seraient largement

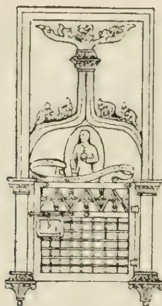
[1]) La gravure reproduite dans les Mémoires de l'Académie de Metz (XXXIV, 1852—53, p. 291) est assez fautive quand on la compare à la photographie que nous donnons.

[2]) M. L. Cloquet. — Revue de l'art chrétien 1886, p. 220.

[3]) Il est très probable que dans l'inventaire des objets d'art que Monseigneur l'Evêque vient de demander à ses prêtres, il se trouve mentionnée encore quelque armoire eucharistique: malheureusement il nous a pas été possible d'en prendre connaissance. Nous aurons peut-être l'occasion d'y revenir.

récompensés si nous avons réussi à faire respecter désormais ces modestes monuments si riches en renseignements sur l'histoire, l'archéologie et la liturgie.

De nos jours, il est vrai, avec la passion qui s'est développée pour les antiquités, les objets d'art et de curiosité; avec la valeur considérable, souvent excessive, attribuée à tout ce qui peut tenter le collectionneur: avec le commerce organisé qui a ses agents parcourant les villes, les villages et les campagnes, il existe une tentation continuelle pour les fabriciens des églises qui possèdent encore quelque épave du passé. Que du moins ces armoires murales avec leur petite lucarne et leurs vieilles grilles échappent à ces transactions et que partout où une réparation ou une reconstruction s'impose, on maintienne à une place d'honneur ces curieux témoins d'une antique coutume.



Armoire euch. de Virecourt.

Die Besiedelung der Vorstufen der Vogesen

unter besonderer Berücksichtigung des gebirgigen Teiles des Kreises Saarburg in Lothringen. Ein Gesamtbericht über mehrjährige Ausgrabungen der Reste aus gallo-römischer Zeit.

Hierzu außer den Texttafeln A, B, C, D die Tafeln IX und X am Ende des Bandes.

Von T. **Welter**, Metz.

Ich studierte von 1877 an in Strassburg, und bei meinen mannigfachen Gängen nach dem seinerzeit im Schlossgebäude am Münsterplatz befindlichen Lesezimmer hatte die eigentümliche Form der rechts im Hofe aufgestellten Grabsteine meine Aufmerksamkeit gereizt. Das Schicksal wollte es, dass ich zehn Jahre später mich als Notar in Lœrchingen befand, wo mich die köstlichen Plaudereien des seligen, um die Vorgeschichte des Landes hochverdienten Arztes Dr. Marchal auf dem Gebiete der Archäologie tröstend stärkten in den schweren Stunden saurer Arbeit, die mir durch die örtlichen Verhältnisse zufiel.



Abb. 1. Hausblöcke (Grabsteine) aus den Vogesen, im Garten des Museums zu Metz.

Der biedere alte Herr war es, der gleich bei den ersten Besuchen, die ich vornehmlich ihm, aber auch seiner Bibliothek und seinem leider ungeordneten Museum abstattete, mir die Herkunft dieser in Strassburg beobachteten Grabsteine andeutete und mir die spärliche und verschwommene Literatur über das Material an die Hand gab. Er nannte mir die Stellen, wo dieser und jener Teil eines Gigantenreiters oder dieser Merkur gefunden worden war, und freute sich sehr, das heilige Feuer bei mir geschürt zu haben.

Er bereute am meisten, keinen tüchtigen Mitarbeiter auf diesem Gebiete gefunden zu haben; dann hatte die Grenze ihn von seinen Freunden getrennt, die Sprache war ihm fremd, die Gebrechlichkeiten

waren mit dem Alter gekommen, und so auch der Tod. Die Jahre waren vergangen, ich hatte mich weiter in die Literatur vertieft, die bedeutendsten Museen am Rhein besichtigt, ich kannte den bewaldeten gebirgigen Teil meines Kantons, und zur schönen Sommerzeit galten meine kurzen Spaziergänge unseren lieben Vogesen, die ich kreuz und quer durchstöberte.

Da begegnete ich wiederholt dem lieben Pfarrer L'Huillier aus Alberschweiler; er war von der Ausdehnung der »ville sans nom« tief durchdrungen, und wenn auch seine Ausführungen über alles, was wir sahen, in endlosen Verteidigungslinien und Bollwerken gipfelten, durch welche die Vogesen gegen die vom Rheine heranziehenden Barbaren verschanzt gewesen sein sollten, so war sein Gedächtnis über kleinere Fundstellen in der Umgegend stets zuverlässig und für mich sehr wertvoll.

Ich hatte nach freiem Dünken mehrere Sommer durch mit zwei Italienern auf eigene Rechnung den Boden durchsucht, als ich eines Tages unser Vorstandsmitglied Abbé Paulus auf der Hauptstrasse in Lörchingen antraf. Er war berufen worden, das Marchal'sche Museum zu besichtigen; da gefielen ihm die spärlichen Scherben, die ich auf den Höhen gesammelt hatte; einige kurze Worte genügten, und ich wurde Mitglied unserer Gesellschaft.

Dabei untätig zu bleiben, behagte mir nicht, und ich fing erst recht zu graben an, als die Gesellschaft, die als ihren Vertreter Herrn Keune zur Besichtigung meiner Fundstellen entsandt hatte, mich zu planmäßiger Fortsetzung meiner Versuchsgrabungen ermunterte.

Die Gesellschaft stellte mir regelmässig nach dem Zustande ihrer Kasse die nötigen Mittel zur Verfügung, und so meine Ausgaben dieselben überstiegen, griff ein Freund und anonymer Gönner unserer Bestrebungen mit einer Freigebigkeit ein, die ihresgleichen nur in seiner Bescheidenheit hat.

Es wurde mir klar, daß ich es auf allen Vorstufen der nordwestlichen Kette der Vogesen mit einem rationellen System einer lang andauernden Besiedelung zu tun hatte, daß emsige, intensive Landwirtschaft bauende Scharen eines und desselben Stammes, der Mediomatriker, dort gelebt, dort gehaust und dort zu Zeiten tiefen Friedens ihre Toten nach eigenartiger Sitte bestattet hatten.

Ich will nun die Ergebnisse meiner Ausgrabungen schildern.

Dies tue ich an der Hand der mir zu Gebote stehenden Messtischblätter. Ich beginne mit Messtischblatt Alberschweiler No. 3614 und berücksichtige vor allem die Höhen bis zu 500 Meter über Meeresspiegel, die als Vorstufen des mächtigen Götterberges Donon, zwischen

dem Laufe der weissen und dem der roten Saar, gelagert sind und den Staatswald Sankt-Quirin bilden.

Lag mir doch da der schöne Staatswald Neuve-Grange mit dem davor hingestreckten Privatwald Pâquis-Holz von Lörchingen aus am nächsten, wo mir jahrelang, wie in den angrenzenden Staats- und Gemeinde-Waldungen Niederwald, die Jagdgerechtigkeit zustand.

Gemarkung Niederhof. »Das Pâquis-Holz.«

In diesem Privatwald fällt dem Wanderer, der von Niederhof auf der Donon-Kreisstrasse nach Türkstein geht, gleich links etwa 10 Meter vom Strassengraben eine mit großer Sorgfalt angelegte Erd-Böschung auf, die nirgends von den sogenannten Rotteln besetzt ist und parallel mit einer etwa 12 Meter links oberhalb hinlaufenden Böschung in einer Länge von mehr als 200 Metern sich von Nord-Westen nach Süd-Osten der Straße entlang hinzieht. Diese beiden auffälligen Terrassen, die Professor Kraus, zum Ort Niederhof[1]), fälschlich als eine römische »Enceinte« bezeichnet, tragen den ausgeprägten Charakter von Ackerbeeten, die zu landwirtschaftlichen Zwecken angelegt waren und auf die ich wiederholt zurückkommen werde.

Die von Kraus erwähnte, im Straßengraben mit einem römischen Speer gefundene und in die bedauerlicherweise verschwundene Sammlung L'Huillier gekommene römische Münze dürfte, wenn sie keinen anderen Ursprung hatte, beweisen, daß diese mit Hütten zu gallischer Zeit besetzte Anhöhe noch zur römischen Zeit bewohnt war, was bei allen übrigen jener Höhensiedelungen der Fall gewesen ist.

Diese der Süd-Sonne ausgesetzten Acker-Terrassen laufen, dem Hange nach, im Bogen dem nahen Staatswalde zu.

Gemarkung Lascemborn. Schutzbezirk Niederhof. Der Staatswald »Neuve-Grange-Neuscheuer.«

Hier ziehen sich deutlich markierte Acker-Terrassen mehr nach dem Privat-Wald Storindal zu gegen den Forstbezirk Sankt-Quirin Süd, wo sie amphiteaterartig nebeneinander gegen Osten gelagert sind, am auffälligsten wohl oberhalb der beiden mit reichlichem Quellwasser versehenen »grande Basse« und »petite Basse« genannten Niederungen, und wiederum nach Westen oberhalb des Weilers Métairies dicht am Plateau.

Dort waren mir bei meinen vielen Jagdgängen eine Anzahl von verschieden behauenen Steinen aufgefallen, die am zahlreichsten oberhalb

[1]) F. X. Kraus, Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen, III, S. 818.

der »petite Basse« auftraten: unter ihnen besonders ein schwerer mit Moos bewachsener roter Sandstein, von dem der seither verstorbene Förster Schwinn behauptete, daß es ein Trog sei. Ich bearbeitete ihn kräftig mit der bei Nachforschungen im Gebirge durchaus unentbehrlichen Stahldratbürste, er wurde mühsam aus der Erde gehoben und stellte bald einen zertrümmerten Grabstein dar, einen »Hausblock« mit ausgehöhlter Standfläche, die ihn nur zu sehr einem Trog ähnlich aussehen ließ. Auch die Bauern haben diese Aehnlichkeit bald erkannt und eine große Zahl dieser interessanten Denkmäler, die beim Roden aus der Erde gehoben wurden, ist in den Gebirgsdörfern den Schweinen nach oberflächlicher Herrichtung als Tröge hingesetzt worden. Sic transit . .!

Einige Tonscherben waren dabei zum Vorschein gekommen; ich suchte die Erlaubnis, weiter zu graben, sofort nach; sie wurde mir ebenso rasch bereitwilligst erteilt, und bald hatte ich die Begräbnisstätte des Waldes »Neuscheuer« mit einer ganzen Reihe von Grabsteinen ausgegraben, die nachstehendes Bild vergegenwärtigt.



Abb. 2. Friedhof im Wald Neuscheuer.

Beim ersten Anblick, im Gestrüpp, 2 angehende Terrassen, die nach Osten ziehen; keine trockenen Mauern, keine Rotteln. Wir stehen hier auf leicht zugänglicher Höhe, durchzogen von guten breiten Schneisen; in der Nähe der Weiler Métairies-Sanct-Quirin konnte auf der nackten Oberfläche kein beträchtlicher Stein liegen geblieben sein, sie hatten im Laufe der Jahrhunderte alle beim Bau der Wohnhäuser und der Gartenmauern reichlich Verwendung gefunden. Nach Süd-Westen die sich gegen das weiße Saar-Tal abrundende Haupt-

Gebirgs-Böschung. Vor mir ein leichter Hügel, etwa 13 Meter lang bei einer Breite von circa 6 Metern, den vermutlich ein breiter Graben vom umliegenden Gelände zur Zeit getrennt hatte, wenn nicht angenommen werden soll, daß er ausgehoben wurde, um die umgestürzten, zum Teil zerschlagenen Grabdenkmäler zuzudecken.

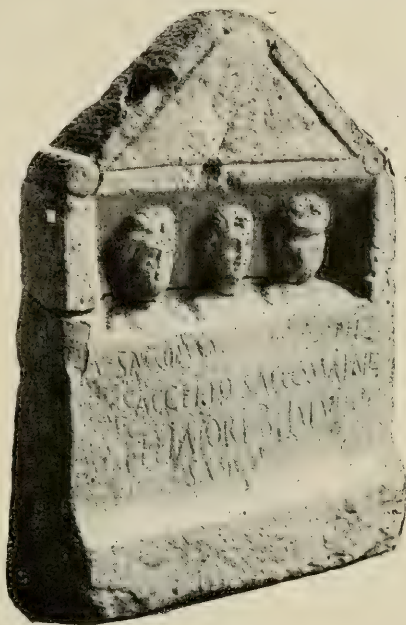


Abb. 3. Grabstein des Saccomainus und Genossen

Gleich bei Beginn meiner Ausgrabungen kam der beifolgend (Abb. 3) wiedergegebene Grabstein zum Vorschein.

Es ist dies ein blockartiger, nach oben zu einer Platte sich verjüngender Inschriftstein, der der üblichen Aushöhlung der Standfläche, sowie der Oeffnung zu den Aschen-Urnen entbehrt.

Ueber den Stein und insbesondere die auf ihm befindliche Inschrift hat Herr Keune in unserem Jahrbuch IX, Seite 327 ff., sowie im Correspondenz-Blatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft 1901, Seite 143—144, ausführlicher geschrieben.



Abb. 4. Friedhof im Wald Neuscheuer.

In nächster Nähe lagen in größter Unordnung und in verschiedener Tiefe die anderen Grabsteine, verschieden in ihrer meist ein-

heimischen Gestalt, inmitten einer Anzahl von römischen Gefäßresten, unter denen ein Stück den Stempel des Cassius aufwies.

Daneben ganze und zerbrochene charakteristische Steinkapseln, roh behauen, meistens mit Erde und Asche gefüllt.

Etliche unter ihnen bargen kleine zerdrückte Aschen-, Ton- und Glasgefäße, diese mit ausgesprochener Bauchung aus bläulichem feinen Glase mit breiter Mündung mit und ohne Henkel. In ihnen Nägel, eine bronzene runde Fibel mit aufgetragener mehrfarbiger Glasur (Abb. 5), ein Griff aus Bronze (Abb. 6), (ein gleiches Stück wird im Museum zu Worms aufbewahrt und als Griff des Stabes eines römischen Centurio gedeutet) und Knochen, über die ich am Schlusse dieser Arbeit noch ein paar Worte sagen werde.



Abb. 5. Wald Neuscheuer.



Abb. 6.
Wald Neuscheuer.

Gegen Norden schloß die Stätte mit einer Reihe von leeren Kapseln ab, die wohl, zu künftigen Incinerationen vorrätig, dort aufgehoben worden waren.

Das ganze Feld war am 17. Juli 1897 von unserer Gesellschaft unter Führung ihres Präsidenten, des späteren Staatsministers Freiherrn von Hammerstein, besichtigt worden.

Eine 1898 nachgeholte Ausgrabung gegen Süd-Westen ergab Scherben und Urnen mit Rasiermesser nach dem nachstehenden Bilde. (Abb. 7.)

Auch das beifolgend (Abb. 8) wiedergegebene Bruchstück eines Steinbildes ist damals gefunden.

Ich habe weder Lust noch Zeit gehabt, weitere Ausgrabungen im Staatswalde Neuve-Grange vorzunehmen; da ich aber dort hohen sandigtonigen Ackerboden angetroffen habe, aus dem ich pfluggeschrammte Steine ausgehoben, so bin ich der festen Ueberzeugung, daß er lange und dicht besiedelt war, daß er die rohen Fundamente gallischer Wohnungen birgt und besonders gegen Süd-Osten noch mit Erfolg auszugraben wäre.

Der Staats- und Gemeindewald Niederwald (Bas bois).

Dieser schöne Buchenwald erstreckt sich vom Wiesentale bei Wasperweiler zwischen dem Weiler »Heille« und dem roten Saar-Tale bis an die Gemarkung Lörchingen beim Gute Kammerholz.

Ich lege ihm für spätere Forschungen großen Wert zu, weil er auf der Höhe bei der Kapelle »Lhor« eine römische Niederlassung birgt, während er in seinem nördlichen Ende, angrenzend an die Ackerfelder »Ober-Gaiß«,



Abb. 7. Wald Neuscheuer.

zwei Maren aufweist, deren Sohle auf dem Felsen liegt und die wohl die südlichsten des Bezirks Lothringen sein dürften.

Sein oberes Plateau hat Ackerterrassen mit Resten von Rotteln und von trockenen Mauern; merkliche frühere Einfriedigungen. Am nord-östlichen Hang wurde 1901 beim Roden ein grober Hausblock ausgegraben, der noch dort steht.

Die sicherste Beute verspricht einem aufmerksamen Forscher aber sein süd-östliches Ende; ich meine damit den engen, oben abgeflachten Höhenzug, den der Fußpfad durchschneidet, welcher vom Bahnhofe Wasperweiler an den alten Fisch-Teichen vorbei nach Sankt-Quirin führt.



Abb. 8. Wald Neuscheuer.

Dort stehen amphitheaterförmig die Acker-Terrassen über einander: an den kleineren, verschmähten und daher auf der Oberfläche liegen gebliebenen Steinen lassen sich die Einfriedigungen der bescheidenen Niederlassungen sehr deutlich erkennen, an Wasser fehlt es nach allen Seiten nicht, der Kopf selber aber heißt noch bei den älteren Bewohnern deutscher Zunge aus Wasperweiler »D'r Heidekop«.

Wir überschreiten jetzt den Sankt-Quiriner Bach, lassen das reizende Dorf mit Kirche und Kapelle hinter uns, besteigen die von kleinen Seitentälern allenthalben durchsetzte Höhe des Schutzbezirks »Sauvageon«, um zu allererst das Plateau zwischen Sankt-Quirin, Wasperweiler und Alberschweiler zu betreten, und zwar nördlich vom Punkte genannt »Zwei Kreuze«.

Mit aller Bestimmtheit behaupten dürfen wir, daß das ganze Plateau zu gallo-römischer Zeit dicht besiedelt war und daß überhaupt der ganze Höhen-Zug süd-östlich von Sankt-Quirin Schritt für Schritt unleugbare Spuren dieser Besiedelung trägt und hier für weitgehende, ergiebige Ausgrabungen eins der besten Felder zu treffen ist.

Ich habe den Wald wiederholt durchstöbert, unentschlossen, wo ich zuerst nachgraben sollte. Liegt doch dort an einer leider nicht genau zu bestimmenden Stelle, nach Aussage vieler Leute ein tiefer Brunnen, in dessen Nähe im Laufe des Frühjahrs 1874 ein in Wasperweiler ansässiger Förster eine Statuette ausgrub, die angeblich nach Metz oder Straßburg kam, heute aber nicht mehr zu finden ist. Sie stellte nach Aussage des Bürgermeisters Barthélémy aus Wasperweiler die Flucht nach Aegypten auf einem roh behauenen roten Vogesen-Sandstein dar. Die Mutter Gottes soll nach Frauen-Art rechts auf einem Maultier gesessen haben; wir haben es hier offenbar mit einer reitenden Epona zu tun! (Vergl. den Anhang.)

Eine Terrasse reiht sich der anderen bis in die Bergabhänge an, wir gehen ihnen südlich nach über den Sattel bei Zweikreuzen, überschreiten die aussichtsreiche Kreisstraße von Sankt-Quirin über Lettenbach nach Alberschweiler und betreten hier einen der römischen nach dem Donon führenden Wege. (Vergl. Tafel A.)

Auf dem ganzen Hang oberhalb der linken Seite des Engentales liegen Mauern an Mauern mit Terrassen und Rotteln, eine ausgeprägte, durch einstmalige Besiedelung stark durchwühlte Gegend.

Im Jahre 1900 führte mich mein Spürsinn dahin, war ich doch wiederholt einem dicken, scharfkantigen behauenen Steine im Unterholze begegnet, der gleich ausgehoben werden sollte. Er war fünfeckig, mit glatter Ober- und Unter-Fläche, deren eine eine kleine Vertiefung (ein Dübelloch) aufwies, wie wir es bei Säulen antreffen.

Rechts von dem von Zwei Kreuzen über Vierwege nach dem Donon führenden Wege münden mehrere Schneisen aus. Die zweite scheidet die Wald-Distrikte 139—140, sie steigt gleich an, ist sehr holperich, indem sie mehrere Einfriedigungsmauern durchschneidet und geht ziemlich rasch herunter dem Engentale zu.

Links von ihr lag der schwere Stein. Bald war das Holz abgehauen und beseitigt; ich befand mich inmitten der Reste einer jener gallischen Behausungen, wie sie das Gebirge in Mengen aufweist.

Lockere, nicht gewachsene Steine sind auf eine Tiefe bis zu 0,70 ausgehoben im Quadrat; wo an einer Seite der Felsen ansteht, wird er sorgfältig beibehalten, wo er fehlt, hat ihn trockenes, ungebundenes Mauerwerk ersetzt. Steht ein bankartiger Felsen im Raume an, so wird er als Sitzplatz neben der vermutlichen Herdstelle verwendet. Alles ist sonst kurz und klein gehauen, kaum habe ich 4 Scherben von gelblichem, weichem Tone aufgefunden, dagegen zerstreut im Schutte 10 Bronzemünzen mittlerer Größe, des M. Aurel, des Hadrian, des Antoninus Pius.

Zweikreuzen.



Abb. 9.



Abb. 10.

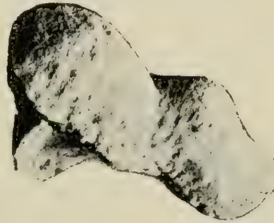


Abb. 11.

Bald aber kamen Skulpturreste zum Vorschein, die auf ein Weihdenkmal mit Gigantenreiter deuten. Ich stimme der Ansicht bei, daß diese Denkmäler sozusagen bei jeder ländlichen Behausung anzutreffen waren. Es sind Bruchstücke und Kopf des Pferdes, der Schlangenleib des Giganten, sowie der Kopf des Reiters. (Abb. 9—11.)

Ferner zwei Hochreliefdarstellungen: Die eine ein Juppiter mit dem zuckenden Blitze in der erhobenen Rechten (Abb. 12); der untere Teil des bescheidenen Denkmals war trotz aller Mühe nicht auf-



Abb. 12. Zweikreuzen.

zufinden. Die andere: ein jugendlicher ungeflügelter Merkur; in der rechten Hand den Stab mit oben angebundenem Beutel (Abb. 13). (Vgl. den Anhang.)



Abb. 13. Zweikreuzen.

Der letzte in Anmerkung 1 des Jahrgangs XIII (1901) auf Seite 408 erwähnte Kopf stammt nicht von dieser Stelle, sondern aus der oben (S. 376, Abb. 8) erwähnten Nachgrabung des Grab-Feldes im nahen Staatswalde Neuscheuer (Neuve-Grange).

Von hier aus, den Bergrücken entlang, über Vierwege, oberhalb des Charmille-Tales nach dem Donon, hinter dem Dorfe Sankt-Quirin, auf einem der beiden nach dem Donon einerseits und dem Vicus Saravus anderseits führenden Wege findet sich eine Fülle von Resten gallischer Ansiedelungen, die alle noch einer systematischen Nachforschung bedürfen.

Der Kapellen-Berg (Haute-Chapelle) mit dem Lampert-Stein, der Haut-de-Wack und der Leidenstein-Sattel blieben von mir unberührt; nur will ich hier der fliegenden Glas-Fabriken gedenken, die allenthalben in dortiger Gegend anzutreffen sind und vielleicht schon der gallo-römischen Zeit angehört haben; die eine stand dicht am Eisenbahn-Schienen-Strange unterhalb der Oberlet'schen ehemaligen Ziegelei mit verlassener Kapelle (Strasse Pont Poucher-Alberschweiler), die andere ist deutlich zu erkennen auf dem linken Ufer des Sankt-Quiriner Baches, etwa 800 Meter oberhalb der Sägemühle Leidenstein.

Ehe ich die rote Saar überschreite, will ich noch das süd-östlich von Alberschweiler gelegene angebliche »Alte Schloss« (le vieux château) erwähnen, über das so vieles, aber ebenso Unrichtiges geschrieben worden ist.

Wenn man nämlich von Vierwegen nördlich über Croix Guillaume sich dem Alberschweiler Tal zuwendet, gelangt man beinahe unmerklich auf einen jäh emporstehenden, vorspringenden Felsen, den Mauerreste bedecken, die wiederholt von unberufener Hand durchstöbert worden sind.

Das enge, schmale Felsenplateau ist gegen das Gebirge von einem Eingangstore mit etlichen behauenen Treppenstufen abgeschlossen. Rechts vom Eingange einige Kubikmeter Schutt, darunter das Mauerwerk. Wir

haben es hier nicht, wie es die Sage erzählt und wie man es täglich in Alberschweiler hören kann, mit einem Lust- oder Jagdschloß der Prinzen von Leiningen-Dagsburg zu tun, sondern mit den leider sehr spärlichen Resten eines winzigen, einer römischen Gottheit geweihten Tempels an dem nach dem Donon führenden Wege. Der Bau ist kein gallischer: so wie die Gallier keine Steinbildhauer waren, so kannten sie auch die Verwendung des Kalkes nicht. Das Verfahren, aus dem Gesteine Kalk zu brennen, überbrachten uns in Lothringen die Römer, und am alten Schloß, das sicher eine ihrer älteren Stationen ist, kann man sehen, wie samt dem Kalke noch Muschelkalkstein den Berg herauf geschleppt wurde.

Ob das Durchsuchen des Schuttes auf dem Felsen sich noch lohnen würde, erscheint mir fraglich. Wohl aber ist am Fuße des Felsens eine Vertiefung zu sehen, als Rest eines dort befindlichen in den Felsen bis zur Talsohle gehauenen Brunnens, wie sie ähnlich der Kanzlei-Felsen und der an der Grenze des »Chemin d'Allemagne» (zwischen Lascemborn und dem Donon) gelegene französische »Grand-Rougimont« aufweisen. Neben dem Brunnen liegt noch ein kleines Säulenkapitälchen; es dürfte sich meiner Ansicht nach lohnen, den Brunnen auszuheben.

Die Siedelung im Weiherwalde oberhalb Nieder-Valette, Gemarkung Alberschweiler.

Wir unterziehen jetzt die auf dem rechten Ufer der roten Saar, zwischen dieser und der Biber und zwischen dem Biberbach und der Zorn gelegenen Höhenzüge einer näheren Betrachtung.

Da erstreckt sich zuerst, gegenüber dem Niederwald, zwischen den Eisenbahnstationen Unter-Barville und Wasperweiler der Privatwald von Barville, in dem parallel mit der Kreisstrasse Erdterrassen gegen Osten der gesamten Länge nach laufen.

Oberflächliche Ausgrabungen haben eine größere Anzahl vom Pfluge geschrammter Steine an den Tag gebracht; der ganze Waldhang war dicht besiedelt.

Am Abend des Ausfluges unserer Gesellschaft nach Neuscheuer-Alberschweiler, am 17. Juli 1897, wurde auch die interessante Höhe bei Valette besichtigt. Galt es doch dieselbe zu zeigen und die Erlaubnis, auf Kosten der Gesellschaft dort nachzugraben, zu erwirken, die mir dann auch bereitwilligst gewährt wurde.

Diese Ausgrabungen unternahm ich im Frühjahr 1899.

Der Beschreibung derselben muß ich Nachstehendes vorausschicken!

Der auf dem Meßtisch-Blatt Alberschweiler (3614) mit Frei-Wald, respektive Weiher-Wald bezeichnete Wald-Komplex — zum weitaus größten nördlichen Teil Staatswald — bedeckt die zwischen Weiher-Biberkirch-Waldscheid und Alberschweiler (nord-östlich von dieser Ortschaft) gelegenen Höhen.

Südlich von Biberkirch erstreckt sich das anmutige Krapental; zwischen diesem und dem Weiher Valette befindet sich der für uns wichtige, bis zu 450 Meter ansteigende nord-westlich nach der lothringischen Hochebene auslaufende Bergrücken. Ich hebe dieses besonders hervor, weil alle gallo-römischen Ansiedlungen, deren Spuren ich im vergangenen Jahrzehnte verfolgt habe, ohne Ausnahme dort sind, wo der bewaldete gebirgige Vorsprung einen weiten Blick auf die ferne Umgegend gestattet. Der in weitem Bogen von Weiher nach Alberschweiler führende Weg durchschneidet das Nachgrabungs-Gebiet, welches im Volksmunde den Namen »Bois de Lorraine« führt; nord-östlich dieser Strasse der Privat-Wald der Familie Mathis de Grandseille aus Blâmont, kadastriert B 84, 84, 85, 85 »Brantweintal« der Gemarkung Biberkirch, A 1308 »Wolfstal« der Gemarkung Alberschweiler, und B 1 »Bois de Voyer« der Gemarkung Weiher.

Die vom Central-Ausschuß des Vogesen-Klubs herausgegebene Vogesen-Karte, Blatt IX, Alberschweiler-Dagsburg, verzeichnet dort »Rotteln«; ich habe die Natur und den Ursprung dieser Rotteln bereits geschildert (Jahrbuch XV, S. 485).

Wenn auch der zu Anfang der vierziger Jahre in Weiher ansässige Pfarrer Gomien in seinem mehrfach von der Literatur erwähnten Manuskript »Annales de la parroisse de Voyer«, neben anderem Unrichtigem gleich zu Beginn sagt »Voyer . . . . . a une origine très-reculée; il en est fait mention dès le troisième siècle de notre ère, et il paraît que les Romains avaient établi un poste militaire sur les montagnes qui l'avoisinent« . . ., so dürfte es doch unser Schöpflin sein, der zuerst, in genauen Worten, uns die Stelle, auf die es besonders ankommt, näher bezeichnet.

Er schreibt in seiner Alsatia illustrata, I (1751) S. 458: . . . . »Descendimus tandem a monte Dononis, ut vicinos ei conscendamus Dagisburgicos, Lotharingiæ contiguos, sed Alsatiæ inclusos. Locus ibi est in solitudine montana, habitatus olim sub Gallia libera, ut videtur, Druidibus, quem incolæ Vallieulam [Anmerkung Schöpflins: Vallette] dicunt, ubi formæ oblongioris quadratæ aream, Mercurialium fragmentis consitam, sive Delubri Mercurio dicati, reliquias deprehendi. Omnia

autem in multiplicia frustula ita diffracta, ut integram inde imaginem non facile componere licuerit. Id tamen ex fragmentis facile collegi, ejusdem simulacra hæc operis indolisve fuisse, cujus Alsatica cætera, quæ hucusque protulimus ....« Und schon S. 71 [§ LXXV] ist die Rede von der Häufigkeit der Merkurbilder im Elsaß: »Plenus est earum Vogesus, in cujus tractu Dagsburgico, qui vocatur Vallicula (la Vallette) haud procul ab Elbersvilla vico [Alberschweiler] Templi quadrati Mercurialis oblongi area, et imaginum Mercurialium, magno numero conspiciuntur fragmenta ....« Auf dem der Tabula XIII (zu S. 529) beigebogenen Kärtchen, ist zu Valette bemerkt ... »ubi Fragm(enta) Mercur. Imaginum, Vestigia Sacelli.«

Beaulieu (S. 54) erwähnt die Stelle kurz als »Ring« (ebenso andere nach ihm, die die Höhe nie bestiegen).

Pfarrer Gomien führt in seinem Manuskripte, weiter an, was man alles auf dem Plateau »de la forêt de Lorraine« an Münzen, Türpfosten, Statuen etc. »bei den dort angestellten Ausgrabungen« gefunden habe, Gegenstände die meistens verschwunden, oder außer Landes gekommen sind. Beim Bau des von Weiher nach Alberschweiler führenden Weges durch Herrn Chevandier de Valdrôme wurden Hunderte von Kubikmetern Steine aus der Stelle entnommen und zu Pflaster verwendet; die nächst gelegenen Ortschaften haben sich für ihren Privatgebrauch von jeher dort verproviantiert, es darf daher nicht wundern, wenn das Gesamtbild heute gar nicht mehr der Beschreibung Schöpflins entspricht und das Resultat meiner Ausgrabungen ein verhältnismäßig spärliches geblieben ist.

Auf diese Stelle hatte mich i. J. 1890 Herr Pfarrer L'Huiller zu Alberschweiler aufmerksam gemacht, dem ich hiermit den wärmsten Dank zolle. Die dort von mir ausgegrabenen Hausblöcke, die ich im Jahre 1895 nach Metz einsandte, waren die ersten, die im Metzer Museum ihren Platz fanden.

Den beigegebenen Plan B stellte mit pünktlichster Genauigkeit, im Auftrage unserer Gesellschaft, Herr Haase, Wegemeister zu Alberschweiler, auf.

Der Privatwald Mathis de Grandseille ist von zirka vierzigjährigen Buchen und Kiefern ziemlich dicht bestanden; Herr D'Hausen-Mathis hatte die Fällung derselben, soweit sie hindern sollten, bereitwilligst gestattet, was ich mit verbindlichem Danke hier anerkenne.

Die Nachgrabungen fanden in besonderem Umfange an den von Nummer 1 bis 13 auf dem Plane bezeichneten Stellen statt. Bei den Punkten 2, 3, 4, 8, 9 und 10 blieben dieselben erfolglos.

Die von dem mittlerweile verstorbenen Eigentümer Bechler aus Nieder-Valette seiner Zeit übergebenen Skulpturen rühren von Punkten her, die nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden konnten. Sie



Abb. 14. Ober-Valette.

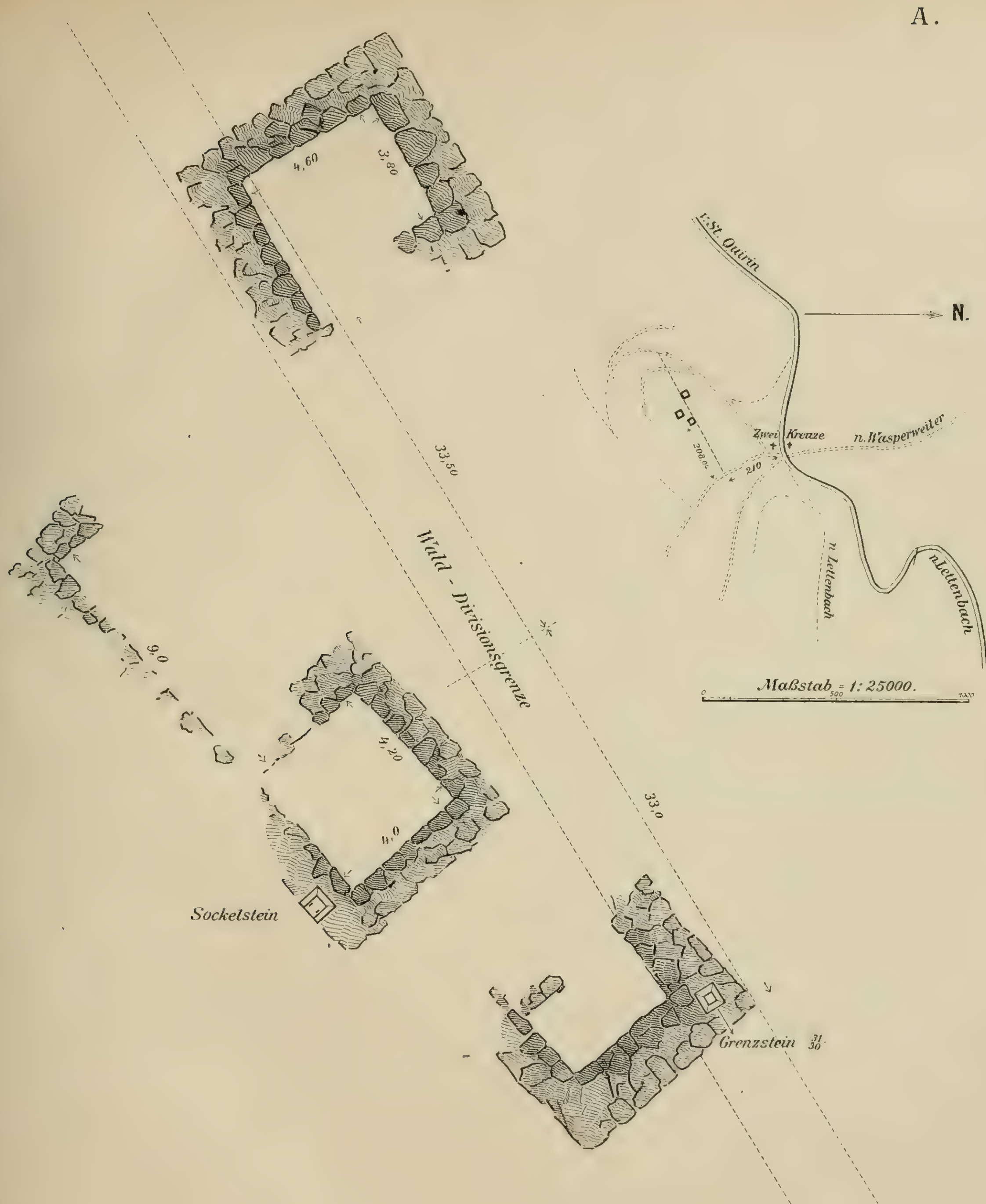
stammen wohl aus früheren von Gomien erwähnten Ausgrabungen her und waren an der Oberfläche liegen geblieben. Vgl. Abb. 14.

Wie aus dem Plane ersichtlich, erstreckte sich eine dichte Ansiedelung über die Bergjoche und an beiden Seiten derselben. Dieselbe stellt mehr oder weniger regelmäßige Vierecke dar, deren Seiten gemeinschaftliche Grenzen bilden, welche an den Punkten abgetragen sind, wo dieselben den Zufahrtswegen am nächsten liegen. Diese Vierecke bestehen aus rohen, an Ort und Stelle aus der Erde gebrochenen Vogesen-Sandsteinen, die zu trockenen Mauern aufgehäufelt sind und vor welchen, meistens an der äußeren Seite, die eigentlichen Rotteln als kegelförmige Haufen liegen.

Ich begann die Arbeit am Punkte 5. An dieser Stelle der Ringmauer war die nach Norden laufende Seite derselben in auffälliger Weise besser geordnet, und auf einer Länge von 2 Metern war ein Abstand von 0,20 zu merken, der wie zu einer Nische vorbereitet worden war.

Unter einer Humus-Schichte von nur 0,30 m kamen zum Vorschein: die Stücke des nebenstehend abgebildeten Denkmals (Abb. 15)

A.



Zu „Welter,' die Besiedelung der Vorstufen der Vogesen".

B



Zu „Welter, die Besiedelung der Vorstufen der Vogesen.“

I

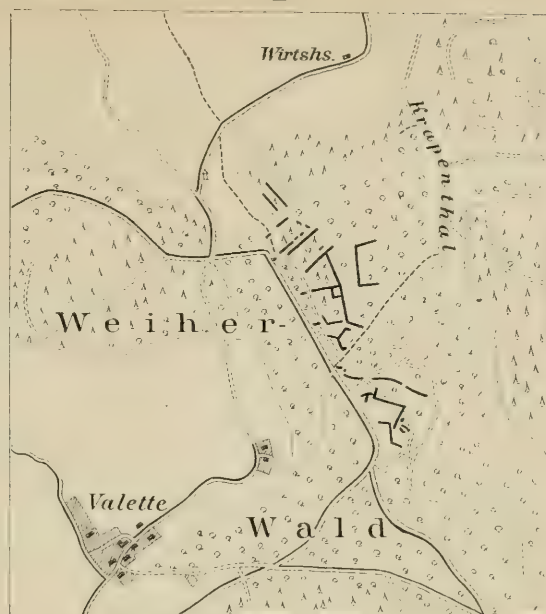
Erläuterung
Aschenstein
Urne mit Beigaben
Urne





5
8
9
10
11

II

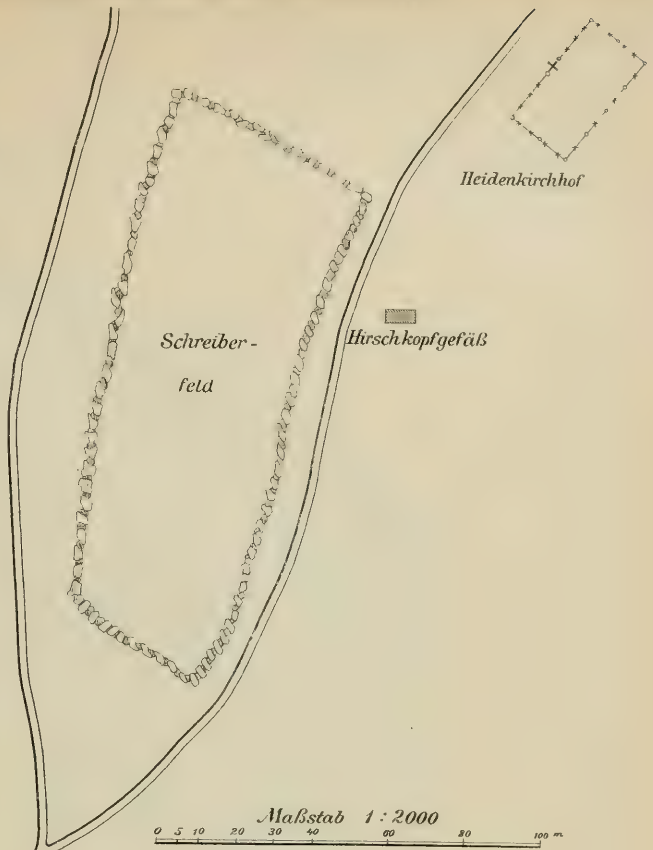


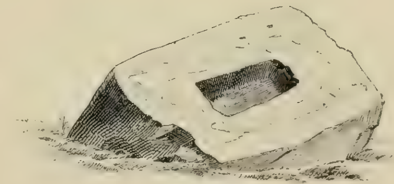
III

A'
A
E
h
k
j
i
g
e
a
d
1
980
C
D
320
b
f
2
der Ring
c
B

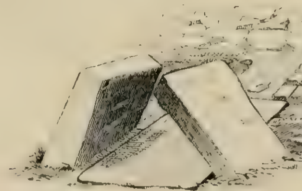
Zu „Weller, die Besiedelung der Vorstufen der Vogesen."

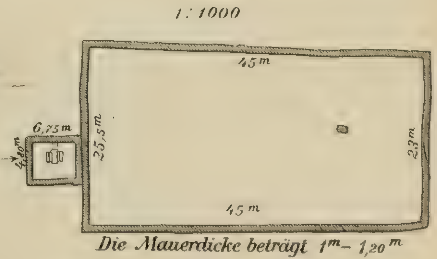

Hirschkopfgefäß








Stellung der Steine



Die Mauerdicke beträgt 1 m – 1,20 m

Zu „Welter, die Besiedelung der Vorstufen der Vogesen."

und drei Steinkapseln, von denen eine leer, die beiden anderen voll aber umgekippt waren.



Abb. 15. Grabstein von Ober-Valette.

Diese Trias erinnert an den Saccomainos-Grabstein aus Neuscheuer. Derselbe war drei Verstorbenen gesetzt worden; davor oder daneben hatte ein separates Denkmal mit einer vierten mit Asche gefüllten Steinkapsel gestanden.

Die bis auf 3 Meter im Umkreise angestellten Nachforschungen, nach dem unteren Bruchstücke des Denkmals, das die Grabschrift enthalten haben dürfte, führten leider zu keinem Ergebnis.

Die »Restes d'une double enceinte«, von denen Gomien berichtet, bewogen mich, am Punkte 8 nachzugraben. Hier soll nach Bechler, was andere mir bestritten, der als »curé« benannte Grabstein einer Frau gelegen haben. Unter dichtem Heide- und Heidelbeergestaude stießen die Arbeiter bei 0,40 Tiefe, auf ein längliches (5 auf 2 Meter) Viereck grober, auf der oberen Fläche wellenförmig abgeschliffener Steinplatten aus weißem Sandsteine. Da dieselben tiefe Brandspuren trugen, könnte angenommen werden, daß hier ein mehrfach gebrauchter Scheiterhaufen gestanden hat (?).

Ich begab mich dann zum Punkte No. 6. Dort hatte ich die 1895 eingelieferten Spitzsteine (einer mit Kopf und Ring um die vordere Oeffnung, Abb. 16) gefunden. Es ist da die Böschung etwas steil, und ich nehme an, daß der bessere der eingesandten Spitzsteine der ist, von dem Gomien erzählt »une tombe cunéiforme, revêtue de curieux emblêmes, mérite une attention particulière...« Diese Steine, die zum Teile vergraben, zum Teile mit Moos überwachsen noch aus der Erde ragten, hatten ursprünglich nicht da gestanden. Eine weitere genaue Durchsuchung des ganzen Umkreises längs der Mauer ergab nicht einmal die kleinste Tonscherbe.



Abb. 16. Ober-Valette.

Das Rätsel löste sich, als ich bei No. 7 an den halbkreisförmigen oberhalb gelegenen Steinhaufen ging, der das eigentümliche Gepräge aufwies, daß er an die Böschung angelehnt, nach oben aber flach war.

Die Arbeiten wurden von unten nach oben, also von B nach A ausgeführt (vgl. die beigegebene Tafel C III). Es fanden sich:

In c die Bruchstücke eines Urnen-Deckel-Steines; in b die Scherben einer größeren groben Aschen-Urne; unter diesen Scherben etwas Asche, feine Knochen-Partikelchen, eine große eiserne Axt, eine unbestimmbare Münze, ein Untersatz mit dem gallischen Stempel A I O. In f kleine zierratlos gelbliche Scherben einer sehr kleinen Urne, keine Asche, keine Knochen, aber eine kleine eiserne Axt. Gegen a zu eine aus schweren behauenen Steinen locker zusammengefügte Mauer von 3,30 m Länge, 0,80 m Breite und 0,90 m Höhe. In a eine schöne ganze mit Erde und Knochen gefüllte Urne aus schwarzgrauem Tone. In d eine leere flache Steinkapsel. In e eine längliche dreimasterförmige leere Steinkapsel; in g eine große volle Steinkapsel.

In i eine halbvolle Urne mit spitzem Untersatze; daneben feine Scherbchen von weißem Glas und ein Flaschenhals aus bläulichem Glas.

In j die Bruchstücke einer schönen Schale aus weißer Erde mit schwarzem Firnisse, eine Jagdscene (Hase und Hund) darstellend. Einen Klumpen dieses Firnisses (harte harzähnliche, dunkelbraune Masse) fand ich etwa hundertachtzig Meter davon im Weiher-Walde.

In h und in k ein zerbrochener und ein ganzer Urnen-Deckelstein.

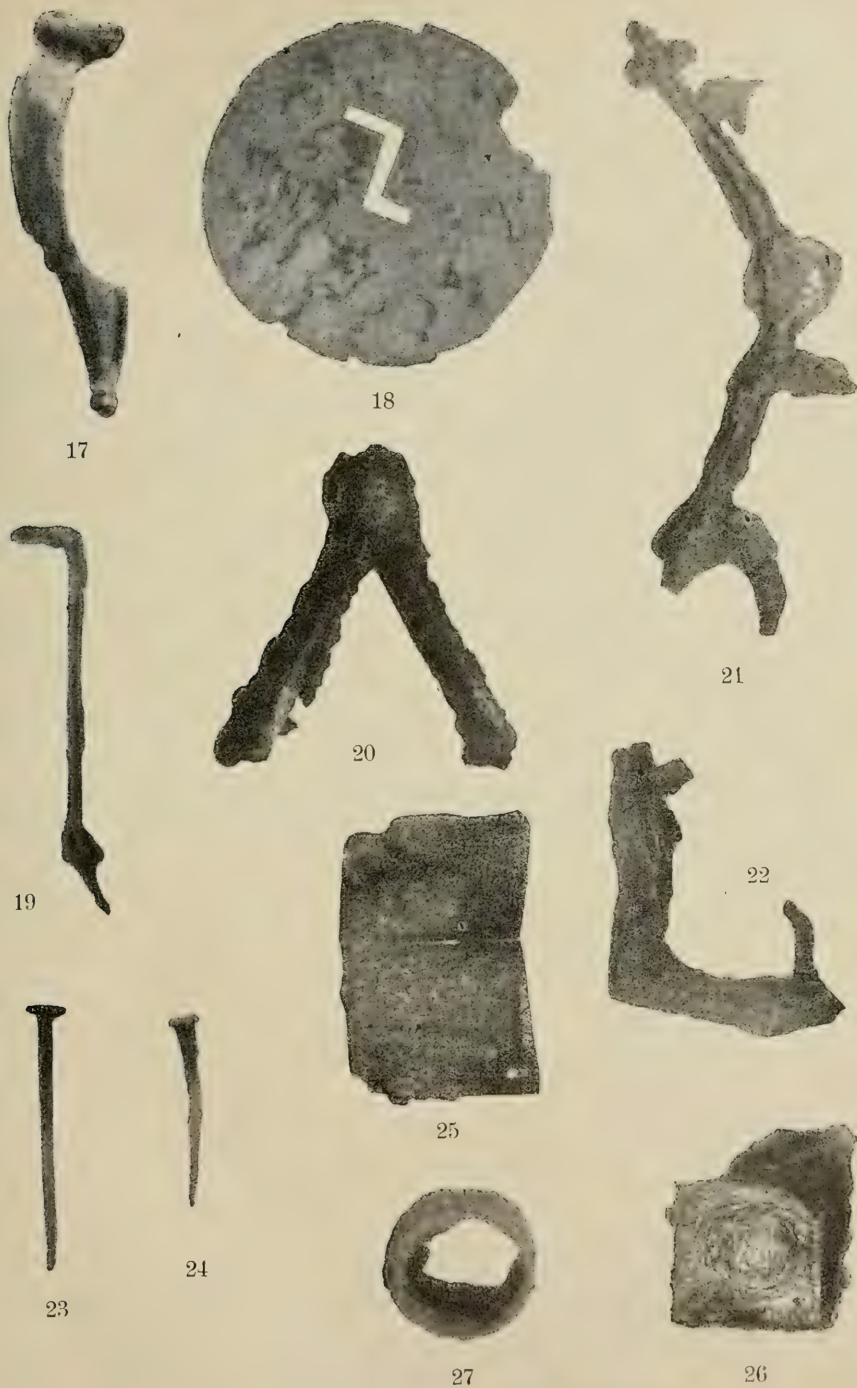


Abb. 17—27. Ober-Valette bei Alberschweiler.

Unterhalb Scherben verschiedener größerer Urnen; inmitten derselben 2 größere Nägel, ein Messer, eine Schloßplatte mit Schlüsselloch und Türhaken, etwas Asche, ein zerbrochenes Beigabeschälchen, eine Fibel und mehrere Winkelstücke aus Eisenblech. Vgl. Abb. 17—27.

Da letztere Stücke unzweideutige Feuerspuren zeigen, so darf angenommen werden, daß sie am Incinerationsplatze mit der Asche aufgelesen wurden und so in die Urne kamen.

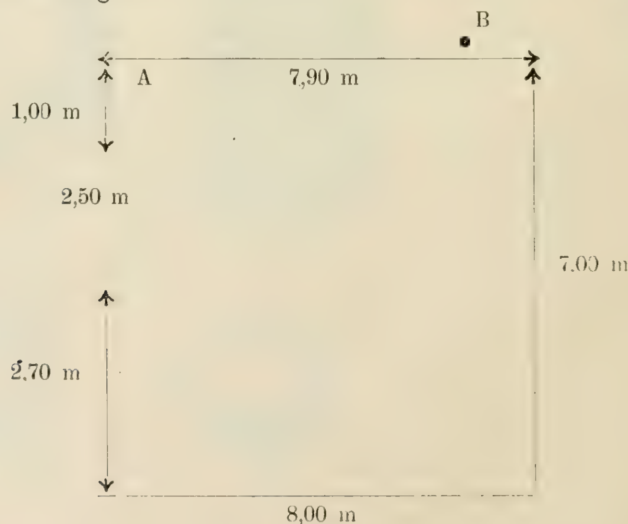
Da die Winkel eiserne Nägel aufweisen, kann weiter mit Bestimmtheit behauptet werden, daß die Leichen in vernagelten (hier dazu noch beschlagenen) Kasten auf den Scheiterhaufen kamen, und wir müssen den Schluß ziehen, daß die anderen bis dahin gefundenen Nägel keine Beigaben sind, sondern von Kasten herrühren, die vernagelt, aber vielleicht nicht beschlagen waren.

Beim Punkte 2 wurden eine kleine bronzene Schale und ein kleines Stück blauen gestreiften Glases gefunden.

Beim Planpunkte 11 wollte Bechler mit aller Bestimmtheit auf einer länglichen beinahe vollständig abgetragenen Quermauer den Oberschenkel eines Steinbildes gefunden haben.

Ich komme zum Punkte 12 der Karte. Ich ließ hier, weil der Boden sehr locker und tiefgründig war, einen langen Graben auswerfen.

Die Arbeiter stießen bei 0,80 m auf sehr schweres, trocken aufgeführtes Mauerwerk von gröblichst behauenen Steinen, das nachstehendes Bild ergab.



Dicke der Mauern 1,2 m. Beim Punkte A ein eiserner Steinmeißel; bei B ein Deckelstein mit runder Oeffnung.

Das Mauerwerk hatte eine Höhe von einem Meter und ruhte auf dem anstehenden Felsen. Um dasselbe herum lagen in einer Tiefe von einem Meter imbrices und tegulae in Bruchstücken, sonstige zerbrochene Backsteine und sehr viele Nägel.

Offenbar lag hier eine gallische Wohnung vor uns, ohne Kalkmörtel, niedriges festes Mauerwerk, oberhalb grobes, mit Nägeln zusammengefügtes Gebälk und Dach (schiefe Winkel und unrichtiges Quadrat).

Wenn sich die Worte des Hrn. Pfarrers Gomien »car les fouilles qui y ont été pratiquées« u. s. w. auf einen Teil der gebirgigen Höhe beziehen, so dürfte unzweifelhaft der Punkt 1 des Planes damit gemeint sein. Nach mehreren Stunden Arbeit nämlich, während welcher wir bis zu 2 Meter Tiefe schwere Steine aushoben, hatte ich die Ueberzeugung gewonnen, daß hier, am südlichen, gegen die rauhen Nord-Ost-Winde geschützten Hange der Bergkuppe, im Buchenhochwalde der Gemeinde Weiher, bereits Raubbau stattgefunden hatte.

Die erwähnten grossen Steine aus rotem Vogesen-Sand-Felsen hatten das Eigentümliche, daß sie Rinnen trugen, die verschiedentlich liefen und nicht aneinander paßten. Es dürften Palissaden, Bretter, Dielen, verschiebbare Türen darin gestanden haben, denn zur Führung von Wasser waren sie zu klein und die Steinblöcke zu klumpig.

Der Boden war äußerst locker; die Tonscherben und die langen schweren Nägel lagen der Breite und der Tiefe nach so zerstreut herum, daß an einem Nachwühlen und Ausheben von Häuserfundamenten in früherer Zeit nicht gezweifelt werden darf.

Auffällig war ein gedrehter bronzener Knopf mit innerem Eisenstäbchen, ähnlich einem anderen, den ich in der römischen Villa bei Neufmoulins antraf. Er könnte wohl zu einem Pferdegeschirr gehört haben.

Endlich fand ich dort noch eine schwere eiserne Doppelangel, die indes nicht zum Fischfange gehört haben dürfte.

Südwestlich der Biber-Quellen bleibt noch das Gebiet des Lossert und des Soldatenkopfs oberhalb des Weilers Soldatenthal. Hier läßt sich der Beginn einer Ansiedelung am deutlichsten beobachten: große Rotteln bedecken das kaum gesäuberte Feld, keine vollendete Terrasse, keine Mauer, keine Ackerfläche, keine Einfriedigung.

Das Gebiet zwischen Bieber und Zorn. Drei Heiligen.

Wir befinden uns hier in der Mitte und in dem zu gallo-römischer Zeit am dichtesten besetzten Teile des »comitatus Dagisburgicus« Schœpflins.

Seitlich süd-östlich, zwischen der weißen und der gelben Zorn der vielversprechende Altdorf-Kopf mit zahlreichen Niederlassungen, die noch der Ausgrabung harren.

Kein Gebiet des gebirgigen Teiles des Kreises Saarburg ist in den 50er bis 70er Jahren eingehender, wenn auch ohne System, von Goldenberg und verschiedenen anderen französischen Forschern durchsucht worden. Spärliche Reste bergen die Marchal'sche Sammlung in Lörchingen und das Museum in Zabern; alles übrige ging spurlos in alle Winde.

Alle Höhen um die Dörfer Hommert und Haarberg herum zeigen die Spuren ehemaliger Bewohnung; kurze Berichte hat Benoit darüber veröffentlicht; eine nochmalige Untersuchung verdienen alle Fundstellen, besonders die Hochschanz, Krommhibel, Himmelroth, der Martelberg, der Köpfel, der Bigarrenköpfel; lohnende Ausbeute wird dem emsigen Ausgraber nicht vorenthalten bleiben.

Im Hochsommer 1901 hielt die anthropologische Gesellschaft ihre Jahresversammlung in Metz ab. Mir wurde seitens der Gesellschaft für lothringische Geschichte der ehrenvolle Auftrag erteilt, auf dem bereits bekannten gallo-römischen Gräberfeld »Dreiheiligen« oberhalb Beimbach neue Ausgrabungen vorzunehmen (vgl. Tafel D).

Die Zeit war mir sehr kurz bemessen, doch bewiesen die Arbeiten vom ersten Tage an, wie leichtsinnig man besonders zu französischer Zeit im ganzen Revier verfahren hatte. Die schönsten Denkmäler waren verschwunden, die anderen lagen in einer unbeschreiblichen Unordnung umher; der Boden war oberflächlich durchwühlt worden; kein Hausblock stand an seiner früheren Stelle, sodaß kein einziges Grab unberührt geblieben war.

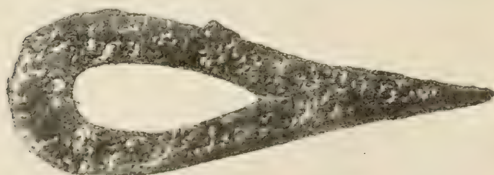


Abb. 28. Dreiheiligen.



Abb. 29. Dreiheiligen.

Es war mir ein leichtes, bis auf den gewachsenen Felsen vorzugehen, und ich hatte das Glück, vor den Augen der zahlreichen Mitglieder

der vereinigten Gesellschaften noch 13 mehr oder weniger verzierte Urnen mit vollem Aschen-Inhalte aus der Erde zu heben.

Die gallo-römischen Grabstätten bei Hültenhausen.

(Hierzu Tafel IX, Bild 10—16 und Tafel X.)

Die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, welche am 17. Juli 1897 vormittags das Grabfeld im Staatswalde Neuscheuer bei St. Quirin, am Nachmittage desselben Tages die Ansiedelungen und Hochäcker bei Ober- und Unter-Valette, Gemeinde Alberschweiler, besucht hatte, besichtigte am 18. Juli 1897 die bei Hültenhausen befindlichen Grabfelder.

Dieselben liegen auf dem schroff nach dem nördlich durchziehenden Zornthale abfallenden Höhen des Bann-Waldes, hart an der Grenze des Bezirks Unter-Elsaß.

Wenn auch gelegentlich des vorerwähnten Ausfluges Herr Leutnant von Hammerstein das Glück hatte, bei einigem Nachgraben die weiter unten bezeichneten Gegenstände zu bergen, so war dies eben nur Zufall, und ein kurzer oberflächlicher Blick schon ließ klar erkennen, daß wir es bei diesen Feldern gerade mit jenen zu tun hatten, die die elsäßischen Altertumsforscher Goldenberg, de Morlet und andere in weitem Umfange durchwühlt hatten. Es dürfte bekannt sein, daß für diese Forscher, mit Ausnahme von de Morlet, unter den Funden nur die an der Oberfläche stehenden oder liegenden Spitzsteine in Betracht kamen, und daß von Urnen und Beigaben in den kurzen veröffentlichten Notizen kaum die Rede ist; daß ferner die Grabsteine nach Zabern, Straßburg, Colmar, Epinal, Saint-Dié, Nancy und Paris wanderten, während die lothringische Hauptstadt Metz auch nicht mit einem einzigen Stück bedacht wurde, so daß die ersten hier im Museum untergebrachten, wie erwähnt, die waren, die ich im Jahre 1895 aus dem Weiherwalde bei Valette und aus der Wassersuppe bei Alberschweiler (Hofgut Laquintinie) einsandte.

Das Haupt-Grabfeld liegt im Wald-Distrikt No. 89 auf einem kleinen, steil abfallenden Plateau, dessen Umfang etwa 700 Quadratmeter beträgt, während das Ganze in einem unregelmäßigen langen Viereck von groben zerschlagenen Steinen des roten Vogesensandsteingebildes platzweise in Manneshöhe wie eingefriedigt gewesen zu sein scheint; offenbar waren hier, behufs Bergung der Urnen in lockerem Boden, die Grundfelsen stellenweise ausgehauen und zu einem Steinwall zusammengetragen worden, der den Friedhof umgab und erforderlichen Falles zu schützen bestimmt gewesen.

Schöne hohe Buchen hatte die Forstverwaltung lichten lassen; ich zolle hier, im Namen unserer Gesellschaft, besonders den Herren Geh. Regierungs- und Forstrat von Daacke, Forstmeister Ilse und Förster Hedder, welch letzterer mir beistand, den wärmsten Dank.

Der beigeheftete Plan C I im Maßstab von 1 : 100 ergiebt die Lage der noch mit ziemlicher Sicherheit angetroffenen Gräber.

Damit nichts verloren ginge oder unbeachtet bliebe, wurde das Feld mit den 17 Arbeitern, die mir zur Verfügung standen, im Juli 1898 von Norden nach Süden, gegen Berg, nach bekannter Art vorschriftsmäßig durchsucht. Eine leichte Schicht sandiger Erde, vermengt mit Steingeröll, schweren Blöcken und umfangreichen vorspringenden Felsen bildete das Gelände.

Am dritten Tage kamen wir bei den Aschensteinen No. 3 und 4 an.

No. 4 war am 18. Juli 1897 ausgehoben worden. Es war ein viereckiger 0,38×0,36 breiter, 0,25 resp. 0,30 hoher ausgehauener Sandstein-Kasten, mit zugehörigem 0,42×0,45 breitem, bis zu 0,10 m dicken Steindeckel. Er enthielt nur Asche und Knochen. Unter diesen konnte ich mit Mühe Bruchstücke menschlicher Metatarsen oder Metacarpen vermuten, die mit einem deutlichen Stücke einer Edelhirschstange und winzigeren Knochen kleinerer Säugetiere vermengt waren, die ich, gestützt auf Cæsars Comment. de B. G. VI. 19, für Ziegen- oder Hunde-Knochen halten möchte.

Bei No. 3 trafen wir nur noch Bruchstücke eines zersprungenen Aschensteines an. Der dichten Aschenmenge war am 18. Juli 1897 eine emaillierte Gewandnadel (Abb. 30) und eine bronzene Schnalle (Abb. 31) ent-

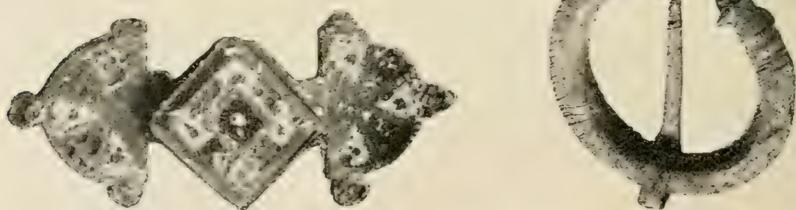


Abb. 30—31. Wald bei Hültenhausen.

nommen worden. Im übrigen kamen nur unverzierte hellgelbe oder blaßrote Tonscherben bei diesem Grabe zum Vorschein.

Wie aus obiger Skizze ersichtlich, befanden sich die vorhandenen Gräber in genauen Abständen von einander (geometrisch gemessen), was wohl kein Zufall sein dürfte.

Bei No. 5 trafen wir zahlreiche Urnen-Scherben, einen Eisenring und drei unbestimmt gebliebene Münzen an.

In No. 6 fanden wir eine Urne, welche am 18. Juli 1897 bereits freigelegt gewesen.

No. 7 brachte nur Scherben zum Vorschein.

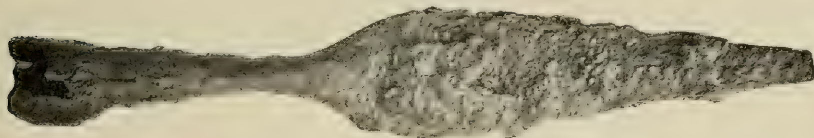


Abb. 32. Wald bei Hültenhausen.

Bei No. 8 entdeckten wir eine schalenförmige größere Urne in groben Scherben, inmitten welcher eine eiserne Lanzenspitze (Abb. 32) und ein eisernes Bart- oder Tuchmesser (Abb. 33) lagen.

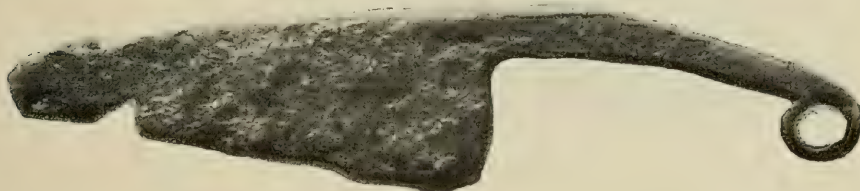


Abb. 33. Wald bei Hültenhausen.

Bei No. 2 fanden wir einen interessanten, zum Abfluß des eingedrungenen Regenwassers durchlochten Aschenstein mit Bodenverschluß-



Abb. 34.

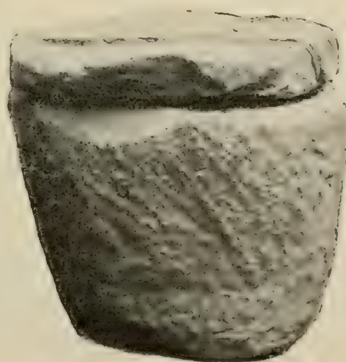


Abb. 35.

stück und mit den angebrachten Handhaben zum Tragen (Abb. 34). Diese Handhaben trifft man heute noch sehr häufig an bei den großen Decksteinen der Ziehbrunnen in den Dörfern Lothringens von Lörchingen bis Metz, wo sie als Ruheplätze der hochgezogenen Eimer dienen.

Ein flacher Stein war dieser Kapsel angepaßt und bedeckte sie vollständig; ein Umstand, auf den ich noch zurückkommen werde. Diese Kapsel enthielt nur Asche und Knochen, auf die sich meine obige Bemerkung ebenfalls bezieht.

No. 9 barg nur eine kleine, leichtere bronzene Fibel in Blatt-Ornament-Form, einen Eisenring, kleine, scheinbar zerhackte Stücke eines größeren Ringes und ein Stück gewundenen Stabeisens, wie ich ein Gleiches, in Klumpen zusammengeballtes, ebenfalls in Neuscheuer gefunden hatte.

In No. 10 fanden wir das schöne eiserne Hiebmesser mit verzierter Bronze-Scheide (Abb. 36), daneben ein eisernes Beil (Abb. 37),

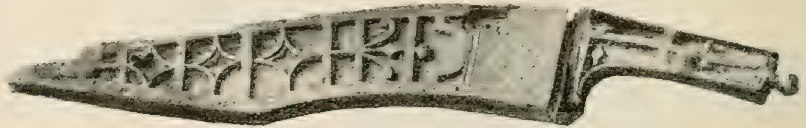


Abb. 36. Wald bei Hültenhausen.

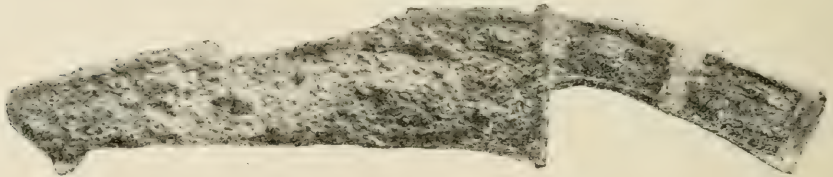


Abb. 36 a. Museum zu Besançon.

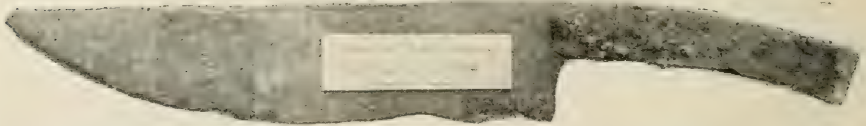


Abb. 36 b. Museum zu Besançon.

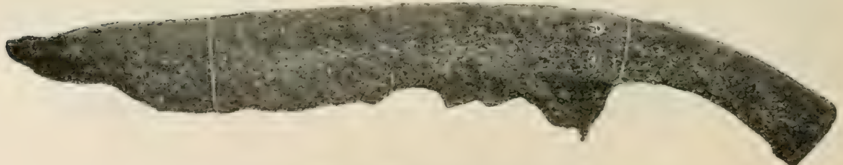


Abb. 36 c. Museum zu Besançon.

zwei Schnallen (Abb. 38 u. 39) und eine Münze des Agrippa (vgl. Anhang). Etwas westlich lag, auf die Seite umgekippt, ein hoher, runder, durchaus leerer Aschenstein aus weißem Vogesen-Sandstein.

Abb. 37. Wald bei Hültenhausen.

No. 11 wies einen Eisenklumpen mit 3 verschliffenen Münzen auf.

No. 12 und 13 enthielten nur Scherben.

Bei No. 1 lag ein viereckiges zersprungenes Grabfundament vor. Daneben ein Hausblock mit eingemeisseltem Zeichen (Dreieck mit Querbalken). Unter vielen umherliegenden Scherben eine kleine Beigabeschüssel mit Blattverzierung.

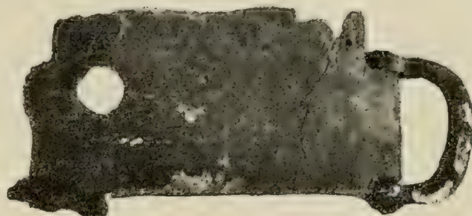


Abb. 38. Wald bei Hültenhausen.

Die Tiefe aller Gräber betrug 0,40.

Wenn ich einen Vergleich ziehen soll zwischen diesem Grabfeld und dem von Neuscheuer, resp. von Valette, so ist es durchaus auffällig, *daß hier kein einziger Nagel zum Vorschein kam.*

Ein zweites kleineres Grabfeld liegt am Hange der obersten Böschung, links von dem nach Hültenhausen führenden schmalen Waldwege, im Distrikt No. 90.



Abb. 39. Wald bei Hültenhausen.

Dasselbe war noch viel gründlicher durchwühlt worden, so daß außer mehreren eingesandten, umgestürzt unter der Erde in großer (stellenweise bis zu 1 Meter) Tiefe gefundenen Spitzsteinen und etlichen Scherben durchaus nichts von Belang angetroffen wurde.

Im Distrikt 108, dicht am Saume des Waldes, wo die Felder der Gemarkung Hültenhausen mit einer geradwinkligen Ecke einspringen, grub ich einen Hausblock mit doppelter Oeffnung aus (Abb. 1,

rechts). Der Boden wurde auch hier sorgfältig durchsucht, doch fanden sich nur noch kleine Tonscherben vor.

Allgemeine Betrachtungen.

Eine gallo-römische Ansiedelung ist, meines Erachtens, in ihrer Vollständigkeit nachweisbar da, wo wir neben den Terrassen und den Rotteln die langgestreckten Hochäcker, die Friedhöfe und Fundamente der Behausungen antreffen. Das Meiste ist spurlos verschwunden, wo im Gebirge der Wald zum Ackerbau ausgerodet worden ist. Wo er dagegen noch besteht, sind die Ansiedelungen um so vollständiger, je ferner wir sie von Dörfern oder Gehöften aufsuchen; liegt es doch auf der Hand, daß behauene Steine, zumal da wo ein Weg durch den Wald führt, leichter und billiger zu gewinnen sind, als im Steinbruch. Nirgends hatten die geschilderten Niederlassungen den Zweck, als Bollwerke oder Verschanzungen zu dienen. Wenn das Unhaltbare entgegenstehender Ansichten nach dieser Seite hin irgendwo ins Auge springt, so ist es bei Ober- und Unter-Valette, denn im Hange nach dem stark abfallenden Krappentale zu z. B. laufen die angeblichen Wallmauern, statt quer am Rande vorbei, der Länge nach vom Berge herunter und senkrecht dem Tale zu.

Alle diese Mauern waren Abgrenzungen des Eigentums oder der Behausung für Vieh und Menschen je einer oder auch mehrerer Familien.

Da aus dem Fehlen oder Vorhandensein von römischen Münzen zu weitgehende Schlußfolgerungen nicht gezogen werden dürfen, keltische Münzen überhaupt von mir nicht gefunden wurden, muß ich, wenn ich das Alter der vier hauptsächlichen Niederlassungen bestimmen sollte, zu anderem Materiale greifen. Da macht mich aber der unzweifelhafte Mangel der Sargnägel bei Hültenhausen verlegen. Sonst möchte ich behaupten: die weite, doch im Zentrum auch sehr gedrungene Station Valette ist die älteste, es sei denn wiederum, daß der Cohäsionsgeist zurückgegangen war; denn in Hültenhausen haben wir es meistens, in Drei-Heiligen und Neu-Scheuer ausschließlich mit Collektiv-Grabstätten zu tun, in Valette aber stehen die Grabsteine zerstreut und mehr vereinzelt im begrenzten Gebiete des einzelnen Bauern.

Zwischen den langen Reihen der Mauern und auf den Erdterrassen wurden in feinem, lockerem Sandboden die Getreide und die Gemüse gebaut. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auf den Mauern noch hölzerne Einfriedigungen angebracht waren. Zur Bestätigung dieser Annahme genügt es, im Gebirge die heutige Einteilung des Landes, der Häuser,

der Gärten und ihre Einfriedigungen sich anzusehen: sie sind noch durchaus dieselben, nur hat sie die Kultur besser gestaltet.

Da Gomien und Schöpflin von Tempeln des Merkur und des Apollo, von Statuen u. s. w. sprechen, will ich hier nicht unerwähnt lassen, daß bei Valette der Kreuzungspunkt der verschiedenen nach Eigental und Walscheid führenden Fußpfade heute noch »La rouge vierge« heißt. Es soll dort eine heidnische, mit rotem Mennige bestrichene Statue gestanden haben, die spurlos verschwunden ist. Der nahe »Chemin des Princes« (angeblich der Dagsburger Fürsten nach ihrem Jagdschloß »vieux Château«) ist die mittlere Dorfstraße einer gallischen Ansiedelung; endlich sind die Gartenmauern des unteren Wolfstälchens fast ausschließlich aus gallo-römischen Grabstein-Denkmälern ausgeführt.

Weiter möchte ich bemerken, daß bis jetzt nur vermutet werden kann, daß alle Asche-Urnen auch menschliche Knochen enthalten; von der ganzen in vielen Urnen befindlichen Masse sind $^7/_{10}$ Erde, $^2/_{10}$ Asche und kaum $^1/_{10}$ Knochen, sowohl an Raum wie an Gewicht. Bestimmt kann behauptet werden, daß die meisten Knochen kleineren Säugetieren angehörten. (Vgl. Anhang, VII.)

Die als Grabdenkmäler verwendeten Hausblöcke schließlich sind dem Gebiet der Mediomatriker eigentümlich. (Vgl. Anhang, I.)

Anhang.

Von **J. B. Keune**.

Vorstehenden Bericht des durch seine Grabungen bekannten und verdienten Herrn Notars Welter habe ich auf Wunsch der Schriftleitung und des Verfassers durchgearbeitet und, soweit es erforderlich schien und der bereits festgelegte Satz erlaubte, abgeändert.

Auch habe ich die Abbildungen, denen meist photographische Aufnahmen des Museums zu Grunde liegen[1]), eingeordnet. Aufgabe des Museumsdirektors ist es nun, den Fundbericht durch einige Mitteilungen über die dem Museum überwiesenen Fundstücke zu ergänzen.

I. Die ältesten Grabsteine der Mediomatriker (Abb. 1, 16, 40, 55, 56).

(Zu Abbildung 1 vgl. unten, VI.)

Die Hausblöcke oder Grabhäuser mit langgestrecktem First und schräger, vielfach leicht nach aussen geschwungener Wandung waren früher nur im nörd-

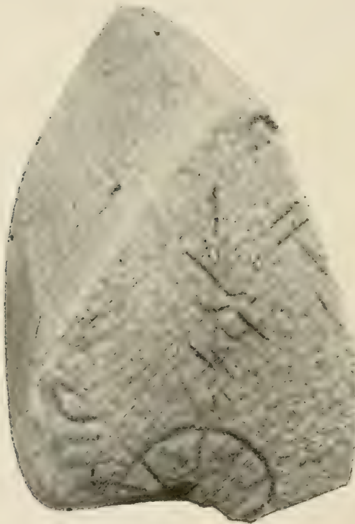


Abb. 40. Neu-Scheuer.



Abb. 41. Neu-Scheuer.

lichen Wasgenwald festgestellt und zwar im Bereich von Siedelungen, welche zweifellos nicht bloss zum Stammgebiet der gallischen Mediomatriker, sondern

[1]) Nicht vom Metzer Museum sind die photographischen Aufnahmen für Abb. 2, 4, 7 (sowie Abb. 36, a, b und c) hergestellt.

auch später zu dem verkleinerten Bezirk der römischen Gaugemeinde, der „civitas Mediomatricorum“ gezählt hatten[1]). Doch auch im weiteren Gebiet der Mediomatriker sind sie neuerdings beobachtet.

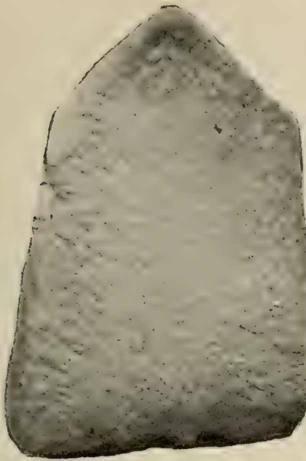


Abb. 42. Neu-Scheuer.



Abb. 43. Neu-Scheuer.

Folgende Beispiele sind mir bekannt:

1. Bei dem Hauptort der Mediomatriker, Metz selbst, ist i. J. 1905 ein solcher Hausblock mit Grabschrift gefunden, der zum Bau von S. Arnulf verwendet gewesen war: Jahrbuch XVI, S. 339, mit Abbildung Taf. VIII, 5.

2. Auch das aus dem verschwundenen gallisch-römischen Dorf bei La Horgne-au-Sablon stammende, einer Hundehütte ähnliche Grabhaus ist zu nennen, dessen Seitenwandung jedoch, wie öfter[2]), zweiteilig ist, indem auf senkrechte Seitenwandungen ein schräges Dach sich aufsetzt: Jahrbuch XV, Abbildung Taf. XIV, 1.

3. Neuerdings ist ein Grabhaus bei La Horgne-au-Sablon gefunden und dem Museum von Herrn Architekt Schnitzler als Geschenk überwiesen (1907), das jenen Hausblöcken nahe steht. Der aus mehreren Stücken zusammengeflickte Block wird mit seiner Inschrift an anderer Stelle besprochen. Auch hier setzt sich auf senkrechte Wandungen ein schräges Dach auf. Der First ist aber nicht so langgestreckt, wie bei den meisten im Wasgenwald gefundenen Steinen und bei Nr. 2.

4. Einen 1899 aus den Grundmauern der spätrömischen Befestigung von Scarponna herausgeholten Hausblock mit Grabschrift hat L. Quintard im Journal de la Société d'archéol. lorraine, Mai 1900, abgebildet und besprochen (CIL XIII, 4584). Vgl. auch L. Wiener, Musée historique lorrain, Catalogue (7e éd. 1895) p. 36.

---

[1]) Im CIL (Corpus Inscriptionum Latinarum) XIII,2,1 sind unzutreffend die im nördlichen Wasgenwald gefundenen inschriftlichen Denkmäler Nr. 5988, 5990—5996, 5998, 5999, 6002, 6005—6009 dem obergermanischen Bezirk, statt den Inschriften der Mediomatriker zugewiesen (Korrbl. d. Westd. Ztschr. XXV, 1906, Sp. 91—92).

[2]) So das Grabhaus mit roher Büste auf der Vorderseite aus dem Wald bei Hültenhausen (Jahrbuch IX, S. 325—326, Anm. 2) vgl. auch z. B. das Jahrbuch XVI, Taf. V, 9 abgebildete Grabhaus. Es stellt diese Gestaltung bereits eine Weiterentwicklung aus der anderen, älteren Form dar. Sie findet sich auch bei kleinen Weihebildern von Gottheiten (z. B. im Museum zu Luxemburg; vgl. Hettner, Röm. Steindenkmäler d. Provinzialmuseums Trier, Nr. 152).

S. über diese Grabsteine Correspondenzblatt d. dtsch. Gesellsch. f. Anthropol. 1901, S. 143; Jahrbuch XV, Tafel zu S. 383/384, und XVI, S. 339—340; CIL XIII,2,1, S. 150.

Jenseits der Grenzen des Gebietes der Mediomatriker sind gleichartige Hausblöcke nur noch nachgewiesen[1]) im Land der Sequaner zu Luxeuil, d. h. einem dem gallischen Götterpaar Luxovius (Lussoius) und Bricia heiligen Heilbronn CIL XIII,2,1, S. 79 ff.). Im dortigen Kurhaus ist ausser mehreren solcher Grabhäuser mit Bildnis und Inschrift (CIL XIII, 5441 und 5443) auch ein kleinerer, ebenso gestalteter Block mit dem Bild der reitenden Epona aufgestellt. Im April 1906 habe ich diese Steine besichtigt. Abbildungen bietet ein Aufsatz von De Fabert im Recueil agronomique industriel et scientifique, publié par la Société d'agriculture de la Haute-Saône, V, Vesoul 1850, Abb 14—16; auch Ernest Desjardins, Les monuments des thermes romains de Luxeuil (Bulletin monumental 1879/80) S. 21, 35, dessen Bilder aber die rückwärtige Gestaltung jener Hausblöcke nicht erkennen lassen.

Viele dieser Hausblöcke entbehren jeglicher Ausstattung, und selbst die Eingangspforte, die auf anderen Steinen durch einen umrahmten Halbkreis dargestellt erscheint (vgl. Abb. 40, auch 16), ist vielfach durch einen blossen Schlitz angedeutet. Doch sind unter den erhaltenen Stücken eine Reihe auf der Vorderseite mit Blattschmuck oder sonstiger Verzierung, mit einem Bildnis des Verstorbenen, einige auch mit Grabschriften ausgestattet, die den Römern nachgemacht sind (Jahrbuch XVI, S. 340). Die Meinung, dass die Inschriften auf den Hausblöcken im Museum zu Zabern gefälscht seien, ist irrig. Eigenartig ist das vertiefte Zeichen auf dem unter Nr. 56 abgebildeten Grabblock aus dem Wald bei Hültenhausen.

Jedenfalls haben wir hier Grabsteine vor uns, deren Gestaltung örtlich beschränkt und vornehmlich bei den Mediomatrikern heimisch gewesen ist, wie die halbkreisförmigen Blöcke dem Land der Treverer eigentümlich sind[2]).

II. Der Friedhof im Wald Neuscheuer (S. 374 ff.).

Vgl. Jahrbuch IX, S. 327 ff.; Museumsbericht in der Westd. Zeitschr. XVII (1898), S. 350—351.

Abb. 2. Der links (vom Beschauer) sichtbare Teil des Bildes ist in grösserem Massstab als Abb. 4 wiederholt; ebenso der in der Mitte, rechts von dem Leiter der Grabungen, Notar Welter, dargestellte Grabstein als Abb. 3; über die beiden rechts von diesem aufgerichteten Grabsteine s. zu Abb. 43—45.

Abb. 3. Vgl. S 375. Die Inschrift steht jetzt auch im CIL XIII,1,2, Nr. 4547; sie lautet: »Saccomaino Cantognati fil(io), | Saccetio Saccomaini (filio), | Bellatori Belatuiii (so statt: Belatulli) fi(lio); | Sanctus curavit.« Ueber der Inschrift sind die drei Männer Saccomainus, dessen Sohn Saccetius, sowie ein Bellator, alle in

[1]) Eine Abart dieser Grabhäuser stellen z. B. die hausförmigen Grabsteine aus Soulosse, dem vicus Soliciae im nachbarlichen Gebiete der Leuci dar; vgl. Abb. im Jahrbuch XII, S. 355 (vgl. S. 412), Nr. 30 u. 32.

[2]) Vgl. Hettner, Steindenkmäler d. Prov.-Mus. Trier, Nr. 194, 195 (Abb.), 196 ff., auch ein neuerdings gefundener Grabstein aus S. Matthias bei Trier (mit der Ascia), einige Grabsteine von Neumagen und CIL XIII, 4269 (Ueberbleibsel aus der Sammlung des Grafen Mansfeld zu Clausen bei Luxemburg).

heimischer Haartracht[1]) dargestellt. — Die S. 375 gegebene Abbildung des Steines giebt insofern keine richtige Vorstellung, als jener auf der Rückseite gradlinig dargestellt ist, während die Standfläche wesentlich breiter ist und hier gewissermassen ein Block sich nach oben zu einer dicken Platte verjüngt. Grösste Höhe des Steines 1 m 14; grösste Dicke (unten): 42 cm; obere Dicke nur 17 cm (am Dachansatz gemessen); Breite 77–78 cm.

Abb. 4. Der grosse radförmige Stein, mit unregelmässig viereckiger Oeffnung in der Mitte, war — gleich den drei weiter rechts dargestellten eckigen Steinen — wohl Unterlage eines Grabhauses, und in oder unter die Oeffnung war die Aschenurne gestellt. Durchmesser des kreisförmigen Steines: 87—88 cm, Seiten der Durchlochung 26×19 cm; grösste Dicke 24 cm.

Seiten des grösseren, aufrecht stehenden viereckigen Steines 88×60 oder 84×50 cm, grösste Dicke 26, kleinste Dicke 15 cm. — Der liegende viereckige, durchlochte Stein ist 69 cm lang.

Der zwischen den durchlochten Steinen aufgestellte Hausblock = Abb. 40; Höhe 67 cm, Länge des Firstes 71 cm.

Ueber dem radförmigen Stein ist erkennbar das Bruchstück eines Grabsteines, der die Gestalt einer leicht einwärts gebogenen abgestumpften Pyramide hatte, und auf diesem ist der Rest (bärtiges Gesicht) eines männlichen Bildnisses, der Darstellung des Toten gestellt. — Auch der besser erhaltene männliche Kopf, der auf dem durchlochten rechteckigen Stein aufgerichtet ist, stammt von der Vorderseite eines Grabsteines und zwar eines der oben (Abschnitt I) besprochenen Hausblöcke, wie der noch erhaltene Rest des Randes zeigt. Höhe des Bruchstückes 42 cm, Breite 26 cm. Abbildung 41.

Rechts davon ist ein Mischling abgebildet, ein Grabstein nämlich, der von der heimischen Art noch die beiden Schlitze auf der Standfläche und den Mangel von sonstiger Ausstattung bewahrt, während er im übrigen die römische Gestaltung der Platte angenommen hat. Der Grabstein ist als Abb. 42 wiederholt. Höhe 87 cm, grösste Breite 58 cm, Dicke (unten) 22 und (oben) 16 cm.

Abb. 5. Emaillierte Brosche; die Farben sind blau, grün, braun und gelb. Nadel fehlt. Durchmesser: 46 mm.

Abb. 6. Dreifach gerippter Griff aus Bronze. Höhe 39 mm, Durchmesser des geschlossenen Endes 23 mm. Durchmesser der Oeffnung 19 mm.

Abb. 7 und 8 stellen nachträglich (1898) gewonnene Fundstücke dar. — Der auf der Aschenurne aufgesetzte kleinere Topf ist als Beigabe anzusehen[2]). — Der Kopf (Abb. 8) stammt von dem Steinbild eines Grabsteines, wie schon Jahrbuch XIII, S. 408 angegeben war; mittlere Höhe 22 cm.

Tafel X, 1. Aschenurne, grau mit aufgeträufelter (»Barbotine«-)Verzierung von gelben Schuppen, von weissen, schräg gerichteten Punktreihen und weissen Blättern, deren länglicher, gekrümmter Stiel einem Schwanenhals ähnelt. Höhe des Topfes 206 mm; Durchmesser der Standfläche 81 mm.

Taf. X, 2. Bruchstück aus grauem Ton (die Glasur ist wohl abgerieben); grösste Länge 72 mm. Dargestellt waren zwei nackte Figuren (Genien) mit erhobener Rechten, dazwischen Rosetten.

---

[1]) Strabo IV, 4, 3 (A 300), vgl. Caesar bell. Gall. V, 14, 3.

[2]) Vgl z. B. Hettner, Ill. Führer durch d. Provinzialmuseum in Trier, S. 100, (Abb.).

Taf. X, 3. Verzierte Schüssel aus Terra sigillata, zur grösseren Hälfte erhalten. Wiederholt ist die Darstellung eines Adlers zwischen gekreuzten Verschnürungen. Höhe 13 cm, grösste Breite 25½ cm. Aehnlich ist die Schüssel (des Satto), die im Friedhof Kempel bei Zabern gefunden wurde. Doch wechselt hier der Adler mit andern Bildchen ab (Abb.: Bull. de la Soc. pour la conserv. des monum. hist., IIe série, vol. I, Mémoires, Tafel vor S. 169). Haltung des Adlers = J. Déchelette, Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine, II, 1904, S. 145, Nr. 978.

Tafel X, 4. Bruchstück von terra sigillata; grösste Länge 58 mm (natürl. Grösse).

Tafel X, 5. Hals mit Bauchansatz eines Glasgefässes, die als Aschenurne gedient hatte. Ganzer Durchmesser des Halskragens 126 mm. Solche Glasurnen mit breitgewölbtem, geripptem Bauch sind häufig.



Abb. 44. Neu-Scheuer.

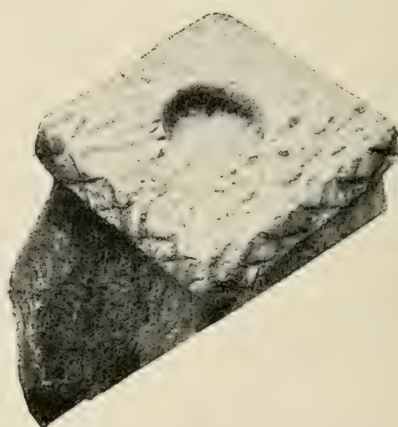


Abb. 45 (= Nr. 44, von oben gesehen).

Tafel X, 6. Halskragen einer Glasflasche; Durchmesser 52 mm.

Tafel X, 7. Bruchstück des winkligen, gerippten Henkels einer Glasflasche. Länge der beiden Schenkel 39 + 40 mm.

Tafel X, 8. Teil eines breiten, gerippten Henkels einer Glasflasche. Länge 65 mm, grösste Breite 51 mm.

Tafel X, 9. Bügel einer Gewandnadel. Länge 52 mm, grösste Breite 24 mm.

Abb. 40: s. oben S. 401.

Abb. 41: s. S. 401.

Abb. 42: s. S. 401.

Abb. 43. Neben der oben (Abschnitt I) behandelten Gestaltung der Grabhäuser findet sich vereinzelt eine andere, bei der über einem quadratischen Unterbau ein vierseitiges, spitz auslaufendes Dach sich erhebt. Ein solches Grabhaus liegt in dem Abb. 43 wiedergegebenen, verstümmelten Block vor. Ganze Höhe jetzt 104 cm; Höhe des Unterbaues 81 cm; Breite des Unterbaues (oben gemessen) 68×64 cm. Vgl. Jahrbuch XIV, S. 376, wo ein entsprechendes, kleineres, zu Metz gefundenes Grabhaus abgebildet ist.

Abb. 44 und 45. Eine eigenartige Gestaltung zeigt der Abb. 44 dargestellte Grabstein. Ueber einem ungefähr quadratischen und senkrechten Unterbau erhebt sich ein leicht nach innen geschwungener Oberbau, der in ein Gesims auslädt. Das Gesims ist mit sich kreuzenden Winkeln verziert. Masse des Steines: ganze Höhe 81 cm; Breite des Unterbaues 62 cm, des Gesimses 39 cm. (Höhe des Gesimses 9 cm.) In der Mitte der Kopffläche ist eine kreisrunde Vertiefung angebracht (Durchmesser: 57 mm; Tiefe: 60 mm), von welcher nur eine etwa 12 mm tiefe Rinne quer ausläuft, um überschüssige Flüssigkeit abzuleiten; vgl. Abb. 45.

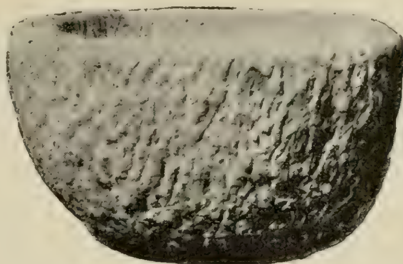


Abb. 46. Neu-Scheuer.

Abb. 46. Steinkapsel, die zur Aufnahme eines als Aschenurne verwendeten Glasgefässes gedient hatte. Höhe 21 cm; Durchmesser 36 cm (im Lichten 26,2 cm); Tiefe 15 cm.

III. Funde von Zweikreuzen (S. 378—380).

Abb. 9—11. Bruchstücke von der Gruppe eines Gigantenreiters; roter Vogesensandstein.

Abb. 9. Kopf des Pferdes; Länge 24 cm.

Abb. 10. Bärtiger Kopf des Reiters, hoch 164 mm.

Abb. 11. Teil vom Schlangenleib des Giganten; grösste Länge 22 cm.

Ausserdem sind vier Beinstücke des Pferdes dem Museum überwiesen, darunter ein Stück **(Abb. 47)** von 112 mm Länge.

Abb. 12. Oberteil eines Steinbildes des Juppiter. Höhe, in der Mitte gemessen, 22½ cm; Breite (oben) 25½ cm. Erhalten ist der nackte Oberkörper; in der erhobenen Rechten hält der Gott den Blitz, der linke Arm ist gesenkt.

Abb. 13. Verstümmeltes Steinbild eines Gottes. Höhe 55 cm; Breite (am Sockel gemessen) 22 cm. Der stehende Gott ist nahezu nackt; ein Gewandzipfel hängt ihm über der rechten Schulter. Mit der erhobenen Rechten hält er einen auf die Erde gestützten langen Stab, der oben rundlich ausläuft. In der gesenkten Linken scheint er einen Blitz gehalten zu haben; also wiederum Juppiter (?).



Abb. 47. Zweikreuzen.

IV. Fundstätte bei Valette, Gemeinde Alberschweiler (S. 381 ff.).

Vgl. Museumsberichte im Jahrbuch XI, S. 376, Nr. 2 und in der Westd. Zeitschrift XV (1896), S. 344 f.; XVI (1897), S. 316, sowie XVIII (1899), S. 373.

Abb. 14. Anschluss-Kapitell (hoch 25, breit 30, tief 40 cm). Die Vorderseite zeigt das Gesicht einer Frau; die Ecken beiderseits von diesem Frauenkopf

werden von je einem nackten, schlangenbeinigen Giganten mit erhobenen Armen getragen; von der Ecke links (vom Beschauer) ist jedoch nur das linke Schlangenbein des Giganten erhalten.

Abb. 15. Oberteil eines Grabsteines mit drei Brustbildern [1]. Breite des Steines am Giebelansatz 90½ cm. Die rechts und links dargestellten Personen sind bärtige Männer in heimischer Haartracht (vgl. zu Abb. 3); die mittlere scheint eine Frau zu sein. Zusammenstellung von drei Personen findet sich öfters auf den Grabsteinen im Wasgenwald (vgl. Abb. 3), und der Friedhof »Dreiheiligen« (Abschnitt V) scheint seinen Namen daher abzuleiten (Corrbl. d. dtsch. Gesellsch. f. Anthropol. XXXII, 1901, S. 144, Anm. 8).

Im Metzer Museum stehen die Ueberreste von zwei prächtigen Grabdenkmälern, welche 1822 aus den Grundmauern der röm. Befestigung herausgeholt sind und beide auf der Vorderseite in einer Nische eine Frau symmetrisch zwischen zwei Männern einordnen. Hier ist die Familie, welche Besitzerin der Grabstätte und ihres Denkmals war, vertreten durch diese drei Personen, während sonst zwei Personen (gewöhnlich der Mann und zu seiner Rechten die Frau) zu diesem Zwecke ausreichen mussten [2].

Abb. 16. Grabhaus von der im Abschnitt I besprochenen Gestalt. Auf der Vorderseite ist oben ein rohes Bildnis (Brustbild) ausgehauen; die den Eingang vorstellende Oeffnung an der Standfläche war von einem vertieften Kreis eingerahmt, eine Einrahmung, die oben noch durch einen Flügel ergänzt ist. Höhe des Steines 66 cm, Länge 57 cm, grösste Breite 28 cm.

Abb. 17. Bügel einer Gewandnadel aus Bronze; Länge 56 mm, Breite am Charnierende: 17 mm.

Abb. 18—26. Fundstücke aus Eisen.

Abb. 18. Schlüsselschild aus Eisenblech. Grösster Durchmesser 142 mm, Länge des zweiwinkligen Schlüsselloches 25+30+15 mm.

Abb. 19. Dünner Eisenhaken mit verrostetem Charnier. Länge 30+115+30 mm.

Abb. 20. Verrostetes Charnier. Länge der beiden Schenkel 30+60 bezw. 30+61 mm; grösste Breite 28 mm.

Abb. 21. Verrostetes Charnier mit je zwei Eisennägeln in beiden Schenkeln. Länge 70+65 mm; grösste Breite 28 mm.

Abb. 22. Winkeleisen mit je einem Nagel in den beiden Schenkeln. Länge der beiden Schenkel 61+53 mm; grösste Breite 49 mm.

Abb. 23. Nagel, lang 107 mm; grösste Breite des Kopfes 17 mm. — **Abb. 24.** Nagel, lang 79 mm; grösste Breite des Kopfes 14 mm.

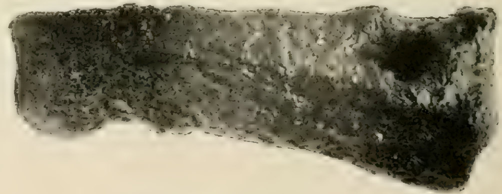


Abb. 48. O. Valette.

Abb. 25. Winkelblech, Beschlagstück eines Kastens, mit Löchern zum Festnageln. Länge der beiden Schenkel 39+49 mm; grösste Breite 48 mm.

[1]) Vom Oberteil eines zweiten, ähnlichen Grabsteines ist ein Bruchstück (mit dem Rest eines Bildnisses) gefunden.

[2]) So ist auf den Münzen das Heer durch wenige Soldaten vertreten und dargestellt.

Abb. 26. Winkelblech; Eckstück eines Beschlages. Ein Viereck von 38×38 mm Seite ist vollständig; die senkrecht anstossenden beiden Eckseiten sind verstümmelt (Höhe je 3 cm.)

Abb. 27. Ring (Zwinge); grösster Durchmesser 6 cm, grösste Breite 28 mm.

Abb. 48. Eisernes Beil, lang 15 cm; Breite und Dicke 45—32 mm und 50—55 mm. Vgl. Abb. 37 und Abschnitt VIII. — Ausser dem grösseren Beil ist auch ein winziges Eisenbeil hier gefunden (lang 66 mm, vordere Breite 32 mm), sowie ein Eisenmesser (lang 27 cm, Länge der Schneide 16 cm, grösste Breite der Schneide nach dem Stielansatz zu: 4 cm.)



Abb. 49. Verstümmelter Topf mit engem Hals (aus grauem Ton). Grösster Durchmesser des Bauches 123 mm; Durchmesser des Halskragens 57 mm.

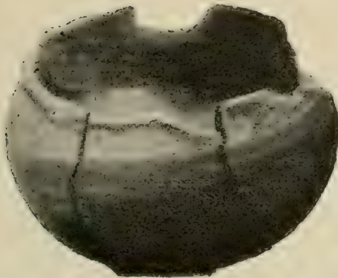


Abb. 49. O. Valette.

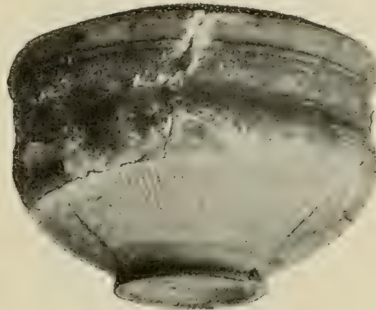


Abb. 50. O. Valette.

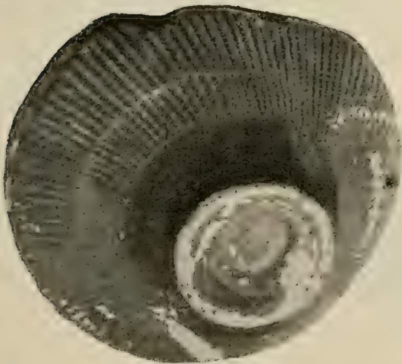


Abb. 51. O. Valette.



Abb. 52. O. Valette.

Abb. 50. Gelbbraun bemalter Topf mit Kerbverzierungen. Grösster Durchmesser 185 mm, Durchmesser des Fusses 73 mm, Höhe 107 mm.

Abb. 51. Unterteil eines schwarz gefirnissten Topfes mit Strichverzierung und darüber Resten von Barbotine-Figuren. Grösster Durchmesser jetzt 96 mm, Höhe j. 63 mm.

Abb. 52. Scherbe, wohl zu vorstehendem Topf (Abb. 51) gehörig, mit dem Barbotine-Bild eines nach links laufenden Hundes, von einer der auf diesen Gefässen beliebten Jagddarstellung; grösste Breite 71 und Höhe 80 mm. — Auch eine andere Scherbe (70×52 mm) mit einem Tierbild ist vorhanden.

Abb. 53. Verstümmelter Kopf, vielleicht weiblich, rohe Arbeit; Höhe 17 cm, grösste Breite 132 mm. Das Bruchstück rührt von einem Grabstein her (vgl. Abb. 15).



Abb. 53. O. Valette.

V. Der Friedhof »Dreiheiligen« (S. 390 f.).

Vgl. Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, XXXII, 1901, S. 143, Anm. 1 und XXXIII, 1902, S. 25, Anm. 1; Jahrbuch XIII, S. 408.

Abb. 28. Eiserne Oese, flach geschmiedet und in eine breite Spitze auslaufend. Länge 98 mm, Breite 35 mm.

Abb. 29. Bruchstück eines eisernen Messers. Die Klinge ist zum grössten Teil abgebrochen. Jetzige Länge 104 mm; das Bruchstück der Klinge ist 31 mm lang und an der Bruchstelle 26 mm breit.

Abb. 54. Kleines Tongefäss (Riechfläschchen) in Gestalt eines lagernden Hirsches, mit Henkel auf dem Rücken und einem Ein- und Ausgussröhrchen zwischen den Ohren. Vgl. Corrbl. d. deutsch. Ges. für Anthropol. XXXIII, 1902, S. 25 mit Anm. 3. Länge 119 mm, Höhe 93 bezw. 65 mm. Das Stück ist aus mehreren Bruchteilen zusammengeflickt. Die den Vorderteil bildenden Stücke (ohne Henkel) wurden bei Auffindung fälschlich für eine Tonpfeife zum Rauchen angesehen (vgl. a. a. O.). Ein Ohr (auf der Bildseite) ist abgebrochen.



Abb. 54. Dreiheiligen.

Von den sonstigen Fundstücken seien noch erwähnt eine halbe, gerippte grüne Tonperle, zwei Tonwirtel und der Boden eines kleinen Gefässes aus Terra sigillata mit der Marke des gallischen Töpfers Meϑϑullus = CIL XIII, 3, 1, Nr. 10010, 1326.

VI. Die Siedelungen im Wald bei Hültenhausen (S. 391 ff.).

Vgl. Jahrbuch IX, S. 325—326 und XI S. 375—376; Westd. Zeitschrift XVII (1898), S. 351—352 (Museumsberichte).

Abb. 1. Sechs Hausblöcke oder Grabhäuser. Der zweite und der dritte Grabstein sind als **Abb. 55** und **Abb. 56** in grösserem Massstab wiederholt. Masse der Steine (von links nach rechts) :

a) Höhe 1 m, mittlere Breite 33 cm, Länge des Firstes 93 cm, Breite des Firstes 10 cm.

b) = Abb. 55. Breite an der Standfläche 50 cm, Länge 1 m.

Der First ist verstümmelt. Die Eingangspforte des Grabhauses ist sorgfältiger und in grösserem Massstab angelegt, als gewöhnlich.

c) = Abb. 56. Höhe 79 cm, Länge 77 cm.

d) Höhe 80 cm, Länge 65 cm.



Abb. 55. Wald bei Hültenhausen.



Abb. 56. Wald bei Hültenhausen.

e) Höhe 71 cm, Länge 80 cm.

f) Höhe 1 m 10, Länge 73 cm, untere Breite 53 cm. Das Grabhaus ist mit zwei Pforten ausgestattet, war also ein Doppelgrab.

Das auf dem einen dieser Grabhäuser (Abb. 56) eingegrabene Dreieck mit oben durchzogenem (145 mm langem) Querbalken mag — gleich der Ascia[1]) — sinnbildlich sein.

Von Grabsteinen rühren auch die beiden folgenden Bruchstücke her:

Abb. 57. Oberes Eckstück einer Giebelplatte; jetzige grösste Höhe 42 und Breite 19 cm, Dicke 10½ cm. Das Giebelfeld schliesst unten ab mit einem Wulst (vgl. Jahrb. XV, S. 387 f.). Auf der linken Seite der Plattenfläche (die rechte Seite fehlt) dient als Verzierung ein Kreis, dessen vier Abschnitte wechselweise ausgetieft oder erhaben gelassen sind.

---

[1]) Vgl. Jahrbuch XVI, S. 481.

Abb. 58. Bruchstück mit einer Art Blattverzierung. Höchste Höhe 44 cm und Breite 24 cm. — Andere Bruchstücke mit andersartigen Verzierungen sind hier nicht abgebildet.

Material aller dieser Grabsteine und Bruchstücke: roter Vogesensandstein.



Abb. 57.
Wald bei Hültenhausen.

Abb. 30—31 sind Beigaben des nämlichen Grabes (vgl a. a. O. S. 376 bew. S. 351).

Abb. 30. Emaillierte Brosche (Farben: blau und grün, in der Mitte schwarzer Rhombus mit weissem Mittelpunkt), lang 67 mm, breit (in der Mitte) 28 mm und links wie rechts 30 mm.

Abb. 31. Schnalle, Bronze. Breite 39 mm; ganze Länge der Zunge 35 mm.

Abb. 32—33 entstammen dem nämlichen Grab.

Abb. 32. Eiserne Lanzenspitze. Ganze Länge 262 mm (das Ende der Tülle ist verstümmelt; grösste Breite 45 mm. Vgl. Abschnitt VIII.

Abb. 33. Eisernes Messer. Länge 201 mm, Länge der Klinge 118 mm, grösste Breite der Klinge 43 mm.

Abb. 34. Steinerne Deckelurne mit vier Handhaben und durchlochtem, aber durch eine steinerne Scheibe abgedecktem Boden. Höhe ohne Deckel 29½ cm, grösster Durchmesser (ohne die Griffe) 42 cm und (mit den Griffen) 54 cm. Lichter Durchmesser der Urne 28 cm, Tiefe 21½ cm. Durchmesser des Deckels 39 cm, Höhe des Deckels 9 cm.

Abb. 35. Weniger sorgfältig gearbeitete Deckelurne aus Stein, ohne Handhaben und ohne Abflussöffnung im Boden. Höhe (ohne Deckel) 27½ cm, grösster Durchmesser 34 cm, lichter Durchmesser 21 cm, Tiefe 15 cm. Durchmesser des Deckels 33 cm, Dicke 6 cm.

Abb. 36. Grosses Eisenmesser in Bronzescheide von geschmackvoll durchbrochener Arbeit. Die Rückseite der Scheide war Leder und ist daher nicht mehr vorhanden. Länge 39 cm. Vgl. Abschnitt VIII.



Abb. 58. Wald bei Hültenhausen.

Abb. 36a. b. c. hat Herr Welter zur Vergleichung beigefügt; die Abmessungen dieser drei Messer des Museums zu Besançon sind mir nicht bekannt.

Abb. 37. Eisernes Beil. Länge 128 mm, Breite an der Schärfe 58 mm und an dem stumpfen Ende 37 mm; grösste Weite des Stielloches 28 mm. Vgl. Abb. 48 und Abschnitt VIII.

Abb. 38 und 39. Bronzene Schnallen. Länge von Nr. 38 jetzt 85 mm, Breite 36 mm. Länge von Nr. 39 jetzt 66 mm, grösste Breite 42 mm.

Abb. 36, 37, 38 und 39 sind mit einer unter Kaiser Tiberius (14—37 n. C.) geschlagenen[1]) Bronze-Münze mit dem Bildnis des Agrippa (Cohen I², S. 175 f.) im nämlichen Grab gefunden.

Tafel IX, 10—16. Gewandnadeln. Nr. 10, Spiralfibel[2]), lang 70 mm. — Nr. 11, Spiralfibel, lang 43, breit 29 mm. — Nr. 12, lang 41, breit 27 mm. — Nr. 13, lang 29, breit 20 mm. — Nr. 14, lang 39 mm. — Nr. 15, lang 32 mm. — Nr. 16, lang 30, breit 14 mm.

Tafel X, 1. Bronzereif. Ganzer, grösster Durchmesser 60 mm; grösste Breite des Reifes 7 mm.

Tafel X, 2. Eisenplatte mit Haken. Grösste Breite 86, Länge 74 mm.

Tafel X, 3—5. Eisenringe. Durchmesser von Nr. 3: 45—53 mm; von Nr. 4: 46 mm; von Nr. 5: 57—66 mm.

Tafel X, 6. Bruchstück eines grösseren Tongefässes (126×147 mm). Auf dem graufarbigen Bauch des Topfes sind zwischen vertieften parallelen Strichen oben spitz und unten rund auslaufende Wellenlinien in hellerer Farbe aufgemalt.

Tafel X, 7. Scherbe eines graufarbenen Topfes mit aufgeträufelter wurzelartiger Verzierung. 75×69 mm.

Tafel X, 8. Eine der Scherben eines Topfes, dessen Bauch mit Winkelverzierung und damit verbundenen Halbmonden ausgestattet war. Grösse der Scherbe 57×56 mm.

Tafel X, 9. Kleiner Napf aus grauem Ton. Grösster Durchmesser 94 mm, Durchmesser des Fusses 35 mm, Höhe 46 mm.

Tafel X, 10. Verstümmeltes Schüsselchen aus Terra sigillata vom Leichenbrand angefressen. Grösster Durchmesser 80 mm, Höhe 31 mm.

Tafel X, 11. Randstück dieses Schüsselchens aus Terra sigillata (Abb. 10) mit Blattverzierung. Länge 57 mm.

Tafel X, 12. Scherbe verzierter Terra sigillata (37×23 mm).

Tafel X, 13—15. Scherben verzierter Terra sigillata. Nr. 13: 49×50 mm; Nr. 14: Breite 30—43 mm, Höhe 52 mm; Nr. 15: Breite 26 bezw. 56 mm, Höhe 61 mm.

Tafel X, 16. Durchlochte Tonscheibe (Wirtel). Grösster Durchmesser 45 mm, Durchmesser des Loches 5 mm, Dicke 10 mm.

VII. Inhalt der Aschenurnen (S. 397).

(Vgl. Corrbl. d. dtsch. Gesellsch. f. Anthropol. XXXII, 1901, S. 144/145; Jahrbuch XV, S. 350).

Auf Anregung seines Vaters, des Herrn Geheimen Medizinalrates Dr. Meinel, hat dessen Sohn, Herr Dr. Arthur Meinel, den der Tod unlängst aus dem Kreise seiner Lieben und aus seiner vielverheissenden ärztlichen Berufstätigkeit heraus-

[1]) Ritterling, Annalen des Vereins f. Nassauische Altertumskunde XXXIV, 1904, S. 34—35.

[2]) Vgl. Mitteilungen über röm. Funde in Heddernheim II, 1898, S. 38 (A. Riese).

gerissen hat, bereits im Jahre 1897/98 meiner Bitte entsprochen und den Inhalt verschiedener Brandgräber aus dem Wasgenwalde untersucht. Ich gebe seine Aufzeichnungen wieder:

a—b. Brandgräber im Wald Neu-Scheuer.

a) »Die Knochenstücke stammen wohl nicht von menschlichen Leichen; leider lässt sich wegen der Kleinheit der Stücke und dem Mangel an charakteristischen Merkmalen nichts mit Bestimmtheit feststellen. Die in einem Paket sortierten Stücke deuten auf Zähne grösserer Huftiere, was ja die Bruchstücke der in einem anderen Paket befindlichen Röhrenknochen und Rippenstücke bestätigen könnten, hingegen spricht das in dem kleinen Paket befindliche Stück eines kleinen Darmbeinkammes dafür, dass auch Knochen kleinerer Säugetiere dabei sind.«

b) »Diese Knochen, welche wie die vorigen einer ziemlichen Hitze ausgesetzt gewesen sein müssen, sind wohl zum grössten Teil tierischen Ursprunges und zwar von grossen Säugetieren stammend. Das in dem kleinen Paket befindliche Knochenstück, von einem linken Unterkieferwinkel stammend, sowie die Reste des hier auch beigefügten Schenkelkopfes können m. E sowohl menschlichen wie tierischen Ursprunges sein.«

c) Aus Brandgräbern im Bannwald (Distrikt 89) bei Hültenhausen.

»1) Unteres Stück eines menschlichen rechten Oberarmbeines;
2, 3, 4) Stücke von menschlichen Schädeldachknochen;
5) Unteres Stück eines »linken« Oberarmknochens;
6) Stück einer Rippe;
7) Peripheres Stück eines menschlichen Mittelfussknochens;
8) Unteres Stück einer (menschlichen) ? Tibia;
9) Unteres Stück einer (menschlichen) ? Fibula;
10) Stück einer Rippe;
11) Stück eines wahrscheinlich menschlichen Hinterhauptbeines;
12) Stück eines wahrscheinlich menschlichen Schädeldachknochens.

In einem Paket Röhrenknochen m. E. tierischen Ursprungs.

In einem Paket flache Knochenstücke, Teile von Schädelknochen und Scherben von Beckenknochen; ob menschlichen oder tierischen Ursprungs nicht bestimmbar.

In einem anderen Paket Stücke aus Rippen und ähnlichen Knochen (Jochbogen z. B. m. E.) höchst wahrscheinlich tierischen Ursprungs.«

VIII. Beigabe von Waffen.

(Vgl. Corrbl. d. dtsch. Gesellsch. f. Anthropol. XXXII, 1901, S. 145).

Die S. 377 (Abb. 7), S. 390 (Abb. 29), S. 393 (Abb. 33), S. 395 (Abb. 37) und S. 405 (mit Abb. 48) abgebildeten oder erwähnten Messer und Beile könnten als Werkzeuge angesprochen werden. Da sie aber teilweise mit zweifellosen Waffenstücken vereint beigegeben waren, so ist auch ihre Bezeichnung als Waffenstücke berechtigt. Zweifellose Waffenstücke sind aber die S. 393 (Abb. 32) dargestellte Lanzenspitze und das S. 394 (Abb. 36) abgebildete Hiebmesser.

Diese Waffenfunde aus Brandgräbern der einheimischen Bevölkerung in frührömischer Zeit sind örtlich besonders auf das Gebiet der Mediomatriker und

Treverer beschränkt (Schumacher, Mainzer Zeitschrift, I, 1906, S. 34, Anm. 13). Im Wasgenwald und zwar im Wald Kempel (jenseits Dachsburg, nach Zabern zu) sind unter einem Grabblock in einer Urne ausser den Aschenresten eine Lanzenspitze, ein Beil, ein Messer, zwei Gewandnadeln und eine Münze des Kaisers Titus (79—81 n. C.) gefunden: De Morlet, a. a. O. S. 163 f. mit Abbildungen Fig. e (S. 163). Aus einem Brandgrab von Morsbach-Rossbrücken, unterhalb des Herapel, stammt neben anderen Waffenfunden ein Schildbuckel im Museum zu Metz [1]).

IX. Zur Götterverehrung der Bewohner der Nordvogesen.

Das oben S. 378 vermutete Bild der reitenden Epona wäre die einzige Darstellung dieser Schutzgöttin der Pferde, welche für den lothringischen Wasgenwald nachgewiesen ist, während doch sonst ihre Bilder gerade im Gebiet der Mediomatriker (wie der Treverer) heimisch sind: vgl. den Aufsatz des Verfassers über Epona in der Realencyklopädie von Pauly-Wissowa VI, Sp. 228 ff., besonders Sp. 240 u. 242 (Sp. 12 f. u. 15 des Sonderabzuges). Sicher nachgewiesen ist für jene Gebirgsgegenden die Verehrung des gallischen Gottes der Götter »Mercurius«. Vgl. oben S. 382/383 (Schöpflin). Ein rohes Bildnis des Gottes mit Weihinschrift ist im Jahrbuch IX, S. 325 f. besprochen (vgl. Westd. Zeitschr. XVII, 1898, S. 351); eine Abbildung wird an anderer Stelle gegeben. Ausserdem sind verschiedene Bein-Bruchstücke, teilweise von besonderer Grösse und auch guter Arbeit gefunden, die als Teile von Bildern des Merkur angesehen werden dürfen (vgl. die Museumsberichte in der Westd. Zeitschrift XV, 1896, S. 344, Nr. 2 und XVII, 1898, S. 351). Sehr häufig waren die Merkurbilder in dem zum Gebiet der Mediomatriker zählenden Stammesheiligtum auf dem Donon: O. Bechstein im Jahrbuch des Vogesen-Clubs VII, 1891, S. 47 ff.; vgl. CIL XIII,1,2, S. 690 f.

Nächst den Merkurbildern sind besonders häufig Reste von Darstellungen des sogenannten »Gigantenreiters«, vgl. oben S. 379, Abb. 9—11, und S. 403., Abb. 47; ferner den Museumsbericht Westd. Zeitschr. XVI, 1895, S. 315/316 u. a. Aus der Sammlung des Dr. Marchal in Lörchingen sind zwei Steinbilder dieses »Gigantenreiters« für das Museum erworben. Vgl. Mémoires de la Soc. d'arch. lorr., 2e série, X, 1868, S. 375 ff. mit Taf. IV und V.

Derselbe Wetter-Gott liegt vor in dem Steinbild oben S. 379, Abb. 12, welches den Juppiter in römischer Weise darstellt, vgl. auch S. 380, zu Abb. 13. Ueber ein Denkmal des Juppiter auf dem Donon (CIL XIII,1,2, Nr. 4548) s. Bechstein a. a. O. S. 63, der überhaupt den Donon und seine Denkmäler eingehend besprochen hat (a. a. O. S. 1—82, auch als Sonderabdruck erschienen). Vgl. noch CIL XIII,2,1, Nr. 5990 f.

Ueber Denkmäler des Waldgottes Vosegus: Zangemeister, Corrbl. d. Westd. Ztschr. V, 1886, Abschnitt 16 (Jahrbuch VIII,1, S. 82/83); CILXIII,2,1, Nr. 6027, 6059, 6080.

---

[1]) Vgl. auch die Waffenfunde in einem augusteischen Gräberfeld bei Coblenz-Neuendorf: A. Günther, Bonn. Jahrb. 107, S. 79, 81, 84, 86, 91, 92, 94 (der indess S. 75, 77 irrig von militärischer Niederlassung spricht). Waffenfunde aus Moehn, Dhronecken und Gusenburg: Hettner, Drei Tempelbezirke im Trevererlande, 1901, Tafel VI.

Eingehender ist dieser Abschnitt aus der Sittengeschichte der Mediomatriker an anderer Stelle zu behandeln.

X. Gestempelte Tonware.

(Terra sigillata; einmal Terra nigra).

Unter den Beigaben aus Brandgräbern der Höhensiedelungen in den nördlichen Vogesen haben die Welter'schen Ausgrabungen nur die folgenden, in den inneren Boden von Tongefässen eingedrückten Stempel ergeben:

1—6. Namenstempel, in (meist länglichem) Rechteck.

1. Neuscheuer (S. 376). Vollständig erhaltene Marke des CASSIVS; vgl. CIL XIII,3,1, Nr. 10010, 475. Das Stück ist auf der Fundstelle abhanden gekommen.

2. Neuscheuer. G. . . . Hinter dem einzig erhaltenen Buchstaben ist das Stück abgebrochen.

3. Neuscheuer. Der Stempel ist zum grösseren Teil abgescheuert. Erhalten ist: I. . . . VS.

4. Ober-Vallette (S. 386, nach den Museumsberichten). »Terra nigra«, d. h. blauschwarz gefärbter Ton. CAIO; vgl. CIL XIII,3,1, Nr. 10010, 397. Doch ist es nicht ganz zweifellos, ob der Buchstabe vor AIO ein C ist.

5. Dreiheiligen (S. 406). MEDDVFE, d. h. »Meϑϑu(llus?) fe(cit)«. M ist mit E verbunden; die beiden D haben zur Bezeichnung eines keltischen Lautes einen Mittelstrich: Jahrbuch IX, S 159; F ist Spiegelbild und dazu auf den Kopf gestellt. Vgl. CIL XIII,3,1, Nr. 10010, 1326, besonders bd[2] usw.

6. Dreiheiligen. · OFS · Vgl. CIL XIII,3,1, Nr. 10010, 1672, besonders b b' usw. — »of(ficina) S . . . . .«, d. h. Betrieb (Töpferei) des S . . . . . .

7—12. Kleine kreisförmige Zeichenstempel (vier vollständig, zwei oder drei nur teilweise erhalten). Drei Marken von Neuscheuer: 7 Punkte umgeben einen Kreis mit Mittelpunkt. Zwei (oder drei) Marken von Obervalette; eine davon zeigt zehn Punkte um einen Kreis mit Mittelpunkt geordnet. Eine Marke von Dreiheiligen: 8 Punkte um einen Kreis, der 6 um einen Mittelpunkt geordnete Punkte umschliesst.

Einen Aussenstempel des Satto trägt die verzierte Sigillata-Schüssel, welche De Morlet a. a. O. abgebildet hat (oben S. 402, zu Taf. X, 3); vgl. CIL XIII,3,2, Nr. 10011, 262a.



Die gallo-römischen Villen bei Kurzel in Lothringen.

Von **T. Welter** und **H. E. Heppe.**

Hierzu die Tafeln XI—XIX.

An Zahl und Bedeutung der erhaltenen Reste darf unter den Denkmälern einstmaliger römischer Herrschaft und römischen Lebens auf deutschem Boden Lothringen füglich einen der ersten Plätze beanspruchen.

Glänzt im untern Laufe der weinreichen Mosella das alte Trier mit seinen noch heute gewaltigen Ruinen einstiger Kaiserherrlichkeit und zeigen dort stromauf und -ab die lachenden Gaue noch unserer nüchternen Zeit die Spuren vergangenen patricischen Lebensgenusses und pomphafter Prachtliebe — auch das minder reizvollmalerische Land der lothringischen Hochebene mit dem eintönig welligen Auf und Ab seiner Felder und Fluren ist reich an Resten der weltbeherrschenden Roma. Wohl fanden hier des Lebens heitere Seiten nicht denselben freudigen Widerhall, wie dort in den gesegneten Tälern, wo, eingezwängt von den duftenden Rebenhügeln, die Mosel rauschender fließt. Ernst und schwer und hart, wie der Boden und sein Volk, waren die Ziele, die vorzugsweise der Römer hier verfolgte: der Arbeit galt sein Dasein im Lande. So ließ er denn auch durch die Jahrhunderte hier kaum Spuren prunkvoller Villen und ruhmrediger Grabmäler, genußfroher Thermen oder stolzer Paläste als Denkmäler seines Strebens dauern. Dafür aber zog meilenweit in hochgeschwungenen Bogen die Metzer Wasserleitung durch das Land, überbrückte die Flüsse, durchstach die Hügel und schwang sich über die Täler; dafür umzog sich der Mediomatriker alte Hauptstadt mit festem Mauergürtel; dafür auch überspann sich das Land mit einem Netze wie für die Ewigkeit geschaffener Verkehrsstraßen, deren Andenken noch heute im Volke fortdauert als »chemins de la reine«, als »Teufelswege und Heidenstraßen«, und dafür endlich übersäten sich die kornschweren Fluren in den Tälern und auf den Höhen mit ungezählten einsamen Meierhöfen, in denen Herren und Gesinde jahraus, jahrein dem schweren Boden die goldene Frucht abrangen, daß den glänzenden Sitzen dort unten im goldenen Trier und Vereinzelten ihrer Art auch im Lande die Freude des Lebens nicht ausging! —

Zwei dieser einsamen Gehöfte nun sind es, die uns des näheren hier beschäftigen sollen:

Im stillen Tal der Nied, bei Kurzel, der Gemeinde, in der sich Deutschlands Kaiser vor Kurzem unter den Nachfahren der alten Mediomatriker einen freundlichen Landsitz schuf, liegen, dem Lichte des Tages nach fast 2000jährigem Schlafe wiedergegeben, die Reste der beiden Höfe. Der eine auf dem Gebiete der Kaiserlichen Domäne selbst, etwas über der von der Eisenbahn Metz—Teterchen durschnittenen Talsohle, der andere auf der Höhe der gegenüber ansteigenden Plateau-Lehne. Beide aber nach alter Vorschrift »zwischen Wald und Wiese auf aussichtsreichem Abhang« und in unmittelbarer Nähe der alten Römerstraße, die einst das Tal der deutschen mit dem der französischen Nied verband und ungefähr in der Richtung der heutigen Verbindungsstraße der Orte Rollingen, Kurzel, Lemmersberg auf Metz zu in schnurgerader Linie über Berg und Täler stieg. —

Die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde hatte von H. Wiesenbaumeister Isaak aus Bolchen, der mit der Durchführung einer Entwässerungs-Anlage auf der Kaiserlichen Domäne Urville beauftragt worden war, die Meldung erhalten, daß dort Altertümer angetroffen worden seien.

Bei der Besichtigung der Fundstelle, die sich als eine Grabstätte der jüngeren Bronze-Zeit erwies, machte Verfasser auf Anzeige des Gymnasiasten Gabriel Welter aus Kurzel einen Rundgang über die Felder nach einer Stelle auf welcher vermutlich eine römische Villa gestanden haben dürfte.

Die »Prospektion« eines römischen Bauwerkes, das ganz von der Oberfläche verschwunden ist, hat für den Eingeweihten durchaus nichts Befremdendes; das Verfahren beruht auf einfacher Beobachtung, scharfer Besichtigung des Geländes und des begrenzten Raumes, innerhalb dessen meistens Bruchstücke von Ziegeln und sonstigen Scherben durch den Pflug an das Tageslicht gekommen sind. Wird darauf, sei es im Frühjahr, sei es im Herbst, das fragliche Feld mit Hafer oder Wintergetreide besät, so stellen sich unfehlbar Mitte Juni die untrüglichen Merkmale des Bauwerkes dadurch dar, daß dort wo Mauern durchziehen, das Getreide kümmerlicher aufschießt, so daß die Umrisse einer Villa z. B. schon abgesteckt werden könnten, was die späteren Ausgrabungsarbeiten bedeutend erleichtert.

Dieses Verfahren hat es unserer Gesellschaft ermöglicht, dieser Arbeit eine Karte (Taf. XI) der Umgegend von Urville beizulegen, auf welcher nicht weniger wie 40 Stellen eingezeichnet sind (heute sind 53 fest-

gestellt), deren Ausgrabung mit absoluter Sicherheit das Vorhandensein von römischen Bauresten nachweisen würde.

Wird in Erwägung gezogen, daß diese Niederlassungen nicht spärlich längs der römischen Straßen von Metz nach Mainz oder Straßburg lagen, sondern in bunter Mannigfaltigkeit der Lage und der Größe bald im Wiesental, bald am Bergeshang, ja, wie bei Frécourt, auf höchster Bergeshöhe angetroffen werden, so ergibt sich daraus, daß der Kanton Kurzel zur Zeit der römischen Besetzung des Landes von einer ausschließlich wohl Ackerbau oder Viehzucht treibenden Bevölkerung dicht besiedelt gewesen sein muß.

Da diese Zustände dem Verfasser im Frühjahr 1905 bereits bekannt waren, erbat sich unsere Gesellschaft von ihrem hohen Protektor die kaiserliche Ermächtigung, auf Domäne Urville graben zu dürfen; dieselbe wurde erteilt und eine gallo-römische Villa ausgegraben, die Seine Majestät am 16. Mai 1906 besichtigte.

Der Kanton Kurzel gehört durch die Nähe der bedeutenden gallischen Veste Divodurum einerseits, durch seine geologische Beschaffenheit, sowie durch die Menge der vorhandenen kleineren Wasserläufe in nicht leicht überschwemmbarem Gebiete anderseits, zu denjenigen, die schon in gallo-römischer Zeit für eine Niederlassung besonders geeignet erscheinen mußten; ist doch das Klima mild, der Boden ein leichter, die Ackerkrume nicht ausgewaschen; waren doch, wie heute noch, Holz und eisenhaltige Felsen in kleiner Entfernung in Menge vorhanden.

Es hat sich an diesem Bilde, wenn von den Errungenschaften unseres Jahrhunderts abgesehen wird, wenig geändert; die Bevölkerung lebt hauptsächlich noch von Milch- und Landwirtschaft, und wenn sich auch heute der stählerne Schlund drohender Kanonen auf dem Lemmersberg reckt, so singt, wenngleich in anderer Sprache, der junge Kuhhirt auf »les Ménils«, sehnsüchtig nach Schloss Urville blickend, wie des Vergils Hirt:

. . . . Deus nobis haec otia fecit:
Ille meos errare boves, ut cernis, et ipsum
Ludere quae vellem calamo permisit agresti. — — —

Die römischen Villen sind bisher nach baulichen Gesichtspunkten wenig untersucht worden. Im wesentlichen sieht sich der Forscher heute noch, selbst für die Vorarbeiten, bei der Behandlung eines Themas, wie des unsern, zumeist auf die eigene Kraft angewiesen und gezwungen, die Masse des vorliegenden Studienmaterials an Fundberichten, Ausgrabungsprotokollen und dergleichen selbst zu vergleichen und zu sichten.

Ein Uebelstand erschwert dabei die Arbeit fast immer gleich von vornherein ganz bedeutend: die in der Mehrzahl der Fälle auch berechtigten Ansprüchen kaum genügende zeichnerische Bearbeitung der Ausgrabungsergebnisse. Wenn daher mit vorliegender Arbeit der Versuch gemacht worden ist, in dieser Beziehung möglichst Tadelloses zu bieten, so darf gleichzeitig wohl des Beispiels halber darauf hingewiesen werden, von wie wesentlicher Bedeutung eine möglichst genaue, maßstäblich und zahlenmäßig zuverlässige Aufnahme der einzelnen Funde ist, für deren weitere Bearbeitung sowohl, wie vor allem für die Auslegung, die Enträtselung der vielen im Detail ja heute noch im Wesentlichen als ungeklärt zu betrachtenden bau- und wirtschaftstechnischen Fragen unseres Themas.

Auch das anscheinend Unwichtige ist in seinem Zusammenhange von Bedeutung. So kann z. B. in den Aufnahmezeichnungen ein beigeschriebenes Maß allein schon darüber Auskunft geben, ob eine nur noch in ihrem Fundamente erhaltene Außenmauer einst wohl in ganzer Höhe massiv oder nur der Sockel einer Fachwerkswand gewesen. Bei einem anderen Objekte beheben in dem einen Falle die, wie in den vorliegenden Tafeln, gleich in den Grundriß eingetragenen, auf eine beliebige, näher bezeichnete Ordinate bezogenen Niveauhöhen auch in Ermangelung der sonst fast immer fehlenden genügenden Quer- und Längenschnitte einen etwaigen Zweifel, welchem Boden, ob dem Keller, dem Erd- oder gar vielleicht einem Obergeschosse ein bestimmter Raum angehört haben mag, oder sie veranschaulichen schnell und sicher, wie sich in einem anderen Falle die Gefällverhältnisse und damit die Zufahrten etc. der alten Baustelle einst gestalteten.

Welchen Einfluss somit die stets fehlende Angabe der vorerwähnten und noch mancher anderer scheinbarer »Kleinigkeiten« überhaupt und besonders gleich von vornherein in den den Ausgrabungsberichten doch in der Regel nur beigegebenen Grundrissen auf die Auslegung, die Bewertung und die Einregistrierung, die Rekonstruktion geradezu des einzelnen Objektes und damit auch auf die schließliche möglichst einwandfreie Klarstellung der ganzen Materie ausüben muß, braucht wohl an dieser Stelle nicht näher erörtert zu werden.

Allerdings müßte zur Erzielung eines solchen, sicherlich als willkommen zu begrüßenden Resultates mit dem bisherigen Brauche gebrochen werden, welcher die Aufnahme und die Auftragung der Ausgrabungspläne in der Regel als von wesentlich minderer Bedeutung betrachtet, wie z. B. die meist mit minutiösester Sorgfalt bewerkstelligte Registrierung auch des unscheinbarsten »Kleinfundes«.

Das gerade Gegenteil aber wäre fast vorzuziehen; denn wenn die Kleinfunde von Bedeutung sind für die chronologische Einordnung,

und die Belebung, so sind doch wohl die fast immer arg vernachlässigten architektonischen Feststellungen von nicht minderer Bedeutung für die Aufklärung der kulturellen, zuweilen sogar der politischen, jedenfalls aber der wirtschafts- und bautechnischen Fragen jedes einzelnen Fundes, welch' letztere sich wie jetzt schon erhellt, zudem durchaus nicht in einige bequeme, von vornherein aufgestellte Schemata einzwängen lassen wollen.

In diesem Zusammenhange darf deshalb wohl hier dem Wunsche Ausdruck gegeben werden, daß in Zukunft bei der Publikation von Fundberichten aus dem Gebiete des alten Bauwesens der zeichnerischen Bearbeitung des Materials grundsätzlich mehr Gewicht beigelegt werden möchte als bisher. Das Interesse der Sache selbst verlangt geradezu, dass für die Herstellung der so eminent wichtigen zeichnerischen Unterlagen, der Basis des ganzen aus seinem alten Schutte wieder zu errichtenden Gebäudes nicht die erst beste, wenn auch willige, sondern nur die technisch und zeichnerisch geübteste Hand, die Hand eines, wenn möglich auch mit der Materie vertrauten und aus eigenem Interesse für die Sache eingenommenen Architekten also, herangezogen werde. Handelt es sich doch um die Erforschung von Werken der Architektur!

Zu unserm eigentlichen Thema zurückkehrend, sei nunmehr dem speziell lothringischen Materiale kurze Aufmerksamkeit geschenkt.

Ungeachtet des geradezu überraschenden Reichtums Lothringens an Fundstellen, für welchen die weiter oben erwähnte Uebersichtskarte über ein ganz beschränktes Gebiet als Stichprobe und treffender Beleg dienen darf, ist bis heute für die Freilegung und Publikation auch nur eines Teiles dieser zahlreichen Objekte verhältnismäßig wenig geschehen. Im Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 1898 (S. 171 ff.) giebt Wichmann einen Ueberblick über das bis heute Geleistete, wonach sich der ganze näher bekannte Bestand bis heute auf nur fünf Exemplare beschränkt: die Villen von Sorbey, Bettingen, Tetingen, Ruhlingen und St. Ulrich. Von diesen sind 1, 2 und 3 entweder nicht mehr in ihrer ganzen Anlage erhalten, oder nicht vollständig freigelegt worden. Nur Ruhlingen ist vollständig und mit großer Sorgfalt von dem verdienten Vizepräsidenten und Ehrenmitgliede der Gesellschaft E. Huber in Saargemünd ausgegraben. Desgleichen ist St. Ulrich von Wichmann eine überaus gründliche Forschung gewidmet, dessen Publikation über die Fundergebnisse[1]) als musterhaft gilt. —

[1]) Jahrbuch der Gesellsch. f. lothr. Gesch. u. Altertumsk. 1898, S. 171 ff.

Bekanntlich lassen sich die römischen Landhäuser oder sogenannten Villen in zwei grosse Gruppen einteilen[1]), von denen die eine, die aller Wahrscheinlichkeit nach nur im Sommer bewohnten Luxus-, die andere die römischen Provinzial-Bauernhäuser, die sogenannten Wirtschaftsvillen umfaßt. Anthes[2]) und Wichmann fügen hierzu als Unter-Abteilung der ersteren eine dritte Gruppe: die wie das Bauernhaus das ganze Jahr hindurch — und zwar vom Besitzer selbst — bewohnten Gutshöfe reicher Grundbesitzer.

Luxusvillen und Gutshöfe, fast immer grosse, zum Teil sogar Anlagen von gewaltiger Ausdehnung, sind in der Regel von langgezogener Gestalt und bilden einen zusammenhängenden Complex von Räumen, während der Haupthof außerhalb des Gebäudes liegt, wie z. B. bei dem Gutshofe in St. Ulrich: oder aber sie verteilen ähnlich den französischen Schlössern aus der Zeit der späteren Ludwige, wie Versailles, der Louvre etc., ihre Räume auf einzelne Gruppen, die sie als Flügelbauten um drei Seiten eines mächtigen Ehrenhofes herumlegen, so z. B. die Villa in Tetingen.

Die Wirtschaftsvillen dagegen, fast immer von rechteckig-quadratischer Grundform umschließen einen inneren Hof meistens von allen vier Seiten mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, die sich, wie auch bei der Mehrzahl unserer heutigen Bauernhäuser in diesen Anlagen, auf das für den Betrieb relativ allernotwendigste beschränken — ganz entgegengesetzt den Luxusvillen und großen Gutshöfen, die zuweilen einen geradezu erstaunlichen Reichtum an einzelnen Räumen aufweisen. So lassen sich in dem großen Gutshofe bei St. Ulrich in nur einem Teil des Ganzen allein 117 verschiedene, von Mauern umgebene Räume, von denen etwa 70 als Zimmer anzusehen sind (Wichmann), zählen, darunter umfangreiche Badeanlagen, heizbare Säle, ausgedehnte Wandelhallen und dergl. mehr.

Ueber den Hochbau der lothringischen Beispiele der drei Gruppen und ihre äußere Erscheinung mit Bestimmtheit Näheres zu berichten, ist zur Zeit leider noch nicht möglich.

Infolge der weitgehenden Zerstörung der hier in Frage kommenden Anlagen sind naturgemäß in den allermeisten Fällen nur die am tiefsten in der Erde liegenden Teile der ehemaligen Gebäude, also vorzugsweise die Keller und Grundmauern einigermaßen erhalten geblieben.

---

[1]) Vergl. Hettner, Zur Kultur von Germanien und Gallia belgica, Westdeutsche Zeitschrift II, S. 13 ff.

[2]) Anthes, Denkmalpflege 1906, S. 117 ff.

Infolgedessen läßt sich eine annähernde Rekonstruktion der aufgehenden Teile nur ermöglichen vermittelst Rückschlüssen einerseits aus den vorhandenen Fundamenten und sonstigen an Ort und Stelle verbliebenen Bauresten und andererseits aus Einzelfunden, wie Bruchstücken von Architekturteilen, Brandresten, erhaltenen Estrichen, Wandputzspuren, Dachziegelfragmenten und dergl. mehr.

Besonders instruktiv in dieser Hinsicht ist das schon mehrfach angeführte lothringer Beispiel, der große Gutshof bei St. Ulrich. Trotzdem auch hier von den ehemals über Erde befindlichen Teilen der Gebäude nur geringe Mauerreste erhalten geblieben sind, läßt sich mit Hülfe der sonstigen Einzelfunde ein wenigstens annäherndes Bild der ehemaligen äußeren Erscheinung des Ganzen rekonstruieren.

Danach sehen wir vor uns auf der sanft abfallenden Hügellehne — begleitet in etwas weiterer Entfernung von mehreren Wirtschaftshöfen — einen umfangreichen Gebäudecomplex aufwachsen, der sich bei näherem Zusehen auflöst in eine Anzahl schloßartig zwei große Schmuckhöfe, den einen an drei, den anderen an allen vier Seiten, umgebender Flügelbauten, die von einem mächtigen, das Ganze beherrschenden Hauptbau — der Wohnung des Herrn wohl — ausgehend, die mannigfaltigen Zweige der großen Wirtschaft umschließen.

Das Zusammendrängen der schon aus der Massigkeit der Anlage zu vermutenden vielen Räume auf verhältnismäßig engem Platze, die geschlossene Gruppirung um mehrere Innenhöfe, die jedem Wetter angepaßten Sitzplätze als Terrassen, Wandelhallen und Säulengalerien, zeigen uns bald, daß wir hier den ständigen Wohnsitz eines großen Gutsbesitzers vor uns haben müssen.

In den gläsernen Fenstern funkelt die Sonne, neben uns rauscht die von einer nahen Quelle hergeführte Wasserleitung und bringt dem Hause und den dieses umringenden blühenden Gärten das belebende Element; über den sorgfältig mit glänzend roten, breiten Plattenziegeln gedeckten Dächern kräuselt aus mehr als einem Schornstein der Rauch und kündet von dem rührig schaffenden Leben der vielerlei Bewohner des stattlichen Landsitzes, die wir auch in den schön gezierten Hallen und Galerien, in den mit Gittern sorglich verwahrten Gärten und Höfen in Arbeit oder Kurzweil beschäftigt finden.

So sehen wir hier den vornehmen Römer oder Mediomatriker als Grundherrn, umgeben von seinem ganzen Besitze soweit das Auge reicht, als umsichtigen und wachsamen Gebieter über seine lebende und tote Habe und als einen Mann, der zu leben und zu herrschen, der aber auch zu arbeiten versteht: nach altem Brauche sitzt er in

in seinem Hofe weit draußen auf dem Lande; nach neuer, von den welschen Eroberern eingeführter Sitte wohnte er aber nicht mehr wie einst mit Gesinde und Vieh in einem Gehege, in der alten Balkenhalle, sondern, von dem ländlichen Wirtschaftsgetriebe getrennt, im neuen Steinhause, inmitten von Einrichtungen und Sitten, die wie der ganze veränderte Lebenszuschnitt aus dem alten Kulturlande dort jenseits der Alpen stammen.

Wie anders stellt sich das Bild in Tetingen und Welschbillig dar.

Schon aus der Ferne lehrt uns die endlos lang gezogene, gebogene und geschweifte, in weit von einander entfernte Flügel aufgelöste Anlage des Hauses, die jede Uebersicht und Zusammenfassung eines etwaigen Betriebes unmöglich macht, lehren uns die prächtigen, mit Figuren und Standbildern umsäumten Terrassen und Wasserbecken, sowie der ganze auf Prunk und Pracht, auf Repräsentation und leichten Lebensgenuß hinauslaufende Zuschnitt des Anwesens, daß wir es hier mit einem reinen Luxusbau zu tun haben, einem Bau, der mit seiner weitgehenden, dem nordischen Winter kaum Rechnung tragenden Auflösung der schützenden Wände in luftige Galerien und der gesamten weit ausholenden Anlage viel eher nach dem sonnigen Italien zu passen scheint, als nach dem rauhen Germanien oder der nicht viel milderen Gallia belgica. Nichts war einem solchen reinen Luxusbau fremder und für nichts war er weniger geeignet als für einen bestimmten ernsten wirtschaftlichen Betrieb; mit seinen weitläufigen Parks und sonstigen Schmuckanlagen hatte er keinen anderen Zweck, als, ähnlich unsern heutigen Sommersitzen oder Jagdschlössern, seinem Besitzer in den Sommermonaten als Stätte der Erholung und des ungebundenen Genusses zu dienen, während er im Winter verödet stand.

Wie dergleichen »Luxusvillen« einst ausgesehen, das zeigen uns heute noch eine ganze Reihe von Wandgemälden in Pompeji, wie auch afrikanische Mosaiken [1]), auf denen wir alle die erwähnten und noch manch andere Bestandteile dieser reichen Landsitze wiederfinden und die selbst in ihren unbehülflichen und halb verwischten Darstellungen uns noch ein vollkommen deutliches Bild des strotzenden Ueberflusses vermitteln, zu dessen Verherrlichung sie bestimmt waren.

Diesen beiden auf der Höhe des Lebens stehenden Wohnsitzen gegenüber nun zur Vervollständigung des sozialen Bildes der rein ländlichen Gebiete des alten Mediomatrikerlandes ein Blick auf die dritte Gruppe, die sogenannten »Wirtschaftsvillen«, die alten halb römischen,

---

[1]) Anthes a. a. O. S. 117 ff.

halb gallisch-germanischen, weitaus die Mehrzahl der über das Land zerstreuten Ansiedelungen bildenden Bauernhäuser!

In ihren bescheidenen Resten liegen sie vor uns:

Wohn- und Wirtschaftsgebäude auf das Notwendigste beschränkt und um einen engen Hof zusammengedrängt, das Ganze in einfachem Mauerwerke, Mensch und Vieh sozusagen unter einem Dache, so geben sie uns das Bild eines reinen Nutzbaues, bei dem die Kunst und die Schönheit nicht wie bei seinen vorhin geschilderten reicheren Geschwistern einen freudigen Willkommen fand.

Des Näheren betrachtet, »bildet den Hauptteil dieser Anlagen »eine langgestreckte Halle, zu der eine Rampe oder wohl auch einige »Stufen führen. An beiden Enden springen zwei geräumigere Ge»mächer vor die Front vor, eine Eigentümlichkeit, die weitaus die »meisten auch besseren Landhäuser auf deutschem (linksrheinischem) »Boden zeigen. Unter dem einen Gemach, vielfach auch unter der »ganzen Halle oder wenigstens einem Teil, liegt ein Keller, der durch »Luken reichlich Luft und Licht erhält, meist auch so sorgfältig ge»tüncht und mit den deutlichen Resten von allerlei Hausrat ausgestattet »ist, daß Schuhmachers Vermutung wohl begründet erscheint, diese »unterirdischen Räume hätten nicht blos als Keller, sondern ähnlich »wie unsere Untergeschosse zu Wohnzwecken gedient. Der Zugang, »durch eine flache Treppe oder auch durch eine Rampe vermittelt, »führt fast immer vom Hof hinab, seltener von der Halle aus. Der »Hof dehnt sich hinter der Halle aus und ist in seiner einfachsten Form »hinten durch eine Mauer abgeschlossen[1].« In der Regel aber umschließen die Gebäulichkeiten den Hof auf allen vier Seiten, welcher, wie die Unterlagen für Holzpfosten beweisen, zuweilen mit einer überdachten Halle an einer oder mehreren Seiten ausgestattet ist. »Badeeinrichtungen fehlen bei den einfacheren Formen der Bauernhöfe, ebenso sind unterirdisch geheizte Räume selten«[2].

Einer etwas behäbigeren Kategorie dieser Bauernhöfe nun gehören offenbar die beiden vom Verfasser aufgedeckten Anwesen bei Kurzel an. (Vgl. die Tafeln XII—XIX.)

Beide besitzen viel Gemeinsames in der Anlage, in der Mauertechnik und in der Gruppierung der Räume. Um einen inneren Hof legen sich in Urville auf drei, in Frécourt auf allen vier Seiten zusammenhängende Gebäude, wobei nach Lage der Sache die Vermutung

[1]) Anthes a. a. O. S. 118f.

[2]) Anthes a. a. O. S. 119.

nicht von der Hand zu weisen ist, daß ebenso wie in Frécourt, auch in Urville die vierte Hofseite gleichfalls bebaut war; wenn nicht aus anderem, so schon aus dem Grunde, weil sich ein, kaum anders denn als Herd anzusprechender Mauerklotz aus hochkant stehenden Flachziegeln außerhalb des heute nördlichsten Mauerzuges gefunden hat.

Hierzu kommt, daß beide Anlagen, vorläufig als die einzigen und ersten Beispiele hierfür in Lothringen, die, wie schon weiter oben bemerkt, »eine Eigentümlichkeit weitaus der meisten, auch besseren Landhäuser auf deutschem Boden bildende [1]) Grundrißgestaltung« zeigen, bei der in Urville nach Süden, in Frécourt nach Norden, an den Enden der Längsfront je ein ganz gleichmäßig ausgebildeter kurzer Flügel vorspringt [2]).

Grenier [3]) in seiner Monographie verlegt in diese beiden vorspringenden, eine Art Lugaus bildenden Flügel, auf Grund alter Schriftsteller [4]) die Wohnung des Villicus und in die Mitte der Front dazwischen den Haupteingang des Hofes. Ob diese Annahme auch auf unsere beiden Beispiele zutrifft, ist bei der weitgehenden Zerstörung nicht mehr festzustellen. Für Urville dürfte jedoch infolge der Lage der alten Römerstraße auf dieser Seite des Hofes (vgl. Taf. XIV) eine gleiche Anordnung des Haupteinganges keine Schwierigkeiten bieten, während dies in Frécourt bei dem vor der entsprechenden Front stark abfallenden Gelände kaum anzunehmen ist.

Daß sich somit bei keiner der beiden Anlagen mehr mit Sicherheit feststellen läßt, wo der Haupteingang oder eine etwaige Einfahrt gelegen, ist umsomehr zu bedauern, als die Aufklärung dieser Frage von weittragendem Einflusse auf die ganze Auffassung dieser Art Anlagen und damit auch deren Klassifikation erscheint. Die einfachste Erwägung ergiebt ohne Weiteres, daß, für den Fall ein Einfahrtstor in den Innenhof nicht vorhanden war, das Anwesen überhaupt nicht mehr als Wirtschaftsvilla, wie diese kleinen Anlagen ständig und sämtlich genannt werden, angesehen werden dürfte, sondern lediglich als ge-

---

[1]) Anthes a. a. O. S. 119.

[2]) Da wir uns aber hier in Lothringen nicht auf altem deutschem, sondern auf dem Boden der Gallia belgica befinden, so ergiebt sich schon aus dieser Grundrißbesonderheit, daß offenbar die Mehrzahl aller dieser ländlichen Provinzialbauten einem in den Grundzügen feststehenden, mindestens für Germanien und Gallien geltenden Typus zu folgen scheinen.

[3]) A. Grenier, Habitations gauloises et villas latines dans la cité des Médiomatrices, Paris 1906. H. Champion, Edit. Biblioth. de l'école des hautes études.

[4]) Vitruv VI, 6.

schlossene Wohnanlage mit innerem Schmuck-, Licht- oder Wohnhofe, wobei dann die für den Betrieb der Wirtschaft erforderlichen Gebäude irgendwo in der nächsten Umgebung zu suchen wären.

Daß gerade eine solche Hypothese hier in Frécourt nicht ganz ausgeschlossen zu bleiben braucht, erhellt sofort aus dem Situationsplan (Taf. XVI), welcher in etwa 50 m Entfernung von dem Hauptgebäude die Reste durchaus nicht unbedeutender weiterer Gebäulichkeiten zeigt.

Aus Tafel XV (Frécourt) ist in der Mitte der nördlichen Längsfront nach den eben erwähnten Nebengebäuden hin ein vielleicht als Strebepfeiler zu bezeichnender Mauervorsprung ersichtlich; daß dieser etwas anderes als ein solcher, oder allenfalls die Substruktion einer einfachen Türe mit einigen Stufen davor, niemals aber der Unterbau eines großen Einfahrttores gewesen, ist bei seiner geringen Breite wohl außer Frage. Gegen ein Tor, nicht aber auch gegen eine einfache Türe spricht auch die gerade diese Seite des Anwesens gesondert umfassende schwache aus Taf. XVI ersichtliche Mauer, die vermöge ihrer geringen Maße und sehr schlechten Arbeit kaum anderes als eine Hof- oder Gartenmauer gewesen sein kann.

Die Frage muß sonach jedenfalls offen bleiben, ob wir hier in Frécourt nicht eine weitere bis jetzt auf germanischem oder gallischem Boden noch unbekannte, zwischen dem großen Gutshofe und der gewöhnlichen kleinen Wirtschaftsvilla stehende Zwischenstufe vor uns haben, nämlich eine dann in unserer Klassifizierung weiter oben als vierte Gruppe erscheinende Art von Anlagen, bei denen gleich wie bei den großen Gutshöfen Wohnung und Wirtschaft, nur in weitaus bescheidenerer Form, getrennt angelegt waren.

Abgesehen hiervon geht der Parallelismus bei den beiden Gehöften in Urville und Frécourt noch weiter. Bei beiden findet sich zum Beispiel trotz des doch nicht unbedeutenden Umfanges der Höfe je nur ein einziger Kellerraum, der beide Male nach Westen orientiert und in einem Flügeltracte der Schmalseite angeordnet ist. Beide Keller zeigen sorgfältig ausgeführtes Mauerwerk, in welchem in Frécourt auch noch zwei Halbkreisbogen-Wandnischen (vgl. Taf. XVII), sowie zwei Kellerluken mit inneren langgeschrägten Laibungen erhalten sind.

Von einer über das Notwendigste hinausgehenden inneren Ausstattung haben sich in beiden Ruinen kaum Reste oder Spuren gefunden, so daß angenommen werden darf, daß außer der heute noch feststellbaren Sorgfalt der Arbeit die Innenausstattung, wie übrigens auch der Hochbau der beiden Gehöfte ungemein einfach gewesen sein müssen.

Dafür sprechen die verschiedenen Arten von Bodenbelägen, deren Spuren heute noch zu erkennen sind. Von solchen haben sich in Frécourt in dem südlichen Längsflügel — Raum A und F (vgl. Taf. XV) — ein Pflaster aus großen unbearbeiteten und unregelmäßigen flachen Steinplatten und hier sowohl wie in Urville, dort in den Räumen A und H (Taf. XII), hier im Raume B (Taf. XV), Estriche aus dem gewöhnlichen römischen Ziegelbrocken-Kalkbeton gefunden.

Eine nähere Feststellung der einstigen Bestimmung der einzelnen Räume der beiden Höfe ist infolge der weitgehenden Abtragung der Mauern und des Fehlens entsprechender Kleinfunde oder sonstiger Spuren, die hier Fingerzeige geben könnten, nicht möglich. Nur darf wohl das in Frécourt in dem Raume F noch zu erkennende, quadratisch angelegte und mit dem übrigen Pflaster bündig d. h. in gleicher Ebene liegende Flachziegelpflaster von rd. 1,30 m im Geviert (vgl. Taf. XV und XVIII) als der ehemalige Herd und somit der Raum F als Küche bezw. Wohnküche, somit als der Hauptwohnraum des Hofes, die gemeinschaftliche Halle, angesprochen werden. Für die Verteilung der übrigen Räume giebt vielleicht der an der ganzen inneren Seite des Nordflügels entlang laufende, auch sonst verschiedentlich — für das Limesgebiet — nachgewiesene [1]), zu dem einzigen Kellerraum des Anwesens führende schmale Gang einen Fingerzeig. Denn es darf wohl angenommen werden, daß über Erde nur die innere nördliche Seitenwand dieses Ganges bis unter das Dach hochgeführt war, während die äußere (nach dem Hofe zu) als Brüstungsmauer eine Holzpfostenstellung getragen haben mag. Auf diese Weise wäre entlang dem Nordflügel eine im Gebrauch sicherlich sehr angenehme, weil nach Süden geöffnete Gallerie entstanden. Hinter dieser aber könnten dann die eigentlichen Wohnräume gesucht werden, was auch mit der weiter oben angeführten Bestimmung der beiden hier vorspringenden Flügel als Wohnung des Villicus zwanglos übereinstimmen würde, wenn wir den Wirtschaftsbetrieb vom Wohnhause getrennt und in den aus dem Situationsplan ersichtlichen, von hier aus bequem zu übersehenden Nebengebäuden concentriert annehmen wollen.

Welche Bestimmung dagegen die übrigen Räume, insbesondere der Raum über dem Keller sowie der daneben liegende mit dem Estrich gehabt, ob letzterer etwa als Bad, ersterer bei seiner im Winter sicherlich besonders willkommenen Isolirung gegen die aufsteigende Erdfeuchtigkeit infolge des darunter liegenden mit einer warmen Balken-

[1]) Vergl. Anthes a. a. O.

decke überdeckten Kellers, vielleicht als Winter-Wohnraum gedient haben mögen, wofür die hier gefundenen Putzreste mit Spuren von Malerei (ein springendes Pferd darstellend) sprechen könnten, läßt sich nicht mehr feststellen.

Die Annahme des neben dem Keller liegenden mit einem Estrich ausgestatteten Raumes als Bad, bezw. überhaupt als heizbarer Raum, gründet sich übrigens nicht allein auf diesen Estrich, sondern auch darauf, daß, wie aus dem Schnitt A-B Taf. XVII ersichtlich, die Fensterluken des Kellers so hoch angeordnet sind, daß das Niveau des Estrichs unmöglich gleichzeitig dasjenige des einstigen Fußbodens darstellen kann, falls nicht angenommen werden soll, daß beide unmittelbar neben einander liegende Räume im Erdgeschoß ungleiche Fußbodenhöhe gehabt haben. Die durch eine Hypocausten-Anlage auf dem Estrich z. B. hinzutretenden 0,30—0,60 m aber würden in zwangloser Weise eine normale Lichthöhe des angrenzenden Kellers sowohl, wie auch ein gleichmäßiges Niveau der beiden Räume darüber ergeben.

Wenn sich von einer solchen Anlage keine Reste gefunden haben, so beweist das noch nicht, daß eine solche nicht vorhanden gewesen; denn auch der gesamte Oberbau ist spurlos verschwunden, d. h. wohl abgetragen und sein Material anderweitig verwendet.

In Urville ist, abgesehen von der schon weiter oben angenommenen Anordnung der Wohnung des Villicus in den beiden vorspringenden Flügeln und der zwischen diesen infolge der Lage der alten Straße auf dieser Seite des Hofes anzunehmenden Einfahrt, sowie der den Herd umgebenden gemeinschaftlichen Halle, eine nähere Bestimmung der Räume bei dem absoluten Mangel jedes Anhaltspunktes auch nicht einmal vermutungsweise mehr angängig. Dabei sei gleichzeitig bemerkt, daß die von anderer Seite aufgeworfene Vermutung, das vollständige Verschwinden der den Küchenraum umgebenden Wände sei auf deren Ausführung in Holzfachwerk oder in einer noch weniger haltbaren Construktion zurück zu führen, doch wohl aus technisch-praktischen Gründen, wie besonders aus dem Befunde der Baustelle, als nicht stichhaltig anzusehen ist.

Der heutige jährlich vom Pfluge umgeworfene Kulturboden liegt infolge des Ansteigens des Geländes in dieser Richtung auch bei den erhaltenen Resten im Verhältnis zu letzteren schon so tief, nahezu gleich mit dem Fundament-Bankett, daß ohne weiteres angenommen werden kann, daß auch hier einst vorhandene Mauerteile als hinderlich längst und gründlich beseitigt worden sind. Zudem hätte auch eine Fachwerks- und selbst eine Lehmstakenwand zur Abhaltung der

Bodenfeuchtigkeit gleichfalls mindestens ein Fundament erforderlich gemacht, so daß mit obiger Annahme nichts gewonnen wäre.

Außer den jedem römischen Baureste charakteristischen Eigenschaften zeigen beide Höfe nun noch verschiedene Eigentümlichkeiten, die hier zu übergehen nicht angängig erscheint.

So wurde zunächst in Urville unmittelbar unter Oberkante Fußboden des Kellers, welcher aus einfachem Lehmschlag besteht, die in Taf. XII im Grundriß und in Taf. XIII im Detail dargestellte eigenartige Anlage freigelegt, für die eine Erklärung nicht leicht zu finden sein dürfte.

Wie aus den Tafeln ersichtlich, ist der die beiden Bassin-ähnlichen Kammern bildende schmale und niedrige Wall in der primitivsten Weise aus einer einfachen Lehmschüttung hergestellt und oberhalb mit einer Lage von flachen Bruchsteinen abgedeckt. Innerhalb ebenso, wie außerhalb der beiden Bassins wurde dabei mindestens bis in 1 m Tiefe reiner, ohne jede Beimischung gefundener, also wohl geschlemmter, Lehmsand festgestellt.

Welchen Zweck die Anlage gehabt, ob dieselbe vor oder bei der Erbauung des Hauses als Schwemmanlage, vielleicht zur Gewinnung von scharfem Mörtelsand gedient, worauf der merkwürdig reine Lehm schließen lassen könnte, oder ob hier einst nach altem Brauche Mörtelkalk eingesumpft gelegen, was jedoch bei dem Fehlen auch der geringsten Kalkspuren kaum wahrscheinlich und in dem einzigen, wenn auch mit besonderem Flurausgange nach dem Hofe versehenen Kellerraume des Hauses auch schwerlich anzunehmen, oder ob die beiden Bassins mit irgend einem Gewerbebetrieb, z. B. als Lohgruben, in Verbindung gestanden, muß, besonders da sich irgendwelche Vorrichtungen zur Ableitung des Wassers nicht gefunden haben, dahingestellt bleiben.

Gleichfalls in Urville hat sich (vgl. Taf. XIII) in der Nähe der auch hier vorhandenen Reste von Nebengebäuden eine primitive Drainage gefunden, bestehend aus einem einfachen, mit einem schwarzen, fetten, wie aus verrotteter Jauche bestehendem Schlamme ausgefüllten Erdgraben, der mit Bruchsteinstücken abgedeckt ist. Ob diese Anlage jedoch mit den Resten des Hofes gleichzeitig oder nicht etwa mehr oder weniger moderner Herkunft ist, kann zweifelhaft erscheinen, umsomehr, als der Graben seine Abwässer genau auf die Längsaxe des einen Mauerzuges geführt hätte und auch in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts dem Vernehmen nach in dem fraglichen Gelände Drainagen ausgeführt worden sind.

Leider ließ es sich nicht ermöglichen, den ferner hier in der Nähe des Raumes A festgestellten, übrigens nicht oder nicht mehr ausgemauerten Brunnen auszuheben, was umsomehr zu bedauern ist, als sich bekanntlich in diesen Brunnenschächten des Oeftern bemerkenswerte Detailfunde machen lassen.

Schließlich sei für Urville noch der im Keller unter dem Fußbodenniveau nachgewiesene, schräg durch den Raum laufende Mauerrest angeführt (vgl. Taf. XII), der mit letzterem ohne Zweifel keine Beziehung gehabt hat und deshalb vielleicht einem früheren Bau angehört haben könnte.

Interessante Feststellungen rücksichtlich der späteren Schicksale dieser römischen Provinzialbauernhäuser haben sich in Frécourt machen lassen. Dort fand sich der gewachsene Boden (vgl. Taf. XV und XVIII) eines Teiles des Innenhofes (siehe die schrägrechts schraffierte Fläche in Taf. XV) vielfach umgeworfen und verlagert. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß hier offenbar in alter Zeit schon zum Zwecke der Kalkgewinnung eine einfache Art in die Erde gegrabener Kalköfen angelegt worden war, denen vielleicht der wahrscheinlich wie die Kellermauern aus dem im Lande anstehenden Oolithkalkstein konstruirte Oberbau des Hauses zum Opfer gefallen ist, von welch' letzterem, wie schon bemerkt, keine nennenswerten Spuren erhalten sind. Dabei wurde auch ein Stück der Außenmauer des langen Kellerkorridors beseitigt und gerade an dieser Stelle hat eine Probeausschachtung in der Schichtenfolge des durchschnittenen Erdreichs einen instruktiven Einblick in die oft wiederholte Benutzung des Platzes zu demselben Zwecke geboten. Der zweite, mehr in der Mitte des Hofes gelegene Versuchsschacht traf sogar mit seiner einen Ecke in einer Tiefe von rd. 3 m hart neben eine, wie der erste Augenschein lehrt, mit Vorbedacht eingebrachte Aufschüttung von noch ungebranntem Kalkstein, die aus ungefähr gleich großen, offenbar absichtlich zerkleinerten Brocken von Faust- bis Kopfgröße bestand.

Taf. XVIII zeigt in ihren beiden Schnitten durch den ersten Schacht die oben schon erwähnte wiederholte Benutzung deutlich und läßt auch klar ersehen, wie die einzelnen Brandgruben, mit Ziegelresten, Bauschutt und Kohlenschichten ganz oder teilweise wieder aufgefüllt, an derselben oder an unmittelbar nebeneinander gelegenen Stellen mit einander abwechseln.

In technischer Beziehung bemerkenswert erscheint auch die vor der Südfront der Frécourter Anlage festgestellten ausgedehnten Packlagen aus klein geschlagenem Hausteinabfall und Schotter, welche

in Verbindung mit dem aus Taf. XV und XVII Schnitt C-D ersichtlichen Wasserdurchlaß in der nordöstlichsten Ecke der Kellerkorridormauer und einer ziemlich stark, etwa im Verhältnis von 1 : 5 geneigten ähnlichen Packlage, die jedoch auch als Schotterpflaster bezeichnet werden könnte, in der Ecke des Vorhofes bei Niveaupunkt 2,26 (Taf. XVI) die Baustelle nach dem natürlichen Gefälle des Geländes in der Richtung der Nebengebäude entwässerten.

Trotz dieses offenbaren Wasserreichtums, sei es auch nur aus Niederschlägen, hat sich eine Brunnen- oder Cisternenanlage hier nicht feststellen lassen. Dieselbe wäre allerdings vermutlich auch wohl weniger in dem Hause selbst, als bei den rd. 5,50 m tiefer liegenden Nebengebäuden zu suchen gewesen.

Zum Schlusse noch einige rein technische Beobachtungen :

Wie anderwärts, haben sich auch bei unseren beiden Anlagen die Fundamente in der Weise konstruirt gezeigt, daß dem Mauerwerke der aufgehenden Wände aus den bekannten regelmäßig behauenen kleinen Werksteinen etwa vom Formate unserer heutigen Backsteine[1]) als Fundament-Bankett eine Packung aus unregelmäßigen Bruchsteinen von ca. 0,50 m Gesamthöhe mit wenig oder überhaupt ohne Mörtel untergelegt ist, auf welche sich dann als eigentliches Fundament in meistens zwei Stufen von etwa 20 cm Höhe sorgfältig geschichtetes und mit Mörtel verbundenes Mauerwerk, ebenfalls aus Bruchsteinen, aufsetzt. Die einzelnen Stufen kragen dabei ebenso wie die unterste Packung je bis zu 20 cm vor, jedoch merkwürdigerweise sehr oft nur einseitig auch dann, wenn die beiderseitige Verbreiterung durch nichts gehindert erscheint.

Was nun das Mauerwerk der aufgehenden Wände anbetrifft, so ist im Keller zu Urville nicht zu verkennen, daß die Wand A und die rechts mit ihr nach dem Kellerkorridor zu in Verbindung stehende (vgl. Taf. XII) in der Ausführung von einander abweichen. Während

[1]) Als Stichproben der Größe dieser Steine hier drei Maße aus der Mauer des Kellers in Urville :

Lang	Tief	Hoch	
0,20	0,35	0,09	Fugen
0,25	0,13	0,10	0,02
0,24	0,10	0,08	hoch

letztere die übliche Technik in »petit appareil« [1]) mit weiten, offenen Fugen von ca. 0,02 m zeigt, weist die erstere, mit ihr im Verband gemauerte Wand A wesentlich bessere Arbeit und engere Fugen von durchschnittlich 0,01 m auf, welche zudem (vgl. Taf. XIII) sorgfältig halbrund verfugt sind und eine mit concavem Eisen eingeritzte Dekorationsfugenlinie erhalten haben.

Worauf der Unterschied in der Behandlung der Ansichtsflächen der beiden Wände zurückzuführen ist, läßt sich nicht entscheiden.

Hierzu kommt noch, daß auch das für die vier Kellerwände zur Verwendung gelangte Material verschieden ist, denn die beiden eben besprochenen Wände sind in dem sogen. Jaumont-Oolit-Kalkstein ausgeführt, während die eine nach Süden gelegene Außenmauer ebenso wie anscheinend auch die zweite mit ihr die Ecke bildende nicht erhaltene Außenwand in dem sogen. blauen Steine ausgeführt waren, bei den stark hygroskopischen Eigenschaften dieses letzteren, mindestens auffällig.

Das Mauerwerk des Hofes zu Frécourt, soweit es im Keller dort noch nachzuprüfen ist, entspricht in allen Zügen demjenigen der Korridorwand im Keller zu Urville und bietet keinen Anlaß zu Bemerkungen.

Von Dachziegeln haben sich zahlreiche Spuren und Reste erhalten, und zwar sowohl von Hohl- wie von Plattenziegeln, so daß wohl unbedenklich bei beiden Höfen harte Deckung angenommen werden darf. — — —

Interessant ist die Beobachtung, die Verf. einem liebenswürdigen Hinweise des Geh. Archivrat Dr. Wolfram verdankt, daß sich bei den herrschaftlichen Landsitzen in Lothringen, z. T. auch bei größeren Bauernhöfen häufig eine Grundrißanordnung nachweisen läßt, die eine geradezu auffallende Aehnlichkeit mit derjenigen der weiter oben (S. 412 ff.) behandelten turmartig vorspringenden Seitenflügel der alten römischen Villen aufweist.

Als typische Beispiele dieser auch heute noch üblichen Maßenverteilung der Gebäudeanlage seien hier erwähnt das Schloß Verny, bei dem die fraglichen Seitenflügel niedriger, das Schloß Grimont, bei dem sie höher, das kaiserliche Haus Urville und schließlich der Hof Bagneux in der Gemeinde Vernéville, bei denen sie mit dem Hauptbau gleich hoch gehalten sind.

Die Vermutung, daß die fast regelmäßige Anordnung solcher mehr oder weniger turmartigen Seitenflügel bei den genannten — und an-

[1]) Vergl. Otte, Gesch. der roman. Baukunst in Deutschland 1874, S. 5.

deren — Landsitzen in letzter Linie auf den entsprechenden Gebrauch der alten gallorömischen »Villen« zurückzuführen sei, liegt bei den gegebenen Verhältnissen allzu nahe, als daß sie übergangen werden dürfte. Ob diese Vermutung nun aber mehr als nur eine solche, ist heute noch nicht zu entscheiden. Jedenfalls wäre zunächst die geschilderte Grundrißdisposition nach Möglichkeit durch die Jahrhunderte zu verfolgen und dann fernerhin zu prüfen, ob die fraglichen Seitenflügel nicht vielleicht auch aus dem Befestigungsschema des späten Mittelalters und der Renaissance abzuleiten und also als verkümmerte Flankierungstürme anzusprechen wären. Zu allem dem aber fehlt bislang noch jede Vorarbeit, sodaß die Frage vorläufig offen bleiben muß. Bei ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung aber möchte sie wohl zum Gegenstande einer Spezialuntersuchung zu machen und jedenfalls im Auge zu behalten sein.

Gallo-römische Eisenschmelzen.

Bei den ersten Spatenstichen auf Villa Urville wurden in geringer Tiefe an der nordwestlichen Ecke zum größten und im inneren Hofe zum kleineren Teile etwa 20 Stück eigenartiger Eisenklumpen angetroffen und gesammelt.

(Bei der unterdessen fortgeführten Feststellung weiterer Niederlassungen gallo-römischer Zeit im Umkreise von Urville sind genau ähnliche Klumpen an drei verschiedenen Orten an der Oberfläche aufgefunden worden.)

Bei Besichtigung der Fundstelle am 16. Mai 1906 fielen diese Klumpen Seiner Majestät unter den übrigen Fundgegenständen besonders auf. Es fand eine eingehende Erörterung der Frage statt, und als Verfasser zu behaupten wagte, daß diese Klumpen das Resultat einer bereits erfolgten ersten Verschmelzung und Bearbeitung eisenhaltigen Rohmaterials seien, und wohl 60 % reines Eisen enthalten dürften, äußerte der Kaiser den Wunsch, dieselben einer chemischen und fachmännischen Untersuchung unterzogen zu sehen.

Herr Kommerzienrat Theodor Müller-Metz hatte die Freundlichkeit, dieselbe auf seine Kosten zu übernehmen. Er ließ die Analyse in dem chemischen Laboratorium der Röchling'schen Eisen- und Stahlwerke zu Völklingen a. d. Saar erfolgen, wofür Verfasser sowohl ihm wie dem Vorstande des Stahlwerkes hiermit herzlichsten Dank zollt.

Das Ergebnis der von Herrn Dr. Schröder ausgeführten Analyse[1]) war folgendes:

Analysenbefund.

Gegenstand: Schlacken von Urville, eingesandt vom Museum Metz am 15. Dezember 1906.

Lfd. No.	Gesamtgewicht Gramm	Fe.	Mn	SiO_2	CaO	Al_2O_3	P	MgO	
1.	580	53,79	0,28	13,72	1,47	2,81	0,38	1,10	
2.	495	55,33	0,31	15,88	1,92	2,85	0,32	1,62	
3.	460	57,54	0,31	12,06	0,96	1,25	0,35	1,12	
4.	735	63,71	0,19	11,54	2,14	1,18	0,32	1,10	X 16 % met Fe 47,71 % chem.
5.	455	55,82	0,35	15,52	2,75	3,07	0,30	1,37	
6.	445	58,24	1,98	8,50	2,94	3,25	0,33	1,54	
7.	630	62,56	0,31	10,10	1,94	2,54	0,21	1,30	X 12 % met Fe 50,56 % chem.

Genau auf 100 % läßt sich die Untersuchung nicht ausführen wegen des Vorhandenseins der verschiedenen Sauerstoffverbindungen mit Eisen, sowie des metallischen Eisens.

Völklingen, den 13. Februar 1907.

Das Laboratorium der Röchling'schen Eisen- und Stahlwerke
gez.: **Dr. Schröder.**

---

[1]) Röchling'sche Eisen- und Stahlwerke. Gesellschaft mit beschränkter Haftung.
Völklingen a. d. Saar, 16. Februar 1907.

Herrn Kaiserl. Notar Welter

Metz.

In Erledigung Ihrer beiden gefälligen Schreiben vom 18. Dezember und 19. Januar überreichen wir Ihnen einliegend den Analysenbefund unseres Laboratoriums über die eingesandten Urviller Schlacken zur gefälligen Bedienung.

Diese zur Untersuchung gesandten Schlacken sind allerdings Schlacken von einer alten Eisenerzeugung und ganz charakteristisch für ältere Eisenerzeugungsmethoden. Sie sind vermutlich Frischfeuerschlacken und entstammen, nach dem hohen Phosphorgehalt zu urteilen, einem Erz, welches zu den oolithischen Erzen aus der Trias gerechnet wird. Ob das Erz speziell zu den Bohnerzen gehört, läßt sich leider aus den Schlacken nicht feststellen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Röchling'sche Eisen- und Stahlwerke, G. m. b. H.

Die Form dieser Eisenluppen, ebenso wie ihr Gewicht entspricht genau denjenigen, die Diodorus Siculus Bibl. Hist. VI 3, als »schwammförmig« beschreibt und wie sie Verfasser sowohl im oberen Tale der weißen Saar, wie im Kreise Diedenhofen und im Kanton Longwy (Frankreich) an zahlreichen Stellen angetroffen hat. Seit vielen Jahren hat Verfasser die Interessenten immer wieder auf dieses Vorkommen aufmerksam gemacht, das er übrigens einer eingehenden Bearbeitung zu unterziehen beabsichtigt, die nach ihrem Abschlusse den verschiedenen Studien auf diesem Gebiete beiderseits der Reichsgrenze als vielleicht willkommene Ergänzung zur Seite treten dürfte.

Es wäre zu weitläufig, an dieser Stelle auf das hohe Alter der Eisengewinnung einzugehen. Wenn aber Homer, Ilias XXIII, Vers 826 den Achilles einem Sieger im Wettkampfe einen Eisenknollen als Ehrenpreis anbieten läßt, so erhellt daraus, daß diese Form sowohl, wie die in zahlreichen Museen in Frankreich und am Rhein nachgewiesene des ebenso handlichen Barrens diejenige war, in der halbfertiges Eisen in den Handelsverkehr gelangte.

Diese schwammförmigen Eisenknollen nun wurden, nachdem sie auf das Gehöft gebracht waren, dort in kleinen Schmieden zu dem landwirtschaftlichen Gegenstande oder der Waffe ausgeschmiedet, deren der Käufer bedurfte. Eine dieser Hausschmieden dürfte im inneren Hofraum der Villa in Urville gestanden haben, wenn anders darauf Gewicht gelegt werden kann, daß sich dort im Boden eine kesselförmige Aushöhlung gefunden hat, deren mit Lehm ausgekleideten Wände gelblich-rot ausgebrannt und mit Holzkohle, Asche und Eisenpartikeln bis zu 50 g Gewicht dicht besät waren.

Die Verhüttung der Eisenerze und die Herstellung der Klumpen selbst erfolgt in den sogenannten »Rennöfen«, deren Bau der denkbar einfachste war.

Wie die Illustrationstafel XIX zeigt, stellen die hier zu behandelnden Eisen-Schmelzöfen eine Zwischenstufe dar zwischen den einfachen sogenannten Rennherden geringster Abmessung der primitiven germanisch-gallischen Waldschmieden und einer ausgebildeteren, nach dem Hochofen im heutigen Sinne zuneigenden Form.

Diese »Ringöfen«, wie sie der Kürze halber genannt seien, wurden, wenn dies irgend angängig erschien, am Fuße einer Geländeerhebung angelegt. Das anstehende Erdreich der Baugrube unterstützte dabei die Wände des in letzterer errichteten Ofens gegen die Beanspruchung durch das Feuer sowohl, wie in konstructiver Hinsicht auf das Beste; ein natürlicher Vorteil, der bei der einschlägigen mangelhaften Technik

der Zeit sicherlich zu schätzen war. Bei sämtlichen vom Verfasser bisher festgestellten Anlagen fand sich diese Anordnung wieder, sodaß sie wohl als mehr oder weniger typisch betrachtet werden darf.

Die Konstruktion des ringförmigen Ofens selbst, an dessen Talseite ein geräumiger Einschnitt in der Hügellehne als Arbeitsraum offen blieb, scheint in der Weise ausgeführt gewesen zu sein, daß um das zur Aufnahme des Erzes bestimmte hohle Zentrum in gewissen Abständen eine oder mehrere als Trockenmauerwerk behandelte Steinsetzungen hochgeführt wurden, deren Zwischenräume sich mit festgestampfter fetter Erde, Lehm oder Thon ausgefüllt zeigten.

In dem hier dargestellten Beispiele ergiebt sich auf diese Weise ein äußerer Durchmesser des fertigen Ofens von rd. 5 m. Seine ehemalige Höhe ist nicht mehr festzustellen, nach den Anhaltspunkten jedoch muß sie mindestens 2 m, und eher etwas darüber betragen haben. Das im ersten Drittel der Gesamthöhe angeordnete Stichloch für das Auslassen der Schlacke (A) ist nach dem offenen Arbeitsraume gerichtet und dürfte wie die Innenseiten des Erzbehälters selbst mit feuerfestem Thon ausgekleidet gewesen sein.

Merkwürdiger Weise fanden sich nun auch bei jeder der bisher freigelegten Anlagen die Reste eines Wasserlaufes, so daß die Frage nach deren Beziehung zu ersteren aufgeworfen werden muß. Als einzige stichhaltige Antwort auf eine solche Frage dürfte wohl die Vermutung aufzustellen sein, daß diese Wassergerinne zum Betriebe eines primitiven Windgebläsewerkes benutzt worden sein müssen. Allerdings fehlt für dessen Konstruktion jeder Anhaltspunkt.

Hypothetisch könnte diese aber wohl wie dargestellt erfolgt sein: Das in der hochgelegten Rinne (D) herzugeleitete Wasser fiel, ähnlich wie bei einem oberschlächtigen Mühlrade, mit kräftigem Schwunge durch eine obere nicht zu weite Oeffnung in einen wohl aus Holz gezimmerten Kasten, den Windkessel (C), um durch eine schmale Oeffnung in dessen Boden wieder abzufließen. In einer Seitenwand des Kessels mündet die Windpfeife (B) aus dem Ofen. Durch den Wassereinfall nun wird die ruhende Luft im Kessel in lebhafte Bewegung gesetzt. Da die obere Oeffnung aber durch das einfallende, die untere durch das über dem Boden stehende und langsam abfließende Wasser verschlossen sind, so bleibt als einziger Ausweg für den durch die saugende Wirkung des Ofenfeuers noch geförderten Abzug des vielleicht sogar etwas komprimierten Luftinhalts des Kessels die Wind-

pfeife. (Als solche diente ein auch sonst nachgewiesenes[1]) Thonrohr von geringem Durchmesser.)

Die mit kräftigem Zuge durch die Pfeife streichende, mit steigender Glut in ihrer Bewegungsschnelligkeit nur immer geförderte Luft aber führte dem glühenden Inhalte des Ofens den erforderlichen Sauerstoff in reichlichem Maße zu.

Auf diese Weise findet auch wohl die sich aus der weiter oben angeführten Analyse der Urviller Schlacken ergebende rationellere Ausnutzung der letzteren und zwar bis zu etwa 60% ihres Gehalts an Eisen eine Erklärung, die der von Beck a. a. O. S. 8 festgestellten, nur bis zu etwa 20—25% erfolgten Aufschließung der auf den einfachen Rennherden der Waldschmieden verarbeiteten Erze gegenüber wohl einen ganz nennenswerten Fortschritt darstellen mag. —

Nachdem nunmehr die Ausbeute der beiden einst vor vielen hundert Jahren in Schutt und Asche gesunkenen und dann im Wandel der Zeiten fast verwehten Heimstätten altlothringischer Vorfahren hier in großen Zügen ausgeschöpft, mag ein Blick auf die beigeheftete, mit den Resten alter Siedelungen dicht besäte Karte genügen, den Wert und die Bedeutung der systematischen Freilegung eines möglichst großen Teiles dieser Reste ahnen zu lassen.

Nicht nur würde dadurch, wie mit Sicherheit zu erwarten, auf manche noch völlig dunkle konstruktive Fragen Licht geworfen; auch die Siedelungs- und die Kulturgeschichte unseres Landes um die Zeit kurz nach Christus erführe sicherlich eine willkommene Klärung und Vertiefung nach den verschiedensten Richtungen hin.

Ganz besonders aber würde die damit geleistete Arbeit einen in manchen Fragen vielleicht sogar abschließenden Beitrag zur politischen und sozialen Geschichte der Römer in Germanien und Gallien ergeben, wie er jedenfalls ähnlich umfassend und damit auch grundlegend mit einem Schlage bisher kaum beigebracht worden ist. Wenn damit aber Lothringen seinen in der Materie bisher gewonnenen rühmlichen Platz nicht nur behaupten, sondern nahe zu einem dominirenden ausgestalten würde, so wäre das im Interesse des bis heute in keiner künstlerischen oder wissenschaftlichen Disciplin irgendwie besonders hervorgetretenen alten deutschen Wetterwinkels nur mit Freude und Genugtuung zu begrüßen.

---

[1]) Festschrift zur Feier des 50jähr. Bestehens des römisch-german. Zentralmuseums in Mainz. — 1902: Dr. L. Beck. Der Einfluss der römischen Herrschaft auf die deutsche Eisenindustrie. S. 5. 8 ff.

Allerdings würden wohl die für die Ausführung des Planes erforderlichen Kosten die Leistungsfähigkeit einer nur auf die Leistungen ihrer Mitglieder angewiesenen gelehrten Gesellschaft wesentlich übersteigen, so daß entweder die Arbeit über viele Jahre zu verteilen oder aber die Hilfe des Staates in Anspruch zu nehmen wäre. Das Letztere nun erscheint nicht nur im Interesse der in jeder Hinsicht wünschenswerten möglichst schnellen Förderung des Werkes, sondern auch deshalb als das allein Richtige, weil der Plan in seiner Anlage sowohl, wie in dem von seiner Ausführung erwarteten Ergebnisse weit über den lokalen Rahmen hinausgeht und letzten Endes wohl als eine Ehrensache des ganzen Reichslandes betrachtet werden darf. Ebensowohl aber, wie das Land Burgen und Schlösser restauriren, weitaussehende Sammlungen unterhalten und ähnlichen rein idealen Bestrebungen huldigen kann, könnte es auch die durch die fragliche Freilegung entstehenden, nicht einmal besonders hohen Mittel bereitstellen für die Förderung eines Werkes, das in seinem Ergebnisse, wenn auch nicht dem Blödesten sichtbar, für die endgültige Aufhellung einer der interessantesten Perioden der Landesgeschichte von tiefgehender Bedeutung werden würde.

Die Fundstücke aus dem Bauerngehöft römischer Zeit bei Urville.

Von **J. B. Keune.**

Unter den Fundstücken aus dem bäuerlichen Gehöft bei Urville, welche (nebst dem an besonderer Stelle zu besprechenden vorrömischen, bronzezeitlichen Fund) S. Majestät der Kaiser unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes unserer Gesellschaft für lothringische Geschichte und diese dem Museum zu Metz überwiesen hat[1]), hebt sich nur einiges aus der Masse heraus. Denn die weitaus überwiegende Menge sind Funde, wie sie mehr oder weniger jedes der zahllosen, zu Dorfschaften vereinten oder einzeln gelegenen Gehöfte ergiebt, welche auf Grund ihrer Ueberbleibsel und der Begleitfunde in Lothringen bisher bereits festgestellt waren und noch dauernd bekannt werden. Allgemeineres Interesse beanspruchen unter den Funden von Urville insbesondere mehrere römische Bronzegegenstände (Abschnitt II) und die Reste feiner verzierter Tonware (Terra sigillata; Abschnitt IV, A), welche beweisen, dass auch die Bewohner dieses einfachen Gehöftes sich den Errungenschaften höherer Gesittung nicht verschlossen haben. Die Bedeutung der übrigen Funde hingegen beschränkt sich darauf, Zeit, Zweck und Art der Bauanlage zu kennzeichnen. Doch lernen wir aus verschiedenen Stücken des bescheidenen Hausrats die sehr beachtenswerte Tatsache, dass hierzulande noch in der entwickelten römischen Kulturperiode Gegenstände in Gebrauch waren, welche urzeitlichem Hausrat entlehnt scheinen (vgl. Abschnitt VI, 12 ff.).

An die Spitze der Besprechung der Fundstücke stelle ich die beiden hier gefundenen Geldstücke. Sie beweisen, dass das Gehöft bereits um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts bestanden hat und in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts jedenfalls noch bewohnt gewesen ist. Diese zeitliche Feststellung wird durch die sonstigen Funde, vor allem durch die zahlreichen Tonscherben bestätigt.

[1]) Von den Fundstücken war eine Auslese Seiner Majestät dem Kaiser, ihrem hohen Protektor, durch die Gesellschaft in photographischen Abbildungen überreicht, welche das Museum hergestellt hatte und welche im folgenden teilweise wiedergegeben sind (mehrere werden dem Fundbericht im Jahrbuch XIX beigegeben). Später hat die Gesellschaft eine vom Museumsdirektor zusammengestellte vervollständigte Auswahl der Fundstücke selbst Seiner Majestät vorgelegt.

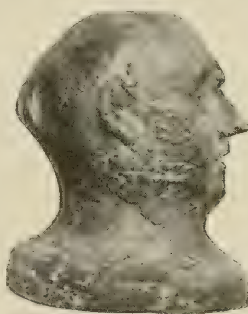
I. Münzen.

1. Grossbronze des Kaisers Antoninus Pius (138—161 n. C.) aus dem Zeitraum 140—144 n. C. — Vorderseite: Kopf des Kaisers mit Lorbeerkranz, nach rechts. Umschrift: »Antoninus Aug(ustus) Pius p(ater) p(atriae)«. — Rückseite: Grosse Wölfin, die »Zwillinge« (Romulus und Remus) säugend. Umschrift: »[tr(ibuniciae)] pot(estatis) co(n)s(ul) III«. Im Abschnitt: »s(enatus) c(onsulto)«. — Durchmesser rund 31 mm. Vgl Cohen, Description historique des monnaies frappées sous l'empire romain, 2. Auflage (1880—1892), II, S. 358, Nr. 917.

2. Verstümmelte Kleinbronze des Kaisers Gratianus (375—383 n. C.). Wohl=Cohen VIII², S. 129, Nr. 23. Durchmesser 17 mm. Rückseite: Ein Krieger oder, wie man glaubt, der Kaiser selbst hält in seiner Rechten die mit dem Christuszeichen ausgestattete kaiserliche Standarte (labarum), mit der Linken drückt er einen gefangenen Feind zu Boden.

II. Bronzegegenstände.

1. Amulett, Anhängsel zur Abwehr des bösen Blickes[1]): Kahlkopf mit männlichem Glied (Phallos) auf dem Hinterschädel[2]). Innen hohl. Der Ring zum Anhängen ist abgebrochen. Höhe 46 mm. Durchmesser der unteren (offenen) Seite 36 mm, im Lichten 32 mm. **Abb. 1.**


Abb. 1.

2—3. Zwei Kummetaufsätze eines Zweigespanns. Buckel, auf der Innenseite hohl. Von den beiden senkrechten Wandungen ist die eine in ihrer oberen Hälfte offen; an die vordere Wandung ist ein schräg abstehender Ring angegossen. Durch diesen Ring und jene Oeffnung war offenbar eine Schnur gezogen. In der Mitte der Innenseite des Buckels ist ein dicker, viereckiger, spitz auslaufender Zapfen angebracht zur Befestigung des Aufsatzes im Holz-Kummet[3]). Länge des Bügels (über den Rücken gemessen) 62 bezw. 61 mm. Grösste Breite des Bügels 50½ bezw. 50 mm. Höhe des Steges an der teilweise offenen Seite des Bügels: 10 bezw. 11 mm. Durchmesser des angesetzten Ringes 20½ bezw. 20 mm, im Lichten 9 mm. Länge des Zapfens 56 bezw. 53 mm. —

[1]) O. Jahn, Ueber den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten (in den Berichten der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften; philol. histor. Classe, 1855, S. 28—110).

[2]) Ein entsprechendes Anhängsel fand sich bereits im Metzer Museum vor (aus der Sammlung des Pfarres Merciol zu Morville bei Vic an der oberen Seille); es ist abgebildet im Jahrbuch XII, S. 375, Nr. 6. Da die hierher gehörigen Köpfe öfter indianischen Typus (Adlernase) zeigen, so hat Professor Ceuleneer in Gent, der Amerika und die Indianer aus eigener Anschauung kennt, auf Grund dieser Bronzen zu beweisen versucht, dass den Römern bereits Amerika bekannt gewesen.

[3]) Die sonst hierzulande gefundenen bronzenen Kummetaufsätze aus römischer Zeit (Jahrbuch IV,1, S. 211—212) sind anders gestaltet.

Abbildungen 2—3. — Der Bügel des einen Stückes (Abb. 3) ist auf der Oberseite stärker beschädigt.

4. Zierstück, einem Helm ähnlich, mit Kugelknopf gekrönt, innen hohl. Höhe 53½ mm. Durchmesser der unteren (offenen) Seite 36 mm, im Lichten 32 mm. Ganzer Durchmesser des Mittelteils 30—31 mm. — **Abb. 4.**

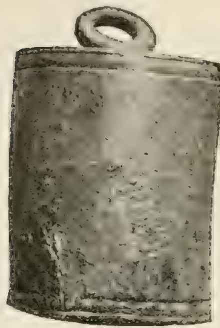


Abb. 2.

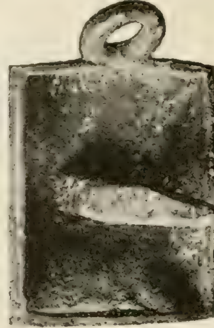


Abb. 3.

5. Gewandnadel, Vorstecknadel oder Brosche (fibula) in Gestalt eines Wagenrades mit sechs Speichen [1]. Durchmesser des Rades 24½ mm. Durchmesser der Nabe 6 mm, ganze Dicke derselben 3 mm. Von der hinter dem Rad angesetzten Nadel ist ein Teil erhalten.



Abb. 4.

6. Ein kreisrunder Ring. Durchmesser 32 mm, im Lichten 24 mm. — Ein länglicher Ring. Grösster Durchmesser 25½ (im Lichten 18) mm, kleinster Durchmesser 18½ (im Lichten 12) mm. — Aneinander gebackene längliche Ringe, drei vollständige nebst einem halben. Durchmesser des obersten Ringes 30½ und 24 (im Lichten 20 und 14) mm.

III. Bildchen aus gebranntem Ton.

Das Bildchen aus weissem Ton stellte eine ländliche Frucht- und Segensgöttin dar [2]. Erhalten ist fast nur der (aus Vorder- und Hinterteil zusammengeleimte) Kopf mit Stirnband (Diadem); das in Streifen geordnete Haar bildet einen runden Schopf, dessen rückwärtiger Abschluss glatt erscheint. Innen hohl. Mittlere Breite des Kopfes (unter dem Stirnband gemessen) 31 mm; Tiefe des Kopfes mit dem Haarschopf 36 mm. — Das Tonbildchen stammt von dem Haus-

---

[1]) Vgl. Jahrbuch IV,1, S. 199.

Aus vorrömisch-gallischer Zeit stammen die vierspeichigen Rädchen, französisch: »rouelles« (Jahrbuch V,2, S. 177), welche als keltische Geldstücke angesehen worden sind (Jahrbuch XIV, S. 191, Abb. 139).

Vielleicht waren diese sechs- wie vierspeichigen Rädchen ursprünglich sinnbildlich, da sich ein solches Rad in gallischen Landen in der Hand eines namenlosen oder »Juppiter« genannten Gottes findet und hier wohl die Sonne bedeutet (Hettner, röm. Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier, S. 30, und Illustr. Führer durch das Provinzialmuseum, S. 54; auch in der Hand des reitenden Himmels- und Wettergottes, sog. Gigantenreiters, aus der Gegend von Hanau).

[2]) Abbildungen solcher Ton-Bildchen aus dem Museum zu Metz: Jhb. XII, S. 380—382. Vgl. auch Jahrbuch XV, S. 380—382.

altärchen des Anwesens (denn von einer »Hauskapelle« darf man bei solchem bescheidenen Besitztum nicht sprechen).

IV. Tongeschirr.

A. Terra sigillata.

a) Gestempelte Ware.

Unter den inmitten der Baureste gefundenen Sigillata-Scherben sind zwei mit dem Namen des Töpfers gestempelt, vier tragen von einander verschiedene Zeichen-Stempel. Die Marken sind alle erhaben und dem Innenboden in der Mitte (vor dem Brande) aufgedrückt.

1. Zwei aneinander passende Teile einer Schüssel oder Schale (Durchmesser des Fusses 83 mm). Länge des ein schmales Rechteck bildenden Stempels 29 mm. LVGETOFF »Lugeto fe(cit)«, d. h. »Lugeto hat (den Topf) gemacht«. FF statt FE.

Die verschiedenen Marken des einheimisch-gallischen[1]) Töpfers Lugeto hat O. Bohn im CIL (Corpus Inscriptionum Latinarum) XIII, 3,1, Nr. 10010, 1176 zusammengestellt. Seine Ware ist hauptsächlich in der belgischen Provinz (Reims, Tongern u. a.) und dem benachbarten Niedergermanien (Bonn und in den Niederlanden), vereinzelt auch in der Provinz von Lyon (Lugudunensis), wie Troyes und Paris, nachgewiesen. Ein mit seinem Namen gestempeltes Stück ist auch zu Metz in der Gefängnisstrasse (rue des Prisons-Militaires) gefunden worden[2]). Am nächsten steht die Marke von Urville der a. a. O. unter f[4] aufgeführten Marke von Reims.

2. Bruchstück einer kleinen Schale (Durchmesser des Fusses 49 mm). Länge des rechteckigen, am Ende abgebrochenen Stempels jetzt 21 mm. ⁝DOϽΛM rückläufig[3]) statt MA COD...., »ma(nu) Cod....«, d. h. »von der Hand des Cod...« Die Marke des gallischen[4]) Töpfers scheint sonst noch nicht nachgewiesen. A mit senkrechtem Mittelstrich.

3—6. Die Zeichenstempel haben die Gestalt kleiner Kreise, in denen einmal (Nr. 3) sieben Punkte[5]) um einen kleinen konzentrischen Kreis mit Mittelpunkt, einmal (Nr. 4) acht Punkte[6]) um einen dicken Mittelpunkt, einmal (Nr. 5)

---

[1]) Vgl. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz II, Sp. 305.

[2]) CIL XIII, 10010, 1176, unter *n*. Die Marke war vorher, aber in unrichtiger Lesung veröffentlicht: Mémoires de la Société d'archéol. et d'hist. de la Moselle (VII), 1865, S, 273 und Mémoires de l'Académie de Metz 1879—1880, Seite 10.

[3]) Die Schrift der Marke erscheint hier, wie häufig, rückläufig oder als Spiegelschrift, weil der Stempelschneider die Buchstaben in gewöhnlicher Schrift von links nach rechts, statt in Spiegelschrift von rechts nach links geordnet hatte. Infolgedessen zeigen auch die Marken der Ziegler häufig Spiegelschrift: Jahrbuch XIII, S. 361 und XIV, S. 393 f.

[4]) Vgl. Holder, Alt-Celt. Sprachschatz I, Sp. 1060.

[5]) An einer Stelle erscheinen, wohl infolge ungeschickten Stempelns, zwei Punkte übereinander, also eigentlich insgesamt acht Punkte.

[6]) Ein Punkt ist doppelt geraten. Ausserdem scheint noch ein kleinerer Punkt nach dem Mittelpunkt zu erkennbar.

ein Stern mit sechs Strahlen, einmal (Nr. 6) eine Blume mit sieben Blättern die Marke bilden.

3. Tasse [1]), hoch 42 mm, Durchmesser ihres Fusses 55½ cm. Durchmesser des Stempels 9½ mm.

4. Stück des Bodens mit Teil des Fusses. Durchmesser des Stempels 12½ mm.

5. Schale, etwa zur Hälfte erhalten. Höhe 40 mm, Durchmesser ihres Fusses 67½ mm. Durchmesser des Stempels 9½ mm.

6. Boden-Stück, Fuss verstümmelt. Durchmesser des Stempels 11 mm.

b) Verzierte Terra sigillata älterer Zeit.

Die Bilder sind mit Hilfe einer Form ausgepresst [2]).

1. Geflügelter Genius oder Amor (nach rechts) vor Weinranken (unten zwei Trauben, oben zwei Blätter). Das Bild ist nach unten abgeschlossen durch eine Linie und darunter eine fortlaufende Reihe herzförmiger, seitlich gerichteter Blätter. Breite der Scherbe etwa 83 mm, Höhe des geflügelten Knaben 17 mm. — **Abbildung 5.**



Abb. 5.

2. Nackte männliche Gestalt, bis zu den Oberschenkeln erhalten, in kräftigem Relief, wohl Juppiter; in der erhobenen Rechten hielt der Gott seinen langen Herrscherstab; über die linke Schulter hängt ein Gewandzipfel. Ganze Höhe der Scherbe 33 mm.

3. Erkennbar sind zwischen Palmetten links zwei nackte Beine, rechts eine Säule und noch weiter rechts der Rest einer Gewandfigur (Frau), wie es scheint. Grösste Breite der aus zwei Stücken zusammengeleimten Scherbe 69 mm. **Abb. 6.**

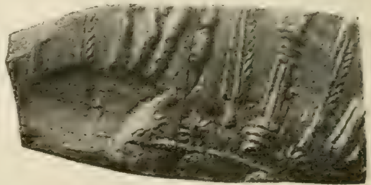


Abb. 6.

4. Links Venus. In der Mitte ein Gladiator, mit Beinschienen, Helm und halbkreisförmigem Schild; als Waffe führt er jedoch gleich dem retiarius (Netzfechter) den Dreizack, mit dem er zum Stoss ausholt. Rechts Hercules, die Keule gegen die Hydra schwingend. Ueber Hercules (ausser zwei Sternen) ein unbestimmtes Gebilde. Die Bilder sind durch Schlangenlinien von einander abgesondert. Länge des (aus drei Teilen zusammengesetzten) Stückes 114 mm. Grösste Höhe 87½ mm. Entfernung der beiden Fussspitzen des Gladiators 17½ mm. — **Abbildung 7.**

---

[1]) Gestaltung wie Kœnen, Gefässkunde (1895), Tafel XVI, 21.

[2]) Unter den von Jos. Déchelette, Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine (1904) berücksichtigten Erzeugnissen finden sich die Bilder von Urville nicht.

5. Bruchstück der nämlichen Schale, wie Nr. 4. Links Venus. Rechts Unterteil des Gladiators. Grösste Höhe der Scherbe 87½ mm. Entfernung der beiden Fussspitzen des Gladiators (wie Nr. 4) 17½ mm. — **Abbildung 8.**

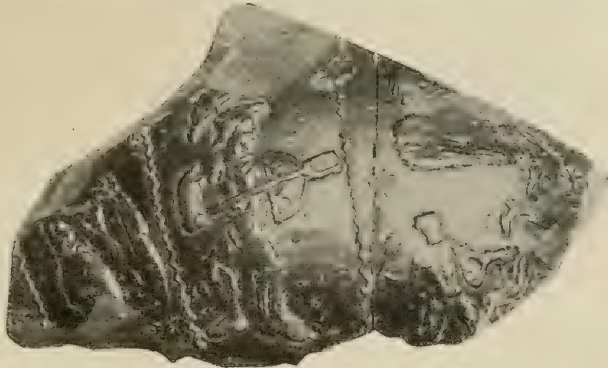


Abb. 7.

6. Unterhalb der Zierleiste, rechts Hercules (wie Nr. 5 und 7); links davon durch Schlangenlinie getrennt, männliche Gestalt mit Helm. Breite der Scherbe 91 mm.



Abb. 8.

7. Hercules und links davon[1] wohl Rest des behelmten Mannes, wie Nr. 6. Höhe der erhaltenen Bildfläche 28 mm. — **Abb. 9.**

8. Rest des Gladiators. Links davon unbestimmte Darstellung. Mittlere Breite der Scherbe 51 mm.

9. Nach rechts gewendete Gestalt, wohl die Rechte erhoben, die Linke gesenkt (?); Unterteil fehlt. Grösste Breite der Scherbe 52 mm.

10. Nach links laufender Hund; unter ihm ein kleines Tier. Rechts Hinterteil eines grösseren Tieres, das über den Hund wegspringt. Vor dem Hund l. anderes laufendes Tier (Hase ?). Die Darstellung ist unten abgeschlossen durch Rosetten. Höhe der Scherbe 39 mm, Breite 93 mm. Länge des vollständig erhaltenen Hundes 42 mm. — **Abb. 10.**

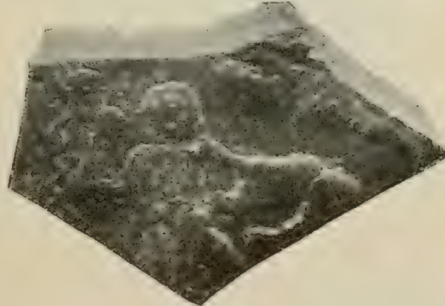


Abb. 9.

11. Kleines Bruchstück der nämlichen Darstellung (wie Nr. 10). Erhalten sind Hinterbein und Schwanz des Hundes, unten eine Rosette und (l.) Rest einer zweiten. Breite der Scherbe (an den Rosetten gemessen) 20 mm.

12. Kopf und Vorderbeine eines nach links laufenden Hundes. Ueber

[1]) Das angeleimt gewesene Bruchstückchen links, welches eine ältere Photographie wiedergiebt, fehlt jetzt.

seiner Schnauze Hinterbein (?) eines grösseren Tieres. Dazwischen Stern, oberhalb zwei Sterne und einer Vase ähnliches Gebilde (vgl. Nr. 27 f.). Breite des Bildrestes der Scherbe 31 mm.

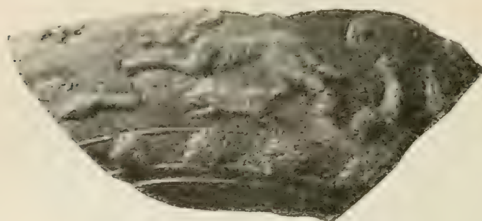


Abb. 10.

13. Vorderteil eines nach links laufenden Tieres (Kopf fehlt); links und unten seitlich gerichtete Blätter. Breite der erhaltenen Bildfläche 57 mm.

14. Nach links laufendes Tier (Hund). Breite der Scherbe 52 mm (am Tierbild gemessen).

15. Hinterteil eines nach rechts laufenden Tieres. Höhe der Scherbe 17 mm.

16. Nach links laufender Hirsch (zwischen Sternen). Vor ihm sind noch Hinterläufe und Schwanz eines anderen Tieres sichtbar. Mittlere Breite des Stückes 30 mm. — **Abb. 11.**

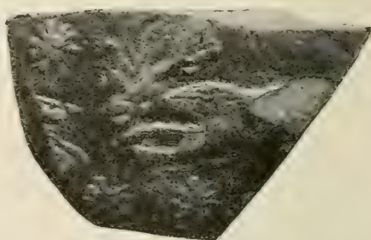


Abb. 11.

17—18. Zwei Bruchstücke der nämlichen Schüssel. Zwischen gekreuzter Verschnürung nach rückwärts blickende Vögel. Das eine Stück (Nr. 17) zeigt drei Vögel der obersten Reihe, das zweite Stück (Nr. 18) zwei Vögel der obersten Reihe und ausserdem einen Vogel (nebst dem Rest eines anderen) der zweiten Reihe. Die Vögel der ersten Reihe sind nach rechts gewendet und blicken nach links, die Vögel der zweiten Reihe aber sind nach links gewendet und blicken nach rechts. — 17: mittlere Breite 75 mm. — 18: Breite 71 mm. **Abb. 12.**

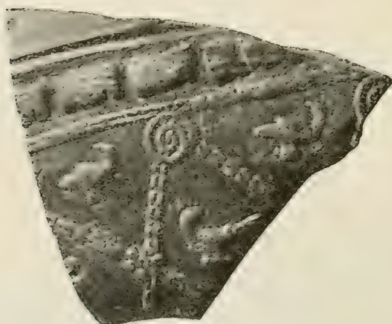


Abb. 12.



Abb. 13.

19. Blattpflanze, rechts davon ein nach rückwärts zur Pflanze aufschauender Vogel. Breite 51 mm. — **Abb. 13.**

20—21. Zwei zum selben Gefäss gehörige Stücke. — Das grössere, aus vier Scherben zusammengefügte Stück zeigt oben ein Gewinde mit langen Blättern; unten, durch eine Perlenlinie getrennt, in abwärts gerichteten Bogen nach rückwärts blickende grosse Vögel, die abwechselnd nach links und nach rechts gekehrt sind. Grösste Breite 112 mm. **Abb. 14.** — Das kleinere Stück hat eine mittlere Breite von 82 mm. — Von dem nämlichen Gefäss stammen zwei weitere kleine Bruchstücke von 53 bezw. 37 mm Länge.

22. Unter der Zierleiste in der Mitte grosses Blatt über Spirale, beiderseits kurze Stäbe mit Halbmond. Rechts vom trennenden Band: Vogel, links gekreuzte Stäbe. Grösste Breite der Scherbe 96 mm, Breite des Blattes 29 mm. **Abb. 15.**

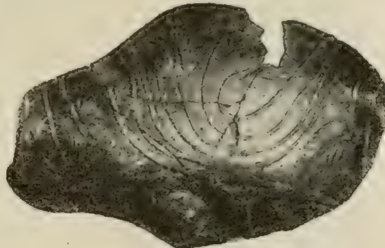


Abb. 14.

23. Rest der Verzierung: nach links gerichteter Vogel; Stern; Blatt.

24. Unter der Zierleiste Doppelgewinde; auf dem oberen steht ein nach links gerichteter Vogel. Unterhalb Reste von Pflanzenornamenten. Grösste Höhe der Scherbe 98 mm. Ganzer Durchmesser des äusseren Gewindes: 51—52 mm. — **Abb. 16.**

25. Unter der Zierleiste mehrfaches Gewinde, links der Rest eines zweiten. Dazwischen ist erhalten in kräftigem Relief der oberste Teil eines Bildes der behelmten Minerva, in der erhobenen Rechten die Lanze. Mittlere Höhe 90 mm. Grösster Durchmesser des Gewindes 47 mm.



Abb. 15.

26. Bruchstück, 52 × 33 mm. Rechts von der schrägen Schlangenlinie Reste einer unbestimmten Darstellung. **Abb. 17.**

27—28. Oben Vasen ähnliche Verzierung. Darunter Perlstab, oben in eine Blume auslaufend; rechts und links davon Reste einer kreisförmigen Umrahmung. Nr. 27 ist aus zwei Stücken zusammengesetzt (53 × 41 mm); auf Nr. 28 (grösste Breite der Scherbe: 57 mm) ist nur ein kleiner Rest der unteren Darstellung erhalten.

29. Unter der Zierleiste, durch Schlangenlinie getrennt, Blattverzierung. Grösste Höhe 31 mm. **Abb. 18.**

30. Unter der Zierleiste Rest eines Gewindes. Höhe 29 mm. — Ein anderes Bruchstück mit entsprechender Verzierung hat eine grösste Breite von 60 mm.

31. Von dem unteren Abschluss des Bilderschmuckes sind erhalten drei Schleifen. Breite des verzierten Teiles der Scherbe: 44 mm. **Abb. 19.** — Ein Bruchstück von 34 mm grösster Breite zeigt noch eine Schleife und darüber Reste der Einfassung der weiteren Verzierungen.

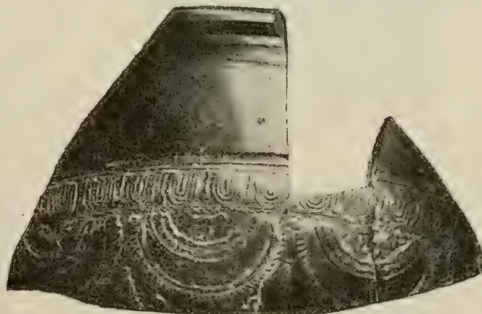


Abb. 16.

32. Unter der Zierleiste Reste von Kreisen und Blumen. Grösste Länge der Scherbe 110 mm.

33. Unter der Zierleiste, viermal ganz oder teilweise erhalten, Punkte von je drei concentrischen Kreisen umgeben. Mittlere Höhe der Scherbe 79 mm: Breite, an der Zierleiste gemessen, ebenfalls 79 mm. **Abb. 20**.



Abb. 17.



Abb. 18.

34. Verschiedene kleinere Bruchstücke von Gefässen, die nach Art der vorstehend aufgeführten Stücke verziert gewesen, führe ich nicht besonders an.

35—36. Bei zwei, von verschiedenen Tellern stammenden Bruchstücken beschränkt sich der Schmuck auf Blätter, die auf dem Rand »en barbotine«, d. h. durch Aufträufeln von flüssigem Ton, angebracht sind. — 35. Randstück mit überhängendem Kragen, grösste Breite: 63 mm. Auf dem Rand: langstieliges Blatt. — 36. Rand mit Blatt und Rest eines zweiten Blattes. Das Blatt ist schmal und spitz, sein aufwärts gekrümmter Stiel verdickt sich an der Biegung. Grösste Breite des Stückes 58 mm.

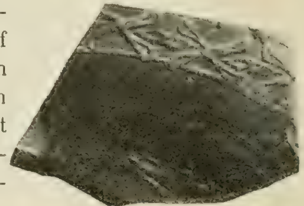


Abb. 19.



Abb. 20.

37. Zwei aneinanderpassende Bruchstücke mit Kerbverzierung. Unter dem Randprofil ein breiteres Kerbmuster; von diesem durch einen glatten Streifen getrennt, ein schmäleres Muster. Mittlere Breite 108+81 mm. Höhe des grösseren Bruchstückes 67 mm. **Abb. 21.** — Zugehörig auch ein kleineres Bruchstück (33×40 mm) vom Oberteil.

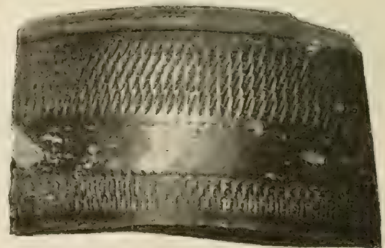


Abb. 21.

c) Verzierte Terra sigillata später Zeit.

Unter den aufgelesenen Sigillata-Scherben sind sechs, deren (im einzelnen von einander verschiedene) Verzierung mit Hilfe von Holzformen schachbrett-

artig aufgedrückt ist. Zahlreiche Reste von solchen, im 4. Jhdt. n. C. häufigen, auch in frühgermanischen Gräbern mit germanischem Tongeschirr zusammen vorgefundenen Sigillata-Schüsseln sind aus dem altchristlichen Einbau des Amphitheaters herausgeholt und von mir im Jahrbuch XIV, S. 417 besprochen; auch ist eine Auswahl a. a. O. Tafel XXI, 1—9, in Abbildung vorgelegt.

d) Nicht verzierte Terra sigillata.

Unter den Resten von Gefässen, welche nicht verziert gewesen, seien nur erwähnt ein Schälchen mit gebogener Wandung und senkrechter Randleiste sowie Teller mit rundem Boden. Auch einige Scherben von purpurroter Färbung sind zu nennen.

Von Scherben schwarz-blauer oder blass-roter Ware, welche die anfänglichen, mehr oder weniger missglückten Versuche der Nachbildung von Sigillata durch die gallische Töpferkunst darstellt, ist hier nichts gefunden.

B. Gefässe aus gewöhnlichem Ton.

Die Sigillata-Gefässe, welche vorstehend (A) besprochen waren, spielten damals die Rolle unseres Porzellans im Gegensatz zum irdenen Geschirr. Dies schliesst aber nicht aus, dass auch Gefässe aus gewöhnlichem Ton sich durch Färbung und Verzierung über das gemeine Geschirr erheben konnten. So sind unter den Scherben, welche das Bauerngehöft von Urville geliefert hat, auch ausser der Sigillata bessere Gefässe vertreten. Dazu gehört ein grösseres Stück (mittlere Breite 66 × 106 mm), auf der Innenseite grau, auf der Aussenseite schwarz gefärbt, mit vertieften wagerechten Parallelstrichen und aufgemalten senkrechten Parallelstrichen, einheimisch-gallisches Erzeugnis [1]). Ferner gehören hierzu Faltenbecher, deren Aussenfläche durch aufgestreute Tonkrümchen rauh gemacht ist: so war der Gefahr, dass der Becher des Trinkers Hand entgleite, durch doppelte Massregel vorgebeugt. Auch ist diesen Faltenbechern wie glatten Bechern metallischer Glanz gegeben. Andere Trinkbecher, teilweise mit hohem Fuss, waren tiefschwarz oder rötlich gefärbt und waren mit Kerb- oder auch Barbotine-Verzierung geschmückt. Vgl. **Abb. 22.**

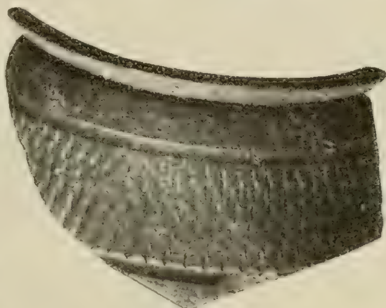


Abb. 22.

Daneben fehlt aber das minder feine oder geradezu grobe Küchengeschirr natürlich nicht, dickwandige Töpfe aus weissem, grauem, gelbem oder rotem Ton, Henkelkrüge usw. Neben Resten der »olla« (z. B. mit wagerechter Randleiste), die ja nicht bloss im Hausrat gebraucht war, sondern auch als Aschenurne bei der Brandbestattung ausgedehnteste Verwendung gefunden hat, tritt die Kachel mit einwärts gerichtetem Rand auf. Und auch die »pelvis« ist vertreten, die Reibschüssel, deren Boden durch eingestreute Kieselsteinchen rauh gemacht und so zum Reiben hergerichtet ist (Jahrbuch XIV. S. 418,3). Ferner sind (in Bruch-

[1]) Vgl. J. G. Bulliot, Fouilles du Mont Beuvray (Bibracte), Album, Tafeln XXXIV ff.

stücken) drei Deckel gefunden, von denen einer zu einem besseren Gefäss von schwarzer Farbe, zwei zu derben Töpfen aus weisslichem und rötlichem Ton gehört hatten.

V. Glas.

Ueberaus spärlich sind die Glasscherben, welche in den Bauresten aufgefunden sind (so der Boden eines dunklen Glasgefässes, Durchmesser 39 mm). Dies ist gewiss nicht blosser Zufall, sondern mit ein Beweis für die Bescheidenheit der Siedelung.

VI. Verschiedene Gebrauchsgegenstände.

1—2. Zwei Spinnwirtel, der eine aus rotem Ton (Breite 22 mm, Höhe 15 mm, Durchmesser des Loches 8—9 mm); der andere aus grauem Ton, ursprünglich aber grün glasiert (Breite 22 mm und Höhe 15 mm, Durchmesser des Loches $8^1/_2$ mm).

3. Nähnadel, aus Bein, mit Loch zum Durchziehen des Fadens. Nur das dickere, durchlochte Ende der Nadel ist erhalten. Jetzige Länge 33 mm, grösste Dicke 4 mm.

4—7. Vier eiserne Messer mit Stielansatz zum Einlassen in einen Griff.

4. Die Klinge läuft zweikantig aus; die Oberkante hat einen tiefen Schlitz. Die Schneide ist grösstenteils abgebrochen. Länge: (Stiel) 34 + (Klinge) 104 mm. Breite am Ende der Klinge: 23 mm. Dicke des Rückens am Stielansatz: $4^1/_2$ mm. Länge des Schlitzes auf der Stirnseite der Klinge: 7 mm, und auf dem Rücken: 6 mm. **Abb. 23.**

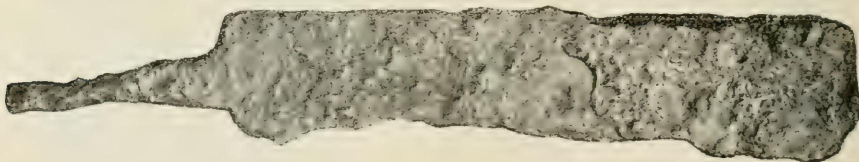


Abb. 23.

5. Die Klinge läuft ebenfalls jetzt zweikantig aus, scheint aber abgebrochen. Länge: (Stiel) 39 + (Klinge) 75 mm. Grösste Breite der Klinge: 20 mm. Breite des Rückens (am Stielansatz): $4^1/_2$ mm. **Abb. 24.**

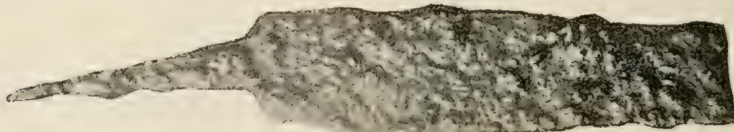


Abb. 24.

6. Die Klinge ist leicht geschwungen und läuft spitz aus. Länge: (Stiel) 42 + (Klinge) 67 mm. Mittlere Breite des Rückens 5 mm. Breite der Klinge am Stielansatz: 21 mm. Grösste Breite des Stieles: 13 mm. **Abb. 25.**

7. Die Klinge ist leicht geschwungen und läuft spitz aus (von der Spitze ist ein Stückchen abgebrochen). Stiel ist unvollständig. Jetzige Länge: (Stielrest) 11 + (Klinge) 95 mm. Mittlere Breite der Klinge: 22 mm. Breite des Rückens am Stielansatz: 4 mm. **Abb. 26.**

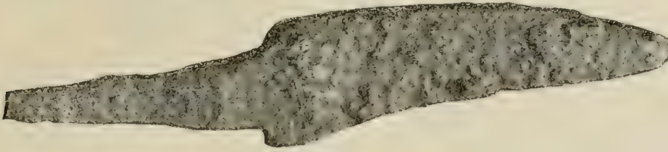


Abb. 25.

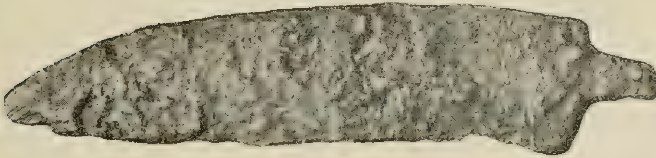


Abb. 26.

8. Unter den sonstigen wenigen Eisengegenständen findet sich möglicherweise noch eine Messerklinge (lang 100 mm). Die übrigen Stücke sind dagegen wohl den Bauteilen anzugliedern, denn es sind ein Nagel mit flachem Kopf (lang 88 mm); ein Eisenstab, vielleicht Nagel mit abgerostetem Kopfende (j. lang 136 mm); ein Eisenstab, vielleicht ebenfalls Nagel mit abgebrochenem Kopf (Länge 80 mm; grösste Dicke, nach der Bruchstelle zu: 12½ mm); ein Winkeleisen mit doppeltem Scheitel (ein Schenkel ist abgebrochen, Länge des erhaltenen Schenkels 51 mm und der Langseite 69 mm).

9. Ein Knopf mit erhabener, unkenntlicher Verzierung auf der Oberfläche. Durchmesser 19½—21 mm, Dicke 4½ mm.

10. Ein Schleifstein, wie es scheint; vierkantig. Länge 123 mm, Dicke



Abb. 27.

37 bezw. 55 mm. — Auch ein kleiner, schwarzer Schleifstein ist gefunden. **Abb. 27** (ungef. natürl. Grösse). Das eine Ende ist durchlocht.

11. Stück einer Mühle aus Basalt. Unterteil, mit Rinnen in der hohlen Innenseite. Grösste Länge des Bruchstückes 188 mm. Auf der Unterseite eine eckige Einkerbung (lang jetzt 60 mm).

Die Verwendung der heute noch zu gleichem Zweck bräuchlichen Basaltlava zu Mühlsteinen ist in unseren Gegenden seit der Zeit der Hallstatt-Kultur [1]), anderswo bereits seit der Bronzezeit nachweisbar.

[1]) Vgl. Jahrbuch XIII, S. 381 mit Abb. S. 387. — Ueber urzeitliche Handmühlen vgl. z. B. C. Kœhl, Neue prähistorische Funde aus Worms u. Umgebung (1896), S. 36 f.

Neben diesem damals doch schon lange nicht mehr modernen Material haben die Bewohner des Gehöftes von Urville irgendeinmal zum Mahlen oder Zerstossen des Getreides Steine verwendet, wie wir sie nur in steinzeitlichen Siedelungen anzutreffen gewohnt sind.

12. Mahlstein alten Musters; länglicher brauner Kiesel. Die Reibfläche ist augenfällig. Länge 83 mm, Dicke 61—68 mm.

13. Rundlicher Mahlstein von grauer Farbe. Dicke 57—67 mm.

Auch den folgenden Fundstücken 14—16 begegnen wir gewöhnlich in steinzeitlicher Umgebung[1]).

14—16. Drei Feuersteine. Der eine ist zu einer Pfeilspitze zugehauen; Länge 58½ mm, grösste Breite 21 mm und grösste Dicke 6 mm. Die beiden anderen sind unförmlich; grösste Länge 60 bezw. 92 mm, grösste Breite 32 bezw. 32½ mm, grösste Dicke 7 bezw. 6 mm.

VII. Tierreste.

Es fanden sich Reste von Schwein, Rind und Hirsch. Was sonst festgestellt ist, wird hier bestätigt, dass nämlich das Schwein das gallische Lieblingstier war und dass Hirschbraten nicht bloss auf fürnehmer Tafel prunkte, sondern dazumal auch den Tischen der armen Bäuerlein beschieden war.

VIII. Bauteile.

A. Stein.

Dem Museum sind überwiesen drei Bruchstücke eines vorragenden Gesimses. Das kleinste Stück (Nr. 1) zeigt einfache rechtwinklige Profilierung, während die Reste der oberen Wandung nach aussen, der unteren Wandung nach innen gebogen sind. Die beiden anderen Stücke (Nr. 2—3) sind auf der Oberfläche flach, haben an der oberen Aussenkante einen Rundstab, unterhalb desselben eine senkrechte Leiste und unter dieser eine rechteckige einfache Profilierung. Die Wandung unter der Profilierung ist leicht nach innen gebogen. Bei dem einen Stück, einem Eckstück (Nr. 3), bilden die beiden zusammenstossenden Wandungen einen Grat. Wenn auch die Färbung des Steines und die Masse nicht genau übereinstimmen, so scheinen doch die beiden letztgenannten Stücke zur selben Anlage gehört zu haben.

Abmessungen: 1) Länge des Stückes jetzt 80 mm. Höhe der Profilierung 15 mm, Tiefe der Profilierung 12 + 15 mm. — 2) Länge des Stückes jetzt 250 mm; Höhe von oben bis zur Unterkante gemessen: 22 + 50 + 20 mm; Tiefe der Profilierung 26 mm. — 3) Grösste Breite des Stücks jetzt 265 bezw. 240 mm; Höhe bis zur Unterkante: 25 + 45 + 24 mm; Tiefe der Profilierung: 28 mm.

B. Ziegel.

Es fanden sich naturgemäss Dachziegel, sowohl flache mit Randleisten (tegulae), wie auch hohle (imbrices); ferner Plattenziegel, worunter eine Anzahl mit den bekannten Eindrücken von Tierpfoten, die man als Kontrollmarken zu betrachten berechtigt ist; schliesslich auch wenige Kastenziegel, wie sie in den

---

[1]) Allerdings auch vereinzelt unter Fundstücken der Hallstatt-Zeit und in frühgermanischen Gräbern. Vgl. Jahrbuch XIII, S. 389, Anm. 1.

Luftheizanlagen der Römer zur Ergänzung der Bodenheizung durch Wandheizung Verwendung fanden. Doch hatten letztere hier eine bescheidenere Aufgabe, da das einfache Bauernhaus mit solchem entwickelten Heizmittel nicht ausgerüstet war.

Zur Vergleichung mit anderen Bauanlagen seien einige Masse angegeben:

1. Tegula (vollständig erhalten). Länge 325 mm; Breite 270 mm; grösste Dicke mit Leiste 52 mm und ohne Leiste 27 mm.

2—4. Imbrices (Hohlziegel). Länge 310 bezw. 355 bezw. 380 mm; Breite (unten) 165 bezw. 175 bezw. 175 mm; Breite (oben) 115 bezw. 135 bezw. 130 mm; Dicke 25 bezw. 20 bezw. 25 mm.

5. Plattenziegel mit Tierpfoteneindruck. Breite 270 mm, Dicke 45 mm.

6—7. Kastenziegel, Bruchstücke. Das eine Bruchstück weist noch die vollständigen Breiten von 175 und 90 mm (im Lichten 130 und 55 mm) auf. Das andere Stück, eine kreuzweise gestrichelte Breitseite, hat eine Breite von 160 mm.

C. Wandverputz.

Von dem einfach bemalten Wandverputz wurden einige Stücke gesammelt[1]). Die gesammelten Stücke zeigen als Umrahmung einer weisslichen Fläche eine breite braunrote Leiste und weiter nach innen einen helleren Strich, oder in grösserem Abstand zwei gelbbraune Striche, von denen einer von kleinen dunkleren, unregelmässig ovalen Strichen gekreuzt und durch einen kleinen Kranz von gelbbrauner Farbe gezogen ist.

[1]) Ein Stück hat Herr Robert aus Pont-à-Mousson aufgelesen und dem Museum übergeben.



Bericht über die Keramische Ausstellung zu Metz.

Mai—Juni 1906.

Von Hauptmann **Gruson**-Metz.

(Hierzu die Tafeln XX—XXVI.)

Schon in früheren Jahren war in unserer Gesellschaft wiederholt der Gedanke aufgetaucht, die in Lothringen noch zahlreich vorhandenen, zum großen Teil im Lande selbst entstandenen Gebrauchs- und Kunstgegenstände an Porzellan und Fayence in einer Ausstellung zu vereinigen.

Durch die Arbeiten eines Sammlers, der sich bemühte, über die vergessene Herkunft des nur noch wenig in ererbtem Familienbesitz, aber ziemlich reich in einer Anzahl Privat-Sammlungen vertretenen alten Geschirrs wenigstens etwas Klarheit zu schaffen, wurde die Aufmerksamkeit des ersten Vorsitzenden, Grafen Zeppelin, und des ersten Schriftführers, Geh. Archivrat Dr. Wolfram, aufs Neue auf dieses Gebiet gelenkt.

Verschiedene Feststellungen ergaben das Vorhandensein genügenden Materials. Insbesondere war es Herr Geheimrat v. Boch in Mettlach, der bereitwilligst seine herrlichen Sammlungen zu völlig freier Auswahl mit größter Liebenswürdigkeit zur Verfügung stellte. Die Veranstaltung einer »Keramischen Ausstellung« wurde daher für den Mai 1906 ins Auge gefaßt und gleichzeitig beschlossen, auch die in Lothringen noch heute kräftig blühende Glas-Industrie zur Beteiligung zu veranlassen.

Die Obengenannten schritten nunmehr zunächst zur Bildung eines geschäftsführenden Ausschusses, dem sich Professor Keune, Regierungs- und Gewerberat Rick, Postdirektor Römmich, Kunstglasmaler Thiria, Stadtbaurat Wahn, Notar Welter und der Verfasser dieses Berichtes, in der Folge noch Direktor Audebert und Hamma sowie Architekt Heppe zur Verfügung stellten.

Die künstlerische Einrichtung der Ausstellungsräume übernahm Architekt Heppe. Als Ausstellungsraum wurde das Hôtel Terminus gewählt.

Schon bei der Bildung des Ehren-Ausschusses trat das große Interesse zu Tage, das dem Ausstellungs-Gedanken in Stadt und Land von allen Seiten entgegen gebracht wurde. Seitens Sr. Durchlaucht des Herrn Statthalters, sowie des Gemeinderats Metz wurden namhafte

Geldbeiträge bewilligt und durch rastlose Arbeit wurde es ermöglicht, daß sich dem Besucher am 12. Mai bei der durch den Bezirkspräsidenten Grafen Zeppelin persönlich erfolgenden Eröffnung das seltene Bild einer wirklich fertigen Ausstellung vornehmsten Stils bot.

Der leitende Gedanke trat schon bei flüchtigem Einblick zu Tage: Zusammengehöriges zeitlich und räumlich zusammenzufassen, um jeder Gruppe eine Umgebung zu schaffen, die in die Zeit des Gebrauchs zurückversetzte.

Rufen wir uns einen Gang durch die Ausstellung in die Erinnerung zurück[1]!)

Rechts von dem mit Pflanzen und schönen antiken Bildwerken des Museums geschmückten Eingang trat man zunächst in die römische Abteilung, für die als Rahmen ein in pompejanischem Geschmack ausgestatteter Innenraum diente (Taf. XX). Im Hintergrund leuchtete in lichter Schönheit der Apoll von Belvedere. Unser städtisches Museum hatte sein Bestes gegeben. Da sah man Spielzeug, das einst gallische Kinderherzen erfreute, gläserne und tönerne Milchfläschchen, Schalen, die vor Jahrtausenden schon der Salzgewinnung in Lothringen dienten; weiter prächtige Gefäße in terra sigillata, aus Italien importiert und bescheidenere, im Lande gefertigte Nachbildungen; weitbauchige Tongefäße (dolia), schlanke Amphoren und Becher zu fröhlichem Trunke für die Männer, Spinnwirtel und zierliche Parfüm-Fläschchen für die Frauen; endlich Aschenurnen aus Ton und Glas mit den Resten längst entschwundener Geschlechter!

Ein angrenzender Raum führte uns in die Zeit der Völkerwanderung und germanischen Vordringens. Auch die keramischen Erzeugnisse dieser Epoche — unter denen grünliche Trinkgläser, die nur umgestülpt, also erst nach dem Trunke hingestellt werden konnten, hervorgehoben seien — waren mit Waffenstücken und sonstigen Gebrauchsgegenständen anschaulich zusammengestellt.

Zum Haupteingang zurück! An der hinteren Wand des großen Saales leuchtete uns, aus adlergeschmückten Tellern zusammengesetzt, der kaiserliche Namenszug entgegen, darunter ein lothringer Dressoir mit einem Teil der Gruson'schen Sammlung (hauptsächlich Aprey), (Tafel XXV). In dem breiten Mittelgang der Ausstellung weiterschreitend,

[1]) Ein ausführlicher Führer durch die Ausstellung mit einem Abriß der Entwicklung der einzelnen Fabriken, einer Uebersichtskarte und den wichtigsten Fabrikmarken, vom Verfasser seiner Zeit zusammengestellt, ist im Bezirks-Archiv gegen Einsendung von 50 Pf. zu haben.

sehen wir links die Reihe der historischen Salons (Tafel XXI, XXII), rechts Küche und Stube eines Altlothringer Bauernhauses.

In dem durch einen Gang mit dem Hauptsaal verbundenen Salon Louis XIV (Tafel XX) befanden sich herrliche eingelegte Möbel, die der Herzog von Mortemart aus Schloss Homburg bei Kedingen dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hatte.

Außer den schönen Delfter Kacheln des Freiherrn von Massenbach waren hier grüne Kacheln aus dem Museum, blaue Teller und Platten, meist Rouen, aus dem Besitze der Herren Villeroy & Boch, Hennequin und Richter bemerkenswert.

Eigenartig waren die Gruson'schen Helmkannen aus Rouen und Niederweiler mit blaurotem, bezw. olivfarbenem und blauem Schmuck, interessant aber vor Allem hier die feingemalten chinesengeschmückten Platten und Teller [1]) aus Scheuern bei Diedenhofen (Museum von Villeroy & Bloch), die in den unter der Glasur eingebrannten Farben: hellblau, gelb, braun, lichtgrün, mit einer schönen blumenverzierten Jardinière Frau Graffe's übereinstimmten (Tafel XXVI).

Auch einige andere Platten und Schüsseln aus dem Besitze der Herren Bour-Dieuze, Hennequin, Gruson, mit feingemalten Blumen und Insekten überstreut, wiesen verwandte Züge auf (M: Mosirelle? Wahrscheinlicher wohl, wie bisher angenommen Rouen, nach 1755).

Eine andere Gruppe enthielt ein in der Form völlig gleiches Gegenstück zu der obengenannten Jardinière (Sammlung Gruson) und eine Anzahl von prächtigen Platten und Tellern, die als Schmuck in durchweg braunvioletter Farbe künstlerisch entworfene Chinesen, Drachen und stilisierte Blumen zeigten, anscheinend aus Französisch-Flandern (St. Omer) importiert sind [2]).

Ihr verhältnismäßig häufiges Vorkommen in Lothringen ist bemerkenswert. (Besitzer u. A. Herr Hennequin und Notar Dr. Carlebach-Ars). Als letztes schönes Stück in diesem Saale sei noch ein Wasserbehälter aus Rouen von Herrn Dugoux-Jouy hergeliehen erwähnt.

Im Salon Louis XV bildeten wertvolle alte Möbel (Besitzer Notar Welter) und kostbare Bilder aus dem Museum (darunter ein Nattier) einen vornehmen Rahmen für die keramischen Schätze dieser Abteilung.

[1]) Ohne Marke, oder mit dem handschriftlichen Vermerk: Von der Familie Mosirelle in Audun-le-Tiche (Deutsch-Oth) fabriziert zu Schloss Lagrange bei Thionville von 1750. Die Arbeiter von Schloss Lagrange kamen nach Audun-e-Tiche.

[2]) Catalogue du Musée de Sèvres, page 301: C'est à St. Omer que l'on attribue les faïences décorés en Camaïen violet de manganèse que l'on rencontre fréquemment dans les musées et les collections du Nord.

Die »Winzergruppe« von Niederweiler (Tafel XXVI), nach den alten Formen für die Ausstellung neu angefertigt, ragte als Glanzstück hervor, ebenso wunderbar fein gemalte Platten der gleichen Fabrik aus dem Besitz des Geh. Justizrat Ditsch-Finstingen und des Geh. Rats v. Boch-Mettlach. Eine interessante Tonplatte mit deutscher Unterschrift, die den Herzog Karl IV. von Lothringen darstellte war von Herrn Ch. Sadoul-Nancy zur Verfügung gestellt.

Bilder von Grenzl und Duplessis, Perlen unseres Museums, schmückten den Salon Louis XVI. (Tafel XXI), der außer feinem alten Steinzeug von Saargemünd wertvolle Stücke von Sèvres und Niederweiler aufwies. Hier befand sich auch, vom Kunstgewerbe-Museum zu Berlin zur Verfügung gestellt, eine äußerst wertvolle farbige Porzellangruppe, die Strumpfflickerin, ebenfalls von letztgenannter Fabrik vor über 100 Jahren angefertigt. Die Möbel hatten die Herren Baudinet und Even zur Verfügung gestellt.

Die im Salon »Empire« (Tafel XXII) aufgestellten antiken Möbel waren vom Bezirkspräsidenten, Grafen Zeppelin-Aschhausen, hergegeben. An den in diesem Raum untergebrachten Fayencen (zumeist aus Grusonschem Besitz) konnte man die Geschicke Frankreichs vom Beginn der großen Revolution bis 1848 verfolgen. Ein Teller von Nevers zeigte einen Altar mit militärischen Emblemen und verkündete durch eine Inschrift Treue gegen König, Gesetz und Vaterland. Niederweiler Teller, durch ihre feinen matten Farben auffallend, zeigten die Wahrzeichen der 3 Stände, einmal mit der Königskrone, einmal mit dem bonnet phrygien geschmückt, auf den Flügeln eines gallischen Hahns aber, der auf dem Grenzbaum Wache hielt, die Farben der Trikolore.

In die Epoche des Kaiserreiches führte uns die von Baron d'Huart-Longwy zur Verfügung gestellte prachtvolle Terrine der Ehrenlegion, die schon auf der letzten Weltausstellung in Paris Aufsehen erregte. Die in der Nähe befindlichen mit dem napoleonischen Adler geschmückten Teller und Schüsseln stammten zum Teil aus Lunéville, zum Teil (in feiner Fayence) aus Sept-Fontaines. Die Zeit der Restauration war durch liliengeschmücktes Geschirr, die Regierung Louis Philippe's durch Teller mit keck gezeichneten Hähnen vertreten, die nacheinander die Fabrik von Les Islettes bei Verdun für die Bauern Lothringens fertigte.

Mit dem Jahre 1848 etwa weicht die Handmalerei auf den Fayence-Tellern dem Aufdruck und die Erzeugnisse Longwy's aus dieser Zeit, ebenfalls von Baron d'Huart ausgestellt, wiesen mit interessantem Stempel darauf hin, daß ein Vorfahr des Genannten als Erster die sonst nutzlos ausströmenden Gase von Hochöfen zur Fayence-Fabrikation verwertete.

Gegenüber von diesen stilgerecht durchgeführten Salons lagen, nicht mindergetreu eingerichtet, eine alt-lothringische Bauern-Küche und -Stube (Tafel XXIII und XXIV), die, wie die Abbildungen zeigen, als »Clou« der Ausstellung bezeichnet werden können. Besonders seien an dieser Stelle die schönen Lothringer Trachten erwähnt, die seit ca. 50 Jahren völlig in Vergessenheit geraten waren. Vor Allem die großen weißen wattierten Hauben (in schwarzer Farbe wurden sie mehr im Gebirge, z. B. Mombronn, getragen) erregten allgemeine Aufmerksamkeit. Und alle diese Stücke waren echt und alt, in dankeswertem Sammeleifer aus Altdorf, Bliesbrücken, Kirchnaumen, Walscheid und vielen anderen Orten zusammengetragen.

Abbé Pinck, dem Herr Abbé Chaler bei der Einrichtung der Räume zur Seite gestanden hatte, hat hier den Grundstock zu einem Heimatsmuseum geschaffen, wie es nicht schöner hätte geschehen können. Ein großer Teil der dort vereinigten, zum Teil sehr alten Gegenstände ist durch die Vermittlung des Genannten für unser städtisches Museum im Deutschen Tor gesichert worden.

Die Sammlungen der Herren Bour-Dieuze, Tischmacher-Rombach, Sadoul-Nancy, hauptsächlich aus altem Lunéviller Geschirr bestehend, waren hier untergebracht.

Ein prächtiges, modernes Lothringer Zimmer schloss die Reihe der stilgerechten Räume. Feines Steinzeug von Rambervillers und Mougin-Nancy, neuer Anfertigung, war hier aufgestellt. Die von der Firma Gauthier-Poinsignon-Nancy gelieferten Möbel entzückten, ebenso wie eine in der Nähe befindliche, prächtige Vitrine von Valin-Nancy, die altes schönes Meissner Geschirr des Herzogs von Mortemart umschloss, durch ihre einfachen schönen Linien!

Eine Reihe von weiteren Vitrinen folgte. Vor Allem die wunderbare Sammlung der Herren Edgar und Emile Dryander und Léon Laprévote aus Nancy von alten Niederweiler Sachen in Biskuit, Porzellan und Fayence.

Ein zweites farbiges Exemplar der »Strumpfflickerin« stand hier dem »Schuhflicker« gegenüber. Ehrwürdig blickte uns die Büste des ehemaligen Herrn der Niederweiler Fabrik, des Generals Grafen Custine an und ausser vielem andern Schönen entzückte eine prächtige grosse Vase, die dem Auge feinste Holzmaserung vortäuschte und, mit Stecknadeln festgesteckt, ein Bildchen zu tragen schien. Dann die schöne Sammlung des Herrn Pescatore von altem Geschirr der Firma Boch-Septfontaines.

Auch der Staatsrat v. Jaunez hatte aus seinem Privatbesitze wertvolle Sachen alter Saargemünder Fabrikation hergegeben, unter

denen die Nachahmungen alter Wedgwoods und eine Anzahl hochragender Vasen hervorzuheben sind, die im Material Porphyr und Granit geradezu täuschend nachahmten.

Das Hohenlohe-Museum in Straßburg war mit schönem Hannong-Geschirr vertreten.

Besonderer Dank gebührt der Firma Villeroy & Boch, die fast in jedem einzelnen Raum mit den prächtigsten Stücken von Lunéville, Frauenberg, Niederweiler oder Strassburg vertreten war. In einem großen Saale bot sie zudem noch in zahlreichen Exemplaren eine höchst interessante Uebersicht über die gesamte Entwicklung des Ess-, Wasch- und Trinkgeschirrs im XIX. Jahrhundert.

In ähnlich übersichtlicher Weise hatte die Cristallerie von St. Louis-Münzthal eine bemerkenswerte kleine Sonderausstellung veranstaltet, die ihre Vorzüge in helles Licht setzte.

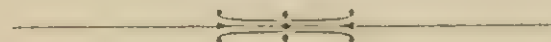
Die Christian'sche Glasfabrik von Meisenthal i. L. war vor Allem mit wertvollen Nachbildungen alter schöner Gläser vertreten.

Wenn außer den Angeführten und vielen Anderen noch die Namen Hollard-Jouy-aux-Arches, de Brem-Novéant, Amtsgerichtsrat Dr. Tidick-Busendorf, Frau Beaudouin-Ueckingen, Frau Mirguet-Wallingen, Dr. Sogniès-Nancy, Christian-Diedenhofen, Welter-Metz und Kurzel, Dr. Meunier-Lavoye (Meuse) als Besitzer bedeutender, auf unserer Ausstellung vertretener Sammlungen genannt werden, so geschieht das hauptsächlich, um zu zeigen, wie sich nicht nur in Deutsch-, sondern auch in Französisch-Lothringen das lebhafteste Interesse für die »Keramische Ausstellung« gezeigt hat.

Dies Interesse bekundete sich auch in dem zahlreichen Besuch, der sich auf mehr als 8000 Personen bezifferte. Wenn der materielle Erfolg auch nicht ein derartiger war, dass die entstandenen, nicht unerheblichen Kosten von den Einnahmen der Ausstellung allein gedeckt werden konnten, so ist der ideale Erfolg um so höher einzuschätzen.

Lothringen hat zunächst nur auf einem Gebiete gezeigt, wie viel Schönes in Stadt und Land dereinst geschaffen ist aber auch noch geschaffen wird, das Interesse für die alten Trachten des Landes ist aufs Neue angeregt. Vielen Tausenden, zumal der heranwachsenden Jugend ist klar gemacht, welche Schätze sich noch im ererbten Hause befinden, dass es besser ist, sie festzuhalten, als sie herumziehenden Händlern preiszugeben.

Und die Liebe zum ererbten Besitz bildet eine Brücke zur Liebe zum Heimatland.



Ueber die Zusammenkunft zu Deville zwischen Konrad II. und Heinrich I. von Frankreich und über das Todesdatum Herzog Friedrichs II. von Oberlothringen.

Von **H. Bresslau**, Strassburg.

Gegen die Ausführungen, die ich in den Jahrbüchern Konrads II., Bd. II, 77 ff. 483 f. über den Freundschaftsvertrag dieses Kaisers mit Heinrich I. von Frankreich vorgetragen habe, sind seit dem Erscheinen jenes Bandes einige Einwendungen erhoben worden, auf die ich deswegen eingehen muß, weil ich eben im Begriffe bin, das einzige Zeugnis, das wir über die Zusammenkunft der beiden Herrscher zu Deville an der Maas besitzen, im 4. Bande der Kaiserurkunden-Ausgabe der Mon. Germ. neu zu drucken, und weil ich die Einreihung, für die ich mich dort entschieden habe, rechtfertigen muß. Ich tue das an dieser Stelle, weil die Entscheidung mit der Untersuchung über ein für die lothringische Geschichte wichtiges Datum, den Todestag Friedrichs II., des letzten Herzogs von Oberlothringen aus der ersten Dynastie dieser Herzoge, eng zusammenhängt.

Das eben erwähnte Zeugnis ist eine Aufzeichnung, die in dem ältesten Chartular von Stablo, aus dem alle späteren Copialbücher des Klosters unmittelbar oder mittelbar abgeleitet sind, überliefert ist[1]). In ihr wird über ein Tauschgeschäft berichtet, das zwischen dem Abte Nanther von St. Martin[2]) zu Metz und dem Abte Poppo, dem damals die Klöster Stablo, Malmedy und St. Maximin bei Trier unterstanden, abgeschlossen war. Der Metzer Abt übergab dem Kloster Stablo eine Besitzung zu Waldorf, Kreis Sinzig, von der er trotz ihres Umfanges von mehr als 30 Hufen nur einen Zins von 8 Solidi bezog, da sie von Metz weit abgelegen war, und empfing dafür eine Besitzung zu Meder-

[1]) Gedruckt bei Martène et Durand, Amplissima collectio II, 56 (daraus bei Calmet, Hist. de Lorraine ed. I. Bd. I, preuves 414, ed. II. Bd. II, preuves 268); demnächst bei Halkin und Roland, Chartes de Stavelot I, 247 n. 122 (die Aushängebogen dieses Werkes hat mir Herr Canonicus Roland in Namur freundlichst mitgeteilt) und in Kaiserurkunden Bd. IV n. 189.

[2]) Damit es nicht übersehen werde, will ich hier anmerken, daß der Todestag dieses Abtes Nanther (III. non. novembr.) im Necrologium von Echternach, Neues Archiv XV, 136, überliefert ist.

nach im luxemburgischen Kanton Diekirch, die er wiederum an das Kloster St. Maximin gegen eine Besitzung zu Lucy, im Kanton Delme des Departement Meurthe-et-Moselle, vertauschte. Unsere Aufzeichnung, die erst nach dem 25. Januar 1048 in Stablo entstanden ist, da in ihr der Abt Poppo bereits als verstorben erwähnt wird, die aber natürlich auf eine ältere Tauschurkunde zurückgeht, berichtet nach einer Einleitung über Vorverhandlungen, die uns hier nicht zu beschäftigen braucht, das folgende: [1])

Facta est autem hec commutatio apud Diuillam, ubi colloquium fuit inter imperatorem Cuonradum et Heinricum regem Franchorum, ducatum Hlotariensis regni tenente duce Gozilone, eodem super bono sancti Martini advocato, super abbatiam sancti Maximini comite Heinrico, super bono sancti Remacli fratre eius comite Frederico................ In unum igitur advocatis convenientibus, dux Gozilo tradidit predictam Walendorp comiti Friderico in usum fructuarium cum omnibus appenditiis suis ad altare sancti Petri sanctique Remacli, item comes Fridericus Medrenai cum appenditiis suis eodem conventu duci Goziloni ad altare sancti Martini presentibus memoratis abbatibus, qui ipsam agebant commutationem. Placuit postea abbati Nanthero a predicto abbate Poppone eandem Medrenay de villa sancti Maximini Lucey vocata commutare, quod et fecit presentibus advocatis supra dicta ratione. Confirmatum est autem hoc concambium precepto Cuonradi imperatoris et legali advocatorum banno..... Testes fuerunt Becelinus comes de Biendeburch, Godefridus comes de Amblauia, Gozilo comes de Engeis (folgen 11 andere Namen kleiner lothringischer Herren).

Ich habe nun in den Jahrbüchern a. a. O. angenommen: 1) daß das ganze Geschäft — also der doppelte Tausch — bei Gelegenheit der Zusammenkunft zu Deville vollzogen sei; 2) daß der Herzog Gozilo und die Grafen Friedrich und Heinrich von Luxemburg hier im Gefolge Konrads anwesend gewesen seien; 3) daß die Zusammenkunft zu Ende des Mai 1033 stattgefunden habe. Gegen diese Annahmen hat zunächst Sackur, Die Cluniacenser II, 241 N. 2, eine Reihe von Einwendungen erhoben, die leicht als ganz haltlos zu erweisen sind. Wenn er sagt, die Bezeichnung »facta est autem hec commutatio apud D., ubi colloquium fuit« usw. beweise nicht, daß der Tausch bei der Zusammenkunft erfolgt sei, sondern könne sehr wohl nur eine nähere Bestimmung des Ortes sein, wo die Zusammenkunft vorher oder nachher stattgefunden habe, so hat er diesen Einwand nicht ausreichend durchdacht, denn was in aller Welt hätte die Aebte von Metz

[1]) Ich citiere nach dem Chartular von Stablo.

und von Stablo-Trier wohl veranlassen sollen, ihr Tauschgeschäft zu Deville an der Maas hart an der Grenze zwischen Deutschland und Frankreich zu vollziehen, wo keiner von beiden irgend etwas zu suchen hatte, wenn nicht eben die Zusammenkunft der beiden Herrscher sie dahin geführt hätte? Wenn er weiter behauptet, aus den Worten »ducatum.... tenente duce Gozilone, eodem super bono s. Martini advocato, super abbatiam s. Maximini comite Heinrico, super bono s. Remacli.... comite Frederico« könne nicht gefolgert werden, daß diese Fürsten der Zusammenkunft beiwohnten, so hat er vollkommen recht; aber es ist das auch weder von mir noch von irgend einem anderen aus jenen Worten gefolgert worden, sondern vielmehr aus den darauf folgenden »in unum igitur advocatis convenientibus« und aus dem Bericht über die Tätigkeit der Vögte bei dem Tauschgeschäft, aus dem sich ihre Anwesenheit mit voller Sicherheit ergiebt. Wenn er endlich zwei verschiedene Tauschgeschäfte unterscheiden will, die keineswegs zu derselben Zeit hätten abgeschlossen werden müssen, und wenn er die Zeugenliste nur auf den zweiten Tausch beziehen will, so hat er sich weder den inneren Zusammenhang des ganzen Hergangs klar gemacht noch beachtet, daß, wenn der zweite Tausch zwischen St. Martin und St. Maximin nicht bei der Zusammenkunft von Deville, sondern zu anderer Zeit stattgefunden hätte, die Anwesenheit und die Erwähnung des Vogtes von St. Maximin bei Gelegenheit des Conventes zu Deville überflüssig gewesen wäre, noch endlich bedacht, daß dann zwar der Ort des ersten, aber nicht der des zweiten, und wohl die Zeugen des zweiten, aber nicht die des ersten Geschäftes angegeben wären, was gegen allen Brauch verstoßen würde. Es ist vielmehr ganz klar, daß ein einheitlich zwischen Poppo und Nanther vereinbartes Geschäft einheitlich vollzogen wurde und nur deshalb in die Form eines doppelten Tausches seitens des Metzer Abtes gekleidet werden mußte, weil die beiden dem Abte Poppo untergebenen Klöster Stablo und St. Maximin dabei beteiligt waren und Poppo nicht mit sich selbst tauschen konnte.

Gegen die Ansetzung der Zusammenkunft von Deville zum Jahre 1033 hat Sackur keine ernsten Einwendungen erhoben, und sie ist jetzt auch sonst ziemlich allgemein angenommen worden[1]; dagegen

---

[1]) Nur Parisot, De prima domo quae superioris Lotharingiae ducatum tenuit S. 48, meint, der Vertrag zwischen Nanther und Poppo sei 1033 oder 1034 geschlossen, wobei er sich auf Sackur zu beziehen scheint. So weit dessen Ausführungen Vertrag und Zusammenkunft von einander trennen wollten, sind sie bereits widerlegt worden; im übrigen kann vom Jahre 1034 für die Zusammen-

ist es noch strittig, in welche Zeit des Jahres sie zu setzen ist. Diese Frage aber hängt mit der anderen zusammen, wann Herzog Friedrich II. von Oberlothringen gestorben ist; denn in der Aufzeichnung, von der wir ausgingen, wird Herzog Gozelo als Vogt des Metzer Martinsklosters bezeichnet, und darüber besteht, soviel ich sehen kann, kein Zweifel, daß er diese Stellung nicht als Herzog von Niederlothringen bekleidet, sondern erst eingenommen haben kann, als er nach Friedrichs Tode auch mit dessen oberlothringischem Herzogtum belehnt worden war[1]).

Wann ist nun Herzog Friedrich II. gestorben? Das Jahr 1033 darf jetzt als feststehend betrachtet werden; strittig aber ist der Tag. Während ich auf Grund von Angaben verschiedener Necrologien, auf die ich gleich zurückkomme, das Hinscheiden des Herzogs in den Mai gesetzt habe, hat Parisot sich für den 7. August entschieden[2]) und beruft sich dafür auf Calmet[3]), der seinerseits das »Necrologium S. Michaelis« als Zeugnis anführt. Auf das Necrologium selbst zurückzugreifen hat Parisot unterlassen; er hat sich mit der Angabe Calmets begnügt, vielleicht weil er die Totenbücher von St. Mihiel, die zu der im November 1854 in Paris versteigerten Collection Marchand gehörten, für verschollen hielt, wie denn auch A. Molinier in seiner Zusammenstellung der französischen Necrologien ihren Verbleib nicht gekannt zu haben scheint[4]). Glücklicherweise aber ist es um die reiche Sammlung von Urkunden und Handschriften aus dem Kloster St. Mihiel, die Marchand in seinen Besitz gebracht hatte, doch besser bestellt; sie ist

---

kunft gar keine Rede sein. Eine andere Frage, die für unseren nächsten Zweck keine Bedeutung hat, ist es freilich, ob nicht das Bündnis zwischen Konrad II. und Heinrich I. schon im Jahre vor der Zusammenkunft von Deville abgeschlossen sei, wie Giesebrecht II[5], 636 und Richter, Annalen der deutschen Geschichte III,1, 298 annehmen und auch Sackur a. a. O. wenigstens für möglich hält. Darüber läßt sich streiten, ohne daß eine sichere Entscheidung zu treffen ist, denn daß die Chronologie der Ann. Laubienses, die den Abschluß des Bündnisses zu 1032 melden, nicht maßgebend ist, habe ich in den Jahrbüchern II, 483 gezeigt. Ich halte indessen nach wie vor für das wahrscheinlichste, daß der Abschluß des Bündnisses eben bei der Zusammenkunft erfolgt ist.

[1]) So auch Parisot a. a. O. S. 48 N. 3. Dagegen ist, wie Parisot zeigt, auf den Ausdruck »ducatus Hlotariensis regni« kein Gewicht zu legen, er ist nicht notwendig auf das vereinigte Lothringen zu beziehen, wie bisher zumeist (so auch von mir) angenommen wurde; sondern wenigstens zweimal auch für das Herzogtum Dietrichs, also für Oberlothringen allein, nachweisbar.

[2]) Parisot, a. a. O. S. 14, vgl. S. 48 N. 3. Ihm haben sich neuerdings Halkin und Roland a. a. O. S. 209 und Bloch in dieser Zeitschrift XIV, 140 N. 11 angeschlossen.

[3]) Hist. de Lorraine ed. I. Bd. I, Einl. col. 193.

[4]) Vgl. A. Molinier, Les obituaires français au moyen-âge S. 217 n. 319.

nicht verloren, sondern sie befindet sich im Departementalarchiv zu Bar-le-Duc [1]; und hier hat mein Mitarbeiter Herr Dr. Hessel das, was für unsere nächsten Zwecke davon in Betracht kam, einsehen können.

Es giebt nun aber in jenem Archiv nicht bloss eine, sondern zwei Necrologien von St. Mihiel, die jetzt die Signatur Fonds Marchand n. 1 und n. 2 tragen. Das ältere, ein Pergamentcodex in Quarto, stammt aus dem 15., das jüngere, eine Papierhandschrift desselben Formats, aus dem 16. oder 17. Jahrhundert; beide gehen wahrscheinlich auf eine gemeinsame ältere Quelle zurück. Das ältere Necrologium enthält auf f. 21 die »Obiis (!) pour le mois d'aoust« und hier ist, ohne ein Tagesdatum, vermerkt »Friderich conte fondateur du priore de Laitre dessoubz Amance«. In dem jüngeren Necrologium, das der Paginierung entbehrt, steht dagegen zum 7. August »Friderich conte fondateur du prieuré de Laitres soubz Amanceir« und dazu von anderer Hand der Zusatz »Commemoratio Friderici comitis fondatoris (!) prioratus de Laitres.« Calmet, der das Datum des 7. August angiebt, hat demnach offenbar die jüngere Handschrift benutzt, aber er hat gröblich geirrt, indem er den an diesem Tage gestorbenen Grafen Friedrich mit dem Herzog Friedrich II. von Oberlothringen verwechselte: jener Graf, ein Bruder des Bischofs Stephan von Metz, ist etwa ein Jahrhundert jünger als der Herzog, und wenn er auch nicht der Gründer der Kirche von Laitre-sous-Amance ist (die vielmehr aus dem 11. Jahrhundert stammt), so war er es doch, dem das Kloster St. Mihiel die Schenkung dieser Kirche verdankte [2]. Er hat es deshalb wohl verdient, im Totenbuche des Klosters verzeichnet zu werden, für die Frage aber, die uns beschäftigt, kommt sein Todestag überhaupt nicht in Betracht.

Für den Todestag des Herzogs Friedrich dagegen haben wir andere und ausreichend zuverlässige Nachrichten. Schon in den Jahrbüchern Konrads II. habe ich angeführt, daß das Necrologium von St. Maximin bei Trier [3]) zum 18. Mai den Tod eines »Fridericus dux« und zum 22. Mai den Tod eines »Fridericus dux iuvenis« verzeichnet,

[1]) Das hätte schon aus Langlois et Stein, Les archives de l'histoire de France S. 196, ersehen werden können, vgl. dann den Etat général par fonds des archives départementales (Paris 1903) S. 498. Wir verdanken noch Herrn Ph. Lauer in Paris freundliche Hinweise.

[2]) Vgl. die Urkunde des Bischofs Stephan von 1137 bei Calmet, a. a. O. ed. I. Bd. II, preuves 313. In der Notice de la Lorraine ed. II, S. 14f. hat Calmet übrigens den Herzog und den Grafen Friedrich ganz richtig auseinandergehalten.

[3]) Jahrb. des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande LVII, 113. Vgl. auch Hontheim, Prodrom. Hist. Trevir. S. 977.

daß ferner das Totenbuch von Fulda[1]) zum 20. und das von Weißenburg[2]) zum 22. Mai die Eintragung »Fridericus dux« aufweisen. Dazu kommt jetzt zum 18. Mai die Notiz »Fredericus dux« im Necrologium von St. Vanne[3]), und schließlich hat Hessel festgestellt, daß auch in dem jüngeren Totenbuch von St. Mihiel zu dem gleichen Datum die gleiche Eintragung sich findet. Daß es sich hier um einen Herzog von Oberlothringen handelt, kann gar keinem Zweifel unterliegen, und wie ich schon früher die Notizen zum 18. und 20. Mai auf Herzog Friedrich II., die zum 22. Mai aber auf seinen vor dem Vater verstorbenen gleichnamigen Sohn bezogen habe, so halte ich jetzt, nachdem die Necrologien von St. Vanne und St. Mihiel bekannt geworden sind, mit um so größerer Sicherheit daran fest; daß die Eintragung zum 18. Mai auf Herzog Friedrich I. zu beziehen sei, was Bloch für möglich hält — aber nur deswegen, weil er durch Calmet und Parisot irre geführt wurde —, ist in höchstem Maße unwahrscheinlich[4]).

Ist demnach Herzog Friedrich II. am 18. Mai 1033[5]) gestorben, so steht nun nichts mehr im Wege, die Begegnung zu Deville in die

---

[1]) Forschungen zur Deutschen Gesch. XVI, 173. Schon der Herausgeber, E. Dümmler, hat diese Notiz auf Friedrich II. von Lothringen bezogen.

[2]) Böhmer, Fontes IV, 311.

[3]) Dies Jahrbuch XIV, 140.

[4]) Als Todestag Friedrichs I. hat Havet, Lettres de Gerbert, S. 71 N. 4 den 17. Juni aus dem Epitaph Gerberts herausgerechnet, in dem es heißt: »sopor ultimus hausit; Mercurii cum celsa domus tibi, Phoebe, pateret«. Havet versteht darunter den Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses (Mercurii domus), der nach mittelalterlicher Annahme am 17. Juni erfolgte. Dem gegenüber hat Uhlirz, Jahrb. Ottos II. S. 108 N. 13 gewiß mit Recht bemerkt, daß es sich bei Gerbert nur um eine ganz ungefähre Zeitbestimmung handeln werde. Aber auch dann darf man doch wohl nur an die Zeit denken, während deren die Sonne im Zeichen des Krebses steht, also etwa an die Zeit von Mitte Juni bis Mitte Juli, und der Mai ist jedenfalls ausgeschlossen. Ueberdies wäre es im höchsten Maße unwahrscheinlich, daß das Andenken Friedrichs I., dessen Name außerhalb Lothringens kaum bekannt war, sich in so vielen Totenbüchern und sogar im Fuldaer Necrolog erhalten hätte, in dem außer ihm nur noch zwei Herzöge (Heinrich von Baiern, gest. 995, und Hermann von Schwaben, gest. 1038) genannt sind, während der Todestag seines viel bekannteren, dem Kaiserhause nahestehenden Enkels Friedrichs II., dessen Tod so bedeutende Folgen hatte, nirgendwo verzeichnet wäre.

[5]) Dies Datum, das übereinstimmend in den Totenbüchern von St. Maximin, St. Mihiel und St. Vanne überliefert ist, wird nun wohl als sicher gelten dürfen. Der 20. Mai im Necrol. Fuld. mag den Tag der Beisetzung bezeichnen. Daß die Angaben verschiedener Necrologien um einen oder wenige Tage schwanken, ist ja eine ganz gewöhnliche Erscheinung, und es ist deshalb auch nicht ausgeschlossen, daß die Notiz des Weißenburger Necrologs zum 22. Mai dem Herzog Friedrich II. und nicht seinem zufolge des Maximiner Totenbuches wirklich am 22. Mai gestorbenen Sohne gilt.

letzten Tage des Mai oder die ersten des Juni zu setzen. Am 13. Mai war der Kaiser in Nimwegen; von dort wird er — vielleicht zu Schiffe Maas aufwärts reisend — sich nach Deville begeben haben; am 20. Juni treffen wir ihn dann in Nordhausen; die Zeit zwischen dem 13. Mai und dem 20. Juni reicht für diese Reisen vollkommen aus. Jedenfalls aber ist diese Ansetzung der Zusammenkunft derjenigen Stumpfs vorzuziehen, der sie in die Zeit nach dem Feldzuge Konrads in die Champagne, also etwa in den Herbst des Jahres verlegte; denn es ist doch ohne Frage wahrscheinlicher, daß die Begegnung der beiden Herrscher vor dem Einmarsch Konrads in französisches Gebiet, als daß sie nachher stattgefunden hat, und es ist höchst glaublich, daß eben in Deville die Doppeloperation des Sommers gegen den Grafen Odo, der Angriff Kaiser Konrads gegen die Champagne und der König Heinrichs gegen Sens vereinbart worden ist. Ganz unzulässig wäre es aber, wenn man etwa die Zusammenkunft in den Anfang des August, in die Zeit unmittelbar vor dem Champagne-Feldzuge verlegen wollte. Einmal wäre die Zeit vom 9. August, an welchem Tage Konrad noch in Limburg urkundet, und dem 20., an welchem Tage er mit dem Heere bei St. Mihiel stand, äußerst knapp bemessen, wenn man die Begegnung von Deville dazwischen einschieben wollte. Sodann aber wäre es nicht abzusehen, warum, wenn der Kaiser von St. Mihiel aus in die Champagne einrücken wollte, für die Zusammenkunft, eine so weit von jenem Kloster entfernte Oertlichkeit an der Maas ausgewählt wäre; Montfaucon oder Ivois, Orte, an denen im 10. und 11. Jahrhundert mehrfach die Herrscher der beiden Reiche zusammengetroffen sind, hätten da weit näher gelegen. Dagegen empfahl sich Deville gerade dann, wenn Konrad von Nimwegen aus zu der Zusammenkunft reisen wollte; es ist der am weitesten nördlich gelegene Ort von allen, an denen eine solche jemals stattgefunden hat.

Aus diesen Erwägungen reihe ich die Urkunde, die uns von der Zusammenkunft in Deville Kunde giebt, zwischen dem 18. Mai und dem 20. Juni 1033 ein. Eine Entscheidung darüber muß ich als Herausgeber der Diplome Konrads II. treffen, und wenn eine solche mit absoluter Sicherheit nicht getroffen werden kann, so muß die Abwägung der mehr oder minder großen Wahrscheinlichkeit für die eine oder die andere der an sich denkbaren Annahmen den Ausschlag geben. Diese aber scheint mir durchaus für die von mir vorgeschlagene Anordnung zu sprechen, nachdem wir gesehen haben, daß sie mit dem, was wir über das Todesdatum des Herzogs Friedrichs II. feststellen können, keineswegs im Widerspruche steht.

Lothringisches Landleben gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Lothringens.

Von **N. Houpert,** Metz.

Vortrag gehalten in der Sitzung vom 5. April 1905.

Wenn wir die Geschichte unseres engeren Heimatlandes ergründen wollen oder auch nur diejenige einer einzelnen Ortschaft, so stehen uns reichliche Quellen zur Verfügung, aus denen der Forscher nur zu schöpfen braucht, um eine genaue Darstellung der Ereignisse aus der Vergangenheit zu erhalten. Spärlicher schon sind diese Quellen, wenn es sich darum handelt, Sitten und Gebräuche, Volkssagen und Volkslieder zu erforschen, von denen vollständige Schilderungen und präcise Aufzeichnungen von den Zeitgenossen nicht hinterlassen wurden und die nur, gelegentlich von Folkloristen gesammelt, für die Nachwelt erhalten geblieben sind. Vollends aber versagen diese Quellen, wenn wir einen Exkurs in das Gebiet des eigentlichen Volkslebens unserer Vorfahren auf dem lothringischen Lande unternehmen wollen. Aktenmäßige Belege darüber, wie sich das materielle und geistige Leben der Bevölkerung im deutschen Sprachgebiete des südöstlichen Teiles von Lothringen vor nicht gar langer Zeit gestaltete, sind kaum vorhanden. In der einen oder anderen Familie mögen wohl Andenken an vergangene Zeiten, sei es in Form von Schmuckgegenständen, wertvollen Möbeln, Gemälden, Gewändern, alten Büchern oder brieflichen Aufzeichnungen, aufbewahrt sein. Aber abgesehen davon, daß diese Quellen schwer zugänglich sind, muß es auch für ganz ausgeschlossen gelten, daß sich damit ein in sich abgeschlossenes Bild von dem Leben und Treiben in einem lothringischen Dorfe vor etwa 100 Jahren zusammenstellen ließe. Und doch weilen unsere Gedanken gar so gern in der Vergangenheit! Wenn wir Schilderungen von bedeutungsvollen Ereignissen lesen, an denen unser Heimatland seinen Anteil hatte, dann drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Wie mag es wohl damals in der und der Ortschaft ausgesehen haben? Was für eine Lebensweise mögen wohl die Bewohner geführt haben? Wie waren sie gekleidet? Welcher Art waren ihre Beschäftigungen, ihre Erholungen? Auf welcher Höhe, mit einem Worte, stand ihre Kultur? Aehnlich ergeht es dem Reisenden, der zum ersten Male die Totenstadt Pompeji betritt und in seiner Phantasie die Bevölkerung erstehen läßt, die sie einstmals belebt hat.

Wenn uns aber auch keine Quellen zur Verfügung stehen, so gibt es dennoch einen Weg, der uns mit ziemlicher Sicherheit in dieses Kulturgebiet hineinführt, und das ist die Tradition, die mündliche Ueber-

lieferung. Mit der Zeit erblaßt zwar das Bild, das mit Hilfe der Tradition wieder zusammengestellt werden kann; die Umrisse werden undeutlich; manche Einzelheiten fallen der Vergessenheit anheim oder werden ungenau übermittelt. Man kann daher der Tradition eine nicht gar zu große Autorität beimessen, um einen Rückblick in die Vergangenheit zu werfen.

Wenn ich es nun auf diesem Wege versucht habe, die Kulturzustände zu skizziren, welche in einem lothringischen Dorfe bestanden haben, als das 18. Jahrhundert zur Neige ging, so schicke ich ausdrücklich voraus, daß meines Wissens dieses spezielle Gebiet unserer lothringischen Geschichte bisher kaum beachtet worden ist, daß ich nur Selbstgehörtes verwertet und verzeichnet habe und daß ich in keiner Weise den Anspruch erhebe, irgendwie eine in sich abgeschlossene Schilderung zu bieten.

Die großartigen Umwälzungen der modernen Erfindungen auf dem Gebiete des Verkehrswesens haben überall, auch bis in das kleinste Dorf, ihre Nachwirkungen gehabt. Schulen, allgemeine Militärpflicht, Presse u. s. w. haben seit fünfzig Jahren die Volksaufklärung in solchem Maße gefördert, daß die heutigen Zustände auf dem Lande auch nicht mehr im Entferntesten mit denjenigen zu Ende des 18. Jahrhunderts verglichen werden können. Dagegen darf ruhig behauptet werden, daß diejenige Situation, welche in unserem Lande zu Beginn der französischen Revolution bestand, kaum verschieden sein mochte von derjenigen, welche etwa 100 und noch mehr Jahre früher bestand, da große bahnbrechende Erfindungen oder eine bedeutende Verschiebung der Lebensverhältnisse im Laufe des 18. Jahrhunderts nicht vorgekommen waren, mithin eine Veränderung oder ein Fortschritt im Kulturwesen nicht oder nur in unbedeutendem Maße eingetreten war. Allzuweit in die Vergangenheit dürfen wir freilich nicht zurückgreifen und von den Zuständen, die vor etwa 100 Jahren hier zu Lande vorlagen, auf diejenigen schließen wollen, wie sie zu Beginn des 17. Jahrhunderts vorhanden waren. Denn gerade in der Gegend, welche der Gegenstand dieser Studie ist, hatte der 30jährige Krieg Verheerungen hinterlassen, welche einer gänzlichen Vernichtung der damaligen Kultur gleichkamen, so daß später eine neue Kultur angebahnt werden mußte.

Nach diesen allgemeinen Erwägungen will ich nun dazu übergehen, einige Momente festzustellen, die einen Anhalt für eine Beurteilung der Lebensverhältnisse auf dem lothr. Lande gegen Ende des 18. Jahrhunderts bieten können.

Gar viel Abwechslung wird das Leben in einem Bauerndorfe zu damaligen Zeiten nicht geboten haben. Hauptbeschäftigung der Bewohner war der Ackerbau, der aber nur in sehr primitiver Weise betrieben wurde. Hatte der Bauer im Herbste seine Felder bestellt, dann war noch keineswegs die winterliche Ruhezeit für ihn und seine Arbeiter angebrochen. Mit Eintritt des Winters begann das Ausdreschen der Körnerfrüchte. Diejenigen Tagelöhner, für welche der Bauer die Fuhren besorgte, mußten ihm dafür beim Dreschen sowie auch bei den Feldarbeiten behülflich sein. Beim blassen Schein einer flackernden Laterne, lange bevor der Hahn krähte, wurden früh morgens die Garben vom Gerüst gelangt und nun begann die anstrengende Tätigkeit, die sich in taktmäßigem Tempo vollzog und an der gewöhnlich drei oder vier, selten fünf Mann beteiligt waren. Nach kräftigem Frühstück setzte sich die Arbeit fort bis gegen 10 Uhr, um welche Stunde dann das Auswannen erfolgte. Maschinen zu diesen Arbeiten kannte man nicht. Erst mit der Einführung der Dreschmaschinen in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfolgte allmählich, aber recht langsam, ein Umschwung in dieser Hinsicht. Heute ist das Dreschen mit dem Flegel kaum noch dem Namen nach bekannt.

Zu Mittag und zu Abend war der Tagelöhner selbstverständlich in Kost bei dem Bauer, der damals noch mit seinem Gesinde und seinen Arbeitern die Mahlzeit teilte.

Diese Tätigkeit greife ich unter vielen anderen heraus, um daran das patriarchalische Verhältnis zu zeigen, das damals bestand zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern — um mich dieser modernen Ausdrücke zu bedienen; denn ebenso wie beim Dreschen verhielt es sich mit den übrigen Arbeiten des landwirtschaftlichen Betriebes, mit Ausnahme der Erntearbeiten,. die der Tagelöhner in eigener Kost besorgte und bei denen nur die Sichel zur Verwendung gelangte.

Bei dem Mangel an guten Verkehrswegen und an Verbindungen mit der Stadt, mußte der Landwirt und auch der kleine Mann, der nur wenig Feld zu bebauen hatte, darauf bedacht sein, dasjenige hervorzubringen, was für den täglichen Bedarf im Haushalt nötig war. Bäcker, Metzger, Krämer gab es nicht, wenigstens in den gewöhnlichen Ortschaften. Nur der allerkleinste Teil des erzeugten Weizens wurde zum Konsum verwendet und in der benachbarten Mühle zu Mehl vermahlen. Weizenbrot war vor 100 Jahren ein Leckerbissen; Roggenbrot und häufig auch Gerstenbrot bildeten das hauptsächlichste Nahrungsmittel.

War der Weizen gedroschen und hatten die Tagelöhner abgerechnet mit dem Bauer, der ihnen den Lohn meist in Natura verab-

folgte, dann wurde die Frucht nach dem nächsten großen Marktplatze, manchmal bis nach Straßburg gefahren, und in Geld umgesetzt. Eine solche Reise, die sich nur besser situirte Landwirte gönnen konnten, war dann ein Ereignis im Dorfe.

Während nun der Familienvater im Winter der eben geschilderten Beschäftigung oblag, besorgte die Mutter die Haushaltung, war tätig am Spinnrocken oder strickte. Auch hier mußte der ganze Familienbedarf fast von Grund aus erzeugt werden. Wer kannte damals den Ellenwarenhändler, bei dem man Baumwollenstoff für Hemde kaufen konnte! Hanf wurde auch von den bescheidensten Familien angebaut und von einem Jahr zum andern so verarbeitet, daß das Produkt des verflossenen Jahres bereits auf der Wiese am Bache bleichte, als das Hanffeld des neuen Jahres wieder der Reife entgegenging. Wie mannigfaltig waren da die Prozeduren, die mit dem Hanf vorgenommen werden mußten! Hier war das eigentliche Arbeitsgebiet für die Frau. Es gewährte einen poesievollen Anblick, wenn in der schönen Jahreszeit all die Stücke Leinwand, die im Dorfe erzeugt worden waren, in den verschiedenen Abtönungen vom Naturgrau bis zum Hellweiß auf grüner Rasenfläche zur Bleiche ausgebreitet waren, die des Nachts von einem eigens dazu bestellten Hüter in einer mit Schilf bedeckten Hütte bewacht wurden. Schöne Leinwand war damals der Stolz der Hausfrau und ein Schrein voll Leinen galt mit Recht als ein Zeichen von Wohlhabenheit. Wie schade, daß diese Traditionen verloren gegangen sind!

Nicht blos Leibwäsche und Leinen, auch Kleiderstoffe für Männlein und Weiblein mußten unter Mitwirkung des Webers beschafft werden, und da wurden Stoffe angefertigt, welche an Haltbarkeit bei weitem diejenigen übertrafen, die unsere moderne Arbeiterschaft aus dem nächsten Laden bezieht. Kriß und Dreischäftig u. A. verdienen erwähnt zu werden. Der erstere Stoff war ein Gewebe aus blau gefärbtem Garn mit blauem und weißem Baumwolleneinschlag und speziell für Sommerkleidung bestimmt, — Dreischäftig ein Gewebe aus dunkelblau gefärbter Wolle, blauem Garn und blauem Baumwollenfaden; ob sich noch irgendwo Proben von diesen Stoffen vorfinden, weiß ich nicht; jedenfalls würden sie es verdienen, wieder zu Ehren zu kommen.

Und wenn ich nun einmal an dem Kapitel »Kleidung« bin, so will ich noch hinzufügen, daß auch das Strumpfwerk von gediegener Beschaffenheit war. Wolle von selbstgezüchteten Schafen wurde von der Hausfrau gesponnen, meist blau gefärbt und zu Strümpfen verstrickt, die, nachdem sie durch die Hände des Walkers gegangen waren, den besten Schutz gegen Kälte gewährten. Diese Spezialität hat sich auch inzwischen verloren.

Gevatter Schneider und Schuster hatten keine Lehrzeit in einer Schneider- oder Schuhmacherakademie durchgemacht: dafür aber leisteten sie Vorzügliches in puncto Solidität.

Welcher Art die Moden waren, die damals üblich waren? Dafür habe ich keine ausreichenden Anhaltspunkte; es ließe sich aber dieses Kapitel ergänzen. Die Blouse, der blaue Kittel, mehr bekannt früher unter dem Namen »Robatt«, war allgemein im Gebrauch. Als Kopfbedeckung gab es eine meist in weiß und blau gehaltene oder schwarz gewebte, spitzauslaufende Mütze mit Quaste, die Zipfelmützen oder die sogenannte »Hansnikelskappe«; auch Schirmmützen aus dunkelm Tuche mit Ohrenklappen waren häufig. Der Hut war ein Luxus und es kann kaum Wunder nehmen, wenn da vorsintflutliche Moden vorhanden waren. Das Leder zum Schuhwerk mußte der Gerber im nächsten Orte liefern; das war mit eine der bedeutendsten Ausgaben in der Haushaltung; es ist erklärlich, daß die meisten dem Arbeiterstande angehörenden Leute es vorzogen Holzschuhe zu tragen, die von umherziehenden Händlern gekauft und inwendig mit einer Unterlage aus Strohgeflechte versehen wurden. Schuhe mit Schnallen, Kniehosen und Gehröcke aus schwarzem oder braunem Tuche waren für besonders feierliche Anlässe.

Die weibliche Eitelkeit verstand es schon besser, Abwechslung in die Mode zu bringen. Frauen aus besseren Kreisen machten gern Staat mit Spitzenhauben und großen Shawls, die heute noch ein von Sammlern gesuchter Artikel sind; die Haube der Arbeiterfrau war dick gefüttert mit Watte. Auch der Stoff zu Frauenkleidern wurde häufig vom Weber gewebt. Die sogenannte Tracht der Lothringerinnen war im deutschen Sprachgebiet unbekannt; dafür hatte man die weißen Tüllhauben mit gesticktem Bodeneinsatz. Seidengewänder zu tragen war nur den Frauen aus vornehmen Ständen vergönnt; der Schnitt dieser Luxuskleider richtete sich dann vorwiegend nach den städtischen Moden.

Um eine genaue Vorstellung zu erhalten von dem Aussehen eines lothringischen Dorfes vor hundert Jahren, müssen wir vor Allem das Bild festhalten, welches damals die Häuser in ihrer Bauart geboten haben. Von diesen Häusern sind uns noch manche typische Zeugen erhalten geblieben, obwohl deren Zahl mit jedem Jahr kleiner wird. Im östlichen Lothringen war das Haus in Styl und Bauart durchweg demjenigen nachgebildet, welches sich auch jetzt noch vielfach im Unterelsaß vorfindet. Ganz aus Vollmauerwerk gebaute Häuser bildeten

die Ausnahmen. Die Dächer hatten die bekannten steilen Giebel. Nur bis zur Höhe der Wohnstube war die Mauer aus Stein. Darüber und nach den Seiten hin war Fachwerk aus solidem Eichenholz gezimmert und geschickt zusammengefügt. Die Zwischenräume wurden mit einem Gemisch von Lehm und gehacktem Stroh ausgefüllt und die ganze Fassade mit Kalk übertüncht. Die Dacheindeckung war gewöhnlich aus Stroh; eine strickte Durchführung des polizeilichen Verbotes dieser feuergefährlichen Dächer erfolgte erst von den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ab. Ueber der Haustür war manchmal eine kleine Nische angebracht zur Aufstellung einer Statuette oder einer Madonna.

Im Innern war der Hausflur mit großen glatten Steinfließen belegt, wenn man nicht einen Estrichbeleg vorzog, der auch manchmal in der Wohnstube bei ärmeren Leuten, regelmässig aber in den Speicherräumen anzutreffen war. Die Zimmerhöhe in der Wohnstube überstieg kaum 2 Meter. Die Raumverhältnisse waren beschränkt; man schien vor Allem darauf bedacht zu sein, den Wohnraum im Winter möglichst leicht heizen zu können. Die Fensteröffnungen waren ebenfalls klein; Die Fensterscheiben waren in Bleieinfassungen und zeigten gefällige Formenzusammenstellungen.

Auch die Ausstattung der Wohnstube lehnte sich eng an diejenige der Häuser im Unterelsaß an. Als vor etwa 10 Jahren, bei Gelegenheit der Gewerbeausstellung in Straßburg, ein altes elsässisches Haus mit seinen Einrichtungen als Sehenswürdigkeit gezeigt wurde, war ich erstaunt über die außerordentliche Aehnlickeit des elsässischen mit dem altlothringischen Hause. Das hochaufgetürmte Bett mit der dicken Decke aus Federn, den vielen Kissen, dem Umhang aus »Kölsch«, die altmodische Wanduhr mit dem bemalten Zifferblatt, der massive Tisch, die Kiste hinter dem Ofen, die aus Bachbinsen geflochtenen Stühle mit den geraden Lehnen, kurz das ganze Mobiliar, die Wiege mit einbegriffen, war hier und dort das gleiche. Auch Schränke und Oefen wichen in Deutschlothringen kaum ab von den im Elsaß gebräuchlichen Modellen. In Lothringen gab es durchschnittlich Schränke aus Eichenholz, welche eine schwarzbraune Färbung aufwiesen; solche aus polirtem Nußbaumholz mit Kupferbeschlägen und eingelegten Motiven waren schon seltener, finden sich aber immer noch. Der Ofen war äußerst praktisch. Der Feuerraum war in der Küche, ebenfalls der Rauchabzug, der eigentliche Ofenkörper in der Stube, so daß man die Wärme genoß ohne durch Rauch und Qualm belästigt zu sein. Die weißgetünchten Wände zierten etliche eingerahmte Heiligenbilder.

Bei den Mahlzeiten gebrauchte man flache Schüsseln aus verzinntem Eisenblech, zinnerne Teller, bleierne Löffel, verzinnte eiserne

Gabeln, auch Schüsseln und Teller aus weißer Fayence; die jetzt so gesuchten bemalten Teller waren auch damals nicht von alltäglichem Gebrauche; das meiste Geschirr kam aus der Niederweiler Fabrik und wurde durch fahrende Händler verkauft. Auf dem Tisch stand zur gemeinschaftlichen Benutzung ein weitbauchiger Wasserkrug aus Steingut. Oefen und eiserne Küchengeräte gingen aus der Niederbronner Schmelze hervor.

Im Uebrigen lieferten die ansässigen Handwerker das Mobiliar. Der Schreiner war dabei der Hauptlieferant, wie denn auch dieses Handwerk stets auf einer gewissen Höhe stand. Für das lothringische Zimmer, das auf der Hohkönigsburg einzurichten ist, werden hoffentlich die besten Stücke, welche noch erhalten sind, gesammelt werden.

Recht auffallend ist es, daß die Ofenplatten, von denen unsere Gesellschaft eine so reiche Auswahl zusammengebracht hat, fast nirgends in Deutschlothringen gebraucht waren zu der Zeit, mit der wir uns beschäftigen. Entweder war deren Herstellung damals aufgehoben worden oder man hatte überhaupt keine Verwendung dafür. Für die abendliche Beleuchtung sorgte eine an einem Zahneisen angebrachte eiserne Dochtlampe, die mit Rapsöl gespeist wurde.

Die für den Arbeiter und den Landwirt nötigen Werkzeuge und Ackergeräte wichen in ihren Formen nicht sonderlich von denjenigen ab, die noch zur Mitte des vorigen Jahrhunderts im Gebrauche waren, höchstens waren sie früher etwas schwerfälliger. Der Schmied, der Schlosser, der Wagner, der Zimmermann standen, weil sie alle auf der Wanderschaft gewesen waren, in ziemlich hohem Ansehen bei ihren Mitbürgern und hatten nicht unter der Konkurrenz der fabrikmäßig hergestellten Gebrauchsartikel zu leiden, wie denn überhaupt das Handwerk damals goldenen Boden hatte. Namentlich galt das von dem bereits erwähnten Leinenweber, der das ganze Jahr hindurch geradezu mit Aufträgen überhäuft war. Wo gibt es jetzt noch Leinenweber, welche selbständig arbeiten?

Hausindustrie war so gut wie keine vorhanden. Aermere Familienväter verstanden es wohl, kleine Haushaltungsgegenstände herzustellen; im übrigen aber war keine Rede von Extraverdienst, besonders für die Jugend, die erst geraume Zeit später lohnende Beschäftigung erhielt durch Sticken, Hutflechten, Handschuhnäherei u. s. w.

Es wurde bereits hervorgehoben, daß der allergrößte Teil des in der Haushaltung erforderlichen Bedarfes von dem Familienoberhaupte selbst erzeugt werden mußte, während die Verarbeitung des Rohmaterials mehr Sache der Hausfrau war. Garten- und Feldfrüchte,

die Milch der Haustiere und deren Fleisch lieferten das zum Unterhalte der Familie Notwendige. Kolonialwaren nach unseren heutigen Begriffen gab es nur wenige und sie standen hoch im Preise; Pfeffer, Nelken und einige andere Gewürze nur waren gebräuchlich. Kaffee war bis anfangs der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein Leckerbissen. Wir können uns nur schwer mehr eine Vorstellung machen von dem Küchenzettel, den damals die Familienmutter zusammenstellen mußte. Die Kartoffeln fingen erst an allgemeine Verbreitung zu finden, scheinen aber bei uns in Lothringen früher angebaut gewesen zu sein als im Innern Frankreichs, wo Ludwig XVI., um denselben Eingang zu verschaffen, sich öffentlich zeigte, geschmückt mit der Blume der Kartoffelpflanze. Mehlspeisen und Hülsenfrüchte waren denn auch weit mehr im Gebrauch als jetzt. Des morgens gab es eine steife Mehl-, Milch- oder Zwiebelsuppe, der die Hausfrau mehrere Eier beifügte, wenn es galt, dem bei schwerer Feldarbeit beschäftigten Gatten eine nahrhafte Kost zu bereiten. Gemüse mit dem obligaten lothringischen Speck, geräuchert, nicht getrocknet, wie in der Metzer Gegend, bildete das Menu für den Mittagstisch. Zum Vesperbrot gab es etwas Käse — frischen oder andern — oder auch gekochtes Backobst, und abends eine je nach der Jahreszeit wechselnde Zubereitung von Kartoffeln mit süßer oder saurer Milch. Wurst und Schinken, welche von jeher von klassischer Qualität waren, blieben für sonn- und festtägliche Mahlzeiten vorbehalten. Wer Gelegenheit hatte, auch heute noch den lothringischen Schinken zu kosten, wird zugeben, daß die Art und Weise, wie derselbe bereitet wird, unübertroffen dasteht.

Beim Patronatsfest oder bei sonstigen feierlichen Anlässen wurden wohl Schafe und Kälber geschlachtet: nur in größeren Ortschaften gab es Metzger.

Obwohl der Wein sehr niedrig im Preise stand und das Weinland verhältnismäßig leicht zu erreichen war, fand man den Wein doch nur auf der Tafel der besseren Familien. Der gewöhnliche Mann bekam ihn nur im Wirtshaus zu kosten. Kleinere Brauereien gab es einige und Bier war nach dem Urteil der Zeitgenossen von ziemlich guter Beschaffenheit.

Bei dem großen Reichtum an Obst war es natürlich, daß man dieses zu verwerten suchte. Die Bereitung von Apfelmost schien nicht gebräuchlich zu sein; dagegen gab es in manchen Familien ein wohlschmeckendes Getränk aus Birnen, den sogenannten Birnenwein, und zwar waren es die unscheinbaren und herben Feldbirnen, welche den besten Most abgaben. In jedem Hause gab es eine Fülle von Dörrobst.

Auch Obst-, namentlich Zwetschenbranntwein verstand man zu brennen. Oel mußte sich jede Haushaltung in der Weise verschaffen, daß sie entweder das erforderliche Quantum Raps, oder bei ärmeren Familien die ausgereifte Frucht des gelben Hederich, der auf dem Felde gesammelt wurde, oder auch im Walde aufgelesene Bucheckern nach der Oelmühle brachte.

Der Gebrauch des Tabaks war kein allzusehr verbreiteter. Trotz des Staatmonopols verstanden es die Tabakliebhaber, ihren eigenen Bedarf im Geheimen anzupflanzen und zu Rauchtabak zu verarbeiten. Erst infolge der napoleonischen Kriege wurde der Tabakkonsum größer; in einzelnen Ortschaften wurde der Tabak für Rechnung der staatlichen Manufaktur in Falkenberg angebaut: dabei brachten es die Konsumenten trotz peinlichster Ueberwachung immer wieder fertig, sich ihren eigenen Vorrat zu sichern.

Es ist leicht erklärlich, daß bei den damaligen Verkehrsverhältnissen die Messen und Jahrmärkte, von denen es in vielen Orten gab und deren Abhaltung genau geregelt war, eine außerordentliche Bedeutung hatten. Händler mit den verschiedensten Waren und Bedarfsartikeln strömten da zusammen und die ländliche Bevölkerung fand alles, was sie sich nicht im Orte selbst beschaffen konnte; sie hatte auch Gelegenheit, ihre Produkte zu verkaufen. Unsere heutigen Märkte, welche ihren ursprünglichen Zweck größtenteils eingebüßt haben, sind noch ein Ueberbleibsel von der damaligen so notwendigen Einrichtung.

Noch Vieles wäre über das materielle Leben zu berichten, doch ich fürchte Ihre Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch zu nehmen, und so will ich zum zweiten Teile meines Themas übergehen, zur Betätigung des geistigen Lebens auf dem Lande.

Auf welcher Höhe stand die Volksbildung auf dem lothringer Lande vor Beginn der französischen Revolution? Auch bezüglich dieser Frage habe ich nicht nach schriftlichen Quellen gearbeitet, sondern mich ausschließlich an die Angaben gehalten, welche auf dem Wege der Ueberlieferung auf uns gekommen sind.

Schulen gab es wohl in den meisten lothringischen Dörfern; man weiß welcher Art dieselben waren. Ein Schulzwang bestand nicht; das Schuljahr beschränkte sich eigentlich nur auf die Wintermonate und der Schulbesuch war auch dann noch ein unregelmäßiger; nie erstreckte er sich über die erste Kommunion der Kinder hinaus. Daß bei diesen Zuständen die Zahl der Analphabeten eine außerordentlich hohe war, namentlich beim weiblichen Geschlechte, ist leicht erklärlich. Aber auch bei denjenigen, welche den Unterricht recht fleißig benutzt hatten,

beschränkte sich das Wissen auf Lesen, Schreiben und etwas Rechnen. Da ist es nun recht auffallend — ich habe hier speziell mein engeres Heimatland, das im Kreise Château-Salins an der Sprachengrenze liegt, im Auge —, daß in allen Gemeinden des deutschen Sprachgebietes bis hart an das französische stets nur in der Dorfschule die deutsche Sprache gelehrt wurde, und das setzte sich fort bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Ob man briefliche Mitteilungen, Schuldscheine oder sonstige Privatschreiben zu Gesichte bekommt, ob man die noch in einzelnen Familien aufbewahrten alten Hauspostillen, Heiligenlegenden, Gebet- und Erbauungsbücher, die meist aus dem 17. Jahrhundert stammen, in Augenschein nimmt, überall findet man, daß die hochdeutsche Sprache sich nicht nur erhalten hatte, sondern auch Gegenstand einer fortwährenden Pflege war. Im Volke allerdings wurde das Plattdeutsche gesprochen, das von einem Orte zum andern kleine Abwechslungen in der Aussprache zeigte. Während des Gottesdienstes aber, für das Lesen der sonntäglichen Episteln und Evangelien, für die Predigt, sowie beim Religionsunterricht bedienten sich die Geistlichen ausschließlich der hochdeutschen Sprache, die denn auch von Groß und Klein verstanden wurde und ohne Mühe bei passender Gelegenheit gesprochen werden konnte.

Gebetbücher, auch die wenigen Schulbücher, kamen meistens von Straßburg, wie überhaupt im deutschen Sprachgebiete Lothringens, auch in demjenigen, das zu Nancy gehörte, viel regere Beziehungen zu dem Elsaß bestanden als mit Metz und Nancy. Nur in Bezug auf öffentliche und amtliche Angelegenheiten verkehrten die Ortsbehörden, die geistlichen und die kommunalen, mit den betreffenden Verwaltungen in französischer Sprache.

Diesen verschiedenen Umständen ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die deutsche Sprache sich so vollständig in Lothringen erhalten hat. Es gesellten sich noch andere Einflüsse dazu. Beim Gottesdienst wurden in manchen Kirchen neben dem lateinischen Choral deutsche Lieder gesungen, und diese Sitte hat sich bis in das 19. Jahrhundert erhalten; man hatte ganze Sammlungen von diesen geistlichen Liedern, welche ebenfalls wieder aus dem Elsaß importiert waren, vielleicht auch von jeher Gemeingut des Volkes gewesen waren. Heute noch findet man Exemplare von diesen alten Gesangbüchern, bei denen leider die Melodie fehlt, und die speziell für den Gebrauch in den deutschen Pfarreien Lothringens bestimmt waren; eine dieser Ausgaben vom Jahre 1820 war in Zabern gedruckt. In Metz selbst wurde von jeher eine deutsche Ausgabe des Diözesankatechismus für

die deutschsprachigen Ortschaften des Bistums herausgegeben; dazu kam ein lateinisch-deutsches Gebetbuch; beide Bücher wurden mit Genehmigung der Nancyer Bischöfe auch in den deutschen Pfarreien des Meurthe-Departements verwendet.

Ein fernerer Umstand, der auch seinen Teil zur Erhaltung der deutschen Sprache beitrug, war das Singen deutscher Volkslieder sowie das Lesen und Erzählen deutscher Sagen.

Mit Absicht sage ich dem »deutschen« Volkslied gebührt mit das Verdienst, die hochdeutsche Sprache in Lothringen erhalten zu haben. Wie ich bereits in meinem Vortrag über diesen Gegenstand ausgeführt habe, wurden diese Lieder stets mit der richtigen Aussprache vorgetragen. Zum Teil wurden dieselben aus dem Elsaß eingeführt; die meisten jedoch, wie ich inzwischen Gelegenheit gehabt habe mich zu überzeugen, stammten aus den verschiedensten deutschen Gegenden und sind durch fahrende Musikanten und Sänger bekannt und verbreitet worden. Es ist ganz erstaunlich, mit welcher Treue das Ohr des Volkes Text und Melodie dieser Lieder, deren Entstehung in die zweite Hälfte des 17. und in das 18. Jahrhundert fällt, bis auf den heutigen Tag aufbewahrt hat. Einem mehrfach geäußerten Wunsche Folge gebend, habe ich von diesen Liedern, außer den bereits veröffentlichten, eine weitere Anzahl aufgezeichnet, die nur auf dem Wege der Tradition erhalten geblieben sind, und ich hoffe unserer Gesellschaft das Ergebnis dieser Nachforschungen mitteilen zu können.

Ein Umstand noch ist zu erwähnen. Die Volkslieder wurden fast ausschließlich von Leuten aus dem gewöhnlichen Volke gesungen; besser Situierte verschmähten diese Weisen. Es geschah wohl auch, daß die Geistlichkeit einschritt gegen Lieder frivolen Charakters; ja um dieser Sorte von Liedern beizukommen, wurden sogar Sammlungen von geistlichen Liedern veranstaltet, welche nach der Melodie der verpönten weltlichen Lieder zu singen waren. Es muß übrigens hinzugefügt werden, daß Lieder anzüglichen Inhalts sich auf die Dauer nicht erhalten haben. Handwerksburschen, welche auf der Wanderschaft gewesen waren, sorgten für eine Bereicherung des Repertoriums. Die Kriege am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts mit ihren gewaltigen Menschenverschiebungen mögen auch dazu beigetragen haben, neue Weisen unter das Volk zu bringen.

Womit sollten wohl die langen Winterabende ausgefüllt werden, wenn nicht mit der Erzählung alter Sagen und Geschichten — Rätsel nannte man sie! Bücher, welche dieselben enthielten, kamen aus Deutschland, gewöhnlich auf dem Wege des Kolportagebuchhandels.

Es gibt gewiß noch manche Lothringer, welche in ihren ersten Jugendjahren ihre helle Freude an diesen alten Schmökern gehabt haben. In jedem Dorfe gab es einen oder mehrere »Erzähler«, die überall gern gesehene Gäste waren und mit besonderem Geschick Sagen vorzutragen wußten; der Vortrag erfolgte jetzt im örtlichen Platt. Was gab es da nicht Alles zu hören: Der gehörnte Siegfried — der Schwanenritter — die vier Haimonskinder — Herzog Ernst — Fortunatus — die schöne Melusina — Schneewittchen — Genovefa — die sieben weißen Meister — Till Eulenspiegels Streiche (er hieß »Uhlenspiegel«) — Bruchstücke aus den Schildbürgern, die auf bestimmte Ortschaften angepaßt wurden — der Wahrsagevogel — die Sage vom Doktor Faust, und manche anderen, so auch einzelne Märchen, die später von Gebrüder Grimm gesammelt wurden. Und wenn auch die Bücher nicht mehr vorhanden waren, die Erzählungen vererbten sich und die Sagen blieben Gemeingut des Volkes.

Daß dabei auch örtliche Geschichten entstanden, namentlich aus dem Gebiete des Aberglaubens, ist bei den damaligen Zeitverhältnissen erklärlich. Der Glaube an Hexen war noch ziemlich allgemein beim niederen Volke; der Hexensabbat war bekannt unter dem Namen »Hohjagd«. Man wußte zu erzählen von gruseligen Geistererscheinungen, nächtlichem Spuk, Erdmännchen, die Säuglinge in der Wiege erstickten und zu vertreiben seien durch Anheftung eines roten Tuchläppchens an der Wiege, von Wanderern, die durch Irrlichter auf falsche Wege gelockt worden waren, von Geldschätzen, welche Nachts an gewissen Orten wie Feuerschein leuchteten und durch besondere, nur Eingeweihten bekannte Griffe gehoben werden konnten u. s. w.

Hand in Hand mit diesen Ammenmärchen gingen vielfach die Mittel, zu denen das gewöhnliche Volk Zutrauen hatte, um Krankheiten und Gebrechen zu heilen und von denen einzelne sich noch hie und da vorfinden. Ein besonderes Kapitel wäre zu schreiben über die seltsamen Kuren, welche da bei Menschen und Haustieren zur Anwendung kamen, von den wunderlichen Eigenschaften, welche man gewissen Kräutern zuschrieb. Den im fernen Flecken wohnenden Arzt rief man nur in seltenen Fällen und ein Gang zur Apotheke war schon etwas Ungewohntes. Dafür gab es fast in jedem Orte Leute, männliche und weibliche, die sich mit dem Richten von gebrochenen Gliedern — diese Kunst galt vielfach als eine erbliche — mit der Herstellung von Salben und Naturheilmitteln befaßten und zu denen die Bevölkerung großes Vertrauen hatte.

Um nun wieder auf die sprachlichen Verhältnisse zurückzukommen, muß noch erwähnt werden, daß die französische Sprache nur sehr

langsam Eingang gefunden hat. Von Seiten der französischen Verwaltung geschah auch sehr wenig in dieser Beziehung. Wir haben bereits gesehen, daß in der Schule, in der Kirche und im täglichen Verkehr nur die deutsche Sprache gesprochen wurde. Söhne reicher Eltern wurden allerdings in ein Collège geschickt, wo sie die französische Sprache erlernten. Andere junge Leute, welche zum Militärdienst ausgehoben wurden — und während der napoleonischen Kriege waren es die meisten — lernten die französische Sprache während ihrer Dienstzeit, so daß schließlich die männliche Bevölkerung in etwa mit der französischen Sprache vertraut wurde; aber es dauerte bekanntlich bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts, ehe die französische Sprache allgemein in der Volksschule gelehrt wurde und auch dann blieb die deutsche noch immer die vom gewöhnlichen Volke gesprochene.

Unser Exkurs in das Kulturleben eines lothringischen Dorfes vor 100 Jahren wäre nicht vollständig, wenn wir nicht auch das politische und religiöse Moment berücksichtigen wollten. Letzteres überwog damals bei weitem das politische. Von einem nationalen Bewußtsein war kaum die Rede unter der Bevölkerung Lothringens. Die politische Zusammengehörigkeit mit Frankreich war erst im Jahre 1766 bewerkstelligt worden; sie hatte also beim Ausbruch der französischen Revolution nicht jene tiefe Anhänglichkeit zum französischen Königshause zeitigen können, die in anderen Provinzen der Umsturzbewegung so mächtige Hindernisse entgegenstellte. Das Volk selbst war allerdings von jeher für die französische Herrschaft eingenommen. Die drückenden Lasten aber, welche dann später mit zum Ausbruch der Revolution beitrugen, hatten sich auch in Lothringen fühlbar gemacht und eine allgemeine Unzufriedenheit erzeugt. Der tief religiöse Sinn der Bevölkerung empfand allerdings die Verfolgungen während der Schreckensherrschaft auf das bitterste und durchweg stand der bessere Teil des Volkes auf der Seite der Priester. Wohl aus jedem Dorfe könnten wahre Begebenheiten erwähnt werden, welche die treue Anhänglichkeit der Ortseingesessenen für den verfolgten Klerus beweisen. Fast überall aber gelang es einer revolutionären Minderheit, die besseren Elemente aus den Gemeindeverwaltungen zu verdrängen und nach Willkür zu schalten und zu walten.

Der nationale Sinn entwickelte sich eigentlich erst unter der napoleonischen Herrschaft, unter der Einwirkung der glorreichen Feldzüge des ersten französischen Kaisers, den die Bevölkerung vergötterte. Ja, lange Jahre noch nach der Gefangennahme und dem Tode Napoleons

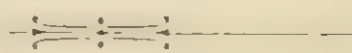
war der Glaube verbreitet, daß der große Kaiser dereinst auftauchen würde, um den Ruhm Frankreichs wieder aufzurichten, und als dann Napoleon III. zum Präsidenten der zweiten Republik und später zum Kaiser gewählt wurde, da herrschte in allen Gauen Lothringens aufrichtige Freude; es bedurfte keines Druckes, um die Wähler zur Abgabe ihrer Stimmen für Napoleon zu bewegen.

Trotzdem die Bevölkerung erst allmählich mit französischem Wesen und französischer Sprache näher bekannt wurde, hatte sich dennoch eine tiefgehende Anhänglichkeit für Frankreich ausgebildet. Freudig erfüllten die jungen Leute ihre siebenjährige Dienstzeit im Heere und trugen nach ihrer Rückkehr in die Heimat mit dazu bei, den vorhandenen Patriotismus zu erhalten und zu stärken.

Indem ich diese nur kurzen und gewiß recht lückenhaften Darlegungen schließe, möchte ich den Wunsch wiederholen, den der Begründer unserer Gesellschaft, der verstorbene Freiherr von Hammerstein, einst bei einer Sitzung ausgesprochen hat.

Die uns am nächsten liegende Geschichte unseres lothringischen Landes, die Periode während der französischen Revolution, bietet ein weites Gebiet für den Forscher. Fast in jedem Dorfe könnte noch Material gesammelt werden, um von dieser bewegten, an interessanten Begebenheiten so reichen Zeit ein ausführliches und getreues Bild zu gewinnen; hier könnte noch viel geleistet werden.

Aber noch eine andere Anregung möchte ich mir gestatten. Von der lothringischen Kultur aus einer nicht zu fernen Vergangenheit sind noch manche Zeugen zu retten und für die Nachwelt zu erhalten. Wenn es uns auch nicht möglich ist, ein lothringisches Museum zu errichten, so bietet sich doch Gelegenheit, viele Erzeugnisse lothringischen Fleißes und lothringischen Gewerbes zu sammeln, und es wäre wohl in erster Linie unserer Gesellschaft vorbehalten, dieser dankbaren Aufgabe näher zu treten.



Neugefundene Inschriften der Mediomatriker.

Von **J. B. Keune**.

Auf Veranlassung (»consilio et auctoritate«) der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin erscheint seit dem Jahr 1863 ein lange Jahre vorbereitetes bändereiches Werk »Corpus Inscriptionum Latinarum« (CIL), welches eine zuverlässige und durch Ergänzungsbände immerzu vervollständigte Sammlung der sämtlichen lateinischen Inschriften des römischen Reiches darstellt. Im Jahr 1904 ist nun auch der Band oder Bandteil (XIII, $1,_2$) erschienen, welcher die Inschriften der belgischen Provinz des Römerreiches und mit dieser die Inschriften der zu dieser Provinz gehörigen römischen Gau-Gemeinde der Metzer, der »civitas Mediomatricorum« umfaßt. Mit Ausnahme der Inschriften aus den heute französischen Gebietsteilen[1]), welche — gleich mancher anderen jenseits der Grenzen des heutigen Lothringen gelegenen Fundstätte — damals zur Metzer Gemeinde zählten[2]), hat die Inschriften der römischen Mediomatriker nach dem Hingang von Zangemeister Alfred von Domaszewski, Professor der Universität Heidelberg, mit Unterstützung des Direktors des Metzer Museums, bearbeitet.[3]) Den Hauptabschnitt (CXXIX) bilden die Inschriften, welche das Gelände von Metz wie der Boden von Sablon (und Montigny) geliefert hat und deren Trennung nicht angängig schien[4]). Vorausgeschickt ist (S. 662 bis 664) eine Einleitung, welche Aufschluß giebt über alles, was aus Schriftwerken und Inschriften über das römische Metz bekannt ist[5]), sowie

[1]) Diese Inschriften hat Otto Hirschfeld bearbeitet.

[2]) Vgl. Vortrag über die Civitas Mediomatricorum, »Das Reichsland, Monatshefte für Wissenschaft, Kunst und Volkstum« I, 1902, S. 101 f. (im Auszug: Verhandlungen der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg, 1901, erschienen 1902, S. 104 f.).

[3]) Vgl. meine Bemerkungen und Berichtigungen: Jahrbuch XV, S. 409, Anm., und Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift XXV, 1906, Abschnitt 16, bes. Sp. 52, und Abschnitt 30, Sp. 87—93.

[4]) Für eine Anzahl von Inschriften ist die Flur Sablon, »le Sablon«, als Fundstätte angegeben, ohne daß sich ihre Zugehörigkeit zu einer der verschiedenen Siedelungen (Hauptort Metz, zwei Dörfer und Tempelanlage im südlichen Vorgelände) mit Bestimmtheit oder überhaupt feststellen läßt. Einige Klärung hoffe ich noch aus der Durchsicht der Flurkarten zu gewinnen.

[5]) Vgl. Jahrbuch X, S. 1 ff. Eine seither in Baden-Baden aufgefundene Weihinschrift eines Metzers ist in der Anlage I besprochen.

über die Handschriften und Druckwerke, welche für die Metzer Inschriften in Frage kommen. Es folgen (S. 664—681) als Nr. 4288—4466 in der herkömmlichen Anordnung[1]) die Inschriften, wobei, wie immer, neben Genauigkeit der Lesung auch Zuverlässigkeit in Angabe der Fund- und Aufbewahrungsorte sowie Vollständigkeit in Aufführung der Litteratur mit allen Mitteln angestrebt ist. Daran schließen sich in verschiedenen Abschnitten (CXXX—CXLVI, S. 681—693) die Inschriften aus dem heutigen Bezirk Lothringen nebst benachbarten rheinpreußischen[2]),

---

[1]) Die im CIL durchgeführte Anordnung der Inschriften ist: *a*) Göttersteine, in alphabetischer Folge der Namen, und sonstige Weihdenkmäler (mit Ausschluß der ja auch vielfach einer Weihinschrift entsprechend gefaßten Grabschriften); *b*) Kaiser; *c*) Staatsbeamte (und Angehörige der beiden bevorzugten röm. Stände); *d*) Soldaten; *e*) die Gemeinde und ihre Würdenträger (einschl. Bauinschriften); *f*) Gewerbe und ihre Innungen; *g*) die einfachen heidnischen Grabschriften in alphabetischer Reihenfolge der Namen; *h*) unbestimmte Bruchstücke; *i*) altchristliche Inschriften. — Naturgemäß bringt eine solche Gliederung des Stoffes auch Zerteilungen mit sich, indem z. B. die Weihinschrift oder auch die einer Weihung nur ähnliche Inschrift (wie die Bauinschriften CIL XIII, 4324 und 4325) eines Gemeindebeamten unter *a*, seine auf ein Bauwerk bezügliche Inschrift oder seine Grabschrift unter *e* eingereiht werden, die Inschrift eines öffentlichen Bauwerks, welches einem Kaiser verdankt wird oder einem Kaiser zu Ehren errichtet ist, unter *b* eingeordnet ist, während sie anderenfalls auch in die Abteilungen *c* oder *d* oder *e* kommen kann. Ebenso werden durch die innerhalb der Abteilungen zumeist alphabetische Ordnung zusammengehörige Inschriften getrennt, denn es entstammen z. B. der nämlichen Tempelanlage zu Sablon die Inschriften CIL XIII, 4292, 4294—4298, 4306, 4309, 4313, 4321, 4322, 4326 (vgl. Jahrbuch XV, S. 365—371 und »Die Flur Sablon in röm. Zeit«, 1904, S. 25—28 = Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz XXIV, S. 69—72). Aber da für die Anordnung im CIL nicht bloß unsere örtlichen Verhältnisse, sondern allgemeinere Gesichtspunkte in Betracht kommen, so mußte sie auch allgemein und rücksichtslos durchgeführt werden. Die örtlichen Forscher hingegen müssen bei ihrer Anordnung des Stoffes den örtlichen Verhältnissen gerecht werden.

[2]) Rgbz. Trier: Differten, Lauterbach, Kleinblittersdorf: CIL XIII, Nr. 4499, 4502 (nach Austrasie IV, 1856, S. 215—216) und 4503, die wohl nicht von einander verschieden sind, sowie 4505, eine Inschrift, welche Ruppersberg, die Grafschaft Saarbrücken, I, S. 37,6 für gefälscht hält. Außerdem gehören aber auch die im CIL XIII, 4235—4238 den Treverern zugeteilten Inschriften von Niedaltdorf und Wallerfangen hierher. Hingegen sind auszuscheiden und dem Gebiet der Treverer zuzuweisen die Inschriften CIL XIII, 4506—4508 (vgl. Westd. Korrbl. XXV, Sp. 91). — In Differten ist auch u. a. ein Steinbild gefunden, welches den Merkur im gallischen Kittel darstellt: Westd. Korrbl. XIII, 1894, Abschnitt 45, mit Abbildung (vgl. Jahrbuch XII, S. 369, Abb. 19). Die Inschriften von Niedaltdorf entstammen einer Tempelanlage mit Quellheiligtum: Westd. Korrbl. XXII, 1903, Abschnitt 84 (vgl. Jahrbuch XV, S. 366, Anm. 1).

pfälzischen[1]) und elsässischen[2]) Landstrichen, und weiter (Abschnitte CXLVII—CXLIX, S. 694—701) die Inschriften von Scarponna (Scarponne bei Dieulouard), aus dem römischen Steinbruch von Norroy (zwischen Pagny und Pont-à-Mousson) und aus der Gegend von Verdun [3]). Denn alles das war einstmals Metzer Land!

Von diesen als echt anerkannten Inschriften sind die gefälschten oder verdächtigen Inschriften ausgeschieden und S. 53*—61* unter Nr. 546*—643* zusammengestellt. Das macht 98 Fälschungen, wovon allein 83 auf Metz selbst entfallen. Das ist sehr viel! Es ist aber, wie ich auch hier betonen muß, zuviel! Wohl haben, wie ich selbst erwiesen habe[4]), im 16. Jhdt. Boissard und im 19. Jhdt. Bégin eine grosse Anzahl von sogen. Metzer Inschriften erfunden. Allein die in den Antiken-Sammlungen des 16. Jhdts. zu Metz vorhandenen inschriftlichen Denkmäler sind nur teilweise von Boissard gefälscht, zum Teil sind sie echtes Gut, und es sind lediglich die Lesungen durch Boissard entstellt. Dieser von mir schon früher[5]) behauptete Tatbestand ist kürzlich durch einen unverhofften Fund erhärtet worden. Denn es ist eine Inschrift aus einer jener Sammlungen wieder zum Vorschein gekommen, die ich selbst nicht zu verteidigen gewagt hatte (CIL XIII, 590*). Sie ist aber zweifellos echt und wird im folgenden besprochen und abgebildet (Abb. 5). Ueberhaupt darf bei allen Steinen, die nach den vorhandenen Abbildungen mit Bildnissen oder anderen nicht er-

---

[1]) Gegend von Blieskastel, Ernstweiler, Obernheim, Gerhardsbrunnen, Rieschweiler, Waldfischbach mit der Heidelsburg: CIL XIII, 4509—4523. Dagegen stammt CIL XIII, 4524 aus Rolbingen in Lothringen, an der pfälz. Grenze: Grünenwald, Westd. Korrbl. XXIV, 1905, Sp. 51. — Auf der Heidelsburg ist u. a. auch ein eigenartiger Bilderstein mit Darstellung der Epona gefunden.

[2]) Herbitzheim (CIL XIII, 4525 und 4526); Saarwerden (4529); Bannwald, Gemeinde Rimsdorf (4530, jetzt Saarunion); Tal der Eichel (4531); Diedendorf, Durstel und Lohr (4532—4538); der Berg Donon (4548—4554). — Doch fehlen 17 Inschriften aus dem nördlichen Wasgenwald, welche mit Unrecht dem obergermanischen Bezirk (CIL XIII,2,1) zugeteilt oder zugedacht sind: Westd. Korrbl. XXV, Sp. 91—92.

[3]) Das Gebiet von Verodunum (Verdun) scheint erst später von dem Gebiet der Mediomatriker abgetrennt und zu einer eigenen Gemeinde (civitas) erhoben zu sein, als welche der Ort um 300 n. C. bezeichnet wird.

[4]) Jahrbuch VIII,1, S. 1 ff. (über Boissard; S. 87 und X, S. 64 f. über Bégin). Die Fälschungen von Boissard, jedoch mit echten Inschriften dazwischen, sind CIL XIII, Nr, 546*—611* zusammengestellt, die Fälschungen von Bégin sind unter Nr. 614*—627*, 630*, 631*, 633*, auch 540*, aufgeführt.

[5]) Jahrbuch VIII,1, z. B. S. 107 (oben); XV, S 409, Anm.; Westd. Korrbl. XXV, Sp. 51—53.

fundenen Darstellungen[1]) ausgestattet gewesen waren, angenommen werden, daß in der überlieferten Lesung eine echte Inschrift steckt. Ferner sind auch die Inschriften von Fleury (S. 61*, Abschnitt XXXVI, Nr. 635*—640*) keine Fälschungen. Allerdings sind die Abschriften des wenig glaubwürdigen Abel nicht zuverlässig, aber die Grabsteine mit Bildern und Inschriften sind tatsächlich in dem jetzigen Pachthof am Burgtor eingemauert, und ich habe sie hier untersucht und photographieren lassen (Abbildungen werden dem Fundbericht im Jahrbuch XIX beigegeben).

Ausgeschlossen von diesem Bandteil (XIII, $1,_2$) sind indessen alle jene Aufschriften, welche in der latein. Inschriftenkunde unter der Gesamtbezeichnung »Instrumentum domesticum« zusammengefaßt werden und sich aus Marken von Zieglern, Töpfern, Glasfabrikanten, Metallarbeitern, aus Aufschriften auf Trinkbechern, Löffeln u. dgl., aus Bezeichnungen der Gewichte, aus Ring- und anderen Siegelinschriften, Reklamestempeln von Aerzten, insbes. Augenärzten[2]) usw. zusammensetzen. Alle diese Inschriften sind einer besonderen Abteilung (XIII,3) vorbehalten, welche das Gesamtgebiet der »drei gallischen Provinzen« (»Tres Galliae«, nämlich Aquitania, Lugudunensis, Belgica) nebst den beiden Germanien berücksichtigt und von Professor Oscar Bohn in Gemeinschaft mit mehreren anderen Gelehrten bearbeitet wird. Von diesem auf drei Teile berechneten Band ist der erste Teil (XIII,$3,_1$) im Jahre 1901, der zweite Teil (XIII,$3,_2$) im Jahre 1906 erschienen. Es steht noch ein Teil aus, der — außer Nachträgen — die Ziegelmarken behandeln soll[3]).

Auch die Meilensteine sind an anderer Stelle, bei Behandlung der Straßen der »Tres Galliae«, zusammengestellt: CIL XIII,$2,_2$, S. 645 ff. Die beiden Meilensäulen des Metzer Museums (Jahrbuch X, S. 7—8 und 32 f.) haben hier die Nr. 9053 und 9054, die von Scarponna im Museum zu Nancy (Jahrbuch X, S. 33; dem Caracalla zu Ehren errichtet) die Nr. 9050; auf der zu Kalemburg (bei Laumesfeld) an

[1]) Vgl. außer den Grabsteinen mit den Bildnissen der Verstorbenen z. B. CIL XIII, 569*, 603*.

[2]) Diese Aerzte-Stempel sind von Espérandieu unter Nr. 10021 bearbeitet; seine Bearbeitung ist auch als besonderes Buch (1905) erschienen. Außer dem Stempel von Daspich (10021, 191; vgl. Museumsbericht in der Westd. Zeitschr. XXIV, 1905, S. 339 = S. A, S. 5, Anm. 21) stammt noch aus dem Metzer Gebiet: Nr. 147 (Metz, später in Paris). Dagegen ist Nr. 132 (Sablon) von Bégin gefälscht.

[3]) Diesen Teil bearbeitet mit Unterstützung der Museen Paul Steiner (beim K. Arch. Institut, Röm.-Germ. Kommission zu Frankfurt a. M.).

einer S t r a ß e n e c k e stehenden Säule (CIL XIII, 9052) habe ich keine Inschrift mehr feststellen können.

In dem Abschnitt, der — wie bemerkt — die Inschriften von Metz und Sablon vereinigt, haben bereits die im Mai und Juli des Jahres 1903 bei La Horgne-au-Sablon gefundenen zahlreichen Inschriften Aufnahme gefunden[1]), welche 45% der Gesamtzahl der in dieser Abteilung veröffentlichten Inschriften ausmachen[2]). Diese Inschriften sind nebst den anderen früher und gleichzeitig dort gemachten Funden im Jahrbuch XV, S. 371 ff., besonders S. 407 ff., ausführlich besprochen und im Text wie auf den beigegebenen Tafeln abgebildet. Auch ein im Herbst 1903 im Bereich des zwischen Eisenbahn, Bürgermeisterei- und Kapellenstrasse zu Sablon sich erstreckenden Friedhofes gefundener Grabstein ist der Sammlung des CIL noch eingefügt[3]).

Seither sind aber noch zahlreiche Inschriften zu Tage gekommen und ins Metzer Museum überführt. In der Nähe von La Horgne-au-Sablon, also im Gelände des dort einstmals gelegenen gallisch-römischen Dorfes, sind zwei neue Inschriften aufgefunden, die im folgenden veröffentlicht sind. Aus dem genannten Friedhof innerhalb des Ostteiles von Sablon stammen noch sieben Grabsteine mit Inschriften, welche der Betrieb der nebeneinander gelegenen Sandgruben Distler und Bidinger ans Licht befördert hat. Sie waren alle, mehr oder weniger verstümmelt, den dortigen späteren Erdbestattungen dienstbar gemacht. Eine der Grabschriften war einem Würdenträger der Metzer Gemeinde gesetzt. Dazu kommen noch aus dem nämlichen Friedhof eine Inschrift (Steinmetzzeichen) von der Wandung eines Steinsarges und zwei altchristliche Grabschriften (nebst einem Bruchstück); außerdem mehrere Ziegelmarken. Auch im westlichen Teil von Sablon, an der Kaiser Wilhelmstraße, sind zwei Grabschriften gefunden, die auf eine kleinere Sondersiedelung in dieser Gegend deuten; die Inschriften

---

[1]) Die Nummern sind zu CIL XIII, 4333 zusammengestellt; doch fehlt hier Nr. 4423. Die zugehörige Nr. 4370 war bereits vorher gefunden. Nicht aufgenommen sind eine Reihe von Bruchstücken (vgl. Jahrb. XV, S. 408, Anm.). Doch hätte die im Jahrb. XV, S. 405—406 besprochene Inschrift Aufnahme verdient, obschon sie sich auf »D(is) [M(anibus)]« beschränkt. Denn auf dem (mit Ausschluß eines Wulstes) vollständig erhaltenen Grabstein steht oder stand nichts weiter.

[2]) Jahrbuch XV, S. 408.

[3]) CIL XIII, 4348; s. Jahrbuch XV, S. 363 mit Tafel XXVI,3. Ebenso die vorher im Gelände des nämlichen Friedhofs gefundene Weihinschrift CIL XIII, 4308, welche zu einem späteren Skelettgrab benützt war; s. Jahrbuch XV, S. 355 und XVI, S. 374 mit Abb. Tafel XV,1.

sind im Jahrbuch XVI, S. 373 veröffentlicht[1]; im vorliegenden Jahrbuch werden ihre Abbildungen nachgeliefert.

Um das Bild der verschiedenen im Süden von Metz durch die Funde erwiesenen Siedelungen und Anlagen nicht zu verwischen, haben wir in den früheren Berichten und auch in dieser Veröffentlichung die verschiedenen Fundstätten von einander getrennt, während — wie mehrfach bemerkt — das CIL sie nicht unterschieden hat. Die örtliche Scheidung behalten wir aber auch für die weiteren, auf dem Gemeindebann von Metz gefundenen Inschriften bei, obschon wir überzeugt sind, daß alle diese Funde in einem Gelände gemacht sind, das auch damals zur Stadt Metz, dem Hauptort der Mediomatriker, gehörte[2]. Im Innern der heutigen Stadt (Altstadt) wie der römischen Siedelung sind gefunden und im Jahrbuch[3] bereits veröffentlicht zwei Weihinschriften (Fundort auf der Citadelle). Die wertvolle Bauinschrift (CIL XIII, 4324), welche die Schenkung eines mit Schwimmbad verbundenen Luft- und Sonnenbades beurkundet, wird durch ein im selben Keller entdecktes Bruchstück vervollständigt. Außerdem entstammen dem Boden der inneren Stadt (Geisbergstraße) die jüngst aufgedeckten Reste eines großartigen Grabdenkmals, eines Rundbaues, wie er auch für das südliche Gräberfeld des römischen Metz festgestellt war[4]; die neugefundene Inschrift übertrifft an Größe der Buchstaben alle bisher im Museum untergebrachten Inschriften, selbst die Bauinschriften[5]. Schließlich hat der Abbruch eines Hauses an der Ecke der Kleinen Saalbrückenstraße und der über dem alten, jetzt zugeschütteten Seillelauf neugeschaffenen Obersaalstraße den bereits erwähnten Inschriftstein wieder ans Licht gefördert, der, im Jahre 1513 oder spätestens 1556/62 gefunden[6], in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts

---

[1]) Fundstelle ist das Grundstück des Herrn Georg Stoiber, der die beiden Steine dem Museum geschenkt hat (Fundbericht über die Ergebnisse der Erdarbeiten im südl. Vorgelände von Metz 1903 bis April 1905, Sp. 17—18 = Westd. Korrbl. XXIV, 1905, Nr. 5); vorheriger Besitzer des Grundstückes war Herr Nitzsche.

[2]) Im Rechtssinne allerdings war das römische Metz gleich den anderen Hauptorten der Gaugemeinden keine »Stadt.«

[3]) Jahrbuch XV, S. 334 und 479 f. mit Tafel XXXII und XVI, S. 478 mit Tafel XVII, 1—4.

[4]) Jahrbuch XV, S. 332, Anm. 4; CIL XIII, 4417, in großen Buchstaben, nach meiner Abschrift: ». . . . . nuto | . . . P]ropinq.«

[5]) Mit Ausnahme einer Bauinschrift aus Decempagi-Tarquinpol (Jahrbuch IV,2, S. 126, Nr. 7; CIL XIII, 4558), von welcher aber nur Reste dreier Buchstaben erhalten sind.

[6]) Vgl. Westd. Korrbl. XXV, 1906, Sp. 52—53.

zur Sammlung des humanistisch gebildeten und gesinnten Generalprokurators (procureur général) Pierre Joly oder mit latinisierten Namen Petrus Lepidus (wahrscheinlich in der Marchantstraße) gehört hatte, im 18. Jahrhundert aber in einem Haus der Paradiesstraße eingemauert gewesen war.

Unendlich ergiebiger war außerhalb der noch befestigten Stadt die Lunette d'Arçon und ihre Umgebung. Vor allem hat der Abbruch der letzten, unter der einstmaligen Erdoberfläche und den Erdwerken der Lunette gelegenen Reste der Abtei S. Arnulf zahlreichen Zuwachs geliefert, einiges war in dem umgebenden Friedhof bei Erdbestattungen verwendet gewesen, einiges scheint noch an seiner ursprünglichen Stelle oder in deren unmittelbaren Nähe aufgedeckt zu sein. Im Jahrbuch XVI, S. 323—354 sind, mit Einschluß der altchristlichen, nicht weniger als 57 Steininschriften oder Bruchstücke von solchen veröffentlicht (Abbildungen auf den dort beigegebenen Tafeln). Zu diesen sind seither noch elf heidnische Grabschriften nebst mehreren kleineren Bruchstücken sowie zwei altchristliche Inschriften hinzugekommen, welche durch diesen Bericht bekannt gemacht werden. Von den heidnischen Grabsteinen sind fünf im Vorgelände der Lunette d'Arçon gefunden, darunter drei unweit der Banngrenze von Sablon. Eine der letzteren war, weil nachträglich gefunden, im Jahrbuch noch nicht veröffentlicht: es ist die sehr wortkarge Grabschrift eines Säuglings, der auch (als Wickelkind) auf dem Grabstein dargestellt war. Daß die Umgebung der Lunette d'Arçon zu den bereits im Jahrbuch veröffentlichten gestempelten Henkeln von Krügen, Töpfermarken in Sigillata-Gefäßen, gestempelten Ziegeln, in Tongeschirr eingeritzten Inschriften weitere Stücke geboten hat, sei nebenbei bemerkt.

Ueberblicken wir nunmehr den Inhalt der seit Erscheinen des CIL neugefundenen Inschriften! Von Weihinschriften, welche Götter ehren[1]), sind nur die beiden erwähnten Stücke auf der Citadelle gefunden, während die außerdem gefundenen Götterbilder[2]), wie so häufig,

[1]) Das eine Denkmal ist als unzweifelhaftes Weihdenkmal erkennbar aus der (noch ausgeschriebenen) Einleitungsformel »in honorem dom. domus divinae«, während der Name der Gottheit nicht mehr erhalten ist. Das andere Denkmal, dessen Inschrift noch nicht in befriedigender Weise gelesen ist, macht mit seinem Bilderschmuck den Eindruck eines »taurobolium«, d. i. des zu Ehren der kleinasiatischen »großen Mutter der Götter« Kybele vollbrachten Stieropfers.

[2]) Dreigöttersäule, einstmals wohl gekrönt mit dem Bild einer Brunnengöttin: Jahrbuch XVI, S. 478—480, mit Tafel XVII, 5—7; Westd. Zeitschr. XXIV, 1905, Tafel 11, 2—4; »Erinnerung an das Museum der Stadt Metz«, Abb. S. 9. Kleines Steinbild des Merkur: Abbildung im vorliegenden Jahrbuch Nr. 1, Höhe

ja wie gewöhnlich, abweichend von römischem Brauch, einer Weihinschrift entbehren. Inschriften, welche Soldaten nennen, sind keine zum Vorschein gekommen. Ueberhaupt beschränkt sich auch heute noch in Metz deren Zahl auf die vier im Jahrbuch X, S. 65—67 besprochenen Grabschriften, von denen drei verabschiedete Soldaten nennen, die sich hier zur Ruhe gesetzt hatten (CIL XIII, 4329—4331); der vierte allein (CIL XIII, 4328) ist als aktiver Soldat verstorben und hat wohl hier zur Besatzung gehört, jedoch zu einer Zeit, als im Gegensatz zu früheren Zeiten Truppen im gallischen Hinterland lagen (4. Jahrhundert); nach anderer Ansicht hat ihn im Jahre 360 beim Durchmarsch seiner Truppe zu Metz der Tod ereilt. Die Metzer Gemeinde wird auf keiner der neugefundenen Metzer Inschriften genannt, denn der Versuchung, die Abkürzungen auf einer der Inschriften als »col(onia) Med(iomatricorum)« zu deuten, müssen wir widerstehen (Jahrbuch XVI, S. 334). Daß eine (seit 1859) bekannte Bauinschrift, die einen Priester der Metzer Gemeinde zum Urheber hat, durch einen neuen Fund ergänzt wird, war bereits bemerkt[1]). Die Grabschrift eines Sevir Augustalis oder Sevir Augustalis Apollinaris verdanken wir dem Boden von Sablon (Jahrbuch XV, S. 362 f.), den Grabstein eines Freigelassenen einer Innung der Aerzte, »col(legium) med(icorum)«, der Abtragung der Lunette d'Arçon. Die seit dem 16. Jhdt. bekannte, später verschollene, jetzt wiedergekehrte Inschrift bezeugt einen Handwerksmann, einen »fictiliarius«, d. i. Töpfer. Weitaus überwiegend ist aber die Zahl der einfachen Grabschriften. Diese sind meist von einer verblüffenden Kürze (Jahrbuch XV, S. 406—407 und 444; XVI, S. 322 f.). Die längste der letztgefundenen heidnischen Grabschriften zählte zwar wahrscheinlich 9 Zeilen, aber sie hatte Fremdlinge aus dem Osten zu Urhebern. Denn ihre Namen sind griechisch, Leda und Chrysopaes (geschrieben: Crhysopaes); auch die Namen auf einer zu Sablon (Sandgrube Bidinger) gefundenen Inschrift sind griechisch und deuten auf unfreie Geburt und griechisch-orientalische Herkunft (Jahrbuch XVI, S. 381). Die meisten Namen indes sind gallisch, und unter

242 mm; untere Breite 158 mm, am Giebelansatz nur 148 mm; Dicke der Standfläche 60 mm (nach der Mitte zu dicker). Fundstelle: Kaiser Wilhelmhaus.

[1]) Die Bruchstücke CIL XIII, 4458, aus dem Amphitheater sind doch wohl den Bauinschriften beizuzählen (oder mit 4314 den Weihinschriften). Auch die Jahrbuch XVI, S. 323, Nr. 2, aufgeführte Inschrift scheint Bauinschrift (eines IIvir?) zu sein. Dagegen glaube ich nicht mehr, daß das ebenda, Nr. 1, veröffentlichte Bruchstück mit Buchstaben von 13 cm Höhe von einer Bauinschrift herrührt, nachdem kürzlich eine Inschrift mit um mehr als die Hälfte größeren, prächtigen Buchstaben sich als Grabschrift entpuppt hat.

diesen gallischen Namen sind verschiedene, welche bisher noch unbekannt gewesen (Jahrbuch XVI, S. 345).

In den letztgefundenen Inschriften finden sich folgende gallische Namen: Agesilla, Caratus, Casatus, Catulla, Liccatulia, Melonius, Nedo, ...illa. Gallische Herkunft errät man aber auch aus Namen, wie Saevius (Jahrbuch IX, S. 186—190; vgl. XV, S. 435 f.), dessen Namengebung »Saevius [I]ngenu(u)s« einen weiteren Fortschritt in der Romanisierung der Namen bedeutet im Vergleich z. B. zu »Melonius Avitus.« Von römischen Namen ist besonders beachtenswert der von »publicus« (öffentlich) hergeleitete Name des Freigelassenen einer Körperschaft (Jahrbuch XVI, S. 334).

Die Mehrzahl der Grabschriften ist durch die Formel »Dis Manibus« eingeleitet; auf vier Inschriften fehlt sie jedoch [1]). Meist ist sie abgekürzt: D. M, allein auf der Grabschrift des Publicius und einem Bruchstück steht: »Dis Manib.« (Jahrbuch XVI, S. 334 und S. 343), in einer dritten, des Nedo, steht: »Dis Ma.«. Auf diesem überhaupt recht ungefügen Grabstein ist diese Formel auch gegen den Brauch etwas verständnislos ans Ende gerückt; vergl. CIL XIII, 4394 (Metz) und 4695 (Soulosse, Museum Metz), sowie Jahrbuch XV, S. 413 mit Anm. 2. Die Stelle der Formel »Dis Manibus« vertritt auch in Metzer Grabschriften einigemal die Wendung »perpetuae securitati« (CIL XIII, 4442, und abgekürzt 4379). Ein Rest dieser Wendung (»der ewigen Seligkeit«) liegt vor auf einem Bruchstück von der Lunette d'Arçon oder S. Arnulf [2]).



Abb. 1. Steinbild des Merkur, ohne Inschrift.

Von sonstigen formelhaften Wendungen findet sich »posuit«, »curaverunt«, »p(onendum) c(uravit)«, »tit(u)lum posuerunt«, »v(ivus) [p(osuit)]?« und das sonst in Weihdenkmälern [3]) übliche »de suo donavit« oder abgekürzt »d. s. d.« (vgl. Jahrbuch XVI, S. 323 und die

[1]) Es sind: die seit dem 16. Jhdt. bekannte Inschrift, eine Grabschrift von der Lunette d'Arçon (Jahrbuch XVI, S. 339), eine aus Sablon (Sdgr. Bidinger) und eine der beiden letztgefundenen Inschriften von La Horgne. Vgl. CIL 4330, 4335, 4360, 4381, 4389, 4407, 4547.

[2]) Boissard hat diese inschriftliche Formel nachgemacht: Jahrbuch VIII,1, S. 47 (vgl. S. 115); ebenso in den Emblemata, 1588, S. 33 und 77.

[3]) Vgl. z. B. CIL XIII, 4319 (Metz, Amphitheater): »d. s. d.«; 4316: »d. s. d.« oder (vgl. 4539) »d. s. p.«

letztgefundenen Inschriften; auch Jahrb. XV, S. 417). In diesen Inschriften ist derjenige, welcher die Grabschrift veranlaßt hat, genannt. Auch in anderen Grabschriften nennen sich deren Urheber, doch unter Fortlassung eines Zeitwortes (Jahrbuch XVI, S. 322—323). Ein Zeitwort ist auch verschmäht in zwei Grabschriften aus Sablon (Sandgrube Bidinger), wo die Worte »memoriam« und »memoriae eius« den Schluß bilden[1]). Das Verhältnis, in dem die Urheber der Grabschrift zum Verstorbenen stehen (vgl. Jahrbuch XVI, S. 322 u. 381), wird auch in den letztgefundenen Grabschriften mehrfach angegeben. Einmal nennen sich Amme und Milchbruder, einmal die Mutter, einmal auch die Söhne und einmal die Eltern, die letzteren beiden jedoch, ohne ihre Namen anzugeben[2]).

Der Rest der seit Erscheinen des CIL neugefundenen Stein-Inschriften setzt sich zusammen aus zwei Steinmetzzeichen (Jahrb. XV, S. 354 und XVI, S. 344, Nr. 49 mit Tafel IX, 8), sowie aus einer vollständigen altchristlichen Inschrift und elf größeren Bruchstücken solcher Inschriften. Da Metz sehr arm an frühchristlichen Denkmälern ist und vorher nicht eine einzige vollständige frühchristliche Inschrift besaß, so ist dieser Zuwachs von nicht zu unterschätzender Bedeutung, wenngleich mehrere dieser Inschriften über die Zeitgrenze der Römerherrschaft hinausreichen. Einige Namen, welche sie nennen, könnten germanisch sein: Aceminno, . . aralainus (Jahrbuch XVI, S. 350 f.).

Dies ist der Zuwachs an Inschriften, welchen Erdarbeiten in und um Metz seit dem Winter 1903/1904 uns gebracht haben. Spärlich ist im Vergleich zu diesen Funden die Zahl der Inschriften, welche aus dem weiteren Lothringen seither bekannt geworden sind. Zwei Abschnitte der genannten Inschriftensammlung (CIL XIII,1.2) erfahren eine Vermehrung.

Einmal der Abschnitt (CXXX), welcher außer einer vor mehreren Jahren zu Diedenhofen gefundenen Grabschrift (Jahrbuch XIV, S. 479; CIL XIII, 4468) nur noch die den Iuppiter Optimus Maximus ehrende Weihinschrift des Wochengöttersteins aus Havingen umfaßt, der seit etwa 80 Jahren im Metzer Museum steht (CIL XIII, 4467). Havingen liegt aber in der Nähe von Fentsch (franz. Fontoy), und hier in Fentsch hat Herr Kreiskommissar Nordmann einen Grabstein mit bildlicher

[1]) Im letzteren Falle (auf einem letztgefundenen Grabstein) hat das Wort »memoria« noch seine ursprüngliche Bedeutung (unten, Nr. 22; vgl. Nr. 13), im ersteren hat es die Bedeutung von »monimentum«, »monumentum« angenommen (Jahrbuch XVI, S. 381; vgl. CIL XIII, 5626 und 5632 mit 5628 ff.).

[2]) Vgl. CIL XIII, 4331, 4391 und Jahrbuch X, S. 43.

Darstellung entdeckt, gerettet und dem Metzer Museum geschenkt, dessen Inschrift und Abbild vorliegender Bericht bringt. Eine in der nämlichen Gegend zu Deutsch-Oth eingemauerte Grabschrift zu gewinnen ist noch nicht möglich gewesen. Die in demselben Bezirk (Kanton Fentsch), zu Redingen, im äußersten Zipfel von Lothringen, vermauert gewesene Inschrift (Jahrbuch XIV, S. 473) ist verschollen.

Dann ist die Reihe der Inschriften einer auf dem Herapel bei Kochern (Kreis Forbach) einstmals gelegenen blühenden Ortschaft (»vicus«; CIL XIII, Abschnitt CXXXII, S. 682 f.) durch die Fortsetzung der Ausgrabungen des Herrn Huber um drei Stück verstärkt worden. Von den Funden, welche diese Ausgrabungen früher und jüngst an den Tag gefördert haben und welche Herr Huber der Gesellschaft für lothringische Geschichte zur Ueberweisung an das Museum geschenkt hat, ist ein Teil, darunter auch Steininschriften sowie Henkel- und Ziegelmarken, bereits im Museum eingetroffen und ausgestellt.

A. Neugefundene Steininschriften aus Metz und Umgebung.

1—3. Im Innern der Altstadt gefundene Inschriften.

1. Der Inschriftstein ist zu Metz in der Goldkopfstraße (rue Tête-d'Or, früher auch »Rue de la Vieille Intendance« geheißen) im Keller des Hauses Nr. 14 über der Brüstung einer Brunnenmündung (als Sturz) vermauert. Es ist offenbar ein Stück der im selben Keller als Wand-Pfeiler dienenden Doppelinschrift (CIL XIII, 1,2, Nr. 4324), und zwar enthält das Stück auf der offen liegenden Vorderseite den Anfang der einen Inschrift, CIL XIII, 4324, *b*, während seine rückwärts vermauerte Kehrseite das Ende der zweiten Inschrift, CIL XIII, 4324, *a*, sein muß[1]). Der ganze Inschriftstein war ehemals Türsturz der Verbindung zwischen den beiden Bestandteilen der Bauanlage (einer palaestra), welche als »campus« (Turnplatz) und »piscina« (Schwimmbad) bezeichnet sind[2]). Vgl. oben S. 482 u. 484.

---

[1]) Da die beiden Steine, der größere, bereits früher bekannte, wie der kleinere neuentdeckte sich aus dem Gefüge der Mauern nicht ohne Gefahr loslösen lassen, hat das Museum sich begnügen müssen, die vom Hausbesitzer Herrn Loizillon geschenkten beiden wichtigen Inschriften photographieren und in Gips abgießen zu lassen. Von der einen Seite (CIL XIII, 4324*a*) besaß das Museum bereits einen Gips-Abguß, der aber mangelhaft ist, denn z. B. DEDIT ist deutlich auf dem Stein zu lesen.

[2]) Vgl. Jahrbuch X, S. 28. Meine auf die verschiedene Anordnung von piscina-campus, bezw. campus-piscina gegründete Vermutung, daß der Inschriftstein Sturz der Verbindungstüre zwischen beiden Räumen gewesen, wird bestätigt durch die an der Unterkante des Steines auf einer Seite (CIL XIII, 4324*a*) vorhandene Profilierung mit Rundstab.

Sichtbar und sicher sind, wenn auch im Einzelnen unvollständig, die schönen, kräftigen Buchstaben:

N H O N O
AVRVSCELER

Breite des H: 86 mm und des folgenden O: 134 mm. Die Buchstaben der zweiten Zeile sind kleiner.

Der Rest der Inschrift muß durch das Mauerwerk verdeckt sein, denn sie ist unter Anfügung des größeren erhaltenen und länger bekannten Stückes zu vervollständigen:

Neu entdecktes Stück: Früher bekanntes Stück (CIL XIII, 4324 *b*):

I·N H O N O R E | M D͡O M V S A V G V S T A E
TAVRVS CELERIS F SAC | ERD ROM ET AVG PISCIN ET CAMPVM
CIVIBVS [MED] | IOMATRICIS ET ADVENIS DEDIT

Zeile 3 des kleineren Stückes ist abgeschlagen.

Gewonnen ist mit dem neugefundenen Stück der Name des Priesters, sehr wahrscheinlich [T]aurus, ein mit dem Lateinischen



Abb. 2 = CJL 4324*b*.

gleichklingender gallischer Name (Jahrbuch XV, S. 428). Die Namengebung »Taurus Celeris f(ilius)«, d. i. »Stier, des Schnell Sohn«, entspricht gallischem Brauch (Jahrbuch IX, S. 180). — Vgl. **Abbildung 2—3**.

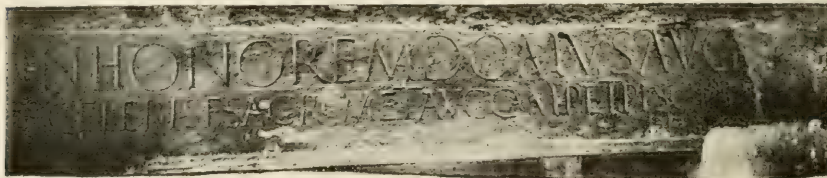


Abb. 3 = CJL 4324*a*.

Maße des größeren Stückes: Länge 1 m 94; Dicke des Steinbalkens auf der Unterfläche, ohne die Profilierung, 385 mm (mit dieser 389 mm). Auf der Unterseite ist gegen Ende des Steines ein Loch von 6 cm Durchmesser und 5 cm Tiefe eingehauen, worin wohl die Türangel sich gedreht hat.

In dem kleineren Bruchstück nehmen die Buchstaben (Z. 1) H O N eine Breite von $40^1/_2$ cm, die Buchstaben (Z. 2) V R V S C E L E eine Breite von 48 cm ein.

2. Großer, leicht gerundeter Block, nebst einem links anschließenden Stück, dessen Vorderfläche verstümmelt war, gefunden im Mai 1907 bei Kanalisationsarbeiten in der unteren Geisbergstraße. Dahinter lag ein zum selben Rundbau gehöriger schöner Rankenfries. Vgl. oben S. 482. — Länge des Inschriftblockes (auf der Oberfläche gemessen) 1 m 05 + (des erhaltenen Stückes) 1 m 20; das erhaltene Stück ist unten 20 cm breiter (also 1 m 40 breit); Höhe 59—60 cm, Dicke 61—65 cm. In der Oberfläche des erhaltenen Stückes ist ein Dübelloch (»Schwalbenschwanz«) eingehauen; auf der Vorderfläche zieht sich eine senkrechte rechtwinklige, 50 mm breite und 10 mm tiefe Rinne von oben nach unten.

. . . . . QVA || ESTE . . . .
. . . NOR || X X . . . . an]nor(um) XX . . . .

Auf der verstümmelten Fläche links waren noch einige Buchstabenreste zu erkennen.

Da in den Kellern der Nachbarhäuser Reste der spätrömischen Ringmauer erhalten sind, so ist es sicher, daß die Blöcke (wie andere, die zu heben ausgeschlossen war) in den Fundamenten dieser Ringmauer verbaut gewesen, aber infolge früherer Erdarbeiten (Gasleitung u. a.) von der Stelle gerückt waren.

Länge des Rankenfrieses 1 m 83; Breite der glatten Leiste 58 mm. **Abbildung 4.**



Abb. 4.

3. Gefunden am 12. Juni 1907 beim Abbruch des Hauses an der Ecke der Kleinen Saalbrückenstraße und der Obersaalstraße (Neubau Koch); der Stein war hier als Baustein verwendet. Es ist derselbe Stein, den, auf Grund einer Mitteilung von Boissard, Gruter in seine Inschriftensammlung S. 643_1 eingereiht hat, mit der Angabe, daß er

im Besitz von Lepidus, d. i. P. Joly sei, den dann Meurisse in seiner Geschichte der Metzer Bischöfe auf einer der Tafeln (S. 12) nach einer Handschrift von Boissard abgebildet hat und von dem die Benediktiner (Histoire de Metz I, 1769, S. 91) sagen: »il est aujourd'hui incrusté dans le mur de face d'une vieille maison appartenante au Chapitre de la Cathédrale, dans la rue du Paradis, à gauche en entrant du côté de la rue des Tanneurs«. Vgl. Jahrb. VIII,1, S. 93 und CIL XIII, 590*; oben S. 482 f. Der Stein ist für das Metzer Museum vom Eigentümer erworben. Es ist von den echten Steindenkmälern der ganzen Sammlung Joly-Lepidus das einzige erhaltene: daneben ist noch eine von Boissard gefälschte Inschrift aus dieser Sammlung vorhanden, die in der Marchantstraße Nr. 11 im Hinterhaus eingemauert ist (Jahrbuch VIII,1, S. 97; CIL XIII, 586*). — **Abb. 5.**



Abb. 5.

Im Giebelfeld (Bogen): Blattpflanze.

CASATO · CARATI
FICTILIARIO · FILII · P · C

Der Verstorbene ist hier in einer Nische dargestellt, in der Linken trägt er als Abzeichen seines Gewerbes einen Krug (mit kreisrunden Eindrücken im Bauch), die übermäßig große rechte Hand hält er gegen die Brust.

»Casato, Carati (filio), fictiliario: filii p(onendum) c(uraverunt). »Dem Casatus, des Caratus Sohn, Töpfer, haben (seine) Söhne (das Grabdenkmal) setzen lassen«. Casatus ist ein gallischer Name, ebenso ist der Name seines Vaters Caratus gallisch (Holder I, 774 f. und 821). Auslassung des Wortes »filius«: Jahrbuch IX, S. 329. »fictiliarius« (von »fictile« abgeleitet) ist nur durch diese Inschrift bezeugt. Die Söhne nennen ihren Namen nicht: oben S. 486.

Boissard hat den Wortlaut der Inschrift entstellt: »Casato Caratio | fictiliario (Meurisse: fictillario) Felici p. c.« Diese Lesung kehrt in allen späteren Quellen, auch bei den Benediktinern wieder, obschon diese die Inschrift doch aus eigener Anschauung gekannt haben. Ganze Höhe des Steines j. 118 cm (der Stein endete ursprünglich gewiß in

eine Spitze); Höhe der Vorderfläche 110 cm. Breite (an der Inschrift gemessen) 61 cm, Höhe der Inschriftfläche zwischen den vertieften Linien 8 cm. Tiefe des Steines 37 cm.

4—19. Fundstätte ist die Lunette d'Arçon, von Nr. 6 und 12 deren Vorgelände.

Die meisten Steine waren in dem kirchlichen Mauerwerk (Abtei S. Arnulf) als Bausteine verwendet.

4—17. Heidnische Grabsteine.

4. Aus dem kirchlichen Mauerwerk losgelöst; eing. 16. Juli 1906. Höhe 58 cm, Breite (an der Inschrift gemessen) 26 cm, größte Dicke 13 cm. Unter der Inschrift roh gearbeiteter Kopf (Höhe des Bildes 16 cm).

AIIIDO
DIS·M

Zu lesen ist wohl: »Nedo (nicht: Aiedo); Dis M(anibus).« Vgl. oben S. 485.

»Nedo« wird nicht Dativ, sondern Nominativ sein (Holder II, Sp. 820), gleichwertig mit »Nedos«, »Nedus« und anderen Namensformen (Bohn, CIL XIII,3,1, S. 119). Es ist offenbar ein einheimischer Name (vgl. »Nediensis vicus« u. a., Holder II, 697). — **Abbildung 6.**



Abb. 6.

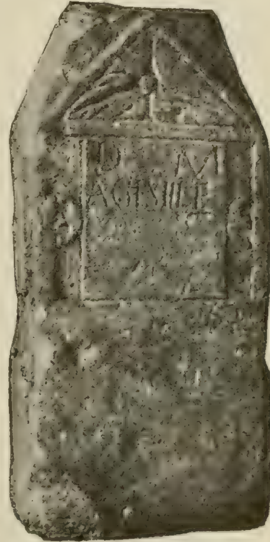


Abb. 7.

5. Auch dieser Grabstein war nebst einem gleichzeitig gefundenen Gesimsstück mit Pflanzenschmuck im kirchlichen Bau vermauert gewesen; Inschrifttafel und Giebelfeld waren von Mörtel verdeckt. Gefunden 31. Oktober 1905. — Höhe in der Mitte gemessen 66 cm; untere Breite 30 cm; Dicke 22 cm. Höhe der Inschrifttafel 20 cm.

Im Giebelfeld Akanthus (von der Jahrb. XV, S. 401 besprochenen Gestalt). Die Inschrifttafel ist beiderseits von auffallend kleinen Amazonenschilden eingefaßt; in dieser Verwendung sind die Amazonenschilde (peltae) häufig (Jahrb. XV, S. 410 unten; vgl. XVI, S. 326, Nr. 10, u. ö.).

D M »D(is) M(anibus); Agisille«. — Der Querstrich des ersten L ist schräg gerichtet, der des zweiten L aber wagerecht (Jahrbuch XV, S. 440).
AGISILLE

Agisille ist wohl als Dativ zu fassen, nicht als Genitiv; vgl. Jahrbuch XVI, S. 323.

Die Endung *-e*, statt *-ae*, ist in den gallischen Namen die gewöhnliche; vgl. Jahrbuch XV, S. 443 und XVI, S. 325 (zu Nr. 5). Agisilla ist aber ein einheimisch-gallischer Name, der auch Agisilus geschrieben wird (Holder I, 59). Eine Ableitung davon ist der Name Acisillia, Jahrbuch XVI, S. 331, 20 (denn die Schreibung C und G wechselt in keltischen Namen), welcher nichts anderes als »Tochter des Acisillus oder Agisillus (oder der Agisilla?)« bedeutet. — **Abbildung 7.**

6. Gefunden auf dem südlichen Vorgelände der Lunette d'Arçon, unweit der Banngrenze von Sablon und in der Nähe eines am 16. September 1905 geöffneten Steinsarges mit Beigaben. (Fdber. Jhb. XIX).

Mittlere Höhe 33 cm, Breite (an der Inschrift gemessen) 33 cm, Dicke 11 cm.

Giebel mit Akroterien; vgl. Jahrbuch XV, S. 403.

D · M »D(is) M(anibus); Aeliolae.«
AELIOLAE

»Aeliola« bedeutet »die kleine Aelia«. So wird häufig dem Kind

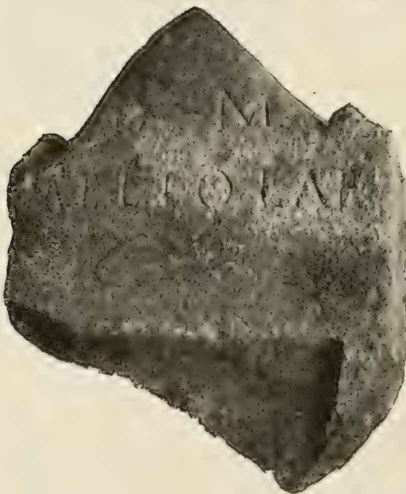


Abb. 8.



Abb. 9.

der Name der Mutter oder des Vaters in der Verkleinerungsform beigelegt [1]). Ein Stück desselben Grabsteines ist aber zweifellos das mit

[1]) Vgl. Jahrbuch IX, S. 187, Anm. 4.

dem Oberteil zusammen gefundene Bruchstück mit der Darstellung eines Wickelkindes; jetzige größte Höhe 38 cm; Länge des Bildes jetzt 22 cm (das Ende der Wickel ist abgebrochen). — **Abbildungen 8 und 9.**

7. Grabstein in Gestalt eines Tempelchens. Höhe in der Mitte 32 cm; Höhe der einen Seite, einschließlich des erhaltenen Akroterions 27 cm. Breite 29 cm; größte Dicke (unten) 13 cm.

Die Inschrift steht in einem vertieften Rechteck von 16 × 8 cm; Tiefe des Rechtecks 1 cm.

Eingegangen 16. Oktober 1906.

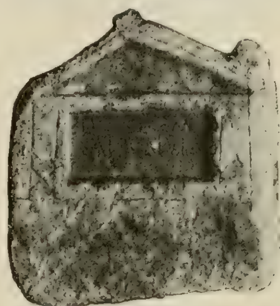
D (Blatt) M
SAL · CATVL(L)A

»D(is) M(anibus); Sal(via) Catulla.«

Das Doppel-L (Catulla) ist durch zwei von der senkrechten Linie abwärts gerichtete geschwungene Linien bezeichnet. — Catullus, Catulla ist ein gallischer Name (Holder I, 853 ff.), der auch unter den Metzer Inschriften in Ableitungen bereits vertreten war (CIL XIII, 4362; Nr. 4400 ist der Name Catulla ergänzt).

Links von dem Inschriftfeld Ansätze einer Verzierung von gekreuzten Linien; im Giebelfeld Kreis mit Mittelpunkt.

Abbildung 10.


Abb. 10.

8. Dicke Platte, der Länge nach von oben bis unten in zwei Teile gespalten. Die beiden Stücke dienten mit Bestandteilen einer Steinschranke aus merowingisch-austrasischer Zeit[1]) als Bausteine in der Trockenmauer eines Brunnenkranzes im Bereich der Abtei S. Arnulf, in dem Erdstück östlich gegenüber dem Wall der Lunette d'Arçon. Eing. 18. Januar 1907.

Breite (22 + 26 =) 48 cm, an der oberen Platte gemessen; Dicke 17 cm; Höhe der umrahmten Inschriftfläche 35 cm.

Im Giebelfeld: Rosette;
beiderseits Akroterien.

D · M
M · MELONIO · AVITO

»D(is) M(anibus); M(arco) Melonio Avito.«

Melonius[2]) ist ein gallischer Name; vgl. Holder II, 541. Avitus

---

[1]) Abbildungen werden dem Fundbericht im Jahrbuch XIX beigefügt.

[2]) E scheint aus I verbessert.

dagegen ist lateinisch. Marcus ist ein von Galliern bevorzugter Vorname, weil er gallischen Klang hat (Jahrbuch XV, S. 430).

Abbildung 11.

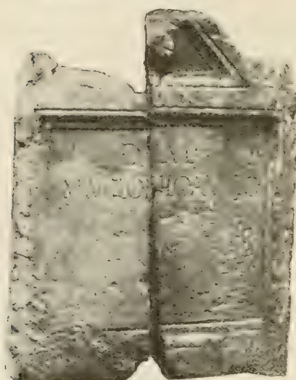


Abb. 11.

9. Große verstümmelte Platte; sie war im Friedhof, der den kirchlichen Bau umgab, zu einem Steingrab oder zusammengestellten Steinsarg verwendet. Höhe (in der Mitte) 126 cm, Breite (unter der Einrahmung der Inschrift gemessen) 43 cm. Höhe der Inschrifttafel 35 cm. Dicke des Steines 8—10 cm. Eing. 18. Januar 1906.

Die Inschrifttafel war beiderseits von trapezartigen Ansätzen eingerahmt, über welche vgl. Jahrbuch XV, S. 410 f.; der Ansatz rechts (vom Beschauer) ist noch erkennbar.



Abb. 12.

. . . .
. . . . DONIAE
. . . . ILLAE

Voraufging als erste Zeile: »D(is) M(anibus)«. Ergänzt seien die Namen beispielsweise zu: »[Vin]doniae [Mes]illae«.

Abbildung 12.

10. Eing. 23. Oktober 1906. Jetzige größte Höhe des Steines 31 cm und Breite 29 cm; Dicke 22 cm. (Höhe des Buchstabens O in Z. 2: 50 mm.) Kräftige Schrift.

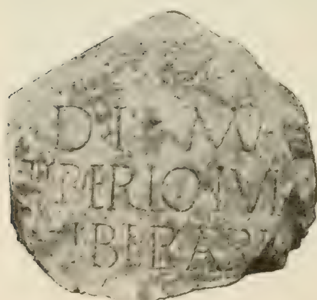


Abb. 13.

DI · MA
TIBERIO · IVL
IBERARI

Z. 1: Falls nicht der Nominativ »Di Ma(nes)« beabsichtigt ist, läge eine vereinzelte Weise der Abkürzung = Di(s) Ma(nibus) vor. — Der Vorname Tiberius ist hier noch ausgeschrieben. Es liegt vielleicht derselbe Fall vor, wie Jahr-

buch XV, S. 430. — Z. 4 ist noch der Rest eines V erhalten, also: »v(ivus) p(osuit)«?

Abbildung 13.

11. Bruchstück eines Steines mit abgeschrägtem Rücken; von Gabriel Welter, Schüler des Lyceums, unter den aus dem Abbruch des kirchlichen Mauerwerks aufgeschichteten Steinen bei der Lunette d'Arçon aufgefunden und dem Museum überwiesen (eing. 9. Juni 1906).



Abb. 14.

D M
SAEVIVS
NGENVS

»D(is) M(anibus); Saevius [I]ngenu(u)s . . . .«

Die Schreibung »Ingenus« u. ähnl. ist häufig; vgl. die Indices zum CIL, z. B. XII, S. 956. — Vgl. oben S. 485.

Abbildung 14.

12. Im Vorgelände der Lunette d'Arçon Ende August 1905 gefunden. Höhe der jetzt längsten Seite, soweit erhalten, 28 cm; Breite des Steines 29 cm; größte Dicke (unten) 8 cm.

D M
FOCATI HERTOIS
P C V R A V E R V N T

»D(is) M(anibus) Focati Hertois; p(arentes) curaverunt.«

Die Buchstaben NT scheinen miteinander zu einem Gebilde verbunden, doch so, daß der wagerechte Strich des T zu weit nach rechts gerückt ist.

Die Spitze des Giebels ist abgebrochen; im Giebelfeld ist noch ein Rest von Akanthus vorhanden.



Abb. 15.

Unter der Inschrift sind noch die oberen Teile der beiderseits dargestellten Pfeiler erhalten, die ja auf unseren Grabschriften so häufig wiederkehren und vielfach auch, wie hier, als Träger der Inschrifttafel auftreten.

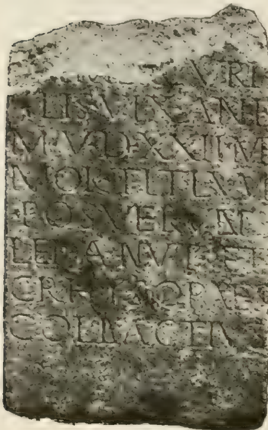
Der Verstorbene hieß »Focatius Hertos«. Der erste Name ist ein vom Beinamen Focatus (CIL VIII, 6752) abgeleiteter (scheinbarer) Geschlechtsname. Der zweite Name, wenn auch unbekannt, scheint sicher; verständlicher wäre allerdings »Heros, Herois« oder »Heros (statt Eros), Herotis«.

Abbildung 15.

13. Platte, oben abgebrochen. Höhe der Vorderfläche jetzt 45 cm, Breite 35 cm, Dicke 14 cm. Gefunden 28. Januar 1907.

\MERCVRI	Die Buchstaben MERC wie der diesen
ALIS · VIX · AN · I ·	voraufgehende Buchstabe sind nur in
M · V · D · XXII · ME	ihren unteren Teilen erhalten.
MOR · TITLVM	
· POSVERVNT	Ursprünglich POSVERVT, dann verbessert.
LEDA · NVT · ET	
CRHYSOPAES	
COLLACTIVS	Die Inschrift war rot ausgemalt.

Dreimal liegen Buchstabenverbindungen (»Ligaturen«) vor.


Abb. 16.

». . . . . Mercurialis, vix(it) an(num) I, m(enses) V, d(ies) XXII, memor(iae) tit(u)lum posuerunt Leda nut(rix) et Crhysopaes (so statt: Chrysopaes) collactius.«

»(Den göttlichen Manen) des Mercurialis, welcher gelebt hat 1 Jahr, 5 Monate und 22 Tage; zur Erinnerung haben die Inschrift gesetzt (setzen lassen) Leda, seine Amme, und Chrysopaes (*Χρυσόπαις*, d. h. Goldjunge), sein Milchbruder. — Vgl. oben S. 484.

Daß zwischen zwei Konsonanten ein Vokal ausfällt (titlum), ist auf latein. Inschriften nicht selten; vgl. z. B. CIL XII, S. 956. — Mit der Schreibung »Crhysopaes« vgl. z. B. »Crhestus« (statt: »Chrestus«) CIL XII, 4697.

Abbildung 16.

14. Bruchstück der Krönung eines Grabsteines (eing. 23. Oktober 1906); solche Aufsätze, deren Gestalt einer Eichel vergleichbar ist, sind in den letzten Jahren mehrfach, zunächst unter den Grabsteinen bei La Horgne-au-Sablon, dann bei der Lunette d'Arçon festgestellt; vgl. Jahrbuch XV, S. 385 (mit Tafel XVI) und XVI, S. 332 (mit Tafel VII,$_7$).

Jetzige Höhe 35 cm. (Höhe des Buchstabens N: 4 cm).

. . . . . . _IO
\NO
VIIIN

Eine Abbildung wird dem Fundbericht im Jahrbuch XIX beigefügt.

15. Bruchstück, an dessen Oberseite noch der Ansatz des Gesimses erhalten ist. Eing. 22. Oktober 1906. Breite 35 cm, Tiefe 34 cm; Höhe der Buchstaben C und V: 5 cm.

ECVRIᴦ



Abb. 17.

Die Buchstaben E und RI sind unten abgebrochen; der letzte Rest ist das eine Ende vom Querstrich eines T. Zu ergänzen ist: »s]ecurit[ati«; s. oben S. 485. — **Abbildung 17.**

16. Verschiedene Bruchstücke.

a) Breite 19 cm, Dicke $9^1/_2$ cm. Eing. 19. Oktober 1906. Erhalten ist die rechte Hälfte des Giebelfeldes und von der ersten Zeile der Grabschrift M von D(is) M(anibus) und darunter der obere Teil eines O. Höhe des M: 35 mm.

b) Größte Höhe 22 und Breite 11 cm, Dicke 8 cm (Rückseite ist erhalten).

Aufgefunden von Max Salomon; eing. 23. Oktober 1906.

SE — Vollständig ist nur C erhalten.
CAN — Unterhalb hat keine Schrift mehr gestanden.

c) Aus einem Block entwickelte Platte (vgl. oben S. 401); an der Standfläche auf der Vorderseite ein 7 cm breiter und 6 cm hoher Schlitz, den Zugang zum Grabinnern darstellend. Der Schlitz steht in Verbindung mit einer Aushöhlung in der Standfläche (vergl. Jahrbuch XV, S. 383). Eing. 3. November 1905. Breite (an der Standfläche) 88 cm, höchste Höhe (links) 76 cm; größte Dicke 40 cm (an der Standfläche, doch fehlt hinten ein Stück).



Abb. 18.



Abb. 19.

Von der durch Amazonenschilde (zu Nr. 5) eingerahmten Inschrift ist links ein Stück mit wenigen Buchstabenresten erhalten. Darunter zwei Felder mit einer einfachen Verzierung, wie Jahrbuch XVI, Tafel VI,2, die ein dürftiger und billiger Ersatz für einen Pflanzenschmuck ist, wie a. a. O. Tafel VI,6 und VIII,6. **Abbildung 18.**

d) Unterteil eines Grabsteines (eing. 29. Januar 1907) mit einer Pflanzenverzierung, wie nachher Nr. 21 (Abb. 28).

Längste Seite, soweit erhalten, 46 cm; Breite 40 cm; Dicke 13 cm. Ueber der Blattpflanze ist noch als Rest der letzten Zeile der Inschrift erhalten: . . . N . . .



Abb. 20.

Abbildung 19.

e) Unterteil eines Grabsteines mit Verzierung, die sich aus dem Amazonenschild (pelta) entwickelt hat. Eing. 16. Oktober 1906. Mittlere Höhe 34 cm, mittlere Breite 26 ½ cm.

Ueber der Verzierung ist die letzte Zeile der Inschrift in ungefügen Buchstaben zum größeren Teil erhalten:

. . . VIININIII

Abbildung 20.

17. Eingeschaltet sei an dieser Stelle ein Grabhäuschen ohne Inschrift, eing. 30. Oktober 1906. Der Dachfirst ist abgeplattet. Höhe 30½ cm, Breite der Vorderseite 19½ cm, Tiefe bis zu 19 cm.

Sowohl Giebelfeld als Hauptfeld entbehren (außer der einfachen Umrahmung) jeglicher Ausstattung. Eine Schrift hat nie darauf gestanden, oder sie war aufgemalt gewesen; s. Jahrbuch XV, S. 405.

Abbildung 21.

Auch die als **Abb. 22** und **23** eingereihten Grabsteine (hoch 66 bzw. 72 cm) sind ohne Inschrift; ihre Gestaltung stimmt mit mehreren



Abb. 21.

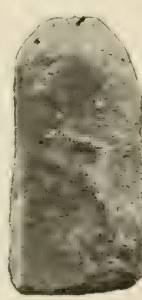


Abb. 22.



Abb. 23.

der bei La Horgne-au-Sablon gefundenen Grabsteine (Jahrbuch XV, Tafel XVI, 8—10) überein.

Ob unter dem männlichen Bildnis des beifolgend wiedergegebenen Grabsteines, **Abb. 24**, eine Inschrift eingehauen war, ist unbestimmt. Der Stein ist auf der Bildseite abgescheuert. Höhe 62 cm; mittlere

Breite 36 cm; Dicke (unten) 16—17 cm. Der Verstorbene ist in der gewöhnlichen, heimischen Tracht, mit sagum und Umschlagtuch (Shawl) dargestellt; die Rechte hält er gegen die Brust.

18—19. Altchristliche Grabschriften von der Lunette d'Arçon (S. Arnulf).

18. Marmortafel; aufgefunden und dem Museum überwiesen von Herrn Staatsanwalt Pauli (eing. 17. März 1907). Das Bruchstück war mit dem Erdabtrag von der Lunette d'Arçon zum Moselkanal (zur Aufschüttung eines Dammes) abgefahren. — Jetzige Höhe 164 mm, jetzige mittlere Breite 95—99 mm, Dicke 33 mm. — Wie die Rückseite zeigt, ist ein Stück von Wandbelag mit Gesimsleiste zur Grabschrift verwendet (vgl. Jahrb. XIV, S. 387/8).



Abb. 24. Heidn. Grabstein.

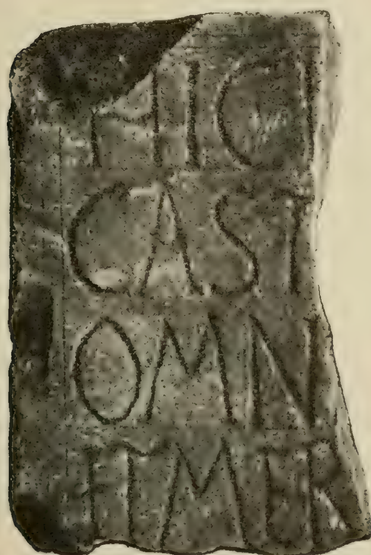


Abb. 25.

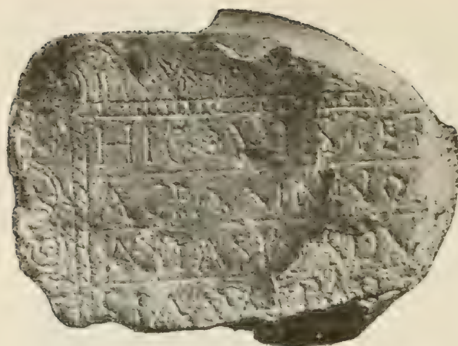
HIC · I	Hic i[acet in pace
CAST	Cast[a (oder: Castina, Castula), ... quae
OMN	omn . . . .
ETMER	et mer[uit . . . .
. . . .	

Möglich ist selbstverständlich auch die Ergänzung, Z. 2: Cast[us . . . . . . qui usw.

Falls die Ergänzung »meruit« in Z. 4 richtig, wäre zu vergleichen z. B. Hettner, Steindenkmäler Trier, 374: »qui meruit sanctorum sociari sepulcrum«, mit Anmerkung: Kraus, Christl. Inschriften der Rheinlande I, Nr. 275 (Andernach): »meruit s(an)c(t)orum esse con(sortem?).

Abbildung 25.

19. Platte, war im kirchlichen Bau vermauert; eing. 16. Oktober 1906. Größte Höhe 124 mm, größte Breite 175 mm, Dicke 25 mm.


Abb. 26.

HICQVIISCET
ACEMINNO
ASPASIVS DV
SIMVS PA

»Hic quiiscet (= quiescit) Aceminno: Aspasius, du(lcis)simus par[ens? titulum posuit].«

Abbildung 26.

Ueber der Inschrift zwischen Verzierungen zwei gegen einander gekehrte Vögel. Links Spiralverzierung (rechts und unten ist die Verzierung nicht mehr erhalten).

»Aspasius« ist ein griechischer, auch als christlich nachweisbarer Name, häufiger ist der bekannte weibliche Name »Aspasia«. Zur Ausdrucksweise vgl. Jahrbuch XVI, S. 351 (»cara mater«). Zur Abkürzung oder Zusammenziehung (»dusimus«) vgl. z. B. CIL XII, S. 947 f. — Vgl. oben S. 486.

20—23. Sablon. 20 u. 21: Sablon-West; 22 u. 23: Sablon-Ost.


Abb. 27.


Abb. 28.

20. 21. Zwei Grabsteine, welche im April 1905 in der Nähe der Kaiser Wilhelmstraße und der jetzigen Elisabethstraße zu Sablon ge-

funden sind (Jahrbuch XVI, S. 373); dem Museum von Herrn G. Stoiber geschenkt.

20. »D(is) M(anibus); Castae.« Höhe 69 cm, Breite 27 cm, Dicke 15—17 cm; Höhe der Schriftfläche 14 cm.

21. »D(is) M(anibus); Pasuio Prisco.« Höhe 69 cm, Breite (unten) 46 cm, Dicke 26—27 cm; Höhe der Schriftfläche 17 cm.

Abbildungen 27 und 28.

Von derselben Fundstelle stammt ein römisches Geldstück des Kaisers Claudius aus dem Jahre 41 n. C., welches mir Herr Bauunternehmer Fritz Nitzsche zur Bestimmung geliehen hat; vgl. Cohen I², S. 257, Nr. 84.

22. Ganze Höhe 77 cm, Breite 28 cm, mittlere Dicke 21 cm, Höhe der Inschriftfläche 19 cm.

Der Stein war der Breite nach in zwei Hälften gespalten und fand sich am Fußende eines Steinsarges, der am 27. März 1907 in der Sandgrube Bidinger zu Sablon freigelegt wurde.

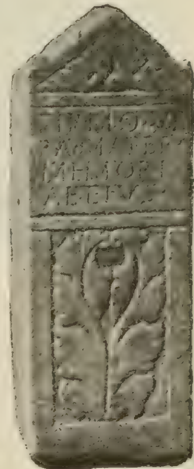


Abb. 29.

Im Giebelfeld:
Akanthus.

FIRMO · VE
RA · MATER ·
MEMORI
AE · EIVS ·

»Dem Firmus (hat) Vera, (seine) Mutter, zu seinem Andenken (diese Inschrift gesetzt).«

Unterhalb: Große Blattpflanze.

Abbildung 29.

23. Zwei aneinander passende Bruchstücke, aus der Sandgrube Bidinger. Größte Breite 18 cm, größte Höhe etwa 25 cm.

Erhalten ist noch ein Teil des Giebelfeldes mit Pflanzenschmuck.

{ M
A N O
VSDOM

[D(is)] M(anibus); [....]ano [...i]us Dom(esticus? oder dominus?).

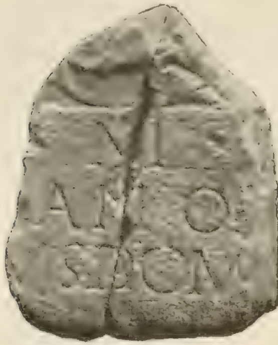
Abbildung 30.

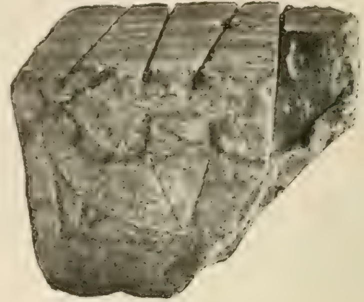
22 und 23. Geschenk der Familie Bidinger.

In der Sandgrube des Herrn Bidinger zu Sablon (Jahrbuch XVI, S. 378 ff.) ist auch der Unterteil eines römischen Grabsteines mit der beliebten Darstellung eines Amazonenschildes[1]) gefunden und dem

[1]) Vgl. oben zu Nr. 5 und Nr. 17, e; auch z. B. das achteckige Glied (Wochengötterstein) des Säulendenkmals von Merten und den Mosaikboden aus Tetingen.

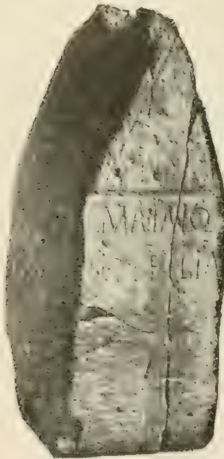
Museum übergeben. Das Bruchstück ist mehrfach angesägt; der Stein sollte vermutlich in Platten für ein Steingrab spätrömischer oder merowingischer Zeit zerteilt werden. **Abb. 31.** Grösste Höhe 34 und Tiefe 29 cm.


Abb. 30.


Abb. 31.

Ueber andere in der Sandgrube Bidinger gemachte Funde (mehrereSteinsärge, fünf Bleisärge mit verzierten Deckeln, ein in einen Holzsarg eingeschachtelt gewesener Bleisarg, eine röm. Saug- uud Druckpumpe) s. den Fundbericht im Jahrbuch XIX. Vgl. unten B, IV, b, 8—9.

24—25. Gefunden Ende 1906 in der Sandgrube des Herrn Architekten Schnitzler auf dem Bann von Montigny bei Metz, östlich von dem nach La Horgne führenden Wege, nahe der Panzerbatterie; dem Museum von Herrn Schnitzler geschenkt.


Abb. 32.

24. Grabhaus, aus mehreren Stücken zusammengeflickt. Ganze Höhe 98 cm, Breite (unten) 37 cm, mittlere Dicke 57 cm. (Höhe des Buchstabens O: 5 cm.) Eing. 25. März 1907. — **Abbildung 32.**

MAIA I O — »Maia Ioci filia.«
CIF : LIA — Durch das zweite I geht der Riß.

Auf der Standfläche eine halbkreisförmige Vertiefung, von welcher eine halbkreisförmige Rinne ausläuft und in einem Schlitz an der Vorderseite mündet. — Ueber die Gestaltung des Steines vgl. oben S. 399.

Die Namen der Frau, wie ihres Vaters sind gallisch; Maia: s. Jahrbuch XVI, S. 327 zu Nr. 10; Iocus: Holder II, 62 (Ioc—).

25. Grabstein, Umbildung des Grabhauses. Ganze Höhe 66 cm, mittlere Breite 31 cm, untere Breite 33 cm, Dicke 18 cm. Höhe der Inschriftfläche 27 cm, ihre Breite 21 cm. (Eing. 17. Jan. 1907).

Im Giebelfeld:
Rosette.

D·M
LICCATVLIAE
SEVER
CARILLVS
P

»D(is) M(anibus) Liccatuliae Sever(ius) Carillus p(osuit).«
Die Buchstaben S in Z. 3 und 4, sowie P in Z. 5 sind größer als die übrigen.

Eine Abbildung wird dem Fundbericht im Jahrbuch XIX beigegeben.

»Liccatulia« ist ein gallischer Name, der von Holder noch nicht belegt ist (vgl. Holder II, 207: »Licca« u. a., 1981: »Tulia« und »... tulia«). Auch »Carillus« ist ein gallischer Name (Holder I, 787). Zur Namengebung des Mannes: Jahrbuch IX, S. 191.

Mit diesen beiden Grabsteinen (24 und 25) zusammen ist das Steinbild eines Löwen gefunden. In der nächsten Nähe dieser Fundstelle, wo auch durch Aschenreste Brandbestattung nachgewiesen ist, fanden sich Erdbestattungen (in Holzkasten, nach den Nägeln zu schließen) mit Beigaben von Ton- und Glasgefäßen. Die Beigaben sind im Besitz des Herrn Schnitzler; das Museum besitzt photographische Aufnahmen davon. An der nämlichen Straße, in deren Nachbarschaft die Funde gemacht sind, hat das Museum bereits im Jahre 1903 Erdbestattungen beobachtet: Jahrbuch XV, S. 445—446.


Abb. 33.

26. Linke Hälfte eines Blockes, war als Eckstein in einer Gartenmauer zu Fentsch verbaut; von Herrn Kreiskommissar Nordmann dem Museum geschenkt. Höhe der Inschriftseite 44 cm, ganze Länge des Steines 77 cm, Dicke 43—45 cm, (Höhe des Buchstabens M, Z. 1: 65 mm). Das D und ebenso das nicht mehr erhaltene M auf der Gegenseite waren in ausgeschmückte

Amazonenschilde (vgl. oben zu Nr. 5) eingeordnet. (Eing. 30. März 1907).

Abbildung 33.

M A G I A T I V.....	»D(is) [M(anibus)]. Magiatiu[s......]
NVS · SIBI · ET · AM.....	nus sibi et Am[miae ? Ne]mauso con[iugi
D MA V S O · C O N.....	et Mar]cello fil(io) p[osuit].«
C E L L O · F I L · P.....	

Von Buchstabenverbindungen sind verwendet ET (Z. 2) und MA (Z. 3).

Z. 1: Von S ist noch ein kleiner Rest vorhanden.

Magiatius ist von dem keltischen Magiatos, Magiatus (Holder II, 375: CIL XIII, 4498, aus Heiligenbronn bei St. Avold) abgeleitet. Ebenso sind die anderen Namen, soweit erkenntlich, gallischen Ursprungs, auch Marcellus (vgl. Holder I, 130 f., 298, 417 ff.).

Auch ein Steinbild, ein liegendes Schaf (Widder) darstellend, war zu Fentsch in einer Gartenmauer verbaut, ist aber von Herrn Nordmann herausgeholt und dem Museum geschenkt (hinter dem Tier ist noch die Pfote eines anderen Tieres erkennbar).

27. Die zu Deutsch-Oth (Bethiel-Straße 39) eingemauerte Inschrift ist eine Grabschrift, welche verschiedene gallische Namen nennt. Da es mir noch nicht möglich gewesen, die Inschrift selbst abzuschreiben, gebe ich die Abschrift des Herrn Kommissars Nordmann wieder und füge einen Versuch der Deutung bei.

N A Γ I O N O S E I	Na[nt]on[i]o(?) Se . . . . . .
S O L I T V · M A	Solituma[rus? et Cen-]
S O R I N AE · C O N	sorinae con[iugi et]
? ATILLOO · FILIAE	Atillo fili[o? . . . .
⊣ C A R S · S O V · N	[et] Car[a]soun[o . . . .

Gallische Namen sind Nantonos mit abgeleitetem Nantonius (Holder II, 686), Solitus (Holder II, 1607) und die davon mögliche Ableitung Solitomarus oder Solitumarus (vgl. Holder II, 432—433), At(t)illus (Holder I, 275; CIL XIII, 10010, 204; auch Catillus, Catillo CIL XIII, 10010, 486), Carasounus oder Carassounus (Jahrbuch XV, S. 425 und XVI, S. 331). Daß der letztgenannte Name in der Inschrift steht, hat mir Herr Oberlehrer Abbé Kaiser bestätigt.

28. Inschrift von Redingen. Die Zeichnung von Tim. Welter, welche auf der dem Jahrbuch XIV, zu S. 470 ff., beigegebenen zweiten Tafel veröffentlicht ist, läßt in der dreizeiligen Inschrift nur den Namen »Allenius« mit einiger Sicherheit erkennen, der allerdings nur aus Oberitalien bekannt zu sein scheint (vgl. CIL V,2, S. 1102).

29. Neue Inschriften vom Herapel. In dem Tafelwerk, welches die langjährige, der Erforschung einer für die Sittengeschichte der Me-

diomatriker so bedeutsamen Siedelung auf dem Herapel gewidmete Arbeit unseres zweiten Vorsitzenden, Herrn Emil Huber zusammenfaßt[1]), sind außer den bereits von Huber im Jahrbuch XIV veröffentlichten und auf den dort beigegebenen Tafeln nach Zeichnungen abgebildeten Inschriften[2]) auch die neuesten, 1903—1904 gefundenen Inschriften mitgeteilt und nach photographischen Aufnahmen wiedergegeben[3]). Es sind:

a) eine Weihinschrift, die auf dem Sockel eines Steinbildes des Mars eingehauen war, deren Lesung aber leider unsicher ist;

b) die im Jahrbuch XVI, S. 481, von mir veröffentlichte Grabschrift;

c) eine Grabschrift, die im Giebelfeld, über der Darstellung einer Ladenscene (hierunter Rest einer zweiten Darstellung), eingehauen ist:

D · M — D(is) M(anibus); Iulos Iun[i (filius)]
IVLOS · IVN — (Julos, des Junos oder Junius Sohn).

»Julos« ist zweifellos ein gallischer Name; vgl. Jahrbuch XV, S. 428. Die gallische Heimat dieses — allerdings mit einem römischen Namen zusammenfallenden — Namens wird bestätigt durch die gallische Nominativendung »-os«, die sich insbesondere bei den Namen der gallischen Töpfer neben »-us«, »-ius« u. a. in deren Marken findet (Bohn, CIL XIII,3,$_1$, S. 119). Auch »Iunos, Iunus, Iunius« scheint ein gallischer Name zu sein, wenn er auch mit dem Monatsnamen Iunius (Jahrbuch XV, S. 431) übereinstimmt.

B. Inschriften auf Tongefässen und Ziegeln.

I. Gestempelte Terra sigillata (die Marken sind im Gefäßboden eingedrückt):

1. IDOCIVS F (In das D ist ein Punkt hineingesetzt, wie sonst in gallischen Marken in O, Q u. a., vgl. CIL XIII,3,$_1$, S. 121). Zu er-

---

[1]) »Le Hérapel; les fouilles de 1881 à 1904, par Emile Huber«, 1907. Vgl. die »Bücherschau.«

[2]) Diese früher gefundenen Inschriften sind, soweit nicht ältere Veröffentlichungen vorlagen (Jahrbuch VI, Tafel VI, und IX, S. 323—325), im CIL XIII,1,$_2$, S. 682 und 683, nach dem Jahrbuch XIV wiederholt.

In das Metzer Museum sind davon bereits überführt: CIL XIII, 4472, 4473, 4476, 4480 und 4491—4495 nebst einem Abguss von 4488. Die Ueberführung der übrigen Inschriftsteine steht noch aus, darunter auch Nr. 4477 (Gegenstück zu 4472.)

[3]) A. a. O., Tafel E 10, Nr. 42 (oben unter *a*) und E 13, Nr. 81 (oben unter *c*) nebst »Description des planches«, S. 64—65, wo auch (S. 64) die Inschrift *b*) nach meiner an der Fundstelle genommenen Abschrift wiederholt ist; vgl. S. 71 über **c**.

gänzen: »[Dr]idocius f(ecit)«, eine sehr seltene Marke, wofür bisher nur 1—2 Belege angeführt werden konnten[1]: CIL XIII,3,1, Nr. 10010, 821. Gefunden im Gelände der südlichen Stadterweiterung von Metz, auf dem früheren Pionier-Uebungsplatz, hinter dem Kaiser Wilhelmhaus. Geschenk des Finders Max Salomon (eing. 26. Januar 1906).

2. Aus dem in dieser Gegend aufgedeckten Leichenverbrennungsplatz (bustum), über welchen vgl. Jahrbuch XV, S. 349—350 und XVI, S. 361—362, stammt auch ein mit dem Namen des Töpfers Martialis gestempeltes Bruchstück[2] im Besitz des Schülers des Lyceums Mungenast. Erhalten war: . . . +AʟFE, d. i. »[Mar]tial(is) fe(cit)«; vgl. CIL XIII,3,1, Nr. 10010, 1282.

Ebendaher stammt ein mit anderen Fundstücken von dem Schüler des Lyceums M. Salomon überbrachtes Bruchstück: . . .VS.

3. Bei Erweiterung der Eisenbahn-Kolonie in Niederjeutz (bei Diedenhofen) ist der Unterteil eines Napfes (Form: Dragendorff, Bonn. Jahrb. 96/97, Taf. II, Nr. 33) gefunden mit der Marke: CʟEMENS F, d. i. »Clemens f(ecit)«; vgl. CIL XIII,3,1, Nr. 10010, 588, besonders i²mpq²t. Ueberwiesen durch Herrn techn. Eisenbahnsekretär Reipsch (eing. 29. Oktober 1905).

4. Sigillata-Marken vom Herapel: E. Huber, Le Hérapel, Description des planches, S. 46 und 57.

II. Gestempelte Henkel von Tonkrügen (Amphoren).

Vgl. Jahrbuch XV, S. 334, Anm. 4, und S. 350 mit Anm. 3; XVI, S. 363/364. Gleich den früher besprochenen Henkelmarken beweisen auch mehrere von den neu gefundenen Stücken italische Herkunft der Krüge, die jedenfalls mit Ware (Wein, auch wohl Oel, Früchten und dergl.) gefüllt den Weg in unsere Gegenden gefunden haben.

1. Aus dem Erdabtrag der Umgebung der Lunette d'Arçon (Metz) stammend (A mit Punkt statt des Querstriches; S als Spiegelbild):

Q·I·A·F·S·



Abb. 34.

Geschenk des Herrn Hauptmanns im 4. k. bayr. Inf.-Regiment Würdinger (durch freundliche Vermittlung von Herrn Prof. Dr. Wichmann). Eing. 10. Juli 1905. — **Abb. 34.**

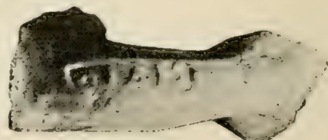


Abb. 35.

[1]) Vielleicht ist die Marke von Reims CIL XIII,3,1 Nr. 10010, 1477 ebenso zu lesen.

[2]) Dieselbe Marke (zu Anfang verstümmelt) ist auch nach freundlicher Mitteilung von Herrn Gymn.-Dir. Dr. Reusch im Juli 1907 zu Saarburg i. L. gefunden. Früher war sie bereits zu Metz und auf dem Herapel festgestellt.

2. Gefunden beim Abtrag des Deutschen Walles zu Metz; etwa 40 m von der neben dem Deutschen Tor durchführenden Straße. Eing. 13. Oktober 1905. — **Abb. 35.**

QIAFS

Eine den unter 1 und 2 aufgeführten Henkelmarken entsprechende Marke ist im CIL XIII,3,1, Nr. 10002, 256 viermal aus dem belgischen Gallien und dem oberen Germanien nachgewiesen; häufig ist sie mit ihren zugehörigen Abweichungen zu Rom (Monte Testaccio), nach H. Dressel CIL XV,2,1, Nr. 2919, der auf Grund von Aufschriften, die einigen der so gestempelten Amphoren aufgemalt sind, diese Erzeugnisse der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zuweist.



Abb. 40 (oben). Abb. 36.

3. Gefunden bei den Ausschachtungsarbeiten des Neubaues eines Gewerbehauses zu Metz am Kaiser Wilhelmring; Geschenk der Finder Max und Robert Salomon (eing. 1. Juni 1907).

P·Q·FE·FE

Im CIL XIII,3,1, Nr. 10002, 412 ist diese Marke nur einmal und zwar aus Windisch (Vindonissa) in der Schweiz belegt; dagegen im CIL XV,2,1, Nr. 3106 dreimal aus Rom (Monte Testaccio).

4 und 5. Auf dem Leichenverbrennungsplatz (s. oben I,2) gefunden, eing. 29. September 1906:

L . . . . .

und PIAM . . . oder HAM . . . (M ist unvollständig erhalten).

6. Die von E. Huber im Jahrbuch XIV, S. 338, Nr. 503 und 505, mit Abb. Tafel VIII, aufgeführten beiden Henkelmarken werden jetzt im Metzer Museum verwahrt. Vgl. CIL XII, 5683, 159 (= Nr. 503).

7—12. Angefügt seien noch Abbildungen von mehreren der früher gefundenen gestempelten Krughenkel. Diese Abbildungen sollen im Fundbericht (Jahrbuch XIX) ergänzt werden.

7—8. Ehemal. Pionierübungsplatz, westlich der (alten) Strasse nach Montigny (bustum).

7. MEEVPRO. Jahrbuch XV, S. 350. **Abb. 36.** Vgl. CIL XV, 2803 u. 2802; XIII, 10002, 109 und 188.

8. PCS (S in Spiegelschrift). Jahrbuch XV, S. 350,$_3$. **Abb. 37.**

9. Lunette d'Arçon. L·SPECVLAE Jahrbuch XVI, S. 363/364.
F·C·P·MV (Zweig). **Abb. 38.**
Vgl. CIL XV, 2986.

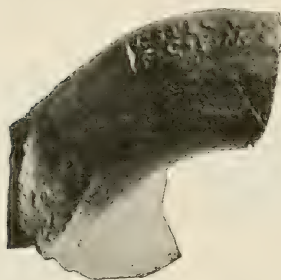


Abb. 38.



Abb. 37.



Abb. 41.



Abb. 39.



Abb. 42.

10. Citadelle ..... NS. Jahrbuch XV, S. 334,$_4$. **Abb. 39.**

11—12. Die beiden von Hoffmann, Steinsaal, S. 19, Nr. 13a und b, aufgeführten Henkelmarken.

11. L·ISILVESTRI. **Abb. 40.** Vgl. unten, S. 509 Anm. 1.

12. L·Q ..... **Abb. 41.** Vgl. CIL XIII, 414 u. XV, 3109: L·Q·S; auch CJL XII, 5683,236.

13. Vorgefunden habe ich auch eine vermutlich auf dem Rand einer pelvis (CIL XIII, 3,$_1$, S. 77) eingedrückte Marke: C·I·A·C. **Abb. 42.**

III. In Tongefäße eingeritzte Inschriften.

1—5 stammen von dem vorerwähnten Leichenverbrennungsplatz[1]); 1—4 sind von den Findern Max und Robert Salomon dem Museum geschenkt.

---

[1]) Die ursprünglich Handelszwecken dienenden grossen Tongefässe waren also hier zu Begräbniszwecken verwendet.

1. Henkel eines Tonkruges (Amphora); eing. 22. Oktober 1906.

VIIS

»VII s(emis)« = $7^1/_2$. Es ist dies eine Maßangabe[1]); vgl. CIL XIII,3,1, S. 70 ff.

2. Rand des Mundstückes eines Tonkruges; eing. 27. August 1906.

X

Maßangabe[2]).

3. Bauchstück eines Dolium oder Tonfasses; eing. 18. März 1907.

PC

Wohl = »p(ondo) c(entum)«, d. h. der Inhalt wog 100 Pfund; vgl. CIL XIII,3,1, Nr. 10003, 111—115 und XV, 2, S. 560.

4. Bauchstück einer Amphora; eing. 20. Sept. 1906.

AIII
PAC
VI NIIIII

Z. 1 sind wohl die unteren Reste der Zahl XIII. — Z. 3: N und die folgenden Zeichen sind in der Mitte durchstrichen.

5. Bauchstück eines Tonkruges mit Resten einer flüchtig mit dem Griffel eingeritzten Inschrift; eing. 29. Sept. 1906.

6 stammt aus dem Erdabtrag der Umgebung der Lunette d'Arçon, gefunden in der Aufschüttung am Moselkanal. Geschenkt vom Finder Herrn Staatsanwalt Pauli (eing. 17. März 1907).

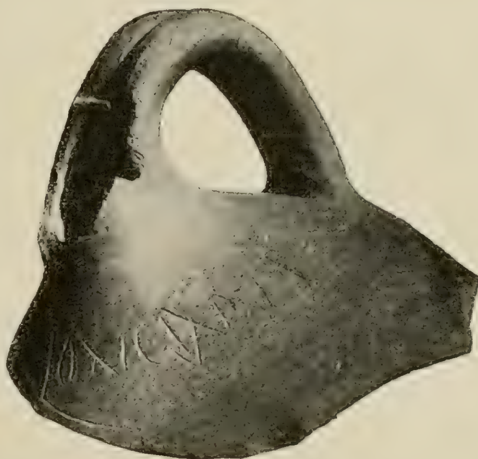


Abb. 43.

Oberteil eines kleinen Henkelkruges (lagona).

Auf dem oberen Bauch ist (nach dem Brand) der Name »Longinus« eingeritzt[3]).

LONGINVS

[1]) So auch auf einem Amphora-Henkel im Museum, wo ausser der (erhabenen) Fabrikantenmarke (Hoffmann, Steinsaal S. 19, Nr. 13a = CIL XIII,3,1, Nr. 10002, 276 und XV,2,1, Nr. 2944; vgl. Abb. 40) die Zahl steht (eingeritzt): VIII.

[2]) Ebenso auf dem Rand des Mundstückes einer Amphora, gef. auf dem Herapel: VIIII; Huber im Jahrbuch XIV, S. 338 mit Tafel VIII = Le Hérapel, 1907, Tafel IX, Nr. 502.

[3]) Der Name ist CIL XIII,3,2, Nr. 10017 (S. 509) nachzutragen.

Die vor dem Schluß-S eingeritzten Zeichen sind jedenfalls mißglückte Ansätze zu dem beabsichtigten Buchstaben. — **Abbildung 43.**

IV. Gestempelte Ziegel.

a) Mit erhabenem Stempel, also vertieft eingedrückte Marken.

1. Von den Marken des Zieglers »Q. Val(erius) Sabe(llus)«, die in den Mosel- und Saargegenden häufig sind[1]), hat Herr Huber zwei weitere Stücke mit seiner Sammlung (Herapel und Ruhlingen) überwiesen; eing. Januar 1907.

2. Unter den überwiesenen Stücken aus der Sammlung Huber findet sich auch eine vertiefte Marke vom Herapel:

{APPI

3. Eine Anzahl von Ziegeln mit den eingedrückten Buchstaben SNS hat Gabriel Welter bei Kurzel (Fundstelle: Les Sablonnières) gesammelt. Mehrere Exemplare hat er durch die Gesellschaft f. lothr. Geschichte dem Museum geschenkt, eing. 24. Nov. 1905 (andere sind dem Saalburg-Museum überwiesen).

b) Mit Hohlstempel, also erhaben eingedrückte Marken später Zeit (4. Jhdt. n. C.).

1—3 gefunden und geschenkt von den Schülern am Lyceum Max und Robert Salomon.

1. Bruchstück, gefunden auf der Esplanade, nahe dem Aufgang zur Citadelle; eing. 21. Mai 1907.

TATO Der Stempel ist vollständig. Rechts am O ein Ansatz, ob mißlungenes (mit O verbundenes) F = f(ecit)?

Tato ist ein vermutlich gallischer Name; vgl. Holder II, 1752 ff. (Tato, Tatto).

2. Gefunden bei den Ausschachtungsarbeiten für das neue Gewerbehaus zu Metz am Kaiser Wilhelm-Ring; eing. 14. April 1907.

. . PIONACI [Ca]pionaci. N als Spiegelbild.

Es liegt also eine Marke des Großzieglers Capionacus vor, dessen Erzeugnisse besonders zu Trier in den »Kaiserbauten« des 4. Jhdts. Verwendung gefunden haben. Auch zu Metz sind seine Marken schon

---

[1]) Herapel: Jahrbuch XIV, S. 339 mit Tafel VIII, Nr. 510 = E. Huber, Le Hérapel, Pl. IX; Ruhlingen: Jahrbuch XVI, S. 284 mit Tafel VIII, Nr. 87; Blauberg bei Saargemünd: E. Huber, Der Ursprung von Saargemünd (auch französisch erschienen: Les origines de Sarreguemines), Vortrag 1901, S. 2.

früher gefunden: Histoire de Metz p. d. Rel. Bénéd. I, S. 91; Ledain, Mém. d. l. Soc. d'arch. et d'hist. de la Moselle, XV, 1879, S. 173 mit Tafelabbildungen, wozu vgl. Westd. Zeitschr. XXII, 1903, S. 379 (Museumsbericht, S. A., S. 26), ebenso auf dem Herapel (Jahrbuch XIV, S. 338 mit Tafel VIII, Nr. 507 = E Huber, Le Hérapel, Pl. IX).

3. Bruchstück, gefunden in Bauschutt zwischen dem alten und neuen Bahnhof zu Metz; eing. 21. Mai 1907:

IVSTINI/ »Justinia[n(us)]«.

Ein mit dem Namen desselben Zieglers gestempelter Ziegel ist schon im 18. Jhdt. zu Metz gefunden: Histoire de Metz par des Rel. Bénédictins I, 1769, S. 91.

4—7. Ein beim Abtrag der Erdspitze vor dem Garnisonkohlenlager, gegenüber der (damals bereits niedergelegten) Lunette d'Arçon gefundener, aus Plattenziegeln und flachen Dachziegeln zusammengestellter Sarg lieferte (im Januar 1907) vier gestempelte Ziegel:

4. Tegula. APRIO

Diese Marke war schon früher auf dem nämlichen Friedhof bei einem Ziegelplattengrab festgestellt: Jahrbuch XV, S. 345.

5. Tegula; in Spiegelschrift: CONCORDIVS

6. desgl. CONCORDVS mif fehlendem I.

Von Erzeugnissen des Concordius ist zu Metz in dem altchristlichen Einbau des Amphitheaters ein Stück gefunden: Jahrbuch XIV, S. 393, Nr. 3 mit Tafel XVIII, oben rechts[1]). Eine Anzahl von weiteren Exemplaren hat ein Ziegelplattengrab zu Niederjeutz bei Diedenhofen geliefert (vgl. unten, Nr. 11).

7. Tegula. IVTA . . O?

8—9. Sablon, Sandgrube Bidinger[2]); geschenkt von Herrn und Frau Bidinger (1905).

8. Tegula. ADIVTECE

9. Bruchstück einer tegula. AD[1] {

Ueber die besonders in den Trierer »Kaiserbauten« des 4. Jhdts. gefundenen Ziegel des gallischen Großzieglers Adiutex vgl. Jahrbuch XIV, S. 392—393.

9a. Als **Abb. 44** sei hier eingeschaltet das vollständige Exemplar der in Anm. 2 erwähnten Ziegler-Marke aus dem nämlichen Gelände: M·S·N·A·C.

---

[1]) Die Abbildung ist auf den Kopf gestellt.

[2]) Ueber die Marke eines anderen Zieglers, gefunden in der Sandgrube Bidinger und in der benachbarten Sandgrube Distler: Jahrbuch XVI, S. 380.

10. Ein bei Erweiterung der Eisenbahnkolonie zu Niederjeutz[1]) bei Diedenhofen im Jahre 1905 gefundener Ziegelplattensarg ergab drei vollständig erhaltene Dachziegel, tegulae, welche mit dem Namen des

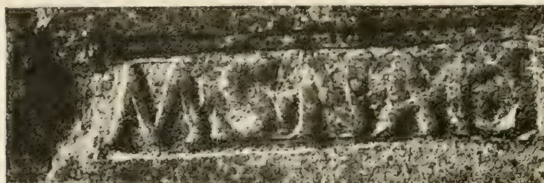


Abb. 44 (Jahrbuch XVI, S. 380).

Zieglers PARIATOR gestempelt sind. Ein vierter ebenso gestempelter Ziegel war ebenda früher allein gefunden[2]).

Es ist dies der nämliche Niederjeutzer Ziegler, dessen Marke ich bei einer im Auftrag der Gesellschaft f. lothr. Geschichte unternommenen Grabung auf dem Grundstück der Aktienbrauerei St. Nicolaus zu Niederjeutz im Jahre 1898 mehrfach (verstümmelt) festgestellt habe: Jahrbuch XI, S. 378.

11. Ein aus Plattenziegeln und flachen Dachziegeln (tegulae) zusammengestellter Sarg, der am 5. März 1906 auf einem an die Eisenbahnkolonie östlich anstoßenden Grundstück vom Baumeister der Stadt Diedenhofen, Herrn Mayer, freigelegt wurde, lieferte nicht weniger als 14 gestempelte Ziegel, darunter 11 des Concordius (rückläufig, wie oben Nr. 5), zwei des Lupianus, einen des Aprio.

Der Ziegler Lupianus war schon aus Jeutz bekannt: Jahrbuch XIII, S. 362; über Aprio vgl. oben Nr. 4.

12. In dem frühgermanischen Friedhof auf dem Bann von Metrich (Jahrbuch XV, S. 480 f.) ist das Bruchstück eines Plattenziegels gefunden, der zweimal mit dem Namen ARM gestempelt ist. Das Stück hat Herr Kreisdirektor Geh. Regierungsrat Cordemann dem Museum geschenkt; eing. 26. Juli 1904.

Die auf dem Herapel gefundenen spätrömischen Ziegelmarken, Jahrbuch XIV, S. 338 und 339 mit Tafel VIII, Nr. 504, 506, 507 und 509 = E. Huber, Le Hérapel, Pl. IX, werden jetzt im Metzer Museum verwahrt. Wie im Jahrbuch XIV, S. 394, zu Nr. 11 vermutet ist, ist diese im altchristlichen Einbau des Amphitheaters gefundene Marke dieselbe wie Nr. 504 vom Herapel.

[1]) Ueber gestempelte Ziegel, die früher im selben Gelände gefunden waren: Jahrbuch XIII, S. 360—363.

[2]) Eine der vier Marken ist nicht vollkommen ausgeprägt, da O unvollständig und R überhaupt nicht herausgekommen ist.

Anlage I.

Weihinschrift eines Metzers zu Baden-Baden.

Im Jahre 1901 ist zu Baden-Baden, im Keller des Hauses Römerplatz 7, Ecke der Bäderstraße, also unmittelbar bei den römischen Bädern ein Weihdenkmal gefunden, das ein Mediomatriker der gallischen Göttin Visuna gestiftet hat[1]). Es ist ein pfeilerartiger Altar mit Sockel und Gesims, in dessen Oberfläche eine Opferschale eingehauen ist. Höhe $60^{1}/_{2}$ cm; Breite des Sockels 30 cm; Breite des Mittelteils unten 18 und oben $16^{1}/_{2}$ cm; Tiefe des Sockels $19^{1}/_{2}$ cm; Tiefe des Mittelteils unten $11^{1}/_{2}$ und oben $10^{1}/_{2}$ cm.

Der Name der Göttin steht auf dem Gesims. Die Inschrift lautet:

VISVNAE
L · SALVIVS
SIMILISS
SIMILIS
FIL · MEDI
O MA T
V · S · L · M

»Visunae L(ucius) Salvius Similiss (so!), Similis fil(ius), Mediomat(ricus) v(otum), s(olvit) l(ibens) m(erito).«

Zwischen die Buchstaben der Zeile 6 und in einen Zwischenraum zwischen Zeile 6 und 7 sind die Reliefbilder eines Henkelkruges und einer Flasche eingeordnet.

Von Metzern, welche unter römischer Herrschaft in der Fremde sich vorübergehend aufgehalten haben oder dauernd seßhaft geworden sind, können wir noch heute eine stattliche Zahl nachweisen. Die urkundlichen Belege in Gestalt ihrer Grabschriften oder von Weihungen, die sie vollzogen, sind im Jahrbuch X, S. 35 ff. zusammengestellt. Ihre Zahl wird durch die obige Inschrift aus Baden-Baden verstärkt. Sie hat offenbar einen Badegast zum Urheber, der seine gallische Herkunft dadurch bekundet, daß er die Göttin des Heilbronns, welche auf zwei anderen, gleichzeitig gefundenen Weihdenkmälern mit dem römischen Namen »Minerva« benannt ist, mit gallischem Namen »Visuna« nennt, wie ja auch die Heilgöttin des Bades Bath in England neben ihrer keltischen Benennung Sul die lateinische Minerva führt. Auch aus dem

[1]) Die erste Mitteilung über die Inschrift verdanke ich Herrn Hofrat Dr. Haug in Mannheim, der sie inzwischen im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift XXVI, 1907, Sp. 6 veröffentlicht hat. Dann hat Herr Architekt Anton Klein, Stadtrat in Baden-Baden, die Liebenswürdigkeit gehabt, mir eine Zeichnung des Denkmals zu schicken und die Vermittlung eines Abgusses oder einer Photographie zu übernehmen.

Bad Bourbonne-les-Bains in der Gegend von Langres ist uns eine Metzerin bekannt, welche die dortigen Heilgötter, das Paar Borvo und Damona, verehrt hat (Jahrbuch X, S. 36)[1]).

Zur Namengebung des Stifters: Jahrbuch IX, S. 194, Anm. 3.

Missbräuchliche Verstärkung des S-Lautes (Z. 3) ist in Inschriften nicht selten.

Anlage II.

Eine wiedergefundene Inschriftensammlung von Boissard.

Der berühmte, in Besançon 1528 geborene Humanist Jean Jacques Boissard[2]), ein gelehrter Archäolog, gewandter Dichter in lateinischer Sprache und geschickter Zeichner, hat sein Leben im Jahre 1602 zu Metz beschlossen, wo er nach unstäten Wanderungen seßhaft geworden war und 1587 durch Heirat mit der Tochter eines vor mehreren Jahrzehnten aus Troyes zugewanderten Goldschmiedes einen eigenen Hausstand gegründet hatte. In seinen letzten Lebensjahren veröffentlichte Boissard sein Hauptwerk, die »Antiquitates« (1597—1602). In diesem Werk erwähnt er mehrfach eine Sammlung von Inschriften, welche den dort in Abbildung zusammengetragenen Inschriften als besonderer Band folgen und insbesondere auch die Stein-Inschriften aus Metz umfassen solle[3]).

Der Tod hat Boissard an der Herausgabe dieser von ihm bearbeiteten Sammlung verhindert. Daß er wirklich neben anderen von ihm erwähnten Inschriften auch die inschriftlichen Denkmäler von Metz gesammelt hatte, darüber belehrte uns vor allem das gedruckte Inschriftenwerk von Gruter (1603), der Boissard als seinen Gewährsmann nennt. Dann führt Paul Ferry in seinen handschriftlichen »Observations séculaires«, die zwischen 1645 und 1657 niedergeschrieben sind, eine von Boissard zusammengestellte und gezeichnete Sammlung von Metzer Altertümern an, die er (Ferry) benützt habe[4]). Auch war wahrscheinlich, daß die der Geschichte der Metzer Bischöfe von Meurisse (1634)

---

[1]) Dagegen ist die Metzerin, welche im Alter von 58 Jahren im Bad Bath verstorben ist, sicherlich dort ansässig gewesen. — Im Badischen ist ein Metzer Bürger zwischen Heidelberg und Wiesloch wohnhaft gewesen, der 70 Jahre alt hier verstorben ist.

[2]) Ueber J. J. Boissard, sein Leben und insbesondere seine Fälschungen s. Jahrbuch VIII (1896), 1, S. 1—118; vgl. Korrbl. d. Westd. Zeitschrift XXV, 1906, Abschnitt 16.

[3]) Die betreffenden Stellen habe ich a. a. O. (Jahrbuch VIII, 1) im Anhang IV S. 99—103 (vgl. S. 116—117) zusammengetragen.

[4]) Jahrbuch VIII, 1, S. 99 und IX, S. 130—131, Anm. 2.

eingereihten Abbildungen von Steindenkmälern aus Metz jener Sammlung Boissard's entlehnt seien [1]).

Die von Boissard selbst niedergeschriebene und gezeichnete Sammlung jedoch blieb verschollen, bis kürzlich Christian Huelsen sie unter den Beständen der Nationalbibliothek zu Paris wieder entdeckt hat [2]). Was Huelsen wiedergefunden, ist indessen nicht dieselbe Sammlung, welche Meurisse und Ferry vorgelegen hat; diese haben vielmehr eine Zusammenstellung Boissard's benützt, welche die Stoffsammlung zu dem betreffenden Teil des ausgeführten, von Huelsen wiedergefundenen Bandes darstellt [3]).

Die wiedergewonnene Inschriftensammlung bietet aber eine festere Grundlage für die Beurteilung der Arbeitsweise des Fälschers Boissard und für die Erkennung des Wertes oder Unwertes seiner Inschriften. So wird das, was im Jahrbuch VIII, 1 (S. 35 f., 103—106 und 117) über den von Boissard als Gewährsmann vorgeschobenen Julius Roscius ausgeführt ist, durch die wiedergefundene Handschrift bestätigt: Roscius und die Rosciana sind eine Erfindung Boissard's [4]). Auch für die Scheidung der echten von den gefälschten Inschriften, wie sie in den Sammlungen der Gönner und Freunde Boissard's, des Baron Clervant und des procureur général Pierre Joly (Petrus Lepidus) zu Metz vertreten waren, gewinnen wir bestimmteren Anhalt. Denn wie schon früher festgestellt war und kürzlich durch Wiederauffindung einer echten, mit Unrecht angezweifelten Inschrift aus der Sammlung Joly (oben A, Nr. 3) erhärtet wurde, war in beiden Sammlungen echtes Gut mit eingeschwärzter, von Boissard gefälschter Ware vereinigt [5]). Die verzweifelten Lesungen von Boissard, die mit durch mangelhafte Erhaltung der Inschriften verschuldet sein müssen, hatten jedoch ein Urteil über Echtheit oder Fälschung sehr erschwert [6]).

---

[1]) Jahrbuch VIII, 1, S. 9—10 und S. 99.

[2]) Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, 1905, S. 544 ff. (»Un nouveau recueil manuscrit de Jean-Jacques Boissard«).

[3]) S. Korrbl. d. Westd. Zeitschr. a. a. O., Sp. 53—54.

[4]) Allerdings ist der Name Julius Roscius keine Erfindung, insofern ein Schriftsteller dieses Namens zu Orte (Horta) in Etrurien gelebt hat: Graevii Thesaurus antiq. Ital., VIII, 3; CIL XI, 3092.

[5]) Vgl. oben S. 479 f.

[6]) Bei dieser Gelegenheit seien einige meiner nachträglichen Besserungen und Bemerkungen zur Arbeit über Boissard im Jahrbuch VIII (1896), 1 mitgeteilt.

Für den nächsten Band des Jahrbuches (XIX) ist zurückgelegt ein Ueberblick über alle wichtigeren Funde, welche in und um Metz, wie im weiteren Lothringen während der letzten Jahre gemacht sind. Dieser Fundbericht wird von zahlreichen Abbildungen begleitet.

— S. 21: Diese Pariser Handschrift (Boissard's) ist es, die Bischof Coislin den Benediktinern zu S. Germain überwies und welche hier Montfaucon zu seiner »Antiquité expliquée« ausbeutete; vgl. dieses Werk I, 1 (1719), Préface p. XIX/XX. — S. 22: Bedenken gegen die Wahrhaftigkeit dieser Erzählung Boissards von seinem Verlust äußert Huelsen a. a. O.; doch scheint dieser mit seinem Argwohn gegen den von Boissard angegebenen Aufenthalt in den Donauländern (S. 14) zu weit zu gehen. Hingegen ist erwiesen, daß Boissard in seinen Antiquitates mehrfach die Werke von anderen Gelehrten geplündert hat. — S. 29 ff.: Vgl. das Verlagsplakat der Familie De Bry (abgebildet bei Walter von Zur Westen, Reklamekunst, 1903, S. 11). — S. 36 ist den litterarischen Fälschungen von Boissard beizuzählen, CIL XI, 120*, 121*, 306*, 307*, 308*. — S. 36, Anm.: Die Genfer Inschriften stehen in der wiedergefundenen Inschriftensammlung von Boissard. — S. 54 ff.: CIL XIII, 578*. — S. 60 ff.: CIL, 570*; doch halte ich die Inschrift jetzt nicht mehr für eine Fälschung; ebenso CIL XIII, 571*: S. 62 ff. — S. 64 ff.: CIL XIII, 4304; vgl. Korrbl. d. Westd. Ztschr. XXV, 1906, Sp. 88. — S. 97: Auf die Notiz von Ferry II (Ms. 107), f. 451', muß die irrige Angabe von Abel vor Lorrain, Catalogue, S. XIII zurückgehen, der überhaupt hier alles verwirrt hat. — S. 101: Ueber die Sammlung des Grafen Mansfeld in Luxemburg-Clausen vgl. Korrbl. d. Westd. Ztschr. XXV, Sp. 48--49, Anm. 2. — S. 102, Anm. 1: Jullian, Inscriptions rom. de Bordeaux II (1890), S. 248 f., Nr. IV; CIL XIII, 1, No. 87*. — S. 108—109: Vgl. George Duruy, Le cardinal Carlo Carafa (1519—1561), Étude sur le pontificat de Paul IV, Thèse présentée à la faculté des lettres de Paris, Paris 1882, besonders Chapitres XXI—XXIII. — S. 110, Anm.: Vgl. für Museum = Studierstube auch z. B. Grimmelshausen, Simplicissimus I, 22. — S. 113 (zu S. 36, 1): Vgl. Maxe-Verly, Bulletin de la Soc. nat. des antiquaires de France, 1882 S. 286, Anm. 4, zu CIL XIII, 644*. — S. 114 (zu S. 45): Vgl. Mém. Acad. Metz 1839/40, S. 75.

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte.

Vatikanische biographische Notizen zur Geschichte des XIV. und XV. Jahrhunderts.

Mitgeteilt von **Dr. H. V. Sauerland.**

Neue Folge.

(Vgl. Jahrbuch XIII, S. 337—344 und XV, S. 468—475.)

1. Lupold von Bebenburg.

a. *1337 Juli. Frankfurt.*

Dominus de Bebenburg commoratur Francofordie simul cum Baldewino archiepiscopo Treverensi.

Urkunden und Regesten zur Gesch. der Rheinlande aus dem vatikanischen Archiv, III, nr. 1115.

b. *1348 Februar 12. Avignon.*

Inter clericos, qui Henrico archiepiscopo Maguntino a Clemente VI deposito adherent et Gerlaco archiepiscopo ab eodem papa proviso Moguntino resistunt quosque propterea papa inbet citari, ut infra terminum competentem apostolico conspectui personaliter se representent, apparet Lupoldus de Bebenburg canonicus ecclesie Maguntine.

Arch. Vatic. Reg. Vatic. 180, f. 263[1]*, nr. 799.*

2. Francesco Petrarca.

1374 August 11. Novis.

[Gregorius XI] Guillelmo Sancti Angeli diacono cardinali in nonnullis terris Italie nostro et Romane ecclesie in temporalibus vicario generali salutem etc.

Satis displicenter accepimus, dilectum filium Franciscum Petrarcam, tam preclarum moralis scientie lumen, noviter ab hac luce subtractum. Verum quia hoc est omnibus naturale, postquam illo caremus, libros eius habere nimium affectamus. Circumspectionem itaque tuam hortamur attente, quatinus de libris eius per fidelem investigationem inquiri facias diligenter, potissime de Africa, eglogis (!), epistolis, invectivis libris, de vita solitaria et aliis, que ipsum ex precipuo dei dono miro lepore audivimus texuisse, illosque pro nobis per scriptores intelligentes facias exemplari et exemplatos cures ad nos per fidos delatores illico destinare. Datum Novis Avinionensis diocesis III idus augusti anno quarto.

Arch. Vatic. Registr. Vatic. t. 270, f. 199[1]*.*

3. Gerard Grote von Deventer.

1375 Oktober 11. Avignon.

Gregorius XI Godefrido Lutzelenburch de Aquisgrani confert eccl. B. Marie Aquensis Leod. dioc. canonicatum et prebendam reservatos VIII kl. iunii proxime preteriti dispositioni papali et vacantes ex eo, quod Gerardus Groyt de Davantria eos in manibus Remboldi de Vlodorp vicedecani et capituli dicte ecclesie resignavit.

Laudabilia probitatis et virtutum... Dat. Avinione V idus Octobris a. quinto.

Arch. Vatic. Reg. Avin. 198, f. 272.

4. Wilhelm Horborch. Verf. der Decisiones rotæ.

1376 November 24. Piombino.

Gregorius XI magistro Wilhelmo Horborch decretorum doctori capellano papali et causarum palatii apostolici auditori confert canonicatum et prebendam ac prepposituram ecclesie S. Petri Argentinensis vacantes per obitum Goetfridi de Grostein collectoris camere apostolice in civitate et diocesi Argentinensi et cum eo dispensat, ut dictum beneficium una cum prepositura eccl. Cracoviensis per biennium retinere valeat, infra quod biennium is eandem pro alio beneficio compatibili permutare tenetur.

Grata tue devotionis. . . Dat. Plumbini Massan. dioc. VIII kl. decembris a. sexto.

Arch. Vatic. Reg. 290, f. 177[1].

5. Kardinal Robert von Genf. (Clemens VII).

a. *1371 Juni 9. Avignon.*

Gregorius XI Roberto [de Gebennis] presbitero cardinali confert eccl. Bunnensis canonicatum et prebendam ac prepposituram vacantes per obitum Bernardi basilice XII Apostolorum presbiteri cardinalis.

Dum ad personam tuam. . . Dat. Avin. V idus iunii a. primo.

In e. m. episcopo Carnotensi et preposito Colon. ac decano S. Servatii Traiect. Leod. dioc. eccl.

Arch. Vatic. Reg. Avin. 182, f. 528, nr. 38.

b. *1374 Januar 14. Avignon.*

Gregorius XI Roberto basilice XII Apostolorum presbitero cardinali confert eccl. Pragensis canonicatum et prebendam ac prepposituram vacantes per obitum Guidonis Portuensis episcopi.

Dum ad personam tuam. . . Dat. Avin. XIX kl. februarii a. quarto.
Arch. Vat. Reg. 273, f. 27.

Idem eidem eadem die confert canonicatum et prebendam ac preposituram eccl. Zacctensis Pragensis vacantes per obitum Guidonis Portuensis episcopi.

Reg. 273, f. 27[1].

c. *1376 Mai 17. Avignon.*

Gregorius XI Roberto basilice XII Apostolorum presbitero cardinali, »potenti quidem opere et sermone, quem in magnis expertum et arduis, eximia probitate et fidelitate probatum gratiarum dominus scientie magnitudine, industrie claritate, maturitate consilii, morum elegantia et aliis grandium virtutum titulis insignivit, in cuius affectibus geritur, prout indubitanter tenemus, sedare fluctuantes et iusticie terminos colere, humiliare superbos, rebelles et inobedientes compescere et errantes ad viam reducere veritatis«, vices suas et plene legationis officium plenarie committit in Lombardia Sardinia Corsica et in partibus Tuscie, que Romano subsunt imperio, necnon in civitate et comitatu Bononiensi ac Romandiola, Montisferretro et pertinenciis eiusdem ac etiam in Marchia Anchonitana, Massatrabaria cum terris S. Agathe et in civitate Urbini et comitatu quondam ipsius, in civitate quoque Ferrariensi eorumque comitatibus et districtibus et in Perusina et Civitatiscastelli civitatibus eorumque diocesibus comitatibus districtibus et pertinenciis ac etiam in Marchia Tervisina, Istria, Aquilegiensi et Gradensi patriarchatibus.

De summis celorum ad yma. . . Dat. Avin. XVI kl. iunii a. sexto.
Arch. Vatic. Reg. 290, f. 11,11[1] et 10.

d. *1378 März 13. Rom.*

Anno quo supra (MCCCLXXVIII) et die XIII mensis marcii. . . . Robertus de Gebennis sancte Romane ecclesie cardinalis rediens de legatione Lombardie primo intravit curiam . .

Introit. et Exit. 43, f. 50[1].

6. Konrad von Gelnhausen.

1347 November 11. Avignon.

Clemens VI Conrado de Geylnhusen licentiato in artibus confert ecclesie Wormatiensis canonicatum, prebendam vero eidem reservat, non obstante quod papa hodie eidem de canonicatu eccl. B. Marie ad

gradus Maguntine sub expectatione prebende ac dignitatis vel personatus seu officii cum cura vel sine cura providit.

Litterarum scientia, vite. . . Dat. Avinione III idus novembris anno sexto.

Arch. Vatic. Reg. 179, f. 288[1], nr. 1125.

7. Henricus Hembuche dictus de Hassia.

1371 Januar 27. Avignon.

Gregorius XI cancellario Parisiensi mandat, quatinus Henrico Hembueche clerico Maguntine dioc., in theologia baccalario, qui etiam, ut asseritur, magister in artibus et nullum beneficium ecclesiasticum assecutus existit, reservet, si eum post diligentem examinationem esse ad id idoneum reppererit, beneficium ecclesiasticum spectans ad dispositionem abbatis et conventus monasterii S. Maximi[ni] extra muros Treverenses.

Dignum arbitramur et congruum. . . Dat. Avin. VI kl. februarii a. primo.

Arch. Vatic. Reg. Avin. 178, f. 378.

8. Konrad von Soltau.

1375 November 8. Avignon.

Gregorius XI Conrado Zoltowe baccalario in theologia et magistro in artibus providet de eccl. Hildesemensis canonicatu sub expectatione prebende necnon dignitatis, dummodo non fuerit maior post pontificalem, vel personatus aut officii, non obstante quod in curia litigat super canonicatu et prebenda eccl. Magdeburg.

Litterarum scientia, vite. . . Dat. Avin. VI idus novembris a. quinto.

Arch. Vatic. Reg. Avin. 198, f. 150.

9. Simon Cramaud.

a. *1374 November 2. Avignon.*

Gregorius XI Symoni de Cramaudo decretorum doctori, qui, ut asseritur, etiam in legibus cum rigore examinis licentiatus est et Parisius in decretis regit, confert eccl. S. Mederici Parisiensis canonicatum et prebendam vacantes per obitum Johannis Cropede alias le Rat extra curiam mortui.

Litterarum scientia, vite. . . Dat. Avin. IV nonas novembris a. quarto.

Arch. Vatic. Reg. 273, f. 294.

b. *1378 November 14. Fondi.*

[Clemens VII.] Motu proprio providemus Symoni de Cramaudo, licentiato in legibus Aurelianis rigorose et doctori decretorum Parisius regenti nuncio pro facultate decretorum, de canonicatu sub expectatione prebende dignitatis personatus vel offfcii ecclesie Parisiensis. . . et de ecclesia parrochiali, si qua vacat vel dum vacabit in villa Parisiensi et suburbiis eiusdem. . . ita tamen quod quantocius parrochialem ecclesiam virtute presentis gracie pacifice fuerit assecutus, gratia quoad dignitates et personatus expiret vel si primo dignitatem vel personatum assequeretur, quoad curas etiam presens gracia nullius sit effectus. . . Dat. Fundis XVIII kl. decembris a. primo.

Arch. Vatic. Supplic., t. 45 (Clem. VII, t. 2), f. 204[1].

c. *1378 November 14. Fondi.*

Clemens VII Symoni de Cramaudo decretorum doctori, qui in legibus Aurelianis cum rigore examinis licentiatus fuit et Parisius in facultate decretorum regit, providet de eccl. Parisiensis canonicatu sub expectatione prebende necnon dignitatis personatus vel officii eiusdem ecclesie cum cura vel sine cura, etiam si ad illam illum vel illud consueverit quis per electionem assumi.

Litterarum scientia, vite. . . Dat. Fundis XVIII kl. decembris a. primo.

Arch. Vatic. Reg. Avin. 205, f. 380[1].

d. *1378 November 22. Fondi.*

Clementi VII supplicat Symon de Cramaudio decretorum doctor regis Francie consiliarius pro consanguineo suo Petro de Bris presbitero ord. S. August.

Arch. Vatic. Supplic., t. 45 (Clem. VII, t. 2), f. 187[1].

10. Bonifaz IX.

1374 November 5. Avignon.

Gregorius XI magistro Guillermo Galteri capellano papali et auditori palatii apostolici exponit, sibi nuper pro parte Petri Thomacelli rectoris ecclesie SS. Cosme et Damiani Neapolitane exhibitam esse petitionem, que continebat, quod orta dudum lite inter ipsum et Philippum Brancacium clericum Neapolitanum super hospitali pauperum S. Angeli de Morsicis (!) Neapolitano ex eo, quod asserit idem Petrus clericus secularis, se ad dictum hospitale vacans per obitum Antonii

Pignatelli ipse Petrus a veris patronis hospitalis, Thome de Palleonibus canonico Neapolitano vicario generali archiepiscopi Neapolitani presentatum fuisse prefatumque Philippum se presentationi huiusmodi indebite opposuisse et opponere, Philippus vero, dictum hospitale ad se de iure spectare, papa deinde questionem huiusmodi Guillermo audiendam et discernendam commisit. Cum autem ab aliquibus asseratur neutrum litigantium in dicto hospitali ius habere, papa volens dictum Petrum, qui, ut asserit, in iure civili per sex annos studuit et pro quo dilecto suo Petrus S. Eustachii diaconus cardinalis supplicat, favore prosequi mandat Guillermo, quatinus, si per eventum litis ipsi constiterit, neutrum dictorum litigantium in dicto hospitali seu ad id ius habere, ipsumque hospitale in beneficium ecclesiasticum assignetur, assignet dictum hospitali, si vacat, eidem Petro.

Laudabilia probitatis et virtutum . . . Dat. Avin. nonas novembris a. quarto.

Arch. Vatic. Reg. Avin. 192, f. 565.

11. Johannes XXIII.

a. *1376 Juli 30. Villeneuve.*

Gregorius XI nobili viro Johanni Cossa militi Neapolitano et nobili mulieri Cizule eius uxori[1]) concedit altare portatile.

Sincere devotionis affectus . . . Dat. apud Villamnovam Avin. dioc. III kl. augusti p. n. a. sexto.

Arch. Vatic. Reg. 287, f. 20[1], nr. 203.

b. *1376 August 5. Villeneuve.*

Gregorius XI Johanni Cossa militi Neapolitano[2]) largitur licentiam ducendi seu ducere faciendi semel dumtaxat unam navem mercibus non prohibitis oneratam ad Alexandrie et alias partes et terras ultramarinas, que per soldanum Babilonie ac infideles alios detinentur.

Sincere devotionis affectus . . . Dat. apud Villamnovam Avin. dioc. nonas augusti a. sexto.

Arch. Vatic. Reg. 288, f. 361.

12. Kardinal Petrus de Luna (Benedict XIII).

a. *1366 April 4. Avignon.*

Pateat universis, quod nos Bernardus miseratione divina sancte Neapolitane ecclesie archiepiscopus anno a nativitate domini millesimo

---

[1]) Eltern Johannes XXIII.

[2]) Vater Johannes XXIII.

CCC⁰ sexagesimo sexto, videlicet die sabbati vigilia resurrectionis dominice, que intitulabatur quarta die mensis aprilis, in ecclesia B. Marie de donis civitatis Avinionensis intra missarum sollempnia generales ordines ex commissione nobis canonice facta per reverendum in Christo patrem Anglicum miseratione eadem Avinionensem episcopum celebrantes... nobilem virum Petrum de Luna acolitum diocesis Cesaraugustane, qui super recipiendis quibuscunque ordinibus a quocunque catholico episcopo gratiam et communionem sedis apostolice optinente a domino nostro Romano pontifice presidente canonicas litteras licentie optinebat datas Avinione idus februarii pontificatus eiusdem domini nostri anno quarto, prout de hoc examinatori nostro plena extitit facta fides, ad titulum canonicatus, prebende et prepositure ecclesie Valentinensis provincie Tarraconensis, quos dictus Petrus noscitur optinere, prout in dictis litteris papalibus licentie continetur expresse, de quibus se reputavit contentum, ad sacrum subdiaconatus ordinem rite duximus promovendum. In cuius rei testimonium presentes litteras sibi fieri eosque nostro sigillo, quo utebamur in causis palatii apostolici, in nostri proprii sigilli absencia iussimus communiri. Datum loco, die, mense. et anno predictis.

Or. membr. cum pend. sig. fragmento.
Arch. Vatic. Arch. del Castello di S. Angelo.
Armar. C caps. 2 fasc. 31 nr. 13.

b. *1371 September 10. Villeneuve.*

Gregorius XI destinat litteras »Petro de Luna canonico Valentinensi in loco de Mentepessulano Magalon. dioc. commoranti.«

Arch. Vatic. Reg. Avin. 174, f. 554.

c. *1390 December 15. Avignon.*

Anno quo supra [MCCCXC] et die XV decembris . . . Petrus de Luna S. Marie in Cosmedin diaconus . . . cardinalis legatus in Aragoniam et Ispaniam de dicta legatione rediens primo intravit curiam. . .

Obligat. et solut. 43, f. 132.

13. Peter d'Ailly.

a. *1385 Januar 28. Avignon.*

Clemens VII Petro de Aillyaco canonico Parisiensi mandat, quatinus Egidio Sansoneti clerico Trecensi, qui, ut asseritur, scolaris in artibus Parisius existit, si eum esse ad id idoneum repererit, reservet beneficium ecclesiasticum sine cura spectans communiter vel divisim

ad dispositionem episcopi Trecensis et decani et capituli ecclesie Trecensis.

Dignum arbitromur et congruum . . . Dat. Avin. V kl. februarii a. septimo.

Addita est hec notitia: Exped*[ita]* VII idus novembris anno duodecimo. R. de Valle. Tradita parti VI idus novembris anno XII. Johannes Abonis.

Reg. Avin. 239 (Clem. VII, t. XXXV.), f. 507.

b. *1385 Februar 3. Avignon.*

Clemens VII Petro de Aylliaco canonico Noviomensi magistro in theologia reservat beneficium ecclesiasticum cum cura vel sine cura, etiam si canonicatus et prebenda aut dignitas personatus vel officium et in ecclesia cathedrali fuerit et etiam si ad dignitatem ipsam consueverit quis per electionem assumi, dummodo dignitas ipsa in cathedrali maior post pontificalem aut in collegiata ecclesia principalis non existat, cuius fructus, si cum cura, quadraginta, si vero sine cura fuerit, triginta librarum turonensium parvorum valorem annuum non excedant, spectans communiter vel divisim ad dispositionem episcopi Meldensis et decani et capituli ecclesie Meldensis. Insuper cum eo dispensat, ut tam presentium quam quarumcunque aliarum litterarum apostolicarum sibi concessarum seu concedendarum vigore duas dignitates, etiam si cuilibet earum immineat animarum cura, et unam dignitatem etiam curatam et unam parochialem ecclesiam recipere et eas insimul retinere valeat.

Litterarum scientia, vite . . . Dat. Avin. III nonas februarii a. septimo.

In e. m. S. Genofeve Parisiensis et S. Faronis Meldensis monasteriorum abbatibus et decano eccl. S. Agricoli Avin.

Addita est hec noticia: Exp*[edita]* II idus maii anno nono. R. de Valle. T*[radita]* parti II kl. iunii anno nono. Johannes.

Reg. Avin. 239 (Clem. VII, t. XXXV.), f. 463.

Die Herrschaft Escheringen und die Höfe Burll, Hœnhof (Hohenhof) und Krakelscheuer.

Eine Berichtigung von **J. P. Kirch**-Escheringen.

In dem Werke »Die alten Territorien Lothringens, I. Teil, herausgegeben vom statistischen Bureau des kaiserl. Ministeriums für Els.-Lothr., Straßburg, Du-Mont-Schauberg 1898«, heißt es unter der Rubrik »Herrschaft Escheringen« Seite 89 und 90:

> »Zwischen Escheringen und Entringen lagen die Höfe Bäsel, Hœnhof (Hohenhof) und Krökel oder Krakelscheuer, Besitz der Abtei Münster, welche um 1650 sollen zerstört worden sein«.

In dem andern neuerdings erschienenen Werke »das Reichsland Elsaß-Lothringen«, ebenfalls herausgegeben vom statistischen Bureau des Ministeriums für Els.-Lothr. Straßburg, Heitz und Mündel 1901—1903, dritter Teil, Ortsbeschreibung, heißt es auch unter Artikel »Escheringen« Seite 275:

> »Die Gemeinde (Escheringen) umfaßt den Hauptort Escheringen, die Außenorte Buchhof und Molvingen und die verschwundenen Orte Büsel, Hohenhof, Krökel«.

Die vorliegenden Angaben bezüglich der Lage der genannten drei Höfe in den beiden Werken »Die alten Territorien Lothringens« und »Das Reichsland« beruhen auf einem Irrtum.

Zunächst ist zu bemerken, daß der erstgenannte der drei Höfe in den Urkunden der Abtei Münster nicht »Bäsel« heißt, wie in den »Territorien Lothr.«, auch nicht »Büsel«, wie im »Reichsland«, sondern überall mit dem unveränderlichen Namen »Burll« (oder Burrll) angegeben wird.

Es lagen weiter diese Höfe nicht in der Nähe von Escheringen, »zwischen Escheringen und Entringen«, sondern im heutigen Großherzogtum Luxemburg, wo ihre Namen noch jetzt existieren.

Schon der gänzliche Mangel irgendwelcher Erwähnung dieser »verschwundenen Orte« im »livre terrier von Escheringen aus dem J. 1694[1]) (3. Febr.) sowie im Kataster der Abtei Gorze aus den Jahren 1612 (11. Juli) und 1749[2]) (27. Mai) — Artikel Escheringen — mußte zu Zweifel Anlaß geben und zur Annahme berechtigen, daß die genannten

---

[1]) Bezirksarchiv Metz, E, 479.

[2]) Bezirksarchiv Metz, H, 597.

Höfe wahrscheinlich nicht auf dem Escheringer Bann gelegen haben. Denn wenn auch die Gebäude »um 1650 sollen zerstört worden sein«, so mußte doch 1694 bei der Abfassung des »livre terrier«, welchem der Kataster von 1612 zu Grunde gelegt wurde[1]), wenigstens eine Erinnerung an diese Orte oder ein Name davon auf den Gewännen übrig bleiben, denn nach der Zerstörung der Gebäude bleiben immer noch die Ländereien. Nun aber erinnert kein Ort und kein Name auf dem ganzen Escheringer Banne an diese drei »verschwundenen Orte«.

Nach einer Urkunde schenkte im J. 1176 Heinrich, Graf von Namur und Luxemburg, der Abtei von S. Paul von Verdun die »colonia Burrl«[2]). Nach einer andern Urkunde schenkte ebenderselbe Graf der Abtei Münster von Luxemburg im J. 1187 Besitzungen zwischen Burrl und Hœnhof[3]). Im J. 1378 erwarb die Abtei Munster zu den Besitzungen, die sie schon in Burrll und Hœnhof besaß, von der Abtei S. Paul in Verdun die »colonia Burrll«, den Hof selbst[4]).

Die beiden Höfe Burrll und Hœnhof lagen also nicht weit von einander, sie waren bannstößig. Das geht aus der Urkunde vom J. 1187 hervor.

In einer andern Aufzeichnung wird genau die Grenze angegeben, welche beide Höfe von einander trennt. Es heißt daselbst: Die Kolonie Hœnhof ist von der villa Burrll getrennt durch den Fahrweg zwischen Pleignery und Lochdrisch[5]).

Wo nun genau die beiden Höfe lagen, darüber geben andere Urkunden der Abtei Aufschluß.

In einem Register aus dem J. 1660 wird erwähnt, daß in Burrl im J. 1587 eine Schäferei errichtet und daß die Vereinbarung dazu

---

[1]) Bezirksarchiv Metz, H, 755, Reg. p. 597: »terrier général de la terre de Gorze... daté pour le regard dudit Escherange du 11 juillet 1612«.

[2]) Archives gouvern. Luxemburg—Section: Abbaye de Munster, liasse Ier, ad annum 1176. Archives de l'Institut G. duc. Luxembourg. Cartul. No. 26, p. 121. »Anno 1176 Henricus comes Namurensis et Luxemb. dedit abbati et monasterio S. Pauli in Virduno coloniam Burrll' cum campis arabilibus omnibus ad dictam coloniam spectantibus«.

[3]) »Supradictus Henricus comes anno 1187 et nostro monasterio eleemosynam fecit atque campos arabiles inter Burll et Hœgenhof... dedit«. Arch. de l'Institut G. D. Cart. No. 26, p. 121, Luxemb.

[4]) »Dictam coloniam in usu habuerunt dicti monachi usque ad annum domini 1378«. Arch. de l'Institut G. D. Cartul. No. 26, Luxemb. ib.

[5]) »Terra et silva ad hanc coloniam (Hœnhof) spectantes pro limitibus separatis a villa de Burll habent viam qua in fra Pleignery curribus itur ad Lochdrisch«. Arch. gouv. Lux. liasse Munster 10, Reg. p. 50.

zwischen dem Hofpächter von Burll im Namen des Klosters einerseits und der Gemeinde Sandweiler anderseits abgeschlossen wurde [1]).

Die beiden der Abtei Munster gehörigen Höfe lagen demnach in der Nähe von Sandweiler, wo ihre Namen noch heute bestehen.

Uebrigens geschieht nirgends in den Urkunden bezüglich der Herrschaft Escheringen Erwähnung, daß die Abtei S. Paul von Verdun im XIII. oder XIV. Jahrh. irgend einen Hof in Escheringen besessen und daselbst irgendwelchen Teil des Zehnten eingenommen habe. Im XIII. u. XIV. Jahrhundert bezogen nach den Urkunden ausschließlich folgende Abteien einen Teil des Zehnten in Escheringen: Die Abteien Munster, Gorze, Differdange, Justemont und Bonnevoye [2]).

Im Kartular der Abtei Münster heißt es weiter, daß im J. 1381 der Abt Johann von Felsberg von Ritter Joh. von Erpena für 540 fl. Mainzer Währung den bei Hœgenhof liegenden Wald gekauft hat [3]). Nun wird aber in den Escheringer Urkunden des XIV. Jahrh. ebensowenig ein Ritter von Erpena als eine Abtei S. Paul von Verdun erwähnt.

Nach dem »registrum vivariorum« besaß die Abtei Munster in der Besitzung Hohenhof 4 Fischweiher [4]), ebenfalls in Burl 2 [5]) Forellenweiher. Nun aber konnten zwischen Escheringen und Entringen keine 6 Weiher gelegen haben, da die beiden Dörfer durch einen 418 m hohen Berg getrennt sind.

In Escheringen bestanden ebenfalls zwei der Abtei Münster gehörige Weiher. Von diesen Escheringer Weihern, die von Zeit zu

---

[1]) »Circa annum 1587 erectum est in Burrl ovile. Conventio facta est inter curtarium de Burrll nomine monasterii et communitatem de Sandtweiler«. Arch. gouv. Lux. Munster 10, Reg. p. 51.

[2]) Bezirksarchiv Metz, E, 479; Luxembourg, arch. de l'Instit. G. D. Cartul. No. 24, p. 359. »Ecclesia hæc parochialis nullum alium quam abbatem Munsteriensem pro collatore agnoscit. Elargitur et dat decimas abbati Gorziensi, abbati Munsteriensi, abbatissæ Bonæ viæ et Duo pastori«. Weiter heißt es daselbst, daß die Aebtissin von Differdingen ihren Anteil am Zehnten in Escheringen im J. 1382 an die Abtei Munster veräußert hat. Die Abtei Justemont bezog noch gegen Ende des XVII. Jahrh. einen Teil des Zehnten in Escheringen. Bezirksarch. Metz, H, 755, Reg. p. 597.

[3]) Arch. de l'Instit. Luxemb. Munster, cartul. 26, p. 123: »sylvam coloniæ nostræ Hœgenhof«.

[4]) Arch. gouvern. Luxemb. Munster, Regist. vivariorum, p. 11, 16, 20, 25.

[5]) Arch. gouvern. Luxemb. ibid. p. 1: »Burll, der große Weyer«. »25. Sept. 1697 ist dieser Weyer gefischt worden und wurden darin gefunden 110 Stück karpen«. p. 6: »Burll kleiner Weyer. Am 19. März 1698 gefischt 21 Stück Vorellen für das fest des sel. Vaters Benedicti«.

Zeit geleert wurden, so im April 1694 u. April 1699[1]) etc., heißt es in mehreren Urkunden und Aufzeichnungen, daß von den überflüssigen Fischen die Escheringer und Entringer Bauern einen Teil nach Luxemburg ins Kloster, den andern Teil nach Burl in den Forellenweiher per Wagen führen mußten[2]). Burl lag also nicht auf Escheringer Gebiete »zwischen Escheringen und Entringen«.

Was von den beiden Höfen Burl und Hohenhof gesagt ist, gilt auch von dem dritten zur Abtei Münster gehörigen Hofe Krackelscheuer. Auch diese Besitzung lag nach den Urkunden nicht bei Escheringen »zwischen Escheringen und Entringen«, sondern zwischen Frisingen und Aspelt[3]), woselbst der Name noch bis auf den heutigen Tag ebenfalls fortbesteht.

Aus den vorgehenden Ausführungen ergibt sich folgendes:

1. Daß die Schreibweise dieser drei der ehemaligen Benediktinerabtei Münster in Luxemburg zugehörigen Höfe lautet: Burll (nicht Bäsel oder Büsel), Hohenhof (Hœnhof) und Krakelscheuer.
2. Daß diese drei genannten Höfe nicht im heutigen Lothringen, auf Escheringer Gebiet »zwischen Escheringen und Entringen« lagen, sondern im heutigen Großherzogtum Luxemburg, bei Sandweiler und Frisingen, woselbst ihre Namen noch heute bestehen[4]).

---

[1]) Arch. de l'Instit. ib. p. 80: »Wir haben daselbst zwey Weyer. Am 15. April 1699 ist der kleine Weyer gefischt worden u. hat man darin gefunden 275 karpen dreyerleg Gattung, welche in den Vorellen oder großen burrler weyer gesetzt wurden«.

[2]) Arch. gouvern. liasse X, Reg. ad an. 1660, p. 12: »Subditi ex Entringen et Enschringen tenentur quotiescumque piscamus ex vivarius nostris in Enschringen revehere huc vel in Burrl ad nostrum libitum«.

[3]) Arch. de l'Instit. cartul. Munster No. 24, p. 326: »Hæc colonia seu villa in satis amœno loco visitur inter Frisingen et Aspelt et habet in suo circuitu suos campos arabiles et prata«.

[4]) Bezüglich Krakelscheuer heißt es auf das Jahr 1664: »Villa adhuc destructa jacet. Bona et prata ejus elocata sunt ad tres annos«. Später wurde der Hof wieder aufgebaut. Arch. gouv. Luxemb. liasse 10, Munster, Reg. p. 14.

Bezüglich der »schefferey uff Burll heißt es auf das Jahr 1614: »ist unser hoff burll vor neun Jahr verlassen (d. h. verpachtet) und dienet an fruchten XIV Mald halb Korn halb haber. Arch. gouv. ib. Reg. ad an. 1614, p. 23.

Bezüglich des Hofes Hoehenhof heißt es auf dasselbe Jahr 1614: »Item ist der hoehenhof für neun jahr verlassen u. dienet an fruchten XXII Mald halb korn halb haber. Arch. gouv. ibid. p. 24.

Aktenstücke zur lothringischen Geschichte des 16. Jahrhunderts.

Mitgeteilt von **Dr. G. Wolfram.**

---

1. *Denkschrift eines Unbekannten über die politischen Zustände im Bistum Metz.* *(Zwischen 1568 und 1574.)*

Memoire de l'estat de l'Evesche de Metz.

Environ l'an 1550 le cardinal de Lorraine[1]) qui est a present, persuada a son cousin Monsr de Vaudemont de se marier[2]) et de luy resiner les eveschés de Metz et Verdun qu'il tenoyt, luy promettant luy en donner des meilleures terres et seigneuries qui y fussent, et luy laisser en propriété pour luy et les siens en les lui infeudant; donna aussy plusieurs abbayes a ceulx qui gouvernoient ledict de Vaudémont; affin de luy persuader, adjoustoit qu'il luy feroyt espouser la fille du conte de St. Paul, qui estoit la plus riche héritière de France. Ledict de Vaudémont persuadé de ses promesses resinna ses deulx eveschez audict cardinal de Lorraine, Metz et Verdun, dont il feict incontinent courterie.

Il y avoit le filz d'un paysant nommé Nicolas Saulme qui par moyen cogneu a Romme avoyt emportee l'abbaye de St. Paul de Verdun qui est de grand reveneu. Le cardinal voyant ledict Saume estre hydropicque et de telle nature qu'on estimoyt qu'il ne vivroyt guere, luy persuade de luy resinner son abbaye St. Paul et de prendre l'evesché de Verdun en luy en rendant dix mille francs par an, le duc de Lorraine en eust la terre et seigneurie de Haudonchastel avec plusieurs autres terres qu'il tient, qui sont dudict evesché de Verdun, il eschange l'evesché de Metz contre l'abbaye de St. Remy de Reims que le cardinal de Lenoncourt tenoyt, et ledict cardinal de Lorraine se reserve avec regres[3]) desdictes deulx eveschez de Metz et Verdun avec les fiefs vaccans et les confiscations.

Or cognoissant que le cardinal de Lenoncourt estoit homme ambicieux, turbulent et brouilleux, pillart et exacteur du peuple, prodigue et desbordé en toute paillardise, atheiste manifeste et qu'il augmenteroit les tailles et rançonneroyt chacun et qu'apres qu'il auroyt bien

---

[1]) Karl I., der 1574 stirbt.

[2]) Nicolaus, Herzog von Lothringen, der 1548 heiratete.

[3]) Vorlage »regret«.

augmenté le reveneu dudict evesché par exaction et extorsion, il auroyt tousjours moyen de l'en deschasser comme tyran et exacteur, ausy qu'il estoit de petite maison, il l'introduict en cest evesché en ayant premierement desmembré dicelle et uni en la maison de Lorraine la seconde ville de l'evesché avec ses despendances appelée Nomeny et le ban de Desmes[1]) que tient Mons[r] de Vaudémont en proprieté, et luy vault par an le tout cinq ou six mille fleurins de rante. Le Cardinal de Lenoncourt arrivé en c'est evesché de Metz soubz pretexte de vouloir rachetter plusieurs pieces et membres de l'evesché, engagé par les feu evesques de Lorraines, engagea les villes de St. Avau[2]) et de Hombourg au conte de Nassau et hipotecqua la ville de Vic et Moyenvic audit conte de Nassau pour XL mille fleurins, la plus part des deniers fust delivrees audict cardinal de Lorraine pour acquester en France et augmenter sa maison qui n'estoit guere riche sans les biens de l'église. Ledict de Lenoncourt commença de imposer nouvelles tailles et nouveaulz tributz sur le pauvre peuple de l'evesché de Metz, et avoyt avec soy grand nombre de souldatz bannitz de France, par lesquels il oppressait le pauvre peuple et les gentilzhommes qui ne vouloyent obéir a sa tyrannie. En ce mesme temps fust prise la ville de Metz par les Françoys[3]), et par la trafficque desdits cardinaulx de Lorraine et de Lenoncourt les places du seigneur de Crehanges marcschal hereditaire de Luxembourg bruslees et pillees et aucunes rasees, il faict prendre prisonnier comme ung larron le seigneur de Helfedenges a cause qu'il estoyt Aleman, de sorte qu'il fut contrainct de vendre son bien et de se retirer en Allemagne. Quant quelque gentilhomme vouloit garder son droict, il l'envoyoit piller par les soldats Françoys qui estoyent à Metz, et affin qu'il ne vint ayde d'Allemagne, il feict fortifier pour les Françoys la ville de Marsal et tout au despens du pauvre peuple, et faict saccager tous les gentilzhommes et villages qui n'y vouloyent contribuer, ainsy Sanré[4]), Semibesanges[5]), Chambray[6]), Grimecey[7]) et Betuncourt[8]) et autres furent saccagez. Le cardinal de Lorraine voyant que son ministre le cardinal de Lenoncourt avoyt grandement accreu son reveneu, de sorte que l'evesché qui ne valloit

---

[1]) Delme. — [2]) St. Avold.

[3]) Ob sich die Worte »et par la traffique« bis »Lenoncourt« auf die Einnahme von Metz oder auf die Plünderung der Kriechinger Ortschaften bezieht, ist zweifelhaft. Es hängt davon ab, ob man hinter »Françoys« oder hinter »Lenoncourt« ein Komma setzen will. In letzterem Falle müsste »furent« ergänzt werden.

[4]) Xanrey, Kanton Vic. — [5]) Klein Bessingen, Kanton Vic. — [6]) Chambrey, Kreis Château-Salins. — [7]) Kreis Château-Salins. — [8]) Bei Chambrey.

que douze mille livres quant il y vint, en valloit plus de quatre vingt mille par an, delibera de donner ung croc en jambe a son ministre, le cardinal de Lenoncourt. A ce il suscita l'archevesque de Vienne en Dauphiné nommé Charles Mareillac. Lequel venant à Metz ouyt les plainctes universelles qu'on faisoit des extorsions, brigandages et autres meschancetez audict cardinal de Lenoncourt. Et par ce qu'il ne s'en pouvoit excuser, le roy de France craignant ung revoltement en ce nouveau pays acquis, contraignit ledict de Lenoncourt de remettre du tout entre les mains du cardinal de Lorraine l'evesché de Metz et pour rescompense luy donna l'evesché d'Auxerre qui valloyt dix ou douze milles livres de rante, dont tost apres il mourut de dœuil. Le cardinal de Lorraine ayant recouvert cest evesché de Metz et voyant qu'il ne la pouvoit retenir apertement pour autant qu'il en avoit tant d'autres, il trouve ung moyen qui n'avoit jamais esté usité, mesmement a l'Empire, c'est qu'il divisa cest evesché en deux, ascavoir au temporel et au spirituel. Au spirituel il baille le tiltre d'evesque et deux ou troys cens escutz a ung protonotaire Françoys nommé Françoys de Beaucaire, dict Piguillon. Au temporel il adjouste le tiltre de prince d'Empire et toutes les rentes de l'evesché ; il faict faire deux seaus, l'ung pour l'evesque titulaire Piguillon, pour les prebstres et benefices, l'autre pour le tabellionnage qu'il erigea, contraignant tous ceulx de l'evesché a y passer leur contract et y donner plus de cinq pour cens de tributz, il faict passer cela par le pape. L'Empereur faisoit refus de le recepvoir a hommage comme de chose inaudite et inusitee, toutefois il faict tant par le pape que l'Empereur l'accorde. Neantmoing ce fut sans en communiquer aulx estaz de l'Empire, comme bien la chose le requeroyt davantage affin d'achever ce que son ministre le cardinal de Lenoncourt avoit commencé, de supprimer les appellations a la Chambre imperiale pour avoir plus de moyen et de puissance d'assubjectir et de fouller le peuple par sinistre moyen, il impetre de l'Empereur qu'il n'y auroyt poinct d'appellations de toutes les causes de son evesché, si la cause n'excedoit la somme de cinq cens fleurins de Rin. Or par ce que plusieurs ne pouvoyent endurer les extorsions qu'il faisait, il met tout le temporel de l'evesché en la protection et sauvegarde du roy de France, il luy donne la ville de Marsal pour en faire ung rampart contre l'Allemagne, il lui donne tous les droicts qu'ung evesque avoit et pretendoit en la cité de Metz, comme la creation de la justice, et caetera. Pour cette cause le roy vous met là ung president en esperance d'y faire ung parlement, et le cardinal pareillement taschoyt d'avoir rescompensé en France du tem-

porel dudict evesché de Metz, ce qu'il eust eu, si son frere Guyse eust vescu[1]. Deja on avoyt faict une quarte et description du Pays Messin et dudict evesché pour le joindre a la couronne de France avec les citéz et contéz de Toulx et Verdun. Or voyant le cardinal qu'il ne pouvoit douter la noblesse du Pays Messin et le peuple pour les asservir a son plaisir, il feict son bailly lieutenant general ung fugitif et banny d'Espagne nommé Pierre Salcede, le plus grand brigand et meurtryer de la terre, lequel estant accompagné d'une infinité de volleurs a tout destruict le pays vollé et s'emparer des maisons de gentilzhommes, saccager tout leur bien, et dict encore n'avoir faict la milliesme partie des maulx et extorsions, que le cardinal de Lorraine luy avoyt commandé et en faict apparoir par ordonnance dudict cardinal. Or ayant ledict Salcede tant pillé en sept ou huict ans qu'il a eu le gouvernement dudict evesché que l'on estime son bien plus de trois cent mille escuz soleil, parce que le cardinal ne pouvoit avoir telle recompense du roy en France pour son temporel de l'evesché, il en alliena plusieurs pieces qu'il donna en la maison de Lorraine, comme St. Nicolas et autres terres, voulant du reste faire ung marquisat pour son neveu de Guyse, et pour se reconcilier a l'Empire, obtint une sauvegarde de l'empereur Maximilien; dont estant adverty Salcede voyant que ses praticques et pilleries luy defaudroyent, pour entretenir la faveur du roy l'advertit que ladicte sauvegarde estoit contre la protection et sauvegarde que Sa Mayesté avoyt donné audict cardinal pour le temporel de l'evesché de Metz. De ce vint la belle guerre entre ledit cardinal et Salcede[2], laquelle est imprimee bien au long. Derechef le cardinal supprimant la sauvegarde de l'empereur et ne la faisant poinct publier, a remis de nouveau le temporel des eveschez de Metz et Verdun entre les mains du roy de France, lequel faict bastir une citadelle a Verdun au lieu ou est l'eglise Notre Dame et ou demeurent les chanoines qu'on nomme Chastel, et affin que ses eveschez demeurent tousjours en la maison de Guyse, le cardinal faict resinner a Piguillon sa spiritualité de Metz au cardinal de Guyse son frere[3], et il baille sa temporalité de Metz et Verdun à l'ung des filz de feu mons^r de Guyse son frere; combien que parcydevant il avoyt esté advisé que le roy de France s'empareroyt de tous ces temporelz, mesmement de Toul, mais on attend que les citadelles soyent ache-

---

[1]) Franz von Guise war 1563 gestorben.

[2]) Vgl. Hist. de Metz, III 89 zum Jahre 1564.

[3]) Im Jahre 1568.

vees qui se feront au depens du pauvre peuple, le Roy tient desja les abbayes et en dispose comme de tous autres benefices a ses gouverneurs et autres gens de guerre.

Strassb. Bez.-Arch. E 355. Gleichzeitige Niederschrift.

2. *Pfalzgraf Georg Hans warnt vor der Politik des Kardinals Karl von Lothringen.*

(Zwischen 1568 und 1574[1]*).*

Warhafftiger bericht wie es dieser zeit mit dem stifft Metz und dem cardinal von Lothringen ein gestalt, daraus zu sehen das derselbig seiner person und handlungen halber fur ein stand des Reichs nit zu halten.

Mitt was geschwinden ratschlägen und practicen der cardinal von Lothringen das bistumb Metz und Verdun erstlich von dem Vaudemontio[2]) bekommen, volgents mit dem Lenoncurto[3]) cardinali gegen der abtey S. Remigii widerumb vertauscht und letzlichen mit was wunderbarlicher geschwindigkeit hochgedachter cardinal gedachte bistumb wider zu seinen handen gepracht und den Lenoncurtum (der auch darüber præ mœrore gestorben sein sol) darvon abgestossen, das ist notori und offenpar. Und ob es wol zu dieser deduction und handel nit sonderlich dienet, so erscheint doch daraus und sonderlich dieweil alwegen bey solchen abtauschungen etwas statlichs diesen bistumben entzogen und auf Lothringen und andere schancks weis verwendet worden, was des cardinals sinn, vorhaben und meinung sey, dabey mans dan auff dismal verpleiben last.

Sopald nuhn hochgedachter cardinal diese bistumb Metz und Verdun durch bewußte prakticken widerumb von dem Lenoncurto pracht, hat er dieselben alß pald in die gaistlich und weltlich jurisdiction abgethailt und dieweil er fursorg getragen, es werde der gemein man die unntreglichen beschwerden in die har(!) nit erschwingen und ime deßhalb dieselben bey solchen betrangnussen in officio zu erhalten beschwerlich fallen, hat er das gantz weltlich werck, darunter dan die furstlich praeminentz und beeder bistumb einkommen begriffen sindt,

---

[1]) Das Aktenstück ist inhaltlich dem voraufgehenden sehr verwandt und es ist nicht ausgeschlossen, daß auch das französische den Pfalzgrafen zum Verfasser hat. Aus diesem Grunde setze ich es auch in dieselbe Zeit. Jedenfalls ist es nach 1566 zu datieren, da in diesem Jahre die erwähnten Streitigkeiten über S. Quirin beginnen.

[2]) Nicolaus v. Lothringen, der 1548 auf das Bistum verzichtete.

[3]) Robert von Lenoncourt, der 1551 bis 1553 Bischof war.

inn des Königs won Franckreich gewalt, auch schutz und schirm ubergeben. Daher dan alspalt Marsal zu einer vestung gegen dem Teutschland erbauet und mit gepornen Frantzosen besetzt worden, wie auch in gemein und noch auf den heutigen Tag alle haupt- und amptleuth, so im stift Metz auf die heuser angenommen wörden, der cron Franckreich so wol als dem cardinal geloben und schweren mussen. So hatt vielhochgedachter cardinal, nachdem er vermerkt, das im von Franckreich seines übergebens halber keine gepurliche recompens ervolgen wöllen, etliche herschaften und under denselben auch S. Niclausport sambt andern vielen flecken und gutern vom stifft verschenckt und dem Reich ohn wissen und willen entzogen. Ob sich nun wol viel hochgedachter cardinal etwas bey dem Reich seine ungepurliche handlungen damit zu bescheinen mit vielen überflussigen erpieten under der K. M. und des Reichs schutz begeben[1]) und jungsten reichstag als ein angebener stand des Reichs besuchen lassen[2]), so ist doch unlaugbar wahr, das soliches allein ein gesuchter schein gewesen und ehegedachter cardinal pald hernacher, nach dem er vermerckt, das im diese ding bei Franckreich anderst wöllen außgelegt werden, von neuem beeder bistumb Metz und Verdun temporaliter in des königs von Franckreich macht und gewalt ubergeben, wie soliches die jungst und vor wenig monaten erneuerte besetzung zu Marsal sampt anderm überflussig zu erkennen geben. Aus welchem volgt, obschon er den cardinal auf sein ungleichs anpringen und erpieten fur ein stand des Reichs einmal erkennt, die regalia entpfangen, das er sich doch durch soliche seine widerige handlungen aus dem Reich und desselbigen protection selbst wider gethon und entsetzt hett, welches dann dem Reich und allen desselben standen sonderlich hoch und wol zu bedenken ist; dan sunst, da dem cardinal also zugesehen, daß er zu seiner gelegenheit und vorthail auch wann er wollt ein stand des Reichs sein und danacht nicht destoweniger mith Franckreich in solichen alienations und andern practicken stehn möcht, wer kein pessere gelegenheit dem Reich von tag zu tag abzuziehen und also dem vielfaltigen und lang gewunschten begehren nach die Frantzösich jurisdiction über das gebürg ins Elsas und an den Reinstrom zu extendieren, welches dann viel offtgedachter cardinal, das es sein sinn, will und meinung sey, mit der handlung gegen S. Quirin deßhalb allberait ein guete prob erstanden und meniglich zu versteen geben.

Str. Bez.-Arch. E. 357, ohne Datum.

---

[1]) Etwa 1564. Vgl. Hist. de M. III, 89.

[2]) Vielleicht der Reichstag von Speier 1570.

3. *Pfalzgraf Georg Hans an Kaiser Maximilian: rät zur Unterstützung der Hugenotten in Frankreich einzurücken. Man werde den König dann zwingen Metz, Toul und Verdun zurückzugeben.*

1573—1574 [1]).

Allergnedigster Kaiser. Soviel die wiedereinbekommung beider heuser Türckenstein und Chattilon [2]) antrifft, haben E. K. M. jetzunder dem Reich und Iro zu guttem gelegenheit, die sie in viel jaren nicht bekomen würden. Nemlich im Reinischen craiß seindt mehrertheil der fürsten, die den Hugenotten guts gönnen, also wo sie mit furgen dem konig von Franckreich ein abbruch und hindernus thuen kondten, solches nicht underlassen würden, also daß unnser weis woll leichtlich darzu bewegen.

Item so ist die cron Franckreich ietzunder selbst uneins und an gelt und Welschem volck entblößt. Also wenn man vorsehen wolte, so hette man nicht allein gutte gelegenheit Metz, Tüll und Verdun einzubekomen sonder wol das ganze reich oder das halbe theil zum Reich wieder zu bringen.

Und werden E. K. M. nicht bei zeiten zusehen, daß sie den konig von Franckreich, als der magnam cupiditatem regnandi et se amplificandi hat, nieder halten, so werden nicht allein des Römischen Reichs gefahr daraus zu erwarten haben und die gantze christenheit sonder auch sonderbar E. K. M. hauß, dann mit diesen mitteln man nicht allein hindere, das er nicht konig in Polen bliebe, sondern daß er auch kunfftiglich nach dem kaiserthumb nit so trachten [3]) kundte; dann das Reich und er wurden also an einander gehetzt, und so die Polacken sehen, das sich das Reich wieder Franckreich legte, so würde es inen auch so viel größer hertz geben.

Wen die vier provinzen Languedoc, Daulpheiiat, Provence und Contant auch für iren erbherrn under das Reich zu komen begert [4]), und darauf stehet das die Evangelischen andern provinzen als Roschella und Normandien sich auch mit den Languedokischen gleicher gestalt

---

[1]) Das Datum ergiebt sich aus der Erwähnung König Heinrichs III. als Königs von Polen.

[2]) Beide Schlösser waren von französischen Truppen besetzt. Türkstein im Tale der weißen Saar bei St. Quirin, Châtillon nicht weit davon auf französischem Gebiete.

[3]) Vorl. »nachten«.

[4]) Georg Hans stand schon längere Zeit mit den französischen Hugenotten in Verhandlung und hatte Abgesandte aus der Provence empfangen. Wie weit diese Verhandlungen gegangen sind, ist nicht bekannt.

einlassen würden und ein herr in's Reichs namen die inn handen hetten und mit etlich tausent pferden hineinzöge, das ihnen nun nicht zu wehren ist, und die stat ein het, so würde der konig von Franckreich wol gezwungen friedt zu machen und Metz, Tull und Verdun, so er die provintz wieder wolt haben, auf's wenigst wieder zu geben sambt erlegung des kriegskostens, wie er bißher auch ander leuthen gethan und man gutte versicherung in hannden behalten köndte.

Es haben sich auch der Metzischen fürneme erbotten, daß so sie hülff sehen und sich zu getrosten hetten, sie woll mit practicken der citadel und der statt mechtig wollen werden, wie ich's dann etlich darfür halte. Und sein in dieser sache alle requisita und substantiae zum besten; es ist pium, honestum et utile.

Es ist die zeit da die mittel an der handt und da die ursach zu fürkomung kunftigen unglücks nicht weniger publica et privata utilitas simul.

Dann einmal mit guttem gewissen E. K. M., auch damit sie nicht in historien gemeldet werden, daß dasjenig so bei E. M. hauß verloren bey einer schönen solchen gelegenheit wieder zum Reich zu bringen omittirt worden.

Dann E. K. M. als ein mehrer des Reichs solches so auch mich als einen gehorsamen stendt des Reichs nicht zu verlassen und meine heuser[1]) wieder einzubekommen schuldig sein. Item wo man es nicht thuet, so ist des Reichs und auch E. M. selbst hauß schaden, und so der konig in Franckreich wieder inn florem kumbt, entlich zu gewarten, ist sich auch an ire geschnitzte süsse worte und zusagen nicht zu kehren, denn so lang sie der leuthe bedürffen, gern gutte wort geben. Wie aus dem zu sehen, das unangesehen der vorig König E. M. tochter gehabt, Euer M. hauß so schendlich in Polen ausganngen.

Nun ist ie billich, daß ein groß gemüet sich dessen defendire, dieweil es sich unschuldig weiß und so ime Gott gelegenheit giebt und mitl an die handt und die unwahrheit zu straffen, daß ers nicht aus hennden lasse.

Item E. M. haben auch kein gefahr daraus zu gewarten, denn sie solches unvermerckt durch die craiß woll thun konnen lassen, als wan E. K. M. die vorgenummene defension und eroberung der heuser den craiß vermög des Reichs constitutionen nicht hindern konndten, auch der craiß, so er in voller handlung wehre, sich vernehmen ließ, das er die ansuchung, Metz, Tull und Verdun nicht kondt ausschlagen. Item die Teutsche reuter, die der konig hat, könte man abmanen und dorfften sich

[1]) Nämlich Chastillon und Türkstein.

wieder den kreißhauffen nicht gebrauchen lassen, also wo man recht doran wolte, nicht allein Metz, Tull und Verdun sambt meinen heusern und wieder zum Reich zu bringen und ihme seinen anschlag zum kaiserthumb zu kommen zu nehmen, auch das Polnische konigreich zu verhindern, sondern auch wol gar Franckreich oder ie zum wenigsten die obgemelte provinzen und Langendouc, so vormals auch zum Reich gehört sambt andern mehr zum Reich gebracht kondten werden, sich auch neben den Hugenotten die male content balt resolviren, ja auch das mehrerteil selbst gelt helffen vorstrecken. Was nun ein craiß vermög der ordnung fürnimbt, das sein ime die andern craisse nicht auszufueren schuldig. Also daß ich grossen nutzen umb fürkomnung grosser gefahr daraus zu gewarten spür, und was man also vor Gott und der welt zu thuen schuldig ist, daß man solche schöne gelegenheit aus hennden leßt und uns auf der frontier nicht huelff, so giebt es allerhandt bedenkens und gedancken.

Nun bin ich erbittig, E. K. M. sohne einem so sie wolten, mein anbieten so wir von den Hugenotten beschehen, zukommen zu lassen und mein best darzuthun, daß ich also nicht will helffen rathen, wills denn auch helffen thaten.

E. K. K. M.
underthenigster gehorsamster fürst.

Str.-Bez.-Arch. L. 353 (18 ff.) Cop. od. Conc. Auf dem Umschlag Hertzog G. Hansz helt bey K. M. ahn umb wiedereroberung der gewesenen reichsstette Metz, Thull und Verdun etc.

Zwei prähistorische Befestigungen bei Rombach.

Von Oberförster **Hinrichs**-Rombach.

I. Schanze im Distrikt 8 des Staatswaldes Rombach, Schutzbezirk Bewingen.

Ein kleines, nach allen Seiten steil abfallendes Plateau ist durch einen von Nordwesten nach Südosten verlaufenden Wall und Graben gegen das hinterliegende Plateau abgeschlossen. Der Wall erreicht seine höchste Höhe (ca. 3,50 m über Grabensohle) am Südostende, wo scheinbar der Zugangsweg sich befand. Das Ganze liegt in einer Buchen-Dickung und ist schlecht zu übersehen.

Unterhalb des geschützten Raumes treten am Hange mehrere Quellen zu Tage.

Herr Oberstleutnant Schramm-Metz, der Pfingsten 1907 den Ort besuchte, erkannte an, daß die Schanze zweifellos ein altes Befestigungswerk (Abschnittswall) sei.

II. Alte Schanzen auf der Côte de Drince.

Sie bestehen aus zwei Teilen: Einem großen Abschnittswall am »Chemin du pierre qui tourne« und einem kleineren Wall, der eine Art Citadelle an der äußersten Nordspitze des Berges darstellt.

Der Hauptwall trennt das ganze nördliche Plateau der ringsum steil abfallenden Côte de Drince, der höchsten Erhebung zwischen Metz und Diedenhofen — 385 m —, von der südlichen Hochebene ab.

Die Höhendifferenz zwischen Grabensohle und Walloberkante erreicht stellenweise wohl 4,50 m. Da die Schanze meist in Privatwald und dichtestem Gebüsch liegt, waren genaue Messungen vorläufig nicht auszuführen.

Der kleinere Wall wird im Volksmund »vieux château« benannt. Er geht ebenfalls von einem Steilabhang bis zum gegenüberliegenden. Am Ostende lassen scheinbar regelmäßig gelagerte Steinbrocken das Vorhandensein von alten Mauerresten vermuten. Innerhalb des durch diesen Wall abgeschlossenen Grundstückes wurden viele Ziegelbrocken gefunden. Einige uralte, steile Hohlwege führen von dort bergab.

Ein brunnenartiges Loch im Westen des Walles scheint neueren Ursprungs zu sein.

Herr Notar Welter, der 1906 diese Schanzen besuchte, hält sie für vorrömischen Ursprunges.

Unweit hiervon, bei der Ziegelei Ramonville wurden angeblich Nephritbeile gefunden.

In beiden Fällen hat, meines Wissens, eine genauere archäologische Untersuchung der Oertlichkeiten noch nicht stattgefunden.

Bronzezeitlicher Fund aus Urville.

Von **J. B. Keune.**

Im Jahrbuch XVI, S. 477 ist bereits ein Fund aus der Bronzezeit erwähnt, der bei Drainage-Arbeiten auf dem kaiserlichen Schloss Urville bei Kurzel im Landkreis Metz geborgen wurde. Mit den

im Vorstehenden[1]) beschriebenen Funden römischer Zeit hat er räumlich wie zeitlich nichts gemein mit Ausnahme der Tatsache weit zurückreichender Besiedlung, welche beide Funde beweisen. Denn sie lehren, dass das heutige Gelände von Urville nicht nur bereits seit dem zweiten

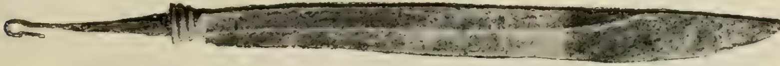


Abb. 1.

nachchristlichen Jahrhundert, sondern schon reichlich tausend Jahre früher durch Menschen belebt und besiedelt gewesen.

Ob aber ein Grabfund vorliegt oder ein Handelsdepot, welches ein wandernder Händler nach der Sitte jener wie späterer Zeiten[2]) der Erde zur Hut anvertraut, lässt sich den Fundumständen nicht entnehmen. Wahrscheinlicher ist die erstere Annahme.

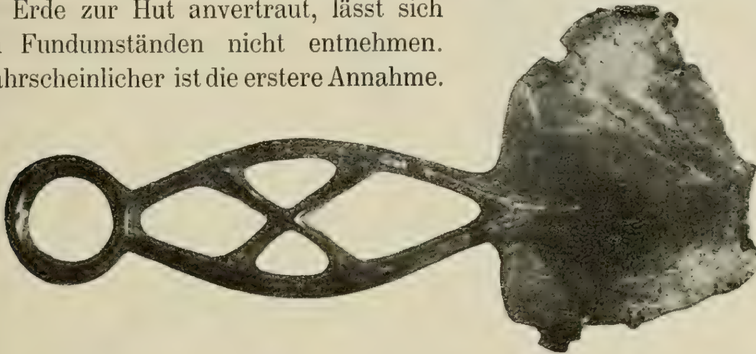


Abb. 2.

Der Fund setzt sich aus folgenden bronzenen Gegenständen zusammen:

1. Messer. Das Ende der Angel ist hakenförmig gekrümmt. Zwischen Angel und Klinge sind drei sich verkleinernde Rippen eingeordnet, von denen die mittlere gekerbt ist. Länge des ganzen Messers 247 mm. Länge der Angel 51 mm; ihre mittlere Breite: 6 mm, ihre mittlere Dicke: 4 mm. Grösste Breite der Schneide 17 mm. Der Rücken der Klinge ist nach dem Stiel zu 6 mm, in der Mitte 4 mm breit. **Abbildung I.**

---

[1]) S. 436 ff.

[2]) So die dem Ausgang der Bronzezeit angehörigen Handelsdepots von Niederjeutz, Wallerfangen u. a. (Metz, seine Geschichte u. Sammlungen, 1907, S. 122 f.: »Fahrende Händler aus dem Süden haben diese Bronzegegenstände in unsere Gegenden gebracht und in derselben Weise in der Erde geborgen, wie noch in neuester Zeit in den Prärien Amerikas Händler ihre Ware vor unberufenen Händen zu sichern gewohnt waren«).

2. Rasiermesser mit halbmondförmiger Klinge und durchbrochenem Stiel[1]). Die Klinge ist verstümmelt, doch passt ein kleines Bruchstück (welches in der Abbildung fehlt) genau an den grösseren



Abb. 3.

Teil der Klinge an. Jetzige ganze Länge 98 mm. Länge des bis in die Klinge hineinreichenden Stieles 69 mm: grösste Breite des Stieles 21 mm. Durchmesser des Ringes am Stielende $16^1/_2$ mm, im Lichten $10^1/_2$ mm. **Abb. 2**. — Die grösste Länge des zugehörigen Bruchstückes ist 31 mm.

3. Nadel mit dickem Kopf. Unterhalb des Kopfes vier Rippen. Der Nadelstiel ist unvollständig. Ganze Länge des Fundstückes 165 mm. Breite des Kopfes 36, Höhe desselben 31 mm. Dicke des Stiels unterhalb der vier Rippen $5^1/_2$ mm, am Bruchende 6 mm. **Abb. 3**.



Abb. 4.

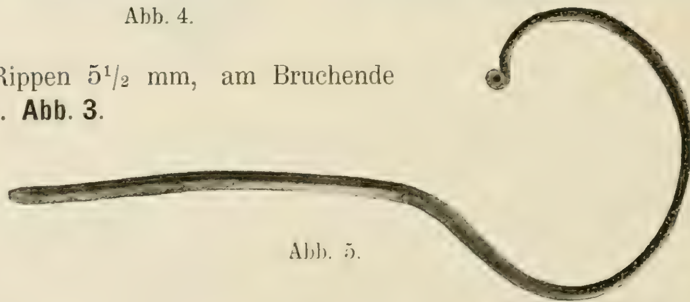


Abb. 5.

4. Kleinere Nadel mit Kugelkopf. Der Nadelstiel ist jetzt unvollständig, war aber von jeher umgebogen[2]). Ganze Länge des Fundstückes 101 mm, Dicke des Kopfes 9—10 mm. Eine Beschädigung im Kopf zeigt, dass dieser nicht Vollguss ist. **Abb. 4.**

---

[1]) Vgl. z. B. Mortillet, Musée préhistorique, Paris 1881, Tafel LXXXVI, Nr. 985; Frh. von Tröltsch, Fund-Statistik der vorrömischen Metallzeit im Rheingebiete, Stuttgart 1884, S. 44. Die Halbmond-Klinge war nach der dem Stiel entgegengesetzten Seite offen.

[2]) Vgl. z. B. Mortillet, a. a. O., Tafel LXXI.

5. Lange Nadel (?), am Ende gebogen und in eine kleine Spirale auslaufend[1]). Der unten abgebrochene gerade Stiel ist vierkantig; die vier Kanten sind (wenn auch nicht überall erkennbar) schräg gerippt. Die Windung dagegen ist, mit Ausschluss des vierkantigen Ansatzes nach dem Stiel zu, rund. Länge 221 mm, Breite der Windung 96 mm und im Lichten 87 mm. Die Dicke sowohl des vierkantigen wie des runden Teiles der Nadel beträgt 4½—5 mm. **Abb. 5.**

6. Bruchstück eines Reifes mit zwei Ansätzen; vom Aussehen geschmolzener Bronze. **Abb. 6.**

7. Hohlkugel; Kopf einer Nadel (?). **Abb. 7.**



Abb. 6 und 7.

Die Fundstücke hat S. Majestät der Kaiser (unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes) der Gesellschaft für lothringische Geschichte überwiesen, die sie den Sammlungen des Museums eingereiht hat[2]).

---

[1]) Vielleicht endete das jetzt einen röm. Augurstab oder einem Bischofstab ähnelnde Schmuckstück an dem nicht erhaltenen Ende abermals in eine Windung mit Spirale.

[2]) Nr. 1—5; zur Zeit der anthropologisch-prähistorischen Ausstellung in Straßburg eingereiht.

Bücherschau.

Droit coutumier[1]) de Verdun et du pays Verdunois par **Henri Rogé**, docteur en Droits. 1904. 1 vol. in-8°, 182 S.

Der Verfasser hat seine Absicht, in großen Zügen die Leitsätze des droit cout. d. V. et du p. v. darzustellen, mit großem Geschick verwirklicht, wenn er auch an manchen Stellen, z. B. p. 47 ff. etwas ausführlicher hätte sein können. Der Stil ist fließend und es ist ein Genuß, das Buch zu lesen.

Es beginnt mit einer chronologischen Reihe der Bischöfe von Verdun. Die Arbeit selbst ist in 3 Teile geteilt. Im ersteren Teile behandelt der Verfasser die Quellen, aus denen das Recht von Verdun entstanden. Er unterscheidet 3 Perioden der Entwickelung. In der ersten, bis 923, wirken römisches Recht, kanonisches Recht und fränkische Capitularien auf die Rechtsbildung ein. Die zweite Periode, bis zum 12. Jahrhundert, bringt neben dem römischen und dem kanonischen Recht noch ein sog. droit promulgué, eine Kompilation von Kaiserkonstitutionen, Urkunden, Privilegien usw. In der dritten Periode treten neben der jetzt entwickelten coutume, die schon in der zweiten Periode vorhanden war, nur mehr königliche Edikte und Ordonnanzen auf.

Die coutume gewann mit dem Ende der zweiten Periode die Oberhand und trat in der dritten an erste Stelle, in der Hauptsache aus 3 Gründen: Lücken im kodifizierten Privatrecht, allmähliche Unterdrückung der anderen Rechtsquellen und schließlich Aufkommen des Lehnswesens.

Der zweite Teil bespricht die gesellschaftliche Ordnung, die der coutume zu Grunde liegt und behandelt der Reihe nach zuerst die Rechtssubjekte — Personen — und dann die Rechtsobjekte. Die Entwickelung ist eine verschiedene in der Stadt Verdun selbst und im pays Verdunois[2]).

Der dritte Teil der Arbeit bringt Einzelheiten aus dem Zivilrecht. Im ersten Abschnitt ist die Familie betrachtet (persönliches Familienrecht, eheliches Güterrecht). Der zweite Abschnitt ist dem Sachenrecht gewidmet und giebt eine kurze Uebersicht über die verschiedenen Arten des Eigentumserwerbes und Verlustes. *L. Richard.*

Le privilège de masculinité et le droit d'aînesse en Lorraine et Barrois par **Lucien Thiébault**. 1904. in-8°. 1 vol. 252 S.

Der Verfasser bekennt zum Voraus, daß er keine gesetzespolitischen und legislatorischen Erwägungen bringen, sondern einzig und allein sich auf den geschichtlichen und zwar lokalgeschichtlichen Standpunkt beschränken werde:

---

[1]) Coutume bedeutet nach den Ausführungen Rogé's die consuetudo qui, répondant aux besoins nouveaux, réglait les points de droit non fixés par le droit promulgué. Cette coutume, une fois établie par un long usage, était tenue pour loi quand elle n'était contraire ni à la loi, ni à la raison. (cf. p. 25.)

[2]) Es besteht aus den »terres de l'évêque de Verdun« und den »propriétés du chapitre«. (cf. p. 68.)

die Entwickelung des Rechtes der Erstgeburt in Lothringen und Bar darzustellen. Er führt folgendes aus: Die hervorragende Rolle, welche die Ritterschaft und der Adel in Lothringen spielte, ließen beide naturgemäß auch einen großen Einfluß üben auf die rechtliche Entwicklung. Und so war es neben der allgemein geltenden Bevorzugung der Erstgeburt, insonderheit der männlichen, vor allem die Entwicklung des Lehnswesens, welche in den coutumes die genannten Rechte erstarken ließen. Mit der Entwicklung des Lehnswesens lokal verschieden ausgebildet, drohten sie auch, als dessen politische und militärische Bedeutung mit dem Ende des 12. Jahrhunderts verschwand, unterzugehen; jetzt machte sich jedoch ein anderer Grund für ihre Beibehaltung geltend: es galt den Glanz der Familie, die Traditionen des Hauses zu wahren, und das konnte nur geschehen, wenn ein Vertreter, Repräsentant der Familie, ein berufener Erbe der Traditionen, insbesondere ein genügendes Vermögen vorhanden war.

Die coutumes de Lorraine lassen sich nun in zwei Gruppen teilen, in coutumes égalitaires, die weder Alter noch Geschlecht vorziehen, bei denen wir also weder das priv. d. masc. noch das droit d'aîn. finden, und in coutumes à prérogatives, die nach Wahl das eine oder andere Recht vorziehen. Coutumes égal. zählt der Verfasser nur 4 auf (Epinal, Metz-Stadt, Metz-Bistum, Rambervillers). Die zweite Gruppe ist zahlreicher (Lorraine, Bar, Saint-Mihiel, Clermont. Sainte-Croix, Verdun, Hattonchâtel, Vitry, Luxembourg). Priv. d. masc. und droit d'aîn. bilden hier zwei in ihren Voraussetzungen verschiedene Einrichtungen, so daß für gewöhnlich die Träger der Vorrechte auseinanderfallen, jedoch ist nicht ausgeschlossen, daß sich beide Arten von Voraussetzungen in einem Träger vereinigt finden. Das Recht der Erstgeburt ist weniger ausgebildet, es ist mehr Gewicht auf das priv. d. masc. gelegt.

Dieses bespricht der Verfasser nach den einleitenden Bemerkungen denn auch zuerst.

Im Hinblick auf das priv. d. masc. lassen sich die coutumes in 3 Klassen einteilen: 1. solche, bei denen das priv. d. masc. nach Real-Gesichtspunkten geregelt ist, d. h., bei denen die Anwendung des Privilegs davon abhängt, ob das Gut ein adeliges oder ein bürgerliches ist; 2. solche, bei denen die Regelung nach persönlichen Gesichtspunkten getroffen ist (Lothringen!). Zwischen diese beiden Klassen tritt eine dritte, die man »Mischgruppe« nennen könnte.

Die coutumes reelles und mixtes verbinden das priv. de masc. mit dem Charakter der zu erbenden Güter, daraus ergiebt sich die Behandlung für bürgerliche und für adelige Güter, bei ersteren ist das priv. de masc. völlig ausgeschlossen, sowohl bei direkter Nachkommenschaft, als bei Seitenverwandtschaft, bei letzteren ist zu unterscheiden ein sog. priv. légal (bei Intestaterbfolge) und ein sog. priv. conventionnel, das den Besitzern gestattet, mit gewissen Einschränkungen über die Güter zu verfügen.

Sonst unterscheiden sich die genannten beiden Arten von coutumes nur dadurch, daß die cout. réelles nur den adeligen Charakter des Gutes verlangen, während die cout. mixtes außerdem noch diese Forderung bei dem Verstorbenen und dessen Erben stellen.

Die coutumes personnelles, als deren Vertreter par excellence die cout. de Lorraine gilt, sind, was die Entwickelung des priv. de masc. betrifft, nur zu verstehen aus der Geschichte des Lothringer Adels heraus. So entwickelt denn der Verfasser in anschaulicher Weise letztere. Er zerlegt sie in 2 große Perioden

(Anfang XVI. Jahrhundert und XVII. Jahrhundert — Revolution). Während der ersten Periode finden wir in Lothringen nur 2 Klassen von Leuten: Adelige und Nicht-Adelige. Zwischen diese beiden Klassen tritt in der 1. Periode eine dritte, die sog. annbli, der junge Adel, der im Laufe der Zeit die beiden Rivalen verdrängt. Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich eingehend mit der Entwicklung des priv. d. masc. bei den 3 genannten Klassen, und zwar zuerst im Falle der Intestaterbfolge. Es werden erörtert die Grundlagen, die Ausdehnung und der Brauch desselben; stellenweise ist die Darstellung begleitet von erläuternden Verwandtschafts- und Erbfolge-Schemen.

Die Töchter gingen nun bei der Regelung, wie wir sie bis jetzt kennen gelernt, ziemlich leer aus; sie wurden hierfür anderweit entschädigt und zwar vor allem durch eine Abfindung, die teils in Geld, teils in Ermangelung großer Geldsummen durch Ueberlassung von Grundstücken geschah, bei denen sich die Ueberlassenden das Rückkaufsrecht vorbehielten. Diese Abfindung hat zu geschehen i. d. R. vom Vater, subsidiar von den anderen Verwandten oder vom Lehensgericht. Außerdem bestand die Pflicht der Brüder, den Schwestern eine Mitgift zu stellen, schließlich hatte die Tochter das Nachfolgerecht, falls keine männlichen Nachkommen vorhanden waren.

Aehnlich war es bei Verfügungen unter Lebenden und letztwilligen Verfügungen. Wir sehen auch hier, bei Schenkungen unter Lebenden, bei Testament, Nacherbschaft, eine überwiegende Bevorzugung des Mannes.

Dieses priv. de masc. ist keine freiwillige Einrichtung des lothringischen Rechtes, »la nécessité avait fait loi« (p. 199). Die Notwendigkeit der Erhaltung des Geschlechtes führte den lothringischen Adel dazu, seine Töchter dem Glanze des Hauses aufzuopfern. Doch waren de facto, und auch de iure — wie wir gesehen — die harten Bestimmungen gemildert worden.

Während das priv. de masc. große Verbreitung gefunden hatte, ist das Recht der Erstgeburt von geringem Einfluß geblieben. Es tritt erst im 13. und 14. Jahrhundert in Lothringen auf, wo es sich in verschiedenen Bestimmungen nachweisen läßt, aber noch nicht als eigentliches Recht, sondern noch als freiwillig gewährte Vergünstigung. Erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts (1457) wird es zum ersten Male als Recht urkundlich festgelegt.

Die Vorteile, die mit dem Rechte der Erstgeburt verknüpft sind, sind sehr gering, was sich aus der Armut des lothringischen Adels erklärt und aus dem Sinn für Gleichberechtigung aller Abkömmlinge. So blieb der Erstgeborene zwar offiziel Inhaber des Lehens als solchen, das Substrat jedoch wurde unter alle gleichmäßig verteilt. Dies führte zu Unzuträglichkeiten mancherlei Art, die 1594 eine Erweiterung des Erstgeburtsrechtes veranlaßten, bei der das Prinzip der Gleichberechtigung jedoch im großen und ganzen gewahrt blieb.

Es gelten in Lothringen und Bar für das Erstgeburtsrecht ähnliche Regeln, wie für das priv. de masc. mit der einen prinzipiellen Ausnahme, daß das Erstgeburtsrecht nach obiger Definition ein »Real«-Privileg ist, d. h. daß es sich in seiner Anwendung richtet nach dem Charakter der Güter; es ist ausschließlich für Lehen, für adelige Güter bestimmt. Die weitere Behandlung des Rechtes ist nach demselben Plane geschehen, wie oben (Tragweite, Bestimmungen usw. 1. bei Intestaterbfolge, 2. bei durch Verfügungen geregelter Erbfolge).

Am Schlusse seiner Arbeit geht der Verfasser kurz auf die Herkunft der beiden coutumes ein; er bringt hier die Cout. de Lorr. in Verbindung mit dem

Rechte der salischen und ripuarischen Franken, während er die Cout. de Bar zurückführt auf den Einfluß der Champagne. Doch habe sich die Cout. de Lorr. selbständig weiter entwickelt, so daß sie angesehen werden könne als ein droit propre, indépendant, original, als droit lorrain

Die Arbeit, die eine große Anzahl ungedruckter Quellen verwendet, ist ein wertvoller Beitrag zur Rechts- und Kulturgeschichte unseres engeren Vaterlandes.

L. R.

Dissertation sur les comtes de Dagsbourg, de Metz et de Moha. **F. Tihon.** Verviers 1907. 19 S.

Tihon, der schon 1892 im Bulletin de l'Institut Archéologique liégois über die Genealogie der Grafen von Moha geschrieben, sieht sich durch die neueren Untersuchungen veranlaßt, auf denselben Gegenstand zurückzukommen. Sein Schriftchen ist in der Hauptsache einer kritischen Würdigung der Witteschen Arbeit (Jahrbuch 1895) gewidmet und der Abhandlung von Vandenkindere über formations des principautés belges. 1902.

p. 4—8 entwickelt Tihon ausschließlich seine Stellung zu dem Problem und beginnt dann die verschiedenen Ansichten der beiden oben genannten Schriftsteller zu untersuchen. Es handelt sich vor allem um Herstellung einer genealogischen Verbindung zwischen Albert I. von Moha und Albert II., dann um die Nachkommenschaft Albert's II.

Auch bringt Tihon wieder seine schon 1892 vertretene Ansicht, daß die Grafschaft Metz auf die Grafen von Moha und Dagsburg übergegangen sei und nicht umgekehrt. Die Polemik richtet sich, obwohl gegen Witte und Vandenkindere angekündigt, vorzüglich gegen ersteren.

Den Ausführungen ist nicht überall beizustimmen. So steht z. B. eine Stelle der von Wolfram in England aufgefundenen Chronique de Praillon (74) in direktem Widerspruch mit denselben[1]).

Von einer kritischen Behandlung der Frage, zu welcher die Chronique de Praillon sehr viel Material liefern könnte, muß hier abgesehen werden, da die Chronique noch nicht veröffentlicht ist. *L. R.*

---

[1]) Es handelt sich um den Text der chronique de Metz (Wassebourg T. IV. 298). »Folmarus comes Metensis, habuit duos filios ex Mathilde uxore, videlicet Folmarum et Hugonem, et tres filias . . . Folmarus primus regnavit, post Hugo, qui genuit Albertum, comitem Metensem. . . Dictus Albertus genuit unam filiam Catharinam, quae fuit uxor Theobaldi filii ducis Lotharingiae Frederici qui fuit ultimus comes Metensis.« Hierzu Tihon, p. 14: La fille d'Albert ne s'appelait pas Catherine, mais elle portait le nom de Gertrude. Le chroniqueur s'est donc trompé. . . . Ich stelle diesen Ausführungen nur den Text der Chronique de Praillon, den mir Herr Geheimrat Wolfram gütigst zur Verfügung gestellt hatte, gegenüber. (f. 21) Lan mil CII[e] faillir[ent] les conte de Mets et tombit a la maison de Lhorraine par une seulle fille que Abert conte de Mets et Dabor avoit, nomme K a t h e r i n n e qui fust femme a Thiebault duch de Lorrainnae filz de Ferry duch de Lorraine icellui et le conte de Sorwerden . . . .

Le droit des gens mariés dans la coutume de Lorraine par **Louis Schubert**, avocat à la cour d'appel. (Thèse pour le doctorat) 1901. 210 S.

Als Einleitung giebt der Verfasser einen kurzen, geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung des lothringischen Rechts, bespricht dann die Voraussetzungen und Formalitäten der Eheschließung und beginnt seinen Hauptteil, das Eherecht, mit der ehelichen Gütergemeinschaft. In Lothringen erhält bei Auflösung der Gemeinschaft der Ueberlebende alle Mobilien, eine Bestimmung, die sich in französischen Partikularrechten öfters findet. Die Gütergemeinschaft umfaßt den Immobiliarerwerb während der Ehe. Gewisser Immobiliarerwerb des Mannes bleibt diesem. Ersatzansprüche des einen Ehegatten gegen den anderen können nur in einzelnen Fällen geltend gemacht werden. Die Teilung des Gemeinschaftsgutes geschieht zu gleichen Teilen. Zur Sicherung der Ehefrau dienen zwei Rechte, das bénéfice d'émolument und das Recht der renonciation, die sich auf die Regelung der Schulden bezogen, die während der Ehe gemacht worden waren.

Bei Besprechung der ehemännlichen Gewalt sehen wir, daß die Frau in fast allen Fällen der Genehmigung bezw. Bevollmächtigung des Mannes bedarf; mit einem Ausnahmefalle, der uns an unser modernes Recht erinnert, wenn die Frau »Handelsfrau« ist. Der Ehemann hat als solcher die Mobiliar- und Besitzklagen der Frau, aber nicht deren Immobiliarklagen zu vertreten. Er hat vollständig freies Verfügungsrecht über das Gesamtgut. Die Urteile gegen Ehegatten sind in das persönliche Vermögen zu vollstrecken, in gewissen Fällen in das Gesamtgut, ohne Rückerstattung.

Die Behandlung des Wittums zeigt im großen und ganzen keine Ausnahmebehandlung. — Geschenke unter Ehegatten sind bis zu einem gewissen Grade erlaubt.

Das Buch ist flott geschrieben. Besonderen Wert erhalten die Ausführungen durch die rechtsvergleichende Darstellung (Römisches Recht und Code civil). Am Schlusse giebt der Verfasser die Texte der coutumes, die die vorliegende Frage betreffen. *L. R.*

Le testament en Lorraine des origines au XVIII[e] siècle par **Pierre Bretagne** 1906.

Durch die vorliegende Arbeit hat der Verfasser die Literatur unserer Lokalgeschichte um ein wertvolles Stück bereichert, was umsomehr zu begrüßen ist, als gerade die Rechtsgeschichte unseres Landes bisher, besonders in dem deutschen Teile Lothringens viel zu wenig Beachtung gefunden hat. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die Entwicklung des lothringischen Testamentes bis zum Untergang der Selbständigkeit des Landes zu schildern, was ihm auch in vortrefflicher Weise gelungen ist. Die Arbeit bietet wegen der großen Anschaulichkeit und der geschickten Verknüpfung des zu behandelnden Stoffes mit der Geschichte des Landes besonders dem Historiker eine Fülle von interessanten und belehrenden Gesichtspunkten.

Der Verfasser versucht zunächst aus der vorrömischen Zeit Anhaltspunkte über das Dasein des Testamentes zu finden, aber hier sind die Notizen, die wir heute haben, so spärlich und zum Teil widersprechend, daß nicht einmal die Frage des Vorhandenseins eines Testamentes mit Sicherheit gelöst werden kann. Es folgt eine kurze, vielleicht trotzdem noch etwas zu weitläufige Darstellung

der allgemeinen Prinzipien des römischen und des germanischen Erbrechtes, aus denen das lothringische hervorgegangen sein muß. Das Ergebnis ist folgendes: Im römischen Rechte volle Testierfreiheit (durch verschiedene Arten von Testamenten), im germanischen Recht in älterer Zeit überhaupt keine letztwillige Verfügung, der Standpunkt eines auf niedriger Kulturstufe stehenden Volkes. Die Franken fanden also bei ihrem Einzug in Lothringen das kunstgerecht aufgebaute System des römischen Erbrechtes vor. Dieses mußte nun vor dem germanischen testamentslosen Erbrecht weichen, da das, was uns heute selbstverständlich erscheint, daß ein Mensch Verfügungen treffen kann, die erst nach seinem Tode wirken, dem geistig noch sehr tief stehenden Germanen unbegreiflich erschien. Es gab also jetzt kein Testament. Aber die Lücke machte sich doch mit der aufsteigenden Entwicklung der Kultur allmählich fühlbar, und so suchte man nach einem Surrogate für das fehlende Testament, das man auch fand in der Schenkung.

Die Schenkungen geschahen natürlich in der Weise, daß der »Erblasser« dem Bedachten zunächst nur das reine Eigentum, die »nuda proprietas« übertrug, sich selbst aber, da er ja noch lange leben konnte, den Nießbrauch oder den prekaristischen Besitz an den geschenkten Sachen zurückbehielt. Es konnten auch noch kompliziertere Vereinbarungen getroffen werden. Die Vollstreckung dieser Scheintestamente lag anfangs in den Händen der weltlichen Richter; durch ein Edikt Lothars II. wurde hierfür zuständig die Geistlichkeit.

Dieser Zustand der Scheintestamente dominierte weiter bis zum XIII. Jahrhundert. Erst jetzt erkannte man bei dem wiederauflebenden Studium des römischen Rechtes, daß der Schenkung, so gut sie auch das Testament ersetzen konnte, doch eines fehlte: sie war als zweiseitiger Vertrag unwiderruflich, während das Testament als einseitiges Rechtsgeschäft vollkommen widerruflich ist. Das Wiederaufkommen des Testamentes zeigt sich in den Urkunden schon äußerlich durch den Gebrauch des Futurums: Die Verfügung soll erst später nach dem Tode, also in Zukunft wirken, während die Schenkung sofort mit dem Vertragsschluß in Wirksamkeit trat. Aber der Begriff der letztwilligen Verfügung brach sich nur sehr langsam Bahn, alles zeigte sich noch sehr verschwommen und undeutlich, so daß der Verfasser die Periode der Neuentwickelung des Testamentes kurz übergeht und die Untersuchung weiter aufnimmt im 16. Jahrhundert, wo das Testament nach langjähriger Entwicklung wieder klar und deutlich umrissen vor uns steht, als einseitige, freie, widerrufliche Willenserklärung des Testators.

Eine zusammenhängende und erschöpfende Darstellung des Testamentes, wie es vom 16. Jahrhundert an besteht, ist bei der großen Verschiedenheit der sog. coutumes d. h. der einzelnen lothringischen Partikularrechte nicht leicht. Wir können zwei große Klassen von Testamenten feststellen: Das feierlich-formelle öffentliche und das holographische Testament. Ferner einige anormale Testamentsformen. Den Ursprung des feierlichen Testamentes kann man im kanonischen Testament finden, das eine bestimmte Anzahl von Zeugen erforderte. Zu diesen wurde in Lothringen oft ein Priester zugezogen, um dem Akte die nötige Weihe zu geben. An seine Stelle trat im Laufe der Entwicklung der Notar.

Neben diesem streng formalistischen Testament gab es noch ein freies, das holographische Testament, wozu nur eigenhändige Abfassung der Urkunde durch den Testator nebst dessen Unterschrift erforderlich war.

Die Einzelheiten dieser beiden Hauptarten von Testamenten hatten in den verschiedenen coutumes eine verschiedene Regelung erfahren.

Was die anormalen Testamentsarten betrifft, so gab es ein besonderes Testament für gentilhommes, ferner ein Militärtestament, in einigen coutumes auch ein Seuchentestament.

Auch der Inhalt des Testamentes war äußerst verschieden geregelt. In einigen Gegenden war Erbeinsetzung notwendig bei Gefahr der Nichtigkeit, in anderen war sie nur gestattet oder sogar unmöglich; neue Erbeinsetzung hatte dann nur zur Folge eine Verpflichtung der Intestaterben zur Herausgabe des ganzen Vermögens an den eingesetzten Erben (ähnlich wie beim altrömischen Universalfideikomiß).

Was die übrigen Verfügungen angeht, so waren sie teils religiöser, teils vermögensrechtlicher Art. Unter letzteren finden wir Enterbung, Legata, sowohl von bestimmten Summen und Gegenständen, als auch von Nießbrauch, ferner Einsetzung eines Ersatzerben.

Das Amt des Testamentsvollstreckers war sehr mühevoll: er mußte ein Inventar errichten, die Erbschaftsschulden bezahlen, die Legate erfüllen usw. Zur besseren Lösung seiner Aufgabe hatte er ein Recht auf den Besitz der Erbschaftsgegenstände, in einzelnen Gegenden nur der Mobilien. Um die Publikation des Testamentes nach dem Tode des Testators herbeizuführen, entwickelte sich vom 13. bis 16. Jahrhundert eine Form, die ungefähr der römischen allegatio gestis municipalibus entsprach. Sie vollzog sich unter Mitwirkung eines Notars.

Der geschilderte Zustand blieb so bis zum Regierungsantritt des Herzogs Stanislaus, der sich vollständig von Frankreich leiten und sich auch von dorther das lothringische Recht diktieren ließ. So ging allmählich das lothringische Recht im französischen auf und damit verlor auch das lothringische Testament seine Existenz. *J. Richard.*

Bilderatlas zu Caesars Büchern de bello Gallico. Martis et Minervae alumnis gewidmet von **Dr. Raimund Oehler,** Professor an der Kgl. Haupt-Kadetten-Anstalt.

Das Buch bringt in seiner zweiten Auflage einige Abbildungen der im Auftrage der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde wieder hergestellten griechisch-römischen Geschütze.

Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat: Studenten, Lehrern und Offizieren ein brauchbares Hilfsmittel bei der Lektüre römischer Kriegsschriftsteller, insbesondere Caesars, zu bieten, und das Interesse an den klassischen Schriftstellern bei unserer heranwachsenden Jugend zu heben und zu fördern, ist in glücklichster Weise gelöst.

Es kann das hochinteressante Buch allen, namentlich aber Schulen und Kadettenanstalten wärmstens empfohlen werden. *Schr.*

Die Ortsnamen des Großherzogtums Baden. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Von Professor **Heilig,** Karlsruhe bei Fried. Gutsch.

Dieses Büchlein wird jedem Germanisten sehr willkommen sein, ebenso jedem, der sich für das schöne badische Land interessiert — und solche giebt es auch außerhalb des Großherzogtums nicht wenige. — Findet man doch darin

eine Zusammenstellung des in den Ortsnamen, dieser wichtigen, aber immer noch nicht genug ausgebeuteten Quelle für die Geschichte unseres deutschen Landes, in Baden erhaltenen römischen und vorrömischen Sprachgutes und eine von kundiger Hand gebrachte Erklärung sehr vieler germanischer Ortsnamen, also der weitaus überwiegenden Zahl der in Baden vorkommenden Bezeichnungen bewohnter Orte. Es fällt dabei sofort in die Augen, wie selten sich in den badischen Ortsnamen Anklänge an die Zeit vor der germanischen Landnahme finden, verglichen mit den Verhältnissen des linken Rheinufers.

Namentlich das keltische -acus (ich weiß nicht, warum der Verfasser das Suffix iacus lateinisch nennt) ist nachweißlich nur in einem Ortsnamen überliefert, in Breisach (Brisiacus mons) das noch dazu früher auf der linken Rheinseite lag. Gerade wegen dieser Seltenheit will ich auch keine Lanze für eine urgermanische Erklärung von Lorracho (Lauriaco?) brechen.

Da sieht es im Elsaß schon ganz anders aus: Mutzig, Epfig, Dornach, Ilzach, Rufach, Köstlach, Dürmenach, Bettlach usw. wären da zu erwähnen, während in der Süd- und Westschweiz und in der Rheinprovinz die -ach, -ich, -ig und in Lothringen noch dazu -chen gleichen Ursprungs massenhaft auftreten. Dazu kommen im Elsaß noch römische Namen wie Zabern, Selz, Sierenz u. a.

Ob aber der Verfasser alle Ortsnamen vorgermanischer Abstammung aufgeführt hat, möchte ich gleichwohl bezweifeln. Wenigstens sagt er uns nicht, aus welchen Gründen er Namen wie Pfaus, Fannis, Gürtenau, die man bisher auf Fossa, Vannas, Cortina zurückführte, unberücksichtigt gelassen hat. Vgl. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. Bd. IV S. 301.

Namentlich der Name Klettner, wie es scheint, identisch mit dem Klettmen des amtl. Ortsverz., ist merkwürdig, der a. a. O., auf crepa neira, also ganz rhätoromanisch zurückgeführt wird.

Auf toponymische Untersuchungen hat der Verfasser, der nur die sprachliche Seite des Gegenstandes zu behandeln sich vorsetzt, ziemlich verzichtet. Die langgestreckte Form des Gebietes mag auch wenig dazu verlocken, immerhin ist der Umstand, daß das Land sich von den Mainfranken bis zu den Alemannen an der Schweizergrenze erstreckt, geeignet, recht deutlich erkennen zu lassen, wie die von mir als fränkische Herrensiedlungen angesprochenen -heim sich in die ältere Schicht der -ingen von Nord nach Süd einschieben, um allmählich sich zu verlieren.

Man wird aber dem Verfasser gerne beitreten, wenn er namentlich die Heime, welche keine Personennamen enthalten, nicht unbedingt für fränkische Kolonieen angesehen wissen möchte. Eigentlich sollen die -heime mit Personennamen ja im allgemeinen als Seitenstücke zu den -ville, -court etc. des französ. Sprachgebietes als grundherrliche Siedelungen der fränkischen Eroberer gelten. Vgl. Gröber, Grundr., auch Wolfram in der deutschen Litteraturzeitung von 1898, S. 175, und meine Ausführungen in den fränkischen und alemannischen Siedelungen, Kap. 2, 4 u. 5.

Auf die Bedeutung des Personennamens ist dort neben vielen anderen Umständen nicht wenig Gewicht legt.

So ist ja auch Dorf nicht an sich notwendig eine grundherrliche Siedelung, und doch stellen sich die schon mehr im Lichte der Geschichte erfolgte Gründungen der zahllosen -dorf auf altem Slavenboden in Kärnthen, Steiermark, Oesterreich, Böhmen, Schlesien etc. meist als grundherrliche Siedelungen deutscher Eroberer

dar, freilich, wie es scheint, meist nach Gutsverwaltern, Ortsvorständen u. dgl. benannt. Die Herren hätten ja kaum zu all den Gründungen ihren Namen geben können, da der einzelne oft sehr viele besessen haben dürfte. Auch die Herren im Elsaß aus der Zeit der Wido etc. wären in Verlegenheit gewesen, wenn sie zu all den Heimen, die ihnen gehörten, hätten Gevatter stehen sollen.

Aber von den -ingen unterscheidet diese -heim auch der Umstand, daß sie nicht selten nach und nach verschiedene Personennamen aufweisen, was man bei den Sippensiedelungen kaum wird nachweisen können.

Weiter sehe ich, daß sich der Verfasser zu derselben Ansicht bekennt, die ich schon in Siedlungen S. 71 angedeutet, und später im Jahrbuch für loth. Gesch. 1897 in »Ortsnamen des Metzer Landes« Anm. 2 näher entwickelt habe, daß nämlich die -wil, -weil, -wylen so ziemlich alle auf altes »villare« zurückgehen. Warum aber der Verfasser bei dieser Ansicht noch an der Förstemann'schen Ansicht, als spiele ein altdeutsches Wila dabei eine Rolle, festhält, entgegen der Ansicht bei Paul Grundriß der germanischen Philologie (ebenso Kurz), ist mir nicht klar. Ein Bedürfnis dafür ist ja kaum zu erkennen, lieber möchte ich doch Gurtweil ohne das röm. cors erklären.

Auch wiechs (vgl. bair. weichs) möchte hier wenigstens eher auf vicus zurückzuführen sein, auch wenn man, entgegen der bei Paul vorgetragenen Ansicht, das nordische wich, vill, für urgermanisches Sprachgut hält.

Dankenswert ist auch, daß der Verfasser die volkstümliche Aussprache beifügt, so ersieht man daraus, daß igen für ingen im ganzen alemannischen Sprachgebiet recht verbreitet ist und nicht, wie einige meinen, eine Besonderheit des Wallis und der südwestlichen Schweiz ist.

Für einen Forscher, der auf Grund der Arbeit von Heilig mehr auf das historische, siedlungsgeschichtliche ausgehen wollte, möchte ich noch bemerken, daß die heim und ingen in Baden wie anderwärts die ältesten Orte sind, daß sie aber auch fast alle recht bevölkerte Orte, also doch wohl in guten Fluren gelagert, und sehr oft, fast regelmäßig, nicht nur Gemeindehauptorte, sondern auch Pfarrdörfer sind, was man von den Weilern nicht wird behaupten können. Sieht man bei einer Zusammenstellung, wie diese selten zu volkreichen Dorfschaften gewordenen Weilerorte in Südwestdeutschland, fast ausschließlich diesseits des limes, mit Ausschluß von Bayern, wo nur an der alemannischen Dialektgrenze ein paar -weil vorkommen, sich eigensinnig in ihrer Hauptmasse auf gebirgige, aber nicht immer unfruchtbare Gegenden zurückziehen, so sieht man, daß hier mehr als eine philologische Nuß zu knacken ist. So liegen am linken Rheinufer in der Berggegend des Westrich in den Bezirken Kusel, St. Wendel und Ottweiler deren 78, mit Zweibrücken sind es 94. In Baden liegen sie, wie in Württemberg und Bayern, hauptsächlich in dem vom Bodensee nordwärts ansteigenden Gelände. Im Amt Konstanz zähle ich 41, in Ravensburg, Tettnang, Waldsee, Saulgau, Wangen, einem zusammenhängenden Gebiete, über 140 und im Bezirk Amt Lindau immerhin 11 solcher Orte.

Alles das ist Gelände, wo der Pflug nicht so langhin eben geführt werden kann, wie meist in den Fluren, wo -ingen und -heim sitzen. Bedenkt man, daß nach Meitzen die -weiler meist eine von den Fluren der Gewanndörfer abweichende blockartige Einteilung der Felder aufweisen, während die Flurteilung jener Dörfer dieselbe ist wie in England (vgl. den Typus von Hitchin bei Seebohm »die englische Dorfgemeinde«) und wie in den nordfranzösischen Orten -ville etc.

so kann man nicht zweifeln, daß die Erklärung dieser Erscheinung ein wesentlich siedlungsgeschichtliches Problem ist.

Bei dieser Gelegenheit möchte man wieder fragen, wann wird man für das Reich eine Arbeit »in Erwägung ziehen«, wie sie das Kaiserreich für Frankreich vor mehr als 40 Jahren mit dem Dictionnaire topographique in Angriff genommen hatte, wie sie für Elsaß-Lothringen kürzlich in dankenswerter Weise beendet worden ist.

Sollte diese des deutschen Stammes und der Kulturgeschichte unentbehrliche Arbeit nicht so viel Anspruch auf eine Unterstützung haben, als die mit reichen Mitteln ins Werk gesetzte Limesforschung? *Sch.*

Metz, seine Geschichte, Sammlungen und Sehenswürdigkeiten. Unter Berücksichtigung des gesamten Bezirks Lothringen, insbesondere der Vororte von Metz. Mit Unterstützung der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde herausgegeben von Professor **Keune**, Museumsdirektor. Metz, Verlag von R. Lupus, Hofbuchhändler 1903, 290 S. und 1 Karte.

Die Herausgabe eines Werkes, wie es das vorliegende ist, war seit langem der Wunsch aller, die mit der Geschichte von Metz und seiner Sehenswürdigkeiten zu tun haben. Daß der Verfasser seine Aufgabe mit außerordentlicher Gründlichkeit erledigen würde, konnte nicht zweifelhaft sein. Es steckt in der Tat eine Fülle von Gelehrsamkeit in diesem Werke, und was man kaum erwarten sollte — es bringt eine Reihe wissenschaftlich neuer Resultate, beispielsweise in dem Kapitel über die alten Metzer Straßennamen, zu denen Prof. Wichmann in außerordentlicher Liebenswürdigkeit sein reiches Material dem Verfasser zur Verfügung gestellt hat. Leider fehlt es dem Buche aber an der für solche Zwecke doppelt notwendigen Uebersichtlichkeit, wozu nicht wenig die recht mangelhafte Ausstattung im Papier und Druck beiträgt. Die Anmerkungen insbesondere sind mit so kleinen Typen gedruckt, daß es schon recht guter Augen bedarf, um sie leicht lesen zu können. Wünschen wir, daß das verdienstvolle Werk, wenn es, wie zu erwarten steht, bald eine zweite Auflage erlebt, vom Verfasser in einem Gusse umgestaltet, klar gegliedert und vom Verleger seinem hohen wissenschaftlichen Werte entsprechend eine vornehmere Ausstattung zugebilligt bekommt. Dann wird Professor Keune erst den vollen und uneingeschränkten Dank, den das Werk seinem Inhalte nach jetzt schon verdient, von allen Seiten erfahren.

W.

B. Markgraf, Das moselländische Volk in seinen Weistümern. (Geschichtliche Untersuchungen, herausgegeben von **Karl Lamprecht**, Band IV.) Gotha, F. A. Perthes, 1907. 8°, 538 Seiten.

Vorliegende Untersuchung, obschon nicht eigentlich das Lothringische Land berührend, soll dennoch hier in kurzem angeführt werden, da die geschilderten Zustände des preußischen Mosellandes sich nicht wesentlich von denen Lothringens unterscheiden, ja auch die Darstellung vielfach auf die Verhältnisse hier übergreift oder hinweist.

Der Verfasser hat sich mit Erfolg bemüht, ein abgeschlossenes Bild des rechtlichen und sozialen Lebens des moselländischen Volkes zu geben. Seine Quellen sind die zahlreichen »Weistümer« des Trierer Landes, die auf den Jahr-

dingen verlesenen Dorfrechte, d. h. die Abgrenzungen der Rechte und Pflichten der bäuerlichen Bevölkerung zu ihren Grundherren. Aus diesen in dem Zeitraum vom 11. bis zum 18. Jahrhundert mündlich überlieferten, dann aufgezeichneten Weistümern hat der Verfasser für das moselländische Volksleben wichtige und Klarheit bringende Ergebnisse für die Wirtschafts-, wie für die spezielle Territorialgeschichte gewonnen.

Die Abhandlung gliedert sich in 6 Abschnitte, welche uns das Volksleben nach den verschiedenen Richtungen eindringlich vor Augen führen. Der erste beschäftigt sich nach einer kurzen Einleitung mit den »äußeren Bedingungen des Volkslebens«, giebt eine Vorgeschichte des Landes, weist auf die Art bäuerlicher Arbeit, auf die im Gegensatz zu manchen anderen deutschen Territorien hier fast durchgängige Unfreiheit der Bauern, ihre Fronen und Abgaben, giebt eine Entwicklung der Grundherrschaft und der Vogtei. Ferner werden wir auch mit der Dorf- und Hausanlage, sowie mit der äußeren Erscheinung des Bauern bekannt gemacht Im zweiten Abschnitt wird »die innere Anlage« des Volkes nach der Verstandes- und Gemütsrichtung aus den Weistümern abgeleitet, einmal die Stellung zum Unterricht, zum Arzt, zu den Geistlichen und Juristen, überhaupt der geistige Horizont der Bauern und die Aeußerungen geistigen Lebens; auf der anderen Seite, besonders nach der Richtung der Religion bezw. des Aberglaubens, das religiöse, das Gefühlsleben der Bewohner betrachtet. Der dritte Abschnitt zeigt die »Stellung zur Natur«, das Naturempfinden, die fortschreitende Naturbeherrschung bei der Bodenbearbeitung und -ausnutzung, endlich das Verhältnis zu den Haustieren. Die 3 letzten Abschnitte sind die wichtigsten; sie führen uns ein in das soziale (Familie, Dorfgenossenschaft, Unfreiheit), das sittliche und das rechtliche Leben des moselländischen Volkes. Das Rechtsleben wird im allgemeinen, in Bezug auf das Privatrecht, das Gerichtsverfahren und die Dinghaltung, endlich auch auf das Strafrecht vor Augen geführt. Ein Schlußabschnitt faßt noch einmal übersichtlich die Ergebnisse zusammen. *G.*

Engerrand, Georges, Professeur à l'Institut des Hautes Etudes de Bruxelles, Bruxelles 1905. 263 pages in-8⁰, Six leçons de préhistoire.

Cet ouvrage dont une délicieuse préface du Dr. L. Capitan rehausse encore l'éclatante lucidité est indispensable à tout débutant et satisfait, en même temps, aux exigences les plus raffinées de ceux pour qui l'archéologie des temps préhistoriques n'a plus de mystères. Il est admirablement documenté sur les moindres découvertes de nos dernières années et l'auteur les y soumet à une haute et impartiale critique qui nous dénote en lui une compétence magistrale, compétence qui s'établit surtout dans l'étude claire, et, approfondie à la fois, avec laquelle il traite l'époque tertiaire et la question si longtemps vainement contestée, et, aujourd'hui dûment acquise à la science moderne, des éolithes; on ne saurait se passer de cet excellent opuscule qui fait époque. *Welter.*

Die Revue ecclésiastique de Metz, 17e année 1906, bringt auch in diesem Jahre wiederum eine Reihe von geschichtlich interessanten Aufsätzen. **J. B. Pelt** setzt seine Studien zur Geschichte der Pfarrei Rodemachern fort; seine diesjährige Arbeit: La paroisse de Rodemack pendant la révolution schildert die Schicksale der Pfarrei und ihrer Pfarrer während der französischen

Revolution. — **J. Bour**: Vieilles cloches en Lorraine vollendet seine Studien über die alten Glocken Lothringens; sie behandeln in diesem Jahrgang Glocken zu Gandern, Roßdorf, Fouligny, Maizery, Morlange, Machern, Bolchen, Norroy-le-Veneur, Valmünster, Rieding. Hoffentlich findet der Verfasser Gelegenheit, seine Arbeit einmal im Zusammenhang herauszugeben. — Schon im vorigen Jahrgang hatte **O. Jeunhomme** seine Etudes historiques sur le diocèse de Metz begonnen; sie behandelten die Beziehungen der Metzer Diözese zum christlichen Orient, Palästina und Jerusalem, zu Rom und zu Trier; in dem vorliegenden Jahrgange setzt es sich der Verfasser zur Aufgabe, die tatsächlichen Beziehungen der Diözese zu den französischen und deutschen zusammenzustellen, freilich ohne auf ihren inneren Kausalzusammenhang einzugehen. So werden die Beziehungen zu folgenden Erzdiözesen und Bistümern behandelt: Verdun, Mainz (Mainz, Speier, Straßburg, Worms), Köln, Bremen, Halberstadt, Hamburg, Augsburg, Basel, Bamberg, Konstanz, Fulda, Würzburg, Cambrai (Cambrai Arras, Thérouanne), Reims (Reims, Amiens, Châlons-sur-Marne, Noyon, Soissons), Paris (Paris, Chartres, Meaux, Orléans), Rouen (Rouen, Bayeux), Rennes, Tours (Tours, Angers, Le Mans), Sens (Sens, Auxerre, Troyes), Bourges (Bourges, Clermont en Auvergne) Besançon (Besançon, Bellay). — Gleichfalls fortgesetzt wird die Arbeit von **N. Hamant**: Histoire du séminaire Sainte-Anne; sie behandelt in diesem Jahrgang: Bourses en faveur des Séminaristes, Démêlés avec Mgr. de Saint-Simon, Sous-Mgr. de Montmorency-Laval, Le règlement de Saint-Anne. — Schließlich schildert **H. Bastien** auf Grund des bekannten Metzer Ceremonials (Stadtbibliothek Codex No. 82) La liturgie du carême à la cathédrale de Metz au XIIe siècle.

In der gleichen vornehmen, durch die vielen photographischen Beilagen fast opulenten Ausstattung wie die ersten Hefte sind von der »L'Austrasie« drei weitere Hefte, No. 4 des ersten Jahrgangs und No. 1 u. 2 des zweiten Jahrgangs erschienen. Nach den vorliegenden Heften kann das Urteil über die neue Zeitschrift nicht anders lauten als im ersten Berichte (vgl. Jahrgang 17, 1905 dieser Zeitschrift, zweite Hälfte S. 277 f.): sie hat sich ihre Daseinsberechtigung in der kurzen Zeit ihres Bestehens innerlich erworben. Ihre Arbeiten werden dazu dienen, die ruhige Weiterentwickelung lothringischer Art auf der weiten Grundlage des geschichtlich Gewordenen und der Natur des Landes zu fördern. Von beiden, von der Natur des Landes und der Geschichte seiner Bewohner, namentlich ihrer Kultur im Gegensatz zur politischen Geschichte, geben die neuen Hefte interessante Bilder. Es seien namentlich folgende Arbeiten erwähnt:

Emile Gebhart, Saint Clément de Metz et la mythe de la bête.

Camille Enlart, Les traditions architecturales du pays messin, Vortrag in der groupe messin de conférences.

J. M. Raulin, Chardons Lorrains et Gant-Notre-Dame.

P. Lesprand, Nos condamnés à mort pendant la révolution 1792—1798 (hingerichtet in Metz 150; die Zusammenstellung beruht auf sicherer archivalischer Grundlage).

Voyage du roi à Metz, par Abraham Fabert.

J. des Robert, Aimé de Lemud.

Louis Gilbert, La légende de Saint Hubert dans l'art lorrain.

Adalone, Profils messins: Léonce de Curel, Emile Boilvin.
Louis Choppé, Blocus de Metz (1870). Le carnet du capitaine Rossel.
J. M. Raulin, Les grands électeurs de Bavière et le royal-Bavière: deux centenaires: 1706—1860 (zur Erinnerung an das Jubiläum des 4. bayr. Infanterie Regiments 1906).
J. M. Raulin, Le voyage d'Ambroise Paré à Metz (1552).

Die Supplementhefte bringen Nekrologe, namentlich von solchen Lothringern, die im Dienste ihres früheren Vaterlandes standen, erörtern Tagesfragen für die weitere Entwickelung von Metz, besprechen Bücher, die für die lothringische Geschichte von größerer Bedeutung sind.

Aus den Veröffentlichungen der Société d'archéologie lorraine et du Musée historique lorrain seien folgende Arbeiten und Aufsätze erwähnt:

Die Mémoires, Tome 55e, Nancy 1905, bringen zwei umfangreiche Arbeiten zur Geschichte von Nancy: **Chr. Pfister:** La fondation de la ville-neuve de Nancy et la distribution des emplacements, S. 1—144, und **L. Boppe**, Les établissements publics hospitaliers à Nancy, S. 145—348, sowie eine prähistorische Untersuchung von **Le Comte J. Beaupré**, La station funéraire néolithique du Bois l'Abbé (Sexey-aux-forges) 349—380. Hinzuweisen ist auch auf die den Lesern dieser Zeitschrift bereits in ausführlicherer Darstellung dargebotene Arbeit von **G. Wolfram**, L'influence des orientaux sur le développement de la civilisation et du christianisme dans le pays mosellan.

Das Bulletin mensuel, 6e année, Nancy 1906, enthält die Mitteilungen von
Chr. Pfister, Documents sur le conseil souverain de Nancy (1634—1635).
E. Duvernoy, Charte du XIe siècle pour Morville-sur-Seille (vom Abt Wilhelm von St. Arnulf-Metz).
R. Harmand, Contribution à l'étude de la métallurgie en Lorraine au commencement du XVIIe siècle.
Chr. Pfister, Les batiments de la place Stanislas (S. 169—228).
Leopold Quintard, Note sur un camée antique trouvé à Metz (1869).

Aus der Zeitschrift »Le pays lorrain«, Revue régionale bi-mensuelle, illustrée, 3e année, Nancy 1906, seien verzeichnet:
Louis Gilbert, Un usage de fête au pays de Bitche.
Le bateleur de l'abbaye de Villers (légende).
E. Duvernoy, Souvenirs lorrains en Alsace.
Albert Depréaux, Les gardes d'honneur lorrains à l'époque du 1er empire.

Die Annales de l'Est et du Nord bringen in ihrem 2. Jahrgang, 1906, Paris—Nancy 1906, folgende für die Geschichte Lothringens bemerkenswerte Studien:

R. Parisot untersucht in seinem Aufsatze: »De la cession faite à Louis d'Outremer par Otton Ier de quelques pagi de la Lotharingie occidentale (940—942) die Fragen, welche Gaue Ludwig IV. in dem öst-

lichen Lothringen 942 besaß, wie er und sein Sohn Lothar sie erworben hatten, sowie wie und zu welcher Zeit Otto I. sie wiedergewann; die gewonnenen Resultate sind jedoch, wie der Verfasser selbst zugiebt, zum guten Teil unsicher und unvollkommen. — **L. Daville** giebt in seinem Aufsatze: Le Pagus Scarponensis auf Grund des gesamten Urkundenmaterials eine Zusammenstellung aller Orte, die sich als in diesem Gau gelegen nachweisen lassen, im ganzen etwa 20 heutige Ortschaften. Südlich von Conflans und Hatrize — beide außerhalb — erreichte der Gau seine nördlichste Grenze, die Orne; seinen südlichsten Punkt bildete Liverdun an der Mosel; im Westen erreichte er die Maasberge nicht, überschritt dagegen im Osten weit die Hügellandschaft der Mosel, erreichte sogar nahe bei Cheminot und Port-sur-Seille die Seille. Der Pagus Scarponensis entbehrte der natürlichen Grenzen, lag eingeschlossen zwischen den mächtigen Bischofsstädten Metz, Toul und Verdun mit ihren Grafschaften, deren Machthaber ihn bald in ihren Besitz brachten; er wurde ein bevorzugtes Gebiet des geistlichen Großgrundbesitzes. Seine bedeutendsten Punkte waren Scarbonne (jetzt Charpeigne) zur Gemeinde Dieulouard, Prény und Mousson, feste Plätze, dann Sitze eines Erzpriesters. Nach 1028 verliert sich jede Spur des Namens. Eine kurze Geschichte des Gaues beschließt die dankenswerte Studie, deren Uebersicht durch eine Karte sehr erleichtert wird.

Aus dem »Bulletin de la société philomatique vosgienne«, 31e année 1905/06, Saint-Dié 1906, sind zu erwähnen:

Fernand Baldensperger, Paul de Krüdener en Lorraine et en Alsace 1812—1813.

A. Pernot, 1870, Armée de l'Est et XIVe corps allemand en Alsace, Vosges et Franche-Comté.

Chr. Pfister, Tableau de la Lorraine et de Nancy de 1641 à 1670.

J. Hingre, Vocabulaire complet du Patois de la Bresse, (Buchstabe F.).

In der »Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins«, Band 28, Aachen 1906, wird ein Buch eingehend besprochen, das auch hier genannt zu werden verdient: **Paul Kaiser,** Dr. phil., kathol. Militärpfarrer des XIX. Armee-Korps: Der kirchliche Besitz im Arrondissement Aachen gegen Ende des 18. Jahrhunderts und seine Schicksale in der Säkularisation durch die französische Herrschaft, Aachen 1906. Eine ähnliche Arbeit für Lothringen würde für dessen Wirtschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert die Grundlage abgeben; reiches Material für eine solche Studie gewährt das Bezirksarchiv zu Metz; auf ihre Notwendigkeit sei hier hingewiesen.

Bultingaire, Léon, Le club des Jacobins de Metz, Paris-Metz 1906, 103 S.

Die Geschichtsschreibung über die große Revolution hat in dem letzten Jahrzehnt in Frankreich einen neuen Aufschwung genommen; es ist der in unserem Nachbarlande immer mehr zum Durchbruch kommende Dezentralisationsgedanke, der auch sie beherrscht; der Wille, den Spuren der Ereignisse nachzugehen, die diese große Umwälzung in den einzelnen Teilen Frankreichs hervorgerufen haben, und ihre Wirkungen und Erfolge zu schildern, hat in den einzelnen Departements Kommissionen ins Leben gerufen, die so die ganze Bewegung auf

einen festen lokalen Boden stellen, sie lokalisieren. In die Reihe der durch sie hervorgerufenen Arbeiten gehört auch die vorliegende Schrift, die ebenso wie das im vorigen Bande der Zeitschrift besprochene Buch von J. Florange über Nicolas Francin, évêque constitutionel de la Moselle, einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte der Revolution in Metz bildet. Unterdess sind auch die Metzer Forscher eifrig bei der Hand, die Quellen zu jener Periode herauszugeben und sie zu verwerten.

Ein herbes Geschick waltete freilich über den Quellen zur Geschichte des Metzer Jakobinerklubs. Die Register seiner Protokolle sind verloren: man verwandte sie zur Anfertigung von Patronen. Aber auch von den Mitgliederlisten, von den Rechnungen, von der Korrespondenz hat sich keine Spur erhalten; ja die Lokalbehörden scheinen sehr bald alle Mühe angewandt zu haben, um die Tätigkeit der Jakobiner zurücktreten zu lassen. So sah sich der Verfasser genötigt, an den Hauptorten jakobinischer Tätigkeit, namentlich in Paris, nachzuforschen, ob sich hier etwa Ueberreste von Quellen zur Geschichte des Metzer Klubs erhalten hatten. So ließen sich die Auszüge aus den Protokollen, die in vielen Exemplaren gedruckt wurden, zum guten Teil wieder zusammenstellen; die registres de déliberation du corps municipal et du conseil général de la commune de Metz, die im Bezirksarchiv und im Stadtarchiv sich erhalten haben, boten weitere dankenswerte Nachrichten zur Vervollständigung des Bildes.

In 6 Kapiteln schildert der Verfasser die Entstehung, die Tätigkeit und die Aufhebung des Klubs. Einen hartnäckigen Gegner fand die demokratische Bewegung in Metz in dem marquis de Bouillé, général en chef de l'armée de Meuse, Sarre et Meurthe, also dem Oberstkommandierenden zu Metz; einem überzeugten Royalisten, der seine Soldaten lange von den Versammlungen des Klubs fernzuhalten wußte. Während der König von Varennes nach Paris zurückgebracht wurde, mußte er fliehen, es gelang ihm, die Grenze zu erreichen. Seine Flucht bedeutete für die société populaire de Metz einen glänzenden Sieg, von den Distrikts- und Departementsverwaltungen wurde sie bald zu den Beratungen hinzugezogen. In der Spaltung, die sich im Juli 1791 zwischen den Jakobins und den Feuillants vollzog, nahm der Klub zuerst für die letzteren Partei, bis es Roederer, einem einflußreichen Mitgliede des Pariser Klubs, gelang, ihn in das andere Lager hinüberzuziehen. Der Ruf der Stadt, als sei sie noch zum Teil royalistisch gesinnt, hervorgerufen durch die eifrige Tätigkeit Bouillé's, wurde bald zerstört: »la ville de Metz fut pendant toute cette première période des guerres révolutionnaires, si dangereuse pour nos libertés, le plus ferme boulevard de la patrie.« In dem Kampfe mit dem conseil général de la commune und dem directoire du département, mit denen der Klub zunächst einhellig zusammengegangen war, gewann er bald die Oberhand. Sein eifriges Mitglied Anthoine wurde Maire der Stadt. Damit gelangte der Klub zu einem unumschränkten Einfluß. Seine Wirksamkeit, seine innere und äußere Organisation finden eine eingehende Schilderung. Am 12. und 16. germinal an 3 erfolgte die Auflösung des Klubs. Interessante Anlagen bilden den Schluß der Untersuchung. 1. Réglement de la société des amis de la constitution à Metz, de l'imprimerie de Lamort, 1790. 2. Discours prononcé par le représentant du peuple en mission dans le département de la Moselle. 3. J. B. D. Mazade, représentant du peuple, en mission dans les départements de la Moselle et de la Meurthe. 4. Membres du bureau nommés dans les procès-verbaux. *M.*

Boyé, Pierre, Les abeilles, la cire et le miel en Lorraine jusqu'à la fin du XVIII. siècle, Paris-Nancy 1906, 108 S.

—, — Correspondance inédite de Stanislas Leszynski, duc de Lorraine et de Bar avec les rois de Prusse Frédéric-Guillaume Ier et Frédéric II. (1736—1766), Paris-Nancy 1906, 89 S.

Besser kann die Vielseitigkeit eines der tüchtigsten Geschichtsschreiber des französischen Lothringens, des alten Herzogtums, wohl nicht gekennzeichnet werden als durch die Gegenüberstellung dieser seiner beiden neuesten Arbeiten.

Die erste bildet ein Glied in der Kette jener sorgfältigen Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte Lothringens, die der Verfasser seit 1899 herausgegeben hat. Daß die Biene und die von ihr gewonnenen Erzeugnisse, Honig und Wachs, in dem Haushalte der geistlichen Großgrundherrschaften eine große Rolle gespielt haben, war längst eine bekannte Tatsache. Nicht minder groß war ihre Bedeutung für die territoriale Wirtschaft des Herzogtums Lothringen. Namentlich die Waldungen in der Grafschaft Bitsch wiesen einen großen Reichtum an Bienen auf. Gewohnheitsrechte ordneten das Recht auf die wilden Bienenschwärme, die als herrenloses Gut meist dem Herzog anheimfielen. Eigene Beamte, die Crixeurs jurés und die maîtres des mouchettes, hatten sie einzusammeln. Bis in das 17. Jahrhundert hinein findet sich das Wachs als eine bedeutsame Abgabe in den herzoglichen Rechnungen, deren Serien alle durchgearbeitet sind; erst dann wird sie durch Geld abgelöst. Die Bedeutung der Biene für die einzelne Familie und für den Kultus, die Herstellung des Wachses und die Methoden zum Einfangen der Schwärme, alles weiß der Verfasser in den Rahmen seiner Untersuchung hineinzuziehen, die sich oft zu einem kulturhistorischen Bilde erweitert. Es ist eine Arbeit, an dem der Bienenfreund und der Historiker gleiche Freude haben werden.

Die zweite Studie bildet eine Fortsetzung der zahlreichen Untersuchungen, des Verfassers zur politischen Geschichte des Herzogs-Königs Stanislaus Leszcynski. Seine Beziehungen zu Friedrich Wilhelm I und dem damaligen Kronprinzen knüpfen an die Gastfreundschaft an, die Friedrich Wilhelm I. dem König ohne Land und Heer nach seiner Flucht aus Danzig 1734 in Königsberg gewährte, das er am 6. Mai 1736 verließ. Nach einem Aufenthalte in Berlin erreichte er über Geldern am 3. April 1737 Lunéville. Mit jenem Aufenthalte in Königsberg setzt 1736 die Korrespondenz mit Friedrich Wilhelm ein; der erste Brief an Friedrich datiert aus Geldern 31. Mai 1736; die Korrespondenz endigt im Jahre 1765; sie findet eine eingehende Würdigung in der trefflichen Einleitung, ohne daß freilich dem Bilde Stanislaus ein für ihn einnehmender Zug hinzugefügt würde. *M.*

Emile Huber: Sarreguemines au XVIIe siècle. Documents. 1. La guerre de trente ans en Lorraine et à Sarreguemines (1618—1648). 2. Sarreguemines et la Lorraine pendant l'occupation française (1648—1698). (Verlag von P. Even, Metz, 1906.)

Dies neueste Werk von Emil Huber behandelt in einem starken Bande von 564 Seiten die Geschichte der Stadt Saargemünd im 17. Jahrhundert. Die Darstellung greift zurück bis zum Jahre 1600; sie ist vor allem ein Beitrag zur Schilderung der großen Leidenszeit des Landes Lothringen, die mit dem Jahre 1631 beginnt und erst 50 Jahre nach dem westfälischen Frieden ihren Abschluß

findet. Das Werk zerfällt in zwei Teile, die sich nicht nur dem Inhalte, sondern auch der Form nach von einander unterscheiden.

Der erste Teil umfaßt die Zeit des dreißigjährigen Krieges und ist im wesentlichen die verbesserte und erweiterte Niederschrift einiger Vorträge, die der Verfasser im Rathaussaale zu Saargemünd für die Ortsgruppe der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde gehalten hat. Seine ausführlichen Darstellungen, die überall auf den Zusammenhang der Ereignisse gebührende Rücksicht nehmen, finden ihre wissenschaftliche Stütze durch die Beigabe von Urkunden, Briefen und Abschnitten aus Chroniken, die die Geschichte der Zeit behandeln.

Die abgedruckten Urkunden entstammen dem Stadtarchiv von Saargemünd, dem Departementalarchiv in Nancy, den Pariser Archiven und der dortigen Nationalbibliothek; sie sind meist vollständig, hier und da in Regestenform wiedergegeben. Wir finden dazwischen Briefe von Fürsten und Staatsmännern jener Zeit, die zwar nicht zum ersten Male hier gedruckt sind, wie die Urkunden, aber doch bisher nur schwer zugänglich waren.

Dazu kommen zahlreiche Abdrücke aus der damals in Paris gedruckten »Gazette de France«, die regelmäßig und gut über alle Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz unterrichtet war; ferner Auszüge aus den Chroniken des Benediktiners Dom Cassien Bigot, des P. Vuarin von Etain, des J. Beauchez von Plappeville, des Champlon von Ottendorf. Da auch die sonstige einschlägige Literatur gewissenhaft benützt ist, so fehlt nichts Wichtiges in dem Gesamtbilde.

Der zweite, weit umfangreichere Teil des Werkes trägt ganz den Charakter des Urkundenbuches. Die Aktenstücke sind chronologisch geordnet; jedem Jahre ist eine knappe Orientierung vorausgeschickt. Den größten Teil der Urkunden hat das Saargemünder Stadtarchiv geliefert, aus dessen Beständen 132 Stücke dieses Teiles abgedruckt sind, während daraus im ersten Teile nur 22 stammen.

Und was enthalten diese Urkunden? Das ganze Elend und den ganzen Jammer, den die französische Okkupation im 17. Jahrhundert über das unglückliche Land Lothringen gebracht hat! Es würde zu weit führen, hier auf Einzelheiten einzugehen; man lese in dem Buche selbst nach, wie oft Türme und Mauern von Burg und Stadt niedergelegt, wie oft die Häuser ausgeplündert und angezündet, Brücken und Mühlen zerstört worden sind. Durch die ununterbrochenen Requisitionen wurde die Gemeinde in Schulden gestürzt, die Bürger an den Bettelstab gebracht oder zur Auswanderung veranlaßt. Wohnten doch in der vorher blühenden Stadt jahrelang nur noch 10 bis 12 Bürger!

Das Hubersche Buch zeigt wieder einmal klar und deutlich, wieviel die Liebe zur Heimat und die Lust zur Sache auf dem Gebiete lokaler Geschichtsforschung und Geschichtschreibung zu leisten vermögen. Es zeigt aber auch, welche Schätze noch in unsern Gemeindearchiven schlummern und der Hebung harren.

Vorbedingung ist freilich die Sichtung, Ordnung und Inventarisierung der Gemeindearchive, die noch manches wichtige Dokument zum Vorschein bringen wird. Und das ist im Interesse der Geschichtsschreibung notwendig; ist doch noch Derichsweiler in seiner verdienstvollen Geschichte Lothringens größtenteils auf Veröffentlichungen aus dem französischen Sprachgebiete Lothringens angewiesen gewesen, während ihm die Quellen aus Deutsch-Lothringen spärlich flossen. Zwar hat auch E. Huber sein Werk in französischer Sprache geschrie-

ben und sogar die wenigen deutschen Urkunden nicht vollständig abgedruckt, sondern nur ihren Inhalt mit französischen Worten wiedergegeben. Das wird manchem Leser nicht ganz recht sein, aber die meisten werden es begreiflich finden und sich freuen, daß der Verfasser aus eigenem Antrieb in jahrelanger, mühevoller Arbeit während seiner Mußestunden ein solches Werk geschaffen hat. Weder Staat noch Stadt haben die Herausgabe dieses Urkundenbuches zu unterstützen brauchen! In selbstloser Weise hat der Verfasser auch alle Kosten der Herausgabe getragen. Der Stadt Saargemünd hat er mit seinem Werke eine wertvolle Gabe beschert, für die sie ihm zu großem Dank verpflichtet ist; sich selbst hat er damit ein dauerndes Denkmal gesetzt. *Grossmann.*

A. Grenier, Habitations gauloises et villas latines dans la Cité des Médiomatrices. Paris, 1906, Champion. 198 S., 11 Pläne im Text und 1 Karte. 6. fr.

Mit Sorgfalt hat der Verf. in seinem Beitrag zur Besiedlungsgeschichte eines eng umschriebenen Gebiets die recht zerstreute Literatur, die deutsche wie die französische, zu Rat gezogen. Der erste Teil des Buchs behandelt die vorrömisch-gallische Zeit. Grenier kommt bei der Erklärung der hierher gehörigen Erscheinungen, besonders der Mardellen oder Mare, zu denselben Ergebnissen, wie Wichmann, Welter u. a.; ein Fortschritt über die bisherigen Arbeiten wird indessen nicht erreicht. Der zweite Teil hat Anspruch auf größere Beachtung, denn er bringt eine übersichtliche und sorgfältige Zusammenstellung alles dessen, was im Mediomatrikerland bisher an römischen Niederlassungen gefunden worden ist. Eingehend werden die bereits ausgegrabenen Villen behandelt, aber auch den noch nicht untersuchten Fundstellen wird, ein wichtiger Anhalt für zukünftige Forschung, die gebührende Beachtung geschenkt. Das Ergebnis ist die lehrreiche Karte S. 93, aus der der Zusammenhang der Besiedlung mit den großen Straßenzügen ersichtlich wird. Ausführlich handelt Verf. im 3. Kapitel über die villae rusticae, wie sie bei den antiken Schriftstellern geschildert werden; so wird auch S. 61 der Plan einer solchen Villa nach Vitruv gegeben. Besser und sicherer wäre es gewesen, an Stelle dieses doch immerhin nur schematischen Aufrisses, oder wenigstens daneben, auch den der gut erforschten villa rustica von Bosco Reale zu geben, der bei Mau (Pompei in Leben und Kunst) leicht zugänglich ist. Da zeigen sich doch manche Abweichungen von dem, was man sich gewöhnlich nach den Schriftstellern als villa rustica vorstellt. Ueberhaupt muß vor allzu großem Schematisieren gewarnt werden; sind bei der Anlage von Wohnhäusern natürlich bestimmte Richtlinien für den Grundriß von Anfang an gegeben, so herrscht doch im einzelnen die größte Verschiedenheit, denn es war nicht das Schema, sondern in jedem einzelnen Fall das Bedürfnis maßgebend, wie schon die mitgeteilten Grundrisse zeigen. Verfasser hätte vielleicht mehr als er es tut die klimatischen Unterschiede Italiens und der nördlichen Provinzen in Rechnung ziehen dürfen. Es erscheint mir nicht erwiesen, daß wir auch diesseits der Alpen das offene Atrium des römischen Hauses ohne weiteres voraussetzen dürfen. Wenn wir auch in unseren Gegenden bei vielen (nicht bei allen) römischen Landhäusern einen inneren Hof finden, so darf er m. E. nicht unbedingt mit dem Atrium gleichgesetzt werden. Denn letzteres war ein integrierender Bestandteil der Wohnung, während die offenen Höfe der ländlichen Villen eben nur Höfe waren, die in der einfachsten Form nicht durch

Wohn- oder Wirtschaftsbauten, sondern nur durch eine einfache Mauer auf drei Seiten abgeschlossen waren. Sollte dieser offene Hof mit in den Kreis der bewohnten Räume gezogen werden, so wurde er nachträglich überdacht und in regelrechte Zimmer verwandelt, wie die Villen in Schleidweiler und bei Frankfurt a. M. beweisen.

Mustert man die in Greniers Buch mitgeteilten Grundpläne, so könnte man annehmen, daß gerade die einfachste Form der ländlichen Wohnung, wie sie im Limesgebiet, aber auch in den Rheinlanden in zahlreichen guten Beispielen vertreten ist, in Lothringen nicht vorkomme. Und doch ist dies der Fall, wie die Ausgrabungen von Notar Welter in Urville und Frécourt erwiesen haben (vgl. S. 192, Anm. 1); hier wie dort findet sich die lang gestreckte Haupthalle mit den risalitartig vorspringendən Eckgemächern. Es ist Schade, daß Verf. nicht wenigstens einen solchen Grundriß abbilden konnte; seine Aufzählung wäre dann um einen bemerkenswerten und für die Entwickelung sehr wichtigen Typus reicher geworden. Interessant ist, worauf G. Wolfram aufmerksam macht, daß dieselbe Anordnung der vorderen Front mit den Risaliten auch für das mittelalterliche lothringische Herrenhaus bezeichnend ist; vielleicht darf also hierin ein Nachklang aus römischer Zeit angenommen werden.

Sehr wertvoll sind die vergleichenden Beobachtungen über die villae urbanae, die Siedlungen reicher Großgrundbesitzer. Ich kann mich hier umsomehr auf diesen Hinweis beschränken, als das wichtigste diesen Ausführungen zugrund liegende Material in den lothringischen Jahrbüchern enthalten ist. Ebenso kann an dieser Stelle nicht untersucht werden, ob Greniers Einteilungen und Schlüsse auch für andre Provinzialgebiete des römischen Reichs zutreffen. Dazu kann man erst gelangen, wenn einmal aus anderen Gegenden gesicherte Ergebnisse in gleich übersichtlicher Form vorliegen, wie sie Grenier für das Mediomatrikerland bietet. In summa: Das Buch ist ein sehr dankenswerter Beitrag zur Kulturgeschichte des römischen Provinziallands, dem recht viele gleich gute und brauchbare Nachfolger zu wünschen sind. *Anthes.*

Das Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde bringt in seinem 33. Bande p. 5ff. ein »Vergleichendes Wörterbuch der siebenbürgischen und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart nebst siebenbürgisch-niederrheinischem Orts- und Familienverzeichnis, sowie einer Karte zur Orientierung über die Urheimat der Siebenbürger Deutschen von **Dr. Gustav Kisch.** Durch das von unserer Gesellschaft in Angriff genommene Wörterbuch des deutsch-lothringischen Dialekts und den Vortrag, den der Bearbeiter dieser Aufgabe, Professor Follmann, im letzten Winter hier gehalten hat, ist das Interesse der Lothringer schon seit längerer Zeit dieser hochinteressanten Frage zugewandt und es steht für uns völlig fest, dass auch Lothringen bei der Kolonisierung Siebenbürgens beteiligt ist. Auf Grund des mit liebevoller Sorgfalt gearbeiteten Wörterbuchs von Kisch, der uns schon durch seine treffliche Lautlehre bekannt ist, lässt sich nun mit aller nur wünschenswerten Bestimmtheit das Auswanderungsgebiet umschreiben. Wir können jetzt feststellen, dass die Urheimat der Siebenbürger in Luxemburg mit den angrenzenden Gebieten der Rheinprovinz, Lothringens und Deutsch-Belgiens zu lokalisieren ist.

Geschichtlich wertvoll wäre es nun, auch den genaueren Zeitpunkt der Auswanderung und die politischen oder wirtschaftlichen Ursachen des Zuges nach

dem Osten zu fixieren. Hier wird die luxemburgisch-lothringische Forschung einsetzen müssen. Hoffentlich ist es uns vergönnt, unsern tapfern Landsleuten, die ihre deutsche Eigenart so treu bewahrt haben, bald einen wissenschaftlichen Gegengruss, der weiteren Aufschluss in dieser Frage bringt, schicken zu können.

W.

Lindner, Theodor, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung, in 9 Bänden. Stuttgart und Berlin, Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, 1901—1905.

Dem eifrigen Hallischen Geschichtsforscher verdankt die historische Wissenschaft manche Werke von bedeutendem Werte. Ich erinnere hier nur an sein grundlegendes Werk über die westfälische Feme, die mit all den Fabeln und Märchen über dieselbe gründlich aufgeräumt hat und uns ein völlig klares Bild dieser alten Volksgerichte bietet, ferner an seine Geschichtsphilosophie, die den Zweck verfolgte, die Entwickelung auf Grundzüge zurückzuführen, die gleichwohl auch erklären, warum die Geschichte überall anders geworden ist. Das Werk stellt sich dar als eine Einleitung zu einer Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. Diese ist auf 9 Bände berechnet, und wenn zur Zeit auch nur die vier ersten — bis zum Tode Luthers — vorliegen, so genügen sie doch, um uns ein klares und deutliches Bild zu geben von dem, was der Verfasser erstrebt und was er erreicht hat. Ihm ist die Geschichte in erster Linie Entwickelungsgeschichte und zwar der ganzen Menschheit, soweit sich bei ihr eine Kultur entwickelt. »Zwar hat es bisher nie eine Einheit der Menschheit gegeben, und viele der jetzt lebenden Völker sind an sich nicht ungeschichtlich, aber historisch unwirksam gewesen. Der Kreis der geschichtlich bedeutenden Völker ist jedoch allmählich erweitert worden. Nicht eine wirkliche Weltkultur ist entstanden, aber die verschiedenen Erdteile sind sich näher getreten und bedingen einander. Diese Gemeinsamkeit ist erst aus langem Wandel hervorgegangen«, und daher erschien es dem Verfasser unerlässlich, auch alle Völker, die zu diesem beigetragen, wenigstens zu seiner Charakteristik heranzuziehen. Aus diesem Grunde fügt er auch China und Indien in den Kreis seiner Betrachtung, obgleich beide Länder, in alten Zeiten wenigstens, nur in ganz geringem Masse die allgemeine Kultur befruchtet haben. Das aber halte ich gerade für einen besonderen Vorzug des Werkes, dass wir an der Hand eines einzigen durch die Kultur ganzer Jahrtausende über den ganzen Erdenrund geführt werden, und zwar eines Mannes, der überall zu Hause ist. Wohl mögen die grossen Sammlungen der Weltgeschichte eingehender noch mit den Schicksalen der einzelnen Länder und Staaten sich befassen, aber der Fehler haftet ihnen allen an, dass jedes Land einen anderen Verfasser hat, der sich im grossen und ganzen auf sein Thema beschränkt, und so der grosse Gesichtspunkt der Weltgeschichte mehr verwischt wird. Bei Lindner jedoch ist alles aus einem Guss, und es ist eine Freude, ihm durch das weite Gebiet der Geschichte zu folgen.

Mit vollem Recht legt er das Hauptgewicht seiner Darstellung nicht auf Kämpfe und Schlachten, sondern, seinem Grundsatz getreu, sucht er zu ergründen, wie es zu den Kämpfen und Verwickelungen kam und kommen musste; seine Aufgabe sucht er darin, die Zeiten in ihrer Bedeutung für das Ganze zu begreifen. Daher steht die Charakteristik der Hauptperioden und Personen im

Vordergrunde, und die Kulturgeschichte nimmt überall den breitesten Raum ein. Ein wahrer Glanzpunkt des Werkes ist unstreitig die Schilderung der Hohenstaufenzeit und ihrer Kultur. Ganz besonders wohltuend wirkt die völlige Unparteilichkeit des Verfassers, die Unterzeichneter schon bewundert hat, als er noch als Hörer zu den Füssen seines verehrten Lehrers sass. Zwar sollte diese bei einem wahren und ernsthaften Historiker selbstverständlich sein, aber da wir in geschichtlichen Werken — nicht nur in populären — so oft dem Gegenteil begegnen, möchte ich dies besonders hervorheben. Ueberall bemüht sich Lindner, gerecht zu sein, Licht und Schatten abzuwägen, und wenn er auch zu Zeiten mit herbem Tadel nicht zurückhält, so sucht er doch auch überall die guten Seiten hervorzuheben, die selbst dem ärgsten Scheusal eigen sind. Ich möchte hier vor allem seine Darstellung der byzantinischen Geschichte hervorheben, ferner den Kampf zwischen Kaiser- und Papsttum, seine Ausführungen über die avignionesischen Päpste und vor allem die Anfänge der Reformation. Nirgends findet man etwas, das einen Andersdenkenden verletzen könnte, und doch war gerade hier reichlich Stoff zu einer einseitigen Darstellung vorhanden.

Dass Metz und Lothringen in dem Werke keinen breiten Raum einnehmen, ist bei dem gewaltigen Stoff und Inhalt nicht zu verwundern. Immerhin sind sie doch gebührend berücksichtigt, soweit sie auf den Gang der Weltgeschichte einigen Einfluss gehabt, so in der Merowinger- und Karolingerzeit, bei den Kämpfen der Ottonen, der goldenen Bulle, den Zügen der Armagnaks und im Zeitalter Maximilians und Karls V., während merkwürdigerweise der Tätigkeit des Herzogs Anton von Lothringen im Bauernkrieg nicht gedacht wird.

Wenn ich nun einige Kleinigkeiten hervorhebe, so geschieht dies nicht, um an dem grossen Werke zu mäkeln, sondern nur um zu zeigen, mit welchem Interesse ich dasselbe gelesen, und wie eifrig ich dasselbe studiert habe. — Nach den neuesten sprachvergleichenden Studien stammen die Siebenbürger Sachsen nicht aus den Niederlanden, sondern sie sind Moselfranken aus der Gegend von Trier und Luxemburg. — Bei der Entwickelung des deutschen Städtewesens hätte hervorgehoben werden können, dass unter allen Reichsstädten Metz die einzige war, in der die Zünfte nicht die Oberhand erhielten, sondern das Stadtregiment beim Adel — den sogenannten Paraigen — verblieb. — Bei den avignionesischen Päpsten wäre es wohl angebracht gewesen, an der Hand der vatikanischen Regesten zu betonen, wie sie alle ihr Augenmerk auf die Ausbreitung der christlichen Kirche im Orient richteten und mncahes Grosse, wenn auch nur für den Augenblick, geschaffen haben, dann wäre die Schilderung nicht ganz so grau ausgefallen. — Der Ausdruck »rote Erde« kommt nicht von der Farbe des Bodens her, sondern ist eine falsche Uebersetzung aus dem plattdeutschen: op rouher erde = roher, ungebrochener Boden.

Doch was sollen wir uns in Kleinigkeiten verlieren: das Lindner'sche Werk ist ein wirklich grossartiges, monumentales, zu dem die deutsche historische Wissenschaft sich nur gratulieren kann, und dem wir die weiteste Verbreitung in allen Kreisen wünschen. Mit grosser Spannung sehen wir den folgenden Bänden entgegen. *Grimme.*

Im Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier von 1900—1905 (Trier 1906) findet sich ein wertvoller Beitrag zur Ortsnamenforschung von **Max Müller** in Wadern unter dem Titel »Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier«.

Der Verfasser untersucht 1. die vorrömischen Ortsnamen und Flussnamen. 2. Die keltischen Wohnortsnamen. 3. Lateinische und romanische Ortsnamen.

Nirgends hat sich dilettantische Phantasterei so breit gemacht wie auf dem Gebiete der Ortsnamenforschung und Ortsnamendeutung. Um so angenehmer berührt es, dass wir hier von einem Manne, der seinem Berufe nach nicht zu den Fachleuten zu gehören scheint, eine durchaus wissenschaftliche, auf nüchterner Forschung beruhende Arbeit erhalten, die sich lediglich auf urkundliches Material stützt und in den ethymologischen Versuchen äusserst vorsichtig gehalten ist.

Auch hier werden abweichende Ansichten, wie bei allen ethymologischen Arbeiten, nicht ausbleiben — Oberkirch = Kerrich wird sich beispielsweise kaum auf ein gallo-römisches Kirriacum zurückführen lassen — derart einzelne Ausstellungen mindern aber nichts an dem Werte der Arbeit, insofern sie zum ersten Male die urkundlichen Namensformen gewissenhaft zusammenstellt.

Der Gesamtverein der deutschen Geschichtsvereine hat vor drei Jahren aufgefordert, historisch-topographische Ortschaftsverzeichnisse nach dem Muster der französischen Dictionnaires topographiques zu verfassen. Wenn bisher diese Aufforderung noch nicht den Erfolg gehabt hat, der ihr dringend zu wünschen ist, so liegt das einmal an der Unzulänglichkeit der Mittel, dann aber auch an der Schwierigkeit, die richtigen Männer für eine solche Arbeit zu finden. Die Mittel, sollte man meinen, sind in der Rheinprovinz leicht zu beschaffen. Die ausführende Kraft aber ist in Herrn Max Müller vorhanden; das hat er mit seiner Studie über die vorrömischen und römischen Ortsnamen bewiesen. *W.*

Emile Huber, Le Hérapel; les fouilles de 1881 à 1904. Dieses im Januar 1907 erschienene Tafelwerk schliesst in Verbindung mit einem noch im Druck befindlichen Buch[1]) die Erforschung des Herapel ab, welcher der um Lothringen und unsere Gesellschaft hochverdiente Verfasser über 2½ Jahrzehnte seines Lebens geopfert hat. Das Werk ist ein beredter Beleg dafür, wie auch ausserhalb der engen Fachgrenzen segensreiche Arbeit geleistet wird, wenn diese durch wahre Liebe und warme Begeisterung bedingt ist. Denn Herr Emil Huber ist kein Archäolog von Fach (wie er selbst oft genug bescheiden zu betonen Gelegenheit genommen hat), sein Beruf liegt auf einem ganz anderen Felde. Es ist aber auch nicht etwa lediglich Liebhaberei gewesen, die ihn zu seiner archäologischen Arbeit gedrängt hat; die Beweggründe, die ihn geleitet, verdienen einen höheren, edleren Namen. Denn der »Liebhaber« sammelt zwar auch und freut sich dessen, was er gesammelt. Aber er unterzieht sich selten mühseligen Grabungen, noch weniger legt er unbequeme, für wissenschaftliche Forschung indessen unentbehrliche Aufzeichnungen über Funde und Fundumstände an oder bearbeitet gar diese Aufzeichnungen so, dass sie durch Veröffentlichung der Wissenschaft dienstbar gemacht werden können. Anders Herr Huber! Um die Siedelung auf dem Herapel nach ihrer allseitigen Bedeutung zu würdigen und zu beleuchten, hat er mit grossen Opfern an Geld und Mühe besonders in den Jahren 1886—1895 und 1903—1904 umfangreiche Ausgrabungen veranstaltet, hat

[1]) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Huber gliedert sich der Inhalt dieses Textwerkes in fünf Abteilungen von je 100 Seiten etwa, als deren Ergänzung und 6. Abteilung das Tafelwerk gedacht ist. Nach einer Einführung nebst Bibliographie behandeln jene Abteilungen:

I. Kapitel 1: Lage des Herapel; Kapitel 2: Legenden, Etymologie; Kapitel 3: Geschichte der Grabungen und Funde seit dem 18. Jhdt. II. Kapitel 4: Vor-

die dabei festgestellten Reste von Bauwerken aufgenommen, hat die Fundstücke sorgsam verzeichnet und von den wichtigeren Stücken Zeichnungen oder Photographien anfertigen lassen, hat dann diese Pläne, Aufzeichnungen und Bilder rastlos geordnet und gesichtet, um die Ergebnisse seiner Forschung in einem umfassenden Schriftwerk vorzulegen[1]. Bei dieser Arbeit hat er aber nicht einseitig den Blick auf die eigenen Funde allein gerichtet, sondern hat auch die früheren Grabungen und die damaligen Verhältnisse nicht ohne Aufwand von mancherlei Mühe zu verstehen sich bemüht und hat nicht bloss alles, was den Herapel selbst betrifft, berücksichtigt, sondern auch was sozusagen in dessen Interessenkreis gelegen ist. So hat Herr Huber eine Arbeit geleistet, die nicht allein ihm alle Ehre macht, die nicht allein die lothringische Landeskunde in hohem Masse gefördert hat, sondern die auch weit über die Grenzen unseres engen Bezirks hinaus fruchtbringend und wertvoll ist. Denn wenn auch die gallische Höhensiedlung auf dem Herapel nachweislich in römischer Zeit nur den Namen eines Dorfes, »vicus«, getragen hat[2], so war dieses »Dorf« doch ein Gemeinwesen von hervorragender Bedeutung, und bis jetzt sind gar wenige gallische Siedelungen gleichen Ranges in gleichem Umfang und mit gleicher Ausbeute durchforscht.

Das sind Aufgaben und Arbeiten, welche ein blosser »Liebhaber« nicht auf sich zu nehmen gewillt ist, Erfolge, die dieser nicht zu erzielen vermag; solches Streben, solche Arbeit ist dem wahren Forscher eigen. Und wenn man auch vom Standpunkt der strengen Forschung manches in der Arbeitsweise des hochverehrten Herrn Huber für anfechtbar halten kann (welch Menschenwerk darf sich rühmen, gegen Anfechtung gefestet und gefeit zu sein?), so begrüsst die berufsmässige Archäologie doch aufrichtig und herzlich das Tafelwerk als feste Grundlage und reiche Fundgrube für die Kenntnis der Gesittung der Mediomatriker wie gallisch-römischer Gesittung überhaupt.

Was aber die Bestrebungen des Herrn Huber weit über die Bestrebungen sowohl eines Liebhabers als auch über die Leistungen eines Gelehrten hinaushebt, ist die hochherzige Opferfreudigkeit, welche den Erforscher des Herapel auszeichnet. Dieser auch bei anderen Forschungen[3] so nachhaltig betätigte

---

römisch-gallische Zeit; Kapitel 5: Römische Zeit. Röm. Strassen und Umgebung des Herapel; Kapitel 6: Der vicus in röm. Zeit bis zu seiner Zerstörung im Jahre 406. III. Kapitel 7: Die bürgerlichen Denkmäler; Kapitel 8: Die religiösen Denkmäler; Kapitel 9: Die Privatwohnungen; Kapitel 10: Der Friedhof vom Herapel. IV. Kapitel 11: Handel, Industrie, Ackerbau; Kapitel 12: Inschriften auf Stein, Bronze, Ton; Kapitel 13: Tongefässe; Kapitel 14: Gläser; Kapitel 15: Münzen. V. Kapitel 16: Skulpturen, Statuetten; Kapitel 17: Werkzeuge; Kapitel 18: Toilette- und Luxusgegenstände; Kapitel 19: Hausrat, Schlüssel und Schlösser; Kapitel 20: Zusammenfassender Ueberblick.

Soeben (Juli 1907) ist der erste Teil (»Premier fascicule«) des Textwerkes erschienen: 98 Seiten, 4°.

[1] Auszüge aus seinem Arbeitsstoff hat Huber geliefert im Jahrbuch VI, 1894, S. 296—304, mit der Doppeltafel V/VI, und Jahrbuch XIV, 1902, S. 319—339 mit 8 Tafeln. Den Münzen hat er eine eigene Abhandlung gewidmet im Jahrbuch XI, 1899, S. 314—358.

[2] Die im Museum zu Metz seit dem Jahre 1862 verwahrte Inschrift (CIL XIII,1,2, Nr. 4481) aus dem Jahr 20 n. C. ist nach der Deutung von Prof. v. Domaszewski dem Kaiser von Handelsleuten gewidmet, die in dem vicus.... (der Name des Dorfes ist mit dem Unterteil des Sockels abgebrochen) sich als Innung konstituiert hatten.

[3] Erinnert sei an die Geldmittel, welche Herr E. Huber für die Ausgrabung des röm. Amphitheaters zu Metz (Jahrbuch XIV, S. 340 ff.), für die Aus-

Opfersinn hat ja allein die Grabungen auf dem Herapel und die sonstigen darauf bezüglichen Nachforschungen wie deren Veröffentlichung möglich gemacht. Er hat aber noch Grösseres gezeitigt. Ein »Liebhaber« behält die gesammelten Funde für sich. Herr Huber aber hat sich seiner reichen, auf dem Herapel gemachten Ausbeute in gemeinnütziger Absicht entäussert. Er hat sie der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde geschenkt, damit diese die Fundstücke dem Metzer Museum zur Ausstellung überweise. Wie wichtig eine solche selbstlose Entsagung für die Erhaltung der ältesten Urkunden unserer Landesgeschichte ist, mag die Erinnerung an frühere lothringische Sammlungen zum Bewusstsein bringen: diese sind in alle Winde zerstreut, ihre Stücke meist gänzlich verschollen und, falls nicht Aufzeichnungen sich zu uns herübergerettet haben, für die Wissenschaft gänzlich verloren[1]). Die archäologischen Schätze aber, welche Herr Huber aus dem Herapel gehoben, sind nicht nur von ihm durch Beschreibung und Abbildung festgehalten, sondern auch zum Gemeingut gemacht und werden im Hauptort der Mediomatriker durch Aufstellung im Museum jedem Forscher, jedem Freund des Altertums und der Geschichte und überhaupt jedem, der die öffentlichen Sammlungen nicht meidet, zugänglich.

An diese allgemeineren Bemerkungen mögen sich einige Angaben über das Tafelwerk anschliessen. Dieses Werk umfasst insgesamt 71 Tafeln, unter welchen sich zahlreiche Doppeltafeln oder Tafeln von noch grösserem Umfang finden. Beigegeben ist eine kurze Beschreibung der Tafeln (»Description des planches«) von 71 Seiten und ein Neudruck der Abhandlung von G. de la Noë über die auf dem Herapel durch die Grabungen des Herrn Huber aufgefundene, als Taschenuhr bestimmte bronzene römische Sonnenuhr (aus den Mémoires de la Société des antiquaires de France, LIII, 1894), von 14 Seiten nebst Tafel[2]). Der grösste Teil der Tafelabbildungen beruht auf Zeichnungen; nur den letzten 14 Tafeln, welche die Ergebnisse der jüngsten Ausgrabungen (1903—1904) vor Augen führen, liegen — mit wenigen Ausnahmen — verlässlichere Photographien zu Grunde.

Die ersten 57 Tafeln (Nr. I—LIV, nebst drei ausser der Reihe gezählten Tafeln), von welchen mehrere Blätter bereits der im Jahrbuch XIV veröffentlichten Arbeit beigegeben waren, umfassen die den älteren Grabungen verdankten Ergebnisse und Funde; Tafel I giebt einen Lageplan des Herapel mit zwei Querschnitten, Tafel II und III die Grundrisse von Bauresten, insbesondere eines achteckigen Tempels (Pl. III), dessen Rekonstruktion Tafel IV bringt. Eingeschaltet ist auf Tafel V ein Bild der S. Helena-Kapelle mit Grotte und Quelle. Es folgt auf Tafel VI der Plan einer auf dem Herapel aufgedeckten »Schmiede« nebst Abbildung der hier aufgefundenen eisernen Gerätschaften. Daran schliessen sich die einzelnen Fundstücke an, und zwar zunächst auf Tafel VII—IX: inschriftliche Denkmäler, X—XIII: Steinbilder, an die sich die aus Jahrbuch VI wiederholte, aber

---

stattung der Bearbeitung der überreichen bei Metz gemachten Funde des Jahres 1903 durch den Museumsdirektor (Jahrbuch XV, S. 324 ff.) sowie für sonstige wissenschaftliche Unternehmungen der Gesellschaft zur Verfügung gestellt hat.

[1]) So ist aus der reichhaltigen Sammlung des Metzers Victor Simon, welche im Jahre 1868 zu Paris versteigert wurde, nur das Handelsdepot von Wallerfangen (im Museum zu S. Germain) geborgen. Wie ich durch Zufall über Berlin erfahren, sind Stücke aus dieser Sammlung in Spanien zu suchen!

[2]) Im CIL XIII,3,2 fehlt diese Sonnenuhr. Hier ist nur unter Nr. 10032,27 eine als Taschenuhr verwendete Sonnenuhr aus Elfenbein unter der »Supellex eburnea et ossea« (S. 754) eingereiht. — Die Sonnenuhr vom Herapel hat auch

hier kolorierte Tafel (Merkur mit dem Bacchusknaben, Umbildung nach Praxiteles, und ein Grabstein) angliedert; Tafel XIV: Säulenteile; Tafel XV: Eisenwaffen; XVI—XIX: Statuetten, Broschen und sonstige Bronzen[1]); XX—XXV: Kannen, Henkel, Lampe, Löffel, Armringe und andere Gegenstände aus Bronze; Fingerringe aus Bronze, Silber und Gold; XXVI—XXVII: Griffe, Nadeln, Beschläge; XXVIII: Spielsteine und Wirtel; XXIX—XXXII: Schlüssel, Schlösser, Scheeren, Säge, Messer; XXXIII—XXXV: Wagen und Gewichte, Senkblei, Schellen (Kuhglocken); XXXVI—XXXIX: Eisenwerkzeuge (darunter auch Hackmesser und Hufschuh); XXXIXbis auch weitere Schlüssel; XL: phallische Amulette gegen den Zauber des bösen Blicks; XLI: Gläser; XLII: Tonfiguren; XLIII—LIV: Tongefässe (nur 2 Lampen; verzierte Sigillata usw.); auf Tafel LIV auch noch drei Marmorplättchen verschiedener Gestaltung.

Den Schluss bilden 14 besonders gezählte Tafeln, E 1 bis E 14, die sich auf die letzten Grabungen der Jahre 1903—1904 beziehen; mit Ausschluss von drei Blättern sind es Phototypieen. Darunter befinden sich Abbildungen der Reste von behelmten Standbildern (des Mars), auch zwei »Gigantenreiter«. Die Abbildungen der behelmten Köpfe wie auch eines Anschlusskapitells mit hervorwachsendem Frauenkopf sind angefertigt nach deren Ergänzung; Abbildungen dieser Stücke in dem Zustand, wie sie aufgefunden wurden, sind nicht beigegeben.

Da der Tafelband als letzte Abteilung eines noch im Erscheinen begriffenen ausführlichen Textbandes gedacht ist, so beschränkt sich die den Tafeln beigegebene Beschreibung meist auf kurze Angaben. Abgesehen von der Sonnenuhr, welche, wie gesagt, durch eine besondere Abhandlung mit Abbildung erläutert wird, machen eine Ausnahme die allgemeinen Bemerkungen zu Anfang (S. 1—4) und die Ausführungen über die auf dem Herapel gefundene Tonware (S. 41—44). Um so reicher und beredter ist die Bilderfülle, welche Leben und Gewohnheiten des auf dem Herapel einstmals sesshaften Zweiges vom Stamme der Mediomatriker in fast allen ihren Aeusserungen wiederspiegelt. *K.*

Die Denkmäler der vorrömischen Metallzeit im Elsass, von **A. W. Naue**, mit Abb. im Text, 2 Tafeln und 32 Tafeln. Strassburg 1905. Strassburger Druckerei und Verlagsanstalt, vorm. R. Schultz & Co.

Das nach mühsamer Vorarbeit nunmehr erschienene, mit Unterstützung der Regierung von Elsass-Lothringen auf Kosten der nachgenannten Gesellschaft gedruckte Werk verdankt seine Erstehung einem von der »Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsass« ausgeschriebenen Wettbewerbe über die archäologischen Ergebnisse der vorrömischen Grabhügelfunde des Elsasses, aus dem es preisgekrönt hervorging.

Sein umfangreicher Inhalt (529 Seiten Lex.-Okt.) ist nach zwei Seiten hin wertvoll. Zunächst giebt das Werk, den Rahmen seiner ursprünglichen Aufgabe erheblich erweiternd, ein als vollständig zu bezeichnendes Inventar aller vorrömischen Metallzeitdenkmäler des Landes, wobei es gleichzeitig die einschlägige Literatur für das Elsass zusammenfasst und wo nötig berichtigt.

A. Schlieben, »Römische Reiseuhren«, in den Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung, XXIII, 1891, S. 116—118, besprochen.

[1]) Auf Tafel XVIIbis ist als Nr. 517 auch ein zweites, mehr verstümmeltes Steinbild der reitenden gall. Pferdegöttin Epona eingereiht; das andere, besser erhaltene Bild: Tafel X, Nr. 172.

Auf die ethnologische Frage, ebenso wie auf die der zeitlich schwer bestimmbaren alten Befestigungen geht Verf. jedoch nicht näher ein. Wenn er dafür die reiche Sammlung Nessel in Hagenau besonders ausführlich berücksichtigt, so kommt er damit einem langgehegten Wunsch vieler Fachleute in dankenswerter Weise entgegen.

Zweitens aber bringt das Buch — und dies darf vielleicht als sein besonderer Vorzug gerühmt werden — einen grundlegenden Beitrag zu der so wichtigen Frage der prähistorischen Terminologie im allgemeinen.

Das von Verf. hierbei angewendete Verfahren, seine vielfach neue und die schwierige Materie endlich auf eine feste und logische Basis stellende Terminologie dadurch zu erläutern, dass er sie schon in Text und Tafeln des vorliegenden Werkes durchgehend verwendet, den von ihm entdeckten Weg also auch selbst geht, zeigt die Ausführbarkeit seines Gedankenganges mit bestem Erfolge.

Wie sonach schon erhellt, bringt übrigens der vorliegende Band nur die »Grundlagen« einer erschöpfenden Bearbeitung seines Themas; Datierungsfragen und »Schlüsse« überhaupt sind einem zweiten Bande überwiesen, dessen Erscheinen deshalb nur mit lebhaftestem Interesse entgegenzusehen ist.

Die Elsässer Gesellschaft aber, ebenso wie der Verfasser, dürfen zu der schönen Arbeit aufs Beste beglückwünscht werden! *T. Welter.*

Mettensia IV. Cartulaire de l'évêché de Metz, publié par **Paul Marichal.** I. Le troisième registre des fiefs (Bibl. nat. ms. cat. 10021). Paris. C. Klincksieck 1903—1905.

»Das Bessere ist der Feind des Guten«. Unter Bezugnahme auf dieses Sprichwort habe ich schon wiederholt Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen, wie der deutsche Gelehrte in dem Bestreben, nur »das Beste« zu bieten, oft an der Unmöglichkeit der Ausführung einer projektierten Arbeit scheitert, dabei aber »das Gute«, das für ihn erreichbar gewesen wäre, liegen lässt. So geht es beispielsweise mit den Inventaren der deutschen Archive. Wie geringschätzig werden, allerdings meist von denen, die sie nicht kennen, die französischen Inventaires sommaires beurteilt. Gewiss, diese Inventare sind nichts weniger als vollkommen, aber wir haben doch wenigstens Uebersichten über den Inhalt fast aller französischen Archive. Und wie steht es in Deutschland?

Die »Dictionnaires topographiques« erscheinen dem deutschen Gelehrten unzureichend. Aber wie glücklich wären wir an der Grenze, wenn die Gelehrten der Rheinlande und der Pfalz uns nur wenigstens diese »unvollkommenen« Dictionnaires bieten wollten. Für unsere Nachbarterritorien (mit Ausnahme Badens) wie übrigens für den weitaus grössten Teil von ganz Deutschland, existieren überhaupt keine entsprechenden Werke.

So steht es auch mit der Publikation von Urkundenbüchern. Es ist in Deutschland gewissermassen verpönt, das einzelne Kartular eines Bistums oder Klosters herauszugeben. Da soll die Arbeit gleich erschöpfend sein und sämtliche Urkunden des betreffenden Klosters oder Bistums umfassen. Das wäre sicher das Beste. Aber wie kostspielig sind diese Publikationen, wie oft scheitern sie an der Unzulänglichkeit der Mittel! Und wie viel Gutes könnte geschaffen werden, wenn man sich in Ermangelung grösserer Mittel auf die Publikationen einzelner Kartulare beschränkte.

Auch in dieser Beziehung sind die Franzosen ungleich praktischere Leute und so ist es möglich gewesen, dass mit den Mitteln der Fondation Prost Jahr für Jahr ein stattliches Heft Urkundenpublikationen über Metz und seine Umgebung in Paris herauskommt.

Der jüngst vollendete Band Marichals bietet uns eine Fülle neuen geschichtlichen Materials.

Das Kartular, das er herausgiebt, ist im Jahre 1461 geschrieben und umfasst 266 Urkunden, die bis zum Jahre 999 zurückreichen. Weitaus der grösste Teil war bisher ungedruckt. Der Wert dieser Urkunden ist für uns um so grösser, als das bischöfliche Archiv, das die Originale enthielt, fast ganz zu Grunde gegangen ist, sodass sich nur noch wenige Urkunden dieser Zeit im Bezirksarchiv, das die Reste des alten bischöflichen Archivs enthält, befinden. Wir können im einzelnen auf die Bedeutung des Materials für die Geschichte des Bistums und der Stadt nicht eingehen, und weisen nur darauf hin, dass für die Geschichte des bischöflichen Territorialbesitzes, des hohen und niederen Adels, der Metzer Bürgerschaft und ihrer Stellung zum Bistum hier eine Fülle von neuen Aufschlüssen gegeben wird. Von einzelnen Urkunden erwähne ich die, soweit ich sehe, bisher unedierte wichtige Urkunde Kaiser Friedrichs I. für Bischof Theoderich von Metz, vom 25. Sept. 1166, den Brief Philipps des Schönen zu Gunsten des Bischofs Gerhard vom 21. September 1297, die Erklärung des Schöffenmeisters und der Dreizehn über die gerichtlichen Zweikämpfe. Die Urkunde König Ruprechts über die Investitur Bischof Rudolfs v. Coucy, die Freiheitsbriefe für die Orte Habudingen und Bliescastel.

Die Edition ist ungemein sorgfältig. Wo Marichal auf die Originalurkunden zurückgehen konnte, hat er diese zu Grunde gelegt. Abweichungen anderer älterer Kopien sind, selbst wenn sie rein orthographischer Natur sind, als Varianten in so erschöpfender Weise eingetragen, dass diese Anmerkungen dem Texte fast an Ausdehnung gleichkommen. Das scheint uns zu weitgehend.

Ueberflüssig erscheint uns zunächst auch der ungekürzte Abdruck bereits gut publizierter Stücke, beispielsweise einer Kaiserurkunde, die bereits in den Diplomata ihren Platz gefunden hat. Aber bestimmend für die Aufnahme mag die Erwägung gewesen sein, dass die betreffenden Publikationen in Frankreich weniger verbreitet sein mögen als bei uns. Zudem ist es höchst interessant, zu sehen, dass die Reunionskammer bei ihrem Vorgehen sich speziell auf das von Marichal· publizierte Lehnsregister stützte und — ob mit Absicht oder nicht — fehlerhafte Schreibarten dieses Kopialbuches ihrem Vorgehen zu Grunde legte, wenn diese ihren Zwecken dienten.

In einem weiteren Hefte (Mettensia V, 1906) hat Marichal den scharfsinnigen Versuch unternommen, das sogenannte »Vieil registre des fiefs«, sowie das »Second registre des fiefs« wiederherzustellen. Die Arbeit ist wichtig, weil wir dadurch einen Einblick in die Geschichte und den Bestand des Metzer bischöflichen Archivs bekommen. Eine chronologische Uebersicht der Urkunden in Regestenform erhöht die Brauchbarkeit des Buches. Das Namenregister steht noch aus. Wir wollen von der Publikation nicht scheiden, ohne dem Verfasser für seine wichtige, mit ungemeinem Fleiss, Scharfsinn und mit grösster Sorgfalt ausgeführte Arbeit den herzlichsten Dank auszusprechen. *W.*



Verzeichnis der mit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde im Schriftenaustausch stehenden Vereine mit Angabe der bis 20. V. 1907 eingegangenen Tauschschriften.

---

1. Aachen. Aachener Geschichtsverein.
   Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Band 28 (1906).
2. Aachen. Museumsverein.
   Aachener Kunstblätter. Heft I.
3. Amiens. Société des antiquaires de Picardie.
   Bulletin 1906, 3e et 4e trim.
4. Aarau. Historische Gesellschaft für den Kanton Aargau.
   Taschenbuch für 1906.
   Argovia, Band 31.
5. Altenburg. Geschichts- u. Altertumsforschende Gesellschaft der Osterlande.
   Seit 4. 8. 1904 nichts eingegangen.
6. Antwerpen. Académie royale d'archéologie de Belgique.
   Bulletin, 1906. Nr. IV, V.
7. Arlon. Institut d'archéologie luxembourgeoise.
   Annales, tome 41 (1906).
8. Bamberg. Heraldisch-genealogische Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter.
   4. Jahrgang (1907). No. 1, 2, 3, 4.
9. Bar-le-Duc. Société des lettres, sciences et arts.
   Mémoires, 4e série, tome IV. (1905/6).
10. Basel. Historische und antiquarische Gesellschaft.
    Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertum, 6. Band, Heft 1. (1906).
11. Bayreuth. Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken.
    Archiv, Band 23, Heft 1.
12. Belfort. Société Belfortaine d'émulation.
    Bulletin, tome 25 (1906).
13. Berlin. Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
    Zeitschrift für Ethnologie. Jahrgang 39 (1907) Heft I/II.
14. Berlin. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.
    Korrespondenzblatt, Jahrgang 55 (1907) Nr. 4.
15. Berlin. Märkisches Provinzialmuseum.
    Brandenburgia, Jahrgang XV (1906) Nr. 7, 8, 9.
16. Berlin. Touristenklub der Mark Brandenburg.
    Monatsblätter, Jahrgang XVI (1907) Nr. 5.
17. Berlin. Verein für die Geschichte Berlins.
    Mitteilungen, Jahrgang 1907 Nr. 5.

18. Berlin. Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg.
Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte, Band 19 (1906) Heft 2.

19. Berlin. Verein Herold.
Der deutsche Herold, Jahrgang 37 (1906).

20. Bern. Historischer Verein des Kantons Bern.
Archiv des historischen Vereins, Band 18 (1905/6) Heft 2.

21. Birkenfeld. Verein für Altertumskunde.
Hügelgräber im Fürstentum Birkenfeld (1905).

22. Bonn. Verein für Altertumsfreunde im Rheinlande.
Jahrbücher, Heft 114/115 (1906).

23. Bordeaux. Faculté des lettres de l'université de Bordeaux.
Revue des études anciennes, tome IX (1907).
Bulletin italien, tome VII.

24. Brandenburg a. H. Historischer Verein für Brandenburg.
Jahresbericht 36—37. (1905/6).

25. Breslau. Schlesischer Museumsverein
Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, N. F. Band IV. (1905).

26. Breslau. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens.
Zeitschrift des Vereins, Band 40. (1906).
Acta publica, Band VIII.
Darstellungen und Quellen, Band I.

27. Breslau. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
82. Jahresbericht (1904).

28. Bromberg. Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt.
(Vereinigt mit der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen in Posen). s. lfd. No. 124.

29. Brüssel. Société des Bollandistes.
Analecta Bollandiana, Band 26, Heft 1 (1907).

30. Brüssel. Société d'archéologie de Bruxelles.
Annales, Band 20, (1906).
Annuaire, tome 18 (1907).

31. Bückeburg. Verein für Geschichte, Altertümer und Landeskunde des Fürstentums Schaumburg-Lippe.
Seit 4. 8. 04 nichts eingegangen.

32. Chambéry. Société Savoisienne d'histoire et d'archéologie.
Memoires et documents, Band 17—44.

33. Danzig. Westpreussischer Geschichtsverein.
Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins, Heft 49. (1907).
Mitteilungen, Jahrgang 5 (1906).

34. Darmstadt. Historischer Verein für das Grossherzogtum Hessen. (Grossherzogliche Hofbibliothek).
Quartalblätter, 4. Band, (1906).
Beiträge zur hessischen Geschichte, Band III, Heft 1. (1904).
Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, Band IV, Heft 2 (1906).

35. Dessau. Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.
Mitteilungen, Band 10, Heft 4.

36. Detmold. Geschichtliche Abteilung des naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lippe.
Mitteilungen, Heft IV (1906).

37. Dillingen a. D. Historischer Verein.
Jahrbuch 18 (1905).

38. Dresden. Königlich Sächsischer Altertumsverein.
Neues Archiv, Band 27 (1906). Jahresbericht 1904/1905.

39. Donaueschingen. Fürstlich Fürstenbergisches Archiv.
Mitteilungen aus dem F. Fürstenbergischen Archive. II. (Schluss-) Band. Quellen zur Geschichte des Hauses Fürstenberg (1560—1617).

40. Dürkheim a. d. H. Pollichia, naturwissenschaftlicher Verein der Rheinpfalz.
Mitteilungen. 62. Jahrgang, Nr. 21.
Festschrift zur Feier des 88. Geburtstags des Herrn Dr. Gg. von Neumayer.

41. Düsseldorf. Geschichtsverein.
Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, Band 20 (1906).

42. Eisenberg. Geschichts- und Altertumsforschender Verein.
Mitteilungen, Heft 21 u. 22 (1905, 1906).

43. Eisleben. Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
Mansfelder Blätter, Jahrgang 20 (1906).

44. Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein.
Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Band 39 (1906).

45. Epinal. Société d'émulation du département des Vosges.
Annales, Jahrgang 82 (1906).

46. Erfurt. Verein für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.
Mitteilungen, Heft 26 (1905).

47. Essen. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.
Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, Heft 28 (1906).

48. Frankenthal. Altertumsverein.
Monatsschrift, 15. Jahrgang (1907).

49. Frankfurt a. M. Verein für Geographie und Statistik.
Jahresbericht 70 (1905/6).

50. Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Bd. 8.

51. Frankfurt a. M. Römisch-Germanische Kommission des Kaiserlichen archäologischen Instituts.
Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1904 und 1905.

52. Freiburg i. B. Breisgau-Verein »Schau ins Land«.
33. Jahrlauf (1906).

53. Freiburg i. B. Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde im Breisgau.
Zeitschrift der Gesellschaft, Band 22 (1906) (-Alemannia N. F. 7).

54. Giessen. Oberhessischer Geschichtsverein.
Mitteilungen, Band 14 (1906).

55. Görlitz. Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz.
Jahreshefte, Band II, Heft 1.
56. Görlitz. Oberlausitzische Gesellschaft für Geschichtswissenschaft.
Neues Lausitzisches Magazin, Band 82 (1906).
Codex diplomaticus Lusatiae superioris III, Heft 2.
Gutsherrlich-bäuerliche Verhältnisse in der Oberlausitz.
57. Göttingen. Königliche Gesellschaft der Wissenschaften.
Nachrichten, Jahrgang 1907 Heft 1 und Beiheft.
Geschäftliche Mitteilungen, Jahrgang 1906 Heft 1.
58. Gotha. Vereinigung für Gothaische Geschichte und Altertumsforschung.
Mitteilungen, Jahrgang 1905.
59. Graz. Historischer Verein für Steiermark.
Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark, IV. Jahrgang (1906) Heft 1/2, 3/4.
Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichte, 35. Jahrgang (1906).
60. Greifswald. Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein.
Pommersche Jahrbücher, Band 7 (1906).
61. Guben. Niederlausitzische Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde.
Niederlausitzer Mitteilungen, Band IX (1905), Bd. X (1906) Heft 1/2.
62. Halle. Thüringisch-Sächsischer Geschichts- und Altertumsverein.
Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen, Band 22, Heft 3.
63. Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte.
Mitteilungen, Jahrgang 25 (1906). Zeitschrift, Band XII, 2.
64. Hanau: Hanauer Geschichtsverein.
Seit 3. März 1903 nichts eingegangen.
65. Hannover: Historischer Verein für Niedersachsen.
Zeitschrift des historischen Vereins, Jahrgang 1906. Heft 3/4.
66. Heidelberg. Grossherzoglich Badische Universitätsbibliothek (Historischer Verein).
Neue Heidelberger Jahrbücher. Jahrgang XIV, (1905) Heft 2.
67. Heilbronn, Historischer Verein.
Bericht aus den Jahren 1903—1906, 8. Heft.
68. Helsingfors. Société finlandaise d'archéologie.
Suomen Museo. XII (1905).
69. Hermanstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde.
Archiv des Vereins, Band 33, Heft 3/4. Jahresbericht 1904.
70. Hildburghausen. Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde.
Schriften des Vereins, Heft 54. (1906).
71. Hohenleuben. Vogtländischer Altertumsforschender Verein zu Hohenleuben und Schleiz.
Jahresbericht 74 und 75.
72. Jena. Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde.
Zeitschrift des Vereins, Band 17, Heft 1 (1906).
73. Innsbruck. Ferdinandeum.
Zeitschrift des Ferdinandeums, Heft 50 (1906).

74. Insterburg. Altertumsgesellschaft.
Zeitschrift, Heft 9 (1905).
75. Kassel. Verein für hessische Geschichte und Altertumskunde.
Zeitschrift des Vereins. N. F. Band 30, 1. u. 2. Hälfte (1906).
76. Kiel. Schleswig-Holsteinische-Lauenburgische Gesellsch. für vaterl. Geschichte.
Zeitschrift der Gesellschaft, Band 36 (1906).
77. Kiel. Schleswig-Holsteinisches Museum vaterländischer Altertümer.
(Seit 1897 nichts eingegangen.)
78. Köln. Historischer Verein für den Niederrhein.
Annalen des historischen Vereins, Heft 80.
79. Köln. Historisches Archiv der Stadt Köln.
Seit 17. 2. 1905 nichts eingegangen.
80. Königsberg. Altpreussische Monatsschrift.
Altpreussische Monatsschrift, Band 44, Heft 1.
81. Landsberg a. d. Warthe. Verein für Geschichte der Neumark.
Schriften des Vereins, Heft 19 (1906).
82. Landshut. Historischer Verein für Niederbayern.
Verhandlungen des historischen Vereins, Band 42 (1906).
83. Langres. Société historique et archéologique.
Bulletin No. 35—75 (1887—1906).
84. Leipzig. Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer.
Mitteilungen, Bd. 1 bis Bd. 10, Heft 1.
85. Leipzig. Verein für sächsische Volkskunde.
Mitteilungen IV. Band (1906) Heft 5. VIII. Jahresbericht (1905).
86. Leipzig. Verein für Geschichte Leipzigs.
Schriften des Vereins für Geschichte Leipzigs, Band VIII, Leipziger Winkelschulen.
87. Linz a. D. Museum Francisco-Carolinum.
64. Jahresbericht (1906).
88. Lissabon. Musée ethnologique Portugais.
O Archeologo português, vol. IX, Heft 1—12.
Notice sommaire sur le Musée ethnologique portugais.
89. Louvain (Löwen). Revue d'histoire ecclésiastique.
8e année (1907) No. 2.
90. Lübeck. Verein für Lübecksche Geschichte und Altertumskunde.
Mitteilungen, Heft 12 (1905), Nr. 1.
91. Lüttich. Archives Belges.
Revue critique d'historiographie nationale, 9. Jahrgang (1907), Nr. 3, 4.
92. Lüttich. Institut archéologique liégeois.
Bulletin, tome 35, 1er et 2e fascicule (1905).
93. Lüttich. Société d'art et d'histoire du diocèse de Liège.
Seit 25. 1. 1905 nichts eingegangen.
94. Luxemburg. Institut royal du Grand-Duché de Luxembourg.
Publications de la section historique, Band 53.
95. Luxemburg. Verein für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.
Ons Hémècht, Jahrgang 13, (1907) Heft 5.
96. Luzern. Historischer Verein der 5 Orte.
Der Geschichtsfreund, Band 61 (1906).

97. Lyon. Bulletin historique du diocèse de Lyon.
8e année (1907) Nr. 43.

98. Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg.
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Jahrgang 41 (1906), Heft 1 u. 2.

99. Manila. Departement of the interior ethnological surwey publications. Volume I. The bontoc igorot by Albert Ernest Jenks (1905).

100. Mainz. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer.
Mainzer Zeitschrift, Jahrgang 1 (1906).

101. Mannheim. Altertumsverein.
Geschichtsblätter, Jahrg. VIII (1907), Nr. 3 und 4.

102. Meissen. Verein für Geschichte der Stadt Meissen.
Mitteilungen, Band 7, Heft 2 (1906).

103. Metz. Akademie.
Mémoires 1903/04.

104. Metz. Verein für Erdkunde.
25. Jahresbericht (1905—1906).

105. Metz. Austrasie.
2e année, nouv. série No. 6.

106. Mitau. Kurländische Gesellschaft für Litteratur und Kunst. Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragistik.
Jahrbuch 1904.

107. Montmédy. Société des naturalistes et archéologues du nord de la Meuse.
Sciences naturelles, tome XVI, 2e semestre (1904), tome XVII (1905).

108. Mülhausen. Mülhäuser Altertumsverein.
Mülhäuser Geschichtsblätter, Jahrgang VII (1906/1907).

109. München. Akademie der Wissenschaften.
Sitzungsberichte 1906, Heft 3.

110. München. Altertumsverein.
Seit 26. 5. 1904 nichts eingegangen.

111. München. Historischer Verein für Oberbayern.
Altbayrische Monatsschrift, Jahrgang 6 (1906). Heft 3, 4, 5, 6.
Oberbayrisches Archiv, Band 52, Heft 2 (1906).

112. Nancy. Société d'archéologie lorraine.
Mémoires, 4e série, 5e volume (1905).

113. Nancy. Annales de l'Est et du Nord.
3e année (1907) Nr. 2.

114. Neuburg a. D. Historischer Verein.
Neuburger Collektaneenblatt, Jahrgang 68 (1904).

115. Neuchâtel. Société Neuchâteloise de géographie.
Bulletin, tome 17 (1906).

116. Nürnberg. Germanisches Nationalmuseum.
Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Jahrgang 1906, Heft 2/3.

117. Nürnberg. Verein für die Geschichte der Stadt Nürnberg.
Mitteilungen, Heft 17 (1906). Jahresbericht über das 28. Vereinsjahr (1905).

118. Oldenburg. Oldenburger Landesverein für Altertumskunde.
Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg, Band 15 (1906).
14. Bericht über die Tätigkeit. (1906).

119. Osnabrück. Verein für Geschichte und Landeskunde.
Mitteilungen, Band 30 (1905).

120. Paderborn. Verein für Geschichte und Altertum Westfalens.
Zeitschrift für vaterländische Geschichte u. Altertumskunde, Bd. 64 (1906).
Historisch-geographisches Register zu Band 1—50. 8/9. Lieferung.

121. Philadelphia. Museum of archaeology (in connection with the university of Pennsylvania).
Free museum of science and art., vol. (I, part III).

122. Plauen i. V. Altertumsverein.
18. Jahresschrift 1907/08.

123. Poitiers. Société des antiquaires de l'Ouest.
Bulletin et Mémoires, Band 29 (1905).
Bulletin. 2e série. Band 10. 4e trimestre de 1906.

124. Posen. Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
Zeitschrift der historischen Gesellschaft, Band 21 (1906) 1. u. 2. Halbband.
Historische Monatsblätter, Jahrgang 7 (1906).

125. Prag. Lese- und Redehalle deutscher Studenten.
57. Jahresbericht (1905).

126. Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Mitteilungen, Jahrgang 44 (1905/6).

127. Prenzlau. Uckermärkischer Museums- und Geschichtsverein.
Mitteilungen, 3. Band, Heft 3 (1906).

128. Raigern. Redaktion der Studien des Benediktiner- und Cisterzienserklosters.
Studien und Mitteilungen, Jahrgang 28 (1907), Heft 1.

129. Ravensburg. Diöcesanarchiv von Schwaben.
Jahrgang 24, Nr. 11—12 (1904).

130. Regensburg. Historischer Verein der Oberpfalz und Regensburg.
Verhandlungen, N. F. Band 49 (1905).

131. Rennes. Faculté des lettres de l'université.
Annales, tome 22, No. 1 (1906).

132. Reval. Esthländische litterarische Gesellschaft.

133. Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands.
Mitteilungen, 19. Band, 2. Heft (1904)
Sitzungsberichte aus dem Jahre 1905.

134. Roda. Geschichts- und Altertumsforschender Verein zu Kahla und Roda.
Mitteilungen, Band VI, Heft 3.

135. Rom. Kaiserlich Deutsches archäologisches Institut.
Mitteilungen, Band 11 (1896) bis Band 21, Heft 3 (1906).

136. Rostock. Verein für Rostocks Altertümer.
Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Band IV, Heft 3 (1906).

137. Saarbrücken. Historisch-antiquarischer Verein.
Seit 10. 2 1904 nichts eingegangen.

138. Schwäbisch-Hall. Historischer Verein für württembergisch Franken.
Württembergisch Franken. N. Folge, Bd. IX.

139. Schwerin. Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.
Jahrbücher und Jahresberichte, Band 71 (1906).

140. Solothurn. Historischer Verein des Kantons Solothurn.
Mitteilungen, Heft 2 (1905).

141. Speyer. Historischer Verein der Pfalz.
Mitteilungen, Band 28 (1905).

142. Stendal. Altmärkischer Museumsverein.
Beiträge zur Altmärkischen Landes- und Volkskunde, Band II, Heft 4 (1905).

143. Stettin. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.
Baltische Studien N. F. Band 10 (1906), Monatsblätter 1906 No. 1—12.

144. St. Dié. Société philomatique Vosgienne.
Bulletin, Jahrgang 31 (1905/6).

145. St. Petersburg. Commission impériale archéologique.
Seit 1894 nichts eingegangen.

146. Straubing a. d. D. Historischer Verein für Straubing und Umgebung.
Jahresbericht, Jahrgang 8 (1905).

147. Stockholm. Konigl. Vitterhets historie och antikvitets academien.
Manadsblad (1903—1905) Fornvännen Meddelanden fran K. Vitterhets historie och antikvitets akademien 1906.

148. Stockholm. Nordiska Museum.
Fataburen (1906) Heft 1, 2, 3, 4.

149. Strassburg. Gesellschaft für Erhaltung geschichtlicher Denkmäler im Elsass.
Mitteilungen, Band 21, (1906).

150. Strassburg. Vogesenklub.
Jahrbuch 22 (1906). Mitteilungen Nr. 40.

151. Stuttgart. Württembergischer anthropologischer Verein.
Fundberichte aus Schwaben, Jahrgang 1, 2, 5 bis 14 (1893, 1894, 1897—1906).

152. Stuttgart. Württembergischer Altertumsverein.
Vierteljahrshefte, Jahrgang XV (1906), Heft 1, 2, 3, 4.

153. Thorn. Koppernikus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
Mitteilungen, Heft 14 (1906).

154. Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.
Jahresbericht 1900—1905.

155. Trier. Stadtbibliothek.
Trierisches Archiv, Heft X (1907). Ergänzungsheft VIII.

156. Ulm. Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
Mitteilungen, Heft 11/12.

157. Upsala. Königliche Universitätsbibliothek.
Skrifter, Band 9.

158. Verdun. Bibliothèque de la ville.
Catalogue méthodique, 3 Bände.

159. Verviers. Société Verviétoise d'archéologie et d'histoire.
Bulletin, 7e volume (1906).
Bulletin périodique, 6e vol., Heft 2.
Chronique No. 3.

160. Washington. Smithsonian Institution.
Annual report for the year 1905, 1906.
Bureau of american ethnologie, Bulletin 30. Part. I, A.-M.

161. Wernigerode. Zeitschrift des Harzvereins.
39. Jahrgang (1906), Heft 2.
162. Wien. Akademischer Verein deutscher Historiker.
Bericht über das 15. und 16. Vereinsjahr (1903—1905).
163. Wien. Archäologisch-Epigraphisches Seminar der Universität.
Jahreshefte, Band IX. Bericht des Vereins Carnuntum (1904 und 1905).
164. Wien. Heraldische Gesellschaft Adler.
Monatsblatt, Band VI (1906) No. 16 und 17, Jahrbuch Band 17 (1907).
165. Wien. Institut für österreichische Geschichtsforschung.
Mitteilungen, Band 28, Heft 1 (1907).
166. Wien. Numismatische Gesellschaft.
Numismatische Zeitschrift, Band 38 (1906) Heft 1. u. 2.
Monatsblatt, Band VII, No. 15, 16.
167. Wiesbaden. Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
Annalen, Band 36 (1906). Mitteilungen 1906/1907 No. 1, 2, 3, 4.
168. Wolfenbüttel. Ortsverein für Geschichte und Altertumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel.
Braunschweigisches Magazin, 1905.
Jahrbuch des Geschichtsvereins. 4. Jahrgang (1905).
169. Worms. Altertumsverein.
Vom Rhein. Monatsschrift des Altertumsvereins der Stadt Worms, 4. Jahrgang 1905.
170. Zürich. Antiquarische Gesellschaft (Kantonale Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde).
Mitteilungen, Band 26, Heft 5 (1904).
171. Zürich Landesmuseum.
Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. Band VIII (1906) No. 4.



BERICHT

über die Tätigkeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

vom 1. April 1906 bis Ende März 1907[1]).

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 4. April 1906, nachmittags 3 Uhr im Sitzungssaal.

Anwesend vom Vorstande: von Daacke, Bour, Grimme, Keune, Schramm, Welter, Wildermann, Neubourg, Reusch, Wehmann, Wolfram.

Entschuldigt: Graf Zeppelin, Huber, Audebert, Wahn.

Herr Keune wird beauftragt, die Gesellschaft auf dem süddeutschen Verbandstage in Basel zu vertreten.

Für das laufende Jahr werden Ausgrabungen in Altrip, Urville und bei Elzing im Kannertal in Aussicht genommen.

Der Bürgermeister von Diedenhofen teilt mit, daß er die Ausgrabungen in Niederjeutz selbständig vornehmen will und einer Unterstützung der Gesellschaft nicht bedarf.

Die Rechnung von 1905/6 wird vom Schatzmeister vorgelegt und genehmigt, desgleichen der Voranschlag für 1906/7.

Als Ausflüge für den Sommer 1906 werden in Aussicht genommen:

1. im Mai eine Wagenfahrt von Novéant über Arry, Lorry-Mardigny, Sillegny nach Verny;
2. im Juni eine Reise nach Luxemburg;
3. im Juli oder später eine Reise nach Mettlach.

Hauptversammlung am Mittwoch, dem 4. April 1906, nachmittags 4 Uhr im Sitzungssaal.

Anwesend die vorgenannten Vorstandsmitglieder und etwa 70 Mitglieder.

Die Vorstandsbeschlüsse werden mitgeteilt.

Herr Hauptmann Nolte hat die Diapositiven der von Herrn Schramm gezeichneten historischen Karten von Metz geschenkt. Dank.

Der Schriftführer erstattet Bericht über die Keramische Ausstellung und fordert zu reger Unterstützung und Beteiligung auf.

Nach Erstattung des im Jahrbuche 17,2 zum Abdruck gelangten Jahresberichts wird vom Schatzmeister die Rechnung für 1905/6 vorgelegt. Da die Rechnungsprüfer Schulinspektoren Pünnel und van den Driesch keine Ausstände

[1]) Die französische Uebersetzung hat unser Mitglied Herr Archivsekretär Christiany freundlichst übernommen.

Compte-rendu

des travaux de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine

du 1er avril 1906 au 31 mars 1907[1]).

Séance du Bureau du mercredi 4 avril 1906, à 3 h. de l'après-midi, dans la salle des séances.

Sont présents: MM. de Daacke, Bour, Grimme, Keune, Schramm, Welter, Wildermann, Neubourg, Reusch, Wehmann, Wolfram.

Sont exoinés: MM. le comte de Zeppelin, Hubert, Audebert et Wahn.

M. Keune est chargé de représenter la Société au Congrès des Sociétés de l'Allemagne du Sud, qui aura lieu cette année, à Bâle.

Il est projeté de faire exécuter, dans le courant de l'exercice, des fouilles archéologiques à Altrip et Urville, ainsi qu'à Elsingen, dans la vallée de la Canner.

M. le Maire de Thionville informe le Bureau qu'il va entreprendre personnellement des fouilles à Basse-Yutz, sans exiger de subvention de la part de la Société.

Les comptes de l'exercice 1905/6 présentés par le trésorier sont approuvés. Il en est de même du projet de budget pour l'exercice 1906/7.

Pour l'été 1906 le Bureau propose les excursions suivantes:

1. dans le courant du mois de mai, une promenade en voiture à Novéant, Arry, Lorry-Mardigny, Sillegny et Verny;
2. dans le courant du mois de juin, une excursion à Luxembourg;
3. dans le courant du même mois, ou plus tard, une excursion à Mettlach.

Assemblée générale du mercredi 4 avril 1906, à 4 h. de l'après-midi, dans la salle des séances.

Assistent à la séance; Les membres du Bureau désignés ci-dessus, ainsi qu'environ 70 autres sociétaires.

L'on donne lecture des délibérations prises par le Bureau.

M. Nolte, capitaine, a fait don à la Société de vues diapositives des plans historiques de Metz déssinés par M. Schramm. Remerciements.

Le Secrétaire présente un rapport sur le projet d'une exposition de produits céramiques et demande à cet effet le concours et l'appui des membres de la Société.

Après lecture faite du compte-rendu annuel imprimé dans l'annuaire, tome 17², le trésorier présente les comptes de l'exercice 1905/6. MM. Pünnel et

[1]) Traduction due à l'obligeance de M. Christiany, secrétaire aux archives départementales, membre de notre Société.

zu machen haben, wird Entlastung erteilt. Der Vorsitzende dankt hierbei dem Schatzmeister für seine aufopfernde und selbstlose Arbeit.

Bei der Neuwahl des Vorstandes beantragt Herr Staatsanwaltschaftsrat Dr. Schulz, durch Zuruf den alten Vorstand wiederzuwählen. Angenommen.

Für die ausscheidenden Mitglieder Paulus und Wichmann werden die Herren Pfarrer Poirier in Peltre und Oberrealschuldirektor Dr. Wildermann neugewählt.

Herr Kommerzienrat Müller dankt namens der Mitglieder dem Vorstande für seine bisherige Tätigkeit.

Herr Professor Dr. Schneider spricht über »die Bedeutung der handschriftlichen Quellen für die griechisch-römische Geschützkunde«. Der Vortrag wird im Jahrbuche erscheinen.

Hiernach führt Herr Oberstleutnant Schramm die neugebauten griechisch-römischen Geschütze vor, von denen besonders der Mehrlader, der Keilspanner und der Bauchspanner das größte Interesse erregen. Abbildung und Beschreibung erfolgt im Jahrbuche.

Schluß der Sitzung 5½ Uhr.

Vorführung der griechisch-römischen Geschützmodelle und Vortrag der altlothringischen Volkslieder vor Seiner Majestät dem Kaiser am Dienstag, dem 15. Mai, nachmittags 3 Uhr im Bezirkspräsidium.

Nachdem die seiner Zeit auf Veranlassung der Gesellschaft von Herrn Oberstleutnant Schramm rekonstruierten antiken Geschütze Seiner Majestät dem Kaiser auf der Saalburg zum Geschenke gemacht wurden, baten sowohl das Königliche Zeughaus zu Berlin, als auch das Saalburgmuseum um Herstellung von Modellen in verkleinertem Maßstabe. Diesem durch die Gesellschaft übermittelten Wunsche ist der Erbauer, Herr Oberstleutnant Schramm, gerne nachgekommen.

Der Kaiser hatte sodann befohlen, daß diese vier Modelle der bereits gebauten sowie die Modelle eines neu konstruierten Mehrladers, eines Bauchspanners und eines Keilspanners, ehe sie ihren Bestimmungsorten zugingen, ihm bei seinem Besuche in Metz vorgeführt werden sollten. Zu der Vorführung, zu welcher der Vorstand eingeladen war, hatten sich auch acht Herren der Société d'archéologie lorraine aus Nancy eingefunden. Nachdem Seine Majestät die Herren Vorstandsmitglieder und auch die Nancyer Herren begrüßt hatte, gab Herr Oberstleutnant Schramm eine kurze Beschreibung über die Herstellung und die Verwendbarkeit der Geschütze. Daraufhin wurden aus einzelnen Geschützen Schüsse abgegeben. Der Mehrlader erregte die besondere Aufmerksamkeit Seiner Majestät. Bei diesem Geschütze, das mit mehreren Pfeilen geladen wird, vollzieht sich durch die Kurbeldrehungen das Laden nach dem Schuß von selbst, indem ein Pfeil aus dem Ladetrichter in die Nute einer sich um ihre Längsachse drehenden Seelenachse fällt und bei weiterer Umdrehung der Kurbel in das Schußlager gebracht und abgefeuert wird. Seine Majestät bezeugte sowohl für die Art der Anfertigung, als auch über die Verwendbarkeit der Geschütze regstes Interesse und sprach den Wunsch aus, daß die Konstruktion dieser römischen und griechischen Ge-

von den Driesch, inspecteurs des écoles, chargés de la vérification des comptes, n'ayant aucune objection à faire valoir, décharge est accordée au trésorier par l'assemblée. A cette occasion le président exprime au trésorier ses remerciements pour la façon si désintéressée avec laquelle il gère les finances de la Société.

Il est procédé ensuite à l'élection du Bureau.

M. le Dr. Schulz, conseiller et procureur impérial, propose de réélire par acclamation tous les membres de l'ancien Bureau. Adopté.

MM. Paulus et Wichmann, membres démissionnaires, sont remplacés par M. l'abbé Poirier, curé de Peltre, et M. le Dr. Wildermann, directeur de l'école réale supérieure.

M. Muller, conseiller de commerce, se fait l'interprête de l'assemblée, en proposant de voter des remerciements au Bureau pour son activité si laborieuse durant l'exercice écoulé.

M. le Dr. Schneider, professeur, donne lecture d'une étude sur « l'importance des sources manuscrites au point de vue de l'étude de l'artillerie grecque et romaine ». Ce travail sera publié dans l'annuaire.

M. le lieutenant-colonel Schramm présente ensuite différents modèles de machines de tir grecques et romaines, parmi lesquelles il y a lieu de prêter une attention toute particulière aux appareils dits « Mehrlader, Keilspanner et Bauchspanner ». La description accompagnée de quelques reproductions paraîtra dans l'annuaire.

La séance est levée à 5 ½ h.

Présentation des modèles de machines de tir grecques et romaines et exécution d'anciens chants populaires lorrains, en présence de S. M. l'Empereur, le 15 mai, à 3 h. de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

La Société ayant fait don à S. M. l'Empereur, à l'occasion de sa présence au musée de la Saalburg, des machines de tir anciennes reconstituées par M. le lieutenant-colonel Schramm, la direction de l'arsenal royal de Berlin, ainsi que celle du musée de la Saalburg, demandèrent à ce que ces mêmes appareils fussent reconstitués de nouveau, sur une plus petite échelle, pour être incorporés dans la collection des dits établissements. Le constructeur, M. Schramm, s'est empressé de donner suite à ce désir.

Le Souverain avait ordonné que les quatre modèles de machines déjà construits, ainsi que les modèles des machines dites Mehrlader, Bauchspanner et Keilspanner lui fussent présentées, à l'occasion de sa présence à Metz, avant le transport à leur lieu de destination.

Assistèrent à la présentation: les membres du Bureau; en outre, huit membres de la Société d'archéologie lorraine de Nancy. S. M. ayant salué l'assistance, M. le lieutenant-colonel Schramm donna un aperçu succinct sur le mode de construction et l'emploi des appareils de tir, puis les fit fonctionner. L'appareil dit Mehrlader (sorte de mitrailleuse) excita particulièrement l'attention du Souverain. Cet appareil est remarquable, en ce sens qu'il peut être chargé à la fois de plusieurs flèches qui, après différentes manipulations intérieures opérées au moyen d'une manivelle, sont lancées dans l'espace successivement et d'une façon automatique. S. M. s'intéressa vivement tant au genre de construction qu'au mode d'emploi des machines et exprima le désir que les recherches relatives à

schütze weiter fortgeführt werden möge. Dem unermüdlichen Erforscher und Erbauer der Geschütze aber überreichte Seine Majestät persönlich den Kronenorden 3. Klasse.

Alsdann begab sich Seine Majestät auf den Balkon des Bezirkspräsidiums, um von dort aus den Vortrag der altlothringischen Volkslieder entgegen zu nehmen. Bereits am 12. Mai 1905 war es der Gesellschaft vergönnt, die seiner Zeit im Jahrbuch II herausgegebenen lothringischen Volkslieder ihrem hohen Protektor durch den Metzer Gesangverein »Liederkranz« vortragen zu lassen. Seine Majestät sprachen damals den Wunsch aus, daß diese Lieder mit Orchesterbegleitung versehen würden. Der Komponist der Lieder, Herr Kapellmeister Wolfram, hatte dieser kaiserlichen Anregung gern entsprochen und so hatte heute wiederum der »Liederkranz« die Ehre, unter Mitwirkung der Kapelle des Pionier-Bataillons 16 und eines Teiles des Pionier-Bataillons 20, die Chöre zum Vortrag zu bringen. Sichtlich erfreut hörte der Kaiser den Vortrag der Weisen an und sprach den zu ihm befohlenen Herrn Kapellmeister Wolfram, als dem Komponisten, den Herren Richard und Teschke, als dem Vorsitzenden bezw. dem Dirigenten des Vereins »Liederkranz«, den Wunsch aus, daß diese Lieder auch in den Schulen Lothringens Eingang finden möchten. Dem Komponisten, Herrn C. Wolfram, verlieh Seine Majestät den Kronenorden IV. Klasse, während die Herren Richard und Teschke je eine kostbare goldene Busennadel erhielten.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 30. Mai 1906, nachmittags 4 Uhr.

Anwesend vom Vorstand: Bour, Daacke, Grimme, Keune, Reusch, Welter, Wildermann, Wahn, Wolfram. Entschuldigt: Graf Zeppelin, Huber, Neubourg, Schramm, Großmann, Audebert, Lesprand.

Zur Besprechung einiger die keramische Ausstellung betreffender Punkte war der geschäftsführende Ausschuß eingeladen.

Als Abschluß der Ausstellung soll am Sonntag, dem 10. Juni, abends 6 Uhr, im Hotel »Terminus« unter dem Vorsitze des Herrn Grafen Zeppelin ein Festessen stattfinden. Mitglieder der Gesellschaft und die Aussteller sollen dazu eingeladen werden. (Gedeck 3 Mk.)

Für die beiden letzten Tage (9. und 10. Juni) soll der Eintrittspreis für die Ausstellung auf 25 Pfg. herabgesetzt werden.

Herr Welter giebt einen kurzen Ueberblick über die Einnahmen und Ausgaben der Ausstellung. Leider ist der Kostenanschlag für den Ausbau der Ausstellung um etwa 1000 Mk. überschritten, sodaß man sich, da auch andere Ausgabeposten höher geworden sind, als sie veranschlagt waren, auf einen Fehlbetrag von etwa 2000 Mk. gefaßt machen muß.

Nach Besprechung dieser Punkte und nach Weggang der dem Vorstande nicht angehörigen Herren wurde zur weiteren Erledigung der Tagesordnung geschritten.

Nach der Aufnahme zahlreicher neuer Mitglieder teilt der Schriftführer mit, daß Band IV der »Quellen« erschienen ist. Herr Huber-Saargemünd hat wiederum eine Beihülfe von 500 Mk. für den Band IV bewilligt. Der Schriftführer verliest das Herrn Huber übersandte Dankschreiben.

Der Württembergische anthropologische Verein in Stuttgart und die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau haben Schriften-

la construction de ce genre d'appareils de guerre romains et grecs fussent encore continuées. Quant à l'infatigable et érudit constructeur, le souverain lui remit personnellement les insignes de l'ordre de la couronne de 3e classe.

S. M. se rendit ensuite sur la terrasse de l'hôtel de la Présidence pour assister à l'audition d'anciens chants populaires lorrains. Le 12 mai de l'année dernière la Société avait déjà eu l'honneur de faire entendre à S. M., avec le concours de la société de chant dite « Liederkranz », les chants populaires lorrains publiés dans le tome II de notre annuaire. A cette date, le monarque exprima le désir que ces chants obtinssent un accompagnement d'orchestre. Le compositeur de la mélodie, M. Wolfram, maître de chapelle, s'était empressé de faire droit au désir impérial, de sorte que la société de chant »Liederkranz«, assistée de l'orchestre des bataillons 16 et 20 des pionniers, eut de nouveau l'avantage d'exécuter les chants en question. S. M. après avoir écouté avec satisfaction l'exécution des différents chants, se fit présenter le compositeur, M. Wolfram, maître de chapelle, ainsi que MM. Richard et Teschke, en leur qualité de président et directeur de la société »Liederkranz«, en leur exprimant le désir que ces chants fussent aussi introduits dans le programme des chants introduits dans les écoles de la Lorraine. Au compositeur M. Wolfram, S. M. conféra l'ordre de la couronne de 4e classe, tandis que MM. Richard et Teschke obtinrent chacun une précieuse broche en or.

Séance du Bureau du mercredi 30 mai 1906, à 4 h. de l'après-midi.

Sont présents: MM. Bour, de Daacke, Grimme, Keune, Reusch, Welter, Wildermann, Wahn, Wolfram.

Exoinés: MM. de Zeppelin, Huber, Neubourg, Schramm, Grossmann, Audebert, Lesprand.

Le Comité chargé de l'organisation de l'exposition des produits céramiques avait été invité à assister à la séance, afin de discuter quelques points concernant ladite exposition.

L'exposition sera clôturée dimanche, le 10 juin, à 6 heures du soir, à l'hôtel Terminus, par un banquet, auquel seront invités tous les membres de la Société ainsi que les exposants (prix du couvert 3 M.).

Pendant les deux derniers jours de l'exposition (9 et 10 juin) le prix d'entrée sera réduit à 25 Pf.

M. Welter donne un aperçu des recettes et des dépenses concernant l'exposition. Malheureusement les dépenses du chapitre affecté à l'installation de l'exposition ont dépassé de 1000 M. le chiffre prévu par le devis, et comme il y a lieu de supposer que le crédit prévu par d'autres chapitres aura également été dépassé, il faut s'attendre à un déficit d'environ 2000 M.

Ce point étant discuté, les membres du Comité d'organisation non-membres du Bureau se retirent et l'on passe à l'ordre du jour.

Après l'admission d'un grand nombre de nouveaux membres, le secrétaire annonce que le tome IV des sources de l'histoire lorraine vient de paraître. A cet effet, M. Huber a fourni de nouveau une subvention de 500 M. On donne lecture de la lettre de remerciements qui lui est adressée.

La Société d'anthropologie wurtembergeoise à Stuttgart, ainsi que la Société silésienne dite « Gesellschaft für vaterländische Kultur », à Breslau, ont demandé à entrer en voie d'échange de publications avec notre Société. L'échange

austausch beantragt. Der Austausch mit dem Stuttgarter Verein wird angenommen, von Breslau soll erst ein Probeband erbeten werden.

Herr Thiria-Metz beantragt Schriftenaustausch mit der Austrasie. Angenommen.

Herr Keune bittet Schriftenaustausch mit dem archäologischen Institut in Rom zu veranlassen. Angenommen.

Die verfügbaren Jahrbücher sollen dem Herrn Unterstaatssekretär Mandel überreicht werden. Angenommen.

Der Schriftführer teilt ein Schreiben der Bürgermeisterei Metz vom 27. April 1906 mit, wonach die Stadt die Zuwendung der von Herrn Huber der Gesellschaft geschenkten Funde von Ruhlingen und dem Herapel für das Museum der Stadt Metz zu den im Schreiben des Herrn Huber erwähnten Bedingungen grundsätzlich annimmt und zur Räumung des Steinsaals im Museum (Einrichtung eines Raumes im Deutschen Tor) 200 Mk. bewilligt. Die Arbeiten sollen ungefähr 3 Monate in Anspruch nehmen.

Herr Keune erklärt, daß er im Steinsaal bereits Raum zur Aufnahme der Huber'schen Schenkung hergerichtet hat und in der nächsten Woche die Ueberführung der Schenkung nach Metz in die Wege leiten wird.

Herr Notar Welter bringt zur Sprache, daß die Angelegenheit betr. Erwerb der Ruine Frauenberg nicht zu Ende geführt werden kann, da Herr Abbé Thilmont den Erwerb eines kleinen Landstreifens noch nicht erledigt hat. Herr Welter soll die Angelegenheit nunmehr erledigen unter Weglassung des fraglichen Stückes. Das Ministerium hat zu den Kosten der Restaurierung der Ruine eine Beihülfe von 1000 Mk. bewilligt.

Die Ausgrabungen auf dem Kaiserlichen Gute zu Urville haben einen Kostenaufwand von 1600 Mk. verursacht. Ein Ausflug nach Kurzel und Frécourt zur Besichtigung der Ausgrabungen wird auf den 6. Juni festgesetzt. Herr Wildermann regt an, bei diesem Ausflug gleichzeitig das Kaiserliche Schloß zu besichtigen. Wenn angängig, soll dies geschehen.

Herr Keune fragt, ob wegen Neubesetzung der Konservatorstelle für Lothringen Bestimmung getroffen sei. Herr Wolfram teilt mit, daß ihm dieses Amt durch Schreiben vom 23. Mai 1906 Z. B. 982 vom 1. Juni ab übertragen sei.

Die Ortsgruppe Diedenhofen unternimmt demnächst einen Ausflug nach Rodemachern, zu dem die Mitglieder eingeladen sind.

Die Gesellschaft wird den diesjährigen größeren Ausflug nach Luxemburg unternehmen. Herr Wolfram soll die Vorbereitungen treffen.

Herr Pfarrer Colbus übersendet Münzen, die bei Effingen und Achen gefunden sind. Herr Keune wird dieselben sichten und den Ankaufspreis festsetzen.

Die Vereinigung zur Schmückung der Kriegergräber teilt mit, daß die der Gesellschaft überlassenen Kriegsandenken in dem Raume der alten Sparkasse nach Aussage des Herrn Museumsdirektors nicht mehr bleiben können und bittet um anderweitige Unterbringung. Herr Keune sagt deren Unterbringung im Deutschen Tore zu.

Mit dem kommandierenden Herrn General soll in Verbindung getreten werden wegen des Erwerbs der in der römischen Festungsmauer gefundenen Skulpturstücke.

avec la Société de Stuttgart est adopté; quant à la Société de Breslau, on la priera d'envoyer d'abord en communication un spécimen de son annuaire.

M. Thiria demande l'échange de publications avec l'Austrasie. Adopté.

M. Keune demande également l'échange de publications avec l'Institut archéologique de Rome. Adopté.

La collection entière de notre annuaire, à l'exception des volumes épuisés, sera offert à M. Mandel, sous-sécretaire d'Etat à Strasbourg.

Le Secrétaire donne lecture d'une lettre du maire de Metz du 27 avril 1906, dans laquelle il est dit que la ville accepte en principe, aux conditions stipulées spécialement pour le Musée, la collection d'antiquités découvertes à Ruhlingen et sur le Hérapel, dont M. Huber a fait don à la Société d'histoire et d'archéologie lorraine. Le conseil municipal a voté à cet effet un crédit de 200 M. qui sera employé à préparer un emplacement convenable pour ladite collection. Pour l'exécution des différents travaux, le maire demande un délai de 3 mois.

M. Keune déclare qu'il a déjà prévu la place nécessaire pour l'installation de la collection de M. Huber et qu'il prendra, dès la semaine prochaine, les mesures nécessaires pour le transport de ladite collection au musée de Metz.

M. Welter informe le Bureau que la question concernant l'acquisition de la ruine de Frauenberg n'a pu être résolue entièrement, attendu que M. l'abbé Thilmont n'a pas encore terminé l'acquisition d'une parcelle de terre. M. Welter est chargé de conclure le marché définitif, en laissant de côté la parcelle de terre en question. Pour les travaux de restauration de la ruine, le Ministère a accordé une subvention de 1000 M.

Les fouilles entreprises dans le domaine impérial d'Urville ont exigé une dépense de 1600 M. La Société entreprendra, le 6 juin prochain, une excursion à Kurzel et à Frécourt pour se rendre compte des fouilles qui y ont été pratiquées. M. Wildermann propose de faire visiter à la même occasion par les excursionnistes le château impérial d'Urville. Il sera fait droit à cette demande dans la mesure du possible.

M. Keune interroge le Bureau pour savoir s'il n'allait pas être procédé bientôt à la nomination d'un nouveau conservateur des monuments historiques pour le département de la Lorraine. M. Wolfram répond que, par décret du 23 mai 1606 Z. B. 982, les fonctions de conservateur viennent de lui être conférées.

Le groupe local de Thionville entreprendra une excursion à Rodemack. Il invite les membres de la Société à y prendre part.

La Société a l'intention d'entreprendre, dans le courant de l'été, une excursion à Luxembourg. M. Wolfram est chargé de s'occuper des préparatifs.

M. l'abbé Colbus a envoyé plusieurs monnaies anciennes découvertes à Ettingen et à Achen. M. Keune est prié de les classer et d'en fixer le prix d'achat.

La Société messine, qui a pour mission d'orner les tombes des guerriers tombés en 1870, informe le Bureau, qu'aux termes d'une communication du directeur du musée, les objets guerriers cédés à la Société d'histoire et d'archéologie et déposés dans un local de l'ancien bâtiment de la caisse d'épargne ne pourront plus y rester. Elle demande à cet effet un autre emplacement convenable. M. Keune a l'intention de les installer dans un local de la porte des Allemands.

Des pourparlers seront engagés avec le général commandant le corps d'armée, en vue de l'acquisition des pièces de sculpture découvertes dans le mur d'enceinte romain.

Der Herr Kreisdirektor von der Goltz hat mitgeteilt, daß in Kirchnaumen ein schön verzierter Säulenstumpf steht. Lehrer Mouth daselbst hat eine Sammlung von im Banne gefundenen Münzen. Herr Wolfram wird die Funde besichtigen.

Einladungen sind eingegangen zur 78. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte vom 16. bis 22. September in Stuttgart und vom Gesamtverein zur Hauptversammlung vom 25. bis 28. September in Wien.

Die aus dem Schlosse zu Dagsburg herrührenden, von der Gesellschaft erworbenen 6 Sessel sollen, wenn das Museum dieselben nicht erwerben will, den Mitgliedern zum Kaufe angeboten werden.

Herr Abbé Pinck regt an, die Ausstattung aus dem von ihm in der keramischen Ausstellung hergerichteten Zimmer und der Küche zu erwerben. Die Gegenstände sollen angekauft werden.

Die Festsetzung des Bereichs der Ortsgruppen Saargemünd und Saarburg wird auf die nächste Sitzung vertagt.

Herr Wolfram regt an, Herrn Professor Dr. Wichmann, der aus Gesundheitsrücksichten sein Vorstandsamt niedergelegt hat, in Anbetracht seiner großen Verdienste um die Gesellschaft zum Ehrenmitglied zu ernennen. Ebenso soll Herr Pfarrer Colbus in Altrip als Vorstandsmitglied cooptiert werden. Beide Anträge finden allgemeine Zustimmung.

Um zu verhindern, daß kirchliche Gegenstände (wie z. B. die Madonnenstatue in Vic, der Taufstein in Hattigny, ein Grabstein in Finstingen) in fremden Besitz übergehen oder den Witterungseinflüssen ausgesetzt bleiben, soll mit dem Herrn Bischof vereinbart werden, daß die Gesellschaft die Gegenstände erwirbt gegen die Verpflichtung, dieselben einem evtl. zu gründenden Diöcesanmuseum zu übergeben.

Ueber die Veröffentlichung der Cahiers de doléances ist mit der französischen Kommission ein erfreuliches Einvernehmen erzielt worden. Der Bezirkstag soll nochmals um Bewilligung der Mittel unter Mitteilung des mit der französischen Kommission getroffenen Arbeitsplans gebeten werden.

Schluß der Sitzung 5¾ Uhr.

Ausflug am Mittwoch, dem 13. Juni, nach Kurzel und Urville.

Vom herrlichsten Wetter begünstigt fuhren über 100 Mitglieder der Gesellschaft mit ihren Damen und Gästen mit dem Mittagzuge nach Kurzel, wo man um 2½ Uhr ankam.

Zunächst ging es zu Fuß nach einer auf einer Anhöhe zwischen Kurzel und Frécourt gelegenen Stelle, wo Herr Notar Welter eine römische Villa ausgegraben hatte. Die freigelegten Grundmauern ließen den Bau deutlich erkennen. Herr Notar Welter gab hier die nötigen Erklärungen.

Dann begab man sich über Kurzel zurück nach Urville, um die dort freigelegte römische Villa zu besichtigen. Auch hier erläuterte der unermüdliche Forscher seine Ausgrabungsarbeiten und deren Resultate durch einen kurzen Vortrag.

Mittlerweile waren in dem Garten vor dem Schlosse Bänke und Tische aufgestellt und für Erfrischung gesorgt worden. In einzelnen Abteilungen wurde

M. von der Goltz, directeur d'arrondissement, rend la Société attentive sur l'existence, à Kirchnaumen, d'un tronc de colonne très bien orné. M. Mouth, instituteur, possède une collection de monnaies découvertes sur le ban de Kirchnaumen. M. Wolfram est chargé d'aller se rendre compte de l'importance desdites pièces antiques.

La Société a reçu des invitations au 78e congrès des naturalistes et médecins allemands (16—22 septembre à Stuttgart) ainsi qu'au Congrès des Sociétés d'histoire (25—28 septembre à Vienne).

6 fauteuils provenant du château de Dagsburg, devenus propriété de la Société, seront mis en vente parmi les membres de la Société, à moins que le Musée ne préfère les acquérir auparavant.

M. l'abbé Pinck engage la Société à acquérir les différents objets qui ont servi à meubler plusieurs pièces et la cuisine de l'exposition céramique. Le Bureau se prononce pour l'acquisition.

La fixation des limites de la circonscription des groupes locaux de Sarreguemines et Sarrebourg est remise à une date ultérieure.

M. le Dr. Wichmann, professeur, ayant donné, pour raisons de santé, sa démission comme membre du Bureau, M. le Dr. Wolfram propose de lui conférer le titre de membre honoraire, en témoignage des grands mérites qu'il s'est acquis envers la Société; M. le Dr. Wolfram propose, en outre, d'élire M. l'abbé Colbus en qualité de membre du Bureau par voie de cooptation. Les deux propositions sont adoptées.

Dans le but d'empêcher que les antiquités chrétiennes (telles que la statue de la madone à Vic, le baptistère de Hattigny, la pierre tumulaire de Fénétrange) ne passent en main étrangère ou ne soient exposées aux intempéries de la saison, le Bureau décide d'entrer en pourparlers avec Mgr l'Evêque, en lui proposant d'acquérir, aux frais de la Société, les objets en question, sous l'obligation de les collectionner dans un musée diocésain à créer.

Quant à la publication des cahiers de doléances, il y a lieu de faire remarquer qu'une entente a été établie avec la Commission française. Le Bureau décide d'adresser une nouvelle demande de subvention au Conseil général en lui communiquant le programme de publication établi avec la Commission française.

La séance est levée à 5 ¾ heures.

Excursion du mercredi 13 juin à Kurzel et Urville.

Favorisés par un temps splendide, environ 100 sociétaires, accompagnés de nombreuses dames et hôtes, s'étaient donné rendez-vous à la gare pour prendre le train qui arrive à Kurzel à 2 ½ heures.

L'assemblée se rendit d'abord à pied vers les hauteurs situées entre Kurzel et Frécourt, à l'emplacement où M. Welter, notaire, avait mis à jour les fondations d'une villa romaine. M. Welter fournit aux visiteurs les explications nécessaires.

Les promeneurs retournant sur leurs pas se rendirent à Urville, où M. Welter avait mis également à jour les fondations d'une villa romaine. L'infatigable érudit donna ici également un aperçu des fouilles et de leurs résultats.

Entretemps l'on avait fait installer dans le parc, devant le château, des tables et des bancs, où furent offerts quelques rafraîchissements. Le château

dann das Kaiserliche Schloß von den Ausflüglern besichtigt. Herr Archivassistent Dr. Müsebeck entwickelte hiernach in eingehendem Vortrage die Geschichte des Schlosses Urville.

Herr Dr. Wolfram teilte mit, daß der Vorsitzende der Gesellschaft, Herr Graf Zeppelin, seine Beteiligung beim Ausfluge zugesagt habe, nach soeben eingegangenem Telegramm leider dienstlich verhindert sei zu kommen.

Dem Vorschlage des Herrn Dr. Wolfram, ein Telegramm an den hohen Protektor der Gesellschaft, Seine Majestät den Kaiser, abzusenden, wird allseitig zugestimmt.

Noch kurze Weile wurde im Garten des Schlosses verweilt, und dann die Wanderung nach Kurzel angetreten, um den Zug um 7 Uhr zur Heimreise zu benutzen.

Vorstandssitzung am Donnerstag, dem 28. Juni 1906, nachmittags 4 Uhr im Sitzungssaal.

Die 6 Sessel aus dem Nachlasse Marchal in Lörchingen sind für das Museum erworben worden.

Herr Dr. Wolfram giebt einige Mitteilungen über das Programm für den am 8. Juli nach Luxemburg vorgesehenen Ausflug.

Herr Professor Ficker hat mitgeteilt, daß er am Samstag, dem 7. Juli, mit seinen Studenten zur Besichtigung der Stadt und deren Sehenswürdigkeiten nach Metz kommen wird. Es wird beschlossen, den Studenten abends im Hofe des Museums einen Willkommtrunk anzubieten. Auch soll an Herrn Professor Ficker und seine Schüler eine Einladung zur Teilnahme am Ausfluge nach Luxemburg ergehen.

An Stelle des aus Gesundheitsrücksichten vom Vorstande zurückgetretenen Herrn Professors Dr. Wichmann wird Herr Keune zum stellvertretenden Schriftführer ernannt.

Herr Pfarrer Kirch in Escheringen beantragt, daß die Sonderabzüge aus den Jahrbüchern mit bedrucktem Umschlag nach Muster des Jahrbuchs versehen werden sollen. Der Vorstand beschließt, daß gedruckte Umschläge wie bisher auf besonderes Verlangen gegen Barzahlung geliefert werden sollen.

In einem Schreiben an den Herrn Bezirkspräsidenten hat Herr Baurat Winkler-Colmar gebeten, das von Herrn Winkler herausgegebene Werk »Leitfaden zur Erkennung der heimischen Altertümer« zur Verteilung in den Schulen und Gemeinden Lothringens beschaffen zu wollen.

Da der Leitfaden hauptsächlich elsässische Funde enthält und auch nur den elsässischen Verhältnissen Rechnung trägt, hat der Herr Bezirkspräsident von der Beschaffung dieses Leitfadens für Lothringen Abstand genommen. Der Vorstand beschließt, die Herausgabe eines solchen Leitfadens für Lothringen selbst in die Hand zu nehmen und Herrn Keune zu übertragen.

Schluß der Sitzung 5¾ Uhr.

Ausflug nach Luxemburg am Sonntag, dem 8. Juli 1906.

Vom herrlichsten Wetter begleitet verließen etwa 200 Mitglieder mit ihren Damen mit dem Zuge um 8 Uhr Metz zur Fahrt nach Luxemburg. Fast auf allen Stationen gesellten sich neue Ausflügler hinzu, sodaß die Gesellschaft in

impérial fut visité par groupes. M. le Dr. Müsebeck, attaché aux archives départementales, donna ensuite une conférence détaillée sur l'histoire du château d'Urville.

M. le Dr. Wolfram annonce que M. le comte de Zeppelin, président de la Société, qui avait eu l'intention de prendre part à l'excursion, vient de faire savoir par télégramme, qu'au dernier moment il en a été empêché.

M. le Dr. Wolfram propose, en outre, d'expédier un télégramme à S. M. l'Empereur, protecteur de la Société. Approuvé par acclamation.

Après avoir visité en détail le parc du château, les excursionnistes reprirent le chemin de la gare pour prendre le train qui quitte Kurzel à 7 heures.

Séance du Bureau du 28 juin 1906, à 4 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Les six fauteuils provenant de la succession de M. Marchal de Lorquin ont été achetés par le Musée.

M. le Dr. Wolfram fournit quelques renseignements sur le programme de l'excursion projetée, le 8 juillet, à Luxembourg.

M. Ficker, professeur de l'université de Strasbourg, a annoncé qu'il se rendrait, le samedi 7 juillet, accompagné de plusieurs étudiants, à Metz pour visiter la ville et ses curiosités. Le Bureau décide d'offrir quelques rafraîchissements à ces étudiants dans la cour du Musée. M. le professeur Ficker et les étudiants seront invités à prendre part à l'excursion de Luxembourg.

Les fonctions de 2e secrétaire remplies jusqu'ici par M. le professeur Dr. Wichmann, démissionnaire pour raisons de santé, sont confiées à M. Keune.

M. l'abbé Kirch, curé d'Escherange, propose de faire donner dorénavant aux tirages à part des travaux parus dans l'annuaire des couvertures imprimées. Le Bureau décide que ces couvertures imprimées ne seront fournies que sur demande expresse et aux frais du demandeur.

Dans une lettre adressée à M. le Président de la Lorraine, M. Winkler, conseiller des travaux publics à Colmar, propose l'achat de son manuel intitulé »Leitfaden zur Erkennung der heimischen Altertümer« et de le faire distribuer parmi les écoles et les communes de la Lorraine.

Comme ce manuel ne prend en considération que les trouvailles faites en Alsace, M. le Président n'en a pas reconnu l'utilité pour la Lorraine et a refusé, par conséquent, de donner suite à la demande de M. Winckler. Le Bureau décide d'ailleurs de prendre lui-même en main la publication d'un manuel analogue pour le département de la Lorraine et prie M. Keune de se charger de la rédaction.

La séance est levée à 5 ¾ heures.

Excursion à Luxembourg du dimanche 8 juillet 1906.

Favorisés par un temps splendide, environ 200 sociétaires accompagnés de leurs dames prirent le train de Luxembourg qui quitte la gare de Metz à 8 heures. A presque toutes les stations intermédiaires, de nouveaux excursionnistes vinrent se joindre aux sociétaires de Metz, de sorte qu'à son arrivée à

einer Stärke von etwa 270 Personen in Luxemburg eintraf, woselbst auf dem Bahnhofe Seine Excellenz Herr Staatsminister Eyschen, die Herren Regierungsräte Henrion und Ruppert, sowie eine große Anzahl Mitglieder des historischen Instituts sich zum Empfang eingefunden hatten. Nach kurzer Begrüßung begab man sich zur Quirinskapelle, wo Excellenz Eyschen und Herr Ehrenstaatsarchitekt Arendt die Führung und Erklärung übernommen hatten. Von hier aus ging es zum Rathaus, wo seitens der Stadt ein Erfrischungstrunk geboten wurde und Herr Housse in Vertretung des Bürgermeisters die Gesellschaft im Namen der Stadt willkommen hieß. Herr Graf Zeppelin dankte für die freundliche Begrüßung und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die guten freundnachbarlichen Beziehungen zwischen Metz und Luxemburg in alle Zeiten fortdauern möchten.

Darauf fand in der Aula des Athenäums die eigentliche Sitzung statt. Hier begrüßte der Präsident der historischen Abteilung, Herr Professor Schaack, die Ausflügler. Sodann führte Herr Oberstleutnant Schramm die von ihm im Auftrage der Gesellschaft rekonstruierten römischen Geschützmodelle vor. Herr Professor van Werveke sprach hierauf über Luxemburg und seine Geschichte. In klarer Form entrollte er ein kurzes Bild von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Er unterrichtete über die verschiedenen Befestigungen und Belagerungen, über das allmähliche Wachsen der Stadt und die Aenderungen in der Verfassung. Dabei betonte er die nahe Verwandtschaft zwischen Luxemburg und Lothringen. Zum Schlusse überreichte er dem Grafen Zeppelin die Nachbildung eines kürzlich gefundenen alten Siegels, welches lothringer und luxemburger Bestandteile in sich vereinigte. Herr Graf Zeppelin dankte für den warmen Empfang, den die Gesellschaft in Luxemburg gefunden hatte, besonders aber dankte er Excellenz Eyschen für sein Erscheinen und der historischen Gesellschaft für das ihm überreichte Geschenk. Seine Dankesworte schloß er, indem er den Wunsch aussprach, die luxemburgische Gesellschaft bald in Metz begrüßen zu können. Herr Staatsminister Eyschen nahm im Namen der historischen Gesellschaft dankend die Einladung an. In äußerst humorvoller Weise erwähnte er sodann des Erwerbs des einst in luxemburgischem Besitze befindlichen Clerver Archivs, das im Auftrage des elsaß-lothringischen Ministeriums vor einigen Jahren von Herr Geheimen Archivrat Dr. Wolfram für das lothringer Bezirksarchiv angekauft wurde. Sodann überreichte er Herrn Dr. Wolfram das Offizier-Kreuz der luxemburgischen Eichenkrone, das Herrn Dr. Wolfram, als dem Bearbeiter der Chronik der Kaiser und Könige aus dem luxemburgischen Hause, von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Luxemburg verliehen worden war.

Im Hôtel de Cologne fand hierauf das gemeinschaftliche Mittagessen statt, bei welchem die vorzügliche luxemburgische Militärkapelle konzertierte. Im Laufe des Essens brachte Herr Graf Zeppelin einen Toast auf den Großherzog und die Großherzogin von Luxemburg aus, worauf ein Huldigungstelegramm an Seine Königliche Hoheit abgesandt wurde. Herr Staatsminister Eyschen gedachte sodann in nachstehenden Worten unseres Kaisers:

Gestatten Sie mir zu danken für die Innigkeit, mit welcher der Toast auf Ihre Kgl. Hoheiten den Großherzog und die Großherzogin von Ihnen aufgenommen worden ist. Mein Toast gilt S. M. Kaiser Wilhelm II. Kaiser Wilhelm, der Protektor, der Schutzherr Ihrer Gesellschaft, — die ja auch, wie wir Alle konstatieren konnten, ein bischen die unsere ist — Kaiser Wilhelm — erschrecken Sie nicht, Sie sind hier auf neutralem Boden — hat einen großen Fehler. Viel hat

Luxembourg le nombre des excursionnistes s'élevait à 270. A la gare de Luxembourg, réception par S. E. M. Eyschen, ministre d'Etat, entouré de MM. Henrion et Ruppert, conseillers de gouvernement, ainsi que par un grand nombre de membres de l'Institut historique. Après échange de quelques paroles de bienvenue, l'assemblée se rendit vers la chapelle de Saint-Quirin, où les renseignements historiques furent fournis par S. E. M. Eyschen lui-même, ainsi que par M. Arendt, architecte d'Etat honoraire. De là l'on se rendit à l'hôtel de ville, où la municipalité fit offrir un vin d'honneur, tandis que M. Housse, délégué par M. le maire, souhaita la bienvenue à la Société lorraine. M. le comte de Zeppelin remercia et exprima l'espoir que les relations amicales établies entre les villes de Metz et de Luxembourg continueront à se maintenir à l'avenir.

L'assemblée générale eut ensuite lieu dans la grande salle de l'Athénée. M. Schaack, professeur et président de la Section historique, salua l'assemblée. M. Schramm, lieutenant-colonel, présenta les appareils de tir romains qu'il avait reconstitués au nom de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine. Puis vint la conférence de M. le professeur van Werweke sur »Luxembourg et son histoire«. L'orateur donna un aperçu aussi net que succinct de l'histoire de la ville depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Il signala les différents travaux de fortification, les nombreux sièges que la ville eut à subir, le développement progressif de la ville et les différentes modifications de sa constitution, sans oublier de mentionner les liens de parenté qui unissent le Luxembourg à la Lorraine. Finalement M. van Werweke offrit à M. le comte de Zeppelin le facsimile d'un ancien sceau découvert récemment, sur lequel sont représentées différentes parties d'armoiries lorraines et luxembourgeoises. M. le comte de Zeppelin prit ensuite la parole pour remercier la population luxembourgeoise de sa réception si cordiale; il eut quelques paroles spéciales de gratitude pour S. E. M. Eyschen, ainsi que pour la Société historique. Il termina en exprimant le désir de pouvoir saluer bientôt à Metz les membres de la Société historique de Luxembourg. M. le ministre d'Etat Eyschen accepta l'invitation au nom de la Société historique lorraine. A la même occasion il mentionna d'une manière très spirituelle la collection d'archives déposée autrefois au château de Clervaux, dont le Ministère d'Alsace-Lorraine avait fait l'acquisition par l'intermédiaire de M. le Dr. Wolfram, conseiller intime des archives. Actuellement ces archives sont déposées aux archives départementales de Metz. M. Eyschen remit ensuite à M. le Dr. Wolfram la croix d'officier de la Couronne de chêne, que S. A. royale le Grand-Duc de Luxembourg lui avait conférée en témoignage de gratitude pour la publication de la chronique des empereurs et rois de la Maison de Luxembourg.

Vint ensuite le banquet organisé à l'hôtel de Cologne, pendant lequel l'orchestre militaire de Luxembourg fit entendre les plus beaux morceaux de son répertoire. Dans le cours du banquet, M. le comte de Zeppelin porta un toast à LL. AA. le Grand-Duc et la Grande-Duchesse de Luxembourg, à la suite duquel il fut décidé d'envoyer, séance tenante, un télégramme d'hommage à Son Altesse Royale. M. Eyschen, ministre d'Etat, prit ensuite la parole pour prononcer le toast suivant en l'honneur de S. M. l'Empereur d'Allemagne: »Permettez-moi de vous exprimer mes remerciements pour la façon si cordiale avec laquelle a été reçu le toast porté en l'honneur de LL. AA. royales le Grand-Duc et la Grande-Duchesse de Luxembourg. Le toast que je vais porter s'adresse à la personne

er zur Geschichtforschung getan. Wer aber seine Geschichte schreiben will, der muß eine farbenreiche Palette haben, wie ich keine kenne. Kaiser Wilhelm II. wird die Verzweiflung seiner Historiographen sein. Er hat seine Ziele und die Ziele seines Volkes hoch und weit gesteckt, und er sagt es offen und laut. Kaiser Wilhelm hat eine hohe Auffassung des modernen deutschen Kaisertums. — Vergessen Sie nicht, daß in Berlin in der Siegesallee auch unsere Kaiser stehen, zwei sind Luxemburger! — S. M. Kaiser Wilhelm II. hat von den modernen deutschen Kaisertum eine Auffassung, so edel und so ideal, daß ich in dieser Auffassung, die seinem innersten Wesen entspricht, die einzige Lösung des Rätsels finde für die phänomenale Tatkraft, mit welcher er die Welt in Erstaunen setzt. Allen Völkern Europas möchte S. M. Kaiser Wilhelm II. den Frieden wahren und schützen. Das ist seine Lebensaufgabe. In dieser Hinsicht ist sein Volk, das weiß er, mit ihm eins. Daß ihm dieses große Glück und die Ehre, daß uns dieser Segen werde, darum bitten wir zu Gott. In diesem Sinne bitte ich Sie, auf dem neutralen Luxemburger Boden mit mir einzustimmen in den Ruf: S. M. Kaiser Wilhelm II., er lebe hoch, hoch, hoch!

Später ergriff noch Herr Dr. Wolfram das Wort, um zunächst für die ihm zuteil gewordene Auszeichnung zu danken; sodann dankte er für die ergreifenden Worte, die Seine Excellenz unserem Kaiser gewidmet hatte. Seiner Excellenz aber konnte Herr Wolfram auch einen großen Fehler nachweisen, nämlich den »daß er nicht unser ist«. Zum Schlusse dankte noch Herr Professor Ficker-Straßburg, der auf Einladung der Gesellschaft mit einer Anzahl Studenten dem Ausfluge sich angeschlossen hatte, für die Einladung. Nach dem Essen wurde unter Führung der Gesellschaft »Luxembourg-Attraction« ein Rundgang durch die Stadt unternommen. In dem in herrlichen Anlagen gelegenen Bürgerkasino wurde von der Regierung ein Imbiß gereicht, für welchen Herr Direktor Wildermann in humorvollen Worten den Dank der Gesellschaft abstattete.

Nachdem noch der nahe beim Bahnhof gelegenen Champagner-Kellerei Mercier ein Besuch abgestattet, ihre köstlichen Erzeugnisse geprobt waren und Herr Graf Zeppelin für die überaus liebenswürdige Aufnahme gedankt hatte, erfolgte die Rückkehr nach Metz, wo man gegen 10 Uhr, von den Eindrücken des Tages wohl befriedigt, eintraf.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 24. Oktober 1906, nachmittags 4 Uhr im Sitzungssaale.

Anwesend vom Vorstande: Graf Zeppelin, von Daacke, Grimme, Audebert, Keune, Neubourg, Großmann, Wehmann, Wildermann, Bour, Welter, Schramm, Wahn, Wolfram. Entschuldigt: Colbus, Huber.

Für den Winter sind folgende Vorträge angemeldet: Herr Professor Keune, über die Ausgrabungen und Funde im Stadtgebiete; Herr Dr. Wolfram: 1. Die

de S. M. l'Empereur Guillaume II. L'Empereur Guillaume, le protecteur de votre Société — qui, ainsi que nous venons de le constater, est aussi un peu la nôtre — a un grand défaut. Ne vous formalisez pas de cette expression, car nous nous trouvons en territoire neutre. L'Empereur a fait beaucoup en faveur de l'étude de l'histoire. Cependant l'homme qui, un jour, voudra écrire son histoire, devra disposer d'une palette aux couleurs tellement variées, que j'ai peine à me les figurer. L'empereur Guillaume II sera le désespoir de son historiographe. Les buts que lui-même et son peuple désirent atteindre ont une vaste ampleur. Il le déclare d'ailleurs franchement et hautement. — N'oubliez pas qu'à Berlin, dans la Siegesallee, sont installées les statues de deux empereurs qui sont des nôtres, puisqu'ils étaient luxembourgeois. — L'Empereur Guillaume a une haute manière de comprendre la dignité impériale allemande; sa façon d'interpréter est si noble, si idéale et correspond si bien à son individualité personnelle, qu'elle semble être la seule et unique explication pour la puissance d'action si phénoménale, par laquelle il met l'univers entier en admiration. S. M. l'Empereur Guillaume a le plus vif désir de procurer la paix à tous les peuples de l'Europe et de la maintenir. C'est l'unique but qu'il désire atteindre. Il sait d'ailleurs pertinemment que le peuple allemand est absolument d'accord avec lui à ce sujet. Nous demandons tous à Dieu que le Souverain allemand réussisse à atteindre le but qu'il se propose. C'est dans ce sens que je vous invite tous à boire ici, dans le pays neutre du Luxembourg, à la santé de S. M. l'Empereur Guillaume II«.

Quelques instants après, M. le Dr. Wolfram prit la parole pour exprimer ses remerciements pour la haute distinction qui venait de lui être conférée; il remercia également S. E. M. le Ministre d'Etat pour les paroles si saisissantes qu'il venait de prononcer en l'honneur de l'Empereur d'Allemagne. M. Wolfram crut devoir faire remarquer que S. E. M. Eyschen avait également un grand défaut, c'est »de ne pas être des nôtres«.

Suivirent ensuite quelques paroles de remerciements prononcées par M. Ficker, professeur à l'Université de Strasbourg, qui, sur l'invitation de notre Société, avait pris part à l'excursion en compagnie de quelques étudiants.

Le banquet étant terminé, l'assemblée fit le tour de la ville sous la conduite de la Société luxembourgeoise dite »Luxembourg Attraction«. Au casino civil, si bien placé dans le magnifique parc, le gouvernement fit offrir une collation, pour laquelle M. le Dr. Wildermann exprima les remerciements de la Société. L'on visita ensuite l'établissement de la fabrique de champagne de la maison Mercier, situé à proximité de la gare. Après avoir dégusté les produits de la maison et après quelques paroles de remerciements prononcées par M. le comte de Zeppelin pour la réception si cordiale, les excursionnistes s'embarquèrent au train qui arrive à Metz vers 10 heures, en emportant le meilleur souvenir d'une journée passée d'une manière si agréable.

Séance du Bureau du mercredi 24 octobre 1906, à 4 h. de l'après-midi, dans la salle des séances.

Sont présents: MM. le comte de Zeppelin, de Daacke, Grimme, Audebert, Keune, Neubourg, Grossmann. Wehmann, Wildermann, Bour, Welter, Schramm, Wahn et Wolfram. Exoinés: MM. Colbus et Huber.

Voici la nomenclature des conférences annoncées pour le courant de l'hiver:

Graulisage, ihre Herkunft und ihre Verbreitung. 2. Hans Jörg von Veldenz-Lützelstein; Herr Dr. Müsebeck: Ueber die wirtschaftliche Bedeutung der Seille für Metz; Herr Dr. Wehmann: Die Verleihung von Erzkonzessionen bis zum Jahre 1870; Herr Dr. Grotkaß: Zur Geschichte von Rodemachern; Herr Professor Dr. Bour: Befestigte Kirchen in Lothringen; Herr stud. jur. Richard: Die Metzer Vogtei; Herr Professor Follmann: Volksgebräuche und Volksrechte in Siebenbürgen und Lothringen. Weitere Vorträge werden noch mitgeteilt. Herr Universitätsprofessor Dr. Michaelis wird im Januar einen 6stündigen Kursus halten über »Funde und Ausgrabungen auf klassischem Boden in den letzten 50 Jahren.« Die Vorträge sind folgendermaßen festgesetzt: Donnerstag, 3. Januar 1907: Mykenä und Kreta; Samstag, 5. Januar 1907: Olympia und Delphi; Samstag, 12. Januar 1907: Akropolis von Athen; Montag, 14. Januar 1907: Pergamon und Priene; Samstag, 19. Januar 1907: Pompeji; Montag, 21. Januar 1907: Rom. — Herr Dr. Wolfram wird im März einen Kursus über Paläographie, verbunden mit praktischen Uebungen abhalten. Im Laufe des Winters sollen des weiteren geschichtlich und architektonisch wichtige Bauten in der Stadt besichtigt und erklärt werden (Kathedrale, Stadthaus, alte Klöster). In Saargemünd und Diedenhofen sollen je 3 Vortragsabende abgehalten werden, desgleichen sind Vorträge in St. Avold, Hayingen, Forbach und Saarburg in Aussicht genommen.

Herr Bibliothekar Bonnardot-Verdun hat beantragt, die Bibliothekskataloge von Verdun gegen das Jahrbuch auszutauschen. Angenommen.

Die schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau hat Schriftenaustausch beantragt. Angenommen.

Der historische Verein in Aibling hat um kostenlose Ueberlassung des Jahrbuchs gebeten. Dem Verein soll anheimgestellt werden, Mitglied der Gesellschaft zu werden oder das Jahrbuch zu kaufen.

Der Ackerer N. Schon in Bust hat eine größere Anzahl Münzen, die er gefunden hat, der Gesellschaft zum Kaufe angeboten. Es sind 10 Gold- und 350 Silbermünzen. Der Gesamtfund ist angekauft worden, und zwar übernimmt das Museum 4 Gold- und 150 Silbermünzen, die Gesellschaft übernimmt die übrigen. Die Münzen sollen den Mitgliedern der Gesellschaft zum Selbstkostenpreis abgegeben werden, auch soll der Ortsgruppe Diedenhofen und Saarburg eine Auswahl für die Museen gegen Bezahlung überlassen werden. Die Goldmünze kostet 14 Mk., die Silbermünze 0,80 Mk.

Die Schlußrechnung der keramischen Ausstellung hat ein Defizit von 2468,45 Mk. ergeben. Der Herr Statthalter hat zur Deckung des Defizits noch 1000 Mk. bewilligt. Der Vorstand beschließt, den noch zu deckenden Betrag von 1468,45 Mk. auf Konto der Gesellschaft zu übernehmen. Die Deckung soll in der Weise erfolgen, daß die Ausgrabungen der nächsten Jahre auf die vom Herrn Statthalter bewilligte besondere Unterstützung beschränkt bleiben.

Herr Lehrer Mouth hat in Kirchnaumen 4 Steinbeile und 48 Münzen gefunden, die er der Gesellschaft geschenkt hat. Zur Vornahme weiterer Ausgrabungen bewilligt ihm der Vorstand 50 Mk.

Herr Kreisdirektor von der Goltz hat das Vorhandensein von Tumuli im Walde von Soetrich und im Banne Sufftgen, sowie das Vorkommen von Terra sigillata-Scherben auf dem Banne Rüttgen in der Nähe des Waldes Stohlen angezeigt. Nachgrabungen werden für später in Aussicht genommen.

M. le professeur Keune: Fouilles et trouvailles faites sur le territoire de la ville de Metz.
M. le Dr. Wolfram: 1° La légende du graouli; son origine et sa propagation.
2° Le prince palatin Jean-Georges de Veldenz-Lützelstein.
M. le Dr. Müsebeck: Importance de la Seille au point de vue économique.
M. le Dr. Wehmann: Les concessions de minerais accordées jusqu'en 1870.
M. le Dr. Grotkass: Etude sur l'histoire de Rodemack.
M. le Dr. Bour: Eglises fortifiées de la Lorraine.
M. Richard, stud. jur.: La vouerie messine.
M. le professeur Follmann: Coutumes et droits populaires en Transylvanie et en Lorraine.

D'autres conférences seront encore annoncées ultérieurement. M. le Dr. Michaëlis, professeur à l'Université de Strasbourg, donnera, dans le courant du mois de janvier, une série de conférences d'une heure chacune sur les trouvailles et fouilles faites dans les régions classiques pendant les cinquante dernières années, à savoir: jeudi 3 janvier 1907: Mycènes et la Crète; samedi 5 janvier 1907: Olympie et Delphes; samedi 12 janvier 1907: Athènes et son Acropole; lundi 14 janvier 1907: Pergame et Priène; samedi 19 janvier 1907: Pompéi; lundi 21 janvier 1907: Rome. — Dans le courant du mois de mars M. le Dr. Wolfram donnera un cours de paléographie suivi d'exercices pratiques. Dans le courant de l'hiver l'on fera visiter aux sociétaires les édifices de la ville les plus remarquables au point de vue de l'histoire et de l'architecture (cathédrale, hôtel de ville, anciens monastères). Trois conférences seront données à Sarreguemines et Thionville, de même à Saint-Avold, Hayange, Forbach et Sarrebourg (1 conférence).

M. Bonnardot, conservateur de la bibliothèque municipale de Verdun, a proposé d'échanger le catalogue de ladite bibliothèque contre les annuaires de notre Société. Adopté.

La Société silésienne dite »Gesellschaft für vaterländische Kultur« à Breslau a demandé également d'entrer en voie d'échange de publications. Adopté.

La Société d'histoire d'Aibling a demandé la cession, à titre gratuit, de l'annuaire de la Société. Le Bureau ne donnera suite à cette demande, qu'à condition qu'elle devienne membre de la Société ou achète l'annuaire.

M. N. Schon, cultivateur à Bust, a proposé à la Société l'achat d'une collection de monnaies, dont il vient de faire la découverte. Ce sont 10 monnaies en or et 350 autres monnaies en argent. Le Bureau décide l'achat de la collection entière. Le Musée prend à sa charge l'achat de 4 monnaies en or et de 150 monnaies en argent et la Société se rend acquéreur du reste. Les monnaies seront cédées aux sociétaires au prix de revient. Un certain nombre sera cédé, moyennant payement, aux musées des groupes locaux de Thionville et de Sarrebourg. Le prix des monnaies en or est de 14 M., celui des monnaies en argent de 80 Pf. la pièce.

Le compte final de l'exposition de produits céramiques clôture avec un déficit de 2468,45 M. S. A. le Statthalter a accordé à cet effet une subvention de 1000 M. Le Bureau décide de prendre à sa charge le reste du déficit se montant à la somme de 1468,45 M.

Pour accélérer le remboursement de cette dette, le Bureau décide de restreindre les fouilles de l'exercice prochain au chiffre de la subvention accordeé par le Statthalter.

Herr Abbé M. Schwartz-Kerlingen teilt das Vorhandensein von Erdhügeln im Walde Schürholz bei Kerlingen mit, unter welchen sich eine Art Back- oder Ziegelöfen befindet. Es soll festgestellt werden, ob sich Ausgrabungen dort ermöglichen lassen.

Der Kaiserliche Herr Statthalter hat der Gesellschaft 3000 Mk. in 3 Raten à 1000 Mk. zu Ausgrabungen außerhalb des Krongutes Urville bewilligt. Dank.

Die Kirchenfabrik in Dolvingen beabsichtigt den Verkauf von 4 Holzstatuen. Der Vorstand beschließt den Ankauf zu 160 Mk. Herr Dr. Wolfram bringt hierbei zur Sprache, daß demnächst bei dem Herrn Bischof eine Sitzung stattfinden soll, an welcher die Herren Generalvikare und der Konservator teilnehmen, um ein Verschleppen der in kirchlichem Besitze befindlichen Altertümer zu verhindern. Herr Dr. Wolfram will in der Sitzung vorschlagen, daß zunächst eine Inventarisierung der Altertümer stattfinde. Die Gesellschaft wird sich bereit erklären, alle Gegenstände, die alsdann verkauft werden sollen, zu erwerben, soweit die Geldmittel hierzu ausreichen, und die Gegenstände einem später etwa zu gründenden Diözesanmuseum zu überlassen. Der Vorstand stimmt diesen Vorschlägen bei.

Auf Anfrage teilt Herr Keune mit, daß die Funde des Herrn Huber von dem Hérapel noch nicht abgeholt worden seien, da der Gesundheitszustand des Herrn Huber bisher dies nicht gestattete. Einem Antrag des Herrn Dr. Großmann, daß einige Gegenstände aus der Huber'schen Sammlung, die für Saargemünd Interesse bieten, zurückbehalten werden sollen, wird zugestimmt.

Herr Dr. Wolfram berichtet über seine Teilnahme an der Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine in Wien.

Der Vorstand beschließt die Herausgabe eines »Leitfadens zur Erkennung der heimischen Altertümer«. Herr Keune übernimmt die Bearbeitung. Der Schriftführer wird beauftragt, mit Herrn Keune die Herausgabe zu besprechen und ein diesbezügliches Abkommen dem Vorstande vorzulegen.

Eine Sammlung von Porträts hervorragender Persönlichkeiten, die Herr Bauer-Rostock eingesandt hat, wird vorgelegt; desgleichen eine von Herrn Bock-Vic vorgelegte Abhandlung über »Byzantinische Purpurstoffe mit eingewebten neugriechischen Inschriften«.

Der Vorstand nimmt Kenntnis von den für Uebersendung des Jahrbuchs eingegangenen Dankschreiben, unter denen das in sehr herzlichem Ton gehaltene Dankschreiben des Großherzogs von Baden mit besonderer Freude aufgenommen wird.

Schluß der Sitzung 5½ Uhr.

Besichtigung der Kathedrale am Mittwoch, dem 31. Oktober 1906, nachmittags 3 Uhr.

Etwa 100 Mitglieder hatten sich in der Krypta der Kathedrale eingefunden, um unter Führung des Herrn Dombaumeisters Schmitz zunächst den Chorunterbau kennen zu lernen. Herr Schmitz orientierte über die Baugeschichte und erläuterte

M. Mouth, instituteur à Kirchnaumen, a découvert 4 haches en silex et 48 monnaies, dont il a fait don à la Société. Le Bureau lui accorde une subvention de 50 M. pour continuer lesdites fouilles.

M. le baron von der Goltz, directeur d'arrondissement, a signalé l'existence de tumuli dans la forêt de Sœtrich et sur le ban de Suftgen, ainsi que la présence de débris de terra sigillata sur le ban de Rüttgen, à proximité de la forêt dite Stohlen. Des fouilles seront entreprises ultérieurement.

M. l'abbé Schwartz-Kerlingen signale également la présence de tumuli dans la forêt dite Schürholz près de Kerlingen recouvrant une sorte de four ou tuilerie. L'on fera les constatations nécessaires pour savoir, s'il y a possibilité de pratiquer des fouilles à cet endroit.

S. A. le prince Statthalter a alloué à la Société une subvention de 3000 M. payable en trois termes de 1000 M. chacun. Cette subvention sera employée à couvrir les frais des fouilles pratiquées dans le domaine impérial d'Urville. Remerciements.

La fabrique de la paroisse de Dolving a l'intention d'aliéner 4 statuettes en bois. Le Bureau en décide l'achat au prix total de 160 M. A cette occasion M. le Dr. Wolfram annonce, qu'une réunion aura lieu prochainement à l'Evêché, à laquelle assisteront MM. les vicaires généraux et le conservateur des monuments historiques. Dans cette réunion l'on discutera les mesures à prendre pour empêcher la perte de pièces antiques qui sont propriété des différentes fabriques paroissiales. M. le Dr. Wolfram a l'intention de proposer l'établissement d'un inventaire desdites antiquités. La Société offre de se rendre acquéreur, dans la mesure des moyens dont elle disposera, de tous les objets qui seront mis en vente et les cédera au musée diocésain, dont la création est projetée. Le Bureau approuve toutes ces propositions.

M. Keune informe le Bureau que, par suite du mauvais état de santé de M. Huber, il n'a pas encore été possible de faire transporter au musée de Metz les trouvailles découvertes sur le Hérapel. M. le Dr. Grossmann ayant proposé de conserver à Sarreguemines quelques objets de la collection Huber qui intéressent spécialement cette ville, le Bureau approuve volontiers cette proposition.

M. le Dr. Wolfram rend compte des travaux du Congrès des Sociétés d'histoire de l'Allemagne qui a eu lieu à Vienne.

Le Bureau décide la publication d'un manuel ou guide servant à déterminer les antiquités provinciales. La rédaction en est confiée à M. Keune. Le secrétaire est chargé de s'entendre à ce sujet avec M. Keune et de présenter prochainement au Bureau un projet de traité.

Vient ensuite la présentation d'une série de portraits de personnalités marquantes envoyée par M. Bauer de Rostock et d'une étude intitulée »Byzantinische Purpurstoffe mit eingewebten neugriechischen Inschriften«, communiquée par M. Bock de Vic.

Le Bureau prend connaissance avec satisfaction de la lettre de remerciements, rédigée en termes très cordiaux, que S. A. R. le grand-duc de Bade a adressée à la Société pour accuser réception de l'annuaire.

La séance est levée à 5 ½ heures.

Visite de la cathédrale du mercredi 31 octobre 1906, à 3 heures de l'après-midi.

Environ 100 sociétaires s'étaient réunis dans la crypte de la cathédrale où ils eurent occasion d'entendre M. Schmitz, architecte de la cathédrale, leur

sodann die einzelnen Bauformen, desgleichen die Reste von Denkmälern, die noch in der Krypta aufbewahrt werden. Hiernach führte Herr Schmitz durch die Treppen neben dem Chor auf den äußeren Chorumgang und weiter über den schwindelnden Weg, der über einen Strebebogen führt, nach dem Dache der Kathedrale. Im ganzen Umfange wurde der Bau umschritten unter Bewunderung der von diesem Standpunkte aus noch nie gesehenen Bauformen der Kathedrale und dem Entzücken über die großartige Fernsicht. Der Rundgang endete im Mutteturm in dem der Abstieg erfolgte. Namens der Teilnehmer sprach der Schriftführer Herrn Schmitz den verbindlichsten Dank für den hohen Genuß aus, der ihnen durch die vorzügliche Führung durch die sonst streng verschlossenen Bauteile der Kathedrale gewährt worden war.

Sitzung am Mittwoch, dem 7. November, nachmittags 4 Uhr im Sitzungssaale.

Anwesend vom Vorstande: Graf Zeppelin, von Daacke, Keune, Schramm, Bour, Welter, Wildermann, Wolfram, Audebert und etwa 50 Mitglieder.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung mit Bekanntgabe der im Protokoll der Vorstandssitzung vom 24. Oktober angeführten geschäftlichen Mitteilungen.

Sodann berichtet der Vorsitzende über das Ergebnis der keramischen Ausstellung und über den Plan zur Deckung des Defizits von 1468,45 Mk. Vom Ausstellungskomité wurden folgenden Ausstellern Diplome zuerkannt.

a) Ehrendiplome:

Hauptmann Gruson, Museumsdirektor Professor Keune, Abbé Pinck, Abbé Chaler, Notar Welter, Postdirektor Römmich, Fräulein Marthe Even, Frau Gräfin von Zeppelin-Aschhausen, Direktor Hamma, Mittelschuldirektor Audebert, Kaufmann Aloy, Rentner Baudinet, Weinhändler E. Hennequin, Oberst von Massenbach, August Revé, Dr. med. Regnier, Fräulein Junger, sämtlich in Metz. Baron d'Huart-Longwy, Herzog von Mortemart-Paris, M. Pescatore-Septfontaines, Staatsrat von Jaunez-Saargemünd, Geheimer Kommerzienrat von Boch-Mettlach, Laprevote, Edgar Dryander, Emile Dryander, Steingutfabrik J. u. P. Mougin, Dr. Charles Sadoul, Dr. Sogniés, Valin, Goutier-Vernolle, sämtlich in Nancy, Eigentümer Adde-Hauconcourt, Eigentümer Bour-Dieuze, Steingutfabrik Niederweiler, Ziegeleibesitzer Bourgon-Niederweiler, de Brem-Paris, Juwelier Christian. Kunstbildhauer Lindemayer in Diedenhofen, Kunst- und Kristallglasfabrikant Christian-Meisenthal, Geheimer Justizrat Ditsch-Finstingen, Tonwarenfabrikant Ph. Elchinger-Sufflenheim, Gaston Godron-Roßlingen, Bürgermeister Hollard-Jouy-aux-Arches, Dr. Meunier-Lavoye, Glasfabrik Münzthal-St. Louis, Société anonyme des produits céramiques-Rambervillers, Servaiswerke-Plantières, Amtsgerichtsrat Dr. Tidick, Amtsgerichtssekretär Alff in Busendorf, Bürgermeister Tischmacher-Rombach, Glashütte Vallerysthal und Apotheker Welter-Kurzel.

b) Anerkennungsdiplome:

Geheimer Justizrat Haas, M. Tillement, Madame Graffe, E. Connerate. Bankrat Guischard, Zahnarzt Lambert, Lehrer Larue, Stabsveterinär Lewin,

donner des détails sur le soubassement du chœur de la cathédrale. M. Schmitz fournit des renseignements sur l'histoire de l'édifice, sur les différentes formes constructives et sur les restes de monuments qui existent encore dans la crypte. Précédés de M. Schmitz, les assistants montèrent ensuite les escaliers conduisant à côté de l'entrée extérieure du chœur vers une passerelle à hauteur vertigineuse qui conduit au-dessus d'un arc-boutant vers le toit de la cathédrale. L'on fit la ronde de l'édifice dans toute son étendue et les sociétaires eurent l'occasion de constater en haut de la cathédrale, la présence d'admirables formes constructives ignorées jusqu'ici, ainsi que d'admirer la vue splendide dont on jouit de ce point de vue. La descente se fit par l'escalier de la tour de Mutte. M le Dr. Wolfram se fit l'interprète des sociétaires en exprimant ses remerciements les plus chaleureux à M. Schmitz pour leur avoir facilité l'accès des parties de la cathédrale qui, en temps ordinaire, sont interdites au public.

Séance du mercredi 7 novembre, à 4 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Assistent à la séance: MM. le comte de Zeppelin, de Daacke, Keune, Schramm, Bour, Welter, Wildermann, Wolfram, Audebert, membres du bureau, et environ 50 autres sociétaires.

Le président ouvre la séance en faisant les communications d'ordre intérieur discutées dans la séance du Bureau du 24 octobre.

Il donne ensuite le compte-rendu du résultat final de l'exposition des produits céramiques et des mesures prises pour combler le déficit de 1468,45 M. Le Comité de l'exposition a décerné des diplômes aux exposants dont les noms suivent.

a) Diplômes d'honneur :

MM. Gruson, capitaine ; Prof. Keune, directeur du Musée ; l'abbé Pinck ; l'abbé Chaler ; Welter, notaire ; Römmich, directeur des postes ; Mlle Marthe Even ; Mme la comtesse de Zeppelin-Aschhausen ; MM. Hamma, directeur d'agence ; Audebert, directeur de l'école supérieure ; Aloy, négociant ; Baudinet, rentier ; E. Hennequin, négociant en vins ; le colonel von Massenbach ; Auguste Revé ; Régnier, docteur en médecine ; Mlle Junger, tous domiciliés à Metz. MM. le baron d'Huart à Longwy ; le duc de Mortemart à Paris ; Pescatore à Septfontaines ; de Jaunez, conseiller d'Etat à Sarreguemines ; de Boch, conseiller intime de commerce à Mettlach ; Laprévote ; Edgar Dryander ; Emile Dryander ; la faïencerie J. et P. Mougin ; Dr. Charles Sadoul ; Dr. Sogniés ; Valin ; Gauthier et Poinsignon, domiciliés tous à Nancy ; MM. Adde, propriétaire à Hauconcourt ; Bour, propriétaire à Dieuze ; la faïencerie de Niederweiler ; Bourgon, propriétaire de tuilerie à Niederweiler ; de Brem à Paris ; Christian, bijoutier à Thionville ; Lindemayer, sculpteur à Thionville ; la cristallerie Christian de Meisenthal ; Ditsch, conseiller intime de justice à Fénétrange ; Ph. Elchinger, manufacturier à Sufflenheim ; Gaston Godron à Rosselange ; Hollard à Jouy-aux-Arches ; Dr. Meunier à Lavoge ; la verrerie de Münzthal-St-Louis ; la Société anonyme des produits céramiques de Rambervillers ; la succursale de la fabrique Servais à Plantières ; M. le Dr. Tidick, conseiller de justice au tribunal cantonal de Bouzonville ; M. Alff, secrétaire de justice à Bouzonville ; M. Tischmacher, maire de Rombach ; la verrerie de Vallérysthal et M. Welter, pharmacien à Kurzel.

Coiffeur Richter, M. Joseph, Anton Rodert, sämtlich in Metz, Gust. Simon-Nancy, G. Heß-Sablon, C. Dreesen-Queuleu, Frau Gerold-Leiningen, Pfarrer Colbus-Altrip, Lehrer Kirch, Bollender-Maxstadt, Mme. Baudouin-Ueckingen, Notar Dr. Carlebach-Ars a. d. M., Frau C. Didion-Reichersberg, G. Dugony-Jouy-aux-Arches, Amtsgerichtssekretär Heckel-Forbach, Rentner Hofmann-Hagendingen, Frau Mirguet, Pfarrer Sibille-Wallingen, Maler Ponsin-Deutsch-Oth, Restaurateur Siebering-Bitsch und Bürgermeister Vallet-Lörchingen.

Herr Graf Beaupré-Nancy spricht über megalithische Funde, die in der Nähe der Grenze gemacht wurden. Der mit großem Beifall aufgenommene Bericht erscheint im Jahrbuche.

Hierauf spricht Herr Professor Keune über die Funde im Stadtgebiete während des letzten Sommers. Von den vielen Fundgegenständen erregen besonderes Interesse einige Wasserleitungsröhren, die bei Straßenarbeiten in der Gießhausstraße bezw. dem Heiligkreuzplatz zu Tage gefördert wurden. Der Redner sucht zu erweisen, daß diese Stücke zu der römischen Wasserleitung gehören.

Er glaubt, daß das Nymphäum, in dem die Gorzer Wasser von Metz gesammelt wurden, hoch genug gelegen habe, um das Wasser in einer Röhrenleitung bis auf den Heilig-Kreuzplatz zu bringen. Sollte das aber nicht der Fall gewesen sein, so hält er es für möglich, daß man mit Pumpen nachgeholfen habe. Herr Wolfram tritt Herrn Keune insofern entgegen, als er bezweifelt, daß vor dem Tore eine Stelle sei, die die genügende Höhenlage gehabt habe. Pumpen hält er für ganz ausgeschlossen, da solche nur Zweck gehabt hätten, wenn sie beständig Tag und Nacht in Betrieb gewesen seien.

Er teilt mit, daß er ein ganz gleiches Röhrenstück auf der Höhe bei Chazelles gefunden und gleichzeitig in Erfahrung gebracht habe, daß noch mehrere Stücke von den Anwohnern dort bemerkt worden seien. Er hält es für möglich, daß eine Wasserleitung von Chazelles nach Metz bestanden haben könne. Herr Baurat Döll äußert sich ebenfalls über diese Röhren, die ihm bis jetzt noch nicht vorgekommen seien. Auch er hält die Verbindung dieses Leitungsstrangs mit Gorze oder dem Wasserturm Metz für unwahrscheinlich und spricht den Wunsch aus, durch Grabungen der Ansicht Wolframs über eine etwaige Leitung Chazelles-Metz näher zu treten.

Alsdann berichtet der Schriftführer über seine Beteiligung an dem diesjährigen Archivtag und der Tagung der Generalversammlung des Gesamtvereins in Wien.

Hier möge aus diesen Mitteilungen lediglich hervorgehoben werden, daß die von der Gesellschaft gegebenen Anregungen auf Herstellung technisch-topographischer Ortschaftsverzeichnisse und Untersuchung des römischen Einflusses jenseits des Limes auf fruchtbaren Boden gefallen sind.

Schluß der Sitzung abends 6 Uhr.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 5. Dezember 1906, nachmittags 3 Uhr im Bezirksarchiv.

Anwesend vom Vorstande: von Daacke, Keune, Audebert, Grimme, Schramm, Neubourg, Wehmann, Wolfram. Entschuldigt: Graf Zeppelin, Huber, Wahn, Welter, Wildermann, Großmann und Reusch.

b) Mentions honorables :

MM. Haas, conseiller intime de justice ; M. Tillement ; Madame Graffe ; MM. E. Connerate ; Guischard, conseiller de la Banque d'Empire ; Lambert dentiste ; Larue, archiviste ; Lewin, vétérinaire militaire ; Richter, coiffeur ; M. Joseph ; Anton Rodert, domiciliés tous à Metz ; MM. Gustave Simon à Nancy ; G. Hess au Sablon ; C. Dreesen à Queuleu ; Mme Gerold à Leiningen ; MM. l'abbé Colbus, curé à Altrip ; Kirch, instituteur, et Bollender à Maxstadt ; Mme Baudouin à Uckange : Dr. Carlebach, notaire à Ars-sur-Moselle ; Mme C. Didion à Richemont; MM. G. Dugony à Jouy-aux-Arches ; Heckel, secrétaire de justice à Forbach ; Hofmann, rentier à Hagondange ; Mme Mirguet ; MM. l'abbé Sibille, curé à Vitry ; Ponsin, peintre à Audun-le-Tiche ; Siebering, restaurateur à Bitche ; Vallet, maire à Lorquin.

M. le comte Beaupré de Nancy donne une conférence sur les trouvailles mégalithiques faites à proximité de la frontière. Cette conférence très goûtée par l'assistance sera publiée dans l'annuaire.

M. le prof. Keune parle ensuite sur les trouvailles faites sur le ban de la ville dans le courant de l'été dernier. Parmi ces nombreuses et intéressantes trouvailles, il y a lieu de citer, entre autres, les tuyaux en pierre pour conduite d'eau qui ont été mis à jour lors de travaux d'entretien exécutés dans la rue de la Fonderie et sur la place Ste-Croix. L'orateur cherche à démontrer que ces pièces ont fait partie de l'ancienne conduite d'eau romaine.

M. Keune est d'avis que le »Nymphäum« qui a servi de réservoir pour les eaux de Gorze, atteignait une hauteur assez élevée pour rendre possible la distribution de l'eau, même sur la place Ste-Croix. En admettant que l'élévation du Nymphäum n'ait pas atteint cette altitude, il est permis de supposer que les Romains se soient servi de pompes pour atteindre le but poursuivi. Contrairement à M. Keune, M.Wolfram exprime des doutes sur l'existence, aux portes de Metz, d'un emplacement assez élevé pour opérer cette distribution d'eau sur le point culminant de la ville de Metz, de même sur l'emploi de pompes qui n'auraient atteint leur but qu'en fonctionnant jour et nuit sans interruption aucune. M.Wolfram fait remarquer qu'il a découvert des morceaux de tuyaux tout à fait analogues sur le versant des hauteurs de Chazelles et que différents propriétaires fonciers de cette localité lui ont également signalé la présence d'autres pièces de ce genre. Quant au reste, il ne conteste pas la possibilité de l'existence d'une conduite spéciale amenant l'eau de Chazelles jusque Metz. M. Döll, conseiller des travaux publics, donne également son avis ; il déclare n'avoir jamais rencontré de tuyaux analogues et s'exprime sur l'invraisemblance de l'existence de relations quelconques entre cette conduite et celle de Gorze ou le château d'eau de Metz. M. Döll propose finalement de faire opérer des fouilles permettant de vérifier l'exactitude de l'opinion émise par M. le Dr. Wolfram au sujet de l'existence d'une conduite d'eau de Chazelles à Metz.

Le secrétaire donne un compte-rendu des travaux du Congrès des archivistes ainsi que de ceux du Congrès des Sociétés historiques d'Allemagne qui ont eu lieu tous deux à Vienne. A cette occasion, il y a lieu de faire remarquer que le Congrès a adopté dans son programme, de donner une exécution pratique à la proposition faite autrefois par notre Société, tendant à favoriser la publication des dictionnaires topographiques et l'étude de l'influence romaine dans la région située au-delà du Limes.

La séance est levée à 6 heures.

Herr Chefredakteur Houpert teilt mit, daß in der Königlichen Bibliothek zu Berlin verschiedene Werke sich befinden, deren Benutzung ihm zur Sammlung und Bearbeitung lothringischer Volkslieder erwünscht ist. Er bittet, ihm Reise- und Aufenthaltskosten für einen etwa 8 tägigen Aufenthalt in Berlin bewilligen zu wollen, um die Nachforschungen an Ort und Stelle vornehmen zu können.

Der Vorstand bewilligt eine Subvention und ist bereit, die in Betracht kommenden Werke, wenn nötig, an das Bezirksarchiv einsenden zu lassen.

Der Schriftführer giebt den Vortragscyklus des Herrn Professor Michaelis bekannt. Die Vorträge sollen möglichst bald den Mitgliedern angezeigt werden. Bei starker Beteiligung wird zur Abhaltung der Vorträge die Aula des Lyzeums in Aussicht genommen, da auch der früher zur Verfügung gestellte Saal im Bezirkspräsidium an besagten Abenden nicht frei ist. Zur Deckung der außerordentlichen Kosten für die Vorträge sollen Nichtmitglieder 5 Mk. und Schüler 1 Mk. für sämtliche 6 Vorträge zahlen.

Im Verlage des Herrn Lupus soll demnächst ein Werk des Herrn Professors Keune, »Metz, seine Geschichte und seine Sehenswürdigkeiten«, erscheinen. Die Gesellschaft ist bereit, das Werk zu unterstützen, wenn die Beteiligung der Gesellschaft an der Herausgabe aus dem Titelblatte ersichtlich ist und den Mitgliedern für den Ankauf ermäßigte Preise gewährt werden. Ein Vertrag mit Lupus, sowie ein anderer Vertrag mit Scriba über Herausgabe der Arbeit des Professors Dr. Schneider über antike Geschütze soll ausgearbeitet und zur nächsten Sitzung vorgelegt werden. Die Herren Direktor Wildermann und Professor Dr. Grimme werden gebeten, sich mit dem Schriftführer dieserhalb ins Einvernehmen zu setzen.

Herr Thiria hat eine Zeichnung vorgelegt, auf welcher die Wappen der Familie Böcklin von Böcklinsau dargestellt sind. Herr Thiria will das Bild in Glasmalerei ausführen und der Gesellschaft als Geschenk überweisen. Angenommen.

Für das Jahrbuch 18 haben Arbeiten zugesagt: die Herren Poirier, Forrer, Pinck, Müsebeck, Schramm, Gerdolle, Beaupré, Bour, Breslau, Wolfram und Welter.

Der Schriftführer fragt an, ob die Vorstandsmitglieder noch andere Arbeiten in Aussicht stellen können.

Herr Professor Keune verspricht Museums- und Fundberichte.

Schluß der Sitzung 4 Uhr.

Sitzung am Mittwoch, dem 5. Dezember 1906, nachmittags 4 Uhr im Sitzungssaale.

Anwesend die vorgenannten Vorstandsmitglieder und etwa 50 Mitglieder der Gesellschaft und des zur Sitzung eingeladenen polytechnischen Vereins.

Der Schriftführer, welcher in Vertretung des entschuldigten 1. und 2. Vorsitzenden die Sitzung leitet, giebt die in der Vorstandssitzung aufgeführten geschäftlichen Mitteilungen bekannt.

Er erteilt sodann Herrn Oberstleutnant Schramm das Wort zum Vortrage über ein von demselben für die Saalburg neukonstruiertes antikes Geschütz, den »Erzspanner«. Dies von dem Griechen Ktesibios erbaute und von Philon be-

Séance du Bureau du mercredi 5 décembre, à 3 heures de l'après-midi, aux archives départementales.

Sont présents: MM. de Daacke, Keune, Audebert, Grimme, Schramm, Neubourg, Wehmann, Wolfram. Exoinés: MM. le comte de Zeppelin, Huber, Wahn, Welter, Wildermann, Grossmann et Reusch.

M. Houpert, rédacteur en chef, fait savoir que la bibliothèque royale de Berlin possède différents ouvrages qui lui seraient utiles pour son étude sur les chants populaires lorrains. Il demande, que la Société lui alloue une subvention pour un séjour de 8 jours à Berlin, afin de pouvoir faire sur place les recherches nécessaires.

Le Bureau vote un crédit et se déclare prêt a faire venir les dits ouvrages, s'il y a nécessité, à Metz, où ils pourront être consultés aux archives départementales.

Le secrétaire fait connaître les matières qui seront traitées dans la série de conférences données prochainement par M. le professeur Michaëlis. Le programme sera communiqué le plus tôt possible aux membres de la Société. En cas de participation nombreuse les conférences seront données dans la grande salle des fêtes du lycée, attendu que la grande salle de l'Hôtel de la Présidence, prévue antérieurement, ne sera pas libre pour les journées en question. En raison des frais extraordinaires occasionnés par ces conférences, le Bureau décide de faire prélever, pour la série entière des conférences, un droit d'entrée de 5 M. par personne non-sociétaire, lequel droit est réduit à 1 M. en faveur des élèves des établissements d'instruction publique.

A la librairie de M. Lupus, éditeur, M. Keune fera paraître prochainement un ouvrage en langue allemande intitulée »Metz, seine Geschichte und seine Sehenswürdigkeiten«. Le Bureau déclare être tout disposé à favoriser la publication de cet ouvrage, à condition que l'éditeur en fasse mention en tête du livre et concède un prix réduit en faveur des membres de la Société. Un traité sera conclu à cet effet avec le libraire Lupus. Le secrétaire est chargé de présenter à la prochaine séance le projet d'un autre traité à conclure avec la librairie Scriba concernant la publication d'une étude de M. le Dr. Schneider, professeur, sur les anciens appareils de tir. MM. Wildermann et Grimme sont invités à se mettre en relation avec le secrétaire pour l'élaboration des termes dudit traité.

M. Thiria a fait présenter une esquisse représentant les armoiries de la famille Böcklin de Böcklinsau. M. Thiria a l'intention de faire exécuter ce dessin sur verre et d'en faire don à la Société. Adopté. Les sociétaires dont les noms suivent, ont déclaré vouloir collaborer à la publication du tome 18 de notre annuaire: MM. Poirier, Forrer, Pinck, Müsebeck, Schramm, Gerdolle, Beaupré, Bour, Breslau, Wolfram et Welter.

A la demande du secrétaire, M. le professeur Keune publiera dans l'annuaire un compte-rendu du Musée, en général, et des trouvailles en particulier.

La séance est levée à 4 heures.

Séance du mercredi 5 décembre 1906, à 4 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Assistent à la séance: les membres du Bureau précités ainsi qu'environ cinquante autres sociétaires et quelques membres de la Société polytechnique, invités spécialement.

schriebene Geschütz unterscheidet sich im Wesentlichen dadurch von den vorher konstruierten Geschützen, daß die Spannnerven (aus Frauenhaar) durch Spannfedern ersetzt sind. Eine eingehende Beschreibung des Erzspanners wird im Jahrbuche 18 erscheinen.

Hierauf sprach Herr Archivar Dr. Müsebeck aus Marburg über »Die wirtschaftliche Bedeutung des Metzer Seille-Laufes«. Der Vortrag wird im Jahrbuche zum Abdruck gelangen.

Hierauf wurden nochmals die bereits in der Novembersitzung vorgelegten, in der Gießhausstraße gefundenen Wasserleitungsröhren besprochen.

Herr Oberstleutnant Schramm stellt fest, daß die Lunette d'Arçon tiefer lag als die Stelle, wo die Röhren gefunden worden sind. Herr Dr. Wolfram führt aus, daß die Röhren höher lagen als das römische Straßenniveau, somit nicht aus römischer Zeit stammen können. Da nun ein Eisenrohr, das zwei Röhrenstücke miteinander verbindet, darauf deutet, daß die Leitung in Betrieb war, als man solche Röhren fabrizierte, also frühestens im 17. Jahrhundert, so kann es auch aus diesem Grunde keine Leitung sein, die aus römischer Zeit datiert. Denn diese römischen Leitungen sind durch viele Jahrhunderte unterbrochen gewesen und in Folge dessen durch Fundamentierung von Gebäuden, Festungsanlagen etc. völlig zerstört worden. Redner nimmt deshalb an, daß die Leitung frühestens dem 17. Jahrhundert angehört. Dieser Ansicht schließen sich auch die Herren Döll und Heidegger an.

Schluß der Sitzung 6 Uhr.

Außerordentliche Vorstandssitzung am Samstag, dem 15. Dezember, nachmittags 3 Uhr im Bezirksarchiv.

Anwesend vom Vorstande: Graf Zeppelin, Dr. Wolfram, v. Daacke, Audebert, Dr. Bour, Dr. Grimme, Dr. Wildermann, Oberstleutnant Schramm und Professor Keune.

Mit dem Buchhändler Lupus, dem Verleger der Keuneschen Arbeit »Metz, seine Geschichte und Sehenswürdigkeiten«, ist ein Kontrakt vereinbart worden (s. Akten).

Die mit den Buchhändlern Lupus und Scriba über die Herausgabe der Werke von Schneider und Keune vereinbarten Kontrakte werden genehmigt.

Der Antrag der Ortsgruppe Saarburg auf Ausdehnung über den ganzen Kreis Saarburg wird unter der Bedingung genehmigt, daß 1) der Abzug von den Mitgliederbeiträgen nur 1 Mk. per Mitglied beträgt, 2. die Einnahmen der Ortsgruppe lediglich auf Veranstaltung von Versammlungen und Bureauunkosten verwendet, Ausgrabungen aber der Gesellschaft als solche vorbehalten bleiben, die nach Befinden die Ortsgruppe oder geeignete Mitglieder derselben mit der Leitung beauftragen wird. — Die Satzungsänderungen der Ortsgruppe Saargemünd werden genehmigt.

Dem Verein für Erdkunde sollen für die Vorträge des Herrn Professors Dr. Michaelis Karten zum halben Eintrittspreise (2,50 Mk.) zur Verfügung gestellt werden.

In der Honorarzahlung für Beiträge zum Jahrbuche soll dem Schriftführer insofern ein größerer Spielraum gelassen werden, als er je nach der Wichtigkeit

Le président et le vice-président étant absents, le secrétaire occupe le fauteuil de la présidence et fait connaître les communications d'ordre intérieur discutées dans la séance du Bureau.

La parole est donnée ensuite à M. Schramm, lieutenant-colonel, qui présente à l'assemblée une machine de tir ancienne dit »Erzspanner« qu'il a reconstituée pour le musée de la Saalburg. Cet appareil est décrit dans les œuvres de Ktesibios, auteur grec, et de Philon. Il se distingue des appareils reconstitués antérieurement, en ce sens que les cheveux de femme servant de corde de tension sont remplacés par des ressorts. Une description détaillée dudit »Erzspanner« paraîtra dans le tome 18 de notre annuaire.

M. le Dr. Müsebeck archiviste à Marburg, donne ensuite une conférence sur »l'importance de la Seille à Metz au point de vue économique«. Cette étude sera publiée dans l'annuaire.

L'on discute de nouveau la provenance des tuyaux de conduite d'eau découverts dans la rue de la Fonderie.

M. le lieutenant-colonel Schramm fait remarquer que le niveau de la Lunette d'Arçon est inférieur au niveau de l'emplacement, où lesdits tuyaux ont été découverts. M. le Dr. Wolfram démontre ensuite que les tuyaux étaient placés bien au-dessus du niveau de la route romaine, de sorte qu'il est impossible d'expliquer leur provenance de l'époque romaine. D'un autre côté, la présence d'un tuyau en fonte, reliant deux pièces de tuyaux en pierre, indique suffisamment que la conduite d'eau existait déjà lors de la fabrication desdits tuyaux, c'est-à-dire plutôt vers le 17e siècle, nouveau motif qui exclue la provenance de ladite conduite d'eau de l'époque romaine. Car il ne faut pas oublier que les conduites romaines ont été interrompues pendant plusieurs siècles et, par conséquent, entièrement détruites à l'occasion de l'exécution de travaux de fondation, de fortifications, etc., M. le Dr. Wolfram est d'avis que la conduite d'eau en question date tout au plus du 17e siècle. MM. Döll et Heidegger partagent le même avis.

La séance est levée à 6 heures.

Séance extraordinaire du Bureau du 15 décembre, à 3 heures de l'après-midi, aux archives départementales.

Sont présents: MM. le comte de Zeppelin, Dr. Wolfram, de Daacke, Audebert, Dr. Bour, Dr. Grimme, Dr. Wildermannn, Schramm et Keune.

Un traité a été conclu avec M. Lupus, libraire et éditeur du guide de M. Keune intitulé »Metz, seine Geschichte und Sehenswürdigkeiten«.

Sont approuvés les traités conclus avec les librairies Lupus et Scriba concernant la publication des études de MM. Schneider et Keune.

La proposition du groupe local de Sarrebourg demandant à ce que la circonscription dudit groupe comprenne l'arrondissement de Sarrebourg entier est approuvée aux conditions suivantes: 1º La réduction à faire sur les cotisations versées par les sociétaires ne sera pas supérieure à 1 M. par membre; 2º les recettes du groupe local seront employées exclusivement à l'organisation des conférences et à couvrir les frais de bureau; la Société se réserve la faculté de faire exécuter les fouilles ou d'en charger, soit le groupe local lui-même, soit un autre sociétaire apte pour l'exécution de tels travaux. Sont approuvés les modifications de statuts proposées par le groupe local de Sarreguemines.

und Güte der Arbeiten bis zu 30 Mk. für Darstellungen oder Quellenabdrücke zu zahlen berechtigt ist.

Der Vortrag des Professors Dr. Anthes aus Darmstadt über »Das römische Haus« wird genehmigt. Die Reise- und Aufenthaltskosten sollen dem Vortragenden vergütet werden.

Die Stadt Lixheim feiert im Jahre 1908 ihr dreihundertjähriges Bestehen. Der Vorstand beschließt, eine Feier zu veranstalten und eine Hauptversammlung in Lixheim abzuhalten.

Der Austausch der Publikationen mit der Société des antiquaires de Picardie in Amiens und der Société historique et archéologique in Langres wird genehmigt.

Auf Anregung des Vorsitzenden werden kunstgeschichtliche Publikationen in Aussicht genommen. Zunächst wird die Veröffentlichung eines Werkes über die Fenster der Metzer Kathedrale beabsichtigt. Mit Herrn Dombaumeister Schmitz soll dieserhalb in Verhandlung getreten werden.

Sitzung am Mittwoch, dem 9. Januar 1907, nachmittags 4 Uhr im Sitzungssaale.

Anwesend vom Vorstande: die Herren Welter, Poirier, Schramm, Grimme, Keune, Lesprand, Wildermann, Neubourg, Audebert und Wolfram. Entschuldigt: Graf Zeppelin, Huber.

In Vertretung des 1. und 2. Vorsitzenden leitet der Schriftführer die Verhandlungen.

Der Schriftführer giebt bekannt, daß Seine Majestät der Kaiser die durch die Ausgrabungen auf Urviller Gebiet der Gesellschaft entstandenen Kosten mit 1660,60 Mk. erstattet hat. Dank.

Herr Professor Dr. Anthes-Darmstadt wird am 16. Februar einen Vortrag mit Lichtbildern über »Das römische Haus« halten.

Schriftenaustausch wird vereinbart mit der Société historique et archéologique in Langres, der Société des Antiquaires de Picardie in Amiens, sowie mit dem Kaiserlichen deutschen archäologischen Institut in Rom und dem Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien.

Freifrau von Türcke hat einen Zinn-Krug, einen Zinnteller und eine Zinnschüssel, die ihr zum Kaufe angeboten wurden, eingesandt. Dank.

Herr Pfarrer Scherrer-Courcelles spricht sodann über »Studien über den Dialekt der Sierck-Luxemburger Gegend«. Redner weist in kurzem geschichtlichem Ueberblick auf die mutmaßliche Einwanderung von Sachsen in die Siercker bezw. luxemburger Gegend hin. Er bringt sodann eine größere Anzahl Sätze in englischer Sprache und der luxemburger Mundart in Vergleich, um die Aehnlichkeit im Klange zu dokumentieren. Redner glaubt diese Sprachähnlichkeiten auf den Aufenthalt von Angelsachsen in dieser Gegend zurückführen zu können. Herr Abbé Dr. Hoffmann tritt zunächst den Ausführungen des Redners entgegen und bemerkt, daß eine Ableitung der Siercker Mundart nur vom fränkischen möglich sei. Herr Professor Dr. Grimme tritt sowohl den geschichtlichen als auch den sprachlichen Ausführungen Scherrers entgegen und

Des cartes d'entrée à prix rèduit (2.50 M.) seront délivrées aux membres de la Société de géographie qui voudront assister aux conférences de M. le professeur Dr. Michaëlis.

Relativement aux honoraires à verser aux collaborateurs de l'annuaire, le Bureau autorise le secrétaire d'accorder la somme de 30 M. pour la publication du texte ou des sources, selon l'importance et la valeur du travail.

Le Bureau consent à ce que M. le professeur Dr. Anthes à Darmstadt vienne donner une conférence sur »l'habitation romaine«. Les frais de voyage et de séjour lui seront remboursés.

La ville de Lixheim célébrera, en 1908, le 300e anniversaire de sa fondation. A cette occasion la Société a l'intention d'organiser une fête à Lixheim même et d'y tenir une assemblée générale.

Est approuvé l'échange de publications avec la Société des Antiquaires de Picardie, à Amiens, ainsi qu'avec la Société historique et archéologique de Langres.

Sur la proposition de M. le Président, le Bureau décide la publication d'œuvres historiques et artistiques. L'on commencera par la publication d'une étude sur les fenêtres et vitraux de la cathédrale de Metz. A cet effet l'on entrera en pourparlers avec M. Schmitz, architecte de la cathédrale.

Séance du mercredi 9 janvier 1907, à 4 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Assistent à la séance: MM. Welter, Poirier, Schramm, Grimme, Keune, Lesprand, Wildermann, Neubourg, Audebert et Wolfram. Exoinés: MM. le comte de Zeppelin et Huber.

En l'absence du président et du vice-président, le secrétaire occupe le fauteuil de la présidence.

Il annonce que S. M. l'Empereur a fait restituer à la Société la somme de 1660,60 M., montant des frais de fouilles qui ont été pratiquées dans le parc du château d'Urville. Remerciements.

Le 16 février prochain, M. le Dr. Anthes, professeur à Darmstadt, donnera une conférence avec projection sur »l'habitation romaine«.

L'assemblée approuve l'échange de publications avec la Société historique et archéologique de Langres, la Société des Antiquaires de Picardie à Amiens, l'Institut impérial d'archéologie à Rome et l'Institut pour l'étude de l'histoire autrichienne à Vienne.

Mme la baronne de Türcke fait présenter une cruche, une assiette et un récipient en zinc qui lui ont été offerts en vente. Remerciements.

M. l'abbé Scherrer, curé de Courcelles-s.-Nied prend ensuite la parole pour exposer le résultat de ses recherches sur le dialecte luxembourgeois aux environs de Sierck. L'orateur donne un aperçu succinct de l'immigration présumée de colonies saxonnes dans les contrées de Sierck et de Luxembourg. Il établit ensuite une comparaison entre un certain nombre de phrases exprimées à tour de rôle en langue anglaise et en dialecte luxembourgeois. La prononciation desdites phrases donne une grande ressemblance de sons. L'orateur croit devoir attribuer cette ressemblance au séjour de colonies anglo-saxonnes dans les contrées en question. M. l'abbé Dr. Hoffmann n'approuve pas les explications de l'orateur et fait remarquer que le dialecte de Sierck ne peut dériver que de la langue franque. M. le professeur Dr. Grimme contredit également les assertions

weist besonders nach, daß die vom Vortragenden in einer Vergleichstabelle zusammengestellten Worte meist auf gemeindeutschen Ursprung zurückzuführen sind. Herr Dr. Wolfram schließt die Debatte, indem er Herrn Scherrer für seine fleißigen Dialektsammlungen dankt und ihn bittet, diese unter Zuziehung eines Germanisten fortzusetzen.

Hierauf sprach Herr Oberlehrer Abbé Lesprand über die »Cahiers de doléances«. Der Vortrag ist im Jahrbuche abgedruckt. Herr Dr. Hertzog bedauert, daß der Landesausschuß die beantragten Mittel zur Veröffentlichung dieser Cahiers abgelehnt habe und hofft, daß diese interessanten Dokumente dennoch veröffentlicht werden können. Er erbietet sich, in der nächsten Sitzung das Cahier de doléances seiner Heimatgemeinde zur Vorlesung zu bringen.

Schluß der Sitzung 6 Uhr.

Vorträge

des Herrn Universitätsprofessors Dr. Michaelis-Straßburg in der Aula des Lyzeums über archäologische Entdeckungen auf klassischem Boden in den letzten Jahrzehnten. Herr Professor Dr. Michaelis sprach am Freitag, 28. Dezember 1906 über: Mykenä und Kreta; Samstag, 29. Dezember über: Akropolis von Athen; Samstag, 5. Januar 1907 über: Olympia und Delphi; Sonntag, 6. Januar über: Pergamon und Priene; Sonntag, 13. Januar über: Pompeji; Montag, 14. Januar über: Rom.

Die Vorträge, die von Lichtbildervorführungen begleitet waren, erfreuten sich eines sehr starken Besuchs. Es waren 250 Anmeldungen von Mitgliedern eingelaufen, außerdem nahmen noch ca. 150 Nichtmitglieder gegen besonderes Eintrittsgeld oder auf Einladung an den Vorträgen teil.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 6. Februar 1907, nachmittags 3 Uhr im Bezirksarchiv.

Anwesend vom Vorstande: Graf Zeppelin, von Daacke, Audebert, Grimme, Keune, Neubourg, Schramm, Wehmann, Welter, Wildermann, Wolfram. Entschuldigt: Colbus, Bour, Reusch, Großmann, Huber.

Der von der Stadtbibliothek in Winterthur erbetene Austausch des Neujahrsblattes gegen das Jahrbuch wird abgelehnt.

Herr Huber hat einen Teil seiner Funde vom Hérapel, die er der Gesellschaft geschenkt hat, eingesandt. Diese Gegenstände sind dem Museum der Stadt Metz unter folgenden Bedingungen übergeben und angenommen worden: 1. Die Gegenstände bleiben Eigentum der Gesellschaft. 2. Die Denkmäler und sonstigen Altertümer werden geschlossen bei einander aufgestellt und erhalten die Aufschrift: Von der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Schenkung E. Huber. 3. Die Münzen bleiben als Sammlung für sich geschlossen und werden in einer Vitrine mit gleicher Bezeichnung wie zu 2 untergebracht.

Das Wörterbuch der lothringischen Mundarten ist soweit fertiggestellt, daß der Druck beginnen könnte. Es wird beschlossen, gleichzeitig ein Wörterbuch des patois Messin in Angriff zu nehmen und die Bearbeitung dieses Werkes Herrn Professor Zéliqzon zu übertragen.

de l'orateur au double point de vue historique et linguistique et démontre que les expressions, que M. l'abbé Scherrer a fait figurer sur un tableau comparatif, sont toutes d'origine allemande. M. le Dr. Wolfram clôture les débats en remerciant M. l'abbé Scherrer de l'ardeur dont il a fait preuve en établissant une comparaison de dialectes; il le prie de continuer ses collections et lui recommande de se mettre encore en rapport avec quelques érudits spécialistes en la matière.

M. l'abbé Lesprand, professeur, donne lecture d'une partie de son étude sur les Cahiers de doléances. Ce travail est publié dans l'annuaire. M. le docteur Hertzog exprime ses regrets de ce que le Landesausschuss ait refusé les crédits nécessaires pour la publication de documents si intéressants et espère qu'on trouvera néanmoins le moyen de les rendre accessibles au public. Il s'offre à donner lecture, à la prochaine séance, du cahier de doléances de son village natal.

La séance est levée à 6 heures.

Conférences avec projections données par M. le Dr. Michaelis, professeur à l'Université de Strasbourg, dans la grande salle du lycée, sur les découvertes archéologiques faites dans les régions classiques pendant les dernières dizaines d'années.

Vendredi 28 décembre 1906: Mycène et la Crète.
Samedi 29 décembre 1906: L'Acropole d'Athènes.
Samedi 5 Janvier 1907: Olympie et Delphes.
Dimanche 6 Janvier 1907: Pergame et Priène.
Dimanche 13 janvier 1907: Pompéi.
Lundi 14 janvier 1907: Rome.

Ces conférences furent très fréquentées, attendu que 250 sociétaires et 150 personnes non-sociétaires s'étaient fait inscrire.

Séance du Bureau du mercredi 6 février 1907, à 3 heures de l'après-midi, aux archives départementales.

Sont présents: MM. le comte de Zeppelin, de Daacke, Audebert, Grimme, Keune, Neubourg, Schramm, Wehmann, Welter, Wildermann, Wolfram. Exoinés: MM. Colbus, Bour, Reusch, Grossmann et Huber.

Le Bureau refuse l'échange de publications proposé par la bibliothèque municipale de Winterthur.

M. Huber a expédié à Metz une partie des trouvailles du Hérapel, dont il a fait don à la Société. La Société fait déposer ces objets au Musée de la ville sous les conditions suivantes: 1) Les trouvailles sont propriété de la Société; 2) Les monuments et autres antiquités formeront une collection distincte, rendue reconnaissable par la suscription suivante: Déposé par la Société d'histoire et d'archéologie lorraine. Don de M. E. Huber; 3) Les monnaies formeront également une collection distincte et seront exposées dans une vitrine spéciale portant la même suscription que ci-dessus.

Le manuscrit du dictionnaire des dialectes de la Lorraine allemande est terminé; l'impression pourra être entreprise prochainement. Le Bureau décide d'entreprendre en même temps la publication d'un dictionnaire du patois messin, dont la rédaction sera confiée à M. le professeur Zéliqzon.

Herr Dr. Wolfram fragt an, ob dem vom 4. bis 8. August ds. Js. in Straßburg tagenden Anthropologenkongreß das Jahrbuch überreicht werden soll. Dem Antrag wird zugestimmt und für die Kosten der erhöhten Auflage der Betrag von ca. 200 Mk. bewilligt.

Die Fédération archéologique et historique de Belgique ladet zu dem vom 2. bis 7. August in Gand stattfindenden Kongreß ein. Beschlußfassung über evtl. Beteiligung soll später erfolgen.

Der polytechnische Verein ladet die Mitglieder der Gesellschaft zu dem am 6. Februar 1907 Abends 7½ Uhr im Lyzeum stattfindenden Vortrag des Herrn Ingenieur Fromholtz aus Dortmund über den Bau des Simplontunnels ein. Dank.

Der Pfarrer von Malancourt hat ein in der Kirchhofsmauer befindliches Steinrelief aus dem 14. Jahrhundert zum Kaufe angeboten (400 Mk.). Da auch von anderer Seite Eigentumsrechte an dem Steine erhoben werden, sollen Kaufverhandlungen erst stattfinden, wenn die Eigentumsverhältnisse aufgeklärt sind.

Bei Achen (Kr. Saargemünd), Memersbronn, Tetingen, Soetrich und Sufftgen sind einige wichtige Funde gemacht worden, die es wünschenswert erscheinen lassen, größere Ausgrabungen an den verschiedenen Stellen vorzunehmen. Herr Keune will die Ausgrabungen in Memersbronn auf Kosten des Museums übernehmen. Mit der Leitung dieser Grabungen sollen die Herren Pfarrer Guerber-Waibelskirchen und Lehrer Schont in Memersbronn beauftragt werden. Die übrigen Ausgrabungen werden zurückgestellt, bis die nötigen Mittel zu denselben zur Verfügung stehen.

Frau Baronin von Türcke-Château-Salins hat einen gothischen Steinkopf und ein altes Empire-Kleid, die ihr zum Kaufe angeboten wurden, eingesandt. Dank.

Sitzung am Mittwoch, dem 6. Februar 1907, nachmittags 4 Uhr im Sitzungssaal.

Anwesend die vorgenannten Vorstandsmitglieder (außer Herrn von Daacke) und etwa 40 Mitglieder.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung mit der Mitteilung, daß die Verhandlungen mit dem Vertreter des Hauses Fürst, Herrn Joseph, wegen Erhaltung der Façade des Paradeplatzes nunmehr zu einem sehr erfreulichen Abschlusse gekommen seien, in sofern Herr Joseph sich bereit erklärt hat, die Façade zu erhalten wie sie ist und sie von dem Farbenanstrich reinigen zu lassen; er verzichte auf die Erbreiterung der Fabertstraße, nachdem dieser Plan einmal abgelehnt worden ist und baue nach neu zu entwerfenden Plänen auf dem ihm gehörigen Grund und Boden. Dem Danke des Herrn Vorsitzenden für das bereitwillige Entgegenkommen und die Art der Erledigung dieser Angelegenheit seitens des Hauses Fürst stimmt die Versammlung voll zu.

Der Vorsitzende giebt sodann die in der vorhergegangenen Vorstandssitzung erwähnten geschäftlichen Mitteilungen bekannt.

Herr Professor Follmann spricht über die Herkunft der siebenbürgener Sachsen aus Lothringen-Luxemburg, Gemeinsames in Sprache, Sitte und Recht. In der geschichtlichen Einleitung wies er nach, daß schon im 18. Jahrhundert

M. le Dr. Wolfram demande si, à l'occasion du Congrès d'anthropologie qui aura lieu du 4 au 8 août à Strasbourg, il y a possibilité d'offrir un exemplaire de notre annuaire aux membres dudit Congrès. Le Bureau y consent et vote un crédit de 200 M. destiné à couvrir les frais d'impression d'un plus grand nombre d'exemplaires.

La Fédération archéologique et historique de Belgique nous a fait parvenir une invitation au Congrès de Gand (2—7 août). Le Bureau se prononcera plus tard au sujet de la question de savoir, s'il y a lieu d'envoyer un délégué à ce Congrès.

La Société polytechnique a invité les membres de la Société à assister, le 6 février 1907, à 7 ½ heures du soir, à la conférence qui sera donnée par l'ingénieur Fromholtz, de Dortmund, sur la construction du tunnel du Simplon. Remerciements.

M. le curé de Malancourt a offert en vente, au prix de 400 M. un relief du 14e siècle, qui est fixé dans le mur du cimetière. Cet offre ayant donné lieu à des contestations au sujet des droits de propriété, la Société n'entamera aucuns pourparlers, avant que la question de propriété ne soit réglée.

Des trouvailles considérables ont été faites à Achen (arr. de Sarreguemines), Memersbronn, Teting, Sœtrich et Suftgen. Vu l'importance des objets découverts, il est désirable d'y faire des fouilles assez considérables. M. Keune se charge de faire opérer les fouilles de Memersbronn aux frais du Musée. Les fouilles seront dirigées par M. l'abbé Guerber, curé de Varize, et par M. Schont, instituteur à Memersbronn. Faute de crédits nécessaires, les autres travaux de fouilles sont remis à une date ultérieure.

Mme la baronne de Türcke, à Château-Salins, fait présenter le buste en pierre d'une statue gothique ainsi qu'un vêtement-Empire, qui lui ont été offerts en vente. Remerciements.

Séance du mercredi 6 février 1907, à 4 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Assistent à la séance les membres du Bureau désignés ci-dessus (à l'exception de M. de Daacke), ainsi qu'environ 40 autres sociétaires.

M. le Président ouvre la séance en informant l'assemblée que les pourparlers entamés avec M. Joseph, représentant de la maison Fürst, relatifs au maintien de l'état actuel de la façade de la maison Fürst, place d'Armes, ont abouti, en ce sens que M. Joseph a déclaré vouloir conserver la façade, telle qu'elle se comporte actuellement, et même faire enlever la couche de peinture qui la dépare. M Joseph renonce à l'élargissement de la rue Fabert, attendu que le plan de construction, qu'il a présenté, n'a pas été approuvé. Il fera exécuter les constructions sur le terrain lui appartenant, en se conformant à de nouveaux plans et dessins qu'il va faire dresser. M. le Président se fait l'interprète de l'assemblée, en exprimant à la maison Fürst toute sa satisfaction pour le désintéressement dont elle a fait preuve lors du réglement de la question.

M. le Président fait ensuite connaître les communications d'ordre intérieur qui ont été discutées dans la séance du Bureau.

M. le professeur Follmann donne une conférence sur la population saxonne de la Transylvanie et sur son origine de la Lorraine et du Luxembourg, ainsi

ein luxemburger Jesuit, Feller, während seines Aufenthalts in Siebenbürgen die Uebereinstimmung in der Sprache herausgefunden habe; er fand jedoch keine Beachtung. Erst in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts kamen siebenbürgische Sprachforscher auf wissenschaftlichem Wege zu demselben Ergebnis wie Feller. Unter diesen zu nennen Professor Dr. Kisch, der in mehreren Abhandlungen die Verwandtschaft des Siebenbürgisch-Sächsischen und Moselfränkischen nachwies. Von luxemburgischer Seite wurden dann ebenfalls Beziehungen mit den Stammesbrüdern im fernen Osten angebahnt, die zu regem Austausch von Broschüren und Büchern führte. Als Probe der Uebereinstimmung beider Sprachen gab Vortragender eine Erzählung in Diedenhofener und Bistritzer Mundart, sowie Sprichwörter und Redensarten. Er wies ferner auf ein anderes, beiden Idiomen gemeinsames Element hin, nämlich auf zahlreiche altromanische Lehnwörter, die jetzt noch nach 800 Jahren der Trennung von beiden Stämmen als echte alte Dialektwörter gebraucht und empfunden werden. Eine stattliche Zahl Ortsnamen und über 600 Familiennamen bekunden ebenfalls die Zusammengehörigkeit beider Völker. Vortragender ging dann über auf Sitte und Brauch und machte auf vieles Gemeinsame aufmerksam, das sich besonders in den wichtigsten Lebensabschnitten offenbart. Das Ergebnis wurde zuletzt wie folgt zusammengefaßt:

1. Die siebenbürgisch-sächsische Mundart ist keine niederdeutsche, sondern eine hochdeutsche, und zwar eine fränkische, die mit dem Moselfränkischen die größte Uebereinstimmung zeigt.
2. Diese Uebereinstimmung ist so groß, daß man Wörter der siebenbürgisch-sächsischen Mundart als Fremdwörter ansehen kann, wenn sie sich nicht im Moselfränkischen vorfinden.
3. Das Moselfränkische, eine Mischung von oberfränkischen, ripuarischen und alemannischen Elementen, war z. Zt. der Auswanderung der Siebenbürgen-Sachsen schon ein Dialekt.
4. Das Siebenbürgisch-Sächsische hat sich im Laufe von fast 800 Jahren der Trennung so wenig verändert, daß die deutschen Siebenbürger sich noch heute ganz gut mit den Moselfranken verständigen können.
5. Viele Orts- und Familiennamen finden sich im Moselgebiet vor.

Hierauf sprach Herr Sanitätsrat Dr. Grotkaß-Rodemachern über »Gilles IV. von Rodemachern und seine Söhne«.

Der Vortragende giebt zuerst einen kurzen Ueberblick über den Besitz und die Verzweigung der Familie der Edelherren von Rodemachern um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Dann bespricht er die Heirat Gilles IV. mit Jeanne von Chatillon und seine siegreich durchgeführte Fehde mit der Stadt Rheims. Er erklärt das Verhältnis der Metzer Adelsfamilien, welche Güter von den Herren von Rodemachern zu Lehen trugen, zu diesen ihren Lehnsherren, und beschreibt dann die Tätigkeit Gilles als Statthalter des Herzogtums Luxemburg in den siebziger Jahren.

Von seinen Kindern sind die drei Brüder Johann, Roland und Gilles von größter Bedeutung geworden für die deutsch-französischen Grenzlande und haben sich als tapfere Krieger und tüchtige Diplomaten bewährt. Johann, der älteste, heiratete die reiche Mahaut de Grancey, die ihm den umfangreichen Besitz von Esclaron und Ancerville bei St. Dizier zubrachte und wegen welcher er seinen Wohnsitz in seiner souveränen Herrschaft Chassepierre nahm.

que sur les analogies qui existent entre les deux peuples au point de vue de la langue, des mœurs et du droit. M. Follmann expose d'abord que, dès le 18e siècle, le jésuite luxembourgeois, de Feller, après un séjour prolongé en Transylvanie, avait rendu le public attentif sur la concordance de l'idiôme employé par les deux peuples. A cette époque on ne prêta aucune attention aux assertions dudit de Feller. Ce n'est que dans la 2e moitié du siècle écoulé que les linguistes transylvaniens, employant des moyens scientifiques, aboutirent au même résultat qu'avait obtenu Feller. Nous citons, entre autres, le professeur Dr. Kisch qui, dans de nombreuses dissertations, fit remarquer l'analogie et la grande ressemblance qui existent entre le dialecte transylvanien-saxon et le dialecte des Francs des rives de la Moselle. Cette circonstance ne manqua pas d'offrir aux érudits du Luxembourg l'occasion de se mettre en relations avec leurs anciens compatriotes de Transylvanie et il s'ensuivit un échange très fréquent de publications paraissant dans les deux pays.

Comme spécimen de points de ressemblance entre les deux dialectes, l'orateur donne lecture de contes, proverbes et expressions, tels qu'ils sont exprimés en dialecte des environs de Thionville et en dialecte de Bistritz. Il rend aussi attentif sur un élément commun aux deux idiomes, c'est-à-dire sur les nombreuses expressions empruntées au vieux-roman qui, malgré la séparation de cent ans, forment encore actuellement, pour les deux races, de véritables locutions employées exclusivement par les deux peuples. Un grand nombre de noms de lieux et une série de plus de 600 noms de famille prouvent également l'homogénéité des deux peuples. M. Follmann cite encore l'analogie qui existe entre les deux peuples au point de vue des mœurs et des usages.

Comme résultat de ses recherches M. Follmann établit les faits suivants:

1° Le dialecte transylvanien-saxon n'est pas d'origine basse-allemande, mais de provenance haute-allemande, ou plutôt de provenance franque, cette dernière présentant le maximum de concordance avec le dialecte franc de la Moselle.

2° Cette concordance est tellement sensible, que toute expression transylvanienne ne paraissant pas dans le dialecte franc de la Moselle, peut être considérée comme étant une expression étrangère.

3° Le dialecte franc de la Moselle, qui est un mélange d'éléments francs, ripuariens et allamans, formait un dialecte spécial dès avant l'émigration des Transylvaniens-Saxons.

4° Le dialecte transylvanien-saxon s'est tellement peu modifié pendant la séparation de près de 800 ans, que les Transylvaniens-Allemands sont parfaitement capables de se comprendre avec les Francs de la Moselle.

5° De nombreux noms de lieux et de familles absolument identiques paraissent dans les deux pays.

La parole est accordée ensuite à M. le Dr. Grotkass de Rodemachern pour entretenir l'assemblée sur »Gilles IV de Rodemachern et ses fils«.

L'orateur donne d'abord un aperçu succinct des possessions et des différentes branches des nobles seigneurs de Rodemack vers le milieu du 14e siècle. Il cite le mariage de Gilles IV avec Jeanne de Chatillon et ses demêlés avec la ville de Rheims, d'où il sortit vainqueur. Il explique les rapports de certaines familles nobles messines avec les seigneurs de Rodemack, dont elles avaient

Von hier aus überzog er das Bistum Lüttich mit langjährigem Krieg, während fast gleichzeitig seine Brüder in Ausführung eines Mandates des deutschen Königs und des römischen Papstes mit Stadt und Bistum Metz in heftigem Kampfe lagen, der ungünstig für sie ausging. Im Jahre 1380 zum Bischofe von Verdun ernannt, schlug sich Roland mit seinem französischen Gegner herum, ohne sich jedoch in den Besitz des Bistums setzen zu können. Er begnügte sich schließlich mit dem bischöflichen Titel, den Einkünften einer Domprábende und einer Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten. Gleich seinem Vater hat er mehrere Jahre das Herzogtum Luxemburg als Statthalter regiert und im Auftrage König Wenzels die Uebertragung der Herrschaft an den Herzog von Orleans eingeleitet.

Der jüngste der Brüder Gilles, Herr von Reichersberg und Fentsch, hat in den erwähnten Kämpfen seinen Brüdern getreulich beigestanden und namentlich in dem luxemburgischen Erbfolgekriege und den dadurch bedingten Kämpfen gegen Burgund stets seinen Landesherrn, manchmal unter den schwierigsten Verhältnissen, die Treue gehalten.

So zog er gegen den Erzbischof von Trier zu Felde, war der vertraute Berater Elisabeths von Görlitz, für welche er 6 Jahre lang das luxemburger Land als Statthalter verwaltete, und kämpfte im Auftrage Kaiser Sigismunds im bayrischen Erbfolgestreite für den Herzog von Berg gegen René von Lothringen und den Cardinalbischof von Verdun. Wie ein roter Faden zieht sich überhaupt durch die Geschichte der drei Brüder der Kampf für das Deutschtum gegen den immer stärker werdenden französischen Einfluß. Dazwischen fallen Fehden mit dem Eifeler Adel, den Herren von Sierck, der Stadt Metz u. s. w., bis schließlich dieser letzte der Brüder, nachdem er noch Herrschaft und Festung Montmédy erworben hatte, im Jahre 1427 gestorben ist.

Damals stand das Haus Rodemachern auf der Höhe seiner Macht.

Schluß der Sitzung 6 Uhr.

Sitzung am Samstag, den 16. Februar 1907, abends 6 Uhr im Sitzungssaale.

Vor zahlreich erschienenen Zuhörern sprach zunächst Herr Oberförster a. D. Gerdolle über die herrschaftlichen Besitzungen im Metzer Lande. Der Vortrag erscheint im Jahrbuch XVIII. Sodann ergriff Herr Professor Dr. Anthes aus Darmstadt das Wort zu dem Vortrage über römische Landhäuser und Bauernhöfe in Gallien und Germanien.

In seinem Lichtbildervortrage ging der Redner aus von der Schilderung des römischen Stadthauses in seiner Normalanlage, um von diesem auf die Landhäuser zu kommen, wie sie in den Provinzen, besonders auch in Gallien und Germanien die Regel waren. Ihre Bauart wurde veranschaulicht einmal durch Substruktionszeichnungen, die nach den Ausgrabungsresultaten, besonders auch unserer Gegend angefertigt wurden, sodann aber weiter durch Vorführung von Bildern römischer Villen und Bauernhäuser aus Pompeji. Ein Vergleich jener Rekonstruktionen mit diesen aus der Asche wieder erstandenen Lebensbildern ergab die Tatsache, daß der Römer seine Niederlassungen überall fast in derselben Weise errichtet hat.

obtenues plusieurs terres en fief, et donne finalement une description de l'activité de Gilles comme gouverneur du duché de Luxembourg.

Parmi ses enfants, les trois frères Jean, Roland et Gilles ont acquis une importance considérable sur les frontières franco-allemandes et se sont distingués comme guerriers et comme diplomates. L'aîné, Jean, épousa la riche héritière Mahant de Grancey, qui lui apporta en dot les propriétés foncières considérables d'Esclaron et d'Ancerville près de Saint-Dizier, à cause desquelles il transféra son domicile dans la seigneurie souveraine de Chassepierre.

De là il fit pendant de longues années des incursions guerrières dans le diocèse de Liège, tandis qu'en exécution d'un mandat du roi d'Allemagne et du pape, ses frères livraient des combats acharnés à la ville et au diocèse de Metz. Ces guerres finirent d'ailleurs au détriment des deux frères. Appelé en 1380 à la dignité d'évêque de Verdun, Roland guerroya longtemps contre son adversaire de France, sans pouvoir occuper définitivement le diocèse en question. Finalement il se contenta du titre d'évêque, des revenus d'une prébende de la cathédrale et d'une indemnité pour frais de guerre. Comme son père, il administra pendant plusieurs années le duché de Luxembourg en qualité de gouverneur et prépara, au nom du roi Wenzel, le transfert du pouvoir entre les mains du duc d'Orléans.

Le plus jeune des trois frères, Gilles, seigneur de Richemont et de Fontoy ne cessa de prêter assistance à ses frères ainsi qu'à son souverain pendant leurs démêlés guerriers, principalement pendant la guerre de succession du Luxembourg, contre la maison de Bourgogne.

C'est ainsi qu'il entra en campagne contre l'archevêque de Trèves; il devint le conseiller le plus influent d'Elisabeth de Görlitz, au nom de laquelle il administra, pendant six ans, comme gouverneur, le pays de Luxembourg. Au nom de l'empereur Sigismond et du duc de Berg il prit part, pendant la guerre de succession de Bavière, aux combats livrés contre le duc René de Lorraine et contre le cardinal-évêque de Verdun. Somme toute, l'histoire de ces trois frères se distingue par leurs efforts constants et leurs combats livrés en faveur de l'Allemagne et dirigés contre l'influence française devenue de plus en plus dominante. Restent encore à relater leurs guerres contre la noblesse de l'Eifel, contre les seigneurs de Sierck, contre la ville de Metz, etc., jusqu'à ce que finalement survint, en 1427, la mort de Gilles. Peu auparavant il s'était encore rendu acquéreur de la seigneurie et de la forteresse de Montmédy.

A cette époque la maison de Rodemack se trouvait à l'apogée de sa puissance.

Séance du samedi 16 février 1907 à 6 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Devant une assistance nombreuse M. Gerdolle, ancien sous-inspecteur des forêts, entretient l'assemblée sur les propriétés seigneuriales dans le pays messin. Sa conférence sera publiée dans l'annuaire XVIII.

La parole est accordée ensuite à M. le Dr. Anthes, professeur à Darmstadt, pour sa conférence, avec projections, sur les habitations et fermes romaines en Gaule et en Germanie. L'orateur prend pour point de départ la construction des habitations romaines de la ville et passe ensuite à la construction des habitations rurales, telles qu'elles étaient en usage en province, entre autres en Gaule et en Germanie. Il explique le mode de construction au moyen de dessins

Zwei Arten solcher Wohn- und Wirtschaftsniederlassungen unterschied der Redner, nämlich die vornehme Villa, wie wir sie in Wittlich, Remich, Tetingen und St. Ulrich haben, und das einfache Landhaus, wie es uns noch im vorgangenen Jahre in Urville und Frécourt entgegentrat. Die vornehme Villa liegt von den Wirtschaftsräumen getrennt; vor den halbkreisförmig angelegten Wohnräumen erstrecken sich großartige offene Säulengänge, vielfach ausgehend auf eine Terrasse, vor welche sich ein mit Hermen umsäumter künstlicher Weiher ausbreitet. Luxuriös war natürlich auch — dem Kulturstande gemäß, von dem schon Herr Professor Michaelis so treffliche Zeugnisse aus Pompei und Rom vorführte, — die innere Einrichtung und Ausstattung dieser Landhäuser mit ihren Wanddekorationen und Fußbodenmosaiken, ihren Heiz- und Badeeinrichtungen etc. Viel einfacher ist das Bauernhaus, bei dem vor einem mehr oder weniger langgestreckten Mittelbau zwei Seitenflügel als sogenannte Risaliten, oft als kleine Türme ausgebaut, leicht vorgestoßen sind. Ganz überraschend ist die Tatsache, daß wir es hier genau mit derselben Grundrißanlage zu tun haben, wie wir sie heute noch bei den lothringischen Herrenhäusern in ihrer ausgesprochenen Sonderart zu tun haben.

Bei Einzelheiten seines Vortrags nahm Professor Dr. Anthes mehrfach Gelegenheit, auf die glücklichen Resultate gerade der lothringischen und Metzer Forschung hinzuweisen. Im Namen der Gesellschaft dankte der Schriftführer dem Redner in herzlichen Worten und mit dem Wunsche: »Auf Wiedersehen in Metz«.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 6. März 1907, nachmittags 3 Uhr im Bezirksarchiv.

Anwesend: Graf Zeppelin, Dr. Bour, Audebert, Keune, Neubourg, Wildermann, Welter, v. Daacke, Schramm, Wolfram. Entschuldigt: Baurat Wahn.

Herr Kommerzienrat Heister-Metz teilt mit, daß er beabsichtigt, 2000 Mk. zu überweisen, die als Grundstock einer Stiftung zur »Förderung der lothringischen Geschichts- und Altertumsforschung« dienen sollen. Der Vorstand nimmt das Geschenk mit Dank an.

Der Schriftführer legt dem Vorstande nachstehenden, bereits seit Jahren vorbereiteten Satzungsentwurf für eine zu gründende »Stiftung zur Förderung der lothringischen Geschichts- und Altertumsforschung« vor.

Satzungsentwurf
für eine
Stiftung zur Förderung der lothringischen Geschichts- und Altertumskunde.

Zur Förderung der lothringischen Geschichts- und Altertumsforschung wird eine Stiftung begründet.

Es soll zu diesem Zwecke ein Kapital gesammelt werden, aus dessen Zinsen für die besten Arbeiten auf dem Gebiete lothringischer Geschichte und Altertumskunde ein oder mehrere Preise verteilt werden.

représentant les substructions, établies sur les résultats de fouilles pratiquées principalement dans nos contrées, ainsi qu'au moyen de dessins et gravures représentant des villas et habitations rustiques de Pompéi. En comparant ces reconstructions avec celles que l'on vient de découvrir à Pompéi, l'on a pu établir, que les Romains observaient partout le même mode de construction. L'orateur distingue deux genres d'habitations romaines, à savoir: la villa proprement dite, telle qu'on en a découvert les traces à Wittlich, Remich, Teting et St. Ulrich, et l'habitation rustique ou rurale simple dans le genre de celle que, l'année dernière, l'on a mis à jour à Urville et à Frécourt. La villa proprement dite est construite isolément, c'est-à-dire à une certaine distance des bâtiments économiques. Les bâtiments servant de logement présentent la forme d'un demi-cercle. Ils sont précédés en général d'une magnifique colonnade non close qui aboutit souvent sur une terrasse, devant laquelle s'étend un étang artificiel entouré d'une série de statues. Ainsi que M. le professeur Michaelis l'avait déjà démontré, l'organisation intérieure des villas, les décorations murales, les mosaïques, les installations de chauffage et de bains etc. correspondaient absolument à l'organisation si luxueuse de l'extérieur. La maison rustique présente une bien plus grande simplicité en ce sens que les Romains se contentaient d'ajouter au bâtiment principal deux ailes latérales, dont les extrémités prenaient fréquemment la forme de deux petites tours. Il est curieux de constater que le tracé des habitations romaines correspond absolument à celui des maisons seigneuriales qui existent encore aujourd'hui en Lorraine et qui se distinguent si avantageusement par une disposition tout à fait spéciale qui présente un certain cachet. Dans le cours de sa conférence, M. le professeur Dr. Anthes eut de nombreuses occasions de faire ressortir avantageusement les résultats si décisifs qui ont été obtenus par les érudits de Metz et de la Lorraine, précisément dans leurs travaux sur l'étude des anciennes habitations. Le secrétaire se fit l'interprète de la Société en remerciant chaleureusement M. le Dr. Anthes pour sa conférence si attrayante et en lui souhaitant: »Au revoir à bientôt à Metz«.

Séance du Bureau du mercredi 6 mars 1907, à 3 heures de l'après-midi, aux archives départementales.

Sont présents: MM. le comte de Zeppelin, Dr. Bour, Audebert, Keune, Neubourg, Wildermann, Welter, de Daacke, Schramm, Wolfram. Exoiné: M. Wahn.

M. Heister, conseiller de commerce, informe le Bureau qu'il a l'intention de verser à la Société la somme de 2000 M. qui servira de base pour la création d'une fondation en faveur de l'étude de l'histoire et de l'archéologie lorraine. Le Bureau accepte avec reconnaissance.

Le Secrétaire présente ensuite un projet de statuts, élaboré depuis quelque temps, concernant précisément la création de ladite fondation. Nous donnons ci-dessous le texte dudit projet de statuts.

»Projet de statuts pour une fondation en faveur de l'étude de l'histoire et de l'archéologie lorraines.

Dans le but de favoriser l'étude de l'histoire et de l'archéologie lorraines, il a été décidé de créer une *fondation.*

A cet effet, il est projeté de rassembler un capital, dont les intérêts seront employés annuellement à la distribution d'un ou de plusieurs prix en faveur des meilleurs travaux fournis sur l'histoire et l'archéologie lorraines.

Zur Bewerbung berechtigt sind die Gelehrten diesseits und jenseits der Grenze; die eingereichten Arbeiten können in deutscher und französischer Sprache geschrieben sein.

Die Arbeiten müssen ungedruckt sein und sind im Manuskript an die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde einzureichen.

Die Auswahl der Themata ist den Verfassern überlassen, jedoch steht es dem Stiftungskuratorium frei, besondere Themata als Preisarbeiten auszuschreiben.

Falls eine Preisarbeit ausgeschrieben ist, so wird bei Gleichwertigkeit der Leistungen der Bearbeiter des ausgeschriebenen Themas gegenüber den Autoren, die ein selbstgewähltes Thema bearbeitet haben, bevorzugt.

Der Termin, bis zu welchem die Arbeiten einzureichen sind, wird vom Stiftungskuratorium festgesetzt.

Die Verfasser reichen ihre Arbeiten ohne Namensnennung lediglich mit einem Stichwort ein; der Name wird in verschlossenem Kuvert, das erst nach der Entscheidung geöffnet werden darf, beigefügt.

Ueber die Erteilung des Preises entscheidet ein Kuratorium von fünf Mitgliedern, die vom Vorstande der Gesellschaft für lothringische Geschichte frei gewählt werden. Geborene Mitglieder sind der Vorsitzende der Gesellschaft und der Herausgeber des Jahrbuchs.

Die preisgekrönten Arbeiten sind Eigentum der Gesellschaft und gelangen im Jahrbuche, in der Quellenpublikation oder als Sonderpublikation je nach der Vereinbarung des Kuratoriums mit dem Vorstande der Gesellschaft zum Abdruck.

Beiträge zur Aufbringung des Kapitals werden in jeder Höhe angenommen.

Die Zeichner eines Kapitals von wenigstens 500 M. werden von der Gesellschaft zu lebenslänglichen Mitgliedern ernannt und unter diesem Titel im Mitgliederverzeichnis besonders aufgeführt. Sie bleiben lebenslänglich von den Jahresbeiträgen für die Gesellschaft entbunden und erhalten das Jahrbuch unentgeltlich.

Die Zeichner eines Kapitals von wenigstens 1000 M. werden von der Gesellschaft zu »Stiftungsmitgliedern« ernannt und unter diesem Titel im Mitgliederverzeichnis geführt. Sie bleiben von den Beiträgen für die Gesellschaft entbunden, erhalten das Jahrbuch unentgeltlich, desgleichen die jeweils erscheinenden Bände der Quellen zur lothringischen Geschichte und die Ergänzungshefte zum Jahrbuche.

Der Vorstand stimmt dem Entwurf zu, derselbe soll der Hauptversammlung im April vorgelegt werden.

Im Abnahme-Bericht des Herrn Hochbauinspektors vom 30. Dezember 1906 über die Instandsetzungsarbeiten an der Ruine Frauenberg sind einige noch zu erledigende Reparaturen aufgeführt, deren Erledigung mit Einverständnis des Herrn Bezirkspräsidenten zum nächsten Frühjahre hinausgeschoben werden soll. — Die Ruine Frauenberg ist unter die klassierten Denkmäler aufgenommen worden.

Die Wissenschaftliche Gesellschaft Straßburg hat zu der Publikation des Herrn Professors Dr. Schneider über Herons Belopoeica, die als Sonderpublikation neben dem Jahrbuche erscheint, eine Beihülfe von 500 Mk. bewilligt. Dank.

Herr Wolfram teilt mit, daß auf Veranlassung der lothringischen Abgeordneten der Gesellschaft vom Ministerium ein erhöhter jährlicher Zuschuß vom nächsten Jahre ab bewilligt werden wird (2000 Mk.).

Sont autorisés à concourir : les érudits des deux côtés de la frontière. Les travaux présentés au concours pourront être rédigés, soit en langue allemande, soit en langue française. Ils devront être envoyés à la Société lorraine d'histoire et d'archéologie, non pas imprimés, mais en manuscrit.

Le choix du sujet est abandonné aux concurrents. Cependant, le Comité de la fondation est autorisé à donner annuellement en concours plusieurs sujets spéciaux.

Lorsque, lors de la mise au concours d'un travail spécial, la valeur de ce dernier est égale à celle du travail, dont le choix a été abandonné aux concurrents, la préférence sera donnée à l'auteur du sujet mis au concours.

La date de la présentation des travaux est fixée par le Comité de la fondation.

Les mémoires présentés ne devront porter aucune signature. Ils seront revêtus d'une simple devise. L'auteur inscrira son nom sur un billet renfermé dans une enveloppe cachetée, qui ne sera ouverte qu'après décision prise par le Comité.

Un comité composé de cinq membres sera chargé de décerner le prix. Les membres de ce comité seront choisis librement parmi les membres du Bureau de la Société lorraine d'histoire et d'archéologie. Le président de ladite Société et l'éditeur de l'annuaire sont de droit membres dudit Comité.

Les travaux couronnés sont propriété de la Société et seront publiés, soit dans l'annuaire, soit dans les publications des sources, soit aussi sous forme de publication spéciale, après entente préalable entre le Comité et le Bureau de la Société.

Pour la formation du capital nécessaire, des subventions de n'importe quel chiffre seront acceptées. Les souscripteurs d'un capital d'au moins 500 M. deviennent de droit »membres perpétuels« de la Société et sont inscrits comme tels sous une rubrique spéciale de la liste des sociétaires. Ils sont dispensés du versement de la cotisation annuelle fournie par les sociétaires et obtiennent l'annuaire à titre gratuit.

Les souscripteurs d'un capital d'au moins 1000 M. sont nommés par la société »membres fondateurs« et inscrits comme tels sur la liste des sociétaires. Ils sont dispensés du versement de la cotisation annuelle. L'annuaire de la Société, ainsi que les volumes des sources d'histoire leur seront fournis à titre gratuit, au fur et à mesure de leur apparition.«

Le Bureau approuve les termes dudit projet de statuts et le présentera à l'approbation de l'assemblée générale dans sa séance du mois d'avril.

Aux termes du rapport du 30 décembre 1906 relatif aux travaux d'entretien des ruines de Frauenberg présenté par l'inspecteur des travaux publics, il y a lieu d'y faire exécuter encore quelques travaux de réparation. Avec l'assentiment de M. le Président du département, l'éxécution de ces travaux est remise au printemps prochain. Les ruines de Frauenberg ont été classées, d'ailleurs, parmi les monuments historiques.

La Société scientifique de Strasbourg a voté un crédit de 500 M. destiné à couvrir les frais de publication de l'étude de M. le professeur Dr. Schneider sur la »Belopoieica«, de Héron, dont l'impression est remise aux soins de notre Société. Cette étude paraîtra séparement. Remerciements. M. Wolfram annonce que, grâce à l'intervention des députés lorrains au Landesausschuss, le Ministère allouera, dès l'exercice prochain, à notre Société une subvention de 2000 M.

Der Schriftführer giebt einen kurzen Ueberblick über die augenblickliche Finanzlage, sowie über den Voranschlag 1907/8. Die Restkaufsumme der Münze Vic mit 2000 Mk. muß in dem neuen Etatsjahr sichergestellt werden. Zu Ausgrabungen stehen im nächsten Jahre, mit Rücksicht auf eine noch zu zahlende Rechnung für Ausgrabungen in Lörchingen im Betrage von ca. 600 Mk., nur noch 400 Mk. zur Verfügung.

Herr Welter teilt mit, daß ihm von den Erben des am 28. November 1906 hier verstorbenen Buchbindermeisters Johann Baptist Wathiez ein von Maler Mennessier gefertigtes Bild als Geschenk für die Gesellschaft übergeben wurde, welches im Sitzungssaale aufgehängt werden soll.

Desgleichen hat Herr Welter von den vorgenannten Erben 1000 Mk. für die Gesellschaft erhalten, die zu Ausgrabungen auf einer Stelle verwendet werden sollen. Der Vorstand nimmt mit Dank beide Gaben an.

Herr Welter schlägt vor, für diese 1000 Mk. Ausgrabungen in Weiherwald bei Saaraltdorf vornehmen zu dürfen. Angenommen.

Frau Baronin von Türcke hat zwei Zinnplatten, eine Messing-Oellampe und einen Messing-Mörser, die ihr gebracht wurden, an die Gesellschaft eingesandt. Die Sachen sollen dem Museum mit der Anfrage zugehen, ob sie dort erworben werden können. Den bereits früher eingesandten gothischen Kopf will sie der Gesellschaft unter Wahrung des Eigentumsrechts zur Aufbewahrung im Museum überlassen. Mit Dank angenommen.

Herr Architekt Hermüller hat angeregt, die im Museum befindlichen Migette-Bilder zu veröffentlichen. Der Vorstand wählt eine Kommission (Dr. Bour, Professor Keune, Dr. Wolfram) für kunstgeschichtliche Publikationen, welche zunächst den Vorschlag Hermüllers prüfen soll.

Herr Gerichtssekretär Alff-Busendorf hat mitgeteilt, daß bei Brettnach Wasserleitungsröhren, anscheinend römischen Ursprungs, gefunden wurden. Er soll um Aufbewahrung einiger Stücke gebeten werden, bis ein Mitglied der Gesellschaft nach Busendorf kommen kann.

Es ist eine Einladung zum vom 13. bis 18. August in Autun stattfindenden Congrès préhistorique de France eingegangen. Herr Graf Zeppelin wird voraussichtlich als Vertreter der Gesellschaft jedoch auf eigene Kosten beiwohnen. Ebenso wird Herr Professor Keune, der auf Kosten des Museums nach Autun geht, die Gesellschaft vertreten. Endlich wird Herr Welter als Vertreter designiert. An dem Kongresse der belgischen Geschichtsvereine in Gand wird Herr Dr. Wolfram teilnehmen.

Herr Graf Zeppelin schlägt vor, zur Erleichterung des Verkehrs mit dem Schriftführer Telefonverbindung mit dessen Wohnung herzustellen. Der Vorstand stimmt dem Antrage zu. Der Schriftführer übernimmt von den Kosten 30 Mk., den Rest zahlt die Gesellschaft.

Sitzung am Mittwoch, dem 6. März 1907, nachmittags 4 Uhr, im Sitzungssaal.

Anwesend die vorgenannten Vorstandsmitglieder (mit Ausnahme des Herrn von Daacke) und etwa 40 Mitglieder.

Der Schriftführer teilt die Beschlüsse pp. der Vorstandssitzung mit.

Le secrétaire donne un aperçu succinct de l'état actuel des finances de la Société, ainsi que du projet de budget pour l'exercice 1907—1908. Il y aura lieu d'assurer, pour l'exercice prochain, la somme de 2000 M. nécessaire pour compléter la somme d'achat de l'hôtel de la Monnaie à Vic. Pour l'exécution de fouilles l'on ne pourra disposer que de la somme de 400 M., attendu qu'il y a encore à régler un compte de 600 M. pour les fouilles qui ont été pratiquées à Lorquin.

M. Welter annonce que les héritiers du maître-relieur M. Jean-Baptiste Wathier, décédé à Metz le 28 novembre 1906, lui ont remis pour la Société un tableau de Mennessier, à charge de l'exposer dans la salle des séances. Les mêmes héritiers ont fait remettre à la Société un don de 1000 M., à charge de consacrer cette somme à l'exécution de fouilles archéologiques à un seul et même endroit. M. Welter propose d'employer cette somme aux fouilles projetées dans la forêt dite »Weiherwald«. Adopté.

Madame la baronne de Türcke a fait présenter à la Société deux plats en zinc, une lampe à huile et un mortier en laiton qui lui ont été remis. L'achat de ces objets sera proposé au Musée de Metz. Mme la baronne de Türcke désire en même temps remettre en dépôt, au Musée, la tête d'une statue gothique qu'elle a fait présenter précédemment, tout en se réservant ses droits de propriété. Accepté avec reconnaissance.

M. Hermüller, architecte, a proposé au Bureau de faire publier les tableaux de la collection Migette conservés au Musée de Metz. A cet effet le Bureau élit une commission (Dr. Bour, professeur Keune et Dr. Wolfram) pour la publication de travaux sur l'art historique; elle examinera prochainement la proposition faite par M. Hermüller.

M. Alff, secrétaire de justice à Bouzonville, a informé le Bureau qu'on vient de faire, près de Brettnach, la découverte de tuyaux de conduite d'eau qui ont l'apparence d'être d'origine romaine. M. Alff sera invité a conserver quelques spécimens de ces tuyaux, jusqu'à ce qu'un membre-expert de la Société puisse aller les vérifier à Bouzonville.

La Société a reçu une invitation au Congrès préhistorique de France qui aura lieu du 13 au 18 août. Notre Société sera représentée vraisemblablement par son président, M. le comte de Zeppelin, qui a l'intention d'y assister à ses frais. Il sera accompagné de MM. Welter et Keune. Ce dernier assistera au Congrès aux frais du Musée. Au Congrès des sociétés historiques de la Belgique notre Société sera représentée par M. le Dr. Wolfram.

Dans le but de faciliter les communications orales avec le Secrétaire, M. le comte de Zeppelin propose de relier l'appartement privée de M. le Dr. Wolfram au réseau téléphonique. La proposition est adoptée. M. le Dr. Wolfram versera une quote-part de 30 M. Les autres frais d'abonnement sont à la charge de la Société.

Séance du mercredi 6 mars 1907, à 4 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Assistent à la séance: les membres du bureau désignés ci-dessus (à l'exception de M. de Daacke), ainsi qu'environ 40 autres sociétaires.

Le Secrétaire donne communication des délibérations qui ont été prises pendant la séance du Bureau.

Außerdem giebt er bekannt, daß Herr Sporleder den Mitgliedern der Gesellschaft die von ihm herausgegebenen Häseler-Anekdoten zum Vorzugspreise von 80 Pfg. überläßt.

Die Frau Gräfin Zeppelin hat ein von Maler Schwarz gefertigtes Bildnis Seiner Majestät des Kaisers, welches für das Linienschiff »Lothringen« bestimmt ist, im Sitzungssaale zur Ansicht ausstellen lassen. Dank.

Herr Professor Dr. Bour spricht sodann über die Abtei St. Arnulf im Mittelalter, deren Lage und Gebäulichkeiten. Der Vortrag erscheint im Jahrbuche.

Herr stud. jur. Richard referiert über die Metzer Vogtei. Nach Erklärungen über die Entstehung, den Zweck und die Besetzung der Vogteien, geht der Redner im Speziellen auf die Metzer Vogtei über. Auch dieser Vortrag wird im Jahrbuche Aufnahme finden.

Mit dem Danke für beide Vorträge schließt der Vorsitzende um 6¼ die Sitzung.

Jahres-Bericht

über die

Tätigkeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

vom 1. April 1906 bis 31. März 1907

erstattet durch den Schriftführer in der Hauptversammlung

vom 10. April 1907.

Dem Vorstand der Gesellschaft wurde auch in diesem Jahre wieder die Ehre zuteil, der Vorführung der von Oberstleutnant Schramm neu gebauten römischen Geschütze vor dem Kaiser im Garten des Bezirkspräsidiums beiwohnen zu dürfen, wobei mehrere Mitglieder des Vorstandes von dem Kaiser durch Ansprachen ausgezeichnet wurden. Daran schloß sich der Vortrag der auf Befehl des Kaisers vom Kapellmeister Wolfram mit Orchesterbegleitung versehenen lothringischen Volkslieder durch den Metzer »Liederkranz«.

Am 12. Mai wurde die von der Gesellschaft veranstaltete keramische Ausstellung eröffnet, deren wissenschaftlicher und kunstgewerblicher Erfolg ein voll befriedigender war. Auch die hervorragendsten Fachzeitschriften von Deutschland und Frankreich haben sich in anerkennendster Weise über Anordnung und Ausstellungsobjekte ausgesprochen. Desgleichen war der Besuch von seiten unserer Mitglieder, sowie der sonstigen Bevölkerung von Stadt und Land so zahlreich, daß trotz des finanziellen Defizits die Gesellschaft mit voller Befriedigung auf diesen ersten Versuch einer retrospektiven Ausstellung in Lothringen zurücksehen darf. Als dauernder Gewinn darf es betrachtet werden, daß die Anregung, welche durch die Herstellung eines lothringischen Zimmers und einer Küche auf dem Gebiete der Volkskunde gegeben wurde, insofern dauernden Erfolg gehabt hat, als der Gemeinderat von Metz die Ausstattung dieser Räume zur Einrichtung derartiger Zimmer im Deutschen Tore angekauft hat.

Il annonce, en outre, que M. Sporleder, auteur des anecdotes concernant le maréchal comte Haeseler, est disposé à céder sa petite brochure, au prix réduit de 80 Pf., en faveur des membres de la Société.

Mme la comtesse de Zeppelin a fait exposer dans la salle des séances un portrait de S. M. l'Empereur, œuvre du peintre Schwarz, destiné au cuirassé »Lothringen«. Remerciements.

M. l'abbé Dr. Bour donne ensuite une conférence sur l'abbaye St. Arnould au moyen-âge. Elle sera publiée dans l'annuaire.

M. Richard, stud.-jur., donne lecture de son étude sur la vouerie messine. Il fournit des explications sur l'origine, le but et les titulaires des voueries en général, et de la vouerie messine, en particulier. Cette étude sera également publiée dans l'annuaire.

Le président remercie les deux conférenciers et lève la séance à 6 h. 1/4.

Compte-rendu annuel

des travaux de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine,

présenté par le secrétaire de la Société, lors de l'assemblée générale du 10 avril 1907.

Le Bureau de la Société d'histoire et d'archéologie a eu l'honneur d'assister à la présentation à S. M. l'Empereur des appareils de tir romains reconstitués par M. le lieutenant-colonel Schramm. Cette présentation a eu lieu dans le jardin de l'hôtel de la Présidence. Le Souverain daigna adresser la parole à plusieurs membres du Bureau. Immédiatement après, S. M. assista à l'audition d'anciens chants populaires lorrains pour lesquels Elle avait demandé, l'année dernière, un accompagnement d'orchestre. Les chants furent exécutés par la Société de chant dite »Liederkranz«. L'accompagnement d'orchestre est l'œuvre du maître de chapelle M. Wolfram.

Le 12 mai fut inaugurée l'exposition de produits céramiques organisée par la Société d'histoire et d'archéologie. Les résultats tant scientifiques qu'artistiques de cette exposition ont été entièrement satisfaisants. Les revues spéciales les plus marquantes de l'Allemagne et de la France se sont exprimées de la manière la plus élogieuse, quant, à l'organisation et au choix des objets exposés. Le contingent de visiteurs fourni, tant par les sociétaires, que par le reste de la population de la ville et de la campagne a été tellement considérable, que la Société a tout lieu d'être satisfaite de ce premier essai d'exposition retrospective, malgré le déficit inévitable qui en est résulté. Dans tous les cas il y a lieu de se déclarer satisfait du résultat définitif obtenu en ce sens que les différents objets qui ont servi à garnir une chambre et une cuisine lorraines ont été acquis par le Conseil municipal de Metz, à l'aide desquels l'on reconstituera des pièces analogues dans des locaux spéciaux aménagés à la porte des Allemands.

Grâce aux subventions accordées par S. A. le prince-Statthalter, le président du département et la ville, il a été possible de combler presqu'entièrement le déficit occasionné par ladite exposition céramique. La Société exprime aux différentes autorités ses remerciements les plus sincères.

Das Defizit wurde durch Zuwendungen von seiten des kaiserlichen Statthalters, des Bezirkspräsidenten und der Stadt Metz zum größten Teile gedeckt. Auch an dieser Stelle sei dafür unser herzlichster Dank ausgesprochen.

Im Laufe des Sommers fanden zwei wohlgelungene, auch vom Wetter begünstigte Ausflüge nach Luxemburg und Urville statt, über deren Verlauf in den Sitzungsprotokollen eingehender berichtet ist.

Ausgrabungen wurden vorgenommen in Urville und Frécourt, wo römische Villen freigelegt wurden. Der Kaiser besichtigte beide Fundorte unter Führung des Leiters der Ausgrabungen, Notar Welter, und bekundete hierbei das allereingehendste Interesse. Die Funde überwies der Kaiser unter Wahrung seines Eigentumsrechts der Gesellschaft. Die Kosten wurden auf kaiserlichen Befehl zurückerstattet. Der Vorsitzende hat im Namen des Vorstandes unserem Protektor den Dank für diese neue Bekundung des Interesses für unsere Tätigkeit und für die Förderung der lothringischen Altertumsforschung ausgesprochen.

Die Arbeiten an der Münze in Vic wurden durch erneute Aufnahmen und Anfertigung genauer Kostenanschläge weiter gefördert. Nachdem das Ministerium einen Vertreter der Bauabteilung zur Besichtigung des schönen Bauwerks nach Vic gesandt und den Architekten Zeller der Darmstädter Hochschule mit einem Gutachten über die Wiederherstellung betraut hat, ist zu erwarten, daß die zur Restauration nötigen Mittel bald bewilligt werden.

Die gleichfalls der Gesellschaft gehörige Ruine Frauenberg ist klassiert worden, nachdem die vom Ministerium verlangten Festigungsarbeiten an der Ruine ausgeführt worden sind. Die Kosten für die Ausbesserung wurden der Gesellschaft vom Ministerium zurückvergütet.

Das Fürst'sche Haus am Paradeplatz sollte durch ein modernes Warenhaus ersetzt werden. Da der schöne einheitlich angelegte Platz dadurch wesentlich verunstaltet worden wäre, faßte die Gesellschaft hiergegen eine Resolution, auf Grund deren es dem Bezirkspräsidenten und dem Konservator gelang, Herrn Fürst zu bestimmen, von seinem Plane Abstand zu nehmen. Herrn Fürst ist für seinen selbstlosen, im öffentlichen Interesse erfolgten Beschluß seitens des Bezirkspräsidenten gedankt worden. Auch die Gesellschaft hat sich diesem Danke angeschlossen.

Oeffentliche Sitzungen wurden in Metz acht, in Saargemünd drei, in Diedenhofen sechs und in Saarburg vier abgehalten. Außerdem fand in Metz unter Führung des Dombaumeisters Schmitz eine Besichtigung der Kathedrale statt. Im Dezember und Januar hielt Universitätsprofessor Dr. Michaelis einen sechsstündigen, überaus stark besuchten Kursus über »Funde der letzten fünfzig Jahre auf klassischem Boden«.

Vorstandssitzungen wurden außer zahlreichen Kommissionsberatungen für die keramiche Ausstellung acht abgehalten.

Von Publikationen erschien Jahrbuch XVII in zwei Abteilungen von zusammen 718 Seiten und 10 Tafeln und Band IV der lothringischen Geschichtsquellen mit der Metzer Chronik der Kaiser und Könige aus dem luxemburgischen Hause von Jacques Dex in der Stärke von 627 Seiten. Herr Huber spendete für die letztgenannte Publikation wiederum 500 M.

Das Wörterbuch der deutsch-lothringischen Dialekte von Follmann liegt im Manuskript nahezu druckfertig vor, auch die Schreinsrollen von Wichmann sind soweit vorbereitet, daß ihr Druck voraussichtlich noch in diesem Jahre be-

Dans le courant de l'été la Société à organisé deux excursions bien réussies, dont l'une à Luxembourg et l'autre à Urville. Le procès-verbal des séances en donne des comptes-rendus plus détaillés.

Des fouilles d'une certaine importance furent pratiquées à Urville et à Frécourt, où des villas romaines ont été mises à jour. S. M. l'Empereur visita les deux emplacements en présence de M. Welter, notaire, qui avait dirigé les fouilles. Le souverain s'intéressa vivement aux travaux qui avaient été entrepris et ordonna de faire déposer au Musée de Metz les différentes trouvailles, tout en stipulant les droits de propriété de la Société. Par ordre de S. M. les frais de fouilles furent remboursés à la Caisse de la Société.

Au nom du Bureau, le président de la Société a fait exprimer à S. M. ses remerciements pour l'intérêt tout particulier qu'Elle prend aux travaux de la Société et à l'étude de l'archéologie lorraine.

Les travaux de restauration à l'hôtel de la Monnaie de Vic ont avancé en ce sens, que l'on a pris de nouvelles vues photographiques de l'édifice et qu'un devis détaillé a été dressé. Le Ministère d'Alsace-Lorraine a chargé un de ses représentants de la section des travaux publics d'aller examiner sur place tous les détails du joli édifice ; il a confié en même temps à M. Zeller, architecte et professeur à l'école polytechnique, la mission de présenter un avis motivé pour la reconstruction de l'hôtel. Il y a donc lieu d'espérer que les crédits nécessaires seront votés sous peu.

Les ruines de Frauenberg, qui sont également devenues propriété de la Société, ont été classées parmi les monuments historiques. Le Ministère a fait rembourser le montant des frais qu'ont exigé les travaux de consolidation.

Le propriétaire de la maison Fürst, de la place d'Armes, à Metz se proposait de transformer ladite maison en grand bazar moderne. Comme il y avait lieu de craindre que cette transformation ne défigurât sensiblement l'ensemble de la place d'Armes qui se distingue par son uniformité, la Société vota une résolution, invitant M. le Président de la Lorraine et le Conservateur des monuments historiques à se mettre en rapport avec M. Fürst pour le décider à ne donner aucune exécution à son projet de transformation. Les pourparlers ont pleinement réussi. M. le Président a fait exprimer à M. Fürst toute sa satisfaction pour la manière si désintéressée, par laquelle il a fait droit aux intérêts publics. La Société a également fait parvenir à M. Fürst l'expression de sa gratitude.

En fait de séances publiques, la Société en organisa 8 à Metz, 3 à Sarreguemines, 6 à Thionville et 4 à Sarrebourg. Les sociétaires de Metz eurent, en outre, l'occasion de visiter différentes parties de la cathédrale et d'écouter les explications scientifiques fournies par M. Schmitz, architecte de la cathédrale. Dans le courant des mois de décembre et de janvier derniers, M. le Dr. Michaelis, professeur de l'Université de Strasbourg, donna une série de 6 conférences très bien fréquentées sur »les trouvailles faites dans les régions classiques pendant les 50 dernières années.« En dehors des nombreuses réunions du Comité d'organisation de l'exposition céramique, les membres du Bureau se sont réunis en séance au nombre de 8 fois.

En fait de publications il y a lieu de citer l'annuaire, tome XVII, paru en deux parties (718 pages et 10 planches), ainsi que le tome IV des sources d'histoire lorraine renfermant la chronique messine des empereurs et rois issus de la

ginnen kann. Eine Arbeit von Professor Schneider über römisch-griechisches Geschützwesen ist fertig gedruckt und wird als Sonderpublikation in diesen Wochen erscheinen. Es war der Gesellschaft eine besondere Freude, von der wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg für diese Publikation eine Unterstützung von 500 M. zu erhalten.

Zu der von Keune herausgegebenen Publikation »Metz, seine Geschichte und seine Sammlungen« zahlte die Gesellschaft einen Geldbeitrag und erwirkte dadurch für ihre Mitglieder eine Preisermäßigung von 40 Prozent. Leider haben durch Unregelmäßigkeiten im Verlag noch nicht alle Besteller in den Besitz des Werkes gelangen können. Wichtig ist ein Abkommen, das mit dem Dombauverein getroffen wurde, wonach von diesem mit der Gesellschaft gemeinsam »Quellen zur Geschichte der Metzer Kathedrale« herausgegeben werden sollen.

Auch kunstgeschichtliche Publikationen sind in Aussicht genommen und zwar sollen zunächst die »Fenster der Metzer Kathedrale« in farbigen Reproduktionen erscheinen.

Um die guten Beziehungen zwischen den lothringischen Gelehrten diesseits und jenseits der Grenze zu fördern, gab Kommerzienrat Heister als Grundstock für eine schon länger geplante Stiftung die Summe von 2000 M. Es sollen aus den Zinsen dieser Stiftung, wenn sie die nötige Höhe erreicht hat, die besten Arbeiten über lothringische Geschichte in deutscher und französischer Sprache preisgekrönt werden.

Ein Geschenk von 1000 M. erhielt die Gesellschaft von den Erben Wathiez in Metz zur Vornahme einer größeren Ausgrabung, die auf den Namen des Erblassers ausgeführt werden soll. Der kaiserliche Statthalter bewies auch in diesem Jahre sein Interesse für unsere Gesellschaft, indem er ihr für Ausgrabungen 3000 M. in drei Jahresraten zur Verfügung stellte.

Von Geschenken an Altertümern usw., die der Gesellschaft zugingen, ist in erster Linie die großartige und äußerst wertvolle Sammlung des Herrn Huber in Saargemünd zu erwähnen, die sämtliche Funde vom Herapel umfaßt. Außerdem gaben Lehrer Mouth-Kirchnaumen 4 Steinbeile und 48 Münzen, die Erben Wathiez ein Bild von Menessier für den Sitzungssaal, Bauinspektor Knitterscheid Feuersteingeräte indischen Ursprungs, Bürgermeister Barbier in Vahl mehrere lothringische Haushaltungsgegenstände, Pfarrer Colbus-Altrip einen römischen Steintisch und eine Ofenplatte, Lehrer Linel-Bolchen ein Steinrelief des Jahres 1506, sowie eine Urkunde über die Grundsteinlegung der Kirche von Retonfey, Hauptlehrer Seyer in Dagsburg zwei Ofenplatten, Pfarrer Weber in Reiningen einen spätgotischen Taufstein.

Bücher wurden der Gesellschaft überwiesen vom Grafen v. Zeppelin-Aschhausen, Herrn Huber, Grenier, Dr. Forrer, Keune, A. Houlé, Knitterscheid, Dr. Hertzog und Graf Beaupré.

Schriftenaustausch wurde vereinbart mit dem Württembergischen anthropologischen Verein in Stuttgart, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau, der Austrasie in Metz, dem kaiserlichen archäologischen Institut in Rom, der Stadtbibliothek in Verdun, der Société des Antiquaires in Amiens, der Société d'histoire et d'archéologie in Langres und dem Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien. Die Zahl der mit der Gesellschaft in Schriftenaustausch stehenden wissenschaftlichen Vereine beträgt zur Zeit 171.

maison de Luxembourg, de Jacques Dex (627). Pour la publication de ce dernier ouvrage M. Huber a accordé de nouveau une subvention personnelle de 500 Mark.

Le manuscrit du dictionnaire des dialectes allemands-lorrains rédigé par M. Follmann est terminé. L'étude des rôles de bans de tréfond préparée par M. Wichmann est également assez avancée pour pouvoir en commencer l'impression dans le courant de cet exercice. L'impression d'une étude de M. le professeur Schneider sur l'artillerie romaine est terminée; elle paraîtra sous peu sous forme de publication spéciale. Pour ce dernier travail la Société scientifique de Strasbourg a fait parvenir à notre Société une subvention de 500 M.

Pour la publication du guide de M. Keune intitulé »Metz, seine Geschichte und seine Sammlungen«, la Société a fourni une subvention et a obtenu, en faveur de ses membres, une réduction de prix de 40%. Par suite d'irrégularités survenus chez l'éditeur, tous les souscripteurs ne sont pas encore entré en possession dudit ouvrage. Il y a lieu d'attacher une certaine importance au traité conclu avec le Dombauverein; aux termes de ce traité notre Société s'entendra dorénavant avec le Dombauverein pour la publication de sources historiques concernant spécialement la cathédrale.

L'on a prévu également la publication d'études sur l'art historique, comme par exemple, sur les vitraux de la cathédrale de Metz (avec planches coloriées).

Dans le but de favoriser les bonnes relations qui existent entre les érudits des deux côtés de la frontière, M. Heister, conseiller de commerce, a fait don à la Société d'un capital de 2000 M. qui servira de base pour la création d'une fondation, projetée depuis un certain temps. Lorsque les intérêts de cette fondation auront atteint le chiffre voulu, on les emploiera à la distribution de prix en faveur des meilleurs travaux fournis sur l'histoire et l'archéologie lorraines, rédigés, soit en langue allemande, soit en langue française.

Un don de 1000 M. a été remis à la Société par les héritiers Wathier de Metz, à charge de consacrer cette somme à l'exécution de fouilles d'une certaine importance à un seul et même endroit.

En allouant à la Société une subvention de 3000 M. payable en 3 termes, S. A. le prince Statthalter manifesta de nouveau le vif intérêt qu'il porte aux travaux de la Société.

En fait d'antiquités versées au Musée de la Société, il y a lieu de signaler en premier lieu la magnifique et très précieuse collection de M. Huber de Sarreguemines, comprenant toutes les trouvailles découvertes sur le Hérapel.

Il a été versé, en outre :

par M. Mouth, instituteur à Kirchnaumen: 4 haches en silex et 48 monnaies;

par les héritiers de M. Wathier: une gravure de Menessier pour la salle des séances ;

par M. Knitterscheid, inspecteur des travaux publics: plusieurs ustensiles de silex d'origine indienne ;

par M. Barbier, maire de Vahl: plusieurs ustensiles de cuisine lorrains;

par M. l'abbé Colbus, curé d'Altrip: une table romaine en pierre et une taque de cheminée;

par M. Linel, instituteur à Boulay : un relief sur pierre de l'année 1506, ainsi qu'un document concernant la pose de la première pierre d'un édifice à Retonféy;

Der Mitgliederbestand stieg von 702 auf 841 Mitglieder. Da 7 Mitglieder gestorben sind, 34 meist infolge Versetzung ausschieden, bleiben 800. Professor Dr. Wichmann, der aus dem Vorstande, dem er seit Bestehen der Gesellschaft angehörte, leider aus Gesundheitsrücksichten ausscheiden mußte, wurde zum Ehrenmitgliede ernannt. Zu allgemeinem Bedauern hat auch Geh. Regierungsrat v. Daacke, der die Kasse der Gesellschaft seit Jahren musterhaft verwaltet hat, sein Amt wegen Arbeitsüberbürdung mit dem 1. April niederlegen müssen.

Die Finanzen der Gesellschaft sind wohl geordnet. Der Jahresetat balanziert in Einnahme und Ausgabe mit 30000 M., eine Summe aus der sich die gesteigerte Wirksamkeit der Gesellschaft am besten ersehen läßt, wenn man den ersten Jahresetat mit etwa 2000 M. dem gegenüberstellt. Der Vorstand ist der festen und frohen Zuversicht, daß die Gesellschaft sich auch weiterhin in aufsteigender Bahn entwickeln wird, und spricht die Hoffnung aus, daß ihm die Gunst seines hohen Protektors, die hohe Förderung seitens des Herrn Statthalters und der Behörden, und die tatkräftige Unterstützung seiner Mitglieder unverändert erhalten bleibt.

Jahresbericht

über die Tätigkeit der Ortsgruppe Diedenhofen 1906/07.

Die Ortsgruppe Diedenhofen begann ihre Tätigkeit im vergangenen Berichtsjahre mit der Wiederwahl des bisherigen Vorstandes und zwar für eine Zeitdauer von drei Jahren:

1. Vorsitzender: Kreisdirektor Freiherr von der Goltz.
2. Vorsitzender: Bürgermeister Böhm.
1. Schriftführer: Professor Dr. Wehmann.
2. Schriftführer: Sanitätsrat Dr. Melchior.

Schatzmeister: Bankier Zimmer, Mitglied des Landesausschusses.

An demselben Tage, den 7. April, hielt Herr Major Schradin einen Vortrag über die ältesten Befestigungswerke von Diedenhofen.

Im Sommer 1906 wurden mehrere Ausflüge veranstaltet.

1. Am 17. Juni, Ausflug nach Rodemachern.

   Die Burg Rodemachern wurde unter Führung des Herrn Sanitätsrat Dr. Grotkass, der seit einem Vierteljahrhundert am Fusse dieser Burg wohnt, besichtigt. Die Erklärung der wertvollen Bildwerke des Museums übernahm der aus Schloß Preisch herbeigeeilte Besitzer der Burg, Herr de Gargan. Darauf lagerte man sich zu einem kleinen Imbiß in den Wallgräben der Burg; und hier hielt Herr Sanitätsrat Dr. Grotkass einen Vortrag über die Geschichte von Rodemachern.
2. An dem vom Hauptverein am 8. Juli veranstalteten Ausfluge nach Luxemburg nahmen etwa 50 Mitglieder der Ortsgruppe Diedenhofen teil.
3. Am 21 Oktober Ausflug nach Schloß Homburg bei Kedingen.

par M. Seyer, instituteur principal à Dagsburg: 2 taques de cheminée; par M. l'abbé Weber, curé de Reiningen: un baptistaire gothique.

Des livres ont été offerts, à titre de dons, à la bibliothèque de la Société par: MM. le comte de Zeppelin-Aschhausen, Huber, Grenier, Dr. Forrer, Keune, A. Houlé, Knitterscheid, Dr. Hertzog, comte Beaupré.

L'échange de publications a été convenu de nouveau avec plusieurs sociétés savantes, parmi lesquelles il y a lieu de citer entre autres:

1. La Société wurttembergeoise d'anthropologie à Stuttgart;
2. La Société silésienne »für vaterländische Kultur« à Breslau;
3. L'Austrasie à Metz;
4. L'Institut impérial d'archéologie à Rome;
5. La Bibliothèque municipale de Verdun;
6. La Société des Antiquaires à Amiens;
7. La Société d'histoire et d'archéologie à Langres;
8. L'Institut pour l'étude de l'histoire autrichienne à Vienne.

Le nombre total de Sociétés scientifiques entrées en voie d'échange de publications avec notre Société atteint actuellement le chiffre de 160.

Le nombre total des sociétaires s'est élevé de 702 au chiffre respectable de 841. 7 sociétaires sont décédés dans le courant de l'année, 34 ont donné leur démission, de sorte que le chiffre actuel des membres est de 800. Pour raison de santé M. le professeur Dr. Wichmann a donné sa démission comme membre du Bureau, auquel il a appartenu depuis la création de la Société. Le Bureau lui a conféré le titre de membre honoraire. La Société a dû accepter avec regret, à partir du 1er avril 1907, la démission de M. de Daacke, conseiller intime de gouvernement, comme trésorier de la Société, fonctions qu'il a exercées, à la plus grande satisfaction, depuis de nombreuses années. Sa démission est motivée par le surcroît de travail qu'exigent de lui ses fonctions publiques.

L'état des finances de la Société est satisfaisant. Le budget atteint en recettes et en dépenses le chiffre de 30 000 M. Ce chiffre parle bien en faveur de l'activité de la Société, surtout lorsqu'on le compare au budget de l'année de la création de la Société, qui clôturait avec 2000 M. Le Bureau exprime l'espoir que la Société continuera à se développer et compte mériter, comme par le passé, les faveurs de son haut protecteur, S. M. l'Empereur, de S. A. la prince-Statthalter, des différentes autorités et surtout de ses membres.

Compte-rendu

des travaux du groupe local de Thionville pendant l'exercice 1906/07.

Le groupe local de Thionville procéda, au début de l'exercice, à la reconstitution de son Bureau. Tous les membres sortants ont été réélus pour une nouvelle période de trois ans, à savoir:

Président: M. le baron von der Goltz, directeur d'arrondissement;
Vice-Président: M. Böhm, conseiller de gouvernement et maire de Thionville;
Premier secrétaire: M. le Dr. Wehmann, professeur;
Deuxième secrétaire: M. le Dr. Melchior, conseiller d'hygiène;

Nach der Besichtigung des Schlosses unter Führung des Herrn Verwalters Dillenschneider berichtete der 1. Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr Freiherr von der Goltz, über die Geschichte des Schlosses.

Im Laufe des Winters 1906/07 wurden drei Vorträge gehalten:

1. Am 9. Dezember 1906 sprach Herr Geheimrat Dr. Wolfram im Rathaussaale zu Diedenhofen über »die Sprachgrenze in Lothringen«.
2. Am 30. Dezember 1906 hielt Herr Professor Dr. Michaelis aus Straßburg im Schillerhofe einen Vortrag über »die Akropolis von Athen nach den Ausgrabungen der 80er Jahre«. Der Vortrag wurde durch Lichtbilder erläutert.
3. Am 3. März 1907 Vortrag des Herrn Sanitätsrat Dr. Grotkass im Rathaussaale zu Diedenhofen über «Geschichte der Herren von Rodemachern«.

Die Ortsgruppe Diedenhofen hat am Schlusse des vergangenen Berichtsjahres einen schweren Verlust erlitten infolge der Versetzung des Herrn Kreisdirektors Freiherr von der Goltz, ihres ersten Vorsitzenden.

Freiherr von der Goltz hat die Ortsgruppe Diedenhofen ins Leben gerufen und den Aufgaben der Gesellschaft, die lothringische Geschichte zu erforschen und ihre Kenntnis zu verbreiten, ein lebhaftes Interesse entgegengebracht. Seiner Anregung sind die meisten Vorträge zu verdanken, die in den beiden letzten Jahren in Diedenhofen gehalten worden sind, und seine einflußreichen Verbindungen im Kreise haben auf die Spur mancher wertvollen Fundstücke geführt. Insbesondere aber hat ungeteilte Anerkennung gefunden die Art und Weise, mit der die Ausflüge der Ortsgruppe Diedenhofen von Herrn Freiherr von der Goltz durchgeführt worden sind.

Um dem Gefühle der Hochachtung einen sichtbaren Ausdruck zu geben, hat der Vorstand der Ortsgruppe bei dem am 16. März vom Herrn Bürgermeister der Stadt Diedenhofen veranstalteten Abschiedsessen dem ersten Vorsitzenden eine Photographie des Pützturms, des ältesten Bauwerks der Stadt, überreicht. Dem Scheidenden wird ein herzliches Andenken bewahrt bleiben.

Die Mitgliederzahl der Ortsgruppe ist im Laufe des vergangenen Berichtsjahres von 55 auf 60 gestiegen.

Jahresbericht
über die Tätigkeit der Ortsgruppe Saarburg.

In dem Geschäftsjahr 1906/07 wurden 6 Vorstandssitzungen und 2 Hauptversammlungen abgehalten.

Ueber den Geschäftskreis der Ortsgruppe wurde mit dem Vorstand der Gesellschaft eine Einigung erzielt, in welcher der Vorstand der Gesellschaft mit der Ausdehnung der Ortsgruppe auf den ganzen Kreis Saarburg unter folgenden Bedingungen sich einverstanden erklärt:

1. Von dem Mitgliederbeitrag von zehn Mark bezieht die Ortsgruppe nur eine Mark.

Trésorier: M. Zimmer, banquier, député au Landesausschuss.

Le même jour, 7 avril, M. Schradin, commandant, donna une conférence sur les anciennes fortifications de Thionville.

Dans le courant de l'été 1906 le groupe a eu l'occasion d'organiser plusieurs excursions, à savoir:

1. Le 17 juin, une excursion à Rodemack.

   Les excursionnistes visitèrent l'ancien château-fort sous la conduite de M. le Dr. Grotkass, conseiller d'hygiène, qui habite Rodemack depuis un quart de siècle. Les renseignements sur les précieux objets installés dans le musée du château furent fournis par le propriétaire du château, M. le baron de Gargan, qui s'était donné la peine de quitter son château de Preisch pour venir donner lui-même tous les éclaircissements nécessaires. Les excursionnistes s'installèrent ensuite dans les fossés du château pour prendre quelques rafraîchissements, pendant que M. le Dr. Grotkass leur donnait un aperçu de l'histoire de Rodemack.
2. Le 8 juillet, une excursion à Luxembourg conjointement avec la Société de Metz, à laquelle environ cinquante membres du groupe local de Thionville prirent part.
3. Le 21 octobre, excursion au château de Hombourg, près Kédange. A cette occasion, M. Dillenschneider, administrateur, fit voir à l'assemblée tous les détails du château, tandis que M. le baron von der Goltz donnait un aperçu de l'histoire du château.

Dans le courant de l'hiver 1906—1907 le groupe local fit donner à ses membres et ses invités trois conférences dans l'ordre qui suit:

1. Le 9 décembre 1906, à l'hôtel de ville, conférence de M. le Dr. Wolfram, conseiller intime, sur »la limite des dialectes en Lorraine«.
2. Le 30 décembre 1906, à l'hôtel Schillerhof, conférence avec projections de M. le Dr. Michaelis, professeur à l'Université de Strasbourg, sur »l'acropole d'Athènes d'après les fouilles opérées vers 1880«.
3. Le 3 mars 1907, à l'hôtel de ville, conférence de M. le Dr. Grottkass sur »l'histoire de Rodemack«.

Le groupe local de Thionville a éprouvé une perte très sensible par suite du départ de son président, M. le baron von der Goltz, appelé à d'autres fonctions.

La formation du groupe local de Thionville est l'œuvre de M. le baron von der Goltz; il a favorisé en tous temps le but que poursuit la Société, en excitant et en propageant parmi toutes les classes de la population l'intérêt et le goût pour l'histoire de la Lorraine; c'est grâce à son initiative que les membres du groupe local ont eu l'avantage de pouvoir assister à de nombreuses conférences dans le courant des deux dernières années. Par ses hautes relations et son grande influence il a réussi à découvrir la trace de nombreuses antiquités très précieuses. M. von der Goltz s'est distingué en outre par son esprit pratique universellement apprécié lors de l'organisation des excursions entreprises par le groupe local. En témoignage de leur gratitude, les membres du Bureau du groupe local ont dédié à leur président, à l'occasion du banquet d'adieu du 16 mars, une photographie de la Tour des Puces, le plus ancien monument de la ville. Le groupe local lui conservera le meilleur souvenir.

Le nombre des sociétaires faisant partie du groupe local s'est élevé de 55 à 60

---

2. Diese Einnahme dient zur Bestreitung der Verwaltungskosten.
3. Ausgrabungen unternimmt die Ortsgruppe nur im Einverständnis mit dem Vorstand der Gesellschaft.
4. Zufällige Funde werden zunächst von der Ortsgruppe geborgen; über ihren endgiltigen Verbleib entscheidet das Interesse der Gesellschaft.

Am 2. August 1906 wurde ein Ausflug unternommen nach Haselburg, über Hellert durch das Schacheneckertal (Fridolinskapelle) bis Sparsbrod unter Führung des ortskundigen Herrn Erzpriesters Küchly. Die alte Befestigung bei Haselburg erregte allgemeines Staunen und Bewunderung. Nach allseitiger Besichtigung und ausgiebiger Aussprache kamen die meisten Teilnehmer zu der Ansicht, daß bis jetzt nicht genügende Gründe vorlagen, um diese Befestigung für ein Werk der Römer zu halten.

Die gleiche Ansicht machte sich geltend über die sogenannten Römerwege aus dem Zorntal nach Haselburg und von da nach Hellert.

Bei der Fridolinskapelle gab ein Zögling des Priesterseminars in Metz an der Hand seines Collegienheftes interessante Aufschlüsse über Alter, ursprüngliche Anlage und Geschichte dieser Kapelle.

Am 23. Oktober fuhren die Vorstandsmitglieder Dr. Reusch und Major Bödicker nach dem Stockweiher, um den Zug der römischen Heerstraße (von Metz nach Straßburg) zwischen Stockturm und Saarburg zu erkunden. Die Angaben des Revierförsters Schmidt vom 10. November 1896 (Metzer Archiv J. Nr. 920) wurden nachgeprüft und dabei festgestellt, daß vom Stockturm ab nichts mehr mit einiger Sicherheit zu bestimmen ist; Aufklärung kann nur der Spaten bringen.

Am 27. Oktober machte der ganze Vorstand eine Fahrt nach Dreiheiligen (Beimbach.) Unterwegs wurde das gallische Gräberfeld im Distrikt Fäschen besichtigt. Dasselbe scheint noch unangetastet zu sein, so daß Nachgrabungen sich gewiß lohnen würden.

Das Interesse der Bevölkerung an den Bestrebungen der Ortsgruppe hat sich besonders darin gezeigt, daß eine Reihe von interessanten Altertümern unserer Lokalsammlung übergeben wurde, im ganzen 92 Stück Münzen und 66 Stück sonstige Funde; besonders hervorzuheben sind: eine Reihe von Tongefäßen, Fliesen und Ofenplatten, sowie ein Gigantenreiter, ein Eberschädel und eine Steinaxt.

Am 14. März hielt Herr Geheimer Archivrat Dr. Wolfram einen Vortrag über »den Pfalzgrafen Georg Hans, den Gründer von Pfalzburg, und seine Lebenstragödie«.

Die Ortsgruppe zählt 73 Mitglieder, von denen 40 in Saarburg und 33 außerhalb wohnen.

Der Vorstand bestand aus den Herren:

1. Gymnasialdirektor Dr. Reusch, Vorsitzender.
2. Erzpriester Küchly, stellvertretender Vorsitzender.
3. Hauptzollamtsrendant a. D. Laubis, Schriftführer.
4. Notar Köhren, Schatzmeister.
5. Major Boedicker, Beisitzer.

Compte-rendu

des travaux du groupe local de Sarrebourg pendant l'exercice 1906/07.

Dans le courant de l'exercice 1906—1907 le groupe local de Sarrebourg s'est réuni en séance deux fois, le Bureau six fois.

Relativement à la circonscription du groupe local, ce dernier a conclu avec le Bureau de la Société de Metz un accord, aux termes duquel ladite circonscription s'étendra dorénavant sur toute l'étendue de l'arrondissement de Sarrebourg aux conditions qui suivent:

1. Le groupe local percevra 1 M. du montant de la cotisation (10 M.) des sociétaires formant ledit groupe.
2. Cette recette servira à couvrir les frais d'administration.
3. Le groupe local n'entreprendra des fouilles qu'après approbation préalable de la Société.

Des fouilles fortuites pourront être entreprises par le groupe local. Le Bureau de la Société statuera au sujet du lieu de dépôt des trouvailles qui pourront être faites.

Le 2 août 1906 les membres du groupe local entreprirent, sous la direction de M. l'archiprêtre Küchly, une excursion par Hellert et le Schacheneckertal (chapelle de Saint-Fridolin) vers Haselburg et Sparsbrod. Les anciennes fortifications près de Haselburg excitèrent l'étonnement et l'admiration unanimes. Après avoir visité minutieusement les différentes parties de ces fortifications, la plupart des sociétaires furent d'accord pour prétendre, qu'il n'y avait pas de motifs suffisants pour considérer ces fortifications comme étant une œuvre des Romains.

La même opinion prévalut au sujet des soi-disants chemins romains, partant de la vallée de la Zorn pour aboutir à Haselburg et à Hellert.

Lors de l'arrivée près de la chapelle de Saint-Fridolin, un élève du Grand-Séminaire de Metz fournit des renseignements très intéressants sur l'âge, la disposition primitive et l'histoire de la chapelle.

Le 23 octobre, M. le Dr. Reusch et M. le commandant Bödicker, membres du Bureau, se rendirent auprès de l'étang de Stock pour se renseigner sur l'emplacement et la direction de la voie romaine (de Metz à Strasbourg) entre Stockturm et Sarrebourg. Ils vérifièrent sur place l'exactitude des données fournies, le 10 novembre 1896, par le garde-forestier Schmidt et constatèrent finalement, qu'à partir du Stockturm, les traces de la voie romaine ne pouvaient plus être poursuivies avec certitude. Pour acquérir quelque certitude, il y aurait lieu de pratiquer certaines fouilles.

Le 27 octobre les membres du Bureau firent une promenade en voiture à Dreiheiligen (Beimbach). En cours de route l'on visita le cimetière gaulois situé dans le district de Föschen. Ce cimetière n'a fait jusqu'ici l'objet d'aucune recherche. Il serait intéressant d'y pratiquer quelques fouilles.

Il a été constaté que la population de l'arrondissement prend un intérêt de plus en plus vif au but que poursuit le groupe local. Une série de trouvailles intéressantes a été versée au musée local, telles que 92 pièces de monnaies et 66 autres trouvailles. Il y a lieu de signaler entre autres une série de vases d'argile et de taques de cheminée, une statue équestre, un squelette de sanglier et une hache en pierre.

Jahresbericht

über die Tätigkeit der Ortsgruppe Saargemünd.

Die Tätigkeit der Ortsgruppe Saargemünd hat sich im Berichtsjahre im allgemeinen in demselben Rahmen bewegt wie früher. Was die Zahl der Mitglieder angeht, so verminderte sich dieselbe durch Versetzung um 2 und vermehrte sich durch Neueintritt um 4, so daß sie zur Zeit 40 beträgt; gerechnet sind dabei nur diejenigen Mitglieder, die in Saargemünd selbst oder in unmittelbarer Umgebung der Stadt wohnen. Die am 18. Dezember 1905 beschlossene Aenderung der Satzungen der Ortsgruppe ist vom Gesamtvorstande der Gesellschaft genehmigt worden.

Die Ruine Frauenberg, die durch die hochherzige Schenkung des Herrn E. Huber zum größten Teile in den Besitz der Gesellschaft gekommen ist, ist durch Entschließung des Herrn Staatssekretärs unter die klassierten Denkmäler des Bezirks Lothringen aufgenommen worden. Die Sicherungs- und Herstellungsarbeiten haben im Herbst 1906 begonnen; die Pläne und Kostenanschläge wurden von dem Mitgliede Herrn Kommunalbaumeister Molz angefertigt. Es wurde zunächst die Stützmauer der Terrasse nach dem Dorfe hin erneuert, dann das Gewölbe des jüngern Bergfrieds von den darauf lastenden Schuttmassen befreit und sowohl Gewölbe als Mauerrand des Turmes zum Schutze gegen die Unbilden der Witterung mit Cement abgegossen. Die Kosten der Arbeiten wurden in dankenswerter Weise vom Kaiserlichen Ministerium zurückerstattet; sie beliefen sich auf ungefähr 1100 M. Leider konnte noch nicht an eine Sicherung der romantischen Fassade der Ruine, die unbedingt notwendig erscheint, herangetreten werden, da weitere Mittel nicht zur Verfügung standen. Hoffentlich ist jedoch der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo auch diese Arbeiten in Angriff genommen werden können.

Eine Fundstelle auf dem Banne der Gemeinde Achen, Gewann Saalwies, wurde im Auftrage der Gesellschaft wiederholt besucht; angestellte Probegrabungen ergaben das Vorhandensein römischen Mauerwerks, das von Herrn Stadtbaumeister Gläser aufgenommen wurde. Planmäßige Grabungen konnten einstweilen nicht vorgenommen werden.

Die Angelegenheit des ehemaligen Burgplatzes, der von der Stadt Saargemünd übernommen und in einen würdigen Zustand versetzt werden sollte, ist noch nicht zu einem endgültigen Abschlusse gekommen. Hoffentlich führen auch hier erneute Verhandlungen bald zu dem gewünschten Ziele.

Dagegen hat die Ortsgeschichte von Saargemünd eine bedeutsame Förderung erfahren durch das Werk des Herrn Emile Huber: Sarreguemines au XVIIe siècle, das zum ersten Male einen Teil der Urkunden des städtischen Archivs in wissenschaftlicher Form allgemein zugänglich macht und dadurch den Grund zu einem Urkundenbuche der Stadt legt.

Während des Winters wurden folgende Vorträge für Mitglieder und Gäste der Ortsgruppe veranstaltet:

Am 17. Februar 1907 sprach Herr Museumsdirektor Professor Keune aus Metz über »Die römische Militärgrenze am Rhein und das unbewaffnete gallische Hinterland« (mit Lichtbildern).

Le 14 mars M. le Dr. Wolfram, conseiller intime, donna une conférence sur le prince palatin Georges-Jean, fondateur de Phalsbourg.

Le groupe local compte 73 membres, dont 40 sont domiciliés à Sarrebourg même.

Voici la composition du Bureau:

1. Président: M. le Dr. Reusch, directeur du gymnase.
2. Vice-Président: M. le chanoine Küchly, archiprêtre.
3. Secrétaire: M. Laubis, ancien receveur principal.
4. Trésorier: M. Köhren, notaire.
5. Assesseur: M. le commandant Bödicker.

Compte-rendu

des travaux du groupe local de Sarreguemines pendant l'exercice 1906/07.

Pendant l'exercice écoulé, l'activité du groupe local de Sarreguemines s'est déployée, en général, dans les mêmes limites que pendant les exercices précédents. Relativement aux sociétaires formant le groupe local, il y a lieu de mentionner 4 démissions et 4 demandes d'admissions, de sorte qu'actuellement le nombre des sociétaires s'élève à 40. Ne sont compris dans ce nombre que les sociétaires domiciliés à Sarreguemines ou aux environs immédiats de la ville. La modification des statuts proposée par le groupe local dans sa séance du 18 décembre 1905 a été approuvée par le Bureau de la Société.

Grâce à la donation si généreuse de M. E. Huber, la plus grande partie des ruines de l'ancien château de Frauenberg est devenue propriété de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine. Par décision de S. E. le Secrétaire d'Etat, ces ruines ont été classées parmi les monuments historiques. Dans le courant de l'automne 1906 l'on y a commencé les travaux de consolidation et de restauration; les plans et devis ont été établis par M. Molz, architecte communal et membre de la Société. L'on commença d'abord par renouveler le mur de soutènement de la terrasse, qui a vue sur le village de Frauenberg, puis l'on débarassa les voûtes du donjon de tous les décombres, dont elles étaient encombrées; finalement l'on combla, au moyen de ciment, toutes les fissures constatées sur les voûtes et dans les murs du donjon, afin de les rendre résistibles à toutes les intempéries de la mauvaise saison. Le Ministère d'Alsace-Lorraine a bien voulu faire rembourser à la Société les frais des travaux en question qui se sont élevés à environ 1100 M. Malheureusement, faute de moyens financiers, il n'a pas encore été possible de commencer les travaux de consolidation de la façade si pittoresque de ladite ruine, travaux dont l'exécution a été reconnue absolument nécessaire. Il y a lieu d'espérer que ces travaux pourront être entrepris sous peu. La Société a chargé le groupe local de faire exécuter des fouilles archéologiques sur le ban de la commune d'Achen, au canton dit Saalwies. Les fouilles entreprises provisoirement ont démontré l'existence de murs romains, dont M. Glaser, architecte communal, a levé le plan. Provisoirement il n'a pas été possible d'entreprendre des fouilles méthodiques.

La question concernant la mise en état de l'ancienne cour du château de Frauenberg, dont la ville de Sarreguemines a bien voulu se charger, n'a pu être

Am 3. März 1907 sprach Herr Professor Dr. Grimme aus Metz über »Metz und das Moselland im Spiegel der Dichtung«.

Am 27. März 1907 sprach Professor Dr. Grossmann über «Den Saargemünder Freiheitsbrief vom Jahre 1380«.

Mit dem letzten Vortrage wurde die satzungsgemäße Hauptversammlung der Ortsgruppe verbunden. Der Vorsitzende erstattete den Jahresbericht; die Kassenführung wurde geprüft und richtig befunden; der Vorstand durch Wiederwahl in seinem Amte bestätigt. Derselbe besteht somit nach wie vor aus:

1 Vorsitzender: Professor Dr. Grossmann.

2. Vorsitzender: Fabrikbesitzer Emile Huber.

Schatzmeister: Kaufmann E. Jeanty.

Allen denen, die die Bestrebungen der Ortsgruppe in so tatkräftiger Weise durch ihre Mitarbeit unterstützt haben, sei auch an dieser Stelle der verbindlichste Dank ausgesprochen.



entièrement réglée. Il y a lieu d'espérer que les nouveaux pourparlers qui ont été engagés aboutiront à un résultat satisfaisant.

Par contre, l'étude de l'histoire locale de Sarreguemines vient de faire un grand pas par suite de la publication de l'ouvrage de M. E. Huber intitulé : »Sarreguemines au XVIIe siècle«, dans lequel est publiée, pour la 1re fois, une partie des documents renfermés aux archives municipales de Sarreguemines. La publication, sous forme scientifique, desdits documents permet de les rendre accessibles aux érudits ; elle servira également de base pour la publication d'un cartulaire de la ville.

Dans le courant de l'hiver, le groupe local a organisé plusieurs conférences :

Le 17 février 1907, conférence de M. le professeur Keune, directeur du Musée sur »Les limites militaires du Rhin à l'époque romaine et le pays gaulois« (avec projections).

Le 3 mars 1907, conférence de M. le professeur Dr. Grimme de Metz sur »Metz et le pays mosellan considérés au point de vue de la poésie.«

Le 27 mars 1907, conférence de M. le professeur Dr. Grossmann sur »La lettre de franchise de Sarreguemines de 1380«.

A l'occasion de cette dernière conférence, les membres présents du groupe local se constituèrent en assemblée générale. Le président donna lecture du compte-rendu annuel; les comptes présentés par le trésorier furent examinés et approuvés. Les membres sortants du Bureau furent réélus. Le Bureau est donc constitué ainsi qu'il suit:

Président: M. le professeur Dr. Grossmann.

Vice-Président: M. E. Huber, manufacturier.

Trésorier: M. E. Jeanty, négociant.

Le groupe local exprime sa plus vive reconnaissance à toutes les personnes qui l'ont favorisé si généreusement et l'ont aidé à atteindre le but que la Société s'est proposé.



Verzeichnis
der
Mitglieder der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde
nach dem Stande vom 1. April 1907[1]).

TABLEAU
DES
MEMBRES DE LA SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE
au 1er avril 1907[1]).

Protektor: S. Majestät Kaiser Wilhelm II.

Der Vorstand besteht aus den Herren: | *Le Bureau se compose de MM.:*

Graf von Zeppelin-Aschhausen, Bezirkspräsident, Vorsitzender.
Fabrikant E. Huber, Saargemünd, stellvertretender Vorsitzender.
Geheimer Archivrat Dr. Wolfram, Erster Schriftführer.
Museumsdirektor Keune, stellvertretender Schriftführer.
Regierungs- und Gewerberat Rick, Schatzmeister.

Beisitzer:
Mittelschuldirektor Audebert,
Professor Dr. R. S. Bour,
Professor Dr. Grimme,
Pfarrer Poirier, Peltre,
Oberstleutnant Schramm,
Stadtbaurat Wahn,
Notar Welter,
Oberrealschuldirektor Dr. Wildermann

Auf Grund des Beschlusses vom 1. April 1903 wurden ausserdem cooptiert die Herren:

Pfarrer Colbus, Altrip, P. Maxstadt.
Oberlehrer Dr. Grossmann, Vorsitzender der Ortsgruppe Saargemünd.
Oberlehrer Abbé Lesprand, Montigny.
Major Neubourg, Dieuze.
Gymnasialdirektor Dr. Reusch, Vorsitzender der Ortsgruppe Saarburg.
Professor Dr. Wehmann, Vorsitzender der Ortsgruppe Diedenhofen.

A. Ehrenmitglieder — Membres honoraires.

Herr von Daacke, Geheimer Regierungs- und Forstrat, Metz.
" E. Huber, Fabrikant, Saargemünd.
" Lempfried, Gymnasialdirektor, Hagenau.
" Dr. Wichmann, Professor, Longeville.

---

[1]) Die in der Zeit vom 1. April bis einschl. 3. Juli aufgenommenen Mitglieder sind am Schlusse des Mitgliederverzeichnisses (S. 651) aufgeführt.

[1]) Les noms des sociétaires qui se sont fait inscrire du 1er avril au 3 juillet sont mentionnés à la fin de la liste des sociétaires (p. 651).

B. Correspondierende Mitglieder — Membres correspondants.

Herr Graf J. Beaupré, Nancy.
„ Bonnardot, Bibliothekar, Verdun.
„ Knitterscheid, Intendantur- und Baurat, Frankfurt a. M.
„ Dr. Michaelis, Universitätsprofessor, Strassburg i. E.
„ Dr. H. V. Sauerland, Rom. (Trier.)

C. Ordentliche Mitglieder — Membres titulaires.

I. Bezirk Lothringen.

Kreis Bolchen.

Bolchen.

Gemeinde Bolchen.
Herr Dr. med. Kirschstein, prakt. Arzt.
„ J. Kreuzeder, Apotheker.
„ Linel, Lehrer.
„ Reuter, Kommunalbaumeister.
„ Schulz, Amtsrichter.
„ Dr. Sultmann, Kreisarzt.
„ Weber, Banquier, Mitglied des Landesausschusses.
„ Dr. Werner, Apotheker.

Busendorf.

Herr Alff, Amtsgerichtssekretär.
„ Bourger, Bürgermeister.
Gemeinde Busendorf.
Herr Luxembourger, Mühlenbesitzer.
„ Dr. Philipps, Kantonalarzt.
„ Schüttel, Notar.
„ Scherer-Walzing, Kunstbildhauer.
„ Dr. Tidick, Amtsgerichtsrat.

Kreuzwald.

Herr Nœppel, Betriebsbeamter.

Lubeln.

Herr Wagner, Pfarrer.

Niederum.

Herr Choumert, Gutsbesitzer.

Niederwiese.

Herr Touba, Pfarrer.

Waibelskirchen.

Herr Guerber, Pfarrer.

Wallersberg.

Herr Chatelain, Pfarrer.

Kreis Château-Salins.

Albesdorf.

Herr L. Bouchy, Hof Vallerade bei Albesdorf.
„ Thomas, Mitglied des Landesausschusses.

Bacourt.

Herr Sanson, Pfarrer.

Château-Salins.

Herr Michel, Notar.
„ Seichepine, Kaufmann.
„ Freiherr von Türcke, Kreisdirektor.

Dalheim.

Herr Mayer, Pfarrer.

Dieuze.

Herr Artopoeus, Conditor.
„ Bock, Bierverleger.
„ Bour, Eigentümer.
„ Deiss, Leutnant im Inf.-Rgt. 138.
Gemeinde Dieuze.
Herr Hammerbacher, Oberleutnant.
„ Dr. Husson, prakt. Arzt.
„ Latschat, Banquier.
„ Launoy, Kaufmann.
„ Neubourg, Major und Bezirksoffizier.
„ Dr. Stach von Goltzheim, Kantonalarzt.
„ Baron von Stucklé, Salinenbesitzer.
„ Walterspieler, Zimmermeister.

Geistkirch.

Herr Fiacre, Pfarrer.

Marsal.

Herr Fleurant, Pfarrer.

Moyenvic.

Herr J. Wolff, Lehrer.

Puzieux.

Herr Ettinger, Pfarrer.

Reiningen.

Herr Weber, Pfarrer.

Salonnes.

Herr Adam, Pfarrer.

Sorbey.

Herr Kieffer, Pfarrer.

Vic a. S.

Gemeinde Vic a. S.
Gebrüder Hartmann, Photographen.
Herr Lamy, Rentner, Mitglied des Bezirkstags.
„ Dr. med. Luttwig, prakt. Arzt.
„ Sibille, Notar.
„ Vuillaume, Erzpriester.

Wiebersweiler.

Herr Schmit, Pfarrer.

Wuisse.

Herr Labroise, Reichstagsmitglied.

Kreis Diedenhofen-Ost.

Diedenhofen.

Herr Dr. Anacker, Medizinalrat, Kreisarzt.
Bibliothek des Gymnasiums.
Herr Böhm, Regierungsrat, Bürgermeister.
„ Christian, Juwelier.
„ Cordemann, Kreisdirektor, Geheimer Regierungsrat.
„ Denz, Ingenieur (Beauregard).
„ Didelon, Abbé, Konviktsvorsteher.
„ Faust, Major und Bataillonskommandeur im Inftr.-Regt. 135.
„ Fitzau, Rechtsanwalt.
„ Frey, Zahnarzt.
„ Fuchs, Ingenieur
Gemeinde Diedenhofen.
Herr Dr. Giss, Kreisarzt.
„ Gœdert, Amtsgerichtssekretär a. D.
„ Griebel, Architekt.
„ Grottke, Rechtsanwalt.
Herr Haas, Rechtsanwalt.
„ Dr. Hallier, Pfarrer.
„ Dr. Hasse, prakt. Arzt.
„ Hœppner, Oberstleutnant und Kommandeur des Husaren-Regiments 13.
„ Hoffmann, Oberleutnant im Inftr.-Regt. 135.
„ Hollinger, Buchdruckereibesitzer.
„ Irle, Amtsgerichtsrat.
„ Keller, Abbé, Subregens des Konvikts St. Paul.
Fräulein Keilbert, Lehrerin an der Höheren Mädchenschule.
Herr Klam, Bürgermeisterei - Obersekretär.
„ Freiherr von Kleydorff, Rittmeister.
„ Dr. Kuborn, Augenarzt.
Lehrer-Kasino.
Lehrer-Verein.
Herr Lecler, Bankier.
„ Lemoine, Kreisschulinspektor.
„ Lœser, Hauptmann und Platzmajor.
„ Maire, Vikar.
„ Mayer, Stadtbaumeister.
„ Dr. Medernach, prakt. Arzt.
„ Dr. Melchior, Spitalarzt, Beigeordneter.
„ Mené P., Kaufmann.
„ Müller, Gymnasiallehrer.
„ Nordmann, Polizeikommissar.
„ Dr. Plenckers, Gymnasiallehrer.
„ Reipsch, technischer Eisenbahnsekretär.
„ Röchling R., Hüttenbesitzer (Beauregard).
„ Scharff, Buchhändler.
„ Schneider, Privatgeistlicher.
„ Schœning, Major und Bataillons-Kommandeur im Fuss-Artl. Regt. 8.
„ Schümacher, Oberzollinspektor.
„ Sunkel, Oberst und Kommandeur des Inftr.-Rgt. 135.
„ Vliegen, Oberlehrer.
„ Walkowinski, Beigeordneter.
„ Dr. Wehmamn, Professor.

Herr Wehrmann, Bauunternehmer.
„ Zimmer, Bankier, Beigeordneter.

Escheringen.

Herr Kirch, Pfarrer.

Kattenhofen.

Herr Decker, Notar.

Klein-Hettingen.

Herr P. Brauer, Eigentümer.

Königsmachern.

Gemeinde Königsmachern.

Niederjeutz.

Gemeinde Niederjeutz.
Herr Schmidt, Hauptmann im Inftr.-Rgt. 135.

Nondkail.

Herr Humbert, Eigentümer.

Oettingen.

Gemeinde Oettingen.

Rodemachern.

Herr Doyen, Pfarrer.
„ Dr. Grotkass, Sanitätsrat.

Rüttgen.

Gemeinde Rüttgen.

Sierck.

Herr Christiany, Amtsgerichtssekretär.
„ Ditsch, Notar.
Gemeinde Sierck.

Terwen.

Herr Dape, Pfarrer.

Waldwiese.

Gemeinde Waldwiese.

Kreis Diedenhofen-West.

Algringen.

Gemeinde Algringen.
Herr Lay, Pfarrer.
„ Dr. med. Völkel.

Deutsch-Oth.

Herr Bour, Pfarrer.
„ Fick, Bürgermeister und Kreistagsmitglied.
Gemeinde Deutsch-Oth.

Flörchingen.

Gemeinde Flörchingen.

Gross-Moyeuvre.

Herr Engel, Grubendirektor und Bürgermeister.
Gemeinde Gross-Moyeuvre.
Herr Gerlach, Bergverwalter.
„ Nürck, Rentmeister.

Hayingen.

Herr Boder, Dentist.
„ E. von Döllen, Ingenieur.
Gemeinde Hayingen.
Herr Heil, Kaufmann.
„ Dr. jur. Knauer.
„ Mondlange, Kaufmann.
„ Peter, Notar.
„ Quirin, Kaufmann.
„ Schneider, Kaufmann.
„ Schneider, Uhrmacher.
„ Schnell, Betriebsführer.
„ Scholl, Gerichtsvollzieher.
„ Soukal, Holzhändler.
„ Weber, Grubendirektor.
„ Windeck, Bürgermeister

Kneuttingen.

Herr Brennecke, Hüttendirektor.
„ Dowerg, Generaldirektor der Friedenshütte.
„ Erbs, Hüttenbeamter.
„ Fœdit, Kaplan.
Gemeinde Kneuttingen.

Merschweiler.

Herr Hourt, Pfarrer.

Metzerwiese.

Herr Hæmmerle, Notar.

Nilvingen.

Herr Dorn, Betriebsführer.
Gemeinde Nilvingen.

Oberginingen.

Herr Thilmont, Abbé.

Redingen.

Gemeinde Redingen.
Herr S. Welter.

Reichersberg.

Gemeinde Reichersberg.

Rosslingen.

Herr Steinlein, Rentner.

Ueckingen.

Herr von der Becke, Hüttendirektor.

Wallingen.

Gemeinde Wallingen.
Herr Sibille, Pfarrer.

Kreis Forbach.

Altrip.

Herr Colbus, Pfarrer.

Brülingen.

Herr Paté, Eigentümer, Landesausschussmitglied.

Büdingen P. Maxstadt.

Fräulein Julie Schwarz, Gutsbesitzerin.

Buschbach.

Herr Tailleur, Pfarrer.

Forbach.

Herr Adt, Geheimer Kommerzienrat.
„ Adt, Kommerzienrat, Mitglied des Bezirkstags von Lothringen.
Bibliothek der Realschule.
Gemeinde Forbach.
Herr Hamm, Regierungsassessor.
„ von Lœper, Kreisdirektor.
„ Sauter, Apotheker.
„ Dr. Sengel, Sanitätsrat.
„ Weber, Notar und Justizrat.

Hültenhausen.

Herr Müller, Pfarrer.

Klein-Rosseln.

Gemeinde Klein-Rosseln.

Lellingen.

Herr Sibille, Bürgermeister.

Marimont bei Bensdorf.

Herr Richard, Gutsbesitzer.

Merlenbach.

Herr Dr. Stehle, Knappschaftsarzt.

Mörchingen.

Herr Gauthier, Oberlehrer.
Gemeinde Mörchingen.
Herr Kremer, Erzpriester.

Oberhomburg i. L.

Herr J. Chary.
„ Gouvy.
Herr Grauvogel, Ingenieur.
„ Grauvogel, Prokurist und Buchhalter.
„ von Kistowski, Gutsbesitzer.
„ E. Louis, Prokurist und Bureauvorsteher.
„ Rennen, Rittmeister a. D., Generaldirektor der Stahlwerke.

Oberhost.

Herr Fritz, Pfarrer.

Püttlingen.

Gemeinde Püttlingen.

St. Avold.

Aktienbrauerei.
Bibliothek der Präparandenschule.
Deutsche Kolonialgesellschaft (Abtlg. St. Avold).
Gemeinde St. Avold.
Herr Gerst, Amtsrichter.
„ Hein, Bürgermeister.
„ Knörnschild, Architekt.
„ Schuler, Grundbuchführer.
„ Zimmermann, Apotheker.

Sengbusch.

Herr Petry, Pfarrer.

Spittel.

Herr Bour, Vikar.

Kreis Metz.

Metz-Stadt.

Herr Aloy, Kaufmann.
„ Althaus, Regierungsbaumeister.
„ Dr. Amos, prakt. Arzt.
„ Anselme, Apotheker.
„ Anthon, Inspector der Feuerversicherungsgesellschaft Rhein und Mosel.
„ Audebert, Direktor der Knabenmittelschule.
„ Dr. med. Badstübner, Oberstabsarzt.
„ Barbé, Beamter.
„ Baser, Spediteur.
„ Baudinet, Kaufmann.
„ Bazin, Notar.
„ Becker, Abbé, Direktor des Gesellenhauses.

Herr Dr. Becker, Lycealdirektor.
„ Dr. H. Béna, praktischer Arzt.
„ Béna, Rechtsanwalt.
„ Benzler, Bischof von Metz.
„ Beyer, Leutnant im Königl. Sächsischen Fuss-Artillerie-Regiment No. 12, (kommandiert zur Milit.-techn. Akademie, Berlin).
Bibliothek des Bezirksarchivs.
„ „ Bezirkspräsidiums.
„ der Domschule.
„ der Knabenmittelschule.
„ des Lehrerseminars.
„ „ Lyceums.
„ der Oberrealschule.
„ des Priesterseminars.
„ der Stadt Metz.
Herr Birkenmeyer, Seminaroberlehrer.
„ Bleyler, Rentner.
„ Bleyler, Kaufmann.
„ Bohm, Kaufmann.
„ Dr. Bour, Professor am Priesterseminar.
„ Brill, Abbé, Oberlehrer.
„ Broichmann, Direktor des Lehrerseminars.
„ Broquart, Kaufmann.
„ Cailloud, Regierungs- u. Baurat.
„ Chaler, Anstaltsgeistlicher.
„ Charlot, Direktor der Mädchen-Mittelschule.
„ Chevalier, Taubstummenlehrer.
„ Choppé, Bankdirektor.
„ Christiany, Archiv-Sekretär.
„ Collignon, Generalversicherungsagent.
„ Collin, Abbé, Ehrendomherr.
„ Courte, Hauptlehrer.
„ Cremer, Amtsrichter.
„ Delaitre, Juwelier.
„ Diepold, Regierungs- u. Forstrat.
„ Döll, Baurat, Wasserbauinspektor.
„ Donnevert, Rechtsanwalt.
„ Dorvaux, Abbé, Direktor des Priesterseminars.
„ van den Driesch, Kreisschulinspektor.
„ Dümmler, Rechnungsrat.

Herr Dr. Ernst, Geheimer Regierungs- und Schulrat.
„ Dr. Ernst, prakt. Arzt.
„ Ernst, Oberleutnant im Inf.-Rgt. 174.
„ P. Even, Buchhändler.
„ Everlé, Geschäftsvertreter.
„ Fahrmbacher, Hauptmann und Compagnie-Chef im Königl. Bair. 4. Infant.-Regiment.
„ Federspil, Regierungsassessor.
„ Dr. Finger, Professor.
„ Finger, Apotheker.
Firma Listemann-Houzelle.
Herr Fischer, Regierungs- und Schulrat.
„ Fleischer, Stadtbaumeister.
Franziskaner-Kloster.
Herr Freindt, Kaufmann.
„ Frentz, Ingenieur.
„ Gasiorowski, Kaufmann.
Gemeinde Metz
„ Dr. Gnädinger, Gymnasialoberlehrer.
„ Gottlieb, Kaufmann.
„ Dr. Grégoire, Rechtsanwalt und Reichstagsabgeordneter.
„ Dr. Grimme, Professor.
„ Grueb, Ingenieur.
„ Dr. Grupe, Professor.
„ Gruson, Hauptmann und Kompagnie-Chef, Infanterie-Regiment 174.
„ A. Guenser, Kaufmann.
„ Günther, Oberleutnant im Inf.-Regiment 174.
„ Haas, Geheimer Justizrat.
„ Hafen, Hotelbesitzer.
„ A. Hamma, Direktor des Volksbureaus.
„ Hecht, L., Kaufmann.
„ Hecht, E., Kaufmann.
„ Heiser, Hôtelier.
„ Heister, Kommerzienrat, 1. Beigeordneter der Stadt Metz.
„ Heitz, Geheimer Regierungsrat.
„ Helbig, Regierungskanzlist.
„ Hennequin, Weingrosshändler.
„ Heppe, Architekt.

Herr Hermüller, Architekt.
,, Herrmann, Geheimer Regierungsrat.
,, Hertzog, Architekt.
,, Heurich, Apotheker.
,, Heydegger, Geheimer Baurat, Beigeordneter der Stadt Metz.
,, Houpert, Chefredakteur d. »Lorrain«.
,, E. Jacobi, Hofphotograph.
,, Dr. Josten, Professor.
,, Jung, Oberrealschullehrer, Beigeordneter der Stadt Metz.
,, Jung, Notar.
,, Dr. Kaiser, Rechtsanwalt.
,, Keil, Kommunalbaumeister.
,, Klein, Hochbauinspektor.
,, Klein, Gemeindebaumeister.
,, Klingler, Abbé, Oberlehrer.
,, Dr. Koch, Direktor der höheren Töchterschule.
,, Kommer, Architekt.
,, von Kotze, Generalmajor und Kommandeur der 67. Inf.-Brigade.
,, Krüper, Hauptlehrer.
,, Dr. Lang von Langen, Regierungsassessor.
,, Lang, Archivkanzlist.
,, Lange, Ehrennotar.
,, Larue, Archivar.
,, Lazard, Bankdirektor.
,, Leiser, Rechtsanwalt.
,, Dr. Lentz, Sanitätsrat, Beigeordneter der Stadt Metz.
,, Lewin, Stabsveterinär.
,, Lindner, Leutnant im Sächs. Fuss-Artillerie-Regt. 12.

Lothringer Zeitung.

Herr Lupus, Buchhändler.
,, Dr. Maret, prakt. Arzt.
,, Frhr. Marschall v. Bieberstein, Hauptmann und Kompagnie-Chef, Infant.-Regt. 98.
,, Meessen, Rechnungsrat.
,, Melms, Oberstleutnant und Pferdemusterungs - Kommissar in Lothringen.
,, Meyer, Abbé, Oberlehrer an der Arnulfschule.

Herr Meuschel, Apotheker.
,, Michaelis, evangelischer Pfarrer.
,, Müller, Kommerzienrat, Generaldirektor der Montangesellschaft.
,, Müller, Ehrendomherr, Pfarrer von St. Maximin.
,, Müller, Leutnant u. Bat.-Adjut. im Sächs. Fuss-Artillerie-Regt. 12.
,, Müller, Hauptmann im Feld-Artl.-Rgt. 70.
,, Dr. A. Müller, Justizrat.
,, Ney, Oberforstmeister.
,, Nürck, Staatsanwalt.
,, Obrecht, Rechtsanwalt.
,, Paepke, Baurat, Garnisonbauinspektor.
,, Paris, Abbé, Oberlehrer.
,, Pascaly, Obertelegraphenassistent.
,, Pauli, Staatsanwalt.
,, Dr. Pawolleck, Geheimer Medizinalrat.
,, Dr. Pelt, Generalvikar.
,, Pinck, Abbé, Chefredakteur der Volksstimme.
,, Prével, Bankdirektor.
,, Prillot, Photograph.
,, von Prittwitz und Gaffron, Excellenz, kommandierender General des 16. Armee-Korps.
,, Pünnel, Kreisschulinspektor.
,, Dr. Rebender, Professor.
,, Rebender, Regierungsassessor.
,, Rech, Mittelschullehrer.
,, Rehme, Chefredakteur der Metzer Zeitung.
,, Reifert, Major und Bataillonskommandeur im Königl. Bair. 4. Inft.-Regt.
,, Richard, Mittelschullehrer.

Herren Richter u. Gerber, Lithograph. Kunstanstalt.

Herr Rick, Regierungs- und Gewerberat.
,, Rietdorf, Regierungssekretär.
,, Rinckenbach, Ingenieur.
,, Roemmich, Postdirektor.
,, Runcio, diplom. Architekt.
,, A. Samain.

Herr F. Samuel, prakt. Arzt.
„ G. Samuel, Referendar.
„ Schaul, Abbé, cand. theol.
„ Scheler, Oberstleutnant im 4. Bairischen Infanterie-Regiment.
„ Schmidt, Hauptmann u. Kompagnie-Chef im Fuss-Artl.-Regt. 12.
„ Schmidt, Rittmeister und Adjutant der 33. Kavallerie-Brigade.
„ Dr. Schmiedt, Generaloberarzt a. D.
„ Schmitz, Dombaumeister.
„ Schneider, Oberleutnant im Sächs. Fuss-Artillerie-Regt. 12.
„ Herr Schnitzler, Bauunternehmer.
„ Schnorr von Carolsfeld, Hauptmann im Fussartl.-Regt. 12.
„ Schoemer, Architekt.
„ Scholz, Landgerichtsrat.
„ Schramm, Oberstleutnant im Sächs. Fuss-Artillerie-Regiment 12.
„ Dr. Schuster, Oberstabsarzt.
„ Schwerkötting, Postrat.
„ Schwerzler, Architekt.
„ Scriba, Hofbuchhändler.
„ Seeger, Geheimer Regierungsrat.
„ Dr. Seifert, Professor.
„ Seingry, Abbé, Anstaltsgeistlicher.
„ Stähle, Geheimer Postrat, Oberpostdirektor.
„ Dr. Statz, Generaloberarzt.
„ Steinberger, Kriegsgerichtsrat.
„ E. Stortz, Fabrikant.
„ Strefler, Rechtsanwalt.
„ Strœver, Justizrat, Bürgermeister der Stadt Metz.
„ Stubenrauch, Major und Kommandeur der I. Abteilung Feld-Artill.-Regts. 70.
„ Dr. Stünkel, Professor.
„ Thiria, Glasmaler.
„ This, Abbé, Direktor der Domschule
„ M. Tillement, Industrieller.
„ Trappe, Syndikatsdirektor.
„ Tschentscher, Leiter d. Wolf'schen Telegraphen-Bureaus.
„ Tuteur, Fabrikant.
„ Dr. Ullersperger, Regierungsassessor.

Herr Graf von Villers-Grignoncourt, Geheimer Regierungsrat, Kreisdirektor.
„ Wagner, Generalvikar, Domherr.
„ Wahn, Stadtbaurat, Beigeordneter.
„ Welter, Notar.
„ Dr. Gg. Werner, prakt. Arzt.
„ Dr. Wildermann, Oberrealschuldirektor.
„ Winkert, Kaufmann.
„ Wœrner, Kommerzienrat.
„ Zéliqzon, Professor.
„ Graf von Zeppelin-Aschhausen, Bezirkspräsident v. Lothringen.
Frau Gräfin von Zeppelin-Aschhausen.
Herr Zerges, Landgerichtspräsident.
„ Zimmer, Abbé, Oekonom des Priesterseminars.

Kreis Metz-Land.

Amanweiler.

Herr Dr. med. Mosser, Kreisarzt, Bürgermeister.

Ancy a. d. Mosel.

Gemeinde Ancy.

Arry.

Herr Gerdolle, Oberförster a. D.

Ars a. d. M.

Herr Dr. Carlebach, Notar.

Augny b. Metz.

Herr Petit, Pfarrer.

Belle-Tanche.

Herr Bour, Abbé, Anstaltsgeistlicher.

Ban St. Martin.

Herr Dr. Eichel, Professor.
„ Dr. Freudenfeld, Oberregierungsrat.
„ Schott, Bauunternehmer.

Chazelles b. Metz.

Herr Nigetiet, Prälat und Schulrat.
„ Tornow, Regierungs- u. Baurat a. D.
„ Weis, Gutsbesitzer.

Chérisey.

Herr C. Auvray, Eigentümer.

Courcelles a. d. Nied.

Herr Galléron, Lehrer.
„ Scherrer, Pfarrer.

Devant-les-Ponts.

Herr Beckh, Brauereidirektor
„ Dr. Ebertz, Oberstabsarzt im Drag -Regt 9.
Gemeinde Devant-les-Ponts
Herr Hermestroff, Bürgermeister, Hofphotograph.
„ von Linsingen, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Fuss-Artl.-Rgt. 12.
„ Raubenheimer, Oberingenieur.
„ Dr. Schulz, Staatsanwaltschaftsrat.

Ennery.

Herr Bourg, Pfarrer.

Féy.

Herr Soulié, Lehrer

Foville.

Herr Lespagnol, Pfarrer.

Gandringen b. Stahlheim.

Herr Berkenheier, Rentner.
„ Jost, Bürgermeister.
„ Rabas, Abbé.

Goin.

Herr Thiriot, Pfarrer.

Gorze.

Gemeinde Gorze.
Herr Glattigny, Kaufmann.
„ Levy, Notar.

Hauconcourt.

Herr Adde, Eigentümer

Jouy-aux-Arches.

Herr Unternehr, Industrieller.

Kurzel.

Herr Bettembourg, Notar.
„ Welter, Apotheker.

Landonvillers.

Herr Dr. von Haniel, Landrat a. D.

Longeville.

Herr Bach, Lehrer.
„ Buch, Ingenieur.
Gemeinde Longeville.
Herr Hippert, Pfarrer
„ Müller, Mittelschullehrer.
„ Dr. Raithel, Professor.
„ Dr. Tempel, Oberlehrer.

Lorry-Mardigny.

Herr Thorelle, Pfarrer.

Mécleuves.

Herr Massenet, Pfarrer.

Montigny.

Herr Bentz, Abbé, Oberlehrer.
Bischöfliches Gymnasium.
„ Bouvy, Abbé, Professor.
„ Chatelain, Pfarrer
„ Dr. Cuny, Oberlehrer.
„ Dr. Dörr, Professor.
„ Freistadt, Lehrer.
„ Fritsch, Abbé, Professor.
Gemeinde Montigny.
Herr Hamant, Abbé, Professor.
„ Dr. Hoffmann, Abbé, Oberlehrer.
„ Holtze, Landschaftsgärtner.
„ Kaiser, Abbé, Oberlehrer.
„ Keune, Professor, Direktor des Metzer Museums.
„ Lesprand, Abbé, Oberlehrer.
„ Olinger, Abbé, Oberlehrer.
„ Dr. Rech, Gymnasialdirektor.
„ Dr. Reumont, Abbé, Oberlehrer
„ Runge, Assistenzarzt im Fuss-Artl.-Rgt. 12.
„ Dr. Reuter, Oberstabsarzt.
„ Steinmetz, Architekt, Bürgermeister.
„ This, Abbé, Oberlehrer.
„ Walbock, Abbé.
„ Dr. Wolfram, Geheimer Archivrat, Direktor des Bezirksarchivs von Lothringen und Konservator der geschichtlichen Denkmäler f. d. Bezirk Lothringen

Moulins.

Herr Richard, Lehrer.

Novéant.

Gemeinde Novéant.
Herr Léger, Hauptlehrer.
„ Membré, Stationsassistent.
„ Moy, Pfarrer.
„ Sibenaler, Weingrosshändler.

Peltre.

Herr Poirier, Pfarrer.

Plantières-Queuleu.

Gemeinde Plantières-Queuleu.
Herr Dr. Hertzog, Vorsteher der landwirtschaftlichen Schule Metz.

Herr MEYER, Abbé, Seminaroberlehrer.
„ SAUERESSIG, Professor.

Remilly.

Herr KÜRTEN, Referendar.
„ LEMPFRIED, Rentamtmann.
„ DR. NOTTEBAUM, Kantonalarzt.

Rombach.

Gemeinde ROMBACH.
Herr GLASMACHER, Notar.
„ HERMANNI, Direktor des Cementwerks.
„ HINRICHS, Oberförster.
„ HINSBERG, Hütten-Direktor.
„ MIETHE, Hütten-Direktor.
„ REEH, Ingenieur.
„ SCHRADER, Apotheker.
„ STREIF, Restaurateur.
„ DR. WEISE.

Rozérieulles.

Herr CAYE, Bürgermeister.
„ KIRBACH, Lehrer.
„ SANCY, Pfarrer.

Sablon.

Herr L. BOUR, Abbé, Anstaltsgeistlicher.
„ FRÖHLICH, Architekt.
Gemeinde SABLON.
Herr GŒTZ, Rechnungsrat.
„ SCHRŒDER, Forstmeister.
„ VON TRESKOW, Hauptmann im Inf.-Regt. 145.
„ LÜCKSTÄDE, Oberlehrer.

St. Agnan.

Herr ARNOLD, Pfarrer.

St. Julien.

Herr LEROND, Lehrer

Ste. Marie-aux-Chênes.

Herr DR. BENOIT, Pfarrer.

Sauvage.

Herr VON GABAIN, Major im Inf.-Rgt. 144.
„ G. SCHULZE, Fabrikant.

Vallières.

Herr MAUJEAN, Lehrer.

Vernéville.

Herr DR. WEYLAND, Pfarrer.

Kreis Saarburg.

Alberschweiler.

Herr BOURNIQUE, Gutsbesitzer.
„ FIACRE, Pfarrer.
„ DR. MED. FRANKE, leitender Arzt des Sanatoriums.
Gemeinde ALBERSCHWEILER.
Herr HOLL, Oberförster.
„ REINARZ, Forstmeister.
„ DR. STRAUB, prakt. Arzt.

Bruderdorf.

Herr SIBILLE, Pfarrer.

Dagsburg.

Herr EHRMINGER, Pfarrer.
Gemeinde DAGSBURG.

Etzlingen.

Herr DR. REINSTADLER, Pfarrer.

Finstingen.

Herr BRICKA, Bürgermeister.
„ DITSCH, Gutsbesitzer.
„ DITSCH, Geheimer Justizrat und Notar.
„ FISCHBACH, Forstmeister.
Gemeinde Finstingen.

Freiwald b. Finstingen.

Herr SCHANTZ, jun.

Gondrexange.

Herr MASSON, Bürgermeister und Kreistagsmitgtied.

Harras b. Saaralben.

Herr LOTH, Salinendirektor.

Hermelingen.

Herr SEINGRY, Bürgermeister.

Les Bachats b. Langenberg.

Herr BARON ÜXKÜLL, Gutsbesitzer.

Lörchingen.

Gemeinde LÖRCHINGEN.
Herr SEHRING, Architekt.
„ DR. SCHMUTZ, Notar.
„ THOMAS, Amtsgerichtssekretär.

Niederweiler i. L.

Herr BOURGON, Ziegeleibesitzer, Mitglied des Landesausschusses.
„ FLACH, Fabrikdirektor.
Gemeinde NIEDERWEILER.

Pfalzburg.

Bibliothek des Lehrerseminars.
Herr Mendler, Seminardirektor.
„ Stolz, Oberförster.
„ Violland, Bürgermeister, Mitglied des Landesausschusses.
„ Zwickel, Erzpriester.

Rixingen.

Herr Flurer, Notar.
„ Henry, Bürgermeister.

Saaralben.

Gemeinde Saaralben.
Herr Gielen, Direktor der Deutschen Solvaywerke.
Herr Ch. Müller, Kaufmann.
„ E. Port, Kaufmann.

Saarburg i. L.

Herr L. Alexandre, Metzger.
„ Bartel, Notar.
„ Bäuerle, Photograph.
„ Berr, Bürgermeister.
Bibliothek des Gymnasiums.
Herr Blell, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Inf.-Rgt. 97.
„ Bödiker, Major und Bataillonskommandeur im Inf.-Rgt. 97.
„ Bornée, Photograph.
„ Bubeck, Beigeordneter.
„ Conrad, Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor.
„ Ernst, Bauinspektor.
Gemeinde Saarburg.
Herr Hammel, Fabrikdirektor.
„ Jæger, Oberlehrer.
„ Freiherr von Kap-Herr, Kreisdirektor.
„ Klein, Kreissekretär.
„ Dr. Klopstech, Oberstabsarzt.
„ Küchly, Erzpriester.
„ Kumme, Rittmeister im Ulanen-Regiment 15.
„ Dr. Kœster, Medizinalrat.
„ Kœhren, Notar.
„ Laubis, Rendant.
„ Lévêque, Bauunternehmer.
„ Lévêque, Kreistierarzt.
„ Lieser, Uhrmacher.
Herr Lutz, Bierbrauereibesitzer.
„ Dr. Meyer, praktischer Arzt.
„ Müller, Leutnant im Feld-Artl.-Rgt. 15.
„ Müller, Postdirektor.
„ Dr. Meisenbacher, Amtsrichter.
„ Oexle, Regierungsassessor.
„ Quelle, Leutnant im Inf.-Rgt. 97.
„ Dr. Reusch, Gymnasialdirektor.
„ Roubach, Kaufmann.
„ Schirmer, Apotheker.
„ Scius, Apotheker.
„ Simon, Oberst und Kommandeur des Ulanen-Rgts. 15.
„ Dr. Spörel, Oberstabsarzt im Inf.-Rgt. 97.
„ Unterharnscheidt, Oberstleutnant, Kommandeur des Feld-Artl.-Rgts. 15.
„ Weis, Gymnasial-Oberlehrer.

St. Quirin.

Herr Aubry, Kaufmann.
„ Wender, Pfarrer.

Vallerysthal.

Herr Bricka, Ingenieur und Direktor der Glashütte.

Walscheid.

Herr Dr. Heymes, Pfarrer.

Weiher (Post Alberschweiler).

Herr Médinger, Pfarrer.

Kreis Saargemünd.

Bitsch.

Bibliothek des Instituts St. Augustin.
Gemeinde Bitsch.
Herr Roloff, Erzpriester.
„ Siebering, Restaurateur.

Johanns-Rohrbach.

Herr Buchheit, Pfarrer.

Neunkirchen b. Saargemünd.

Herr von Grafenstein, Rittmeister z. D. und Gutsbesitzer.
Gemeinde Neunkirchen.

Saargemünd.

Herr Notar Bartel, Justizrat.
„ Besler, Prof., Gymnasialdirektor.
Bibliothek des Gymnasiums.

Herr Bretz, Postdirektor.
„ Christiany, Erzpriester.
„ Diesner, evang. Pfarrer.
Direktion der Bezirks Heil- und Pflege-Anstalt.
Herr Dr. Dreyfus. Rabbiner.
„ Ehlinger, Apotheker.
„ Engelhorn, Justizrat.
„ Gandar, Rendant.
Gemeinde Saargemünd.
Herr Gläser, Stadtbaumeister.
„ Dr. Greber, Rechtsanwalt.
„ Dr. Grossmann, Professor.
„ Dr. Hertling, Gymnasial-Oberlehrer.
„ de Hody, Fabrikant.
„ E. Huber, Fabrikbesitzer.
„ G. Huber.
„ von Jaunez, Präsident des Landesausschusses.
„ Dr. von Jaunez (Schloss Remelfingen).
„ Ibach, Gymnasial-Oberlehrer.
„ Jeanty jun., Kaufmann.
„ von Ising, Hauptmann u. Bezirksoffizier.
„ Karl, Rechtsanwalt, Justizrat.
„ Lachner, Baurat.
„ Lawaczek, Eisenbahn-Betriebs-Direktor.
„ Molz, Kommunalbaumeister.
„ Reisenegger, Eisenbahnbau- und Betriebs-Inspektor, Baurat.
„ Rheinart, Kreisdirektor.
„ Schatz, Kommunalbaumeister a. D.
„ Siebler, Fabrikbesitzer.
„ Thomas, Fabrikdirektor.
„ Dr. Walter Notar,
„ Wernecke, Bürgermeister.

Wiesweiler.

Herr Gasser, Pfarrer.

Wolmünster.

Herr Dupont, Erzpriester.

II. Elsass.

Altkirch.

Herr Reupke, Kreisbauinspektor.

Colmar.

Herr Dr. Büsing, Oberlandesgerichtsrat.
„ Menny, Kreisdirektor.
„ Schiber, Oberlandesgerichtsrat.

Drulingen.

Herr Martzloff, Gutsbesitzer.
„ Schlosser, Rentner.

Gebweiler.

Herr von Rzéwuski, Kreisdirektor.
„ Dr. J. von Schlumberger, Wirklicher Geh. Rat, Excellenz.
Herr Leo von Schlumberger.

Gutenbrunnen.

Herr von Schlumberger, Gutsbesitzer.

Hagenau.

Bibliothek der Stadt Hagenau.
Herr Dr. Rimpau, Leiter der Bakteriologischen Anstalt.

Markirch.

Herr Dr. This, Direktor.

Münster.

Herr Johner, Construkteur.

Mülhausen.

Herr Kayser, Regierungsrat, Bürgermeister.

Niederbronn.

Herr Mathis, Hotelbesitzer.

Pfirt.

Herr Stiff, Notar.

Saarunion.

Herr Uhlhorn, Notar.

Strassburg.

Bibliothek des Landesausschusses.
Herr Dr. Bresslau, Universitätsprofessor
„ Dr. Bruch, Regierungsrat.
„ Dall, Polizeipräsident.
„ Dr. Derichsweiler, Geheimer Regierungsrat.
Herr Dr. Ficker, Universitätsprofessor.
„ Follmann, Professor.
„ Dr. Forrer, Archäologe und Kunsthistoriker.
Herr Frhr. von Gemmingen-Hornberg, Kreisdirektor.
Herr Dr. Hund, Gymnasial-Oberlehrer.
„ von dem Knesebeck, Oberstleutnant.

Herr Dr. Kaiser, Archivdirektor.
„ H. Lamarche.
„ Leuchert, Landgerichtsrat.
„ Frhr. von Liebenstein, Geheimer Oberregierungsrat.
Herr Dr. Marckwald, Bibliothekar.
„ Dr. Martin, Universitätsprofessor.
„ Dr. von Oesterley, Regierungsrat.
„ Pöhlmann, Oberregierungsrat.
„ Richard, Bibliothekar des Landesausschusses.
Herr Schemmel, Wasserbauinspektor, Baurat.
„ Schmit, Abbé, cand. theol.
„ Schöpflin, Oberst und Kommandeur des Inf. Rgts. 172.
Herr Dr. Thraemer, Universitätsprof.
Herr Dr. Tornquist, Universitätsprof.
Herr Dr. Wiegand, Universitätsprofessor, Geheimer Archivrat.
„ Dr. Winckelmann, Stadtarchivar.
„ Wolff, Konservator der geschichtl. Denkmäler im Elsass.

Thann.

Herr Rossel, Polizeikommissar.

Winzenheim.

Herr Wantzen, Notar.

Zabern.

Herr Fuchs, Buchhändler.
„ Frhr. von der Goltz, Kreisdirektor.
„ Dr. Jerschke, Regierungsrat.
„ Dr. Wendling, Oberlehrer.

III. Die übrigen deutschen Staaten.

Aachen.

Herr Butschke, Ingenieur.

Berlin.

Herr Hildemann, Oberstleutnant und Chef des Stabes der General-Inspektion des Ingenieur- und Pionier-Korps und der Festungen.
Herr Boroswki, Garnisonbauinspektor.
Historisches Seminar der Universität.

Birkenfeld (Fürstentum.)

Herr Dr. Baldes, Professor.

Bonn.

Herr Dr. Bremer, Universitätsprofessor.
„ Karcher, Rittmeister a. D. und Gutsbesitzer.

Breslau.

Herr Dr. Bruchmann, Professor.

Cassel.

Herr Dr. Büding, Professor.

Charlottenburg.

Herr Geppert, Oberst a. D.

Coblenz.

Staatsarchiv.

Cöln.

Herr Bendel, Oberlehrer.
„ Schradin, Major und Bataillonskommandeur im Fuss-Artl.-Regt. 7.

Deutsch-Eylau.

Herr von Marschall, Major u. Bezirkskommandeur.

Grunewald b. Berlin.

Herr Hahn, Professor.

Habkirchen (Pfalz).

Herr Dr. Hoppe, prakt. Arzt.

Düsseldorf.

Herr Heyn, Regierungsrat.

Friedrichsthal b. Saarbrücken.

Herr Hauck, Fabrikbesitzer.

Heidelberg.

Herr Dr. R. Schneider, Professor.

Loschwitz b. Dresden.

Herr Freiherr von Hausen, Hauptmann z. D.

Magdeburg.

Herr von Heeringen, Generalmajor z. D.

Marburg.

Herr Dr. Müsebeck, Archivar.

Meseritz.

Herr Traue, Ober-Steuerinspektor.

München.

Herr Reichard, Oberleutnant im 3. bayr. Pionier-Bataillon.

Oberglogau.

Herr Straaten, Schlosskaplan.

Potsdam.

Herr Freiherr von Gagern, Geheimer Oberregierungsrat.

Haus Rettershof b. Königstein (Taunus).

Herr Freiherr von Vincke, Rittmeister z. D., und Gutsbesitzer.

Rostock.

Herr Dr. Bloch, Universitäts-Professor

Saarbrücken.

Herr Dr. Schaack, Divisionspfarrer.

Segeberg.

Herr Scherer, Hauptmann und Bezirksoffizier.

Solingen.

Herr am Ende, Hauptmann und Bezirksoffizier.

Spandau.

Herr Bauck, Hauptmann und Verwaltungsmitglied der Gewehrfabrik Spandau.

„ Nolte, Hauptmann an der Infanterie-Schiessschule.

Stralsund.

Herr von Fisenne, Baurat, Militär-Bauinspektor.

Trier.

Herr Dr. Lager, Domkapitular.

„ Dr. Rosbach, Professor.

Wadern b. Trier.

Herr Müller, Bürgermeister.

Weimar.

Herr Neuffer, Theaterdirektor.

IV. Belgien.

Herr Baron Béthune, Universitätsprofessor, Louvain.

„ Florange, Ingénieur, Brüssel.

V. Frankreich.

Herr Antoine, Receveur particulier des finances, Baume-les-Dames (Doubs).

„ Berguet, Nancy, 24, rue Lionnois.

„ Brosser, pharmacien, Grandvilliers (Oise).

„ de Brem, Paris, 78, rue Mozart.

Herr Dr. Clément, Avocat à la Cour d'appel, Nancy.

„ Florange J., Paris, 17, rue de la Banque.

„ Hamant, Abbé, Professeur au collège Stanislas, Paris, 32, rue Lecourbe.

„ Hennequin, ancien notaire, Nancy.

„ Houlé, Manoir de Bury par Mouy (Oise).

„ Limon, ancien magistrat, Nancy, 23, rue de Metz.

„ Dr. M. Maure, avocat, Nancy.

„ Paulus, Abbé, Paris.

Musée national, Saint-Germain-en-Laye (Seine-et-Oise).

Herr Leopold Quintard, Président de la Société d'archéologie, Nancy.

„ E. des Roberts, Nancy, 9, rue Faubourg Saint-Georges

Schaaff, Châteaurenard (Provence). Département des bouches du Rhône.

„ de Verneuil, Saint-Sulpice-les-Feuilles (Haute-Vienne).

VI. Luxemburg.

Herr Gœtz, Hüttendirektor, Differdingen.

„ Klensch, Redacteur de l'Indépendance ~~de Luxembourg~~, Luxembourg.

„ Stifft, Hüttendirektor, Luxemburg.

VII. Niederlande.

Herr Nels, Konsul, Rotterdam.

„ van den Schaaf, St. Gravenhagen.

VIII. Oestreich.

Herr Freiherr von Warsberg, Salzburg.

IX. Nach dem 1. April wurden bis zum 3. Juli als Mitglieder aufgenommen:

Herr Dr. van Aken, Rechtsanwalt, Karlsruhe (ab 1. 8. 07 Saargemünd)

„ Cosar, Pfarrer, Freisdorf.

„ Dr. Dümbelfeld, Divisionspfarrer, Diedenhofen.

Herr E. Dourt, Rechtsanwalt a. D., Metz.
„ Döring, Postrat, Montigny.
„ Lucien de Donder, Metz.
„ Gille, Stadtbaumeister, Saarburg.
„ Dr. Gritzner, Archivassistent, Metz.
„ Dr. G. Goury, avocat à la Cour d'appel, Nancy.
„ Humbert, Bürgermeister, St. Quirin.
„ Hæseler, Hauptmann und Artillerie-Offizier vom Platz, Diedenhofen.
„ Heymes, Pfarrer, Hellimer.
„ Herrmann, Forstmeister, Saarburg.
„ Hœn, Fabrikbesitzer und Reichstagsabgeordneter, Gross-Blittersdorf.
„ Jaschke, Oberlehrer, Diedenhofen.
„ Dr. Jæger-Küpper, Arzt, Moulins.
„ von Jordan, Regierungsrat, Strassburg.
„ Kirsten, Leutnant im Inf.-Rgt. 97, Saarburg.
„ Kohn, Rabbiner, Diedenhofen.
„ Kerckhoff, Notar, Diedenhofen.
„ Dr. Kœrner Generaloberarzt, Metz.
„ Knœrzer, Colmar.
Herr Luckweil, Hauptzollamtsrendant, Diedenhofen.
„ Maas, Hauptmann im Inf.-Rgt. 97, Saarburg.
„ Dr. Müller, Kantonalarzt. Saarburg.
„ W. Mezger, Goldschmied, Metz.
„ Mungenast, Architekt und Bauunternehmer, Metz.
„ Mergenthaler, Dekorationsmaler, Metz.
„ Nœtinger, Rentner, Strassburg.
„ Sternecker, Oberzollinspektor, Metz.
„ Schlössingk, Kreisdirektor, Diedenhofen.
„ Apolt, Ingenieur, Diedenhofen.
„ Braband, Architekt, Diedenhofen.
„ F. Guérmont, Kaufmann, Metz.
„ Dr. Has, Stabsarzt, Diedenhofen.
„ Dr. A. Jassoy, Apotheker, Frankfurt a. M.
„ Dr. von Kauffungen, Stadtarchivar, Metz.
„ Mersmann, Major und Batl.-Kmdeur. im Inf.-Regt. 67, Longeville.

Von den 702 Mitgliedern des Vorjahres sind 46 ausgeschieden und 8 gestorben. Neu eingetreten sind 132, sodass die Mitgliederzahl 780 beträgt und zwar 4 Ehrenmitglieder, 5 correspondierende und 771 ordentliche Mitglieder.

L'année dernière, la Société comptait 702 membres, parmi lesquels 46 ont donné leur démission et 8 sont décédés. Depuis, 132 nouvelles inscriptions ont eu lieu, de sorte que le nombre actuel des sociétaires a atteint le chiffre de 780, dont 4 membres honoraires, 5 membres correspondants et 771 membres titulaires.

Nach dem 1. April sind aufgenommen 38 Mitglieder, mithin beträgt die Mitgliederzahl am 3. Juli 1907 : 818.

Après le 1er Avril, il y a eu 38 inscriptions, de sorte que la Société comptait le 3 Juillet 1907 : 818 membres.

Der Schriftführer — Le Secrétaire:

Dr. Wolfram.

Verteilung der Mitglieder nach ihren Wohnorten.

A. In Lothringen.

1. Kreis Bolchen.

Bolchen	9	Niederwiese	1
Busendorf	8	Waibelskirchen	1
Kreuzwald	1	Wallersberg	1
Lubeln	1		23
Niederum	1		

2. Kreis Château-Salins.

Albesdorf	2	Puzieux	1
Bacourt	1	Reiningen	1
Château-Salins	3	Salonnes	1
Dalheim	1	Sorbey	1
Dieuze	13	Vic a. S.	6
Geistkirch	1	Wiebersweiler	1
Marsal	1	Wuisse	1
Moyenvic	1		35

3. Kreis Diedenhofen-Ost.

Diedenhofen	53	Oettingen	1
Escheringen	1	Rodemachern	2
Kattenhofen	1	Rüttgen	1
Klein-Hettingen	1	Sierck	3
Königsmachern	1	Terwen	1
Niederjeutz	2	Waldwiese	1
Nondkail	1		69

4. Kreis Diedenhofen-West.

Algringen	3	Nilvingen	2
Deutsch-Oth	3	Oberginingen	1
Flörchingen	1	Redingen	2
Gross-Moyeuvre	4	Reichersberg	1
Hayingen	15	Rosslingen	1
Kneuttingen	5	Ueckingen	1
Merschweiler	1	Wallingen	2
Metzerwiese	1		43

5. Kreis Forbach.

Altrip	1	Merlenbach	1
Brülingen	1	Mörchingen	3
Büdingen	1	Oberhomburg	7
Buschbach	1	Oberhost	1
Forbach	9	Püttlingen	1
Hültenhausen	1	St. Avold	9
Klein-Rosseln	1	Sengbusch	1
Lellingen	1	Spittel	1
Marimont	1		41

6. Kreis Metz (Stadt).

Metz 204

7. Kreis Metz (Land).

Amanweiler	1	Landonvillers	1
Ancy	1	Longeville	7
Arry	1	Lorry-Mardigny	1
Ars	1	Mécleuves	1
Augny	1	Montigny	24
Belle-Tanche	1	Moulins	1
Ban St. Martin	3	Novéant	5
Chazelles	3	Peltre	1
Chérisey	1	Plantières-Queuleu	4
Courcelles a N.	2	Remilly	3
Devant-les-Ponts	7	Rombach	10
Ennery	1	Rozérieulles	3
Féy	1	Sablon	7
Foville	1	St. Agnan	1
Gandringen	3	St. Julien	1
Goin	1	Ste-Marie-aux-Chênes	1
Gorze	3	Sauvage	2
Hauconcourt	1	Vallières	1
Jouy-aux-Arches	1	Vernéville	1
Kurzel	2		111

8. Kreis Saarburg.

Alberschweiler	7	Niederweiler	3
Bruderdorf	1	Pfalzburg	5
Dagsburg	2	Rixingen	2
Etzlingen	1	Saaralben	4
Finstingen	5	Saarburg	40
Freiwald	1	St. Quirin	2
Gondrexange	1	Vallerysthal	1
Harras	1	Walscheid	1
Hermelingen	1	Weiher	1
Les Bachats	1		84
Lörchingen	4		

9. Kreis Saargemünd.

Bitsch	4	Wiesweiler	1
Johanns-Rohrbach	1	Wolmünster	1
Neunkirchen	2		44
Saargemünd	35		

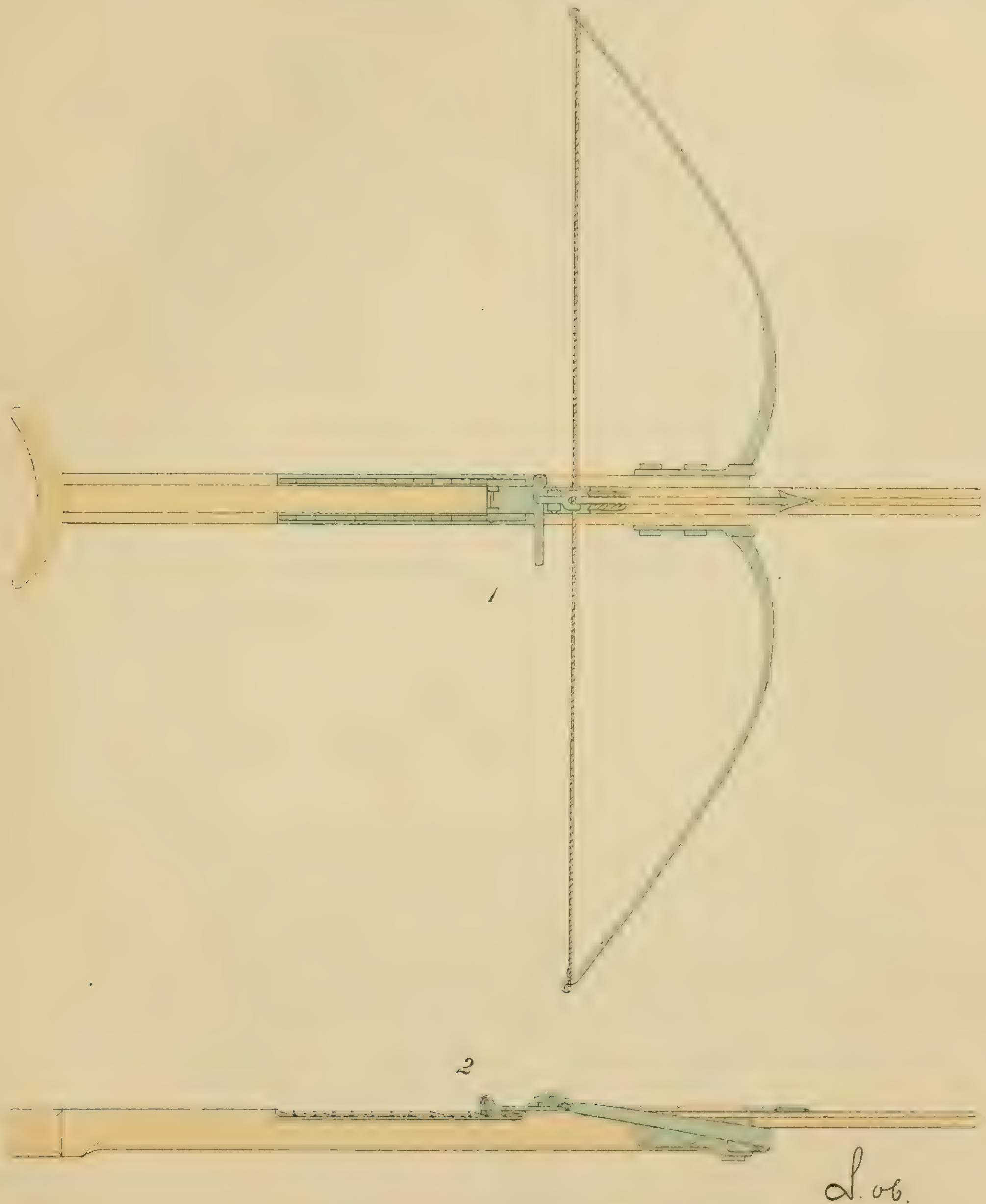
B. Im Elsass.

Altkirch	1	Niederbronn	1
Colmar	3	Pfirt	1
Drulingen	2	Saarunion	1
Gebweiler	3	Strassburg	28
Gutenbrunnen	1	Thann	1
Hagenau	2	Winzenheim	1
Markirch	1	Zabern	4
Münster	1		52
Mülhausen	1		

C. Im übrigen Deutschen Reich: 38.

D. Im Auslande: 25.



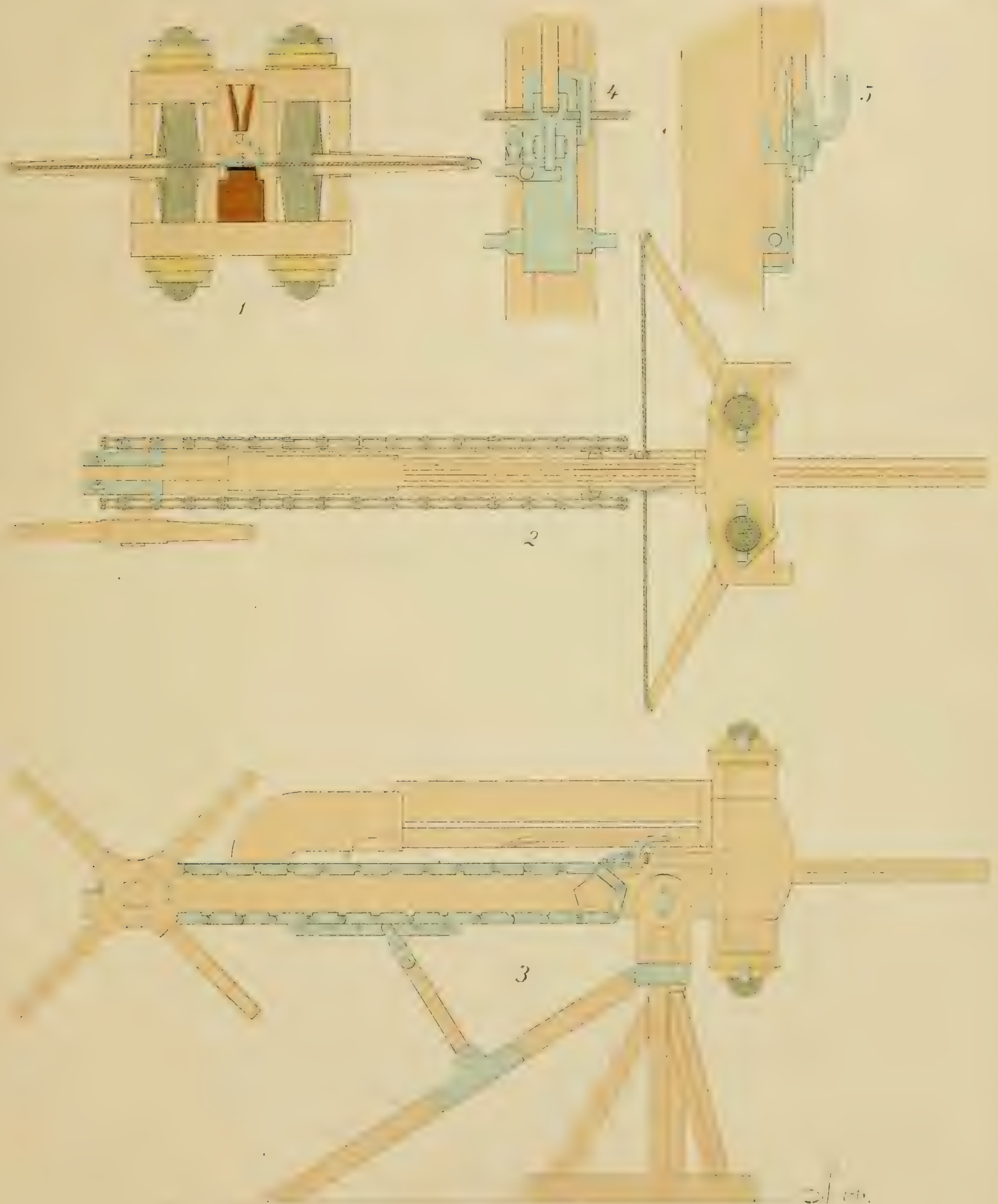


Bauchspanner nach Heron

1 Ansicht von Oben , 2 Ansicht von der Seite.

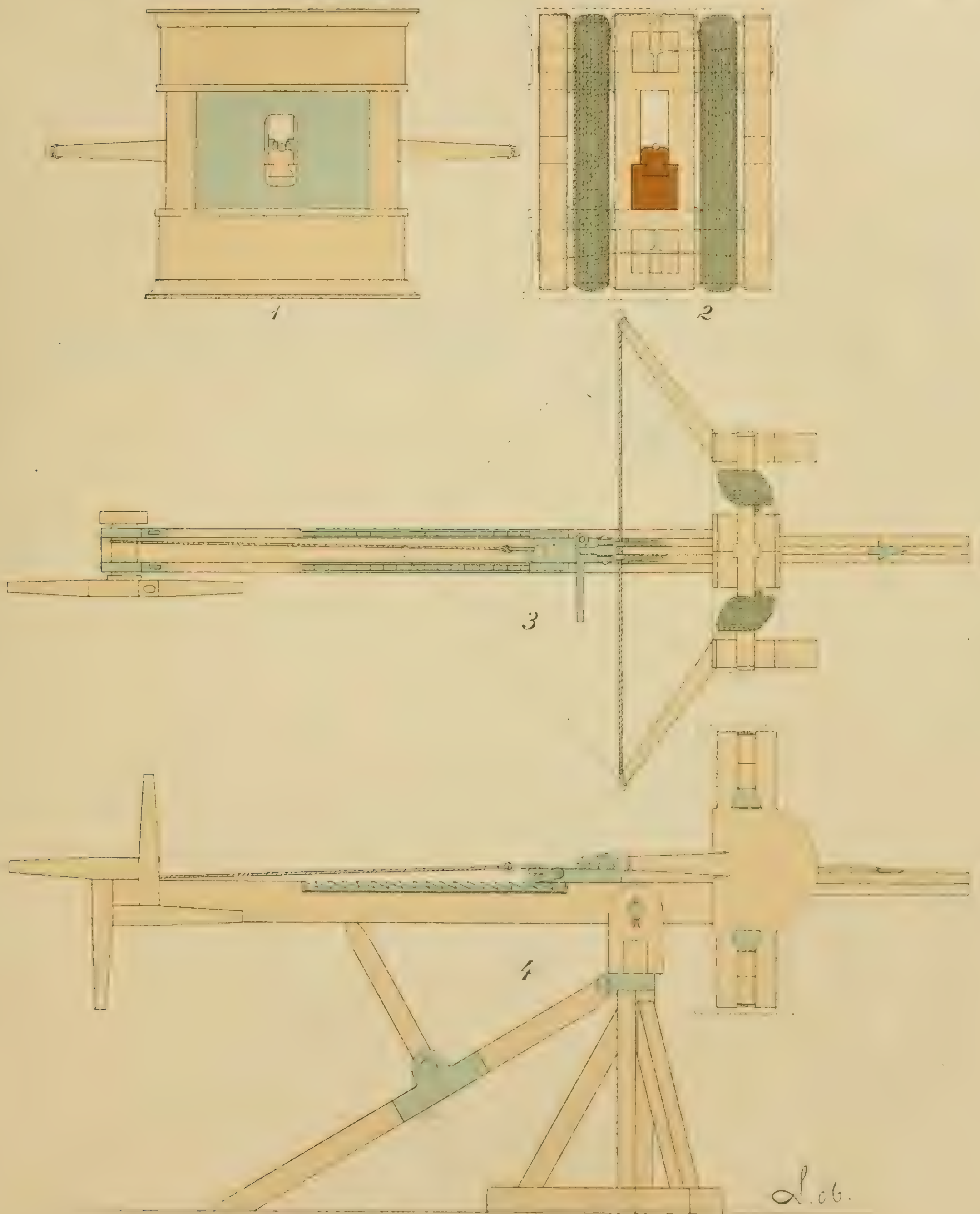
Maßstab 1:10

10 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 1 m



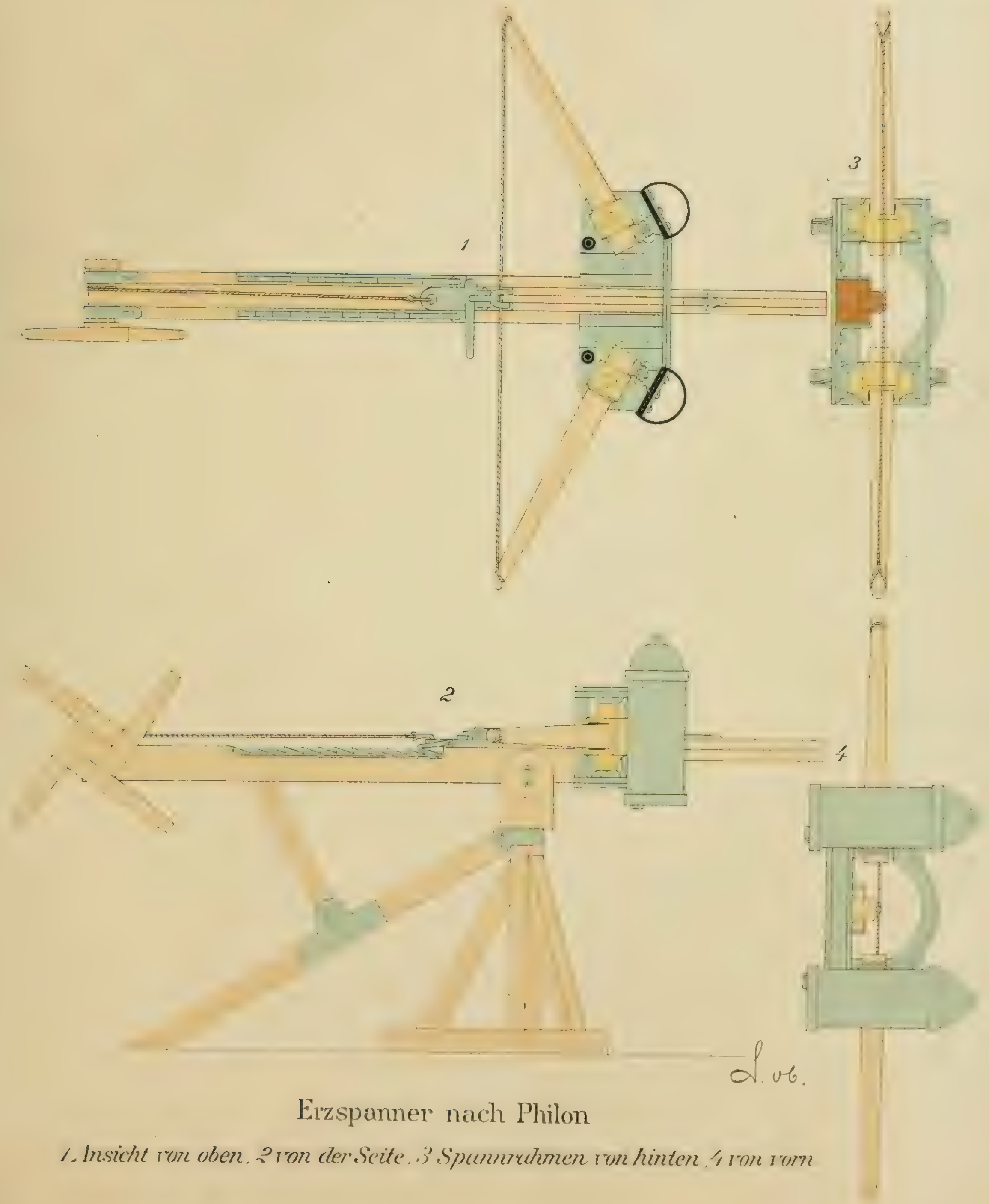
Mehrlader nach Philon

1 Spannrahmen von hinten, 2 Ansicht von oben, 3 von der Seite, 4 u. 5 Abzugsvorrichtung 1:5



Keilspanner nach Philon

1 Spannrahmen von vorn, 2 von hinten, 3 Ansicht von oben, 4 von der Seite



Erzspanner nach Philon

1. Ansicht von oben, 2 von der Seite, 3 Spannrahmen von hinten, 4 von vorn


Bertringen



Kirche u. Orden. | Baudoche. | Gournay. | de Heu. | Raigecourt. | Roucel. | sonstige Metzer. | Lothringer. | Dynasten.

Zu „Gerdolle", Geschichte des herrschaftl. Grundbesitzes im Metzer Lande Blatt 1



Zu „Gerdolle", Geschichte des herrschaftl. Grundbesitzes im Metzer Lande Blatt 2



Zu Gerdolle „Geschichte des herrschaftl. Grundbesitzes im Metzer Lande" Blatt 3


Mosel
Bertringen
Reningen



Kirche u. Orden. Raigecourt. Coursay. Alt Metzer. Lothringer. Deutsche. Schweizer. Franzosen.

Zu Gerdolle, Geschichte des herrschaftl. Grundbesitzes im Metzer Lande Blatt 4

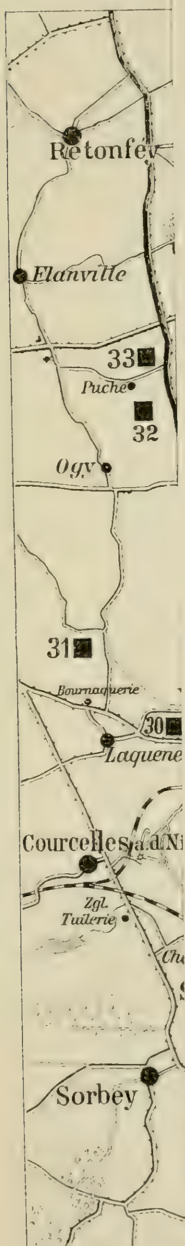


Zu Welter, die Besiedelung der Vogesen.
1—9 Fundstücke aus dem Friedhof im Wald Neuscheuer,
10—16 Gewandnadeln aus dem Wald bei Hültenhausen.

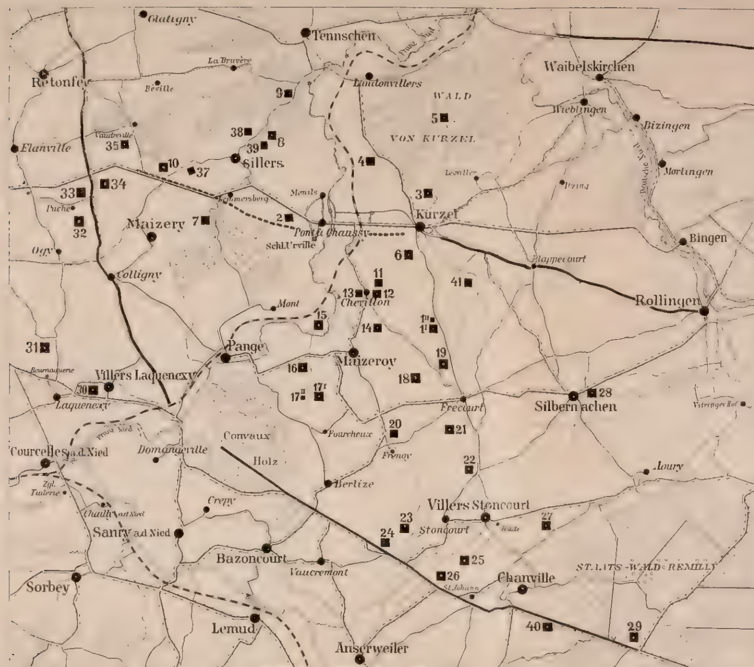


Zu Welter, die Besiedelung der Vogesen.
Friedhof im Wald bei Hültenhausen.

Jahrbuch der Gese

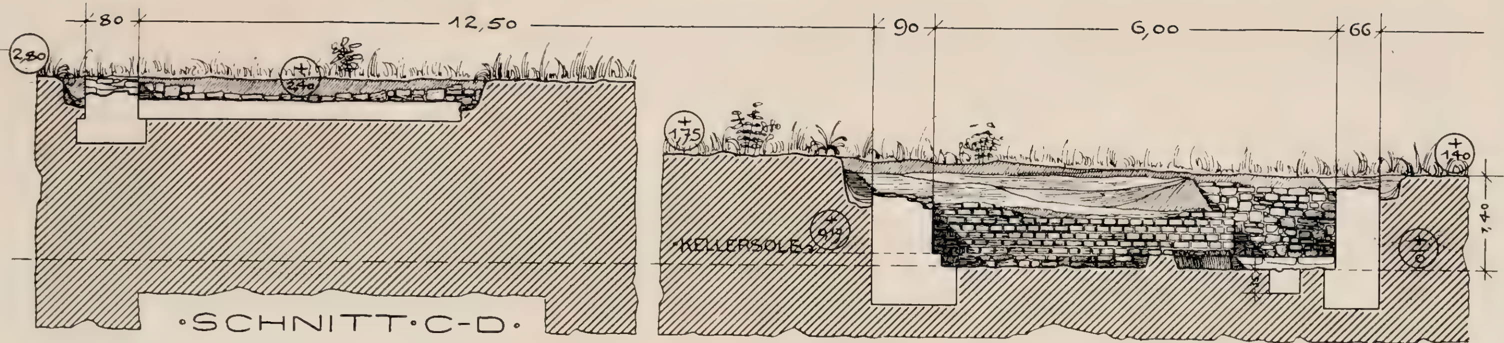


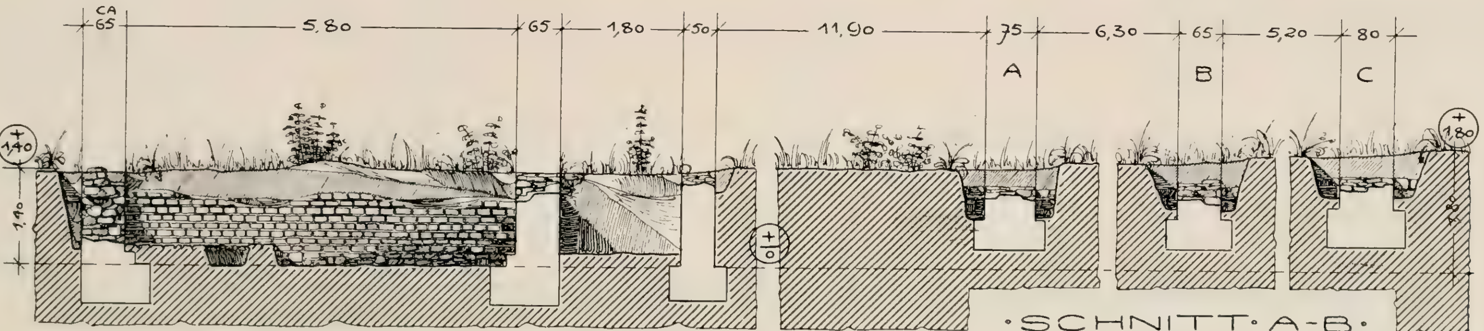
Zu „Welter u. Hep

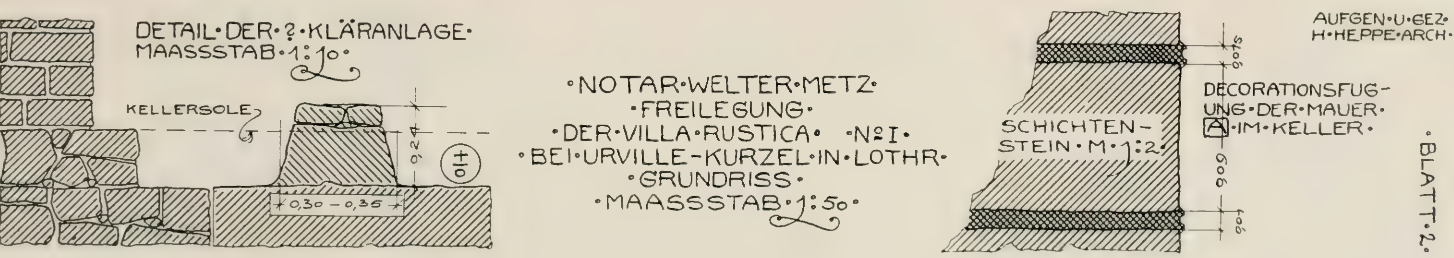


Zu „Welter u. Heppe," die galloromischen Villen bei Kurzel i. L.

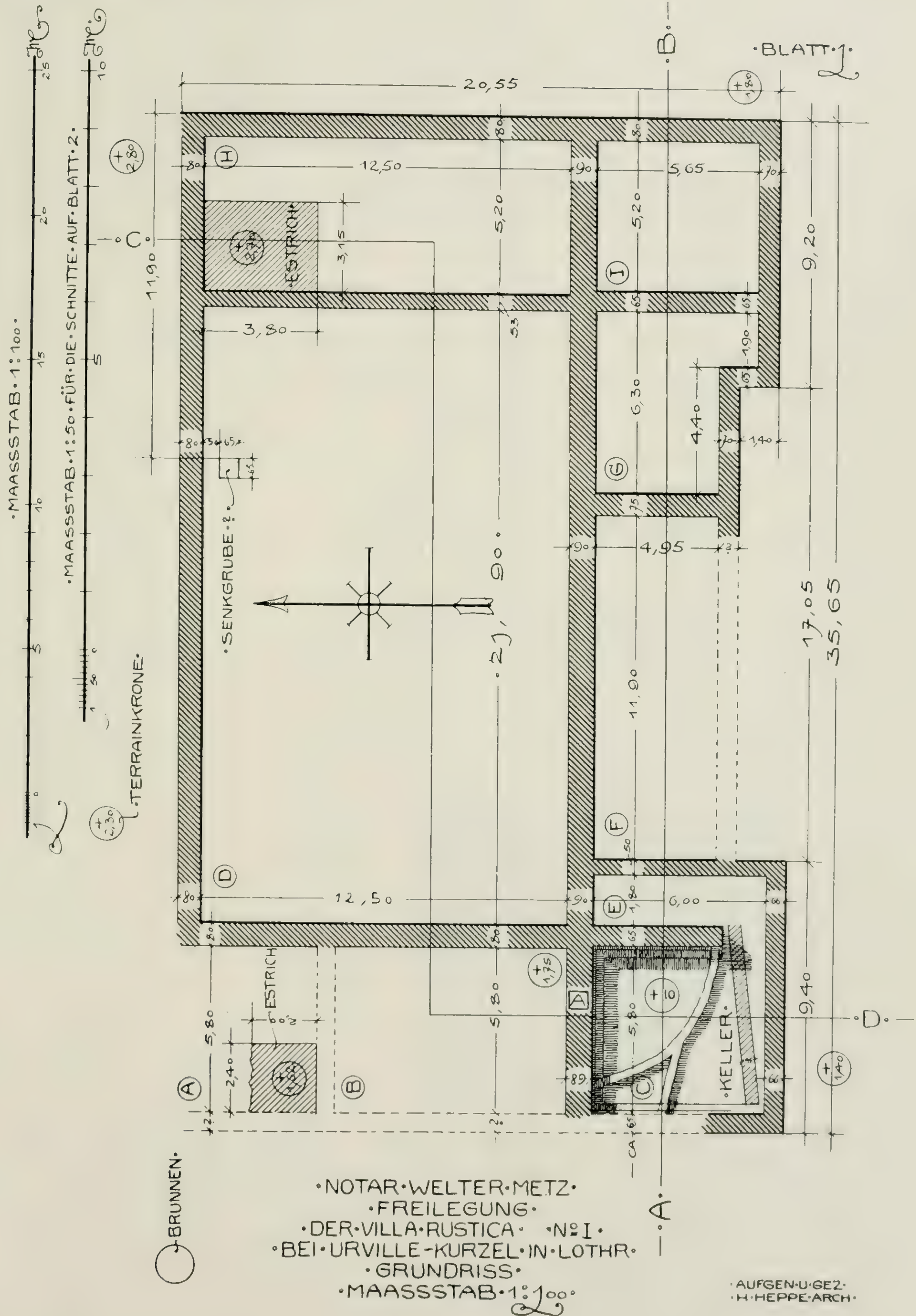
Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1906. Band XVIII.



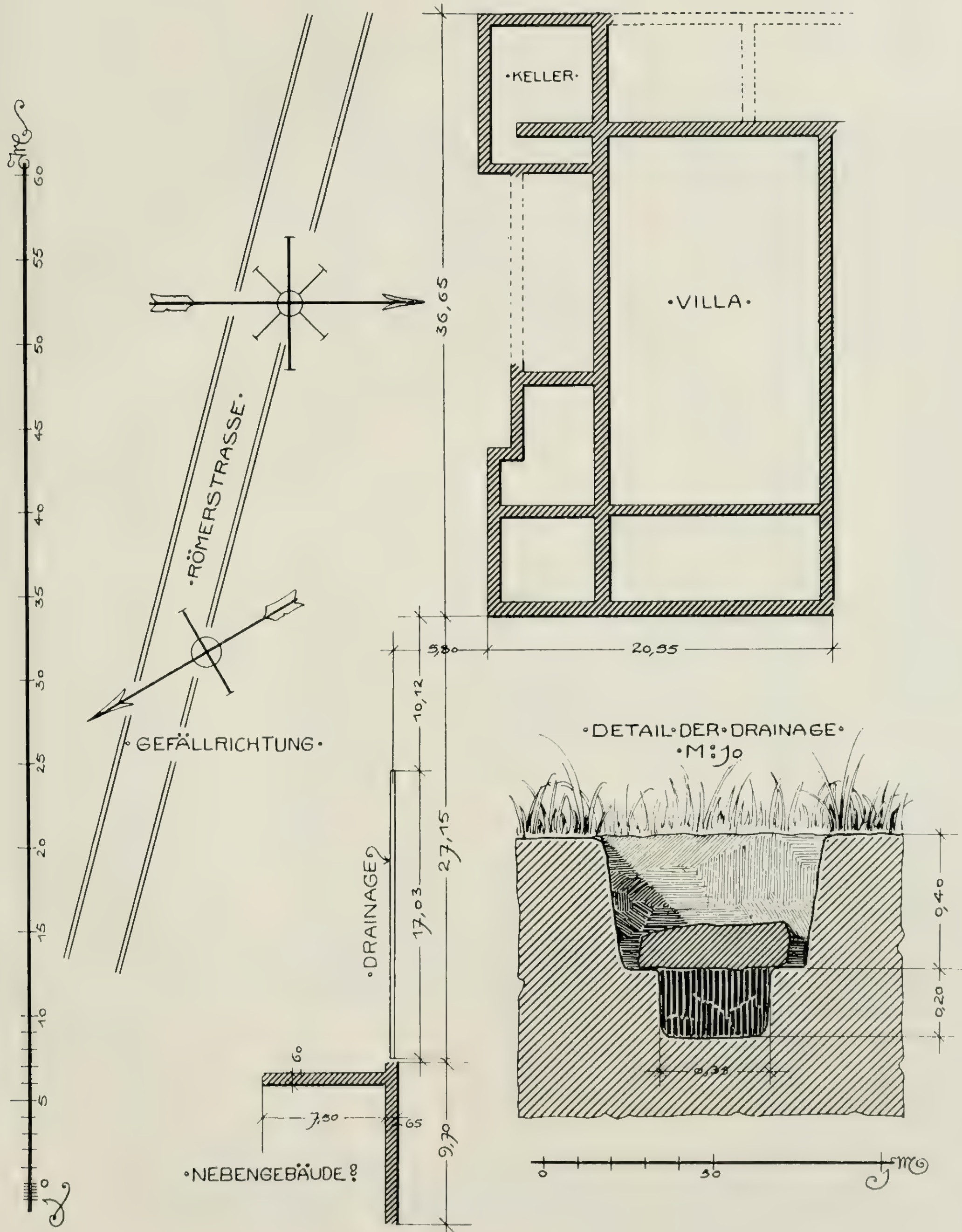




Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1906. Band XVIII.



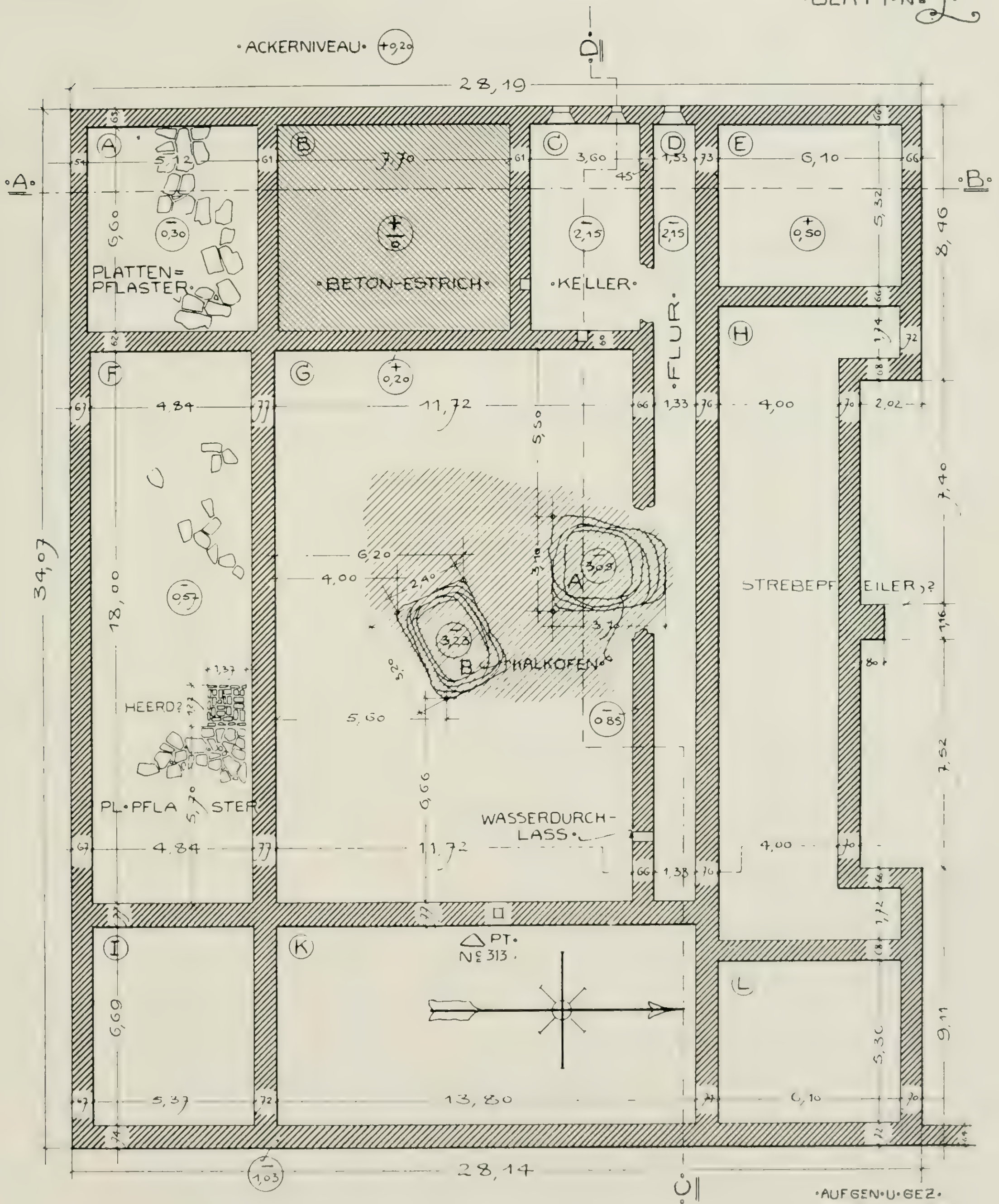
Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1906. Band XVIII.



•NOTAR•WELTER•METZ•
•FREILEGUNG•
•DER•VILLA•RUSTICA• •№ I•
•BEI•URVILLE•KURZEL•IN•LOTHR•
•SITUATIONSPLAN•
•MAASSSTAB•1:200•

•AUFGEN•U•GEZ•
•H•HEPPE•ARCH•

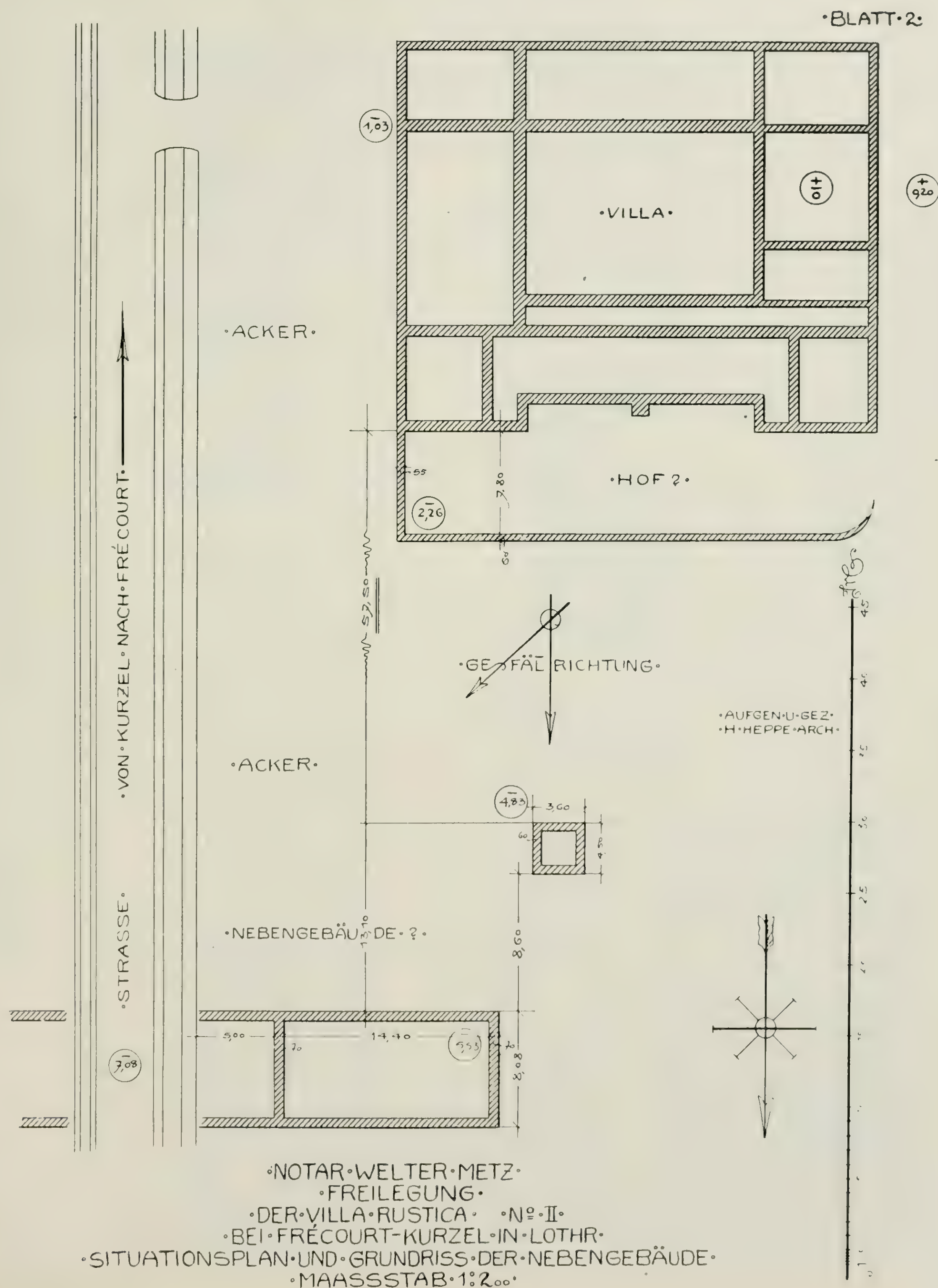
Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1906. Band XVIII.



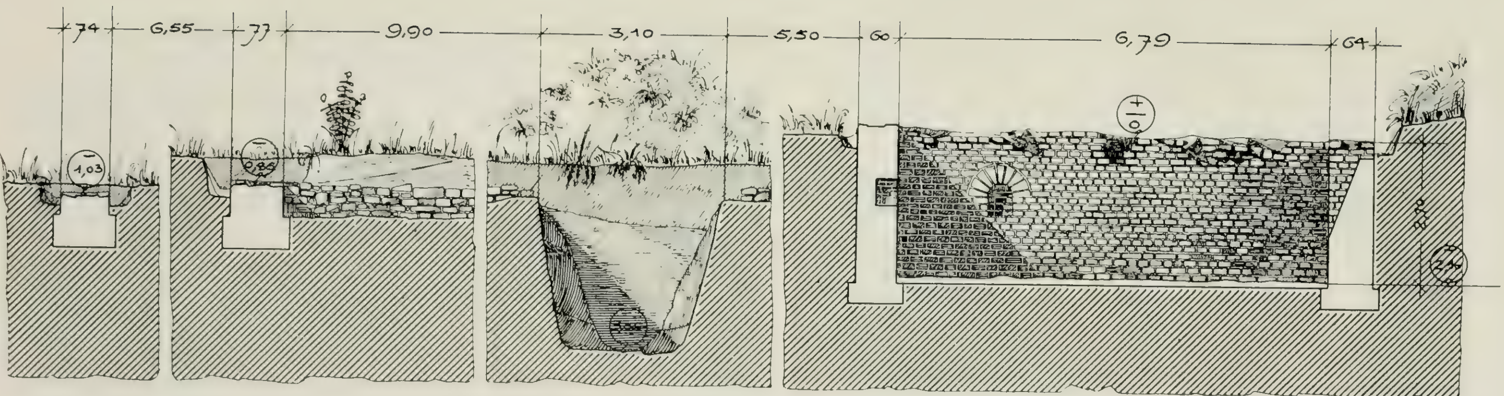
·NOTAR·WELTER·METZ·
·FREILEGUNG·
·DER·VILLA·RUSTICA· ·Nº II·
·BEI·FRÉCOURT-KURZEL·IN·LOTHR·
·GRUNDRISS·

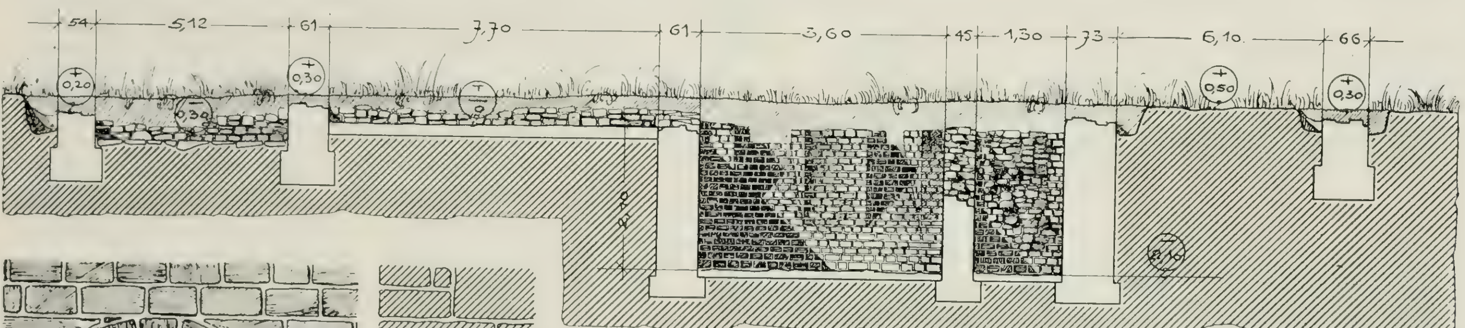
·MAASSSTAB·1:100·

Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1906. Band XVIII.



Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1906. Band XVIII.





·AUFGEN·U·GEZ·
·H·HEPPE·ARCH·

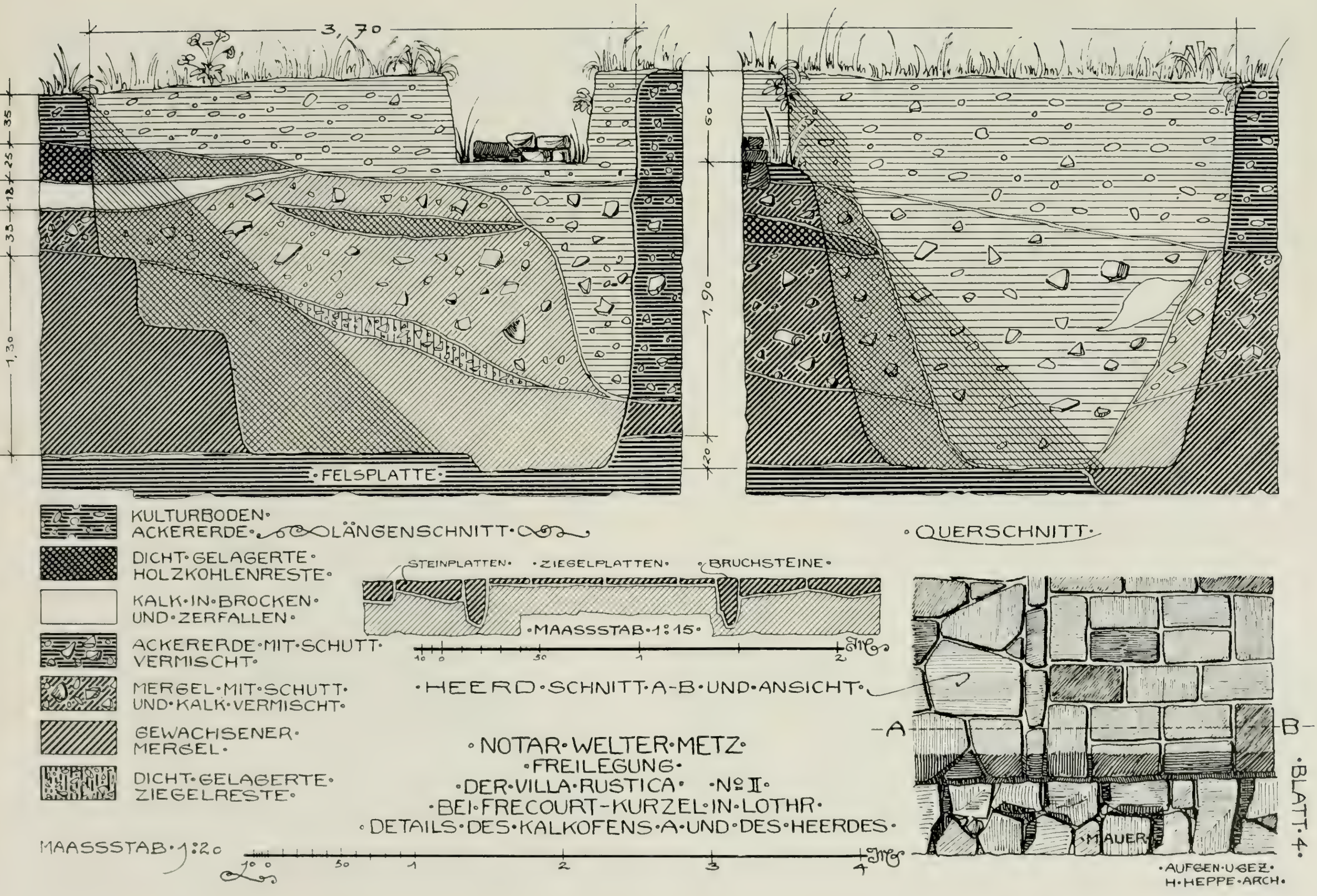


·NOTAR·WELTER·METZ·
·FREILEGUNG·
—·DER·VILLA·RUSTICA· ·No II·—
—·BEI·FRÉCOURT·KURZEL·IN·LOTHR·—
·SCHNITTE·
·MAASSTAB·1:50·

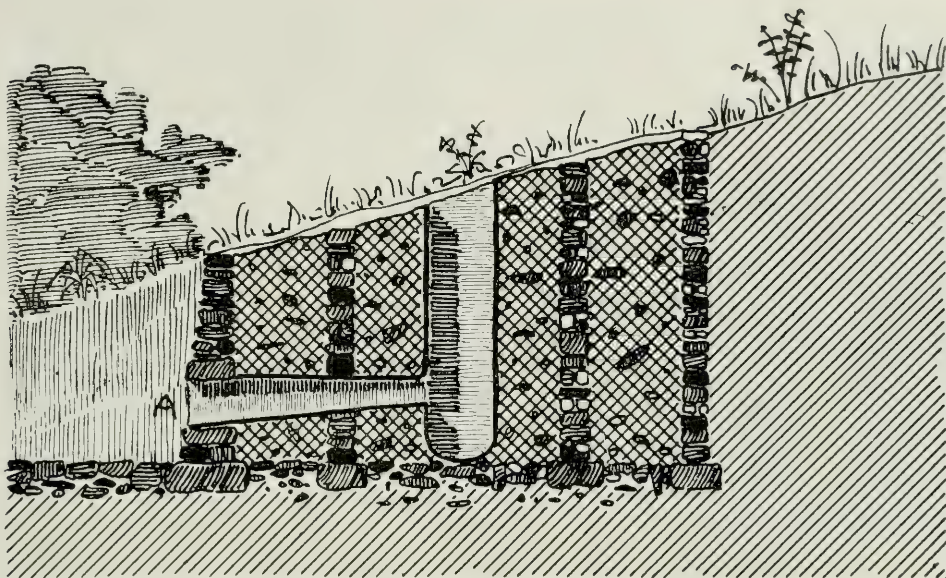
·NISCHE·IM·KELLER·6·1:10·

·BLATT·3·

Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1906. Band XVIII.

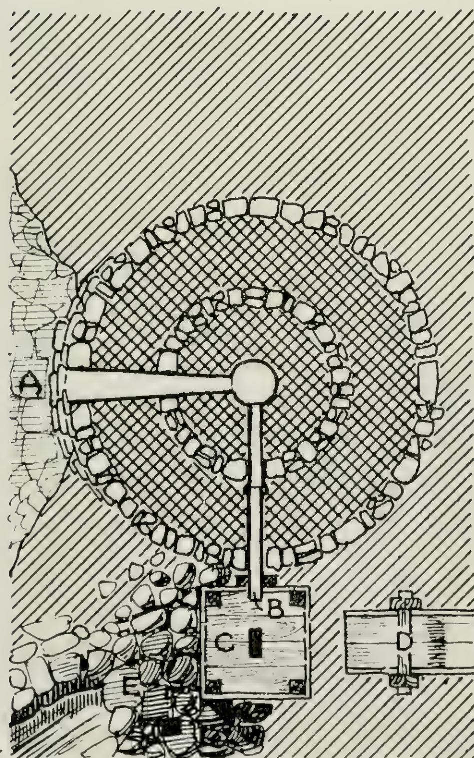


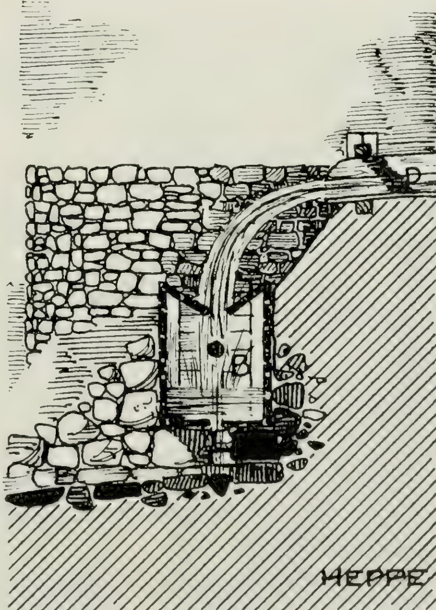
Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1906. Band. XVIII.



QUERSCHNITT· 1:75·

GALLO-RÖMISCHER
SOGEN· «RENNOFEN»
ZUR EISENBEREITUNG·





E

GRUNDRISS· 1:100

SEITENANSICHT·

Zu Wetter und Heppe:

Die gallo-römischen Villen bei Kurzel i. L.

Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1906. Band XVIII.

Römischer Raum.



Zu Gruson, Bericht über die Keramische Ausstellung:

Zimmer Louis XIV.



Zu Gruson, Bericht über die Keramische Ausstellung:
Zimmer Louis XVI.

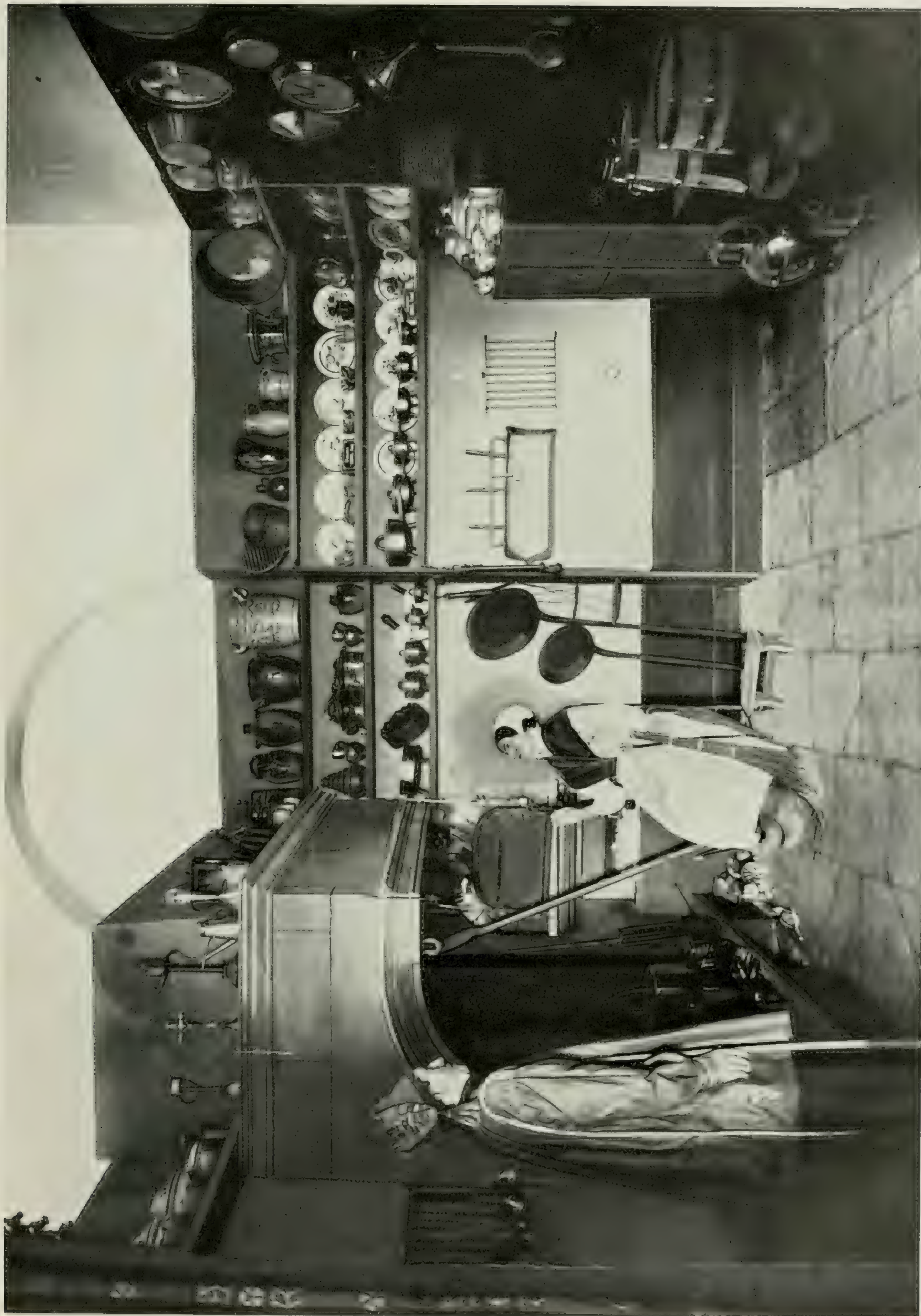
Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1906. Band XVIII.

Empire-Zimmer (Ecke).



Zu Gruson, Bericht über die Keramische Ausstellung:

Niederweiler Figuren.



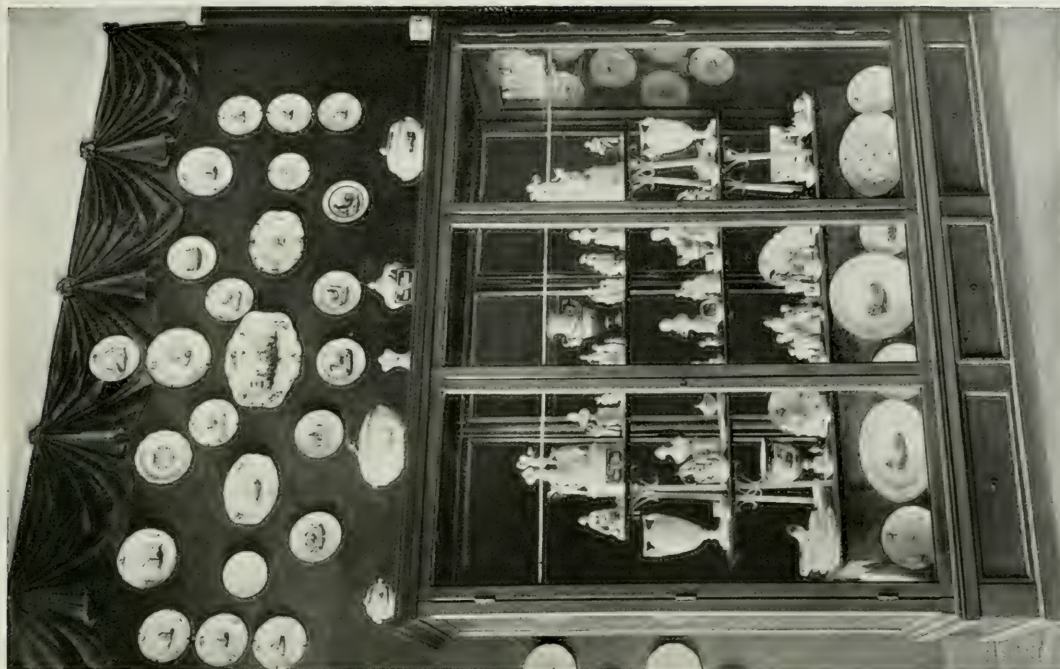
Zu Gruson, Bericht über die Keramische Ausstellung:
Lothringische Küche.

Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1906. Band XVIII.



Zu Gruson, Bericht über die Keramische Ausstellung:

Lothringisches Zimmer.



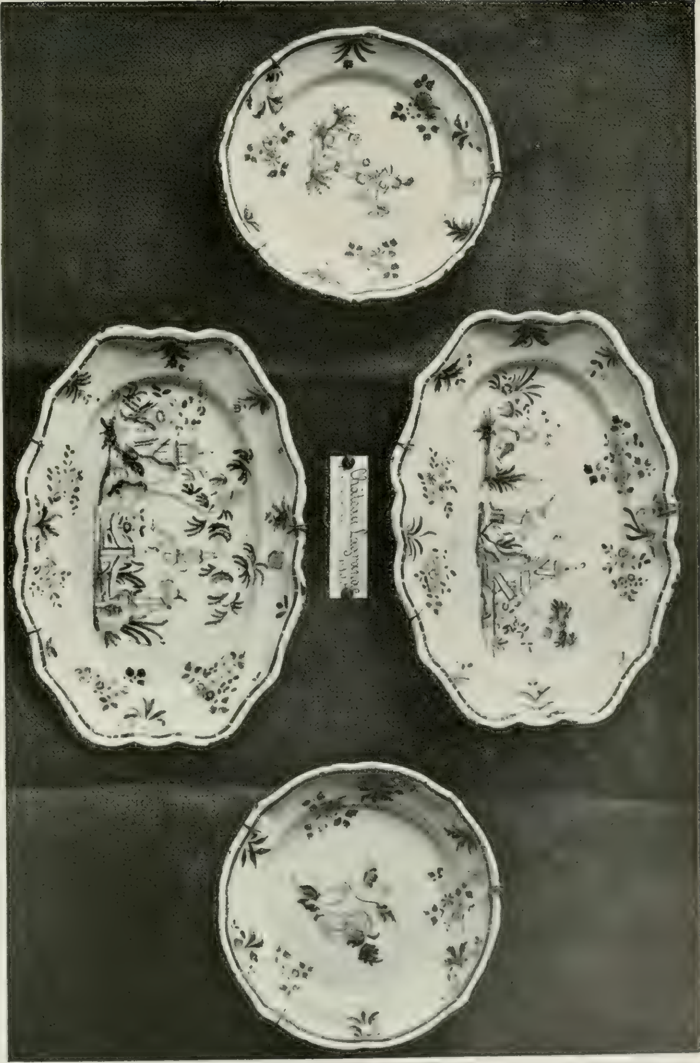
Niederweiler Fayencen.

Zu Gruson, Bericht über die Keramische Ausstellung:

Lothringisches Dressoir mit lothringischen Tellern.

Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1906. Band XVIII.





Zu Gruson, Bericht über die Keramische Ausstellung:

Winzergruppe von Niederweiler.

Fayence von Château-Lagrange.





